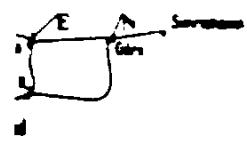


Kirchspielchronik Göritten

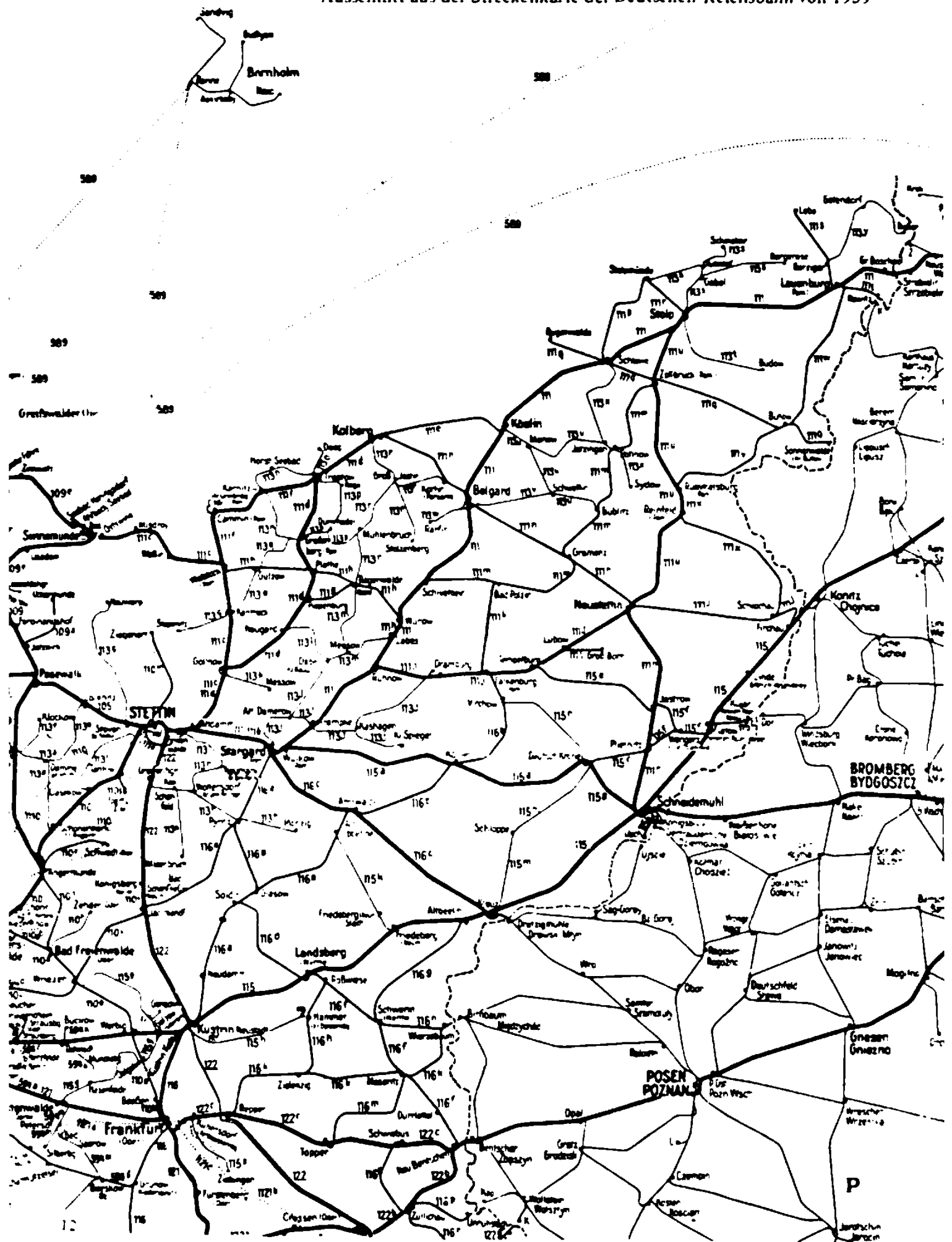


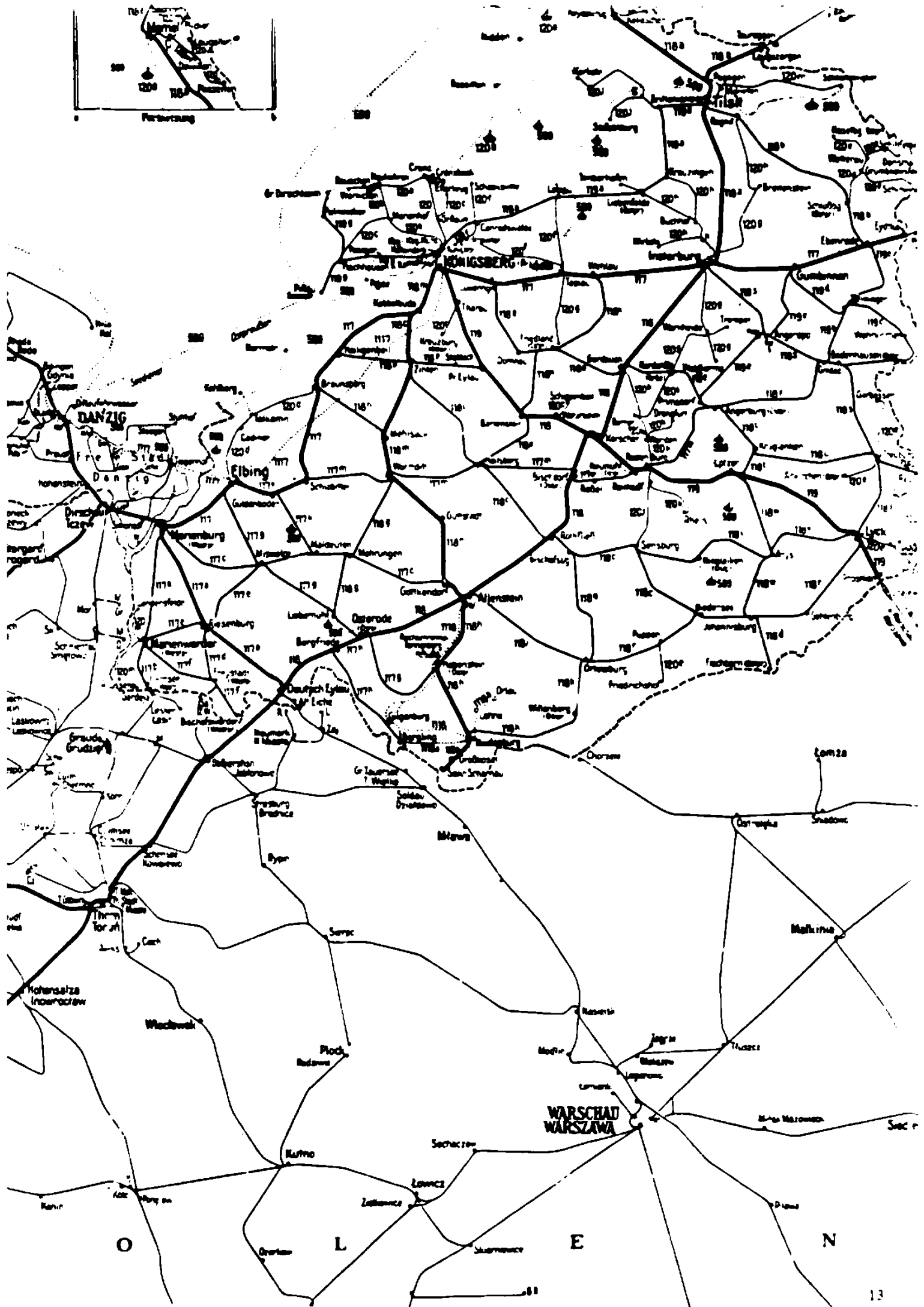
Kirche von Göritten

Klaus Wendrich



Ausschnitt aus der Streckenkarte der Deutschen Reichsbahn von 1939





Klaus Wendrich

Chronik des Kirchspiels Göritten

Kreis Ebenrode / Ostpreußen

mit den Dörfern

**Alexbrück (Alexkehmen), Berningen (Berninglauken), Bruchhöfen (Uszballen), Görit-
ten, Grünweide (Dopönen), Haldenau (Kallweitschen), Lengfriede (Skrudszén),
Scharfeneck (Gawehnen), Talfriede (Rudschen), Ulmenau (Puplauken) und Wickenfeld
(Wicknaweitschen)**

ein Beitrag zur

Dokumentation unserer Heimat

Schobüll 1987

Herausgeber:

Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen)

Inhaltsverzeichnis

Großwort des Superintendenten i.R. Franz Moderegger, Pfarrer in Göritten	VIII
Geleitwort des Kreisvertreters Dietrich von Lenski-Kattenau	IX
Vorwort des Kirchspielvertreters Klaus Wendrich	X
1.0.0. Die geographische Lage unserer Heimat.....	1
1.1.0. Die Lage der Provinz Ostpreußen	1
1.2.0. Die Lage des Grenzkreises Ebenrode	2
1.3.0. Die Lage des Kirchspiels Göritten	5
1.4.0. Die Lage zu den verschiedenen Ausflugszielen; Erinnerungen	8
1.4.1. Bei den Großeltern in Königsberg	8
1.4.2. Am herrlichen Gömbös-(Marinowosee) See	10
1.4.3. Fröhliche Kutschfahrt zum Wystiter See (Erlebnisbericht nach Anna Lipka, geb. Kreutz)	11
1.4.4. Zum kaiserlichen Jagdschloß nach Rominten	13
1.4.5. Im Paradies der Pferde (nach Lotte-Lore Hübner, geb. Muth)	17
Die Organisation des Trakehner Hauptgestüts	20
1.5.6. Ausflug des Göritter Reitervereins zum Marinowosee (von Anna Lipka, geb. Kreutz)	21
2.0.0. Boden und Klima	22
2.1.0. Boden und Klima in Ostpreußen	22
2.2.0. Boden und Klima im Kreis Ebenrode (Stallupönen)	24
3.0.0. Geschichtliche Entwicklung und Volkstum	26
3.1.0. Ostgermanen und Prussen in Ostpreußen	26
3.2.0. Die Ordenszeit 1230 - 1525	30
3.3.0. Das Herzogtum Preußen 1525 - 1701	35
3.3.1. Die Besiedlung der Wildnis	35
3.3.2. Die Besitzverhältnisse	39
3.4.0. Königtum Preußen 1701 - 1772	44
3.4.1. Vom Leben auf dem Lande	44
3.4.1.1. Die Neubesiedlung der Wildnis	44
(damalige Währung, Flächenmaße, Längenmaße, Hohlmaße und Gewichte)	44
3.4.1.2. Die Besitzverfassung	45
3.4.1.3. Auf dem Bauernhof	48
Grundausstattung der Bauernhöfe	51
3.4.2.0. Die Bewohner des Kirchspiels Göritten (nach Prästationstabellen u.a. Quellen)	52
3.4.2.1. Das Kirchdorf Göritten	52
Neue Nachrichten über Göritten (nach Otto Hitzigrath - Eydtkuhen)	52
Aus dem General Huben Schoß Catastrum u.ä.	53
Das Königl. Pauer-Dorf Jogelaitischen	57
Junkerwalde	59
Entstehung der Kirchengemeinde Göritten (aus der Festschrift von Pfarrer Franz Mode- regger)	60
Nachrichten zur Geschichte der ev. Kirchengemeinde Göritten (von Ernst Wachholz)	64
3.4.2.2. Das Schulzendorf Alexkehmen	66
3.4.2.3. Das Königl. Bauerndorf Berninglauken	67
3.4.2.4. Das Königl. Bauerndorf Ußballen	68
Das Königl. Bauerndorf Dotzuhn	69
Das Königl. Bauerndorf Puspetrellen oder Skarullen	71
3.4.2.5. Das Schulzendorf Dopöhnen	71
3.4.2.6. Das Königl. Bauerndorf Callweitschen	74
3.4.2.7. Das Schulzendorf Skrudzen	76
3.4.2.8. Das Königl. Bauerndorf Gawehnen	78
Das Königl. Bauerndorf Oplaucken	79
Das Königl. Bauerndorf Reckeln	82

3.4.2.9.	Das Königl. Bauerndorf Rudszen	84
3.4.2.10.	Das Königl. Bauerndorf Publaucken	85
3.4.2.11.	Das Königl. Bauerndorf Wicknawetschen	87
	Entwicklung und Bedeutung des Ortes Stallupönen (bis 1772)	89
	Vom Dorf (1539) zur Stadt (1722)	
3.5.0.0.	Die Provinz Ostpreußen ab 1772 - 1913	92
3.5.1.0.	Vom Leben auf dem Lande	92
3.5.1.1.	Das Kirchdorf Göritten mit Jogeln und Junkerwald	97
	Göritten, nach alten Steuerlisten (Prästationstabellen) u.ä.	97
	Jogeln, nach alten Steuerlisten u.ä.	101
	Festschrift von Pfarrer Franz Moderegger (Forts. von S.64).....	102
	Die Gemeindemitglieder lit. Volkszugehörigkeit ergreifen eine Initiative....	107
	Über die Litauer (nach Gotthold Rhode).....	109
	Bei Litauern zu Besuch (von Friedel Scheidereiter).....	110
	Charakter, Gebräuche... der Litauer (nach August Ambrassat).....	110
	Der litauische Dichter Donalitis.....	116
	Domäne Göritten mit den Vorwerken Junkerwald u. Schäferei (Meßtischblatt 1:25 000) ..	120
3.5.1.2.	Das Schulzendorf Alexkehmen.....	121
	Alexkehmen, Karte 1: 20 000.....	125
3.5.1.3.	Das Königl. Dorf Berninglauken.....	126
	Berninglauken, Karte 1:12 500.....	128
3.5.1.4.	Das Königl. Dorf Uszballen mit den Königl. Dörfern Dotzuhn und Skarullen.....	129
	Karte der drei Dörfer 1:25 000.....	131
3.5.1.5.	Das Königl. Dorf Dopöhnen.....	132
	Dopöhnen, Karte 1:18 128.....	136
3.5.1.6.	Das Königl. Dorf Callweitzen mit dem Königl. Dorf Williothen.....	137
	Callweitzen und Williothen, Karte 1:20 000.....	141
3.5.1.7.	Das Königl. Dorf Skrudszen.....	142
	Skrudszen, Karte 1:15 625.....	144
3.5.1.8.	Das Königl. Dorf Gaweñnen mit Kisseln, Oblauken und Reckeln.....	145
	Karte der vier Orte 1:20 000.....	146
	Kisselner Kindheits Erinnerungen (von Paul Wendrich).....	149
	Aus der Geschichte der Familie Quednau und ihres Bauerngrundstückes in Oblauken ..	154
	Was meine Reckelner Großmutter erzählte (von Elfriede Wasilewski).....	158
3.5.1.9.	Das Königl. Bauerndorf Rudszen.....	158
	Rudszen, Karte 1:15 625.....	159
3.5.1.10.	Das Königl. Dorf Publauken.....	160
3.5.1.11.	Das Königl. Dorf Wicknaweitschen.....	160
	Publauken, Karte 1:12 195 und Wicknaweitschen, Karte 1:15 625.....	161
	Bevölkerungszahlen um 1850.....	166
	Volständige Topographie vom Litthauischen Cammer-Department, Orte des Kirchspiels..	
	Göritten.....	167
	Gemeinden und Gutsbezirke... nach der allg. Volkszählung 1. Dez. 1871.....	168
	Nach der Volkszählung 1. Dez. 1905 (Königl. Preuß. Stat. Landesamt).....	169
3.6.0.0.	Die Provinz Ostpreußen 1914 - 1944/45.....	170
3.6.1.0.	Vom Leben auf dem Lande.....	170
	Die Schlacht bei Stallupönen vom 17.8.1914.....	171
	Über die Russenzeit (von Elisabeth Moseleit, geb. Arndt).....	174
	Das Gefecht bei Göritten 7.11.1914 (Oberst a.D. Fritz Ellmer, aus: Grenz, S.104) ..	177
	Aus einem Feldpostbrief (11.9.1914) - Berliner Vossische Zeitung	179
	Die erste Befreiung von Stallupönen und des Göritter Kirchspiels am 13. Sept. 1914 ..	179
	(Nach Oberst a.D. Fritz Ellmer, aus: Grenz, gesch. d. Krs. St./Eb., S.102/103)	
	Die endgültige Befreiung Ostpreußens.....	180
	Das zerstörte Stallupönen und sein Aufbau (nach Pfarrer Moszeik).....	180

Entstehung und Entwicklung des Kriegsschadensbüros und des Feststellungsausschusses des Kreises Stallupönen (aus Verwaltungsbericht f.d.Krs. Stallupönen von 1916)	181
Beispiel für die Einreichung von Kriegsschäden von Friedrich Quednau, Ablauken	183
Jahresbericht über das Jahr 1916 des landw. Kreisvereins St. (Gutsbes. Schweighöfer) . . .	186
Soldatenfriedhöfe im Kreise Stallupönen	187
Besuch Seiner Majestät des Kaisers und Königs in Stallupönen	187
Unsere Kaiserin in Stallupönen am 2.10.1917	189
Die Kriegsjahre von 1916 - 1918	190
Die Jahre zwischen den Kriegen	191
Inflation und Stabilisierung der Währung	192
Preisverfall für landwirtschaftliche Erzeugnisse	192
Wie der Herr, so das Gescherr	193
(vom ostpr. Landarbeiter, Arbeitsvertrag, Hausmittelchen, Wohnung, Deputat)	
Aus meiner Kindheit als Deputantenjunge, was wir aßen, wie wir lebten (von Karl Treinat) .	197
Vom Weben im Kreis Stallupönen (von Lotte-Lore Hübner, geb. Muth)	199
Eine Schlittenfahrt nach dem Hauptgestüt Trakehnen (von Anna Lipka, geb. Kreutz)	201
Eine Bauernhochzeit bis ca. 1920 (aus: Kehlen, Gesch. u. Entw. einer Gemeinde im Krs. A.).	202
Ostpreußische Hochzeitsbräuche (Plauderei von Charlotte Wüstendörfer - Königsberg)	206
Konfirmation, Begräbnis in unserer Heimat	207
Herbstjahrmarkt in Stallupönen	207
Kinderspiele (von Margarete Wendrich, geb. Laubmeyer).	208
Der "Urkäfer" lernte das Laufen - viele Ostpreußen hatten den Volkswagen schon bezahlt . .	210
Eines Volkes Zukunft liegt in seinen Kindern	211
Zur Umbenennung der Ortsnamen um 1938	212
Die politische Entwicklung mit Polen	212
Der 2. Weltkrieg und die Flucht aus der Heimat.	213
Postleitgebiete und Postleitzahlen nebst Gaueninteilung im 2. Weltkrieg	215
Die letzten Wochen und Tage im Kreise Ebenrode 1944 (von Wulf Muth, Kisseln)	217
Der russische Einbruch bei Nemmersdorf	224
Fotokopie einer Originalkarte des R.R.41 vom Okt./Nov. 1944	225
Ruhige Tage im Aufnahmekreis Pr. Eylau (von Wulf Muth, Kisseln)	230
Bei unsicherem Eis über das Frische Haff (Wulf Muth, Kisseln)	231
Der Nehrungsweg mit gefährlichen Überraschungen (von Wulf Muth, Kisseln)	233
Auf der überfüllten Hamburg (Wulf Muth, Kisseln)	234
Wieder auf festem Boden und in Sicherheit (Wulf Muth, Kisseln)	235
 3.6.1.1. Aus den einzelnen Gemeinden des Kirchspiels Göritten vom Ausbruch des 1. Weltkrieges bis	236
zur Flucht 1944/45	236
Das Kirchdorf Göritten mit Jogeln und Junkerwald (Forts. der Festschrift von Pfarrer Franz Moderegger)	236
Die im Kriege 1914/15 gefallenen Soldaten	241
Aus den Erinnerungen der Lehrerin Anna Wilkat in Göritten	250
Aus meiner Göritter Schulzeit (von Reinhard Walter)	252
Die Göritter Domäne und der Resthof von Walter Janzen	255
Aus dem Vereinsleben in Göritten	260
Der Vaterländische Frauenverein (von Anna Lipka, geb. Kreutz)	267
Was sich in Göritten ereignete (von Friedel Scheidereiter)	271
Das Göritter Eiskarussell (von Reinhard Walter)	277
Ein Rundgang durch Göritten (von Udo Lengwenus)	278
Lageplan Göritten - Dorf	279
Das Gut Jogeln	282
Lageplan für den Ortsteil Jogeln	286
Domäne Junkerwald	290
Lageplan Ortsteil Junkerwald	292
Göritten - Sommer 1944: Urlaub und Abschied (von Reinhard Walter)	296
Von Göritten nach Grundshagen (Mecklg.) (von Dr. Rüdiger Janzen)	298

	Unsere Flucht 1944/45 von Jogeln nach Pommern - unter Russen und Polen- und die Ausreise in den Westen (von Elsa Manleitner, geb. Paulat)	307
	Unsere Flucht aus Göritzen (von Edith Hempel)	321
3.6.1.2.	Das Dorf Alexbrück (Alexkehmen)	324
	Erinnerungen an meinen Geburtsort Alexkehmen (von Reg.-Dir. a.D. Fritz Fuchs)	325
	Lageplan Alexbrück	330
	Das Gut von Walter de la Chaux	332
	Aus meiner Schulzeit (von Frieda Fischer, geb. Müller)	342
	Unsere Flucht aus Alexbrück (von Johanna Wasilewski, geb. Bajorat)	352
	Als 15jähriger auf der Flucht (von Paul Wasilewski)	352
3.6.1.3.	Das Dorf Berningen (Berninglauken)	353
	Lageplan Berningen	354
3.6.1.4.	Das Dorf Bruchhöfen (Uazballen) mit Muldau (Dozuhn) und Ebenflur (Skarullen)	362
	Lageplan Bruchhöfen und Ebenflur	364
	Lageplan Muldau (Dozuhn)	365
	Unser Hof in Bruchhöfen (von Emma Dammin, geb. Grunau)	369
	Erinnerungen an unser Grundstück in Bruchhöfen (von Emil Langbrandtner)	369
	Mein Betrieb in Bruchhöfen (von Otto Grigat)	372
	Unsere Tierkörperverwertungsanstalt (von Hildegard Meyhöfer, geb. Steiner)	375
	Der Hof von Gustav Schwandt in Muldau	378
	Ahnentafel der Familien Schwandt - Sodeikat	383
	Die Flucht bis nach Brüninghorskfeldt, Bez. Bremen (von Emma Dammin, geb. Grunau)	384
3.6.1.5.	Das Dorf Grünweide (Dopönen)	389
	Lageplan Grünweide	390
	Lageplan Talfriede (Rudszen)	391
	Krawuhl in Dopönen (von Anna Lipka, geb. Kreutz)	394
	Die Schule von Grünweide	395
	Kindheitserinnerungen (von Gertrud Funkat, geb. Skibbe)	395
	Weihnachten zu Hause in Dopönen (von Gertrud Funkat, geb. Skibbe)	397
	Unser Hof in Grünweide (von Roland Skibbe)	399
	Über die Herkunft der Familie Führer (von Willi Führer)	403
	Die Dampfzuckerfabrik Dopönen	413
	Die Flucht im 1. Weltkrieg aus Dopönen (von Elisabeth Jucknat, geb. Führer)	416
	Die Flucht im 2. Weltkrieg aus Grünweide (von Willi Führer)	417
	Ein Fluchtbericht nach Tagebuchnotizen (von Gretel Roppel, geb. Schmidt)	419
3.6.1.6.	Das Dorf Haldenau (Kallweitschen) mit Klein-Haldenau (Williothen) und der Domäne Hornbruch (Ragoszballen)	421
	Aus dem Schulleben (von Charlotte Riel)	421
	Unsere Schule in Haldenau (von Frieda Naujokat, geb. Kraudzun)	422
	Lageplan Haldenau	425
	Hofbeschreibung des Erbhofes von Otto Schwabe (von Lieselott Swenson, geb. Schwabe)	436
	Die Flucht 1944/45	438
3.6.1.7.	Das Dorf Lengfriede (Skrudszen)	438
	Die Lengfrieder Schule	438
	Erste Erfahrungen mit der Schule (Alfred Ulleweit)	442
	Die Berliner kommen (von der Berliner Lehrerin Isodora Becker)	443
	Lageplan Lengfriede	445
	Der Russeneinfall 1914 in Skrudszen (von Max Hofer)	447
	Der Soldatenfriedhof in Skrudszen	447
	Ein Rundgang durch Lengfriede	448
	Kindheitserlebnisse - wie ich sie in Erinnerung habe (von Alfred Ulleweit)	458
	Die Flucht aus Lengfriede (von Franz Szameitat und Ernat Meyer)	470
3.6.1.8.	Das Dorf Gawnen/Scharfeneck mit Kisseln, Oblau(Oblauken) und Reckeln	471
	Die Schule in Reckeln	471

Erinnerungen aus meiner Schulzeit (von Elfriede Wasilewski)	475
Lageplan Gaweppen und Reckeln	479
Lageplan Kisseln und Oblau (Oblauken)	480
A. Ortsteil Gaweppen	482
Kreisbauernführer Otto Fischer	486
Kurze Betriebsbeschreibung (von Margarete Minkley, geb. Fischer)	488
Na denn... Prost Hannes	491
B. Ortsteil Kisseln	499
Hofbeschreibung des Gutes Kisseln (von Brigitte Ehlert, geb. Muth)	500
Meine Kisselner Web-Erinnerungen (von Lotte-Lore Hübner, geb. Muth)	503
C. Ortsteil Oblau	506
Christian Gerber half oft in der Not	507
Thema "Weben" von Paul Neumann	509
Hofbeschreibung von Neu-Kisseln (von Klaus Wendrich)	513
D. Ortsteil Reckeln	521
Der Reckelner Fußgängersteg über die Pissa (von Elfriede Wasilewski u. Albert Schumann).	523
Vom "Können" des Stellmacherhandwerkes (von Elfriede Wasilewski)	524
Die Flucht aus Scharfeneck (von Emma Stahl, verh. Goldau)	526
Margarete Fischer, verh. Minkley, berichtet	526
Lena Wasilewski, verh. Göttfert, berichtet	527
3.6.1.9. Das Dorf Talfriede (Rudzen)	528
Heimatliche Erinnerungen (von Lothar Missun)	528
Lageplan Talfriede	529
Kurze Hofbeschreibung (von Lothar Missun)	532
Die Flucht aus Talfriede (von Wilhelm Missun)	535
3.6.1.10. Das Dorf Ulmenau (Puplauken)	536
Lageplan Ulmenau	537
Kurze Hofbeschreibung (von Rudolf Kapps)	538
Die Flucht aus der Heimat (von Rudolf Kapps)	542
3.6.1.11. Das Dorf Wickenfeld (Wicknaweitschen)	542
Lageplan Wickenfeld	543
Der Schulneubau sollte 1939 beginnen (von Herta Seitner)	545
Als Gastschüler in der Wicknaweitscher Schule (von Paul Neumann, Oblauken)	546
Als Landkind zum Abitur und zur Albertina nach Königsberg i. Pr. (von Meta Segendorf). ..	552
Wicknaweitscher Erinnerungen mit dem Daubas, dem Radio und dem Telefon	557
Die Flucht aus Wickenfeld	558
Ein Quartierzettel für den Aufnahmekreis Pr. Eylau	558
3.7.0. In der Heimat unter den Russen (zurückgekehrte Landsleute berichten)	560
3.7.1.0. Paul Wasilewski	560
Emma Stahl, verh. Goldau	562
Ernst Warnath, ein Brief	566
3.7.2.0. Nach 40 Jahren Fremdherrschaft	567
Industriestandorte im Gebiet Kaliningrad (Königsberg i.Pr.)	567
Der Kreis Ebenrode ist unter den Russen zum Rayon Nesterov geworden	568
Zur Lage im Kreisgebiet	569
4.0. Anhang	570
4.1.0. Erinnerungen um mein elterliches Strohdachhaus (von Hans Buttgereit, Haldenau)	570
4.2.0. Div. Ablichtungen heimatlicher Urkunden, Reklame u.ä.	570
4.3.0. Anschriften von Archiven und Vereinen, Titel von Büchern und Zeitschriften vor allem für Familienforscher	583
5.0. Literaturverzeichnis .....VII.....	587

Grußwort

unseres 95jährigen Superintendenten i.R. Franz Moderegger, Pfarrer in Göritten von 1921 - 1944

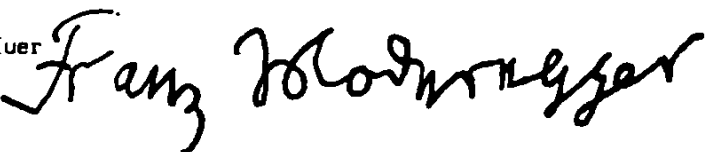
"Seid fröhlich in Hoffnung,
geduldig in Trübsal,
haltet an am Gebet." Röm. 12,12.

Mit diesem Bibelspruch des Paulus möchte ich alle Leser der Chronik, insbesondere die aus meinem Kirchspiel **Göritten** und deren Nachkommen herzlich grüßen.

Ich danke allen Landsleuten, die zur Erstellung dieser Kirchspielschronik beigetragen haben. Sie wird helfen, die liebe Heimat **Ostpreußen** - und in ihr unser liebes **Göritten** - in uns und den kommenden Generationen in dankbarer Erinnerung zu bewahren.

Erkelenz-Oerath, im Oktober 1987

Mit herzlichem Gottbefohlen

Euer 

Zum Geleit

Die Katastrophe des II. Weltkrieges und die Vertreibung deutscher Menschen aus ihren Siedlungsgebieten, die diese seit Jahrhunderten im deutschen Osten bewohnten, brachten den Verlust unersetzlicher Kulturwerte.

Notgedrungen haben diese Menschen und deren Nachkommen heute, - herausgerissen aus festen Wohn-, Dorf- und Städtegemeinschaften, - weitverstreut in ihnen bis dahin fremden Gebieten, sei es in Mittel- und Westdeutschland oder über die Grenzen hinaus im Ausland, eine Bleibe und neue Existenz gefunden.

Mit der zwangsweisen Auflösung dieser heimatlichen Gemeinschaften ging automatisch auch die Pflege landschaftsgebundenen, alten Brauchtums verloren. Umso wichtiger ist in heutiger Zeit, daß durch Vertreter der Erlebnisgeneration so viel als möglich über dieses Thema in Bild, Wort und Schrift festgehalten wird.

Mit der Chronik über das Kirchspiel Göritten hat Herr Klaus Wendrich eine äußerst wertvolle Dokumentation unserer engeren Heimat erstellt. Außerdem hat er uns mit diesem Werk einen tiefen Einblick in die geschichtliche und kulturelle Entwicklung nicht nur des Kirchspiels Göritten, sondern darüber hinaus über unsere Heimatprovinz Ostpreußen verschafft.

Diese Arbeit, die mit großem Fleiß und viel Heimatliebe zusammengetragen wurde, ist nicht nur für die ehemaligen Bewohner des Kirchspiels Göritten hochinteressant, sondern bringt allen für den deutschen Osten interessierten Menschen eine äußerst vielseitige Orientierungsquelle.

Ich hoffe sehr, daß viele Leser in den Genuß dieser Dokumentation kommen und danke dem Autor für sein erfolgreiches Schaffen.

November 1987

Hilke Schenk-Kohmann
1. Vorsitzender der Kreisgemeinschaft
Ebenrode/Stallupönen

Vorwort

Im August 1978 fuhren meine Frau und ich mit dem Kreiskulturring Husum für 14 Tage nach Ostpreußen (südlicher Teil) und Polen. Wir kamen durch Pommern, wanderten in den Gassen der Danziger Altstadt, badeten auf der Halbinsel Hela, besichtigten in Westpreußen die größtenteils wieder hergestellte Marienburg an der Nogat mit der großen Bernstein-Ausstellung und fuhren durch Elbing nach Frauenburg an das Frische Haff. Danach begeisterten uns die vielen Seen und Wälder Masurens. Von Lötzen aus nahmen wir uns ein Taxi nach Goldap und bekamen beim Blick nach dem "versperrten Norden" feuchte Augen. Später brachte uns der Bus über Allenstein, Warschau, Thorn, Posen und Berlin wieder nach Husum zurück. Es war eine Reise in die Vergangenheit - die 700jährige deutsche Geschichte der Ostgebiete ist nicht so schnell auszulöschen - seitdem brennt mein Herz noch stärker für unsere liebe, unvergessene Heimat.

Wieder in Schobüll, reifte der Entschluß, zur heimatlichen Erinnerung eine Chronik der Gemeinde Scharfeneck zu schreiben. Ich begann mit dem Befragen von Landsleuten, verstärkt seit meinem vorzeitigen Ruhestand ab 1.8.1982. Durch meine Wahl zum Kirchspielvertreter von Göritten im Sept. 1982 übernahm ich den Wunsch der Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen), die Dokumentation des Kirchspiels Göritten voranzutreiben. Hierbei erhielt ich neben der Unterstützung durch unsere Kreisgemeinschaft wertvolle Anregungen durch den langjährigen Bundesgeschäftsführer der Landmannschaft Ostpreußen, Friedrich-Karl Milthaler. Durch ihn wurde ich u.a. aufmerksam gemacht auf die im Bundesarchiv Koblenz lagernden Seelenlisten der ostpreußischen Gemeinden, die kurz nach der Vertreibung (um 1951) von den letzten Bürgermeistern für die Landmannschaft angefertigt wurden. Obwohl diese Einwohnerlisten größtenteils aus dem Gedächtnis niedergeschrieben wurden, bilden sie heute eine unersetzliche Grundlage für ihre nachträgliche Vervollständigung; neben Einzelpersonen sind ganze Familien bei der erbarmungslosen Flucht verschollen, entweder waren sie auf den torpedierten Schiffen auf der Ostsee - oder verschleppt von den Russen; andere leben (bez. lebten) irgendwo in der DDR.

Ursprünglich hatte ich die Absicht, die Seelenlisten in aufbereiteter Form in die Chronik als Anhang beizufügen, aus Platzgründen mußte jedoch darauf verzichtet werden. In den nun folgenden Wintermonaten sollen die Listen weiter vervollständigt werden, damit sie in etwa einem Jahr interessierten Landsleuten zur Verfügung stehen.

Die in der Chronik enthaltenen örtlichen Lagepläne gehen hauptsächlich auf die Ortskizzen der ehemaligen Bürgermeister zurück, die sie den Seelenlisten beileigten. Auch hier gilt das alte Sprichwort: **Was nicht aufgeschrieben wird, geht verloren!** Mein Dank gilt den Bürgermeistern, die heute schon alle verstorben sind, aber durch ihre wertvollen schriftlichen Aufzeichnungen die hier vorliegende **Dokumentation** ermöglichten; in vielen Fällen setzen ihre Kinder das Werk fort, indem sie rührige Ortsvertreter wurden.

Herausragend ist der Einsatz des Ortsvertreters und früheren Bürgermeistersohnes Alfred Ulleweit, der für seinen Heimatort Lengfriede (Skrudszyn) vor knapp 10 Jahren eine wertvolle Dorfchronik erstellte, deren wesentliche Teile in dieser Kirchspielschronik enthalten sind. Mein Dank gilt aber auch den übrigen Ortsvertretern, bzw. den besonderen Mitarbeitern wie: Rudolf Wasilewski (Alexbrück; Dr. Rüdiger Janzen (Göritten); Anna Lipka, geb. Kreutz (Grünweide); Elfriede Butt, geb. Kniest (Haldenau); Elfriede Wasilewski (Scharfeneck); Lothar Missun (Talfriede); Rudolf Kapps (Ulmenau) und Hertha Bohnen, geb. Segendorf (Wickenfeld) - um einige Namen zu nennen. Danken möchte ich auch unserem Kreisältesten Franz Schnewitz für die Überlassung von Material über die Endkämpfe in unserem Kirchspiel. Getragen aber wurde die Zusammenstellung der Chronik von einer weit größeren Anzahl von Landsleuten, nur zum Teil gehen ihre Namen aus dem Inhaltsverzeichnis hervor.

Auf die geschichtliche Entwicklung unserer Heimat wollte ich nicht verzichten, da unsere Jugend heute in den Schulen viel zu wenig über die Ostgebiete hört und ihr hiermit eine ergänzende Informationsquelle gegeben werden soll.

Die Chronik kann infolge des lückenhaften Materials keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben; aber das, was an Wissen durch Befragung von Landsleuten, Archiv- und Bücherstudium greifbar war, soll hiermit vor dem Vergessen bewahrt werden.

Nicht zuletzt möchte ich meiner lieben Frau besonders danken für die mühselige Durchsicht des Manuskripts und ihre große Geduld, mich vor allem in den letzten 5 1/2 Jahren nur verweist zu den Landsleuten und Archiven - oder vergraben hinter Briefen und Büchern zu sehen.

Schobüll, den 28. Okt. 1987

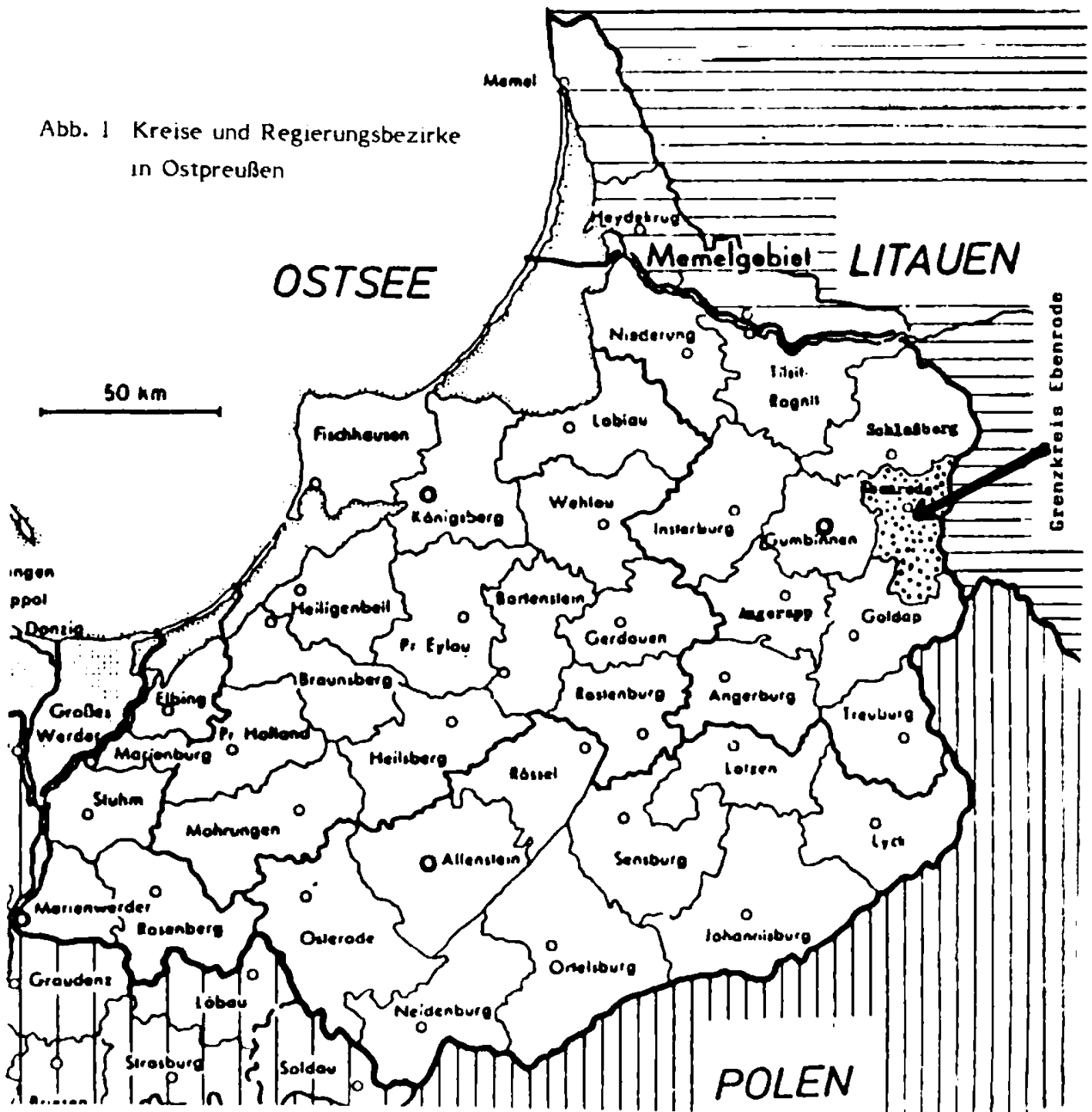
Klaus Wendt

1.0. Die geographische Lage unserer Heimat

1.1. Lage der Provinz Ostpreußen

Ostpreußen grenzte im Nordosten an Litauen, im Südosten, Süden und Südwesten an Polen, im Westen an den Freistaat Danzig und im Nordwesten an die Ostsee. Es liegt zwischen 53° und 57° nördlicher Breite; auf östlicher Länge zwischen 18,7° und 22,7° (mit dem Memelland, aber ohne den Freistaat Danzig). Die östliche Reichsgrenze mit dem litauischen Nachbarn war eine der beständigsten in Europa; sie galt von 1422 (Frieden am Melnosee) bis in unsere Zeit. Durch den verlorenen ersten Weltkrieg 1914-18 war Ostpreußen 1919 vom Deutschen Reich durch den polnischen Korridor abgetrennt worden. Diese "Insellage" schuf vielfältige Probleme.

Abb. 1 Kreise und Regierungsbezirke in Ostpreußen



1.2. Lage des Grenzkreises Ebenrode

Der Kreis Ebenrode, im nordöstlichen Teil Ostpreußens gelegen, grenzte im Norden an den Kreis Schloßberg (Pillkallen), im Osten an Litauen, im Süden an den Kreis Goldap und im Westen an den Kreis Gumbinnen (Abb.1). Wer mit der Reichsbahn von der Provinzhauptstadt Königsberg i.P. anreiste, benutzte die "Ostbahn" über Tapiaw, Wehlau, Insterburg und Gumbinnen. Sie war am 6. Juni 1860 eröffnet worden; das Teilstück Ebenrode-Eydtkau (Eydtkuhn) am 15. August 1860. Ebenrode lag 135 km (Luftlinie) von Königsberg entfernt. Die Fahrt mit dem D-Zug dauerte z.B. im Sommer 1937 knapp 2 Stunden (119 Min.) Siehe nachstehende Abbildung aus dem Reichsbahn-Kursbuch Sommer 1939 (22.5.-2.10.)

Abb. 2

Ostpreußen

Fahrpläne Nr. 117—120 m

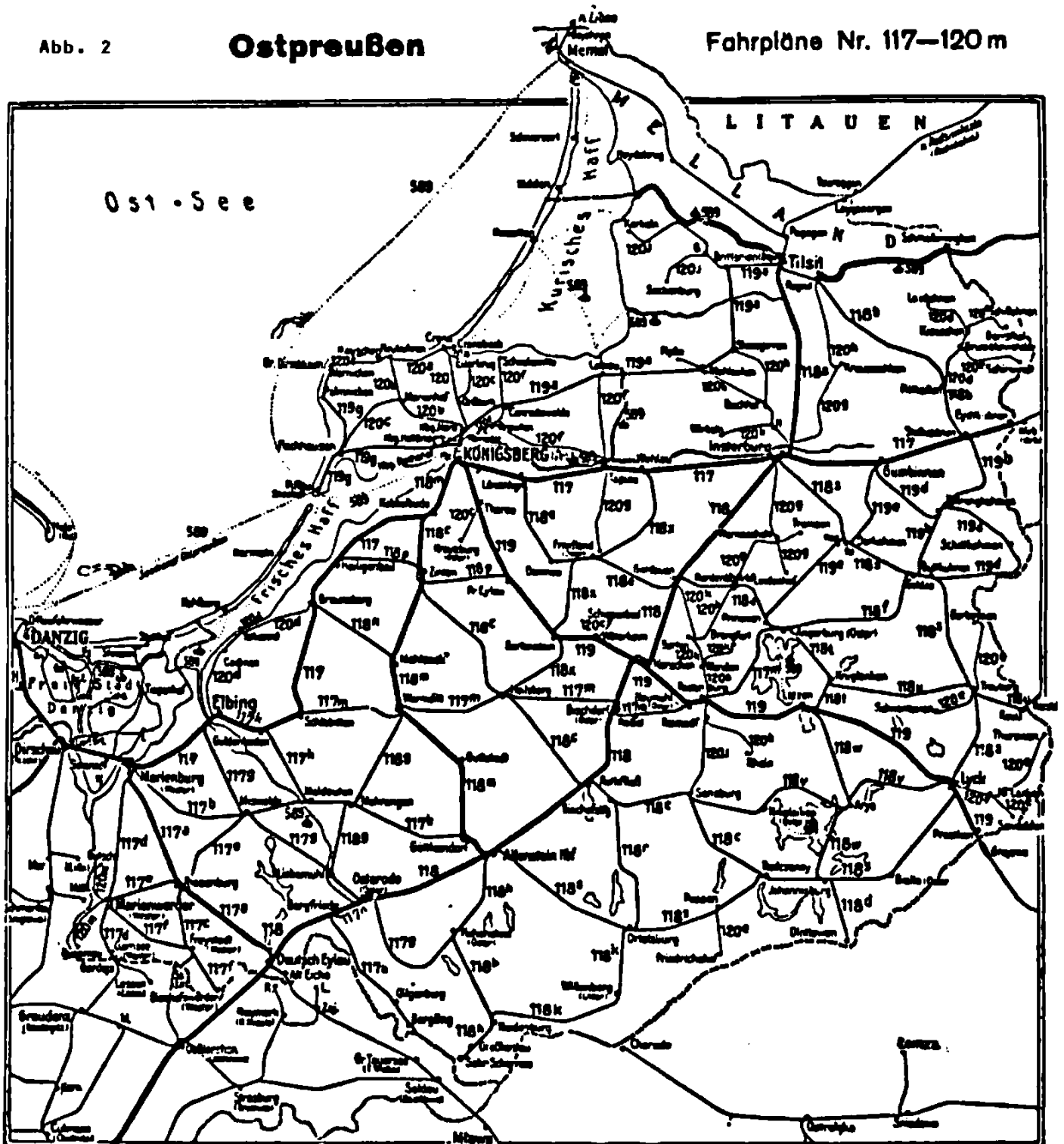


Abb.3 Aus dem Reichsbahn-Kursbuch Sommer 1937 (22.Mai bis 2.Oktober 1937)

Fernverbindungen von und nach dem Ausland

(Fernverbindungen im Deutschen Reich,
siehe besondere Karte)

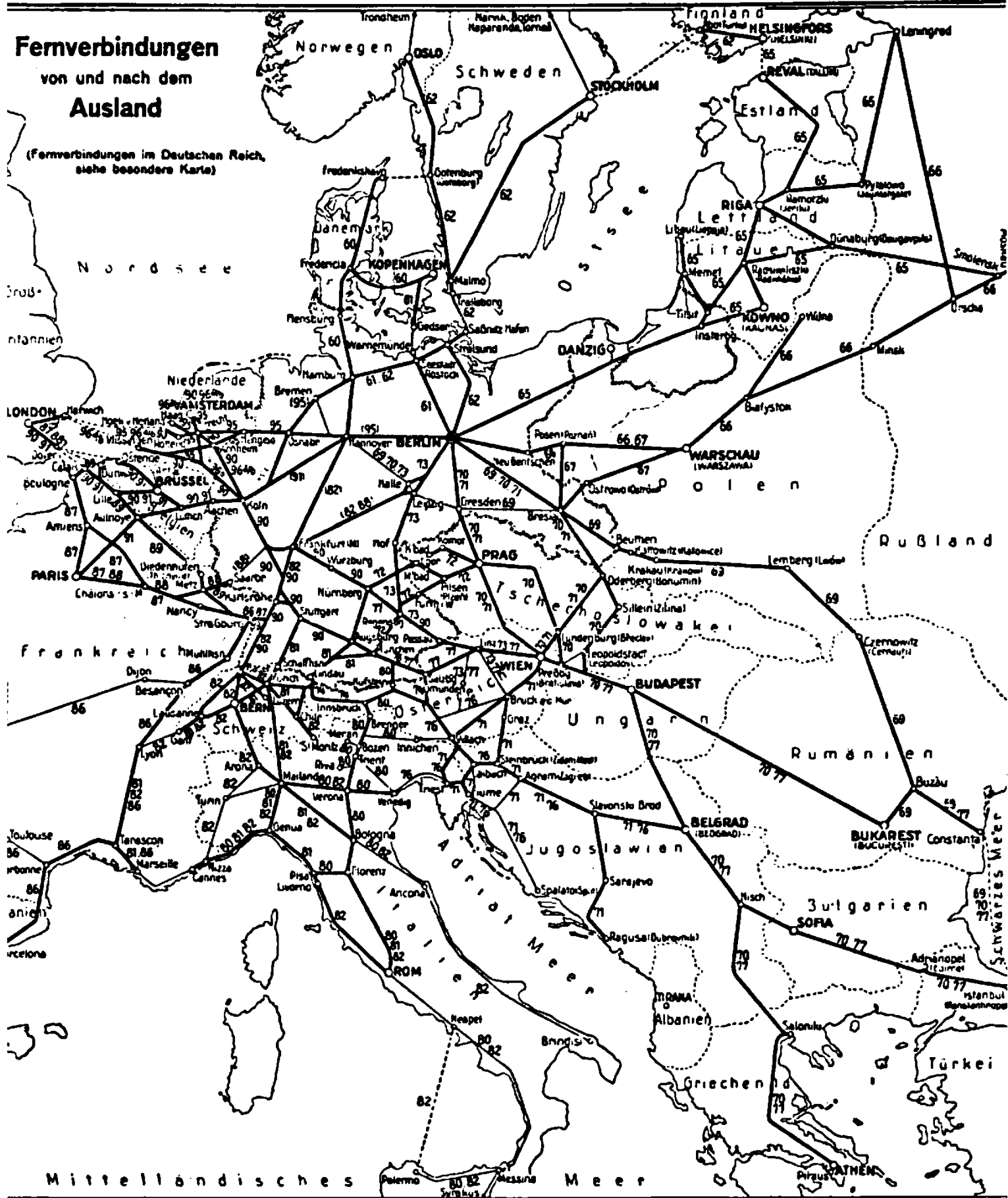


Abb. 4 Aus dem Reichsbahn-Kursbuch Sommer 1937

50 Eydtukhnen-Königsberg (Pr.) (Lyck)-		Korschen-Allenstein-Dt. Eylau -Marienburg (Westpr)-Schneldemühl-Berlin	
Riga 061	65 00	65 00	65 00
Kaunas (Rauens)	65 00	65 00	65 00
Wirdallen (Vorbau)	65 00	65 00	65 00
Eydtukhnen	65 00	65 00	65 00
Zug Nr. Klasse		Zug Nr. Klasse	
0 Eydtukhnen	00	0 Eydtukhnen	00
11 Stallupönen	117 v	11 Stallupönen	117 v
23 Trakehnen	23	23 Trakehnen	23
36 Gumbinnen	36	36 Gumbinnen	36
61 Insterburg	61	61 Insterburg	61
118a Insterburg	118a	118a Insterburg	118a
101 Wehlau	101	101 Wehlau	101
111 Tapiau	111	111 Tapiau	111
151 Königsberg (Pr.)	151	151 Königsberg (Pr.)	151
212 Braunsberg	212	212 Braunsberg	212
20a Marienburg (Westpr)	20a	20a Marienburg (Westpr)	20a
Lyck	Lyck	Lyck	Lyck
Lötzen	Lötzen	Lötzen	Lötzen
Rastenburg	Rastenburg	Rastenburg	Rastenburg
Zug Nr. Klasse		Zug Nr. Klasse	
0 Korschen	00	0 Korschen	00
37 Rothfel	37	37 Rothfel	37
68 Allenstein	68	68 Allenstein	68
107 Osterode	107	107 Osterode	107
137 Deutsch-Eylau	137	137 Deutsch-Eylau	137
170 Riesenburg	170	170 Riesenburg	170
206 Marienburg (Westpr)	206	206 Marienburg (Westpr)	206
20a Marienburg (Westpr)	20a	20a Marienburg (Westpr)	20a
313 Dirschau (Litzow)	313	313 Dirschau (Litzow)	313
Danzig Hbf	Danzig Hbf	Danzig Hbf	Danzig Hbf
313 Dirschau (Litzow)	313	313 Dirschau (Litzow)	313
410 Könitz (Chemnitz)	410	410 Könitz (Chemnitz)	410
410 Könitz (Chemnitz)	410	410 Könitz (Chemnitz)	410
422 Fricke	422	422 Fricke	422
461 Flörsch (Grenz Post Wpr.)	461	461 Flörsch (Grenz Post Wpr.)	461
49a Schneldemühl	49a	49a Schneldemühl	49a
552 Kreuz	552	552 Kreuz	552
Stettin Hbf 116a	116a	Stettin Hbf 116a	116a
552 Kreuz	552	552 Kreuz	552
582 Friedeberg (Hannovers)	582	582 Friedeberg (Hannovers)	582
611 Landsberg (Hannovers)	611	611 Landsberg (Hannovers)	611
655 Kustrin-Neust. Hbf	655	655 Kustrin-Neust. Hbf	655
Kustrin-Neust. Hbf	Kustrin-Neust. Hbf	Kustrin-Neust. Hbf	Kustrin-Neust. Hbf
Frankfurt (Oder)	Frankfurt (Oder)	Frankfurt (Oder)	Frankfurt (Oder)
Frankfurt (O.)	Frankfurt (O.)	Frankfurt (O.)	Frankfurt (O.)
Reppen	Reppen	Reppen	Reppen
Glabau	Glabau	Glabau	Glabau
Breslau Hbf	Breslau Hbf	Breslau Hbf	Breslau Hbf
Frankfurt (O.)	Frankfurt (O.)	Frankfurt (O.)	Frankfurt (O.)
Guben	Guben	Guben	Guben
Cottbus	Cottbus	Cottbus	Cottbus
Dresden Hbf	Dresden Hbf	Dresden Hbf	Dresden Hbf
Leipzig	Leipzig	Leipzig	Leipzig
Breslau Hbf	Breslau Hbf	Breslau Hbf	Breslau Hbf
Breslau Hbf	Breslau Hbf	Breslau Hbf	Breslau Hbf
Oppeln	Oppeln	Oppeln	Oppeln
Glabau	Glabau	Glabau	Glabau
Beuthen (Obersch.)	Beuthen (Obersch.)	Beuthen (Obersch.)	Beuthen (Obersch.)
655 Kustrin-Neust. Hbf	655	655 Kustrin-Neust. Hbf	655
740 Berlin Schles. Bf	740	740 Berlin Schles. Bf	740
742 Berlin Alt.	742	742 Berlin Alt.	742
746 Berlin Friedr.	746	746 Berlin Friedr.	746
749 Berlin Zool. Bf	749	749 Berlin Zool. Bf	749
752 Berlin-Chorin (Hannovers)	752	752 Berlin-Chorin (Hannovers)	752
Berlin Ann. Bf	Berlin Ann. Bf	Berlin Ann. Bf	Berlin Ann. Bf
Dresden Hbf	Dresden Hbf	Dresden Hbf	Dresden Hbf
Berlin Ann. Bf	Berlin Ann. Bf	Berlin Ann. Bf	Berlin Ann. Bf
Leipzig Hbf	Leipzig Hbf	Leipzig Hbf	Leipzig Hbf
Berlin Ann. Bf	Berlin Ann. Bf	Berlin Ann. Bf	Berlin Ann. Bf
Halle (S.)	Halle (S.)	Halle (S.)	Halle (S.)
Berlin Potsd. Bf	Berlin Potsd. Bf	Berlin Potsd. Bf	Berlin Potsd. Bf
Magdeburg Hbf	Magdeburg Hbf	Magdeburg Hbf	Magdeburg Hbf
Berlin Friedrichsh.	Berlin Friedrichsh.	Berlin Friedrichsh.	Berlin Friedrichsh.
Hannover Hbf	Hannover Hbf	Hannover Hbf	Hannover Hbf
Köln Hbf	Köln Hbf	Köln Hbf	Köln Hbf
Berlin Lehr. Bf	Berlin Lehr. Bf	Berlin Lehr. Bf	Berlin Lehr. Bf
Bremen Hbf	Bremen Hbf	Bremen Hbf	Bremen Hbf
Berlin Lehr. Bf	Berlin Lehr. Bf	Berlin Lehr. Bf	Berlin Lehr. Bf
Hamburg Hbf	Hamburg Hbf	Hamburg Hbf	Hamburg Hbf

II. Fahrpreise

2. Einheitssätze

Der Einheitssatz für 1 km in Personenzügen beträgt:

in 1. Klasse	0,7 Pf.
2. "	0,5 Pf.
3. "	0,4 Pf.
für Minder (3. Klasse)	1,5 Pf.

Die sich hiernach ergebenden Grundpreise werden bis 1 Pf. auf 1 Pf., über 1 Pf. bis 10 Pf. auf 10 Pf., über 10 Pf. bis 50 Pf. auf 50 Pf., darüber hinaus auf volle Reichsmark aufgerundet. Im Fahrpreis ist eine Verkehrssteuer von 10-16 v. H. enthalten.

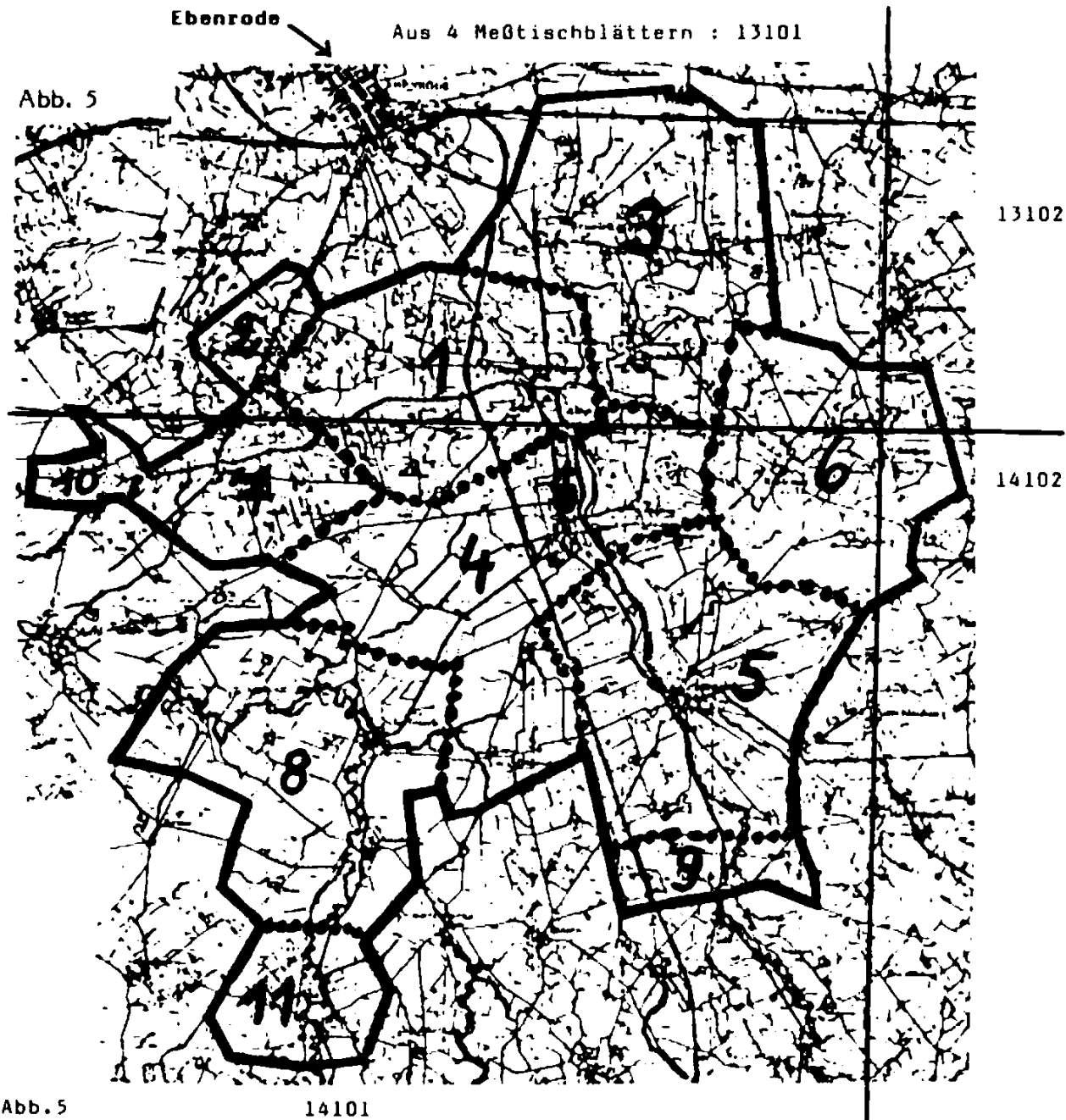
3. Zuschläge

Für Benutzung der Ek- und Schnellzüge werden folgende Zuschläge erhoben:

Entfernungszone in Kilometern	Zuschläge Nr.					
	Ekzüge			Schnellzüge		
	1. Kl.	2. Kl.	1. Kl.	1. Kl.	2. Kl.	1. Kl.
1. Zone 1-75 km	0,25	0,50	0,50	0,53	1,00	1,00
2. " 76-150 "	0,50	1,00	1,00	1,03	2,00	2,00
3. " 151-225 "	0,75	1,50	1,50	1,53	3,00	3,00
4. " 226-300 "	1,00	2,00	2,00	2,03	4,00	4,00
5. " 301 u. mehr km	1,25	2,50	2,50	2,53	5,00	5,00

Dagegen betrug die Strecke Ebenrode (Stallupönen)-Berlin 741 Bahnkilometer. Dafür brauchte der D-Zug über Insterburg, Königsberg, Elbing, Marienburg, Dirschau(Weichselbrücke, polnischer Korridor bis kurz vor Schneidemühl), Küstrin, Berlin-Charlottenburg 12 Stunden, 49 Minuten. 1938 kostete eine einfache Fahrt 2. Klasse einschließlich 5 RM Schnellzug-Zuschlag insgesamt 48,- RM (Abb.2 und 3).

1.3. Lage des Kirchspiels G ö r i t t e n



Legende: — Grenzen des Kirchspiels ... Grenzen der Orte 4 Nr. der Orte

Nach der letzten Volkszählung vom 17. Mai 1939 waren folgende Einwohner vorhanden:

1. Alexbrück 367E; 2. Berningen 120E; 3. Bruchhöfen mit Ebenflur u. Muldau 338E; 4. Göritten mit Jogeln und Domäne Junkerwald 467E; 5. Grünweide 300E; 6. Haldenau mit Klein-Haldenau und Domäne Hornbruch 235E; 7. Lengfriede 191E; 8. Scharfeneck mit Kiesel, Oblau und Reckeln 271E; 9. Talfriede 73E; 10. Ulmenau 42E; 11. Wickenfeld 156E.

An ständigen Einwohnern waren am 17.5.1939 vorhanden:
 Kirchspiel Göritten: 2 560; Stadt Ebenrode 6 608; Landkreis Ebenrode (einschl.) Stadt : 40 820
 Das Kirchspiel Göritten lag unmittelbar südöstlich der Kreisstadt Ebenrode (Abb. 5); die Gemeinden Bruchhöfen, Alexbrück und Berningen grenzten an das Stadtgebiet. Wickenfeld, ursprünglich zum Kirchspiel Schloßbach (Pillupönen) gehörend, kam am 1.4.1933 Göritten; Bruchhöfen dagegen hat bis zur Flucht 1944 nicht zu Göritten gehört, wohl sein Ortsteil Muldau (Dozuhn).

Wer von Ebenrode mit der Bahn nach Göritten fahren wollte, mußte in den Goldaper Personenzug einsteigen. Diese Nebenstrecke (siehe auch Abb. 7) diente dem Nord-Süd - Verkehr des Personen- und Güterverkehrs von Tilsit a. d. Memel über Ragnit, Schloßberg, Ebenrode, Göritten, Talfriede, Schloßbach, Buschfelde, Kassuben, Hardteck (Rominter Heide), Goldap. Im Volksmund hieß er "Romintenexpress". Er fuhr aber zu schnell, um noch während der Fahrt auszusteigen und Wiesenblumen zu pflücken! Für die 6,1 Bahnkilometer brauchte der beliebte Express mit der guten, alten Dampflok nur 7-8 Minuten.

Aus dem Kursbuch der Reichsbahn, Sommer 1941:

Abb. 6

137 k Goldap-Ebenrode										Alle Züge 2. & 3. Klasse												
W	5	5	5	5	5	km	Zug Nr	RBD	Königsbg	Pr	Zug Nr	W	5	5	5	5	km	Zug Nr	RBD	Königsbg	Pr	Zug Nr
5.41	5.54	10.46	14.21	19.46	...	0.0	ab	Goldap	136 g.	137 a.	...	7.12	7.54	12.06	16.04	...	...	7.12	7.54	12.06	16.04	...
5.47	8.00	10.52	14.27	19.52	...	3.5	ab	Hermeshof	(Ostpr)	...	...	7.06	7.07	12.00	15.56	...	...	7.06	7.07	12.00	15.56	...
5.55	8.06	11.00	14.35	19.59	...	7.8	ab	Hohenrode	(Ostpr)	...	...	6.58	7.00	11.52	15.48	...	...	6.58	7.00	11.52	15.48	...
6.04	8.14	11.08	14.44	20.08	...	12.9	ab	Hardteck	(Rominter Heide)	...	...	6.50	7.52	11.44	15.40	...	...	6.50	7.52	11.44	15.40	...
6.10	8.20	11.14	14.52	20.14	...	16.2	ab	Hohenweideck	...	...	...	6.42	7.47	11.36	15.32	...	...	6.42	7.47	11.36	15.32	...
6.18	8.28	11.22	15.00	20.24	...	21.6	ab	Tollmingen	137 h.	...	...	6.34	7.39	11.28	15.24	...	...	6.34	7.39	11.28	15.24	...
6.26	8.40	11.31	15.21	20.45	...	28.1	ab	Kassuben	...	...	...	6.24	7.35	11.10	15.04	...	...	6.24	7.35	11.10	15.04	...
6.36	8.49	11.41	15.32	20.55	...	32.9	ab	Buschfelde	(Ostpr)	...	...	6.15	7.26	11.01	14.55	...	...	6.15	7.26	11.01	14.55	...
6.44	8.56	11.49	15.40	21.02	...	36.3	ab	Schloßbach	(Nr Ebenrode)	...	...	6.07	7.18	10.53	14.47	...	...	6.07	7.18	10.53	14.47	...
6.50	9.02	11.55	15.48	21.08	...	40.5	ab	Talfriede	...	...	...	6.01	7.13	10.47	14.41	...	...	6.01	7.13	10.47	14.41	...
6.57	9.08	12.02	15.55	21.15	...	44.6	ab	Göritten	...	...	...	5.53	7.05	10.39	14.33	...	...	5.53	7.05	10.39	14.33	...
7.04	9.14	12.09	16.02	21.22	...	50.7	ab	Ebenrode	135, 137 m.	...	...	5.46	7.58	10.32	14.26	...	...	5.46	7.58	10.32	14.26	...
7.13	9.23	12.18	16.11	21.31	...	...	...	...	...	...	...	5.37	7.50	10.23	14.17	...	...	5.37	7.50	10.23	14.17	...

Eingeweiht wurde die eingleisige Nebenstrecke Stallupönen - Goldap am 1. August 1901.

Wer Fahrschüler war, fuhr zumindest im Winterhalbjahr mit der Bahn. Im Sommer verlockte die Asphaltstraße von Göritten nach Ebenrode, ganz mit dem Fahrrad zur Schule zu fahren. In der Kreisstadt gab es die Stadtschule (Volksschule), die Luisenschule (Mädchen), das Realgymnasium (Jungen) und die Landwirtschaftsschule. Neben dem Fuhrwerk (Pferd und Wagen) war die Bahn das wichtigste Transportmittel; ein Auto besaßen nur wenige. Für Reisende mit umfangreichen Traglasten gab es extra große Abteile. Tiere durften in die Personenwagen nicht mitgenommen werden. Ausnahme waren kleine Hunde und andere Tiere, die auf dem Schoße getragen werden konnten, sofern von den Mitreisenden im Abteil nicht widersprochen wurde. In Schlaf- und Speisewagen (auf der Hauptstrecke) durften keine Tiere mitgenommen werden. Im Personenzug waren Hunde jeder Größe erlaubt, sowie dafür ein besonderes Abteil vorhanden war. Für jeden Hund war eine Hundekarte (halber Fahrpreis 3. Klasse, Personenzug) zu lösen.

Die abgestellten Fahrräder wurden nicht abgeschlossen. Manche Schüler ließen es daher lieber unweit des Göritter Bahnhofes am Haus des bekannten Maurermeisters Fritz Krauledat stehen. Im Kriege (ab 1.9.1939) wurde allerdings die Moral untergraben, als es keine Fahrräder oder Ersatzteile mehr zu kaufen gab. Dieses erfuhr zum Schrecken unser Hausmädchen, als es im Sommer 1941 zum Einkaufen nach Ebenrode fuhr.

Selig über seine Besorgungen kommt es mit der schweren Flasche zum Abstellplatz. Kein Fahrrad! Das gute Stück war weg. Auch die Polizei konnte es nicht herbeischaffen. Wer wohl damit nachher gefahren ist? Zweckdienliche Hinweise . . .

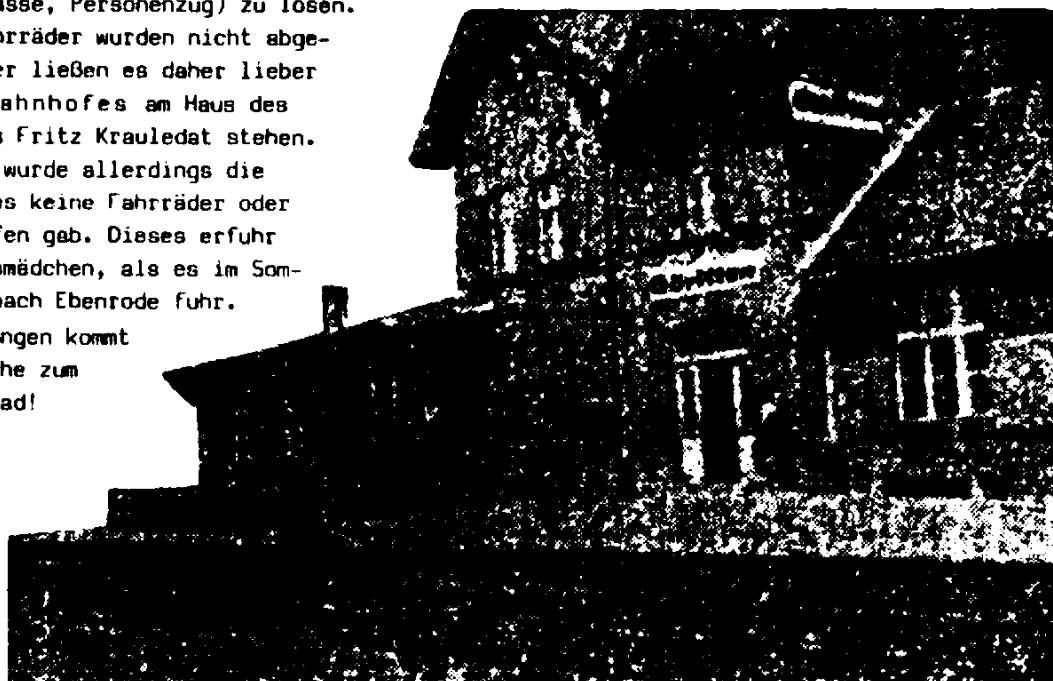


Abb. 7

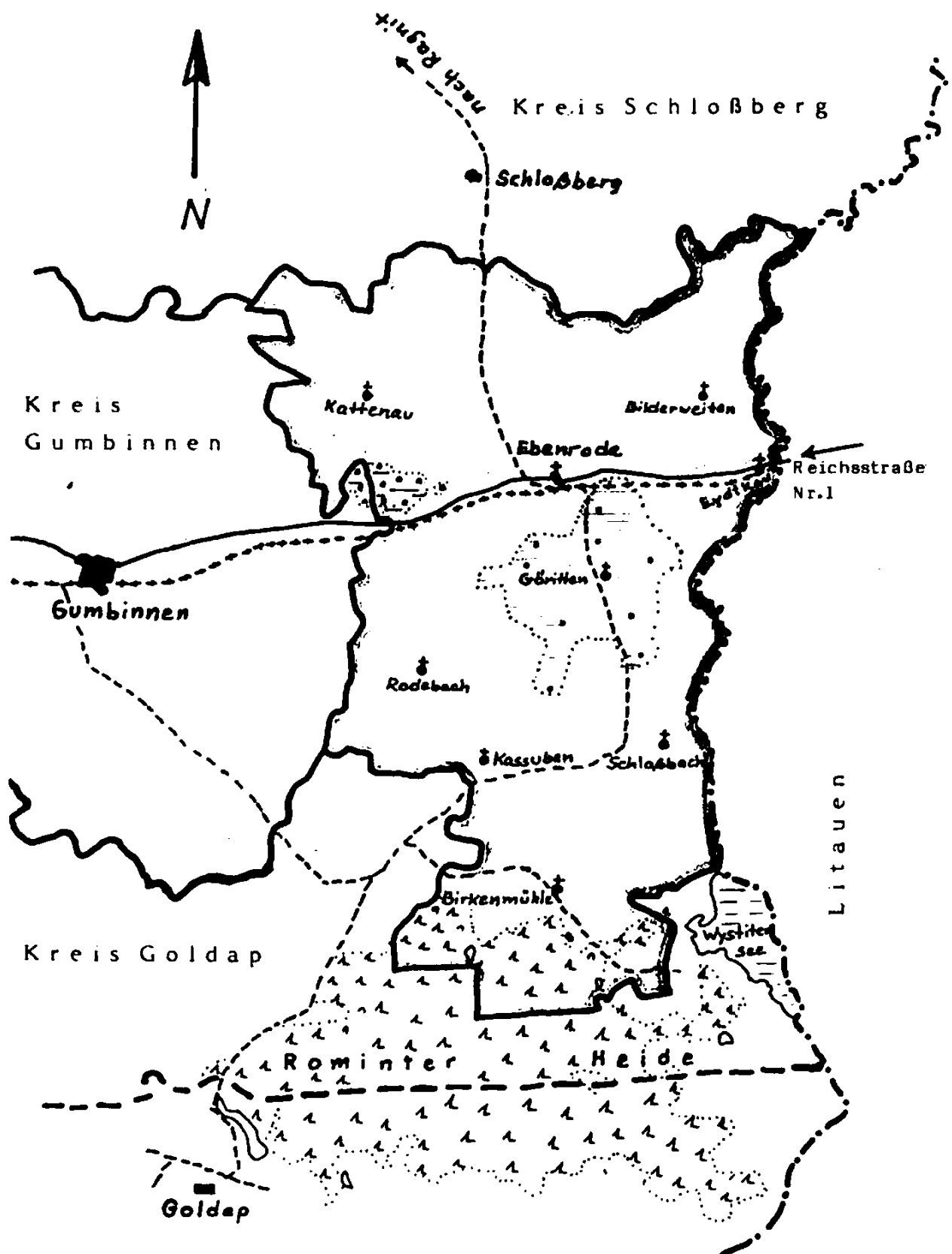


Abb. 8 Lage der Kirchspiele im Kreise Ebenrode

- Legende:
- Lage der Kirchspiele
 - Spezielle Lage des Göritzer Kirchspiels
 - Doppelgleisige Reichsbahnstrecke (Ostbahn)
 - Nebenstrecken(eingleisig)
 - Demarkationslinie Polen/Sowjetrußland 1945

1.4. Lage zu verschiedenen Ausflugszielen - Erinnerungen

1.4.1. Bei den Großeltern in Königsberg

Königsberg i.P.

An meine Vaterstadt

Es führt an vielen Toren
drei Wappen die alte Stadt,-
ich bin auf der Insel geboren,
die den Arm im Schilde hat.

Es hebt aus den blauen Wellen
eine goldene Krone ins Licht,-
vieler Städte Wappen sah ich,-
ein schöneres sah ich nicht.

Der Lauwind trieb die Wolken
über Maste und Giebedach,-
da sangen die Morgenglocken
des Domes meine Seele wach.

Agnes Miegel



Abb. 9 Am Schloßteich, Blick zum Schloßturm
(Aus: Mühlport, H.M., Seite 129)

Mit neun Jahren sah ich 1935 das erste Mal Ostpreußens Hauptstadt Königsberg. Sie war geistiger und wirtschaftlicher Mittelpunkt, dem nicht nur die Ostpreußen Liebe und Verehrung entgegenbrachten. Königsberg wurde 1255 vom Deutschen Orden an der Stelle einer eroberten Prussen-Burg errichtet. Der Name soll auf den König Ottokar II. von Böhmen zurückgehen, der dem Ritterorden 1254/55 mit einem großen Heer im Samland zu Hilfe kam.

Bereits 1544 eröffnete Herzog Albrecht von Preußen die Albertus-Universität (seit 1830 Albertina). Im 30-jährigen Kriege war die Stadt wichtigste Zufluchtstätte für die deutschen Gelehrten. 1724 wurden die drei Städte Altstadt, Löbenicht und Kneiphof vereinigt. Königsberg war zum Zentrum des deutschen Ostens geworden. Bedeutendster Sohn war der Philosoph Emanuel Kant (*1724, + 1804). Neben der großen Universitätsbibliothek von 600 000 Bänden beherbergte die Stadt das Prussia-Museum mit Vor- und Frühgeschichtlicher Abteilung, viele Kunstsammlungen, bedeutende Schulen und war wichtiger Handelsplatz mit dem Osten. Seit der Errichtung des polnischen Korridors (1919) gab es teilweise Probleme mit der Bewältigung der Massengüter wie Kohle, Holz und Getreide. Ab 1920 fanden hier die großen Ostmessen statt. Im Jahre 1939 hatte die Stadt 372 200 Einwohner; eine unter ihnen war unsere unvergeßliche "Mutter Ostpreußen", die Dichterin Agnes Miegel (*1879, +1964).

Als Kind merkte ich von den Reisevorbereitungen nicht viel, eigentlich "nuschelt", wie der Ostpreuße sagt. Am Abend vorher fing es doch an. Meine Schwester und ich kamen in die Badewanne. Besonders Landkinder haben es vor Besuchen nötig. Wer will sich schon genieren? Der Ärger kam, als ich am Abreisetag festtägliche Kleidung anziehen sollte. Da war meine Schwester, ein Jahr jünger, anders. Es gab einen rührseligen Abschied von unseren heißgeliebten Hundchen, vom Kater Mohrchen, von Papa, der Oma und den beiden Hausmädchen. Als wir an der Scheune zum Hof hinausfahren, fing auch noch der Storch auf dem Nest an zu klappern. Was hatten die bloß? Wir fahren doch nur paar Tage fort! Die 6 km bis Göritten schaffte unser Kutschpferd Polte in einer guten halben Stunde. Der Kutscher half den schweren Koffer und die Tasche mit dem "Mitbringsel" auf den bekiesten Bahnsteig zu stellen. Mama kaufte die Fahrkarten. Da gingen die Schranken herunter, mit Qualm und Gezische fuhr der Zug aus Goldap ein. Kaum hatten wir es uns gemütlich gemacht, mußten wir in Ebenrode wieder aussteigen. Dann kam der D-Zug. Der hatte sogar zwei Dampflokomotiven davor! Kein Wunder, wenn während der Fahrt die Bäume und Häuser nur so vorbeiflogen. Beim Stullenessen ließ sich die Welt soo gut betrachten! Und wir hatten Glück, ein Abteil für uns allein! Bei jedem Halt liefen wir Kinder an das Fenster, eine stärkere Belegung vorzutäuschen. So kamen erst kurz vor Königsberg fremde Leute ins Abteil.

In Königsberg holte uns freudestrahlend der Opa Georg Laubmeyer vom Bahnhof ab. War das ein Gedränge! So viele Menschen wie auf dem Stallupöner Jahrmarkt. Dazu die vielen Straßenhändler. Einer wollte sogar, wenn ich recht verstand, beleckte Semmeln verkaufen! Verzweifelt faßte ich nach Mamas Rock. Ihre Hände waren durch die Tasche und das Schwesterchen besetzt. Da sah der Opa meine Not. Er faßte mich an. Endlich waren wir außerhalb der Halle. Nun in die richtige Straßenbahn. Meine Großeltern wohnten auf den Hufen. Mit Gebimmel fuhren wir durch verschiedene Straßen, Autos und Pferdefuhrwerke mußten Platz machen. Dann standen wir vor einem mehrstöckigen, etwas düsteren Mietshaus. Hinauf rannten wir Kinder vorweg und klingelten Sturm an der Tür. Da kam auch schon unsere geliebte "blaue Oma" (diese hatte noch bis ins Alter dunkle Haare, im Gegensatz zu unserer "weißen Oma" in Stallupönen). Wir Kinder wurden abgeknutscht, da waren auch schon unsere Mama und der Opa da. Nach der Begrüßung, die uns etwas lang schien, konnten wir in die Wohnung. Der Tisch war schon zum Mittagessen gedeckt. Die Zimmer waren nicht sehr groß und für meine Begriffe mit alten Möbeln überladen, die Wände zu voll mit Bildern. Aber sind nicht Erinnerungen etwas, was einem keiner nehmen kann? Gott hat es weise so eingerichtet, daß vor allem das Erfreuliche behalten wird.- Einen Ehrenplatz im Bücherbord hatte eine alte Salzburger Bibel, gebunden in Schweinsleder. Sie war altes Familienerbstück. Zu Mittag gab es Königsberger Klopse, Salzkartoffeln und dazu sauren Kump (Sauerkraut). Als Nachtisch Erdbeeren. Während die Frauen abwuschen, ging der Opa mit uns Kindern die Treppe hinunter in den Garten. Hier war eine schöne, schattige Laube. Was der gute Opa alles von Daheim wissen wollte! Wohl verständlich, da er nur 1-2 Mal im Jahr nach Kisseln kam. Ob die Rentner damals auch schon so wenig Zeit hatten wie heute?

Nachmittags besuchten wir alle das Königsberger Schloß. Ein gewaltiger Bau. Am Eingang zum Museum mußten alle mit ihren Straßenschuhen in große Filzpantoffel schlüpfen. Für uns Kinder waren es richtige Ockerkähne, viel zu groß. Mit Vergnügen rutschten wir über den spiegelblank gebohnerten Fußboden. Das war beeindruckender als alle Ausstellungsstücke! Aber an eins erinnere ich mich noch deutlich: An den Schlitten des Großen Kurfürsten.

Als die Schweden unter General Horn von Livland her im November 1678 mit 16 000 Mann in das fast unverteidigte Ostpreußen einfielen und Königsberg bedrohten, eilte der Große Kurfürst von Pommern aus mit 9 000 Mann zu Hilfe. In Eilmärschen, über das Frische- und Kurische Haff auf Schlitten, sollten seine Truppen die schwache ostpreußische Bauernmiliz, die Wibranten, unterstützen. Sein den Schweden gemeldeter Anmarsch veranlaßte diese zum sofortigen Rückzug. Nur die kurfürstliche Reitervorhut konnte sie noch beim Dorfe Splitter (bei Tilsit) fassen und schlagen. Die Verfolgung wurde bis kurz vor Riga fortgesetzt; dort kamen nur noch 3 000 Schweden an.

Müde von der Rutscherei, führte uns der unermüdliche Opa in den Schloßhof und in das "Blutgericht". Von der Decke herunter hingen Segelschiffe. Hier gab es erlesene Weine. Was wir als Kinder erhielten, weiß ich nicht mehr.

Tage darauf fuhren wir, mit Schnitten und Saft wohlversehen, mit der Bahn zum Ostseebad Cranz. Wegen des Windes gab es hohe Wellen. Die hatte unser Fluß, die Pissa, nicht! Hei, war das ein Vergnügen, so viel Wasser! Und das schmeckte salzig, brr... . Der Bauch wurde einem durch die größere Wassertiefe nicht von den Steinen aufgeschurgelt. Dann der herrliche, breite Sandstrand. Gleich uns erholten sich hier viele Königsberger. Aber die Masse Menschen war ungewohnt. Trotzdem fiel der Abschied schwer.

Am dritten Tag machten wir eine Fahrt zum Gut Siebert, Corben. Es war das Nachbargut von Schreitlacken, dem ehemaligen Besitz der Großeltern. Imposant u.a. der lange, große Kuhstall. Die Wände waren weiß gekachelt! Und dann der riesige Garten, in dem man sich verlaufen konnte. Inmitten des Gemüsegartens plötzlich ein mehr unter der Erdoberfläche befindlicher Betonbunker. Noch von der Zeit her, als Königsberg Festung war. Ob in ihm noch Kanonen standen? Nichts dergleichen, nur armselige Gartengeräte!

Nach diesen erlebnisreichen Tagen fuhren wir wieder nach Hause. Länger hatte unsere Mama wohl nicht Urlaub vom Bauernhof erhalten. Eigentlich war die Reise auch lange genug gewesen. So einfach war es nicht, tagelang von den Hundchen und den anderen lieben Freunden wegzubleiben. Als wir wieder auf dem Hof waren, gebärdeten sich der Hofhund Minka und der Dackel Hexe wie demnächst vor Freude (wir sicher auch).

1.4.2. Am herrlichen Gömbös- (Marinowo-) See

Sommer 1938. Ein ausgedehntes Hoch wölbte sich über Ostpreußen. Wie verabredet, stand Herr Baumann (Elektrikermeister aus Ebenrode) am frühen Sonntagnachmittag gegen 13.00 Uhr mit seinem Wagen hupend vor unserer Haustür. Nach Beruhigung der bellenden Hunde stiegen wir ein. Mama stellte den wichtigen Korb mit der "Marschverpflegung" auf ihren Schoß. Wir Kinder saßen rechts und links auf dem Rücksitz neben ihr; Papa nahm den Beifahrersitz ein. Dann fuhren wir los! Doch nur die 80 m bis zur Scheune. Da sagte Papa bestürzt: "Halt an! Ich muß noch meinen Krückas (Stock) mithaben." Herr Baumann bremste pflichtschuldigst - Rückwärtsgang - Gas, das Auto fuhr mit hohem Tempo (was man damals so Tempo nannte) genau auf die Haustür zu. Wie aus einem Munde schrien wir: "Halt!" Was sollte das Auto im Haus? Herr Baumann sagte nur: "Festhalten!" Uns sträubten sich die Haare. Vollbremsung! Der Wagen stand kurz vor der Haustür.

Unser Hausfreund Baumann war eine Seele von Mensch, wie man so sagt. Mit gelegentlichen Scherzen mußte man sich abfinden, meist waren sie von harmloser Art. Meine Großmutter, die seit 1925 in Ebenrode lebte, fuhr gern mit Herrn Baumann mit (wenn auch mit gemischten Gefühlen). Er brachte sie schnell und bequem nach Neu-Kisseln. Langweilig waren die Fahrten nicht. Ein Scherz, der sich jedoch abnutzte, war, während der Fahrt unbemerkt den Autoschlüssel herauszuziehen. Der Motor blieb stehen, das Auto rollte aus - stand. Was nun? Das Benzin sei alle, erklärte dann u.a. unser Hausfreund. Natürlich war dann an dieser Stelle keine Tankstelle in der Nähe. Nach einigen Überlegungen, was am besten zu tun sei (damals dauerte es oft eine oder mehrere Stunden, bis erneut ein Auto vorbeikam), lief plötzlich wieder der Motor und die Fahrt ging in bestem Einvernehmen weiter.

Ohne weitere Pannen fuhren wir über die Eiserne Brücke der Pissa und auf der Kies-Chaussee durch die Orte Wickenfeld, Hochtann, Buschfelde, Birkenmühle, Nassawen, Schanzenort - da lag auf einmal das Kurhaus mit dem blauen Gömbös-See vor uns. Wir waren am Ziel der Reise.- Für die 35 km hatten wir eine knappe Stunde gebraucht. Der Wagen hätte mehr hergegeben, auch die etwas holprige Chaussee, aber was tun, wenn die zu überholenden Pferde vor ihren Wagen mehr oder weniger autoscheu waren? Es half nur, ganz vorsichtig mit gedrosselter Geschwindigkeit vorbeizufahren. Ich selber erlebte bei einer Wanderung der Reckelner Schule nach Göritten, wie beim Nahen eines Autos zwei Pferde eines Kutschwagens durchgingen. Das Gerassel der eisenerbenteten Räder auf der Stein-Chaussee spornte die Gähle an, noch schneller zu laufen. Auf dem Wagen hing der Kutscher, verzweifelt bemüht, sich irgendwo festzuhalten. Erst auf den Schienen des Göritter Bahnhofes kam die wilde Jagd zum Stehen.-



Abb.10 Kurhaus Marinowo

Wir stellten unser Auto neben den anderen ab und waren sofort von der herrlichen Landschaft eingefangen. Das gute Wetter hatte auch andere fast unzählige Menschen hierher gelockt. Das Kurhaus war scheinbar vollbesetzt. Wir aber wollten uns lieber gleich an der von Menschenhand noch wenig berührten Natur erfreuen.

Der Marinowo-See hatte hier im Norden seine größte Breite mit 0,75 km, das Ufer war sandig, aber relativ steil abfallend. Mancher soll hier deswegen schon ertrunken sein. Nach Süden hin verjüngte sich der See zu einem Hals (weshalb er auch mit der Form einer Rübe verglichen wurde), der in ein Sumpfgebiet überging. Dieses lag bereits auf Goldaper Gebiet. Mit seiner Länge von 1,5 km umfaßte die Wasserfläche 197 Morgen (knapp 50 ha).

Wir gingen beobachtend und plachandernd (erzählend) am Ufer entlang. Zunehmend wurde der Schilfrand dichter, aus dem von Zeit zu Zeit Wildenten aufflogen. Nicht allzuweit schrie ein Kuckuck. Was für ein himmlisches Stück Erde! Auf dem See fuhren einige Segel- und Ruderboote. Mama wurde dadurch sehr angeregt, aus ihren Kindertagen zu erzählen. Zum elterlichen Besitz Schreitlacken (im Samland bei Königsberg) hatte ein großer Teich gehört, auf dem sie im Sommerhalbjahr fast täglich mit ihren drei Schwestern ruderte. - Oh - selige Kindheitserinnerungen! Sicher hätte sie es auch hier wieder gern getan; aber Mama hat ihr Leben lang die eigenen Wünsche als nicht so wichtig zurückgestellt. Sie war uns Kindern ein leuchtendes Vorbild - leider haben wir es erst spät begriffen.

Papa freute sich vor allem über die schönen, geraden Fichtenstämme, von denen der See umgeben war. In Gedanken war er sicherlich dabei zu überlegen, was man alles davon bauen könnte (Papa baute für sein Leben gern).

Wir Kinder bekamen Durst. Auch die Erwachsenen waren für eine Labung. So gingen wir den nächsten Waldweg ein Stück hinein, fanden eine ansprechende Lichtung - und Walderdbeeren. Das kam vor allem uns Kindern wie gerufen. Wie die schmeckten! Außerdem rutschte damit der etwas trockne Fladen besser. Den Saft sollten wir nicht zu jedem Bissen nehmen, wir seien doch kein Spülklosett.

Widerwillig mußten die Großen eher hoch als beabsichtigt. Die Ameisen hatten den süßen Fladen entdeckt. Neu gestärkt, kamen wir tiefer in den Hochwald hinein, leider waren die Blaubeeren noch nicht reif. Da uns allgemein die Mücken und Bremsen plagten, und auch die Zeit fortgeschritten war, traten wir den Rückweg an. Stellenweise war der Waldboden vom Schwarzwild aufgewühlt. Außer zwei possierlichen Eichhörnchen (Ekkatzen) sahen wir nichts - sicher waren wir Kinder zu laut gewesen.

Dann nahm uns der See wieder gefangen. Wie die Wasserfläche zum Träumen verlockte! Mit einem Schiff in die weite Welt hinausfahren, unbekannte Länder entdecken, das müßte man! - Aus dem Kurhaus drangen Musikfetzen herüber.

Wir eilten zum Auto, Herr Baumann mußte wieder nach Ebenrode zur Familie und zum Geschäft. Die Chaussee war leer. Die Leute saßen wohl alle beim Abendessen. Ohne sogenannte "Zwischenfälle" kamen wir auf unserem Hof wieder an. Das Benzin hatte gereicht, oh Wunder?! Wir Kinder waren darüber doch ein bißchen enttäuscht. Aber schließlich waren wir nicht etwa deswegen mitgefahren, - !wO - !

1.4.3. Fröhliche Kutschfahrt zum Wystiter See

(nach Anna Lipka, geb. Kreutz, aus Grünweide (Dopönen))

Beim Betrachten des Bildes vom Wystiter See (Abb. 11) fallen mir, obwohl ich 1919 erst 7 1/2 Jahre alt war, Sachen ein, die ich längst vergessen glaubte.

Im Frühjahr 1919, der 1. Weltkrieg war seit 6 Monaten beendet, warben die befreundeten Lehrer Siegfried Pulver (Dopönen) und Lehrer Dorrong (Pillupönen) für einen Ausflug an den Wystiter See. Dabei sollte die neue Grenzziehung südlich des Sees begutachtet werden. Als Nachbarn hatte Ostpreußen nicht mehr das Kaiserreich Rußland, sondern Litauen und Polen erhalten.

Da am 1. Pfingstfeiertag 1919 die Fahrt losgehen sollte, waren spätestens am Tage vorher umfangreiche Vorbereitungen nötig: Das fing an mit der Festkleidung, dem Reiseproviant; führte zum Überprüfen der Pferdeisen, zum Abschmieren der Wagenachsen, dem Herrichten eines Leiterwagens mit Sitzbrettern für die Schulkinder, zum Putzen der Sielen mit schwarzer Schuhkreme, u.ä. Am Pfingstmorgen erhielten alle teilnehmenden Pferde eine Extra-Haferration. Schließlich sollten sie die 40 km weite Strecke bewältigen und alle Ausflügler wieder zurückbringen.

Sammelplatz war der im Zentrum des Dorfes gelegene große Hof meines Vaters Hans Kreutz. Es fuhren die Dopöner Familien Kreutz, Lenkeit und Prickler mit je einem Kutschwagen; dazu kam unser langer Leiterwagen mit den Dopöner Schulkindern. Wir Kinder waren im Singen durch unseren Lehrer Pulver gut eingeübt. Gleich beim Anfahren stimmten wir ein frohes Morgenlied an, die Insassen der anderen Wagen sangen kräftig mit.



Abb. 11 Gruppenfoto am Wystiter See (aufgenommen von Frau Dorrang, Pillupönen).

1 Hans Kreutz, sen., 2 Hans Lenkeit, 3 Lehrer Siegfried Pulwer, 4 Maria Kreutz, 5 Lehrer Dorrang, Pillupönen, 6 Anna Kreutz, 7 Gertrud Aleschus, 8 Helene Kreutz, 9 Frieda Lenkeit, 10 Liesbeth Kuster, 11 Anna Pulver, 12 Emil Prickler, 13 Lotti Fuchs, Pillupönen, 14 Frau Fuchs, Pillupönen, 15 Frieda Lenkeit, 16 Käthe Lenkeit, 17 Ida Kuster, 18 Erna Lenkeit, 19 Christel Fuchs und 20 Helmut Fuchs aus Pillupönen.

Dies war die Generalprobe. Nun wurde besonders beim Durchfahren der Orte Rudschen/Talfriede, Budweitschen/Grundhausen, Szabojuden/Haselgrund, Pillupönen/Schloßbach (hier schloß sich der 5. Wagen von Frau Fuchs mit ihren drei Kindern Lotti, Christel und Helmut sowie Lehrer Dorrang mit Frau an), Wenslowischken/Wenzbach, Wyszupönen/Kaltensee eifrig gesungen. Die Dorfbewohner standen hinter den Fenstern oder vor den Häusern im Sonntagsstaat und winkten uns freudig zu.

Nach drei Stunden Fahrt tauchte zur linken Seite die endlos scheinende Wasserfläche des Wystiter Sees auf. Hier hatte er seine größte Breite (4 km). Das gegenüberliegende litauische Ufer lag im Dunst. Nach kurzer Verschnaufpause für die treuen Pferde wurde der Ort Wyszupönen mit seinen Fischerhäusern durchfahren. Die in Nähe des Sees führende Straße ließ immer wieder reizvolle Durchblicke auf den See zu. Endlich war Rogonnen/Seefeld am südlichen Ende des Sees erreicht. Hier versorgten die Kutscher die Pferde; wir gingen mit noch etwas steifen Beinen zur Südspitze. Gleich an der ersten Bucht ließen wir uns im Gras nieder und verzehrten den Proviant. Nicht nur die Erwachsenen freuten sich an der fast unberührten, so herrlichen Natur. Uns Kinder lockte das nahe, so glasklare Seewasser wenigstens zu einem Fußbade. Doch es kam anders. Die tatkräftige Frau Dorrang sammelte uns schnell für ein Erinnerungsfoto (wohl, ehe unsere Pfingstkleidchen naß oder zerknittert waren). Kurz nach dieser Prozedur drängten die Erwachsenen zur Wanderung zum Dreiländereck. Wir waren zufrieden, hofften wir doch, unsere Entdeckerlust stillen zu können. Nach einiger Zeit waren einige angestrichene Markierungspfähle erreicht. Wir Kinder machten uns den Spaß, einmal nach Litauen, Polen oder Deutschland zu hopsen. Die Erwachsenen sahen belustigt zu.

Bei der Rückfahrt wurden die gut schmeckenden Maränen in Wyszupönen gekauft. Wir taten es beim gleichen Fischhändler, der damit immer montags und donnerstags zum Stallupöner Wochenmarkt fuhr.

1.4.4. Zum kaiserlichen Jagdschloß nach Rominten

"Hab' mein' Auto (Wage) vollgelade ..., so hätten wir singen können, als die Fahrt am frühen Sonntagmorgen nach Rominten losging. Mein Patenonkel Klaus Illing, aus der Elbinger Gegend, war mit seiner Frau im "Dekawuppdich" (DKW) ganz plötzlich für einige Tage zu Besuch gekommen. Da wir selber kein Auto besaßen, mußte der fahrbare Untersatz ausgenutzt werden! Mein Vater liebte besonders den Hochwald der Rominter Heide; jetzt sollten dort sogar Auerochsen ausgesetzt sein. Auch wollte Vater sich gern den inzwischen fertig gewordenen Reichsjägerhof von Hermann Göring ansehen. Vor drei Jahren (1936), als er noch im Bau war, durfte ihn kein Neugieriger betreten. Aber Papa wußte sich zu helfen. Er gab sich als Elektriker aus; Handwerker durften natürlich hinein! So sah er die ausgedehnte Anlage bisher nur im Rohbau. Von der entstehenden Pracht aus Holz und Marmor wußte Papa einiges zu erzählen. - Wie spartanisch einfach hatte dagegen der letzte deutsche Kaiser sein Jagdschloß gebaut!

Mit 4 Erwachsenen und zwei nicht mehr zu kleinen Kindern saßen wir reichlich eng in der Sardinienbüchse. In Ostpreußen galt das Sprichwort: Besser schlecht gefahren, als gut gelaufen! Über den alten Heerweg Oblau(Oblauken)-Kersten(Kerstuppen) kamen wir nach Mühlengarten(Milluhnen). Von hier aus ging es auf der Chaussee Richtung Süden. Wir durchfuhren Kassuben; hinter Birkenmühle(Mehlkehmen) erreichten wir den Nordrand der 104 000 Morgen umfassenden Rominter Heide. Davon waren 100 000 Morgen wegen des Wildes mit einem hohen Gatter umgeben; die Durchfahrten hatten einen Überbau, um das Wild am Verlassen des Waldes zu hindern. Langsam durchfuhren wir den herrlichen Hochwald der Oberförsterei Nassawen. Die Monokultur der ebenmäßig zum Himmel ragenden Fichtenstämme wurde gelegentlich durch eingestreute Laubhölzer wie Weißbuche, Erle, Birke und Eiche unterbrochen; Lichtungen sorgten immer wieder für neue, reizvolle Ausblicke.

Wir sahen uns die Augen aus, keine Auer! Im Jahr davor (1938) hatte man eine Neuzüchtung des Zoologischen Gartens in Berlin hier ausgesetzt. Grundlage waren spanische und korsische Rinder. Die Kreuzungsprodukte waren mit der schwarzen Farbe, dem halben Strich auf dem Rücken den ursprünglichen Auerochsen ähnlich. "Nach einer uns überlieferten Aufstellung hat der Kurfürst Johann Sigismund in den Jahren 1612-1619 neben ca. 5 000 Stück Rotwild, 112 Elchen, ca. 4 000 Wildschweinen, 52 Bären, 212 Wölfen, 45 Auerhähnen noch 15 Auer in Ostpreußen zur Strecke gebracht" (aus: Der Kreis Goldap, S. 51). Nicht ganz reibungslos ging "die Einbürgerung" der neuen Auer vor sich. Es waren 1938 ein Bulle und 5 Kühe, die zunächst für 4 Wochen in ein Gatter kamen. Dann wurden sie in die Freiheit entlassen. Eine bange Frage für die verantwortlichen Forstleute war: Wie würden sie die Freiheit verkraften? Die Auer, den Umgang mit den Menschen gewöhnt, suchten zunächst seine Nähe. Sie griffen einen Wanderer an und fraßen den Pferden der Holzfahrer den Hafer aus den Krippen. Doch mit der Zeit verwilderten sie und nahmen die Gewohnheiten des Rotwildes an. Ein Prachtstück war der Hauptstier. "Sein Gewicht wurde auf 14-15 Zentner geschätzt. Die Kühe waren erheblich schwächer, etwa 8 Zentner schwer. Im Jahre 1942 hatte sich die Herde auf 22 Stück vermehrt. 16 Stück davon wurden eingefangen und im Urwald von Bialowiecza ausgesetzt, wo sie sich ohne künstliche Fütterung bis zum Jahre 1944 auf 23 Stück vermehrten" (Goldaper Kreisbuch, S. 52). Nach Unterlagen im Geheimen Staatsarchiv in Berlin waren 1725 noch Bär und Luchs als Standwild in der Rominter Heide. Bis ca. 1890 kam noch der nordische Hase vor, der im Winter ein weißes Fell trägt.

Im Gespräch über die neu ausgesetzten Auer und Luchse versunken, tauchte in der Nähe der Rominte das Jagdschloß auf. Es war zur Besichtigung freigegeben. Zwar kannten wir es schon von früheren Besuchen, doch übte es jedesmal für den besonders monarchistisch gesinnten Ostpreußen einen starken Reiz aus. Die Gedanken gingen zurück in "die gute alte Zeit" (die nicht immer goldig war) besonders beim Durchgehen der einzelnen Räume, deren Bedeutung von der Führung genau erklärt wurde. Nach dem Willen des Kaisers sollte es eigentlich nur ein Jagdhaus sein, das zeigte sich auch sehr deutlich an der spartanisch zu nennenden Einrichtung. Diese bestand aus einfachen Kiefernmöbeln (in Gumbinnen hergestellt). Die Holzdecken waren meist niedrig, die Räume nicht allzu groß. Eine Ausnahme machte der Eßraum, der über die Länge des ganzen Mittelbaues ging. In ihm sahen wir die besten Geweihe der vom Kaiser erlegten Hirsche (z.T. waren es Nachbildungen, da die guten Stücke auf die einzelnen Schlösser aufgeteilt wurden). Über der Anrichte hing u.a. das Geweih eines Vierundvierzigenders, an der Stirnseite über dem Kamin ein ungewöhnlich starker Sechzehnder. Überhaupt waren in den einzelnen Zimmern weitere Jagdtrophäen verteilt: Keiler, Wölfe, ausgestopfte Auerhähne und Mufflons. Großen Eindruck machten mir außerdem die riesigen Jagdgemälde des Tiermalers Prof. Richard Friese.

Seit der Erbauung des Jagdhauses verbrachte der Kaiser hier jedes Jahr mehrere Wochen. Diesen Baustil hatte er auf seinen geliebten Nordlandreisen kennengelernt. Ursprünglich sollten nordische Hölzer verwendet werden. Vergleichende Untersuchungen mit ostpreußischen Hölzern bewiesen jedoch die Ebenbürtigkeit unserer Holzarten, wenn nicht sogar die bessere Qualität.

Gruss aus Rominten
Schloßhof



Abb. 12 Der Schloßhof nach einer Postkarte um 1912. Deutlich erkennbar ist der norwegische Stil.



Abb. 13 Die 1893 fertiggestellte Hubertus-Kapelle mit dem Bronzehirsch von Prof. Friese.

In Deutschland gab es nur drei Stabkirchen, die alle im norwegischen Stil errichtet waren: Wang im Riesengebirge, Hahnenklee im Harz und die Hubertus-Kapelle in Rominten. Das Innere der Kirche war einfach und in rotem Farbton gehalten. Für die kaiserliche Familie waren einige mit Leder bezogene Stühle und Hocker vorgesehen; lediglich der Stuhl des Kaisers war etwas größer und mit Armlehnen versehen. Die Kirche diente auch in Abwesenheit des Kaisers dem ständigen Gottesdienst der Gemeinde.



Abb. 14 Die Hirschbrücke über die Rominte. Wenn das Kopfsteinpflaster erzählen könnte ...



Abb. 15 Ein Spazierweg an der Rominte. Im Hintergrund links die Hubertus-Kapelle und rechts Gebäude des Jagdschlusses.

Die Kaiserbesuche bildeten gleichzeitig die Glanzzeit Trakehnens. " Bevor die Eisenbahnlinie Stallupönen-Goldap gebaut und der für das Jagdhaus Rominten bestimmte Bahnhof "Groß Rominten" eingerichtet wurde, mußte der Kaiser seinen Hofzug bereits auf dem an der Hauptstrecke Königsberg-Eydtkuhnen gelegenen Bahnhof Trakehnen verlassen und den etwa 35 km langen Weg bis zum Jagdhaus mit dem vom Hauptgestüt Trakehnen gestellten "Viererzug" zurücklegen. Die Fahrt ging im gleichmäßig scharfen Trab, ohne Aufenthalt im Gestüt oder in einem anderen Ort, und somit ohne Umspannung vor sich und dauerte etwa 2 Stunden (nach anderer Quelle 95 Minuten). Sie bildete nicht nur für die Pferde eine außerordentliche Leistungsprüfung, sondern stellte auch an den Kutscher und an die Vorreiter und die Eskorte überhaupt, hohe körperliche und nervliche Anforderungen. Den gleichen Weg nahmen auch die Kaiserin und das gesamte Gefolge, und das Menschen- und Pferdeaufgebot, welches das Gestüt Trakehnen zu diesem Zwecke bereithalten mußte, war recht groß. Da Trakehnen für die Zeit des kaiserlichen Aufenthaltes in Rominten neben diesem Angespann noch weitere Wagen- und Reitpferdestellte, befand sich dort somit ein richtiger "Marastall", dem ein Gestütbeamter als Leiter vorstand.

Ständiger Fahrer des Kaisers war der spätere Vorwerksvorsteher von Gurdzen (Schwichowshof), Gestütaufseher Karl Czichy. Er war ein sicherer Fahrer, der alle Unebenheiten des langen Weges (Asphaltstraßen gab es damals ja noch nicht) auszugleichen mußte und seinen hohen Fahrgast sicher ans Ziel brachte. Czichy hatte hierfür im Laufe der Jahre zahlreiche Anerkennungen erhalten. Von den üblichen Stulpenknöpfen bis zur goldenen, mit Edelsteinen besetzten Uhr und den verschiedenen Orden besaß er alles, was der Kaiser für solche persönlichen Dienste zu vergeben pflegte.

Als Czichy im Oktober 1941 in Braunsberg starb - er wohnte zuvor nach seiner Versetzung in den Ruhestand in Stallupönen - ließ der damals im holländischen Exil lebende Kaiser als Zeichen seiner Erinnerung und seines Dankes einen großen, in den Herbstfarben prangenden Eichenkranz, geschmückt mit seinen Initialen, durch den Bevollmächtigten seiner Cadiner Begüterungen, Herrn von Moltke, am Grabe niederlegen." Aus: 5. Heimatbrief Stallupönen/Ebenrode, S. 21/22).



Abb. 16 Postkarte: Rominter Heide - Partie an der Rominte

Nach den unvergeßlichen Schloß-Eindrücken begaben wir uns hinunter an die Rominte. Wir lebten uns an den mitgebrachten Vorräten und genossen die bezaubernde Landschaft. Auf der Rückfahrt wollte mein Vater sich unbedingt den in der Nähe befindlichen "Reichsjägerhof" ansehen. Aber welche Enttäuschung! Ein hoher, besonders gesicherter Zaun umgab den großen Komplex, am Tor stand eine Wache. Ohne Spezial-Ausweis kein Hineinkommen möglich! Wir fuhren weiter. Unter den Bäumen wurde es dämmrig. Plötzlich überquerten vor uns große und kleine Auer die Straße! Was für ein Zufall! Dadurch erhielt der Tag seine Krönung, der dumme Reichsjägerhof war vergessen.

1.4.5. Im Paradies der Pferde

Anfang Juli 1935 gab es im Trakehner Gestüt nicht wenig Aufregung: Für den 9.7. hatte sich der Reichsbauernführer Walter Darree zu einer Besichtigung angesagt. Zu den nötigen Vorbereitungen gehörte natürlich eine standesgemäße Begrüßung.

Frau Lore Muth/Kisseln - unsere Kreisbäuerin - übernahm diese Aufgabe und rief zu diesem Tage die Landjugend des Kreises nach Irakehnen.

Ein Begrüßungsgedicht wurde gereimt und Lotte-Lore Muth, eine blonde Marjell mit blauen Augen und langen Zöpfen lernte es eifrig: Rauf und runter, es ging ganz wunderbar. Dann kam der große Tag!

Bei herrlichem Sommerwetter nahm alles, was Rang und Namen hatte, am Eingang des Gestütes Aufstellung. Die Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt. Doch dann war es so weit: Den ankommenden Staatsgästen aus Berlin schritt würdig ein uniformierter Herr mit Brille voran - das mußte er sein!

Lotte-Lore hielt den großen Strauß aus Kornblumen und Margeriten in den Händen und trat zur Begrüßung vor:

Wir grüßen dich Reichsbauernführer
auf ostpreußischer Erde,
im schönen Irakehnen
dem Paradies der Pferde.
Wir Bauern stehen in Treue zu dir,
nimm als sichtbares Zeichen
diese Kornblumen hier."

In der Aufregung unterlief ihr dabei ein kleiner Schnitzer. Beim Wort "Reichsbauernführer" verhaspelte sie sich und es wurde das geläufigere

Führer durch das Hauptgestüt Trakehnen



3. verbesserte Auflage
von J. von Henningsen
mit Bildern von
Walter Raschdorff, Königsberg (Pr)

1939

Druck und Verlag von H. Klutke, Ebenrode
Nachdruck, auch auszugsweise, verboten
Urheberrecht bei H. Klutke, Ebenrode

Besuchszeiten im Hauptgestüt:

Dienstag, Mittwoch und Freitag in der
Zeit von 8-11 Uhr und von 13-18 Uhr (im
Winter bis zum Eintritt der Dunkelheit)



Abb. 17 Ein Irakehner Vierer-Gespann vor dem Jagdwagen. Mit ihm wurden u.a. Besucher des Gestüts vom Bahnhof Irakehnen abgeholt.

Auf dem Kutscherbock: Lotte-Lore Muth (Kisseln); im Wagen von links nach rechts: Grete Schwandt (Mulbau), Traute Veithöfer, Elisabeth Obermeit (Görritten) und Gretel Fischer (Gawehnen).

Kreisbauernführer daraus. der hohe Herr schmunzelte, nahm die Blumen entgegen und bedankte sich. Gern ließ er sich im Kreise all' der jungen und frischen "Marjellens" fotografieren.

Nach diesem offiziellen Teil schloß sich der Rundgang durch die Stallungen und die schönen Anlagen an. Wie herrschaftlich waren die Hengste in ihren Paddocks untergebracht! Für die pferdebegeisterte Landjugend immer wieder ein Erlebnis. Ein Gruppenfoto am Denkmal des berühmten Vererbers "Tempelhüter" gab diesem Tag den rechten Abschluß.

(nach Lotte-Lore Hübner, geb. Muth)



Abb. 18 Reichsbauernführer W. Darree im Kreise der Marjellens.

Ganz links im gestreiften Rock: Friedel Brommecker (Ulmenau), rechts neben W. Darree Grete Schwandt (Muldau), mit den Zöpfen Elsbeth Obermeit (Göritten), daneben mit Bubikopf Gretel Fischer (Gawehnen), dahinter Martha Kapps (Ulmenau), rechts mit dem schwarzen Mieder: Traute Veithöfer (Göritten).-



Abb. 19

Die "Hietscherchens" sahen sich mit großem Interesse den Rummel an.

Sie waren nicht abgeneigt für streichelnde zarte Hände - wer konnte da widerstehen?

Zum Schutz gegen böse Verletzungen gab es keinen Stacheldraht, nur glatte, stabile Rohre.



Abb. 20 Mutterstuten-Herde vor ihrem Stall.

Zur laufenden Überwachung des Gesundheitszustandes sämtlicher Pferde und landwirtschaftlicher Nutztiere im Bereich des Gestüts unterstanden dem Landstallmeister 2 Gestütveterinäre; zur weiteren Ausbildung und zur Unterstützung gab es noch 2 Gestütsassistenten.



Abb. 21 Landjugendgruppe vor dem Denkmal des berühmten Vererbers Tempelhüter. Stehend: Kreisbäuerin Frau Lore Muth, Kisseln. Im Hintergrund das Trakehner Schloß, Sitz des Landstallmeisters.



Abb. 22 Ein Hengst vor seinem Paddock. Je drei Hengste hatte ein Wärter zu versorgen. Bei Eintritt des Frostes wurden die Hengste im Hauptbeschälerstall zusammengezogen. In den dort offenen Laufgärten waren sie jeden Tag zwei Stunden zum Auslauf und zur Abhärtung draußen.

Die Organisation des Betriebes (gekürzt, aus: Führer durch das Hauptgestüt Trakehnen 1939)

Das Hauptgestüt Trakehnen umfaßte 6 021 ha; davon waren Ackerland 2 889 ha, Wiesen 1 381 ha, Weiden 1 090 ha, Wald 198 ha, Wege, Wasser, Park und Anlagen 241 ha, Gebäude pp. 90 ha, Gartenland 75 ha, verpachtet 57 ha.

Zum Hauptgestüt gehörten 16 Vorwerke. Diese wurden verwaltet von 8 Wirtschaftsinspektoren, die dem Oberamtmann als verantwortlichem Leiter der Landwirtschaft unterstanden. Leiter des Gesamtbetriebes war der Landstallmeister. Gemäß dem am 11. Juli 1731 durch König Friedrich Wilhelm I. erteilten Befehl bezogen im Jahre 1732 dann 1101 Pferde, darunter 513 Mutterstuten, die Stallungen von Trakehnen; ab 1786 gab es den 1. Landstallmeister. Der 11. war Landstallmeister Graf S. Lehndorff (1922-1931); der letzte war Dr. Ehlert.

Die 16 Vorwerke (alte Namen in Klammern): Trakehnen, Goltzfelde (Bajohrgellen), Schwichowshof (Gurdschen), Belowruh (Taukenischken), Oettingen (Danzkehmen), Burgsdorfshof, Birkenwalde, Königseichen (Kalpakin), Guddin, Jonastal, Domhardtshof (Jodschlauken), Mattischkehmen, Altpreußenfelde (Alt Budupönen), Neu-preußenfelde, Neu Budupönen), Alt Kattenau und Neu Kattenau.

Die Mutterstuten-Herden waren ebenso wie die jungen Hengst- und Stutenjahrgänge auf den Vorwerken so untergebracht, daß Stallungen und Weiden der einzelnen Herden scharf von einander getrennt waren, und somit jede Herde ihren eigenen Vorwerksbezirk hatte. Bei den Stutenherden führte je ein Stutmeister die Aufsicht; der Trakehner Jagdstall unterstand einem Sattelmeister, die jungen Jahrgänge auf den Vorwerken je einem Oberwärter.

Diesem standen zur Seite 75 Gestütwärter, 65 Gestüthilfswärter und Reitburschen und ca. 40 Angestellte für Gestüt (und Landwirtschaft). Die Gefolgschaft der Landwirtschaft umfaßte 330 Deputanten, 350 Freiarbeiter, 71 Handwerker mit Lehrlingen und 50 Meliorationsarbeiter.-



Abb. 23 Weidende Herde auf einem Vorwerk.

1.4.6. Ausflug des Görigger Reitervereins zum Marinowosee

Erlebnisbericht von Anna Lipka, geb. Kreutz

Der sehnsüchtig erwartete Sonntag brach an - und brachte wie bestellt sonniges Wetter. Eine Pferdekutsche nach der anderen rollte zum Treffpunkt. Bald waren auf dem großen Hof meines Vaters Hans Kreutz in Dopönen (Grünweide) 15 - 20 Wagen mit Mitgliedern des Görigger Reitervereins und deren Angehörigen versammelt. Diesmal sollte es an den beliebten Marinowosee gehen. Mit von der Partie war die bewährte Kapelle Flenner aus Alexkehmen (Alexbrück): der alte Herr mit seinen drei Söhnen. Bei guter Laune und Blasmusik setzte sich der stattliche Zug in Bewegung. Den Jagdwagen für die Musik stellte Bauer Prickler, Dopönen; die Musikanten saßen sich mit ihren Blasinstrumenten bequem gegenüber. Sowie es durch die Dörfer ging, wurde munter aufgespielt. Die Kinder liefen meist ein Stück neben den Wagen mit, auch einzelne Radfahrer schlossen sich uns an. Die Erwachsenen winkten aus den Häusern oder vom Straßenrand her.

Als wir vor dem Gasthaus Puppel in Mehlekehmen (Birkenmühle) ankamen, war die Hälfte des Weges zurückgelegt. Den Pferden tat nach dem flotten Trab eine Verschnaufpause gut; wir benutzten die Zeit für Kleinm Mittag (2. Frühstück). Gut gestärkt, wurde zur Weiterfahrt aufgebrochen. Bald erreichten wir Schwentischken (Schanzenort), und damit den schattigen Wald der Rominter Heide. Nicht lange, erblickten wir zwischen den Bäumen den blauen Marinowosee mit dem auf Pfählen erbauten Kurhaus. Auf einem Seesteeg gelangten wir dort hin und wurden vom Wirts-Ehepaar Ietzlauff herzlich begrüßt.

Wir nahmen Platz, labten uns an einem Erfrischungstrunk - und genossen die herrliche Aussicht. Das gute Wetter trieb uns hinaus. Einige, die "seefest" waren, mieteten sich Boote für eine Seefahrt; die ausgesprochenen "Landratten" aber zogen es vor, eine Wanderung um den See zu unternehmen. Die blühenden Seerosen waren eine Pracht! Auf halbem Wege erreichten wir das Teehäuschen der letzten deutschen Kaiserin Auguste Viktoria. Sie war früher öfter hier, wenn der Kaiser im Jagdschloß Rominten zur Hirschjagd weilte.

Nach etwa einer Stunde hatten wir wieder das Kurhaus vor uns und nahmen dort das Mittagessen ein. Auch der Nachmittag war abwechslungsreich: Die älteren Teilnehmer saßen auf der Veranda und schauten auf den mit dunklen Tannen umgebenen See, worauf sich mehrere Boote und Wasservögel aller Art tummelten; andere nahmen ein erfrischendes Bad im klaren Seewasser. Dann baten die Görigger Reiter die jungen Mädchen zum Tanz und schnell verliefen einige Stunden des Frohsinns.

Nachdem die Tageshitze abgeklungen war, wurde zur Heimfahrt gerüstet. Wohl alle kamen mit dem Bewußtsein zu Hause an, einen besonders schönen, abwechslungsreichen Tag erlebt zu haben.



Abb.: 24

Bootssteg am Marinowosee

2.0. Boden und Klima

2.1. Boden und Klima in Ostpreußen

Der Boden Ostpreußens wurde wie überall in der Norddeutschen Tiefebene durch die Eiszeiten geformt; vor allem die letzte, deren Eisvorstoß vor 20 000 Jahren zum Stillstand kam, schuf das unruhige Relief der kuppigen Grund- und Endmoränenlandschaft. Dieser Baltische Höhenrücken zieht sich von Schleswig-Holstein über Mecklenburg und Pommern bis nach Ostpreußen hin. Ostpreußen besitzt nicht nur die höchsten Erhebungen Norddeutschlands (z.B. Kernsdorfer Höhe 313 m zwischen Neidenburg und Deutsch-Eylau; die Seesker Höhe 309 m südlich von Goldap), sondern auch die meisten Seen. Davon besitzt das Oberland und Masuren mehr als 3 000, teilweise von beachtlicher Größe: Spirdingsee 119 km², Mauersee 104 km²; der in unserer Nähe liegende Wystiter See hat immerhin 17,6 km².

Die bis zu 1 000 m hohen Gletscher aus Skandinavien führten außer Eis eine Menge von Geschieben mit, deren Lehme, Kiese, Steine und Findlinge sich z.B. im Ebenroder Raum mit 30-40 m über der tertiären Kreide ablagerten. Die Böden sind daher in Ostpreußen recht unterschiedlich, manchmal sogar innerhalb der gleichen Ortschaft.

Den fruchtbarsten Boden hat das angrenzende Weichseldelta; dieses wurde in vergangenen Jahrhunderten von holländischen Mennoniten urbar gemacht. Weiter östlich liegt das Oberland und Masuren; letzteres hat den sandigsten und damit ärmsten Boden Ostpreußens. Nach Norden zu wird der Boden durch seinen höheren Lehmanteil ertragreicher; um Rastenburg herum ist er am besten. Das führte zum Bau der Zuckerfabrik in dieser Gegend. Einen ähnlich guten Boden weist z.T. der Kreis Ebenrode auf. Die Memelniederung hat zwar einen recht guten Boden, doch ist dieser durch die nördlichere Lage stärker benachteiligt (kürzere Vegetationszeit).

Tabelle 1. Monats- und Jahresmittel der Temperatur. (Nach Sellmann.)

Station	Seehöhe m	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober	November	Dezember	Jahr
Altstadt b. Wilgenburg	190	-4,0	-3,1	-0,1	5,4	11,5	14,3	16,4	15,4	12,0	6,9	1,3	-2,5	6,2
Gr.-Blandau b. Goldap	240	-5,0	-4,2	-1,4	4,5	11,1	14,5	16,1	14,8	11,3	6,1	0,5	-3,3	5,4
Heilsberg	70	-3,5	-2,5	0,5	5,9	11,9	15,3	17,1	16,0	12,4	7,4	1,9	-1,9	6,7
Insterburg	40	-3,7	-2,9	0,0	5,9	12,4	15,9	17,5	15,9	12,3	7,1	1,6	-2,1	6,7
Klaußen b. Lyda	140	-4,4	-3,4	-0,3	5,6	12,4	15,8	17,6	16,2	12,5	7,0	1,3	-2,6	6,5
Königsberg	8	-2,7	-1,9	0,6	5,8	11,8	15,5	17,5	16,2	12,8	7,7	2,4	-1,2	7,0
Marggrabowa	160	-4,9	-4,1	-1,1	5,0	11,8	15,2	16,8	15,1	11,4	6,2	0,7	-3,2	5,7
Marienburg	14	-2,7	-1,6	1,1	6,3	11,7	15,4	17,5	16,2	12,8	7,6	2,5	-1,2	7,2
Memel	12	-2,7	-2,3	-0,2	5,1	10,9	14,8	17,0	16,1	12,8	7,8	2,8	-1,0	6,8
Esterode	112	-3,3	-2,3	0,5	5,9	12,2	15,6	17,4	16,0	12,4	7,4	2,0	-1,7	6,8
Rosfitten	6	-2,8	-2,6	-0,8	4,5	10,3	14,1	16,8	16,1	13,3	8,2	2,8	-1,3	6,6
Tilsit	14	-3,8	-3,0	-0,4	5,5	11,9	15,7	17,4	15,9	12,2	6,9	1,6	-2,1	6,5
Stöln	56	1,9	3,0	5,4	9,4	13,7	16,9	18,2	17,6	14,7	10,3	6,0	2,9	10,0
Helgoland	41	-1,5	1,4	2,5	5,6	9,6	13,3	15,4	15,6	14,2	10,3	6,2	3,1	8,2
Potsdam	82	-1,1	0,1	2,9	7,3	12,7	16,1	17,3	16,4	13,3	8,4	3,3	0,2	8,1
Oppeln	175	-2,0	-0,4	3,0	7,9	13,6	16,8	18,5	17,6	14,0	9,1	3,3	-0,3	8,4

Ostpreußen

Tabelle nach Dr. F. Errulat, Königsberg i.Pr. (In "Ostpreußen", S. 25)

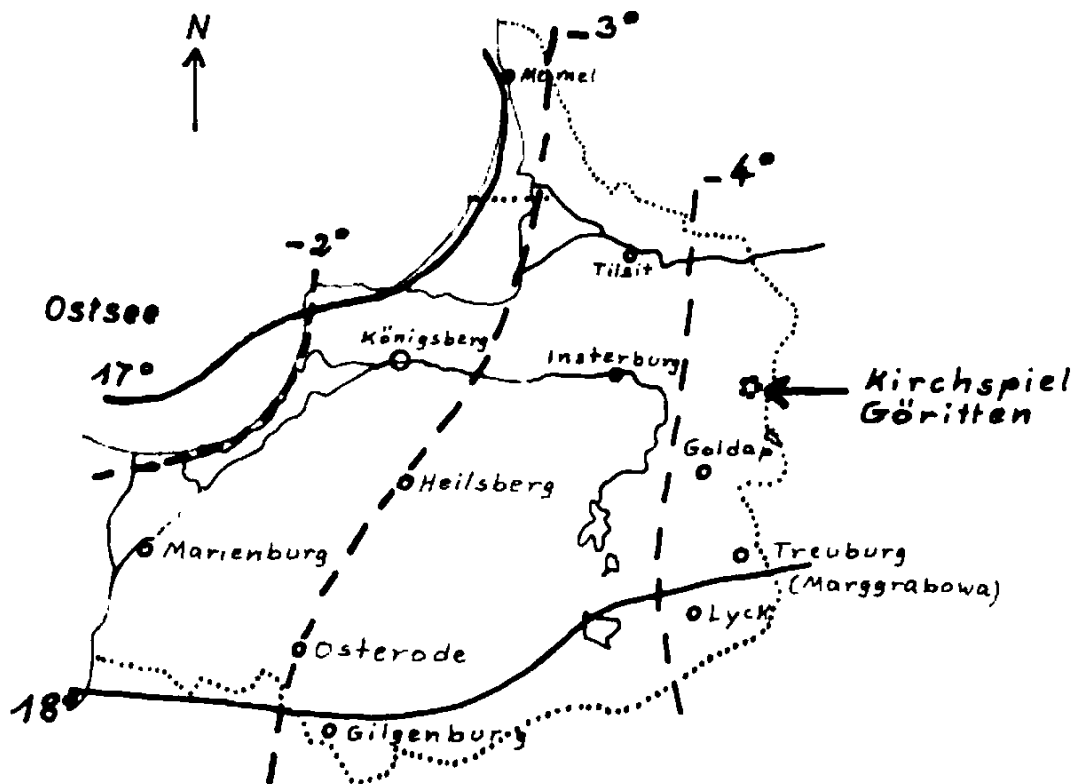
Abb. 25

Gegenüber dem Reich (so wurde in Ostpreußen das übrige Deutschland bezeichnet) - ist der ostpreussische Winter länger und oft härter, das Frühjahr verspätet; der Sommer etwa gleich, der Herbst sehr zeitig. Für die Bestellung und Ernte stehen etwa 4-8 Wochen weniger zur Verfügung (220 Tage gegenüber 270 Tagen in Westdeutschland). Daraus ergibt sich eine notwendigerweise "größere Schlagkraft" bei den Bestellungs- und Erntearbeiten. Es muß mit einer stärkeren Anspannung und auch höherem Arbeitskräfteeinsatz gearbeitet werden, um die Vegetationszeit (Wachstumszeit der Pflanzen) nicht noch mehr zu verkürzen. Sie hat erfahrungsmäßig einen erheblichen Einfluß auf die Art der angebauten Früchte und deren Ernteerträge. Die

nördliche Lage schafft allerdings durch die längere Sonnenscheindauer (Sommer) für das Pflanzenwachstum einen gewissen Ausgleich.

Doch selbst innerhalb Ostpreußens gibt es krasse Unterschiede: Wenn an Weichsel und Nogat der Frühling eingekehrt ist, die Haseln stäuben - liegt die Memel oft noch unter dickem Eis. - Nachweislich haben die Goten nur im klimatisch begünstigteren Teil gesiedelt: Im Weichseldelta, an der Nogat bis hin zur Passarge. Weiter nördlich sind sie nicht vorgedrungen; ebenso hört hier nach Norden die natürliche Ausbreitung der Rotbuche auf.

Beim Vergleich der Temperaturen (vorhergehende Seite) von den 12 ostpreußischen Stationen mit den "Reichsstationen" fallen die tieferen und länger anhaltenden "Minuswerte" in Ostpreußen auf; im Jahresmittel liegen diese 1-2° C niedriger.



Der Jahresverlauf der Temperatur zeigt in Ostpreußen nicht stets die gleiche Richtung. " Im Winter ist der Südosten der Provinz besonders kalt, der Nordwesten dagegen wärmer, im Sommer der Südosten warm, der Nordwesten kühler. Sehr deutlich wird dieser Wechsel durch die Linien gleicher Temperatur (Isothermen), des Januar als Typus des Winters und des Juli als Typus des Sommers, veranschaulicht. (Abb. 26)

In diesen Linien zeigt sich der Einfluß der Ostsee, welche in der

Abb. 26 Jahresverlauf der Temperatur (aus Dr. F. Errulat: Ostpreußen, S. 26 Küstenzone sowohl die sommerliche Hitze, als auch die winterliche Kälte mildert." (nach Dr. F. Errulat, S. 26). Die winterlichen Temperaturen in Ostpreußen sind die niedrigsten Deutschlands: Das mittlere Jahresminimum beträgt für Treuburg (Manggrabowa) $-24,7^{\circ}$, für Königsberg $-19,4^{\circ}$; dagegen für Köln nur $-10,6$, Helgoland $-7,5$, Oppeln (Oberschlesien) $-18,3$.

Das absolute Minima betrug in Teuburg am 16. Januar 1893 $-36,4^{\circ}$; in Königsberg am 11. Januar 1849 -35° C.

Der Einzug des Frühlings liegt in Ostpreußen meist zwischen dem 13. und 15. Mai, im nordöstlichen Teil erst vom 20. bis 26. Mai - während er im Rheingebiet (Köln) im Mittel 5 Wochen früher auftritt. Nach verkürztem Frühjahr folgt der Sommer, der im Vergleich zum nördlichen Rheinland kaum Differenzen aufweist. Die Zahl der Sommertage (Temperaturen von mind. 25° C) ist in Ostpreußen am höchsten in Insterburg mit 31,4, am geringsten in Memel mit 14,9 Tagen (Küstenklima!) im Jahr. Von 1848 - 1906 war das absolute Maxima in Königsberg am 6. August 1905 mit $36,0^{\circ}$; Memel hatte $34,3^{\circ}$, Insterburg am 15. Juli 1885 36° .

Der Übergang zu den Herbst- und Wintertemperaturen erfolgt erst langsam (September), dann schnell (Oktober). Bereits im September kann bei wolkenlosem Himmel mit geringen Nachtfrösten gerechnet werden - im Süden mehr, im Norden weniger. Der Spätsommer und Frühherbst zeichnet sich oft durch ein gleichmäßiges, beständiges Wetter aus.

Die Verteilung der Niederschläge ist für eine agrarisch eingestellte Provinz wie Ostpreußen von besonderer Bedeutung. Wegen der erheblich schwankenden Menge von Ort zu Ort mußte ein dichteres Netz von Beobachtungsstationen aufgebaut werden. Im Jahresmittel fallen in Ostpreußen 610 mm Nieder-

schlag. Dieser verteilt sich auf:

I. Norden und Westen: Memel 700, Tilsit 680, Königsberg 680, Zinten 680, Elbing 640 mm.

II. Innere Provinz und Süden: Gumbinnen 580, Rastenburg 520, Lötzen 560, Wartenburg 580, Johannisburg 580 mm.

III. Osten: Groß-Blandau 710, Klaußen 650 mm.

IV. Küstengebiet: Heiligenbeil 590, Fischhausen 610, Rossitten 620 mm.

V. Weichselgebiet: Marienburg 510, Marienwerder 480, Riesenburg 530 mm.

Danach erkennt man im Norden und Westen der Provinz und im Osten Gebiete stärkerer Niederschläge. Die Mitte der Provinz und der Süden haben geringere Niederschläge, ebenso die hart an der Küste gelegenen Stationen außer Memel; das Minimum der Niederschläge liegt jedoch in dem Gebiet an der Weichsel. Die Erhebungen des Stablack zwischen Mehlsack und Landsberg und die Goldaper Höhen treten bei kartographischer Darstellung mit etwas größeren Niederschlagshöhen leicht hervor, eine Folge des erzwungenen Aufstiegs der feuchten Luft. Das Maximum der Niederschläge fällt im Norden der Provinz im August, mit einem leicht erkennbaren sekundären Maximum im weststurmreichen Oktober, in dem südlichen Teile der Provinz im Juli." (Dr. F. Errulat, S. 31)

Die jährlichen und monatlichen Schwankungen der Niederschläge sind bedeutend: Tilsit hatte im Jahre 1867 1056 mm; 1826 nur 330 mm, ähnliche Schwankungen zeigen auch die anderen Stationen. Königsberg hatte im Juli den höchsten Wert mit 186 mm, den geringsten mit 7 mm. Auch wolkenbruchartige Regenfälle kamen vor: Rominten erhielt am 10. Juli 1898 143,7 mm; in Königsberg fielen am 16. Juni 1864 in 45 Minuten 55 mm Regen.

Allgemein haben der November und Dezember die meisten Niederschläge; die wenigsten fallen im Küstengebiet im Juni, im Binnenland im Mai und September. Oft ist der April und Mai zu trocken, der Juli und August zu naß; der Juni bietet die günstigsten Regenverhältnisse - bezogen auf die Landwirtschaft.

Die meisten Schneetage hat Treuburg im Maximum mit 68,8, im Minimum bei Memel mit 44,9 Tagen. (Berlin 35, Köln 24,3). Der meiste Schnee fällt im Januar, nur Tilsit hat ihn im Februar. Den ersten Schnee hatte Klaußen im Mittel am 24. in Königsberg und Tilsit am 30. Oktober, Memel am 3. November. Der letzte Schneefall war in Tilsit am 21., in Königsberg am 23., Memel am 26. und in Klaußen am 30. April. Besondere Einzelabweichungen traten nach dem kalten Winter 1871 auf, als am 1. Juni der letzte Schnee kam; den ersten gab es bereits schon wieder am 1. September.

Die Bewölkung zeigt in Ostpreußen während der Wintermonate wenig Unterschiede; dagegen haben von Mai bis Juli die nördlicheren Stationen merklich weniger. Das Maximum liegt im Dezember; die kleinsten Werte zeigen Mai bis September.

Die mittlere tägliche Sonnenscheindauer hat ihr Maximum im Juni: Treuburg 8,2 Stunden, Rossitten 9 Stunden (Potsdam 7,8, Helgoland 7,3, Aachen 5,8). Das östliche Norddeutschland ist im allgemeinen sonnenreicher, als der Westen.

Die großen Schwankungen der Mittelwerte im Verlauf von wenigen Jahren bilden ein Klima-Charakteristikum der Provinz Ostpreußen. Daher gab es den Ausspruch: Ostpreußen ist ein Landstrich, an den man sich in klimatischer Hinsicht sehr gewöhnen muß; freilich reifen daraus auch widerstandsfähige, wetterharte Naturen. (Ein Beispiel dafür ist das robuste Trakehner Pferd).

2.2. Boden und Klima im Kreis Ebenrode

Im Gebiet des Kreises Ebenrode zog sich die letzte Eiszeit relativ gleichmäßig zurück. Wir finden daher fast ausnahmslos nur unwesentliche Reliefunterschiede. Die höchsten Erhebungen befinden sich im südlichen Kreisgebiet: Lasdinkalnis 231m und Schanzenberg 203m bei Schanzenort (Nordrand der Rominter Heide); Dumbeler Höhe 216m und der Pfeiffenberg 213m (nordwestlich des Wystiter Sees. Bei Birkenmühle (Mehlkehmen) erreicht der Pfaffenberg noch 193m und der Horeb 171m, der Kattenauer Berg hat nur 104m. Hierbei ist zu beachten, daß der hart an der südwestlichen Kreisecke liegende Wystiter See mit seinem Wasserspiegel 174m hoch liegt; d.h. die Erhebungen ragen nicht so extrem, wie es erst scheinen mag, über ihre Umgebung hinweg. Das Kreisgebiet fällt von Süd nach Nord und etwas von Ost nach West ab. Während der Nordrand der Rominter Heide noch rund 170m überm Meeresspiegel liegt, ist der Nordrand des Kreises (bei ca. 38 km Luftlinie) nur noch rund 40 m hoch. Dieses natürliche Gefälle wird von den Flüssen Roßbach (Pissa) und Schloßfließ (Dobup) genutzt, die dann im Bogen bei Scharfeneck bzw. Alexbrück nach Westen abfließen.

Allgemein sind die Böden im südlichen Kreisgebiet stark mit Sanden und Kiesen durchsetzt (Rominter Heide), was vor allem seit 1945 unter den Sowjets zum Abtransport von großen Kiesmengen führt. Zur Mitte des Kreisgebietes hin treten verstärkt großflächige Geschiebemergel-Einlagerungen hervor, wodurch die Böden in ihrer Ertragsfähigkeit zunehmen; neben milden Lehm Böden kommen schwere Lehme vor; die Kuppen sind teilweise sehr tonhaltig. In den Senken ist es anmoorig, z.T. moorig. Das größte, zusammenhängende Moorgebiet liegt westlich von Ebenrode an der Grenze zum Gumbinner Kreis: Das Teufelsmoor (Packledimmer Moor). In ihm hatten viele Bauern von nah und fern Besitzrechte. Wegen der Waldarmut des Kreises (abgesehen vom südlichen Teil) wurde hier im Moor fleißig Torf für den Hausgebrauch gestochen, bzw. gepreßt. Würste und Schinken erhielten erst durch den Torfrauch den so begehrten, deftigen Geschmack.

Klimatisch ist der Kreis Ebenrode stark kontinental beeinflusst, d.h. die rund 170 km entfernt liegende Ostsee wirkt sich meist wenig mildernd aus. Die Stationswerte von Klaußen (b. Goldap) und die von Treuburg treffen temperaturmäßig auch für unseren Kreis zu. Neben warmen, oft heißen Sommern, treten auch stark verregnete auf; mein Vater, 1899 geboren, erinnerte sich an nasse Sommer, in denen nur eine Schicht Garben über den Leitern geladen werden konnte, weil sonst die Pferde den Leiterwagen nicht vom Feld bekamen. Zum Glück sorgte oft ein mit dem Kern über Rußland liegendes Hoch für gutes Wetter zur Erntezeit. Wie oft gab es in den Schulen hitzefrei! Bereits um 9.00 Uhr oder um 9.30 Uhr kletterte die Quecksilbersäule auf 25° C. In so einem heißen Sommer, aber noch vor dem 1. Weltkrieg, kam Vaters Onkel Eduard aus der damals deutschen Kolonie Kamerun nach Kisseln zu Besuch. Der Onkel kannte die Hitze in Nähe des Äquators und war daher einiges gewohnt. In Kisseln mußte er sagen: "Viel wärmer haben wir es dort auch nicht!"

2.3. Die Böden im Kirchspiel (Einheitswerte) - und der Einfluß des Klimas

Die Bodenarten zeigen im Kirchspiel eine große Streuung, z.T. wechseln sie sogar stark innerhalb der Gemeinden. Im Bewertungsgesetz vom 16.10.1934 wurde zum letzten Mal vor dem Kriege der Wert aller land- und forstwirtschaftlichen Betriebe festgesetzt, in steuerlicher Hinsicht Einheitswert genannt.

Nach der Vertreibung diente dieser Einheitswert der Festsetzung von Zahlungen nach dem Lastenausgleichsgesetz. Leider hatten nur wenige Grundbesitzer ihre Unterlagen retten können. Daher kamen um 1950 in Lübeck eine Reihe von heimischen Fachleuten zusammen, um für die einzelnen Gemeinden des Kreises den Einheitswert festzusetzen. Man richtete sich nach geretteten Unterlagen, nach Angaben aus dem Güter-Adreßbuch für die Provinz Ostpreußen - und nach eigenem Wissen. Da für jede Gemeinde Durchschnittswerte festzusetzen waren, kamen die Besitzer besserer Böden schlechter weg - es gab notgedrungen manche Ungerechtigkeiten. Wie die Ermittlung vor sich ging, sei am Beispiel der Gemeinde Scharfeneck erläutert. Wulf Muth, Besitzer des Gutes Kisseln, rettete einen Teil der schriftlichen Unterlagen. Sein Einheitswert war mit 148.000,- RM angegeben. Dividiert durch 145 ha ergeben sich rund 1021,-RM/ha. Dieser relativ hohe Einheitswert kam durch den besonders guten Boden (sandiger Lehm) Kisselns zustande. Da aber dieser fruchtbare Boden nicht überall in der Gemeinde vorhanden war, wurde wegen des Durchschnittswertes ein Abstrich vorgenommen. Aus 1021,-RM wurde 1010,- RM; dieser Wert galt nun für alle Betriebe in der Gemeinde.

Nach den Unterlagen des langjährigen Kreisbauernführers Otto Fischer (verst. 1965 in Wuppertal) wurden für die Gemeinden des Kirchspiels Göritten folgende Einheitswerte festgesetzt:

		Bruchhöfen	
		RM 1000,-	
Berningen		Alexbrück	
RM 860,-		RM 850,-	
Ulmenau			
RM 940,-	Lengfriede	Göritten	
	RM 800,-	RM 1000,-	Haldenau
			RM 890,-
	Scharfeneck	Grünweide	
	RM 1010,-	RM 960,-	
	Wickenfeld	Talfriede	
	RM 840,-	RM 960,-	

Für Haldenau war aufgrund der sandigen Böden der Domäne Hornbruch erst ein Wert von 670,- RM vorgese-
hen. Zuletzt gab der bessere Boden von Klein Haldenau (Williothen) den Ausschlag zur höheren Einstufung. -
Im Kreis Ebenrode erhielt z.B. die Gemeinde Eydtkau mit 1190,- RM den höchsten Wert; Baringen (Bareischkeh-
men) 1140,- RM, Schapten (Szapten) 1100,-, Ebenrode 1090,- RM; ähnlich die Gemeinden Nickelsfelde (Nickel-
nischken), Narwikau (Kryschullen), Kinderhausen (Kinderweitschen), Sinnhöfen (Jodringkehmen) u.a. - Die hö-
her eingestuft Böden liegen - auch wegen der Marktnähe - um Ebenrode und Eydtkau. Die niedrigste Einstu-
fung erhielt Damerau (unweit des Wystiter Sees) mit 320,- bzw. 380,- RM; Nassawen mit 400,- bzw. 450,- RM.
- Bei den Besitzgrößen bis 10 ha gab es einen Zuschlag für die Gebäude.

In der sogenannten "Amtskommission" für die Ermittlung der Einheitswerte waren folgende Personen tätig:
Otto Fischer, Fritz Buttgerit, Gustav Bacher, Hans Bleyer, Emil du Maire, Artur Gilde, Hans Kniest, Gustav
Kuster, Franz Liehr, Lukat, Hermann Lutzat, Schakowski, Fritz Schumann, Roland Skibbe ...

"Im Märzen der Bauer die Rößlein einspannt..." - dieses alte, bekannte Lied wurde auch in den
Schulen des Kreises Ebenrode gelernt und gesungen; aber nur selten traf es für unsere Verhältnisse zu.
Meist setzte die Bodenbearbeitung nicht vor Mitte April ein - und man war froh, wenn der Hafer nicht im Mai
gesät werden mußte (Maihafer = Spreuhafer). Der Viehauftrieb auf den Weiden begann, wenn die Butterblumen
(Löwenzahn) blühten, ca. 10. bis 15. Mai. Kälterückfälle im Mai mit vereinzelt Nachtfrosten waren möglich
- statistisch konnte jedoch ihr Schwerpunkt zur Zeit der "gestrengen Herren" (11.-13.5.) nicht nachgewiesen
werden.

Unter dem Einfluß der raschen Bodenerwärmung, der warmen und hellen Nächte wuchsen alle Pflanzen "um
die Wette". Die ersten Tomaten waren zu Beginn der Roggenernte 28.7. -1.8. reif. Bereits Mitte September
mußte das Wintergetreide (Roggen und Weizen) gesät werden, um eine genügende Bestockung der Pflanzen vor
dem Frost zu erreichen.

Anfang bis Mitte Oktober erfolgte die Aufstallung des Milchviehs, da durch die abnehmenden Temperaturen
und die kühlen Nächte das Gras auf den Weiden nur noch unwesentlich wuchs. Gern wurde auf die neuangesäten
Kleeflächen ausgewichen, um die Weidezeit zu verlängern.

Bis zum 11. November (Martini) mußte die Winterfurche wegen der Gefahr des Zufrierens (Iofräre) fertig
sein. Der erste Schnee kam bald, blieb aber meist nicht liegen. Ungern wurde Weihnachten ohne Schnee gese-
hen (alte Bauernregel: Weihnachten im Klee, Ostern im Schnee!). Den meisten Schnee und Frost brachte der
Januar/Februar; Transportmittel waren die Schlitten. Durch das Läuten der Glöckchen an den
Schlittenpferden, dem Heulen der Dreschmaschinen auf den Höfen, gelegentlichem Hundegebell und dem heiseren
Krächzen der Krähen erhielt die stille Winterlandschaft ein eigenes Gepräge.

3.0. Geschichtliche Entwicklung und Volkstum

3.1. Ostgermanen und Prussen in Ostpreußen

Der römische Geschichtsschreiber Tacitus nennt in seiner "Germania" (98 n. Chr.) die Aistier als
östliche Nachbarn der "Gotones" (Goten). Wahrscheinlich meinte er damit die ganze baltisch- indogermani-
sche Völkergruppe der Prussen in Ostpreußen, der Litauer, Kuren und Letten. Nach Tacitus fischen die
Aistier den Bernstein; im Feldbau wären sie fleißiger als die Germanen, denen sie mit ihren blauen Augen,
den blonden oder braunen Haaren sehr ähnlich sähen. Die Lieblingswaffe der Aistier ist die Keule. Sie
verehren eine "Mutter der Götter", wozu der Eber als ihr Wahrzeichen heilig gehalten wird (nach: Görlitz,
W.: Die Prußen).

Zur spätrömischen Kaiserzeit (um 150 n. Chr.) vermerkt der berühmte Geograph Ptolemäus zwei Stämme
der Aistier auf seiner Weltkarte: Galindi (Galinder) und Sudini (Sudauer). Diese sind an der Stelle ein-
getragen, wo sie noch zur Ordenszeit sitzen.

Woher kamen die Goten? Darüber gibt uns der Gote Jordanes (um 558 n. Chr. in Italien) aufschluß. Nach
seiner Gotengeschichte kamen diese von der Insel "Skandza" mit ihrem König Berig (Beringar) über
die Ostsee in das Land der unteren Weichsel. Dem Land gaben sie ihren Namen: Gotiskandza. So hießes noch
zu Jordanes Zeiten. Kurz nach den Goten kamen die Gepiden (ebenfalls ein germanischer Stamm), dies sich
ansiedelten, wo die Weichsel (Viscla) mit drei Mündungen in die Ostsee stößt. Das Land wurde "Gepedojos"
genannt. Als die Goten landeten, so berichtet Jordanes, stießen sie auf die Rugier. Diese saßen an der
pommersch-westpreußischen Küste. Wahrscheinlich stammten diese von der südnorwegischen Landschaft Rogaland.
Ähnlich wie die Burgunden vor ihnen zogen sie weiter nach Süden und wurden im Donaugebiet an der oberen
Theiß ansässig.

Durch neue, umfassende Untersuchungen konnte der schwedische Archäologe Oxensterna nachweisen, daß
die Goten aus der Landschaft Västergötland kamen. Nach den Grabfunden ist die gotische Weichselmün-

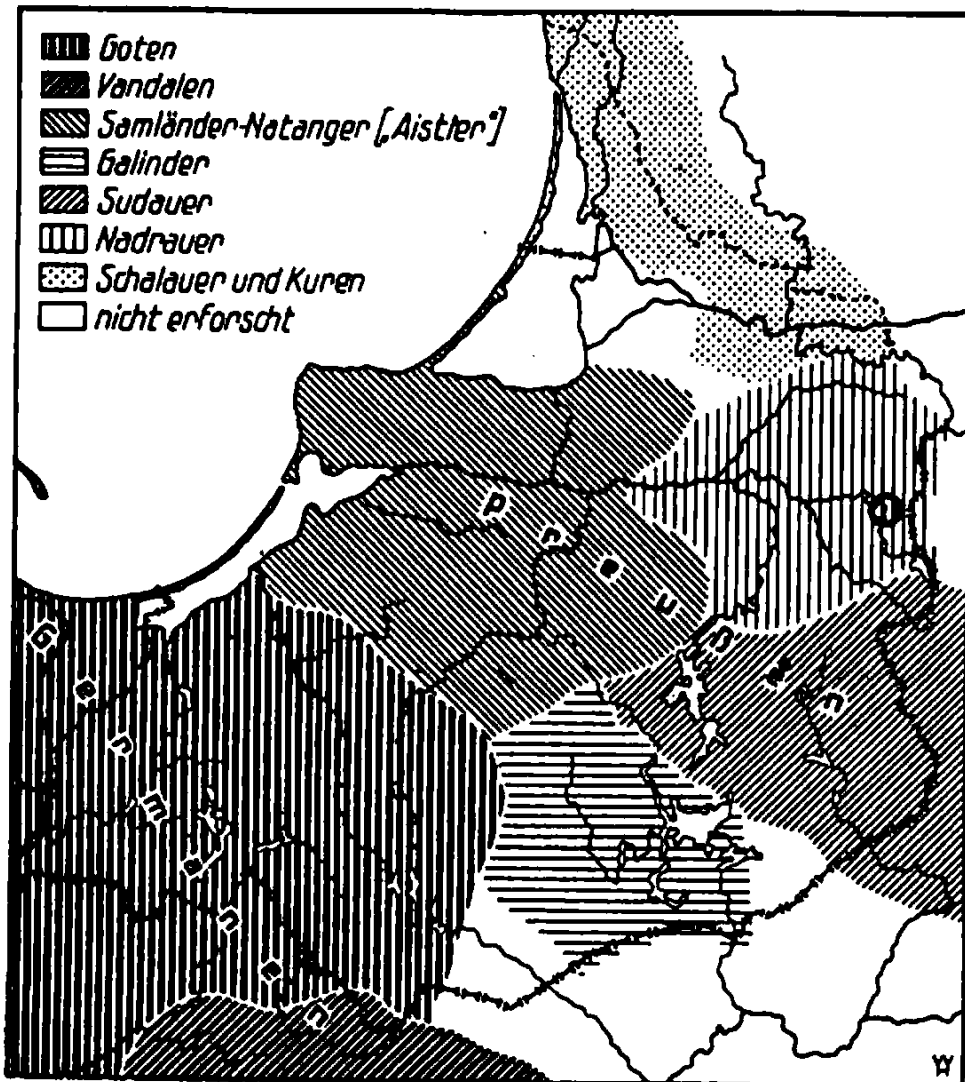


Abb. 27 Die kaiserzeitlichen Kulturgruppen Ostpreußens (1. bis 4. Jahrh. nach Chr.) (nach: Engel, Carl: Aus ostpreußischer Vorzeit, S. 77) - Lage des Kirchspiels ist von mir zugesetzt ○

dungskultur die reichste und schöpferischste der kaiserzeitlichen Kulturgruppen Ostpreußens. Sie kamen im 1. Jahrhundert nach Christus in mehreren Schüben, um dann mit der Masse des Volkes im 3. und 4. Jahrhundert nach Südrußland vorzustoßen. Um 200 n. Chr. tauchten die Goten bereits am Schwarzen Meer auf; die Gepiden fanden neue Wohnsitze in den Karpathen (Siebenbürgen).

Nach ihrer Stammessaga haben die Goten seit ihrer Einwanderung ins Weichselmündungsgebiet nach Beringar fünf weitere Könige gehabt, ehe sie mit König Filimer nach Südrußland weiterzogen. Ohne Zweifel waren die Beziehungen zu den Prussen freundschaftlich. Diese übernahmen viele Gebräuche der Germanen, so auch eine ähnliche Religion. Im Rolandlied des 11. Jahrhunderts werden "Pruzzi" als kühne Reiter unter den Gegnern Karls des Großen erwähnt. Ob die Theorie stimmt, daß mit den Goten auch die junge Mannschaft der Galinder aus dem südlichen Ostpreußen mitzog? Zu bestätigen scheinen es die mehrfach vorkommenden Eigennamen "Galindo" im nordwestlichen Spanien.

Auf jeden Fall haben die Goten im Süden ihre alten prussischen Nachbarn nicht vergessen. Dies bezeugt ein Brief Theoderich des Großen - auch Dietrich von Bern genannt - (471-526), der den Aistlern für ein reiches Bernsteinengeschenk dankt und ihnen als Gegengabe kostbaren Schmuck des Südens übersendet.

Die Wandalen, mit ihrem Siedlungsgebiet bis nach Ostpreußen (Gegend von Neidenburg) vorstoßend, erscheinen auf der Karte des Ptolemäus als "Lugier". Sie sitzen in Schlesien und im Wartheland. Ihre Herkunft ist wohl in Nordjütland die Landschaft Vendsyssel; Kap Skagen hieß früher Vandilskagi. - Mit ihrer Hauptmasse wandern die Germanen zur Zeit der Völkerwanderung (ab 375) aus ihren ostdeutschen Sied-

lungsgebieten nach Süden ab. In die ausgedünnten Räume ziehen nach und nach die Slawen ein; die Prussen besiedeln die untere Weichsel und das Kulmer Land.

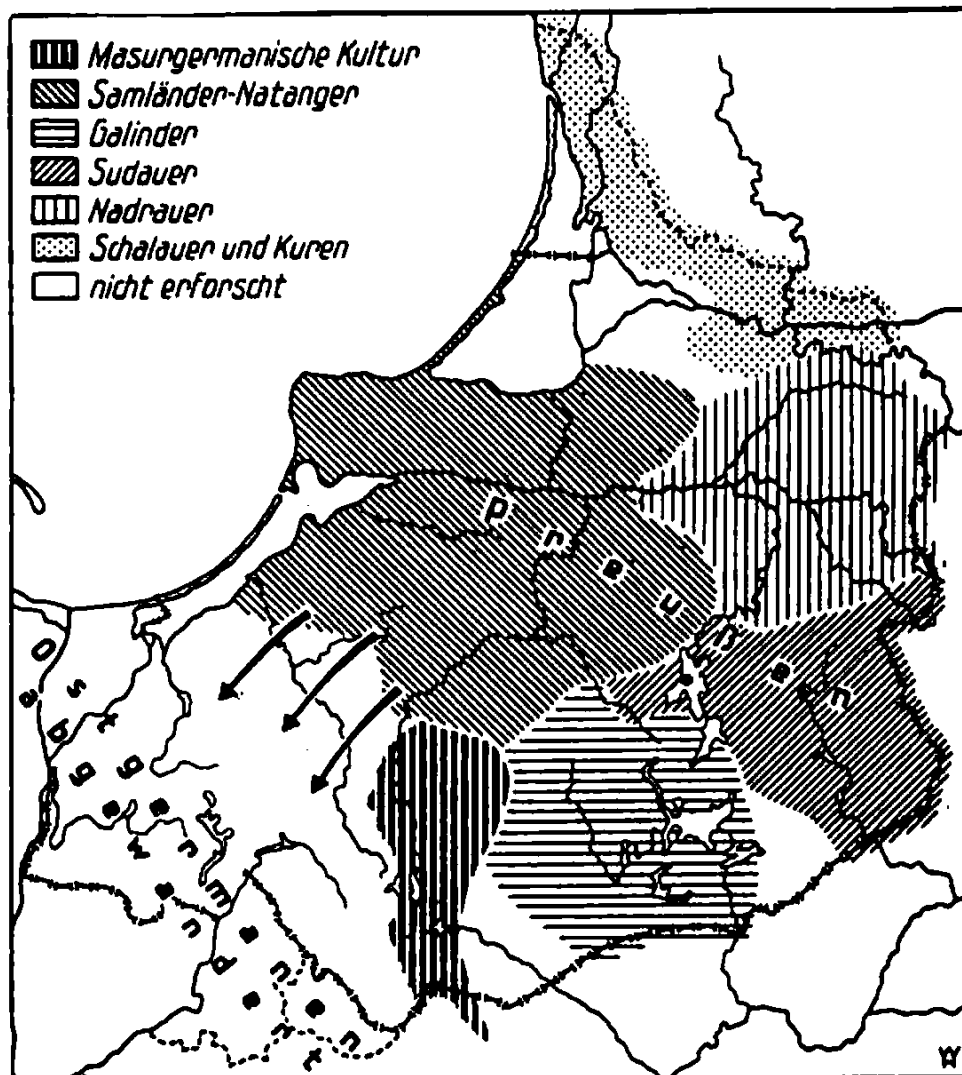


Abb. 28 Die völkerwanderungszeitlichen Kulturgruppen Ostpreußens (5. bis 8. Jahrh. n. Chr.) (nach: Engel, Carl: Aus ostpreußischer Vorzeit)

Wulfstan - ein Wikinger - Gefolgsmann des angelsächsischen Königs Alfred der Große, segelte 880 n. Chr. von Haithabu (bei Schleswig) nach dem reichen prussischen Handelsplatz Truso am Frischen Haff. Westlich der Weichsel fand Wulfstan die slawischen Pomoranen bis nach Pommern. Östlich saßen die Esten (Aistier). Diese zerfielen in mehrere Stämme, die häufig feinden miteinander führten. Die Adelshöfe waren wie Burgen mit Erdwall, Graben und Palisaden befestigt. Die Prussen kannten kein Bier, aber Met; die vornehmen Herren tranken vergorene Stutenmilch, die ein berauschendes Getränk abgab. Die Gastfreundschaft war allgemein; Honig (von Wildbienen) und Fische gab es besonders reichlich. Geschätzt wurden ausgedehnte Gelage.

Wulfstan berichtet ferner über eigenartige Bestattungsformen. Danach vermochten die Esten "Kälte zu erzeugen". So konnten die gefrorenen Toten bis zu einem halben Jahr im Haus aufgebahrt bleiben. Dann wurde er mit seinen Waffen, dem Lieblingssperd, Hunden, Jagdfalken, z.T. auch mit der Dienerschaft, dem Scheiterhaufen übergeben. Sowie ein Adelsherr ohne direkte Leibeserben verstarb, wurde seine Habe bei wochenlangem Spiel und Trunk hervorgesucht. Die besten Stücke wurden 1-2 Meilen vom Hof entfernt gelagert, Dann begann von den Adligen in 5-6 Meilen Entfernung ein Wettrennen. Wer das schnellste Pferd besaß, erhielt die wertvollsten Stücke.

Im 8. und 9. Jahrhundert n. Chr. besaßen die Wikinger im Samland eine Handelsniederlassung, wovon ein normannisches Gräberfeld zeugt. Aber auch die Prussen fuhren mit ihren Schiffen zum schwedischen Hafen Bir-

ka unweit von Upsala. Sie brachten Bernstein und Pelze zum Tausch gegen deutsche und flandrische Tuche oder Schmuckgegenstände.

Um 965 n. Chr. kam ein zum Islam übergetretener spanischer Jude Ibrahim ibn Jakub von Magdeburg in die ehemaligen germanischen Ostgebiete. Östlich der Weichsel findet er die "Brus". Sie selbst nannten sich wahrscheinlich "Prusai". Daraus entstand der Name Pruzzi = Prussen sowohl in der deutschen als auch in der polnischen Literatur. Die Prussen machten die Völkerwanderung nicht mit, sie blieben in ihrer Heimat.

Leider ist nur eine prussische Sage erhalten geblieben. Danach kamen mit den Goten aus Skandinavien die Brüder Waidewud und Bruteno, die den Prussen die Kultur und nach blutigem Krieg ein mächtiges Reich verschafften. Waidewuds zwölf Söhne sind die Begründer der zwölf russischen Stämme. Bruteno stiftete den heiligen Hain von Romowe mit den drei Herrengöttern - das Nationalheiligtum der Prussen und der benachbarten, stammverwandten Litauer. Im Alter von 116 und 132 Jahren sollen die Sagengestalten freiwillig den Scheiterhaufen in Romowe bestiegen haben, um sich selbst in den Flammen aufzulösen und zu den Göttern emporzusteigen.

Wie in den meisten Sagen, besteht auch hier sicherlich ein wahrer Kern. Die Namen der Brüder sind absolut prussisch; statt der zwölf Stämme gab es allerdings nur elf. Merkwürdig ist die Glaubensänderung von der ehemaligen "Muttergöttin" zu der Dreiheit von gewaltigen Herrengöttern. Die Frau hatte nur noch eine zweitklassige Stellung in der prussischen Gesellschaft. Das zeigt der übliche Brautkauf, die Vielweiberei und der abscheuliche Brauch, in Notzeiten Überschüssige Töchter in der Familie zu töten. - Die Kleidung war recht einfach, aus Leinen oder Wolle auf eigenen Webstühlen hergestellt. Bessere Kleidung oder Waffen wurden gegen Bernstein oder Felle eingetauscht.

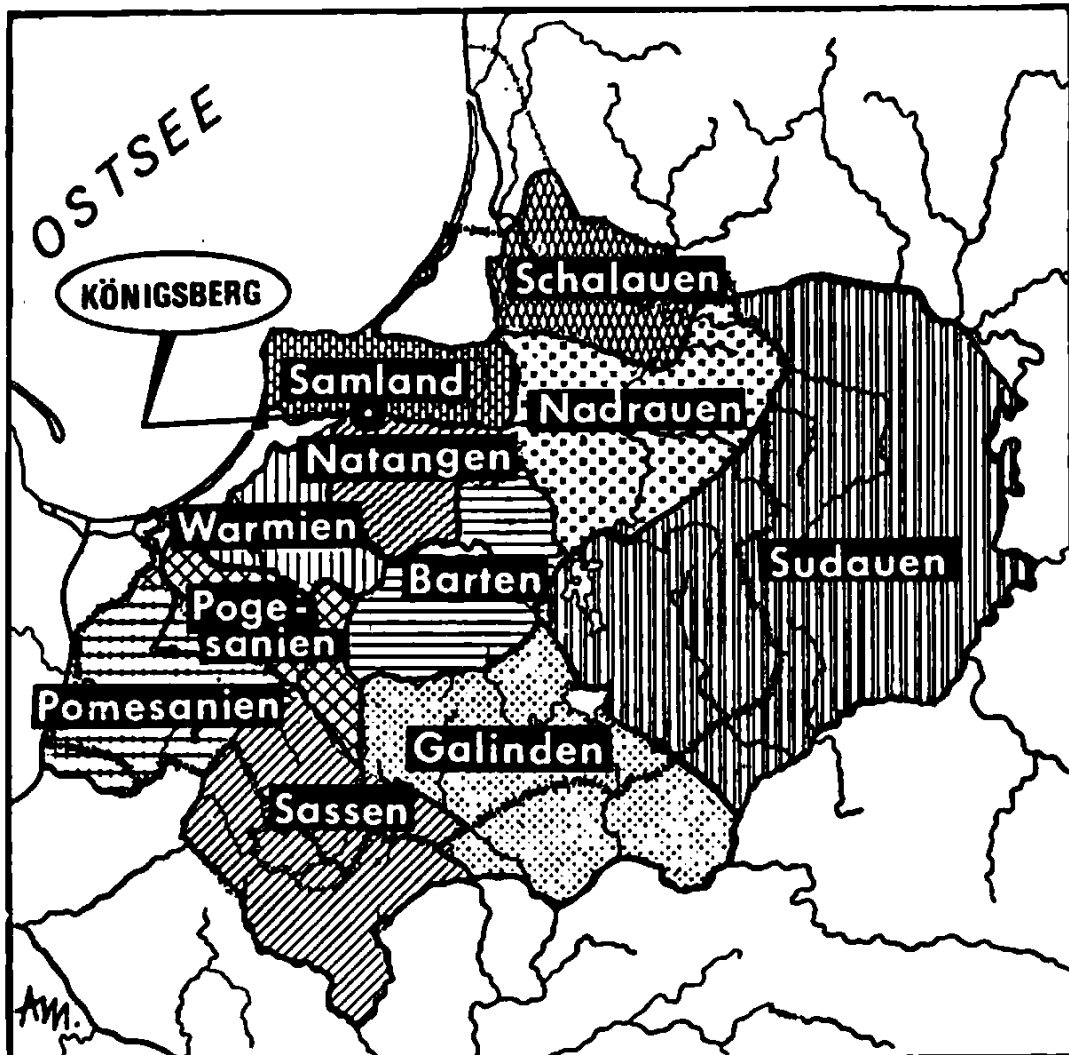


Abb. 29 Die Verteilung der 11 prussischen Stämme (Görlitz, Walter: Die Prussen)

Der Adel stellte den Gaufürsten, den "Reik". Dieser hatte größeren Landbesitz, hörige Bauern und Dienerschaft. Die meisten Prussen waren freie Bauern; Städte gab es nicht. Bei großen Entscheidungen gab es eine Volksversammlung. Ein gewichtiges Wort führten die "Konigis", die Adelsherren von den verstreut im Lande liegenden Burgen.

Alle Prussen einte die gleiche Religion. Das Nationalheiligtum Romowe lag vermutlich in Nadrauen. Es bestand aus einer riesigen, uralten Eiche. In ihrem Stamm waren die Bilder der höchsten Götter: In der Mitte Perkunos, der gewaltige Herr des Blitzes und Donners. Sein Haupt war von Flammenzungen und Blitzstrahlen umzuckt. Daneben stand Potrimpos, ein strahlend schöner Jüngling mit einem Ährenkranz im Haar. Er verkörperte den Gott der Fruchtbarkeit, der Liebe, von allem Schönen. Der dritte war Pikollos (oder Pakollos), ein finsterner Greis mit kahlem Kopf, grauem Bart und Totenblässe auf den Wangen; der Herr über Strafe, Leid und Schmerz. Nur Blutopfer von Tier oder Mensch konnten ihn veröhnen. Vor seinem Bild lagen ein Menschen-, ein Pferde- und ein Rinderschädel. Aber auch Perkunos erhielt Menschenopfer, vorwiegend Kriegsgefangene.

Nächst den Göttern war der "Griwe", der Hohepriester, der höchste Herr in Romowe. Nur geweihte Priester und Seher durften sich ihm nähern; in Notzeiten konnten sich die Gaufürsten bei ihm Rat holen. Sein Wort galt als göttliche Weisheit. Opfergaben wurden den Waidelotten (Priestern) übergeben. Diese Kulthandlungen waren von Musik, Gesängen und Tänzen am Heiligtum begleitet.-

Bevor der Ritterorden in das Land kam, bot Ostpreußen eine prachtvolle, urwüchsige Naturlandschaft. In den riesigen Wäldern fanden Auerochsen, Wisente, Wildpferdherden neben Elch-, Rot-, Reh- und Schwarzwild Unterschlupf; Bär, Wolf und Luchs waren das Raubwild. An den fischreichen Seen und Flüssen hausten Biber und Fischotter. Kein Prusse durfte mit der Axt den Wald entweihen, der von unzähligen Geistern angefüllt war.

Das Christentum lehnten die Prussen lange ab. Zu stark war in ihrer Religion der nordische Einfluß. Wie die meisten indogermanischen Völker hatten sie eine niedere und eine höhere Mythologie. Zur ersten gehörte die Vergötterung der Natur, wobei alle Bedürfnisse und Handlungen der Obhut göttlicher Wesen unterstellt wurden - denen aber die eigentliche Persönlichkeit fehlte. Außerdem gab es die drei Gottheiten Perkunos (Donnergott), Patollos (Todesgott) und Potrimpos (Gott des Lebens und der Fruchtbarkeit), die sehr an die drei Götter im Tempel zu Upsala (Schweden) erinnern. Besonders aber der Seelenkult mit dem Unsterblichkeitsglauben zeigt die enge Verwandtschaft zu den nordischen Germanen. Die Prussen glaubten an ein Weiterleben nach dem Tode, wo der Held wieder als Held, der Sklave wieder als Sklave lebte. Daher die feierliche Verbrennung mit allen Dingen, die dem Toten im Leben lieb gewesen war: Waffen, Schmuck, Roß, Hund, teilweise sogar Weibern und Sklaven. In den lodernden Flammen glaubten sie die toten Helden aufsteigen zu sehen in gleißender Wehre, hoch zu Roß und mit allem, was ihm im Leben gedient hatte. Während der Feier und auch späterhin priesen Sänger und Erzähler die Kriegstaten des Dahingegangenen; der "Strohtod" (Der Tod im Bett) war bei ihnen - wie bei den Germanen - nicht erstrebenswert. So kam es, daß die Prussen dem Christentum zunächst feindlich gegenüberstanden und auch dem Orden während zweier Menschenalter (1230-1283) empfindlichen Widerstand entgegensetzten.

Die Bekehrungsversuche des Heiligen Adalbert und Bruns von Querfurt zeigten keinen Erfolg. Im 13. Jahrhundert, als die nordischen Völker schon lange Christen waren, gelang es deutschen Zisterzienser-Mönchen von Polen aus in Preußen Erfolge zu erringen. Vor allem auch aus den höheren Schichtengab es einige, die sich dem Christentum anschlossen - ob aus Überzeugung, ist fraglich. Mehr war es wohl die höhere Abendländische Kultur, vor der sie auf diese Weise zu bestehen hofften. Die drohende Spaltung des Volkes wurde von der Mehrzahl nicht hingenommen. Die Prussen erhoben sich zu wütenden Angriffskriegen, dem die schwachen polnischen Nachbarn wenig entgegentreten konnten. In seiner Not rief der polnische Herzog Konrad von Masowien den Deutschen Orden zu Hilfe . . .

3.2. Die Ordenszeit 1230 - 1525

Der Hochmeister Hermann von Salza nahm den Hilferuf des polnischen Teilfürsten an. Er wollte im Preußenlande einen christlichen Staat errichten, von dem aus die missionarisch-kämpferische Rolle des Ordens im Auftrage Europas weiter fortgeführt werden konnte. Aufgrund rechtlich ungünstiger Erfahrungen in Siebenbürgen sicherte er sich zunächst die Zustimmung von den höchsten Trägern der weltlichen und geistlichen Autoritäten: Kaiser und Papst.

In der "Goldenen Bulle von Rimini" erfolgte 1226 durch Kaiser Friedrich II. die völkerrechtliche Zustimmung folgenden Wortlauts: ... "dem Meister, seinen Nachfolgern und seinem Hause für immer sowohl besagtes Land, das er von dem Herzog gemäß seinem Versprechen erhalten

wird und ein anderes Gebiet, das er ihnen geben wird, wie auch alles Land, das er mit Gottes Zuthun in Preußen erobern wird, als ein altes und gebührlches Recht an Bergen, Ebenen, Flüssen, Wäldern und am Meere, auch das sie es frei von allem Dienst und Steuer und lastenfrei behalten, und gegen niemanden verpflichtet sein sollen ...” (aus: Tautorat, Hans-Georg: Schwarzes Kreuz auf weißem Mantel)- Nach damaliger Auffassung stand dem Kaiser das Recht auf alles heidnische Land zu. Der Hochmeister erhielt fortan die Stellung eines Reichsfürsten.

Von Konrad von Masowien ließ sich Hermann von Salza das verwüstete und noch zu erobernde Kulmer Land als Schenkung zusprechen, mit vollem Eigentumsrecht. Damit nicht genug, mußte die Christianisierung des Preußenlandes und dessen Besitz auch vom Papst abgesegnet werden. In der päpstlichen Bulle von 1234 wurde das Kulmer Land und alle Eroberungen in Preußen in das Eigentum des Heiligen Petrus übernommen und es dem Orden zu ewigem, freien Besitz mit allen Rechten und Einkünften übertragen. - Damit hatte der weitblickende Hochmeister die Voraussetzung für die Eroberung und Christianisierung des Preußenlandes geschaffen.

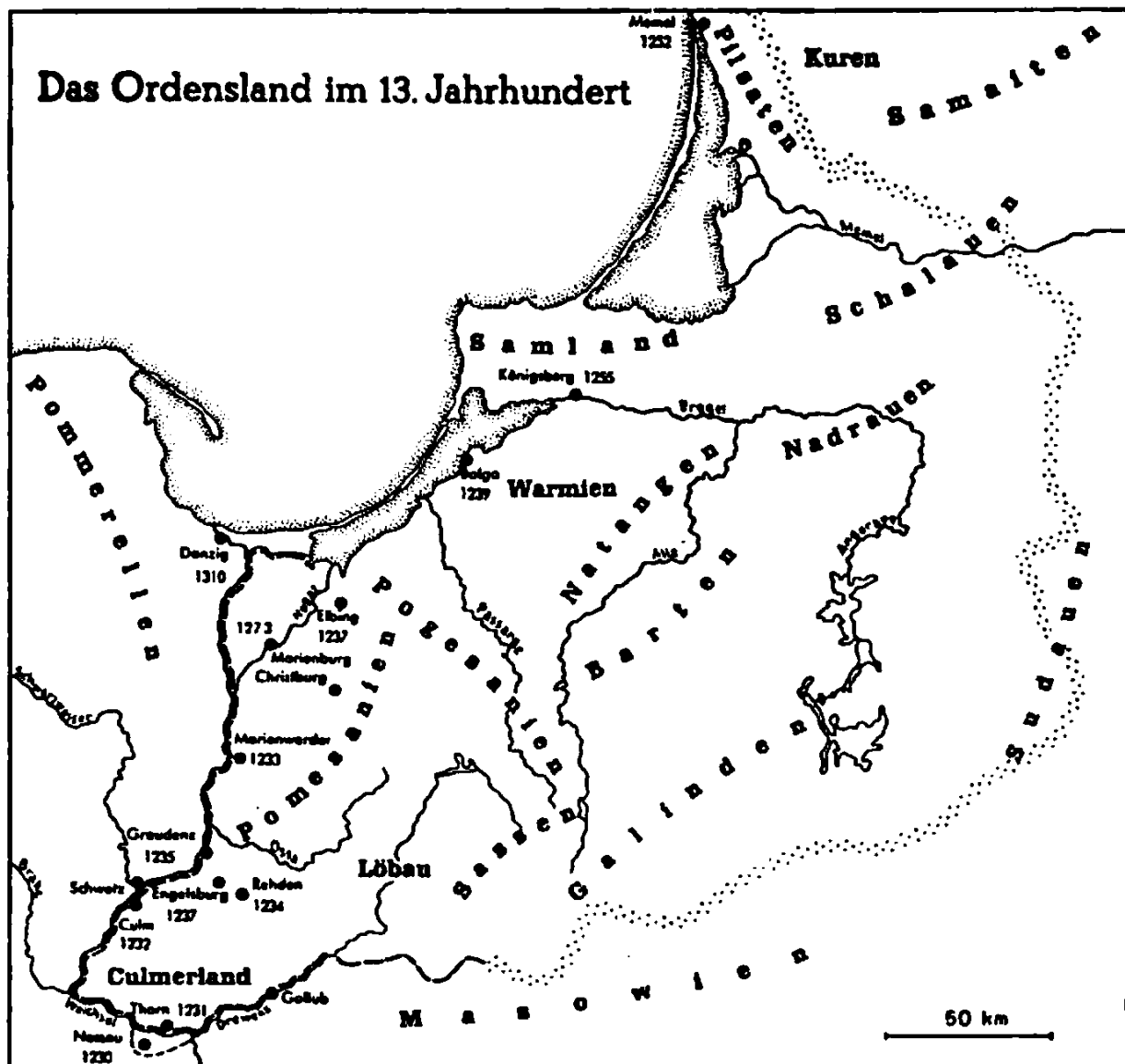





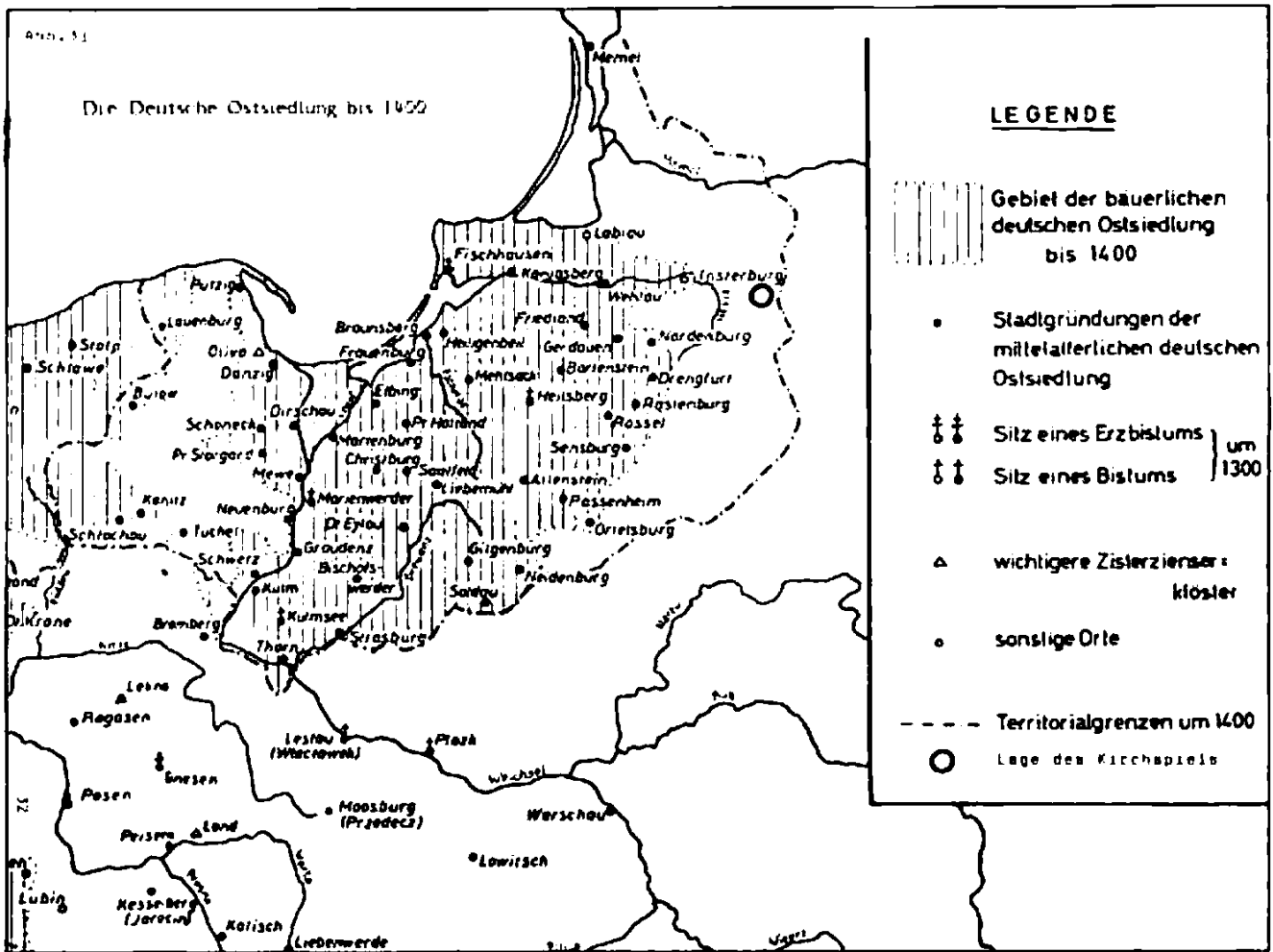
Abb. 30 Aus: Schumacher, Bruno: Geschichte Ost- und Westpreußens, S. 41

Im Frühjahr 1231 führte der neue Landmeister Hermann Balk 7 Ordensritter und eine Schar von Kreuzfahrern über die Weichsel und eroberte die erste prussische Befestigung. An dieser Stelle begannen noch im gleichen Jahr die Vorarbeiten zum Bau der Burg Thorn. Bereits ein Jahr danach kamen die ersten Einwanderer aus Mitteldeutschland. Sie ließen sich im Schutz der im Bau befindlichen Burgen Nessau und Thorn nieder;

Die Deutsche Ostsiedlung bis 1400

LEGENDE

-  Gebiet der bäuerlichen deutschen Ostsiedlung bis 1400
- Stadtgründungen der mittelalterlichen deutschen Ostsiedlung
-  Sitz eines Erzbistums } um 1300
-  Sitz eines Bistums }
- △ wichtigere Zisterzienserklöster
- sonstige Orte
- Territorialgrenzen um 1400
- Lage des Kirchspiels



die aus der Magdeburger Gegend nahmen Aufenthalt an den Mauern der Burg Culm und gründeten die gleichnamige Stadt. Was in den ersten Ordensjahren als "Burg" bezeichnet wurde, waren eilig errichtete Ringwall-Anlagen aus Holz und Erde. Erst nach Jahren konnte mit dem Bau von Steinburgen begonnen werden. Zunächst fehlten dazu fast sämtliche Voraussetzungen: Es waren keine Baumeister, keine Bauarbeiter, keine Materialien vorhanden. Die Prussen kannten nur Holz-Erdebefestigungen, die teilweise burgähnlich ausgebaut waren; ihre

Der preußisch-deutsche Ordensstaat um 1400.

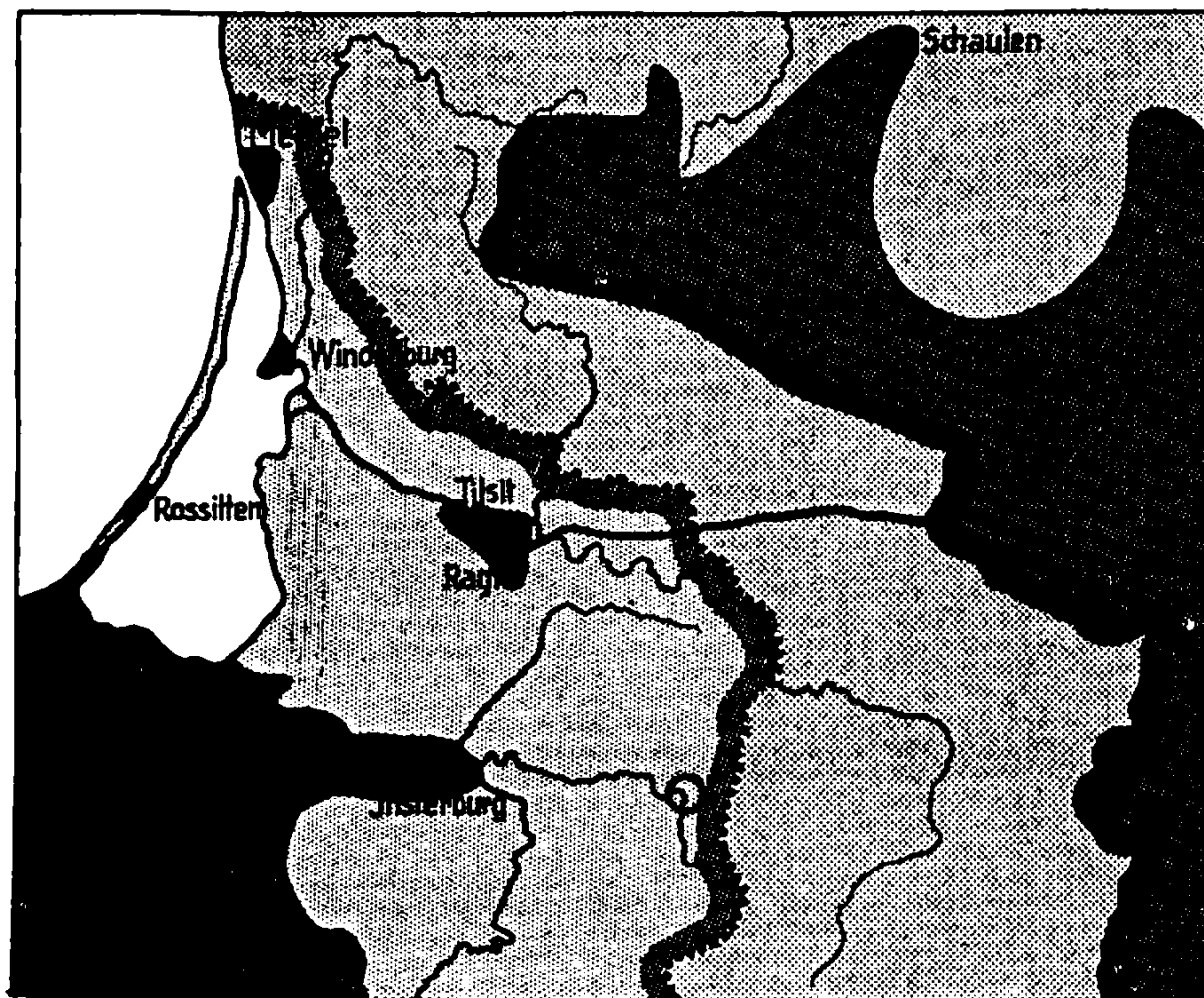


Abb. 32

50 40 30 20 10 0 50 100km

- Preussisch-deutsches Siedlungsland um 1400
- Ostgrenze des preussisch-deutschen Ordensstaates im 14. Jahrhundert (die nur vorübergehenden Mehrerwerbungen des Ordens sind dabei nicht berücksichtigt).
- Ostgrenze des preussisch-deutschen Staates nach der Abtretung des Ostteils der Wildnis an Litauen im Frieden am Melnosee; zugleich Ostgrenze Preussens und des Deutschen Reichs bis 1919.
- Nach 1422 deutsch gebliebener Teil der Wildnis.
- An Litauen abgetretener Teil der Wildnis.
- Litauisches Siedlungsland um 1400.

aus: Deutschland und der Osten
Band 8, Abb.3, Hirzel in
Leipzig, 1938

Standorte lagen strategisch meist so geschickt an Flußmündungen, Wegekreuzungen u.ä., daß auch der Orden an der Stelle seine Burgen errichtete. So wurde z.B. die Burg Thorn auf den Resten der ersten eroberten Prussenburg errichtet - die Stadt Elbing auf den Trümmern der ehemaligen Handelsstadt Truso.

Strategisch mußte der Orden zunächst bemüht sein, seine Herrschaft bis an die Ostsee auszudehnen; der Seeweg war für den dringend benötigten Nachschub leichter offenzuhalten als der Landweg, der durch Polen oder Pommerellen und Pommern zum Reich führte.- Durch das Aufhören der Kreuzzüge zum Heiligen Land war den Rittern des Abendlandes jetzt erneut Gelegenheit geboten, auf den "Preußen - oder Litauerfahrten" die Möglichkeit zur Bewährung des Glaubens zu erhalten; die Päpste riefen mehrfach zu Kreuzzügen gegen die heidnischen Preußen auf. Da das Nationalbewußtsein zu dieser Zeit kaum entwickelt war, fanden die Ordensritter Hilfe bei allen Fürsten und Adeligen des ganzen Abendlandes. Es ging um das Seelenheil (um gute Werke), wer wollte sich schon davon ausschließen? Ein bißchen Abenteuerlust war sicher auch dabei.

Den zunächst kleinen Häuflein folgten bald größere Kreuzfahrerscharen, die vornehmlich aus Mitteldeutschland kamen. Viele von ihnen erwarben Grund und Boden und ließen sich hier nieder. Nach der Schlacht an der Sorge (Besiegung der Pomesaner) kehrte mehr Ruhe für das Culmerland ein; durch immer neue Ansiedler blühte es empor. Die Culmische Handfeste von 1233 ordnete die inneren Verhältnisse der bisher gegründeten Städte Culm und Thorn (nach dem Magdeburger Recht). Auch die späteren Gründungen erhielten dieses Grundgesetz, womit sogar die ländlichen Verhältnisse geregelt wurden.

Zwar kolonisierte der Orden wie die anderen Landesherren des Ostens, übertraf sie jedoch alle an Planmäßigkeit und Großzügigkeit. Der Orden hatte den Vorteil alleiniger Landesherr zu sein, selbst Bischöfe und deren Vögte gehörten meist selbst dem Orden an; Klöster wurden in Preußen nicht zugelassen. Die weltlichen Grundherren kolonisierten in Zusammenarbeit mit den Komturen - so blieb die Einheitlichkeit gewahrt. -

Die prussische Bevölkerung war durch die Eroberungskriege dezimiert, aber nicht ausgelöscht worden. Besonders stark blieb sie im Samland und in den am Frischen Haff befindlichen Gauen erhalten. Anders dagegen war es in den Grenzgaue im Norden, Osten (Gebiet des Kirchspiels!) und Südosten, die schon zu Beginn der Ordensherrschaft dünn bevölkert waren. Durch Kriege, Umsiedlung und Abwanderung nach Litauen wurden sie menschenleer; dieser breite Waldgürtel, auch Wildnis genannt, diente nur noch Jägern, Sammlern und Grenzwächtern als Lebensraum. Die unterworfenen Prussen lebten nach eigenem Recht, viele als Bedienstete des Ordens. Es ging von der völligen Hörigkeit bis zum Recht der prussischen Freien, die den Deutschen fast gleich gestellt waren. Nicht wenige Prussen erhielten deutsches Recht und verschmolzen mit den deutschen Freibauern zu dem Stand der Kölmer (in der sozialen Ordnung zwischen Adel und Bauernschaft).

Während der Eroberungszeit erhielten die im Lande bleibenden Kreuzfahrer kleinere oder größere Dienstgüter mit der Verpflichtung, für die Besiedlung ihres Landes zu sorgen und im Kriegsfall eine bestimmte Anzahl Bewaffneter u.ä. zu stellen. Der allgemeine Aufstand von 1261 - 1273 schadete der Siedlung sehr. Unsere Provinz konnte erst aufblühen, als 1283 der letzte Widerstand der alten Preußen zu Ende ging.

Bald nahm der Orden die Kolonisation selbst in die Hand, die Zentralverwaltung gab Richtlinien, wobei die Komture Freiheit und Verantwortung zu deren Ausführung hatten. Dadurch unterstanden die meisten Bauern unmittelbar dem Orden. Erst mit dem Verfall des Ordensstaates dehnte sich die Grundherrschaft weiter aus. Die Kolonisation geschah planmäßig von Westen nach Osten und Nordosten. Eine besondere Leistung war die Eindeichung und Urbarmachung des Weichseldeltas (1315 - 40). Von dort schritt die Kolonisation zum Pregel fort, der 1330 erreicht wurde.

Flüchtlinge aus Holland gründeten 1290 die Stadt Pr. Holland, sie hatten bedeutende Fertigkeiten in Fabrik- und Manufakturarbeiten. Sachsen, Thüringer und Harzbewohner gründeten Osterode und siedelten sich hier im Oberland an. Viele Schlesier, Sachsen und Niedersachsen siedelten im Ermland, wobei der gesprochene Dialekt bis zur Vertreibung immer noch auf ihre Herkunft hinwies. Im 14. Jahrhundert ließen die Einwanderungen nach, der Westen Deutschlands brauchte den Geburtenüberschuß selbst zum Auffüllen des Zugschußbedarfes in den Städten. Die Siedler kamen daher jetzt nur noch aus der Provinz selbst oder aus Schlesien und den anderen Ostgebieten. Von 1348 - 51 trat der schwarze Tod auf, danach verheerende Seuchen. Zusätzlich forderten die Kriege mit den Polen vor allem bei der Landbevölkerung ihre Opfer. Wegen fehlender Menschen -(und auch Mittel) konnte der Orden sein begonnenes Kolonisationswerk nicht im gleichen Tempo weiterführen. Nach dem 2. Thorner Frieden (1466) hörte die Einwanderung fast ganz auf, da Westpreußen an Polen gefallen war.

Gerade als der Orden auf der Höhe seiner politisch - militärischen Machtentwicklung, finanzieller Sicherheit und kultureller Blüte stand, brach er plötzlich zusammen. Neben innenpolitischen - (viele mochten das Ordensregiment nicht mehr) waren es vorwiegend außenpolitische Gründe, die den Ausschlag gaben, ferner: Das Ordensheer unterlag 1410 bei den Dörfern Grünfelde und Tannenberg den vereinigten Heeren der Polen und Litauer. Dem Hungerkriege von 1414 folgten weitere ungünstige Kämpfe 1419 - 1422. Die finanzielle Kraft des

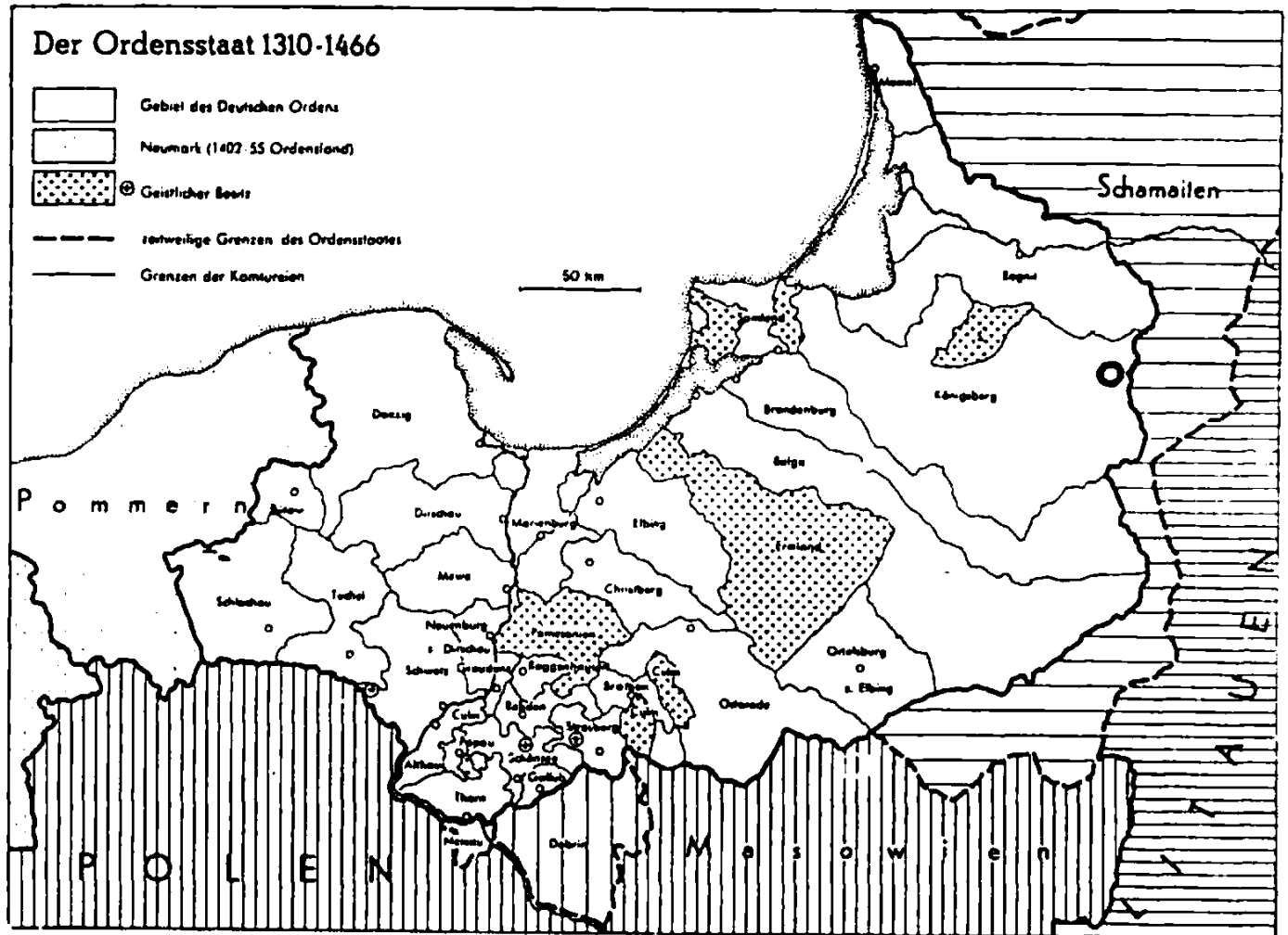


Abb. 33 Der Ordensstaat 1310 - 1466 mit den zuständigen Komtureien.

Aus: Schumacher, Bruno: Geschichte Ost- und Westpreußens, S. 50

● Lage des Kirchspiels Göritten

Ordens war erschöpft. Im Frieden am Melnosee 1422 mußte der Orden das Land Nessau am linken Ufer der Weichsel und die linke Hälfte des Stromes von der Mündung der Drewenz bis zur Grenze von Pommern abtreten, außerdem wurde die Ostgrenze gegen Litauen erheblich nach Westen zurückgeschoben. Sie war dann eine der ältesten und stabilsten Grenzen in Europa.

Es war ein unruhliches Kapitel, als die preußischen Stände die Hilfe des Polenkönigs gegen den Orden anriefen. Der Orden unterlag schließlich in einem dreizehnjährigen Krieg. Im 2. Thorner Frieden (1466) mußte der westliche Teil des Ordensstaates an die Krone Polens abgetreten werden. Ostpreußen unter dem Hochmeister und das Ermland wurden Vasallenstaaten des Königreichs. Trotz der erschwerten Bedingungen gab der Orden seine Siedlungspolitik vor allem im Südosten des Landes nicht auf. Nach neuen erbitterten Unabhängigkeitskämpfen (1519 - 1525) entschloß sich der letzte Hochmeister, Markgraf Albrecht von Brandenburg, Ostpreußen als weltliches Herzogtum von den Polen als Lehen zu nehmen.

3.3. Das Herzogtum Preußen 1525 - 1701

3.3.1. Die Besiedlung der Wildnis

Das Ende der Ordensherrschaft wurde im Lande fast überall mit Freuden aufgenommen. Eine der ersten Maßnahmen Herzog Albrechts war die evangelische Religion als Staatsreligion im Lande einzuführen (nur das Ermland blieb katholisch) und die Kolonisation der Großen Wildnis voranzubringen. Hierzu wurden die Komtureien und Pflegeämter in vier Hauptämter umgewandelt. Das Amt Insterburg erhielt als ersten Amtshauptmann Johann Pein (1526-45), der seinen Sitz im 1336 erbauten Insterburger Schloß hatte. Das Amt war zuständig für die Kolonisation eines Gebietes, das die späteren Kreise Insterburg, Gumbinnen, Stallupö-

nen, Darkehmen und Goldap umfaßte.

Nach Mortensen (siehe unten) ist es zweifelhaft, ob um 1400 in den östlichen Grenzgebieten eine wirkliche Wildnis bestand - oder diese wie nördlich von Memel durch Siedlungsflächen unterbrochen wurde. Neben dem für Reiterscharen nicht durchdringlichen Urwald, dem Grauden (an feuchten Standorten), gab es Damerauen. In diesen lichten Buschwäldern waren die Eichen stark vertreten; auch die Rominter Heide bestand ursprünglich vorwiegend aus Eichenwald. Auf den sandigeren Böden gab es große Heideflächen, auf denen gruppenweise die Kiefer oder Fichte vorherrschten. Die zahlreichen Moore und die Niederungsgebiete wie an der Pissa und der Rodap (damals Baiten genannt) waren wahrscheinlich von Wald bedeckt. Darauf läßt auch die Erwähnung vom Jahre 1401 schließen: "... uff der Pysse dem fliesse uff desir siet dem Peytmedyen" (S. 21); preußisch median = Wald; gemeint war die Pissa oberhalb Gumbinnens.



Innerhalb der Wildnis gab es Felder, die an den Heerwegen zunahmen. Kunde geben davon die sogenannten "Litauischen Wegeberichte" als auch die Chronik des Peters von Dusbürg. Bei den Heerzügen des Ordens (meist mit 1000 Mann) oder der Litauer wurden diese Felder gern zur Fütterung der Pferde und auch als Nachtlager aufgesucht. Nach vor 1938 kündeten davon viele Ortsnamen, die mit "lauken" (pr. Feld) zusammengesetzt waren. Im Kirchspiel allein drei: Berninglauken, Oblauken, Puplauken.

Nach alter Kisselner Überlieferung war im Gutshaus bereits ein Krug zur Ritterzeit vorhanden, der alte Heerweg hätte über Milluhnen/Mühlengarten, Kerstuppen/Kersten, Oblauken/Oblau, Kisseln (Pissaüberquerung) weiter nach Osten geführt. Mehr handfeste Hinweise geben ein uraltes Backstein-Tonnengewölbe (Ziegel im Klosterformat) im Keller des Gutshauses sowie eine flache Furt durch die Pissa. Vom Wystiter See bis Kisseln hat die Pissa nur Steilufer, die für schwere Ritterpferde und Wagen nicht passierbar

Abb. 34 Die Bodenarten in Ostpreußen

(Aus: Gause, Fritz: Die mittelalterliche Ostsiedlung; Göttinger Arbeitskreis, Schriftenreihe Heft 13, S. 7) - Der Kreis zeigt die Lage des Kirchspiels. Auch wenn die Abb. nur ganz grob die Verteilung der Bodenarten zeigt, so wird doch deutlich die Lage des Kirchspiels zwischen zwei Sander-Gebieten, die zum Teil auf Haldenau (Domäne Hornbruch) übergriffen; im Süden davon das große Sandergebiet der Rominter Heide.

* Prof. Dr. Mortensen, Hans und Mortensen, Gertrud: Die Besiedlung des nordöstlichen Ostpreußens bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts, Teil II, S. Hirzel, Leipzig, 1938

waren. Auch 1914 wurde der alte Heerweg wieder benutzt, diesmal von russischen Kolonnen, die von Osten kommend, genau bei Kisseln wieder die Pissa überquerten und über die Ortschaften Kerstuppen und Milluhnen nach Westen marschierten. -

Allgemein gesehen war die Wildnis trotz einiger Felder und Heideflächen ein großes Verkehrshindernis. Nicht ohne Grund fanden viele Kriegszüge der Ritter im Winter statt, wenn das Eis die Moore, Seen und Flüsse passierbar machte. Das Fehlen von Siedlungen erschwerte die Verproviantierung, daher wurden bei den Märschen in bestimmten Abständen Nahrungsmitteldepots für den Rückweg angelegt. Auch Kaufleute zogen durch die Wildnis, wobei es regelrechte Handelsplätze gab, die auch von den Litauern aufgesucht wurden. Besonders wichtig waren die Kundschafter, damals Struter oder Latrunculi genannt. Diese hatten an den wichtigen Heerwegen das Herannahen feindlicher Heerhaufen zu melden. Daneben gab es in der Wildnis Leute, die Heu machten oder Weiden nutzten. Andere, wie die Beutner, sammelten den kostbaren Honig der wilden Waldbienen. Die an der Wildnis siedelnden Adeligen, die Freien und die Bauern gingen in ihr mit großem Erfolg der Jagd nach. Daher wird, wie in Osteuropa üblich, auch von den später einwandernden Litauern ein Teil des Zinses in Marderfellen bezahlt. Auch hauptberufliche Jäger gab es. Infolge des damaligen großen Fischbedarfes (vor allem in der Fastenzeit) wurden die fischreichen Gewässer in der Wildnis nicht geschont.

Der Orden hatte einen großen Holzbedarf zum Bau seiner Burgen und auch der vielen Siedlungen. Dazu wurde z.B. die Kurische Nehrung teilweise abgeholzt - es entstanden die Wanderdünen. Auch das Holz der Wildnis war wichtig: Es wurden Schneidemühlen gebaut, Holzasche gewonnen und auch Pech gebrannt.

Im Allgemeinen waren die Wildniswege nicht gebahnt. Sie wurden oft durch "Wegezeichen" an den Bäumen gekennzeichnet. Zumindest zeitweilig hat es jedoch drei gebahnte Wege nach Litauen gegeben, so mit Sicherheit einen nördlich von Memel, wovon das frühe Vorkommen des Kruges Nimmersatt mit 2 Hufen im Jahre 1434 und 1437 (Mortensen, S. 137) kündet. Ein zweiter Weg führte wahrscheinlich von Insterburg über die Baiten (Pissaniederung ?) mit Überquerung der Szeszuppe nach Kowno. Dieser Weg wurde wahrscheinlich unter dem Hochmeister Paul von Rußdorf (1422-1441) wegen der hohen Überfälle gesperrt. Anerkannter Landesherr des gesamten Wildnisraumes vom preußischen Siedlungsland bis an die Siedlungsgrenze der Litauer war der Orden. Belege sind u.a. die Zinszahlungen der Beutner von Goniadz, der Jagdbrief des Ordens für den König von Polen (von 1404), der für das Gebiet des Bobr und der Szeszuppe galt (vom Litauerfürsten Witowd anerkannt). Doch der unglückliche Ausgang der Schlacht von Tannenberg 1410, die hohen Lösegeldforderungen der Polen und die immer noch niedrigen Getreidepreise führten u.a. zur Auszehrung des Ordens. Seit dieser Schlacht hatte er den Nimbus der "Unbesiegbarkeit" verloren. Im Frieden am Melnosee (1422) wurde mit Polen und Litauen die Süd- und Ostgrenze des Landes genau festgelegt. Künftig verlief sie etwa in der Mitte der Ordenswildnis.

Wegen der unzureichenden Zahl deutscher Siedler kamen viele Bauern und Handwerker aus Großlitauen (in ihrem Staat wurden die bisher freien Bauern zur Hörigkeit gezwungen). Fortan wurde dieses Gebiet wegen des großen litauischen Bevölkerungsanteils "Preußisch - Litauen" genannt. Aus vereinzelt Niederlassungen entstanden bald kleine Dörfer. Aus den alten Geldrechnungen des Amtes Insterburg, die immer von Michaeli bis Michaeli gehen, lassen sich die Anfänge der Besiedlung auch für unser Kirchspiel nachweisen. Allerdings sind die Unterlagen nur noch lückenhaft vorhanden. Aus "Heimatblätter für Stallupönen und Umgegend, 1. Jahrgang, 2. und 3. Heft, Seite 32 ff. ist folgendes zu entnehmen:

"Um das Jahr 1550 setzte eine noch regere Kolonisationstätigkeit ein. Schon Ende der vierziger Jahre war die Zahl der Siedlungen so gewachsen, daß sich eine Vermehrung der Schulzenbezirke als notwendig herausstellte. 1549 finden wir im Gebiet des Kreises Stallupönen neben Alex von Berslauken (Alexkehmen) noch die Schulzen Stoß von Pillupönen und Caspar Sepsteit von Lepnischki (Lepnischken oder Romeyken). Der südliche Teil des Kreises gehörte zum Bezirk des Schulzen Patzo von Dobawen (bei Szittkehmen). Doch die im Jahre 1549 erfolgte Regelung war noch keine endgültige. 1551 wurde im ganzen Hauptamt eine Neuordnung der Schulzenämter vorgenommen. Diese Einteilung bestand mit unwesentlichen Abänderungen bis zum Jahre 1722. Von den 13 Schulzenämtern des Hauptamtes kommen für den Kreis Stallupönen nur 4 in Betracht:

1. das Alexische oder Petricksche Schulzenamt (um Pillupönen und Enzuhnen),
2. das Janussche oder Stanische Schulzenamt (um Stallupönen, Eydtkuhnen und Bilderweitschen),
3. das Sudeikeitsche oder Missische Schulzenamt (um Mehlekehmen und Szittkehmen) und
4. das Kattenauische Schulzenamt (um Kattenau und Niebudgen).

Die drei zuerst genannten Schulzenämter haben ihre Namen von den ersten Schulzen erhalten.

Von größter Wichtigkeit für die Geschichte der Besiedlung unserer Heimat sind die Geldrechnungen des Amtes Insterburg aus den Jahren 1554/55, 1555/56, 1558 und 1564/65, die sich auf dem Staatsarchiv zu Kö-

nigsberg befinden. Sie übertreffen die Steuerlisten von 1539 und 1542 ganz bedeutend an Genauigkeit. In der Einnahme werden sämtliche Bauern, die den Zins gezahlt haben, mit Namen aufgeführt, und zwar nach Schulzenämtern und Dörfern geordnet. Auch die neuen Kolonisten, die noch zinsfrei waren, sind hier eingetragen. Bei ihnen ist regelmäßig das Jahr vermerkt, in dem sie die ersten Abgaben zu entrichten hatten. Da der Zins stets von ein und demselben Steuerobjekt dem Erbe, gezahlt wurde, können wir auch den Fortschritt der Besiedelung deutlich erkennen. Ferner läßt sich aus den Geldrechnungen von vielen Dörfern unserer Heimat das Jahr der Entstehung einwandfrei feststellen. Zahlreiche Orte tauchen plötzlich um die Mitte der fünfziger Jahre neu auf. Häufig sind sie durch Aufteilung größerer Ortschaften entstanden; nur einen Teil kann man als neue Siedelungen ansprechen. Bemerkenswerte Einzelheiten über Entstehung und Namengebung von Dörfern sind in den nachfolgenden Tabellen, die ich auf Grund der genannten Geldrechnungen zusammengestellt habe, enthalten." (In den folgenden Tabellen habe ich nur die Dörfer des Kirchspiels aufgeführt):

I. Das Alexische oder Petrickische Schulzenamt

	Zahl der Erbe			
	1554/55	1555/56	1558	1564/65
1. Pissenen (heute Milluhnen) Zwei neue Erbe sind in diesem Jahre hinzugekommen. Ein Zinser dieses Ortes heißt Nickel gaweneitz; 1558 ist sein Name Ortsname geworden: Gaweneitz. Daraus hat sich der Name Gawehnen entwickelt. 1558 ist Pissenen um 6 Erbe kleiner geworden. Wahrscheinlich hat man außer Gawehnen, das 1558 nur 2 Erbe umfaßt, noch andere Dörfer von Pissenen abgezweigt. Ohne Zweifel ist Pissenen mit dem in den litauischen Wegeberichten (1384) erwähnten Pissenyken identisch.				
	13	13	7	7
6. Jeschlaucken Ein Erbe ist neu. Der 2. Zinser führt den Namen Jorge skrudis. Die Ortschaft heißt heute Skrudßen.				
	2	2	2	2
7. Berselaucken (1556 Berslauken) Darin wohnt Alex, der Schulz. Er ist zinsfrei. Nach ihm führt das Dorf heute den Namen Alexkehmen. - Zwei Zinser sind hinzugekommen.				
	9	9	7	7
8. Dittlaucken (1558 Didelauken, wahrscheinlich Göritten). (Ein neues Erbe.)				
	4	4	4	5
10. Dodupen (später Dopupen, auch Dogupenen, heute Dopönen) Ein Zinser heißt Woytkus Rudis (auch Waiks Ruddies). Dieser Name war im 17. Jahrhundert Ortsname. Daraus hat sich der Name Rudßen entwickelt. 1565 hat der Schulz Petrecke (Petricke), der Nachfolger des Alex, seinen Wohnsitz in Dodupenen.				
	7	7	6	6
1558 treten folgende Dörfer neu auf:				
Gaweneitz (Gawehnen) 1558 2 Erbe, 1564/65 3 Erbe.				
Oplauken 1558 1 Erbe, 1564/65 2 Erbe.				
Wicknawethen (Wicknaweitschen) 1558 1 Erbe, 1564/65 2 Erbe.				

II. Das Janusche oder Stanische Schulzenamt.

1. Calabaweth (1558 Calawethen, heute Callweitschen bei Göritten). Ein Zinser ist 1554/55 hinzugekommen.				
	4	4	4	5
12. "Stallupenn" (Stallupönen). (Nur als Beispiel aufgeführt) "Dis Jar 3 neue (Zinser) darzukohmen)." In diesem Ort wohnt der Schulz Janusch, nach dem das Schulzenamt den Namen führt. Ein Zinser heißt Baritzus (1539 Bareischis). Aus diesem Familiennamen ist der Ortsname Bareischkehmen entstanden.				
	12	12	5	5
13. Ushupallen (1555/56 Ushubalen, heute UGballen). (Ein neues Erbe.)"				
	3	4	4	4

Verschreibung der Untertanen im Insterburgischen belangend das Scharwerk, Zins und anderes vom 28. Dezember 1551. (Aus: Kiewning und Lukat, Urkunden zur Geschichte des ehemaligen Hauptamtes Insterburg, herausgegeben v. A. u. P. Horn, Insterburg 1895, in: Heimatblätter, 2. u. 3. Heft, Seite 43)

"Herzog Albrecht verschreibt den Bauern des Amts Insterburg unter den Schulzen Alex von Berslaucken (Alexkehmen), Manusch von Stallupen, Petrel Juskeittisch von Kattenau, Jurge Su-

dekeythe und Janusch von Kiauten auf ihr Ansuchen, da sie mit dem Scharwerk beschwert würden, ihnen schriftlich Maß und Anzahl ihres Scharwerks zu setzen, daß sie somit jährlich von jedem Erbe 3 Mark Freigeld, 3 Mark Zins, 1 Mark Mardergeld, 1/2 Mark Marciliengeld außer dem Kirchendezem, an Stelle der 2 Achtel Holz nach Königsberg zu flößen 2 Mark Geld auf Pfingsten und 1 Scheffel Gerste, von jedem Erbe 1/2 Achtel (Holz auf Insterburg setzen, 1 Scheffel Hafer für die Wache, 2 Scheffel Gerste gegen Bezahlung, wie sie zwischen Martini und Weihnachten gilt, liefern, die Stellstätten (Waldgestelle) im Insterburgischen auf Erfordern räumen, bei Reisen und Jagden das Hofgesinde, Geräte und Garne fortführen, mit den Spießen vor dem Garn stehen, Brücken, Wege und Stege bessern, die Gebäude im Haus (Insterburg), Höfe und Wege erhalten, jährlich 1 eichen und 1 fichten Zimmer 1) (holz), 40 Schuh lang, nach Insterburg gewähren, nach Vergleichung das Budenholz auswerfen, das Waldwerk, das Holz, Asche u. dergl., auch die Vitalien, Eisenwerk u.a., das zum Budenwerk gehört, führen, fördern und abflößen helfen, jeder 1 Morgen Gras schlagen, zusammenbringen und einführen, den Honig die Tonne um 4 Mark abgeben, jährlich jeder nach der Ordnung Knechte und Mägde, soviel der Hauptmann bedarf, jedoch tüchtiges Gesinde, jedem 4 Mark herausgeben sollen; sollten in einem Schulzenamt soviel Knechte und Mägde nicht aufzubringen sein, als gebraucht würden, so sollen die Schulzenämter einander aushelfen; sollten die Knechte und Mägde länger dienen wollen und sie dem Hauptmann leidlich sein, soll es in beider Willkür stehen.

Da die genannten Schulzen oder ihre Nachkommen auf Besetzung der Dörfer, Dienst und Scharwerk zu sehen haben, sollen sie jeder nur 5 Mark 2) jährlich zinsen, außer dem Kirchendezem, sonst frei von Scharwerk, sollen fleißig dienen, auch wenn die Leute zum Scharwerk gefordert werden, eigener Person dabei sein und sie zur Arbeit halten; sollten sie säumig sein, werden sie bestraft und ihres Schulzenamt entsetzt, ...

1) Die vorgeschriebenen "2 Stück Zimmergeld" sind 1558 und 1564/65 nicht mehr in Natura geliefert worden. Von jedem Erbe wurden dafür 30 Schilling Zimmergeld eingezogen.

2) Die Schulzen Petricke, Janusch und Misse, deren Ämter an der Grenze lagen, zahlten seit 1561 nicht wie die anderen Schulzen 5 Mark, sondern nur 2 1/2 Mark Zins; dafür sollten sie "um so fleißiger bei der Grenze auf und zusehen." (Schultze, 350 Jahre eine Stätte des Evangeliums in der deutschen Ostmark, Königsberg 1907)"

3.3.2. Die Besitzverhältnisse

Nach dem Untergange des Ordens traten einige Veränderungen in den ländlichen Besitzverhältnissen, der Wirtschafts- und Betriebsweise ein; sie waren jedoch nicht so stark, daß die ursprüngliche Anlage verwischt worden wäre. Erst ab 1807 (Aufhebung der Leibeigenschaft) - und vor allem um 1835 (Abkehr von der Allmende; Aussiedlung von Höfen) gab es größere Veränderungen. Nach den Untersuchungen von Henning* war die Bedeutung des Adels in Litauen, dem östlichen Teil der späteren Provinz Ostpreußen, wesentlich geringer als im Kammerbezirk Ostpreußen; In Litauen gehörten nur 7 v.H. der Bauern dem Adel, im Kammerbezirk Ostpreußen waren es 33 v.H. (bezogen auf das 18. Jahrhundert). Da auch der übrige Großgrundbesitz gering war, gab es im Amt Insterburg fast ausschließlich nur Betriebe von 1-2 Hufen (1 Hufe = 17 ha).. Diese Größe bevorzugten die litauischen Ansiedler, da sie selbst aus kleinbäuerlichen Verhältnissen kamen; Höfe von 2 oder 3 Hufen wurden oft von mehreren litauischen Familien bewirtschaftet, und die Belastungen gemeinsam getragen. Nach den Berechnungen von Gertrud Mortensen** betrug die Gesamtzahl der 1540 auf ostpreußischem Boden lebenden Litauer ziemlich genau 5 000 Bauernfamilien (rund 30 bis 40 000 Menschen). Im Hauptamt Insterburg nahm die Zahl der litauischen Bauernerben allein in 11 Jahren von 1553/54 bis 1564/65 von 713 auf 1085, also um 50% zu. In der Folgezeit war es teilweise möglich, die Betriebe durch Aufnahme von wüsten Hufen oder durch Rodungsflächen aus der Wildnis aufzustocken, es entstanden die 3-Hufen Betriebe.

Die allgemeine Entwicklung ging aber auch an unserer engsten Heimat nicht ganz vorbei: Bereits im 13. Jahrhundert hatten die Gebiete an der Ostsee Getreide nach dem Westen ausgeführt. Es waren vor allem die Produktionsüberschüsse und Getreideabgaben der deutschen Bauern, aus denen der Deutsche Orden wesentliche Einnahmen bezog; nicht zuletzt auch die Hansestädte, die den Handel aufbauten. Nach einem empfindlichen Preisrückgang im 15. Jahrhundert brachte das zweite Drittel des 16. Jhs einen starken Preisanstieg - von Norwegen bis Spanien gab es große Absatzmöglichkeiten. Für die "Grundherren" war es der Anreiz, in Nordostdeutschland und Polen große Rittergüter aufzubauen und die Scharwerksleistungen der hörigen Bauern zu erhöhen. Diese mußten 4-6 Tage in der Woche auf den Gütern scharwerken...(Weitere Einzelheiten im Abschnitt 3.4.1.)

* Henning, Friedrich-Wilhelm: Bauernwirtschaft und Bauerneinkommen in Ostpreußen im 18. Jahrhundert

**Mortensen, Hans: Die litauische Einwanderung nach Ostpreußen, Prussia

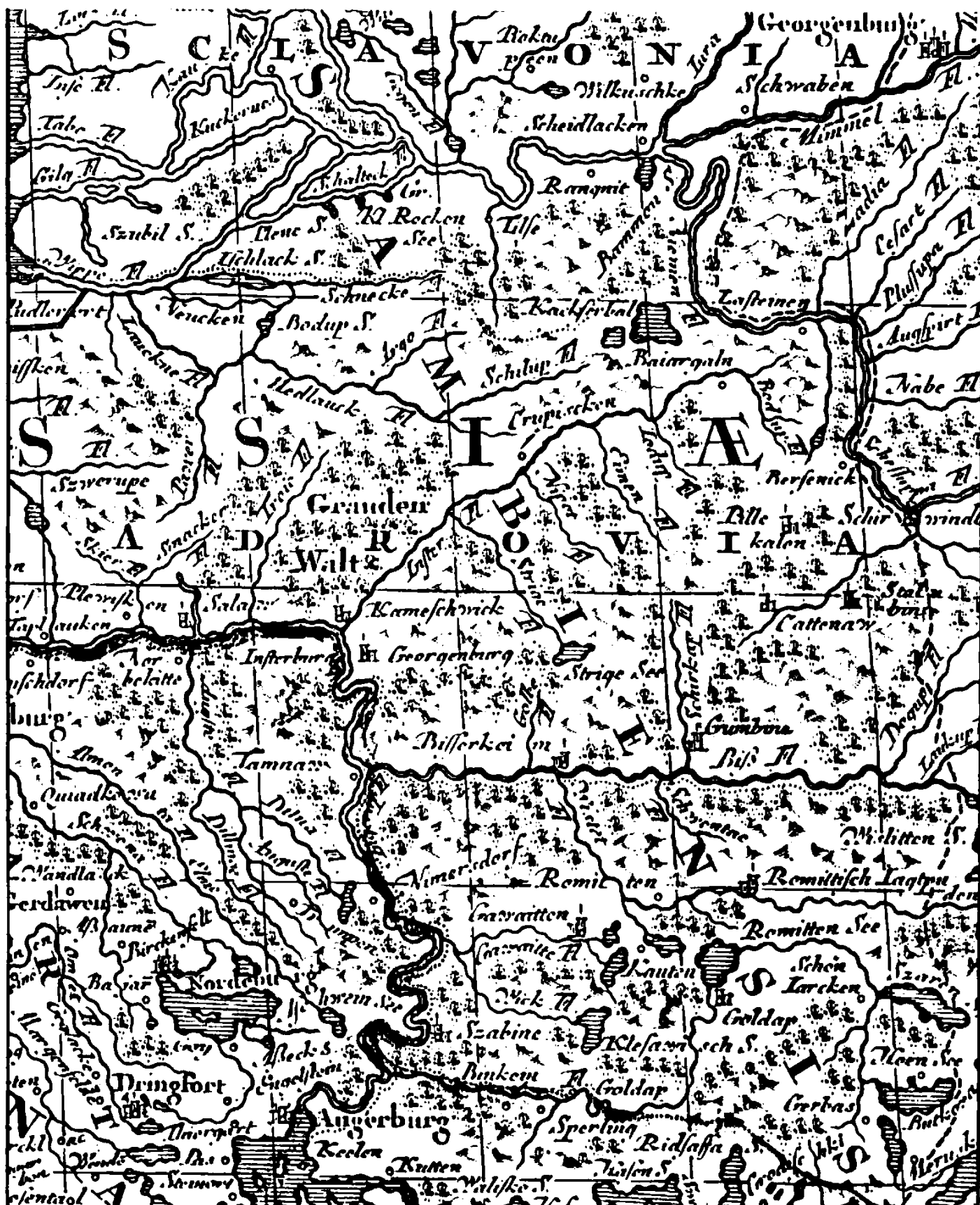


Abb. 35 Seutter, Augsburg um 1740, Ausschnitt der Seite 221 aus den Prussia - Karten (Anmerkung: Diese Darstellung ist besonders veraltet, sichtbar an den Ortsnamen und deren ungenaue Lage; auch die Flüsse (Pissal) sind reichlich ungenau gezeichnet. Schon damals wurden oft alte Vorlagen benutzt.

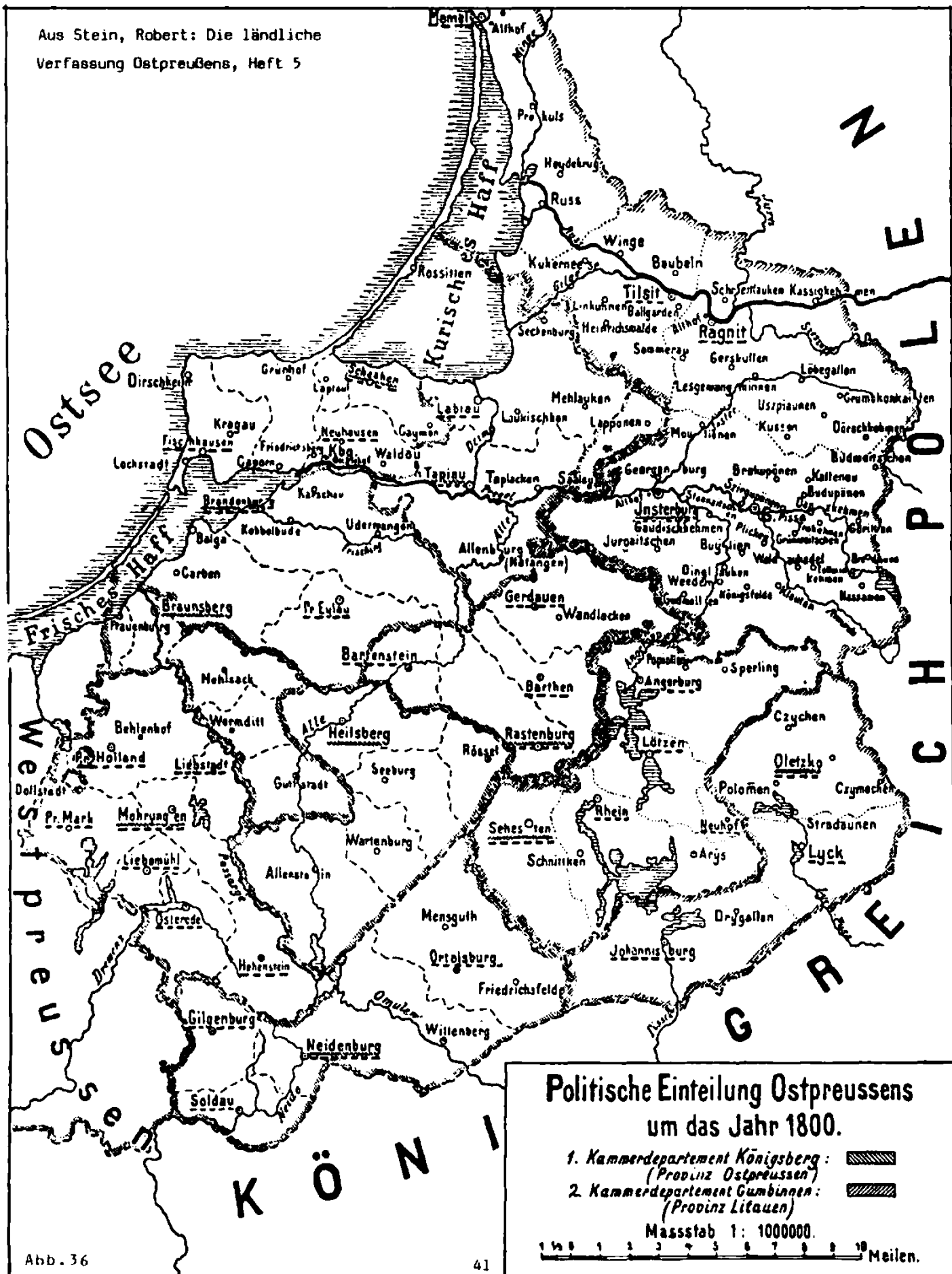




Abb. 37 Die Amtsgrenzen Anfang des 18. Jahrhunderts

Nachzeichnung der Karte Preußisch Litauen, Kupferstich von Homanns Erben nach Betgen, Nürnberg 1735, aus: Eckhart Jäger, Prussia-Karten 1542-1810.



Abb. 38 Ausschnitt aus der Karte von Schroetter, 1802. Die Schroetter'sche Landesaufnahme von Ost-und Westpreußen (1796-1802) lieferte erstmalig genaueres Kartenmaterial. Sie kostete dem Preußischen Staat 50 000 Thaler (ohne Stich- und Druckkosten). Noch zu Zeiten von Friedrich dem Großen (1712-1786) wurde genaueres Kartenmaterial verheimlicht, so daß auch die französischen Truppen bei der Besetzung Preußens 1806 nur ungenaues Material hatten. Neben Kunstgegenständen forschten sie vor allem nach brauchbarem Kartenmaterial für militärische Zwecke - und wurden fündig.

3.4. Königtum Preußen 1701 - 1772

3.4.1. Vom Leben auf dem Lande

3.4.1.1. Die Neubesiedlung der "Wildnis"

Die so erfolgreiche Besiedlung der Wildnis erlitt durch die Pest (1709-1711) einen empfindlichen Rückschlag. Vorausgegangen waren 1706/08 schwere Mißernten besonders in Preußisch-Litauen; der furchtbare Winter 1708/09 vermehrte die Not - die Wintersaaten waren fast restlos erfroren. Aufgrund des knappen und teuren Getreides (Roggen kostete pro Scheffel 5 Gulden, Weizen 6 Gulden) entstand eine schwere Hungersnot. Die Pest fand in den von Hunger geschwächten Körpern wenig Widerstandskräfte. Im Kirchdorfe Stallupönen wurden allein 1 600 Menschen dahingerafft; ganze Dörfer verödeten, da die Überlebenden oft abwanderten. Im Amt Insterburg starben 60 000 Menschen.

Energisch betrieb Friedrich Wilhelm I. das Wiederaufbauwerk. Da litauische Siedler nicht mehr greifbar waren, kamen diese zunächst aus den preußischen Provinzen; dann auch Franken, Pfälzer und Nassauer. 1729 füllten rund 2 000 Schweizer weitere Lücken. Besonders bedeutsam war 1732 die Ansiedlung von 10 000 Salzburger in Preußisch-Litauen.

Das "Retablissement" nach 1709 brachte für den östlichen Teil der Provinz eine Neuordnung der wirtschaftlichen- und sozialen Verhältnisse nach westlichem Muster: Hufenteilung, Aufbau staatlicher Vorwerke usw. Es entstanden keine geschlossenen Ansiedler-Dörfer, da die Kolonisten auf die wüsten Höfe zwischen den Litauern angesetzt wurden. Überwiegend deutsch wurden vor allem die Bezirke an der litauischen Grenze, wo die Pest besonders heftig gewütet hatte.

Begüterte Ansiedler, die die Reise in die neue Heimat und ihre Ansiedlung selbst bestreiten konnten, waren selten. Für die meisten mußte sowohl die Reise als auch die Ansiedlung vom König aufgebracht werden. In der Regel erhielten die Ansiedler 2 Hufen. Den ärmeren Ansiedlern wurde ein Besatzgeld gewährt. "Dies betrug für 2 Hufen 147 Taler 76 Groschen, und zwar 24 Taler für 4 Pferde, 15 Taler für 3 Kühe, 24 Taler für 4 Ochsen, 3 Taler 50 Groschen für 4 Schafe, 4 Taler für 4 Schweine, 48 Groschen für 4 Gänse, 48 Groschen für 8 Hühner, 24 Taler für Acker- und Hausgerät, 13 Taler 30 Groschen für 30 Scheffel Ausseutgetreide, 4 Taler für 12 Scheffel Gerste, 5 Taler 30 Groschen für 21 Scheffel Hafer, 1 Taler 70 Groschen für 4 Scheffel Erbsen, 17 Taler 70 Groschen für 4 Scheffel Subistenzgetreide (Lebensunterhalt) für 4 Personen berechnet, 10 Taler für Salz, Licht und anderen zum Haushalt nötiger Unterhalt." (Prussia, Bd. 30, I. Teil, Seite 93) Je nach den Zuschüssen des Staates für die einzelnen Kolonisten waren deren Befreiungen abgestuft. Gewöhnlich waren es 6 Freijahre (2-9 waren möglich). Die Befreiung vom Scharwerkdienst mußte dagegen durch besondere Geldzahlungen erworben werden. Dieses taten besonders die eingewanderten Schweizer, Nassauer, Pfälzer und Salzburger, die teilweise Kolonien bildeten.

Mit der Neubesiedlung wurde eine Reihe von Dörfern zu Städten (zu bisher fehlenden Verwaltungs- und Versorgungsmittelpunkten innerhalb der früheren Wildnis) von 1722 - 1726 erhoben: Tapiau, Ragnit, Pillkallen/Schloßberg, Stallupönen (1722), Gumbinnen, Darkehmen u.a. 1719 traten anstelle der bisherigen Schulzenämter die Kammerämter, die mit den vorhandenen oder neu eingerichteten königlichen Domänen vereinigt wurden. Dieser Neuordnung ging in den Jahren 1715-1719 eine eingehende Untersuchung der wirtschaftlichen Steuerfähigkeit des Landes aufgrund genauer Vermessungen und Taxierungen durch die sogenannte "Hubenschoß-Kommission" voraus. (Protokolle der Hubenschoß-Kommission sind im speziellen Teil bei den einzelnen Dörfern des Kirchspiels zu finden.)

Währung und Münzen. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts gab es in Ostpreußen folgende Münzen:

1 Mark = 60 Schillinge; 1 Schilling = 6 Pfennige. 1 Mark = 20 Groschen

1 Taler = 4,5 Mark = 90 Groschen; 1 Groschen = 18 Pfennige

(ab 1637 = 90 Groschen, vorher waren andere Groschenbeträge üblich)

1 preußischer Gulden = 30 Groschen (der poln. Gulden zu 15 Groschen war nur in Masuren üblich)

Flächenmaße. Im Jahre 1577 wurde das altkulmische durch das neukulmische Maß abgelöst:

a) altkulmische Hufe = 16,81 ha; altk. Morgen = 0,56 ha

b) neukulmische Hufe = 17,34 ha; neuk. Morgen = 0,58 ha

Anläßlich der Waldburg-Görneschen Wiederherstellungsarbeiten in Litauen kam es Anfang des 18. Jahrhunderts zur Einführung des oletzkoischen Maßes:

c) oletzkoische Hufe = 15,65 ha; oletzko. Morgen 0,52 ha

Jede Hufe dieser drei Maße enthielt 30 Morgen. Sowohl der kulmische als auch der oletzkoische Morgen bestand aus 300 Quadratruten.

Um 1750 bürgerte sich die sogenannte Magdeburger Hufe über die rheinländische Quadratrute ein. 180 rheinländische Quadratruten ergaben einen magdeburgischen oder preußischen Morgen; 30 Morgen waren eine magdeburgische Hufe.

d) magdeburgische Hufe = 7,66 ha; magdeburg. Morgen = 0,26 ha

Erst 1793 wurden offiziell die drei älteren Hufenmaße abgeschafft; in Wirklichkeit bestanden sie aber noch lange weiter.

Werden in der Literatur nur Hufen erwähnt, handelt es sich meistens um neukulmische.

Längenmaße. Von der Ordenszeit her gab es das kulmische Maß:

15 Schuh (Fuß) betragende altkulmische Rute = 13,770 rheinländische Fuß (=4,344m)

2 Schuh = 1 Elle; 7 1/2 Ellen = 1 Rute

Der Landtag von 1577 beschloß, der alten Rute zwei Mannsdaumen zuzulegen - es entstand das neukulmische Maß:

1 neukulmische Rute = 13,985 rheinl. Fuß (=4,389 m)

Ab 1722 galt das oletzkoische Maß:

1 oletzkoische Rute = 13,28575 rheinl. Fuß (= 4,170 m)

10 Ruten = 1 Seil, 180 Seile = 1 preußische Meile (=7532,485 m)

(eig. Bemerkung: Teilt man folgerichtig 7532,485 durch 180, kommen 41,847 heraus. Danach wäre eine Rute 4,1847m lang, statt 4,170 m. Mit so kleinen Unstimmigkeiten muß man rechnen.)

Nach Stein, Seite 21, sollten die Landstraßen in 1 Rute Breite ausgeworfen werden, so daß jede Meile Weges 6 Morgen enthält.

Hohlmaße. Zum Abmessen des Getreides wurde der Scheffel benutzt. Dieser war recht unterschiedlich: Während der Königsberger Scheffel 38 Stof (54,34 Liter) betrug, faßte der Antsscheffel 40 Stof (57,1 Liter); von letzterem gab es auf den einzelnen Domänenämtern unterschiedliche Zinsscheffel. Diese wurden mit der Entfernung von Königsberg größer. Hierdurch wurden die Transportkosten nach Königsberg und das Preisgefälle ausgeglichen - es konnte im ganzen Lande der gleiche Preis gelten. Die Bauern hatten je Scheffel 3 Stof mehr abzuliefern: 1 Stof für den Kornschreiber, 2 Stof für das Schrumpfen des Getreides (Krümpfermaß). Daneben gab es noch Wispel und Metzen.

1 Wispel = 24 Scheffel; 1 Scheffel = 16 Metzen; bei größeren Posten: 1 Last = 60 Scheffel

Nach Stof (=1,43 Liter) kamen in den Handel: "Butter, Fisch, Grobsalz, Feinsalz, Schmeer (Schweineschmalz), Bier und Honig. Bei Butter bildeten 12 Stof (=17,16 Liter) ein Achtel, acht Achtel gehörten zu einer Tonne (= 137,28 Liter).

Das Holz wurde nach Achtein gehandelt. 1 Achtel = 8 x 9 x 5 Fuß = 8,6 Raummeter = 6 Fuder" (Nach Henning, Bauernwirtschaft, S. 239)

Gewichte. Nach Gewicht wurden z.B. Talg, Flachs, Wolle und Metalle gehandelt.

1 Pfund = 381 g; 1 Stein = 40 Pfund (15,24 kg); 1 Zentner = 110 Pfund (41,91 kg)

3.4.1.2. Die Besitzverfassung

In Litauen erfolgte 1721-22 eine große Neuverteilung des Besitzes. Anfänglich wurden 2 Hufen je Bauernstelle ausgewiesen, doch die oft an kleineren Besitz gewöhnten Bauern empfanden diese Größe als eine schwere Belastung, der sie mit ihren geringen Kräften nicht gewachsen waren - der Zins war dann schwer aufzubringen. Gezählt (für die Zinsbelastung!) wurde nur das anbaufähige Land - daneben konnten noch zur Dorf-gemarkung gehörende Weiden, Gesträuch, Bruchland und Gewässer genutzt werden (damals "Übermaß-Land" bezeich-

net). Der Zins pro Hufe betrug 10 - 12 Rtl. + Hofdienste; die meisten litauischen Bauern waren zum Scharwerk verpflichtet. Für das Amt Göritten sah die Zinsbelastung so aus:

Die 53 Kolonie- und 181 Scharwerksbauern besaßen 15 041 magdeb. Morgen, im Durchschnitt je Hof 64 1/2 Morgen; Zinsen je Morgen: 17 Gr., 3 Pf.

Den Vorschriften nach mußte das zur Bauernstelle gehörende Land beisammen bleiben. In der Regel durfte weder das Land veräußert (höchstens für eine Baustelle zum Ansetzen eines Eigenkätters), noch welches dazu erworben werden. Dadurch war noch bis Ende des 18. Jahrhunderts die bei vielen Dorfanlagen geschaffene Besitzverteilung fast unverändert vorhanden. Die Beschränkung im Grundbesitz betraf sogar die zu Kölmischen Rechten verliehenen Besitzungen - die allgemein als unbeschränktes Eigentum galten.

Die **Scharwerksbauern** (Dienstbauern) hatten ihren Namen von den verschiedenen Diensten, die sie bei den Domänenämtern leisteten. Nach einem Verzeichnis aus dem Amt Bartenstein gab es bis 1802, dem Jahr der Scharwerksbefreiung, folgende Dienste:

1. zum eigentlichen Ackerscharwerk, wie Pflügen und Eggen;
2. zum Mistfahren, Miststreuen und Herausschaffen des Mistes aus den Ställen;
3. zu allen Erntearbeiten, sowohl bei der Getreide- als auch Heuernte;
4. zum Waschen und Scheren der Schafe;
5. zu Schafhortenfahren; (Die Schafe wurden des Nachts in die Hürden, auch Horten genannt, getrieben. Diese mußten täglich umgesetzt werden. Dadurch erhielten die Brachen bzw. Stoppelfelder wenigstens eine geringe Düngung.)
6. zu Brot- und Malzgetreidefahren nach der Mühle;
7. zu Getreidefahren, nämlich zwei Reisen nach Königsberg gegen die übliche Bezahlung;
8. zu Fischfahren, jährlich 1/2 Fuhre;
9. zu Wollfahren;
10. zum Verfahren von Bier und Branntwein aus der Amtsbrennerei in die Krüge;
11. zu Deputatholzfahren gegen übliche Bezahlung;
12. zu Deputatholzfahren für Kirchen- und Schulbediente;
13. zu Salzfahren, wenn solche gefordert werden; (In Preußen herrschte das Salzmonopol. Der Vertrieb von spanischem oder französischem Salz war verboten. Die Magazine führten das Hallesche Salz, das tonnenweise in die Verkaufsstellen (Salzsellereien) der Ämter zu fahren war.)
14. zur Leistung von Vorspann-, Kriegs- und Marschfahren;
15. zur Fouragelieferung gegen Vergütung des gelieferten Getreides nach den bestimmten Preissätzen;
16. zu Burgdiensten bei den Amts- und Vorwerksgebäuden; (Ursprünglich waren darunter alle vom Orden zur Erbauung und Instandhaltung der Burgen und sonstigen Befestigungswerke geforderten Hand- und Spannleistungen. Später bezog man diese Dienste auf alle Neu- und Reparaturbauten an Amts- und Vorwerksgebäuden.)
17. zu allen Mühlendiensten;
18. zu Forst- und Jagddiensten;
19. zu Diensten bei Verbesserung der Ströme und Dämme;
20. zu Hand- und Spanndiensten bei Kirchen- und Schulbauten;
21. dgl. bei Reparatur der Vorwerkszäune;
22. dgl. bei Reparaturen an den Vorwerksinsthäusern;
23. zur Herbeiholung und Abfuhr der Justizbeamten;
24. zur Fortbringung der herrschaftlichen Briefe;
25. zu allerlei Botengängen nach Willkür der Herrschaft;
26. zu Beiträgen für die Festungsbauten, sowohl an Menschen als an Geld;
27. zur Leistung aller Dorfsverbindlichkeiten;
28. zur Besserung der Wege und Brücken;
29. zu Weidenpflanzungen in den Dörfern und an den Straßen; (hinzu trat eine jährlich bestimmte Menge an abzuliefernden Sperlingsköpfen).

Die in Litauen in Nähe großer Forsten liegenden Bauern hatten die Verpflichtung, das Achtelholz zu schlagen und auch nach den königlichen Holzgärten zu schaffen. Insgesamt nahmen vor allem die Vorspanndienste mißbräuchlich so zu, daß der König durch verschiedene Edikte von 1717 bis 1736 den Mißbrauch unter Strafe stellen mußte. Zu den Paß- und Holzfahren, Burg- und Mühlendiensten wurden auch die Hochzinser, Scharwerksfreie, Assekuranten und Schatullbauern herangezogen.

Hochzinser und Scharwerksfreie waren vom 16. Jahrhundert an erwünscht, um mehr Bargeld-Einnahmen zu erhalten. Geschlossene Hochzinsdörfer kamen, mit Ausnahme des Memeldeltas, kaum vor. Es waren sonst nur vereinzelte Wirte, die sich aufgrund guten Wirtschaftens von der Dienstbarkeit loskaufen konnten. Die Besitzrechte gegenüber den Scharwerksbauern veränderten sich jedoch nicht. Auch der Hochzinsbauer hatte nur ein erbliches Nutzungsrecht und konnte den Hof ohne Zustimmung der Kammer nicht verkaufen; auch das Eintragen von Schulden war nur in Ausnahmefällen möglich. Am 31. Dezember 1766 entschied der König, daß das Nutzungsrecht an einem Hochzinsgute höchstens 300 Rtl. betragen durfte - das galt auch beim Vererben. So bildeten die 300 Rtl. der Summe nach keinen Kaufpreis, sondern nur ein "Abstandsgeld". Teilweise kam es allerdings vor, daß Hochzinser für ihre Besitzungen erbliche Verschreibungen erlangten und dann frei darüber verfügen konnten. Der einzige Vorteil der Hochzinser war, daß sie durch höhere Zinszahlungen vom "Ackerscharwerk" frei waren - alle anderen Dienste hatten sie dagegen zu leisten.

Mit der sachgemäßen Forstwirtschaft verbunden war ein geringeres Honigaufkommen aus der Waldbienenzucht. Daher verpflichtete die Flecken-, Dorf-, und Ackerordnung von 1702 jeden Bauern zur Bienenhaltung ("weilen das Bienen halten ein nützlich Ding und hierzu diese Lande sehr bequem seind.") Vollbauern hatten vier, Halbbauern zwei Stöcke zu halten - je fehlender Stock kostete 1 Groschen Strafe.

Koloniebauern gab es nach der Pest, als in Ostpreußen 10 834 Bauernhöfe wüst geworden waren. Mit mancherlei Vorrechten wurden die Schweizer, Pfälzer-Nassauer und Salzburger angesiedelt. Um 1733-36 wurden sogenannte Sozietätskontrakte abgeschlossen. Jede dieser drei Kolonien (auch wenn sie nicht beieinander wohnten) bildeten eine Körperschaft, die gemeinsam für die Verbindlichkeiten der einzelnen Mitglieder haftete. Der mit einem königlichen Bauernerbe bedachte Kolonist hatte für die Nutzung des ihm überlassenen Grundstücks jährlich einen Zins zu zahlen; er genoß Befreiung vom bäuerlichen Scharwerk, hatte aber jährlich eine vierspännige, bzw. zwei zweispännige Postfuhr zu stellen, Burgdienste zu verrichten und sollte bei Anwesenheit des Königs Vorspannpferde geben.

Die Kolonie konnte sowohl aufgegebene Kolonistenhöfe an Mitglieder neu vergeben, als auch liederliche Wirte ihres Erbes entsetzen und tüchtige an deren Stelle einsetzen. - Die meisten Koloniebauern gab es um Gumbinnen und Stallupönen; die Hofgröße schwankte allgemein zwischen 50 - 70 Morgen.

Unter **Kossäte(n)** verstand man einen Kleinbesitzer, der keine volle Bauernstelle hatte. Oft saß er auf dem ehemaligen Gemeindeland und stand außerhalb der vollberechtigten Dorfgemeinschaft. Durch Urbarmachung von weiteren Flächen wurden manche ehemaligen "Kossäten" zu Vollbauernstellen.

Die **Kölmischen Güter** (wie z.B. Kisseln, S. 80) gingen mit ihren Besitzrechten auf die Kulmer Handfeste (1.10.1251) zurück. Es war ein erbliches Besitz- und Nutzungsrecht mit ehelicher Gütergemeinschaft. Man unterschied die großen und die kleinen Kölmischen Freien; erstere besaßen die volle Grund- und Gerichtsherrschaft - ihre Besitzungen wurden später adlige Güter genannt. Der Orden blieb der Grundeigentümer, weshalb der Verkauf und auch der Erwerb nur unter der Aufsicht eines Beamten möglich war. Die Zinsbelastung war gering, mehr ein "Bekenntnis zur Herrschaft". Die wichtigste Verpflichtung zur Landesherrschaft war der Reiterdienst, der je nach Größe des Gutes mit leichten oder schweren Waffen und mit einem oder mehreren Rossen gefordert wurde.

Die Kölmischen Krüge besaßen laut Verschreibung das Recht des Brauens und Brennens, wodurch sie in Konkurrenz zu den landesherrlichen Amtsbrauereien traten. Daher legten die Landesordnungen ihnen gewisse Mengenbeschränkungen auf. Mit der Kruggerechtigkeit waren stets einige Morgen, oft auch mehrere Hufen Land verschrieben. Als Pflicht hatten sie anfänglich Pferde "vors Geschütz" oder zum "Warpenwagen" (Wagen zur Fortschaffung des Kriegsgeräts) zu stellen. Später traten entsprechende Zinsbelastungen an deren Stelle.

Nach der Kulmer Handfeste sollte jeder Kölmer, dessen Besitz an einem Fließchen lag, den Bau einer Mühle freihaben. Die Verordnungen vom 24. November 1732 und 15. Januar 1733 hoben jedoch die Mühlengerechtigkeit der Kölmer auf. Seitdem bedurften Neuanlagen der behördlichen Genehmigung. Den bestehenden Mühlen wurden bestimmte Dörfer als Mahlgäste zugeschlagen, und dem Amt war ein Mühlenzins zu zahlen.

Ende des 18. Jahrhunderts herrschte eine bunte Mannigfaltigkeit an Belastungen. Einheitlich für alle Kölmer war nur die Grundsteuer nach dem Generalhufenschoß geregelt.

Die **Eigenkötner**, kleine Besitzstellen, gab es seit der Ordenszeit. Sie besaßen neben ihrem kleinen Hause nur etwas Gartenland, weshalb sie gezwungen waren, sich für Lohnarbeit zu verdingen; das geschah meist auf den nächsten Ackervorwerken. Friedrich dem Großen lag die Schaffung eines bodenständigen, mit kleinen Grundstücken ausgestatteten Landerbeiterstandes am Herzen. Jede Stelle erhielt zu ihrem Auf- und Ausbau 2-3 Morgen Oletzkoisch 50 Thaler. In ähnlicher Art setzte man Waldarbeiter an. Sie wurden seit der Einschränkung des bäuerlichen Scharwerks notwendig.

Viele Eigenkätner waren allerdings stolz auf ihren Grundbesitz und verspürten wenig Neigung, bei fremden Arbeit zu suchen; sie waren in vielen Fällen Handwerker. Meist hielten sie sich eine Kuh, ein oder zwei Stück Jungvieh und je zwei Schafe, Schweine und Gänse; andere hielten mehrere Kühe, auch Ochsen und Pferde - und fuhren damit bei sich bietender Gelegenheit auf Verdienst. Im Sommer wurde das Vieh gegen ein mäßiges Weidegeld und Vergütung für den Hirten auf die gemeinschaftliche Dorfweide getrieben. Im Winter dagegen mußte das Vieh durchgehungert werden. Auch bei den Bauern war es größtenteils so üblich.

Die **Gärtner** oder **Morgener** gehörten zu den Arbeitern. Sie werden bereits zu den Anfängen der Ordenszeit erwähnt. Ursprünglich waren es Unfreie Preußen, später auch eingewanderte Deutsche, die bei den Gutsherrschaften Beschäftigung fanden. Um dem empfindlichen Arbeitskräftemangel im 16. und 17. Jahrhundert abzuhelpen, war die Landesherrschaft bestrebt, den Gärtnerstand zu vermehren. Meist waren es auf drei Jahre verpflichtete Arbeiterfamilien. Sie erhielten freie Wohnung und Gartenland, dazu Beisaaten im Felde - daher auch der Name Morgener (von Morgen abgeleitet). In vielen Fällen waren sie von der Herrschaft mit Ochsen und Pferden ausgestattet. Der Vertrag verpflichtete sie zu täglichen Diensten beim Hofe, manchmal auch nur zu einer bestimmten Anzahl von Tagen (120 bis 150 im Jahr). Sie erhielten neben dem festen Jahreslohn von 3 bis 6 Rtl. an Naturalien: 10 bis 12 Schffl. Roggen, je 2 Schffl. Gerste, Hafer und Erbsen, freie Weide für mehrere Stück Vieh und einige Fuder Heu zur Winterfütterung, Stubben und Sprockholz zur Feuerung, auch Speck, Schmeer und Salz zur Kost. Das Weib hatte 10 bis 12 unentgeltliche Scharwerkstage zu leisten; für weitere Tage gab es den ortsüblichen Tageslohn. Im Winter hatten die Gärtner das Getreide auszudreschen und erhielten den zehnten oder elften Scheffel vom Erdrusch.

Die **Instleute**, **Losleute** oder **Einlieger** waren auch Arbeiter, doch war ihre Stellung zur Herrschaft viel lockerer. Sie bezahlten Miete für Wohnung und Garten. Neben einigen unentgeltlichen Scharwerktagen waren sie auf Verlangen des Gutsherrn zu weiterer Arbeit nach dem üblichen Tageslohn verpflichtet. Dieser schwankte zwischen 9 bis 12 Groschen für den Mann und 6 bis 9 Groschen für die Frau. Sofern der Gutsherr ihrer nicht bedurfte, konnten sie sich außerhalb des Gutes Beschäftigung suchen. Oft hatten die Instleute wie auch die Gärtner an die Herrschaft Naturalien zu liefern:

1 Gans, 3 Hühner, mehrere Stück Garn und Leinwand, je ein Stof Pilze, Nüsse, Erdbeeren, Hagebutten u. dgl.

Die Instleute wohnten auf den Gütern in besonderen Dienstfamilienwohnungen, auf den Dörfern meist in den Hinterstuben der Bauernhäuser.

(Der Abschnitt "Besitzverfassung" wurde im wesentlichen entnommen aus: Stein, Die ländliche Verfassung Ostpreußens am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, 1918)

3.4.1.3. Auf dem Bauernhof

Im 18. Jahrhundert nutzten die Bauern ihr Land als Acker, Garten, Wiese und Hutung; meistens lagen die bäuerlichen Felder zwischen denen der Kirche oder anderen Eigentümern (landesherrlichen oder adligen Vorwerken). Es hatte jeder Bauer in jedem Feld einen bestimmten Anteil. Üblich war die "Dreifelderwirtschaft". Nach Henning, S. 21 (587) hat sie im Amt Pr. Eylau so ausgesehen (sicherlich so auch für Litauen):

- | | |
|-------------------------------|------------------------------|
| 1. Jahr: Brache ohne Stallung | 7. Jahr: Brache mit Stallung |
| 2. Jahr: Winterroggen | 8. Jahr: Winterroggen |
| 3. Jahr: Hafer | 9. Jahr: Gerste |
| 4. Jahr: Brache ohne Stallung | |
| 5. Jahr: Winterroggen | |
| 6. Jahr: Hafer | |

Durch die nachlassende Bodenfruchtbarkeit wurde bereits seit dem 6. Jahrhundert n. Chr. im Westen die Brache eingeführt. In drei Jahren mußte der Boden ein Jahr "brach liegen", um sich zu regenerieren. Im Sommer diente die Brache neben den Hutungen der gemeinsamen Beweidung, wobei sie vom Weidevieh eine, wenn auch sehr geringfügige Düngung erfuhr. Die neuzeitliche "Besommerung" der Brache, der Anbau von Blattfrüchten wie Kartoffeln und Rüben, erfolgte Ende des 18. Jahrhunderts nur im Königsberger Raum; wegen der fehlenden Zäune wäre eine "Besommerung" vom Vieh weggefressen worden.

Das Hauptanbaugewicht lag eindeutig beim Getreidebau. Nach Stein, S. 515 (588) betrugen 1798 in Litauen die Aussaatanteile für Weizen 3%, Roggen 45,5%, Gerste 17% und Hafer 34,5%; der große Haferanteil war wegen des erheblichen Pferdeanteils nötig - die anspruchsvollere Gerste gedieh nur mit einigermaßen Sicherheit nach Winterroggen in Stallung. Daneben wurden Erbsen, Linsen, Wicken, Hirse, Buchweizen und Leinssaat angebaut. Die weißen und grauen Erbsen waren vor der Verbreitung der Kartoffel neben dem Brot das wichtigste Nahrungsmittel vor allem der ärmeren Landbevölkerung; die übliche Morgenspeise war ein Gericht Erbsen. Im allgemeinen gab sie recht gute Erträge (zehntes bis zwölftes Korn); "bei schlechten Roggenernten pflegten

Erbsen dem Brot beigemischt zu werden" (Stein, S. 514). Der Anbau von Buchweizen und Hirse geschah nur auf den leichten Böden wie in Masuren.

Der **Garten** diente dem eigenen Bedarf. Er war durch Holzzäune vor dem Vieh geschützt. Die jährlichen Reparaturen erforderten so viel Holz, daß durch ein königliches Patent vom 23. Juli 1731 befohlen wurde, an den Rändern von Gärten und Äckern Dornenhecken und Weiden anzupflanzen. Das Gartenland diente auch zur Versorgung des Altenteilerhepaares. Nach einem Vertrag (letztes Drittel des 18. Jahrh.) erhielten die Altenteiler drei lange Beete im Küchengarten, drei Apfel-, einen Birn- und zehn Pflaumenbäume im Obstgarten" (Henning, S. 11).

Die **Wiesenflächen** waren gewöhnlich knapp, wodurch die Heuversorgung des Viehs in den langen Wintern litt.

Das **Pflügen** war die wichtigste Bodenbearbeitung. In der Regel wurde zu Gerste dreimal, zu Weizen, Roggen, Hafer sowie das Brachland (Unkrautbekämpfung!) zweimal und zu Erbsen einmal gepflügt. Besonders in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts war noch die "Zoche", die den Boden nur aufriß, weitverbreitet. Die Bauern mochten damit lieber als mit dem deutschen Pflug arbeiten, der mehr Zugkraft erforderte. 1731 kam jedoch eine Bestimmung, daß sowohl die Bauern als auch die Vorwerke künftig mit dem Pflug zu arbeiten hatten. Ein deutscher Pflug kostete 4 Taler; oft gab die Kammer das nötige Geld zur Ergänzung des eisernen Inventars, das von den Bauern in Ordnung gehalten werden mußte.

Das **bäuerliche Arbeitsjahr** begann mit dem Aufhören des Frostes und dem Abtrocknen der Felder etwa Anfang April. Für den Hafer und die Erbsen wurde der Boden gepflügt und geeggt; das Säen geschah von Hand. Im Mai wurde für die Gerste das Saatbett bereitet und ihre Aussaat vorgenommen. Von Johanni (24. Juni) bis ca. 20. Juli erfolgte das Mistfahren auf die Brache und das Unterpflügen. Zeitlich überschneit sich dieser Termin mit der Heuernte, die sich bis Anfang August, dem Beginn der Getreideernte, hinzog. Bereits Anfang September mußte mit dem Pflügen und Eggen des Wintersaatfeldes begonnen werden, da Roggen und Weizen bis Mitte September ausgesät sein mußten (spätestens bis Michaelis, 29.9.), um noch vor dem Frost eine Bestockung zu erreichen. Im September war auch die Grummeternte (2. Heuschnitt), die jedoch nicht von allen Wiesen genommen wurde.

Neben dem Scharwerk fielen besonders im Sommerhalbjahr die Vorspanndienste an. Wenn dann das Wetter nicht so mitspielte, konnten die Arbeitstage übermäßig lang und beschwerlich werden.

Von Oktober bis Januar/Februar druschen die Bauern ihr eigenes Getreide; ab Januar begann gewöhnlich der Drusch des Vorwerksgetreides. Das eigene sowie das Vorwerksgetreide war dann mit dem Schlitten nach Königsberg zu bringen, was zumindest für das entlegene Litauen mit mehreren Tagen Abwesenheit des Bauern verbunden war. Der Winter war aber auch die Zeit des Holzeinschlagens und der Holzfuhren sowohl für den eigenen Bedarf, als auch für die Grundherrschaft, ferner für Kirche, Pfarrer und Lehrer.

Die **durchschnittlichen Ackererträge** (1730-1800) lagen damals sehr niedrig. Als Beispiel die erfaßten Werte der Ämter Osterode, Bartenstein und Pr.-Eylau in dz/ha: Weizen 7,8; Roggen 5,2; Gerste 7,3; Hafer 3,2; Erbsen 6,9 und Grücken 4,3. (Nach Henning, S. 26)

Über die Anzahl der in einem Dorf bzw. einem Hof lebenden Menschen geben u.a. die Mühlenregister Auskunft. Auf 34 ha waren oft zwei Gesindekräfte neben den Familienangehörigen tätig; im Regelfall insgesamt 7 1/2 Personen. Für die **Ernährung** pro Person wurden durchschnittlich 300 kg Getreide je Jahr an Mehl, Graupen und Grütze gebraucht, daneben 70 kg Leguminosen. Der Verzehr an Fleisch und Milchprodukten trat demgegenüber zurück. Nach Henning (S. 34) erhielt das Altenteiler-Ehepaar zum Ende des 18. Jahrhunderts folgende Versorgung:

"Neben Viehprodukten und dem Nutzungsrecht am Gemüse- und Obstgarten jährlich 660 kg Brotgetreide, 100 kg Gerste und 140 kg Erbsen."

An das Vieh wurde wenig Getreide verfüttert, es war zu knapp und zu wertvoll.

Die **Pferde**, die über Winter nur Futterstroh und etwas Heu erhielten, bekamen zur Frühjahrsbestellung in zwei Monaten 100 kg Hafer je Pferd. Die drei bis vier **Schweine** je Hof erhielten 4-500 kg Getreide.

Dann kamen die Naturalleistungen, die im Laufe des 18. Jahrh. zunehmend in Geldabgaben umgewandelt wurden. Da die Bauern allein für Saatzwecke 1/3 bis 1/2 der Erntemengen benötigten, blieb selbst bei guten Erträgen nicht allzuviel für den Verkauf zur Bargeldbeschaffung übrig; weitere Einnahmequellen waren der Verkauf von Flachs und Hanf. Wegen der geringen Ernteüberschüsse traten bei Mißernten sofort Hungersnöte auf, die sich bei mehrjährigem Mißwuchs rapide verstärkten.

Der **Viehbestand** lag gewöhnlich über dem "Besatzvieh" (königlicher Besatz), das der Bauer zur Verfügung gestellt bekam. Dieser eiserne Bestand erhielt ein Kennzeichen mit dem Brenneisen und durfte nicht veräußert werden; an Pferden waren es 16,3 je 100 ha. Aus den gemessenen Widerristhöhen von 10 bis 10,5 Vierteilen, d.h. 144 bis 152 cm" u.a. Angaben ist zu schließen, daß das ostpr. Pferd zu dieser Zeit noch

recht klein war (Henning, S. 53). Die Pferde erhielten im Sommer nur Nachweide. Abends wurden sie auf die Gemeinheit getrieben. Wegen der fehlenden Zäune und auch des Vorkommens von Raubtieren wie Wölfen, mußten nachts Wachen aufgestellt werden. Im Winter erhielten die Pferde Futterstroh, die einjährigen Fohlen 1,5 dz Hafer und 1/3 Fuder Heu.

An Ochsen betrug der königliche Besatz meist zwei je Hufe. Im Sommer wurden sie gehütet, im Winter bekamen sie Hafer- und Erbsenstroh; evtl. zur Frühjahrsbestellung zusätzlich Hafer.

Die Erzeugnisse der Kuhhaltung wurden bis auf Ausnahmen (Marktnähe) im eigenen Betrieb verwertet. Auf drei Personen kam durchschnittlich eine Kuh, die jährlich 250-500 l Milch gab. Im Sommer wurden die Kühe auf den Hutungen gemeinschaftlich geweidet (im Winter auf den Saaten), zur Winterfütterung gab es Heu (ein Fuder je Tier) und Futterstroh. Die Kälber kamen in der Regel gleich nach der Geburt von den Müttern, um Milch einzusparen. Sie erhielten die erste Woche nur Milch; 2. Woche Milch mit in warmem Wasser aufgequollener Gerstengrütze; 3. und 4. Woche mit Wasser vermenigte Milch, in der eine größere Portion Gerstengrütze kam; 5. Woche nur noch in Wasser aufgeweichte Gerstengrütze. Wegen der Frühjahrskalbezeit kamen die Kälber dann auf die Weide. Im Winter erhielten sie 1/4 Fuder Heu je Kalb, ab 2. Jahr nur noch Futterstroh. Bei der kärglichen Ernährung des Jungviehs und der Kühe im Winterhalbjahr konnte es weder zu einem optimalen Körperbau, noch zu guten Milchleistungen kommen. Rindermast war nicht üblich.

Die Schafhaltung sollte lt. Reglement vom 24. Dezember 1723 je Hufe und Bodengüte 10-15 Schafe betragen. Sie war wichtig zur Woll- und Mistproduktion (Bauern, die einen geringeren Besatz hatten, waren als "üble Wirte" anzusehen). Die nicht gebrauchten Lämmer wurden im Herbst geschlachtet. Im Sommer kamen die Schafe auf die Gemeinschaftsflächen und die abgeernteten Felder (mit Hirten), im Winter erhielten sie Futterstroh im Stall; lediglich die Mutterschafe bekamen Heu.

Auch die Schweinehaltung beschränkte sich fast ausnahmslos auf die Eigenversorgung. Gerechnet wurde ein Schwein auf 3 Personen. Im Sommer wurden sie gehütet, mußten allerdings lt. Verordnung vom 29. März 1713 mit Ringen versehen werden, um ein Aufwühlen der Erde zu vermeiden. Gegen Ende der Mastperiode erhielten sie bei Bedarf Getreide, um das Schlachtgewicht von 70-80 kg zu erreichen.

An Geflügel wurden im Durchschnitt 7,1 Gänse und 7,3 Hühner je Bauernhof gehalten. In Marktnähe wie Stallupönen war die Geflügelhaltung stärker, Abgaben waren an den Pfarrer, Lehrer und Küster erforderlich.

Die Dienste für den Landesherren auf den Vorwerken u.ä. waren im Kammerbezirk Litauen etwa um die Hälfte niedriger als im Kammerbezirk Ostpreußen. Von den "landbesitzenden 29 000 Familien des Landesherren im litauischen Kammerbezirk gehörten zu etwa 31 v.H. zu den besseren Besitzrechten. 29 v.H. der Bauern waren Hochzinzer, und die restlichen 40 v.H. gehörten zur Gruppe der Scharwerksbauern" (Henning, S. 140); letztere hatten bei einer Streubreite von 10 bis über 40 möglichen Scharwerkstagen im Schnitt weniger als 30 Tage je Jahr zu leisten. An Tagesleistungen wurde gefordert:

pflügen: 0,37 bis 0,43 ha pro Gespann

eggen: 0,65 bis 0,75 ha " " , wobei hierbei scheinbar ein Jungentag zugrunde lag.

Mistfahren: 0,1 bis 0,13 ha je Gespann - mehr war wegen der kleinen Bauernwagen nicht zu erreichen.

Miststreuen: 1,2 bis 1,5 ha je Mann

Getreide hauen (mähen): 0,5 ha je Mann

Heuernte: Gras mähen 0,4 ha je Mann

dreschen: 15 Garben je Knecht; 10 Garben je Magd - hierbei ist keine volle Tagesleistung veranschlagt, wohl mit Rücksicht darauf, daß das Gesinde auch dringend auf den Bauernhöfen zu arbeiten hatte.

Der Arbeitskräftebesatz betrug auf einem 2-Hufen Hof 5,5 bis 6 AK, wobei 0,5 in Abzug für die Bauersfrau wegen des Haushalts zu bringen sind. Ab 10 Jahren wurden die Kinder zum Hüten herangezogen, ab 12 Jahren voll mitgezählt. Dagegen wurden die alten Leute ab 60 Jahren als "abgelebt" bezeichnet und nicht mehr als AK gerechnet.

Die **Barlöhne** waren während des 18. Jahrh. bei den Knechten etwa gleich: Neben freier Kost und Logis (meist in einer fensterlosen Kammer über dem Pferdestall) erhielten sie "12 bis 14 Taler, die Jungen 3 bis 6 Taler und die Mägde 7 bis 8,5 Taler im Jahr" (nach Henning, S. 187). Um den Barlohn mit heutigen Preisen zu vergleichen, sei auf Seite 44 in dieser Chronik verwiesen:

1 Kuh kostete 5 Taler - der Knechtslohn betrug im Mittel 13 Taler, d.h. es entsprach dem Wert von 2 3/5 Kühen. Nach heutigen Preisen: 1 Kuh 1 500,- DM, 2 3/5 Kühe entsprechend 3900,-DM. Für den jährlichen Wert an Naturalien errechnete Henning 22 Taler pro Gesindekraft (wobei noch der Wert der Unterkunft bei der Gesamtveranschlagung dazukäme).

Wie sah das **Einkommen** der Bauern aus? Nach den Erhebungen von Henning, Seite 233/234, hatten die stark mit Diensten (1) belasteten Bauern des Adels das geringste Einkommen. "Es folgten (2) die Bauern des

Adels, die teils durch Dienste, teils durch Abgaben stark belastet waren. Die nächste Gruppe bildeten (3) die bessergestellten Bauern des Adels (etwa ein Drittel der adligen Bauern) und die Scharwerksbauern des Landesherren. Daran schlossen sich (4) die Hochzinser und die Schatuller, ferner (5) die Köllmer und die Freien an. Die Hochzinser und vor allem auch die Schatuller standen an der oberen Grenze der Gruppe, die mit dem Einkommen aus dem Hof einen normalen Lebensunterhalt hinsichtlich Nahrung, Kleidung und Wohnung bestreiten konnte. Erst darüber, d.h. erst bei den Köllmern und Freien, war man in der Lage, sich auch über diesen Lebensstandard hinaus gelegentlich Luxusgüter anzuschaffen oder auch einige Reserven zu bilden. Bei den übrigen Bauern schränkte die höhere Belastung mit Abgaben und Diensten das Einkommen für solche Ausgaben zu sehr ein."

Zur **Grundausrüstung der Bauernhöfe** gehörten drei Gebäude: Wohnhaus, Stall (Schoppen genannt) und Scheune. Da alle Gebäude in Holzbauweise errichtet und mit Strohdächern versehen waren, mußten sie wegen der erhöhten Brandgefahr einzeln stehen. Alle Gebäude hatten gemauerte Fundamente aus Feldsteinen, die Wohnhäuser außerdem Camine, Ofenfüße und Brandwände. Zur Holzeinsparung durfte nicht mehr in Blockbauweise, sondern es sollte in Fachwerkart gebaut werden. In die Wandfelder kamen Lehmwände, was auch die Brandgefahr verringern half.

Die **Wohnhäuser** waren 12 bis 18 m lang und 7 bis 9 m breit. Im Mittel besaßen sie 120 m² Wohnfläche mit Flur, Küche (18 m²), Stube und drei Kammern. Wegen des teuren Glases hatten nur die Küche und die Stube Fenster; die Kammern waren fensterlos und dienten nur zum Schlafen. In manchen Häusern waren in den Kammern Ställe eingerichtet, dann aber teils mit Fenstern versehen; der Zugang war jedoch nur über die Diele bzw. Küche möglich.

Die kleinsten Gebäude waren die **Viehställe** mit 8 bis 12 m Länge und 5 bis 7 m Breite. Die **Scheunen** entsprachen etwa den Wohnhäusern mit 15 bis 20 m Länge und 7 bis 8 m Breite. Sie enthielten eine Durchfahrt, auf der im Winter das Korn mit dem Dreschflegel ausgedroschen wurde.

War ein Gebäude abgebrannt, mußte der Bauer es auf eigene Kosten wieder aufbauen. Das benötigte Holz konnte er sich ohne Berechnung in den landesherrlichen Wäldern schlagen. Als Entschädigung erhielt er sogenannte Freijahre, die aber seine Ausgaben nur zu etwa 60% deckten. Für ein Wohnhaus gab es 1 bis 1,25 Jahre, eine Scheune 1 Jahr und für den Stall 1/2 Jahr. Der Holzwert eines Hofes betrug 85 Taler. Nach Henning (S. 84) enthielt "der Kostenanschlag für die Ansiedlung von fünf Bauernhöfen des Kreises Gumbinnen aus dem Jahre 1718 folgende Kosten: Arbeitslohn für Bauernhaus 30 Taler, für Schoppen 20 Taler und für Scheune 20 Taler. Hinzu kamen 53 Taler für das Anfahren des Bauholzes. Dies war die Summe, die der Bauer zu tragen hatte und wofür er seine Freijahre erhielt."

Zum bäuerlichen Hausrat gehörten: Tische, Stühle, Schränke, kastenähnliche Truhen und Betten. Dazu kamen die Küchengeräte: Kupferne Herdkessel, Messing-Fischkesselchen, Linnen, Trinktonnen, Backtröge und Fischfässer. Die meisten Bauernhäuser hatten dazu ein "Webergestell" (Webstuhl) und einen "Wocken" (Spinnrad). Ergänzt wurde dieser Hausrat durch Haushaltwäsche: Handtücher und Bettzeug, wobei zu einem Bett zwei Kissen, zwei "Phül" und ein Unterbett gehörten. Ein solches "aufgemachtes Bett" kostete vier Taler ... Der gesamte Hausrat eines Bauernhofes hatte einen Wert von 20 bis 25 Taler. Der Neuwert wird das Zwei- bis Dreifache betragen haben." (Henning, Seite 88)

Das tote Inventar bestand aus:

1 Wagen (die Ein-Hufenbauern mußten sich einen teilen)

1-2 Schlitten

1 Zoche oder 1 Pflug

2-3 Eggen

2-3 Sielen, Zäume, Jagdleine, Bracken, 1 Sattel

Handgeräte für Feld- und Hofarbeiten

1 Hexellade mit Messer und Ring

1-2 Sensen, Forken, Äxte, Handbeile, Zimmerbeile, Handsägen, Schneidmesser, Schleifsteine, Spaten, "Lattenbohren" (Tragegeräte aus einem Lattenrost), 1-2 Zaunnötiger

Diese Geräte wurden nach Hennings (Seite 85) in den Protokollen aufgeführt und mit 25 bis 28 Talern veranschlagt. Der Bauer war verpflichtet, alles ihm zur Verfügung gestellte Inventar in Ordnung zu halten, bzw. neu anzuschaffen, wobei ihm teilweise die Grundherrschaft zu Hilfe kam.

3.4.2. Die Bewohner des Kirchspiels G ö r i t t e n (nach Prästationstabellen u. a. Quellen)

3.4.2.1. Das Kirchdorf Göritten

Neue Nachrichten über Göritten nach Otto Hitzgrath-Eydtkuhn

Göritten gehört zu den Orten, die mir bei der Durchforschung der Geschichte unseres Heimatkreises manche harte Nuß zu knacken gaben. Nichts wußten wir bis dahin von dem Dorfe bis zur Gründung der Kirche, und die beiden Ortsnamenerklärungen, die wir in der Kirchenchronik finden, hüllten die alte Zeit in ein noch tieferes Dunkel. Pfarrer Torno, der hier von 1833-1843 amtierte und eine Geschichte der Kirche Göritten (Königsberg 1839) herausgegeben hat, erzählt folgendes: "Nachdem der Ort schon lange als eine landesherrliche Domäne eingerichtet war, erhielt sich noch immer die Sage, daß einstmals der König Friedrich Wilhelm I. die ganze Gegend in Augenschein genommen habe und, als derselbe in hastiger Eile und scharfem Ritte an hiesigem Orte angekommen und sein Pferd angehalten, er die Äußerung gegen seine Umgebung getan habe: "Meine Herren, das heißt gut geritten!" Von diesem Ausspruch des Königs soll der Ort seine Benennung erhalten haben. In Wirklichkeit ist der Name wohl von dem lithauischen *gire reta* gleich weitläufiger oder dünner Wald abzuleiten, weil der dicht geschlossene Urwald hier seine letzten Ausläufer hatte, während z.B. noch Kisseln im dichten Holze lag. Noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts soll sich zwischen Göritten und Mil-luhnen ein Buschwald hingezogen haben." Die erste Erklärung ist natürlich nicht recht ernst zu nehmen; sie ist wie so viele ähnliche Ortsnamenerklärungen der Phantasie des Volkes entsprungen. Auf die zweite Deutung komme ich später zurück.

Es galt nun, zunächst einmal festzustellen, ob Göritten eine vollständig neue Schöpfung Friedrich Wilhelms I. war, oder ob der Ort schon früher bestanden hat. Ich sah sämtliche mir zu Gebote stehenden gedruckten und ungedruckten Ortschaftsverzeichnisse aus dem 16.-17. und dem Anfang des 18. Jahrhunderts durch: Nichts war von Göritten zu finden. Die jüngeren Ortschaftsverzeichnisse führten Göritten nur mit diesem einen Namen auf. Ich ließ mich jedoch nicht beirren; denn ich glaubte nicht, daß mitten zwischen den alten Dörfern Alexkehmen und Dopönen noch eine vollständig unkultivierte Wildnis gelegen habe, die Friedrich Wilhelm I. erst hätte urbar machen müssen, bevor er dort das Vorwerk errichtete. Es war mir vielmehr bekannt, daß dieser König seine Domänenvorwerke in der Regel auf wüstem Bauernlande, das ja in jener Zeit in genügender Menge vorhanden war, erstehen ließ oder zu diesem Zwecke auch kölmische und adlige Güter aufkaufte. Ich forschte also weiter, und allmählich wurde es mir zur Gewißheit, daß da, wo heute Göritten liegt, die Ortschaft Didlauken gestanden haben müsse. (Vergl. Heimatblätter Heft 2/3, Seite 29 und 33.) Jahre vergingen, bis ich meine Vermutung in den Generalhufenschloßprotokollen von 1719 bestätigt fand. Diese geben die Grenzen von Didlauken genau an: Der Ort, der übrigens schon im Jahre 1542 aus 7 Bauernhöfen bestand, grenzte im Norden an Berßlauken (heute Alexkehmen), im Osten an Callwetschen, im Süden an Dopönen und im Westen an Ischlauken (Skrudßen) und Reckeln. Von den 41 Hufen, die zum Dorfe gehörten lagen 35 Hufen wüst, d.h. sie hatten keinen rechtlichen Inhaber (1629/30 hatte Didlauken 20 1/2 wüste Hufen). Nach dem Protokoll werden sie "scheffelweise besät und wird vom Scheffel Korn a 40 Gr., vom Scheffel Haber a 20 Gr., vom Wiesewachs bey 1 Hube a 6 Gr. gezahlet" 5 Hufen waren auf Berahmung (Kontrakt) ausgetan, und nur eine einzige Hufe war mit einem Scharwerksbauer besetzt. "Unbesetzte Erbe" (d.h. Bauernhöfe) gab es hier keine. Es ist also ein trostloses Bild, das uns hier entrollt wird. Ob der großen Pest die ganze Schuld an der Verwüstung beizumessen ist, kann ich nicht sagen, jedenfalls müssen wir ihr ein gut Stück davon zuerkennen. Zur Anlage eines Domänenvorwerk war also Didlauken ein ganz vorzüglich geeigneter Ort, und so ist denn auch in den Jahren 1722 und 1723 das Vorwerk hier eingerichtet worden. Es führte anfangs wohl den Namen Didlauken; denn auf der Karte der Schulzenämter des Hauptamts Insterburg vom Jahre 1723 ist zuerst noch dieser Name verzeichnet. Man hat ihn später ausgestrichen und "Göritten" danebengeschrieben.

Lucanus teilt mit (Preußens uralter und heutiger Zustand", 1748), daß der Ort nach dem Minister von Görne, den Friedrich Wilhelm I. gewöhnlich mit "Göhren" anredete, benannt worden ist, wie ja auch Grumgkowitz, Lesgewangminnen und Moulienen ihre Namen nach tüchtigen Mitarbeitern jenes Königs führen. Pusporn erhielt damals den Namen Bredow, nach d. Präsidenten d. Gumbinner Kriegs- und Domänenkammer, Matthias von Bredow, der in jener Zeit das Gut käuflich erworben hatte. (Wenn Lucanus behauptet, Bredauen habe seinen Namen von dem Präsidenten von Bredow erhalten, so ist das nicht richtig; denn Bredauen (früher Bedaußen) kommt bereits 1539 vor. Der Name ist wohl abgeleitet von dem litauischen Worte *bredia*, Hirsch, Elentier.) Wie sehr der König Görne schätzte, geht aus seinem politischen Testament vom Jahre 1722 hervor, in dem es heißt: "Gott gebe seinen Segen und erhalte Göhren; denn dieser es aus dem Fundament versteht die

Einrichtung und Verbesserung der Domenen." Bei dem Bau der Göritter Kirche führte von Görne die Oberaufsicht, und ihm ist auch die schnelle Fertigstellung des Gotteshauses in erster Linie zu verdanken. Von dem litauischen gire=reta (gleich dünner Wald) kann der Ortsname nicht abgeleitet sein; denn dieser Ausdruck steht in direktem Widerspruch zu dem älteren Namen Didlauken, der "großes Feld" bedeutet. Auch ist in dem bereits erwähnten Protokoll von 1719 ausdrücklich vermerkt, daß Wald und Unland hier nicht vorhanden seien. ... (aus: Jahrbuch des Kreises Stallupönen, 1927, S.43 ff.)

Ohne Zweifel hatte es in den Vorkriegsjahren mein Kollege Otto Hitzigrath bei seinen Nachforschungen einfacher: Die meisten von ihm benötigten Quellen aus den früheren Jahrhunderten lagerten im Königsberger Staatsarchiv. Von dort gelang es glücklicherweise noch einige Bestände Ende des Krieges auszulagern. Ein Teil kam in den Westen, wo sie seit 1953 in Göttingen, ab 1979 im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin (West) für die freie Forschung zugänglich sind. Ein angeblich größerer Teil befindet sich jedoch im Zentralen Staatsarchiv der DDR in Merseburg (siehe auch Anhang S. 585). Wegen der übermäßig hohen Kosten eines DDR-Aufenthaltes schied diese Möglichkeit für meine Nachforschungen aus, zumal ich den Schwerpunkt der Chronik auf die letzten Jahrzehnte vor der unseligen Vertreibung zu legen beabsichtigte.

Etwas über Göritten fand ich auch im Evangelischen Zentralarchiv in Berlin 12, Jebensstr. 3 u.a. Die vorhandenen Möglichkeiten für Familienforscher habe ich im Anhang S. 583) zusammengestellt. Ich mußte bei der sowieso schon sehr umfangreichen Chronik den "Mut zur Lücke" aufbringen.

Hitzigrath gibt in den vorstehenden "Nachrichten" bereits das Dorf Didlauken um 1542 mit 7 Bauernhöfen (7 Erbe) an. Zwölf Jahre später, 1554, waren es 4, 1555/56 und 1552 ebenfalls 4, dann 1564/65 sind es 5 Erbe (diese Werte stammen aus: Heimatblätter f. St. u. U., 1. Jg., 2.u.3. Heft 1928, S. 33). Der starke "Erbenrückgang" innerhalb von nur zwölf Jahren ist ungewöhnlich, da zu dieser Zeit keine Seuchen auftraten. Eine Erklärung könnte sein:

- a) Die Abwanderung von Erben, die mit dem Wirtschaften nicht zurechtkamen (damals üblich);
- b) wahrscheinlicher aber ist, daß es um 1542 bereits drei Bauern auf dem Jogelner Gelände gab, die anfangs noch zu Didlauken gezählt wurden. So könnte Jogeln - damals Jogelaitchen - vor 1554 ein selbständiges Dorf gewesen sein.

Die im Geheimen Staatsarchiv in Berlin gelagerten Akten des Königsberger Staatsarchivs gehen bis 1719 zurück, die mit den Hubenschoß-Protokollen beginnen (siehe S. 44):

General Huben Schoß Catastrum
Haupt Amt Insterburg 1719 (Band 1, S. 237)

Name und Titel des Eigenthümers	Namen der Adelichen Güter, Vorwerke, Dörfer und Krüger	Hubenzahl
Herr General Major Pierre de la Cave	Didtlaucken zum Vorwerk Dorf	20

Special Protocoll vom Insterburgischen Petrickschen Schultzen Amt - so bey Introducirung des General Hubenschoßes Anno 1719 den 24. Mart: und in den folgenden Tagen geführt worden gez. von GSchermer (aus: Bd. 2, S. 289 ff.)

Didtlaucken hat 41 Huben

Grentzen: Osten mit Callweht dem Stanischnen, Süden mit Dopöhnen oder Dogupöhnen

Westen mit Ischlaucken und Reckeln, Norden mit Berßlaucken

Der Dorfacker hat mehrentheils Grausand, zum Teil schwarzen Grand und Lehm Grand besteht. Bei Berßlaucken hat gegen das Dorf lehmiges und lehmgrandiges Erdreich, welches sich mit dem grauen Grand abwechselt und das ganze Land hindurchziehet. Es zeigt Sand Grand, Sandschlug, Grand Schlug und Steingruß. Das Sommerfeld so mit Dotzuhn und Kalwetschen im Stanischnen hat theils lehmigen, theils Lehm Grandigen, im übrigen aber durchgehend graugrandigen Sand, Schluppigen Tone, Plätze mit weißen oder schwarzen Sand.

Wiesen: längs dem Flößchen Dobub

Wald: Ist überall nichts, Weiden haben mehr Gesträuch nach Junkerwalde gelegen.

Distance: 19 Meilen von Königsberg, 7 Meilen von Insterburg, 5 Meilen von Goldap und 1/2 Meile von Stallupönen

Es wohnen keine Freyen und Cöllmer in dem Dorfe

Dreifelderfruchtfolge

Keine Miets- und Instleute wohnen im Dorfe

Kein Kirchdorf

Keine Gärtner und Wirthsleute

Bis 9 Fuder Heu von der Dogupe

Wieviel der Pauer noch vor sich am Viehe hält	Auf 1 Hube nebst dem Besatzer (Besatzer = Besatzvieh)
An Pferden	3
Ochsen	2
Kühe	1
Schweine	2
Schafe	2

Zur Aussaath kam Weizen, Roggen, Gerste, Haaber, Erbsen, Bohnen und Grünklee, Leinsaat (Die Aussaatmengen ließ ich weg, da sie undeutlich geschrieben waren).

General-Verpachtungsakten königl. Amte Göritten von Trinit. 1727 - Trinit. 1734
Vorwerk Göritten (Bd. 1, S. 22:

Hat an Saat-Lande 569 Morgen, 266 Ruthen oder 18 Hufen, 24 Mrg., 266 R.

an Wiesenwachs 148 " , - "
Summa 717 266

189 Morg., 266 Ruthen als den dritten Teil vom Saatlande zur Brache
ausgesät wurden 170 Morg. Roggen, 63 Morg. Gerste, 127 Morg. Haaber

Von der Viehzucht

60 Stk melkende Kühe a'3 rtl (Reichstaler)	180 Rtlr	-	gr	-	pf
20 Stk Güste Vieh a'45 gr	10	-	-	-	-
500 Stk Schafe a'23 rtl 30 gr	116	60	-	-	-
Schweine und Federvieh	20	-	-	-	-
40 bauen Dienst a'1 rtl 24 gr	50	60	-	-	-
Die übrigen 4 werden unter bauten Zinsen vergütet	-	-	-	-	-
6 Gärtner a'1 rtl 30 gr	8	-	-	-	-

* für Reichstaler gab es in den verschied. Jahrhunderten mehrere Schreibweisen.

Einnahme Geld von beständigen Gefällen von Cöllmern und Freyen Tr. 1727 - Tr. 1734

Sollen geben auf den bisherigen Ertrag			Hubenzahl				Rtlr g pf		
Rtlr	g	pf	Hub	Mo	R		Rtlr	g	pf
10	36	6	4	6	-	1 Alexkehmen	10	36	6
9	70	-	8	-	-	2 Dopöhnen	9	70	-
8	80	-	4	-	-	3 Kallwetschen	8	80	-

Rtlr g pf			Göritten Bd. 1, S. 18)		
571	12	--	Einnahmen vom Vorwerk Göritten		
680	-	---	" " Vorwerk Uschballen		
-	-	-	" " Vorwerk Klein-Uschballen (neuer Anschlag)		
28	71	7	Krüger in Göritten nebst dem Schank		
6	-	-	Der Schmied in Göritten		

Acten vom Amte Göritten und zwar Trin. 1734 ab - 1740 (Göritten, Bd.2, S. 12/13)

... bei Vorwerk Göritten waren pflichtig 40 Bauern a' 1 Rtlr 24 gr

6 Gärtner 1 30

... bei Vorwerk Gr. Uschballen

8 Bauern

vor die Gärtner überhaupt 1 Rtlr. 30 gr

... bei Vorwerk Kl. Uschballen 20 Bauerndienste 1 24

die Gärtner überhaupt, weil jetzt die Gärtner Häuser erst gebaut werden - -

ferner kamen Steuern von:

Wassermühle Milluhnen

Windmühle zu Stallupöhnen

Ziegelbrennerei

Das Jahr 1740 brachte folgende Ausgaben:

	Rtlr	gr	pf
Denen Amts Bedienten	294	62	13
Kirchen und Armen	6	38	12
An Contribution	12	80	-
Für Schreibmaterial	10	-	-

Göritten, Bd. 1, S. 18: 1734 - 1740

Rtlr	gr	pf (bisher)	(neuer Anschlag)	Rtlr	gr	pf
1343	46	74	Steuern von den Vorwerken, Aeckern, Garten und Wiesen	2061	46	7
1600	-	-	Von der Brau- und Brandtweinbrennerey	1150	6	-
10	-	-	Von der Fischerey	10	-	-
400	-	-	Von der Ziegelbrennerey	50	-	-
4253	46	14	Sa	4138	21	-

5. 29: Arrende Anschlag
 von der Brauerei des Königl. Preuß. Ambtes Göritten. In diesem Amte können debitiret werden
 Siebenhundertfünfzig Tonnen Bier, von 1 Tonne 1 Rtlr 30 gr 1000 Rtlr

Ausgabe					
zum brauen und darren werden erfordert 63 Achtel Brennholz, dasselbe Holtz zu schlagen und anzufahren auf 3 Meilen a' 8tel 1 Rtlr 30 gr			84	-	-
Curant Steuer (Umlage) von den Cöllmischen Krügern			25	84	-
		Sa.	109	84	
bleibender Ertrag			890	6	

Namen der Krüge

- | | |
|------------------|---|
| 1. Zu Göritten | 8. Milluhnen |
| 2. Entzuhnen | 9. Windmühlen Haus zu Stallupönen |
| 3. Uschballen | 10. Dopöhnen |
| 4. Irakehnen | 11. Patilttschen |
| 5. Petrikatschen | 12. Alexkehmen |
| 6. Wannagupchen | 13. Ianckenskehmen sind umgezogen aber sie ...? (nicht lesbar) nichts |
| 7. Dantzkehmen | 14. Lawischkehmen " " " " " " " " " |

Amt Göritten Bd. 1, S. 34/35:

Specification derer Dörfer, so zu dermaßen Mühler zu Milluhnen und der Windmüller zu Stallupönen gewidmet.

Personen		Personen	
Alexkehmen	37	Reckeln	40
Berninglaucken	11	Kl. Uschballen	2
Callwetschen	17	Uschballen	44
Dotzuhnen	13	Vorwerk Göritten	67
Gawenatschen	17	Vorwerk Uschballen	2
Ischlaucken	30	(die Ambts Krüger und Müller	43
Jogelaittschen	12	die Cöllmer	136
Oblaucken	28	die Pacht Bauern	19)
Publaucken	6		

Zur Beachtung: In den Orten sind die Krüger, Müller, Cöllmer und Pachtbauern nicht mitgezählt! Diese letzte Liste ist ein Ausschnitt aus 57 Orten und Vorwerken.

Göritten, Bd. 3, S. 43: 1740 - 1746

Vorwerk Göritten

Nach der Vermessung soll dieses Vorwerk haben

an reinem Saelandt 569 Morgen 266 Ruthen / an Wiesen und Triften 148 Morgen - Ruthen Sa. 707 M. 266 R.

Mrg.	Ruth.		Rtlr	Gr	Pf
189	266	als 1/3 zur Brache			
15	-	zu Weitzen a' 3 Scheffel Einfall 45 Scheffel Korn da facit 180 Scheffel davon 45 Scheffel zur Saat, 67 2/4 Scheffel zur Wirtschaft 67 2/4 Scheffel zur Arrende	a' 60 gr	45	- -
175	-	zu Roggen a' 3 Scheffel Einfall 525: zum 3 1/2 ten Korn, facit 1837 Scheffel davon 525 Scheffel zur Saat, 656 1/4 Sch. zur Wirtschaft 656 1/4 Scheffel zur Arrende	a' 40 gr	290	60 -
66	200	zu Gersten a' 3 Scheffel Einfall 200 zum 4 ten Korn, facit 800 Scheffel, davon 200 Sch. zur Saat, 300 Sch. zur Wirtschaft, 300 Sch. zur Arrende	a' 30 gr	100	- -
123	100	zu Haaber a' 3 Scheffel Einfall 370 Scheffel zu 3 ten Korn, facit 1110 Sch. davon 370 Sch. zur Saat, 370 Sch. zur Wirtschaft, 370 Sch. Arrende	a' 20 gr	82	20
569	266	Summa	55	518	80 -

ferner Arrende vom Wiesenwachs	Rtlr	gr	pf
98 Morgen, 206 Ruthen sind bei diesem Vorwerk an Wiesen nach der Vermessung befindlich nach Abzug 1/3 zur Brache; Wenn man nun nach der allerersten Einrichtung dieses Vorwerks auf 1 Stück Vieh 1 1/2 Morgen rechnen wollte, so könnte hieselbst nicht mehr als 66 Stück gehalten werden, es stehen aber wirklich 27 Stück Ochsen zum Vorwerksgespann 12 " Pferde " " 66 Stück Kühe zusammen, davon Über Kühe 20 " Jungvieh und 500 " Schaafte ohne des Schäfers Gemeine, die in Junker Walde vorhandene Weide post gerechnet, weil aber dieselbe im Sommer bey sich ereignender Hitze gleich ausbrennt, als hat man den Viehstamm nicht erhöhen kann, sondern es sind die im vorigen Voranschlag angesetzten Stück zur Pacht angenommen, nämlich 60 Stück Kühe a' 3 Rtlr 20 " Jungvieh a' 45 Gr 500 " Schaafte a' 21 Gr per Stück Schweine und Federvieh	180	-	-
	10	-	-
	116	60	-
	20	-	-
Summa von Wiesenwachs	326	60	-
Vom Hopfengarten 10 Rtlr / Vom Gebüsch Garten 5 Rtlr	15	-	-
Sa	860	50	-

Hiervon die Ausgaben ab

1. des Lämmers Gehalt, welcher zugleich die anderen Vorwerke inspiciereu muß	50	Rtlr	
2. An Decem Kirche zu Göritten	3.	67	
3. An Contribution von Junker Walde, welches mit zum Vorwerks Acker gezogen	12.	80	
Sa Ausgabe	66	57	-
abgezogen bleibt Ertrag	793	83	-

Göritten, Bd. 3, S. 120: 1740/46

Bestätigung von seiner Majestät den Pachtvertrag der beyden Amtmänner Ludwig Ernst Wahl und Christoph Friedrich Müller zu Tr. 1740 bis Tr. 1746.

Berlin 11 ten Sept. 1740

gez. Friedrich / gez. v. Goerne, v. Happe

Göritten Bd. 4, S. 4-4: 1746/52

Einnahme Geld von Unbeständigen Gefällen	Amt Göritten	Alter Anschlag nach dem 1740er Etat	Neuer Anschlag
28 57 - An Schutzgeld und Beysteuern von Handwerkern, Loßgängern und Hirthen, vom Priestergesinde laut Extract			29 35 16
10 5 - An Bienen Zins			5 63 -
38 62			35 8 16
An Arrenden (Pacht)			
793 83 Vom Vorwerk Göritten			931 78 -
114 60 Vom Vorwerk Uschballen			123 50 -
302 55 Vom Vorwerk Uschballen			375 5 6
62 - - Vom Krug zu Göritten, Milluhnen, Wannagupchen, Petrikatschen			36 - -
6 - - Von der Schmiede zu Göritten			6 - -
348 84 - Von der Amtsbrauerei			445 69 -
111 45 - Von der Brandtwein Brennerei			313 30 -
1425 63 14 Von den Wassermühlen Milluhnen + Pakallnischken und Windmühle zu Stallupönen			1563 42 2
100 - - Von der Ziegelbrennerei			100 - -
37 72 - Von den im Danzkehmer Bruch geweideten Wiesen			- - -
9 54 - Von dem gerodeten Acker bei Kl. Uschballen			- - -
9 - - An Music Arrende			9 - -
3320 67 2 Summa an Arrenden			3840 4 8

Ausgabe Geld

Amt Göritzen

Alter Anschlag nach dem 1740er Etat

Neuer Anschlag

Rtlr	Gr	Pf	Denen Amts - Bedienten	Rtlr	Gr	Pf
150	-	-	Dem Amt Mann	150	-	-
50	-	-	Dem Land Renter	50	-	-
20	-	-	Dem Schließ - Voigt	20	-	-
4	-	-	Dem Schornsteinfeger	4	-	-
11	59	15 1/2	Dem Schultzen zu Alexkehmen	11	59	15 1/2
11	59	15 1/2	Dem " " Absteinen	11	59	15 1/2
11	59	15 1/2	Dem " " Dopöhnen	11	59	15 1/2
11	59	15 1/2	Dem " " Romeyken	11	59	15 1/2
11	59	15 1/2	Dem " " Uschballen	11	59	15 1/2
11	59	15 1/2	Dem " " Wannagupchen	11	59	15 1/2
11	59	13 1/2	Dem " " Waiks Rudis	11	59	13 1/2
13	17	12 1/2	Dem Saltzburgischen Schultz zu Dopöhnen	13	17	12 1/2
-	-	-	Einen Post Reiter, welcher die Königl. Order und Berichte von Stallupönen holt und bringt	6	-	-
-	20	-	Decem der Kirche zu Stallupönen von dem Krüger zu Petrikatschen	20	-	-
10	-	-	Für Schreib - Materialien	10	-	-
329	6	13	Sa aller Ausgaben	335	6	13

1746/52 wird im Anschlag ein Plus erzeugt durch:

beim Roggen ist 1/2 Korn beim Zuschlag erhöht

" Gerste " " " " " "

Die Schweine + Federvieh ist von 3 Rtlr auf 5 Rtlr gesetzt

Die Gartennutzung um 1 Rtlr erhöht.

Göritzen Bd. 3, S. 14/15 1740/46

Saatland			Einnahmen von den beständigen Gefällen	Hufen Zinsen			Roggen Gerste				Hafer		Scharwerk		
Hub	Morg	Rut	von dem Ambts Bauern	Rtlr	Gr	Pf	R	P	G	P	R	G	Rtlr	Gr	Pf
2	2	-	1 Paul Kalwis	15	82	-	5	-	6	-	1	-	4	-	-
2	2	-	2 Josas Pumpatis	15	82	-	5	-	6	-	1	-	4	-	-
1	1	-	3 Enscies Buratis	5	86	-	2	8	3	-	-	12	4	-	-
1	1	-	4 Anna Kasewurm	9	86	-	2	8	3	-	-	12	-	-	-
6	6	-	4 Summa	47	66	-	15	-	18	-	3	6	12	-	-

Huben Schoß Petrickisches Schulzenamt, Bd. 2, Anno 1719, S. 203 ff. **Jogelaitzen**

Königl. Pauer-Dorf Jogelaitzen oder Jogeln, beritten 2. Sept. 1719, hatt 10 Huben 28 Morgen

Grentzen	Selbiges grentzen gegen Osten mit Dopöhnen, Süden mit Szantzaischen, Westen mit Gawehnen, Norden mit Didlauken
Acker	Das Sommerfeld so mit Gawehnen grenzet, hat theils lehmiges, grandiges, theils lehmiges Sandschluppiges kaltgründiges und gegen Gawehner grentzen schluppiges Land. Das Winterfeld so mit Dittlauken grenzet, hat theils blaulehmiges, theils lehmgrandiges, zum Teil weißschluppiges, Schluppig Grand Schluppiges und kaltgründiges Erdreich. Das Brachfeld, so mit Dopöhnen grenzet, hat am Dorfe schwarzlehmiges, zum Teil auch lehmgrandiges, Schwarz und grandgrandiges Plätze wie grandiges, lehmschluppiges, Schluppiggrandiges, weiß Schluppig und kaltgründiges Erdreich.
Wiesen	sind binnen den Grentzen in allen den Feldern von großem Begriff, wiewol die so gegen Szantzaischen gelegen nicht von sonderlichem Ertrage, geben demnach zulänglichen Heuschlag.
Wald	ist nichts, daß in den Feldern vorhandene wenige Ellern und Weyden Gesträuch aber ist zur nöthigen Feuerung nicht zu brauchen.
Iriften	sind in eigenen Grentzen auskömmlich. Lieget 20 Meilen von Coenigsberg, 8 Meilen von Insterburg, 4 Meilen von Goldap, 1 Meile von Stallupönen.

1. Der Name des Dorfes: **Jogeleitschen**
2. Die volle Hubenzahl: 10 Huben 28 Morgen
3. Der Abgang worin solcher bestehet, ob strittige Huben, Unland und Untermaß vorhanden?
allhier ist dergleichen Abgang nicht.
4. Ob und wieviel wüste Huben vorhanden, von wehm solche genutzt und wie hoch sie ausgethan werden?
7 H 28 M wüst so müssen ausgethan werden. Es wird vom Scheffel Korn a' 40 gr, vom Scheffel Haaber a' 20 gr und vom Wiesenwachs bey 7 Huben a' 60 gr gezahlet.
5. Ob Wildnisbereiter wohnten oder Müller Huben? keiner
6. Die Hubenzahl, welche würde bis itzo verschoßet werden? zuletzt 3 Huben.
7. Die Huben, welche in dem neuen Catastro für fest angenommen werden? 3 Huben
8. Ob Freyen in dem Dorfe sind? keine
9. Ob Cöllmer in dem Dorfe sind? keine
10. Wieviel Zinß- und Scharwerks Pauren? 3 Scharwerks Pauren worunter 2 arrondirt und zum Scharwerk gebraucht wird.
11. Wieviel besetzte und wieviel unbesetzte Erbe? 3 besetzt und kein unbesetztes Erbe.
12. Ob das Land im Gemenge liege? im Gemenge.
13. In wieviel felder der Acker getheilet? in (nicht ausgefüllt!) felder.
14. Ob Palwen viel oder wenig dabey? Es sind keine Palwen vorhanden.
15. Wieviel von der Hube gezinset wird, und was sonst für Scharwerk und anderes darauf lasten?
4 rtlr 62 Hubenzinß, 32 gr Kleine Gefälle, 50 gr (Mümirth?) Land v. Goarn:Grh ?, 65 gr Zinß Getreyde
Summa 6 Rtlr 29 gr nebst 3 gr Jagdgarn.
16. Wieviel Inst- und Wirthsleute im Dorfe wohnen? keiner
17. Ob es ein Kirchdorf und woher das Lehn davon hat? ist kein Kirchdorf
- 18/19. wird cassieret
20. Ob das Dorf an der Landstraße lieget, und daher wegen der Postfuhren mehr von anderen belästigt werde.
Es lieget an keiner eigentlichen Landstraße und wird daher vor anderen nicht mit Postfuhren belästigt.
21. Ob es Wald oder sonst nothdürftig Brennholz habe, oder ob es aus Königlichen Wäldern Holtz zu holen-berechtigt sey?
Es hat keinen Wald, schlaget sich in der Königlichen Wildnis ein und zehnt von jedem Erbe a' 2/8 6 gr Holtz Geld, ist aber nicht befugt im königlichen Forst zu höltzern.
22. Ob Triften dabey, und ob welche in - oder außerhalb der Grentzen seyn? Sind innerhalb der Grentzen noch nothdürftig.
23. Ob das Dorf Wiesen habe, und wieviel Fuder Heuschlag darauf, in welchem Zustande sie sind, und ob sie der Überschwemmung exponieret liegen?
Liegen in den Feldern, können vom Huben 6 Fuder Heu gewonnen werden, sind der Überschwemmung nicht exponiert.
24. Wieviel Wybrantzen das Dorf halten muß? vorhin hat es von 6 Besatz Huben ein Mann gestellet.
26. Wieviel der Pauer noch vor sich an Vieh hält? Auf 1 Hube nebst dem Besatz An Pferden 4, Ochsen 2, Kühe 1, Schweine 1, Schafe 2.
27. Die Aussath auf 1 Huben: an Weitzen 1 Sch, Roggen 8 Sch, Gerste 3 Sch, Haaber 7 Sch, Erbsen 1/4 Sch, Bohnen, Grünkorn, Leinsaat aber 1 2/4.

Diese Angaben hat gethan Jofas Pumpaitis, Insterburg 27 ten Martz 1719

General-Verpachtungs-Acten vom Amte Göritten Tr. 1727 bis Tr. 1734, Bd. 1, S. 44:

bis dahin	Hubenzahl			Jogeleitschen	
	Huben	Morgen	Ruthen		
29 74 15	2	2	-	1. Hansies Buraitis	Keine Steuern eingetragen! (Evtl. Freijahre)
29 74 15	2	2	-	2. Enskies Buraitis	
29 74 15	2	2	-	3. Jofas Plumpaitis	
89 44 9	6	6	-	Summa	

Wie vor, doch Bd. 2, S.14 1734 - 1740

An Saatlande			An Wiesen			Zahl der Wirthen	Nr. 8 Bauern	Jogelaitischen			Hufenzins Roggen			Gerste			Haaber			Scharwerk		
Hu	Mo	Ru	Hu	M	R			Rtlr	Gr	P	R	G	P	R	G	P	R	G	P	R	G	P
2	2	-	-	-	-	1	Enslies Buratis	11	82	-	-	5	-	-	6	-	1	-	-	-	8	-
2	2	-	-	-	-	2	Paul Kalwis	11	82	-	-	5	-	-	6	-	1	-	-	-	8	-
2	2	-	-	-	-	3	Jofas Pumpaitis	11	82	-	-	5	-	-	6	-	1	-	-	-	8	-
6	6	-	-	-	-	3	Summa	35	66	-	-	15	-	-	18	-	3	-	-	-	24	-

Göritten Bd. 4, S. 16/17 1746/52 Jogelaitischen

Hubenzahl			Wirthen	Bauern		Hubenzins			Roggen			Gerste			Haaber			Scharwerk		
H	M	R		Saltzburger		Rtlr	Gr	Pf	R	G	P	R	G	P	R	G	P	R	G	P
1	1	-	1	Siegismund Kaßwurm		15	87	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
2	2	-	2	Scharwerker		20	64	-	-	5	-	-	6	-	?	-	-	4	-	-
2	2	-	2	Jurge Nendrinatis		20	64	-	-	5	-	-	6	-	?	-	-	4	-	-
2	2	-	3	Jurge Daschkalkas		20	64	-	-	5	-	-	6	-	?	-	-	4	-	-
1	1	-	4	Enskies Buratis		8	32	-	-	2	8	-	3	-	?	-	-	4	-	-
6	6	-	4	Summa		65	67	-	-	12	8	-	15	-	?	-	-	12	-	-

Göritten, Bd. 5, S.22 nach 1752 Jogelaitischen

Hubenzahl			Bauern		
Oletzko			Magdeburg.		
H	M	R	H	M	R
1	1	-	2	3	159 3/4
2	2	-	4	6	119
1	1	-	2	3	159 3/4
1	1	-	2	3	159 3/4
1	1	-	2	3	159 3/4
6	6	-	12	19	178 Sa

Dem aus Litauen stammenden Scharwerksbauern Jurge Datschkalkas wurde vermutlich der Arbeitsanfall auf den 2 Huben zuviel (auch die Zinsbelastung) Er ließ das Erbe teilen. So sind jetzt mit Johns Schleckatis 5 Bauern in Jogeln.

General Huben Schoßes im Ambte Petricken Anno 1719
Bd. 1, S. 7/8 Junkerwalde

Laut Resolution vom 21 Sept. 1719 soll Junkerwalde zu dem Catastro gezogen, inzwischen aber solange es wüst ist, in Abgang gebracht werden. Junkerwalde ist ein wüstes unbebautes und verwachsenes Lehn - Guth von 4 Huben groß, so cadua ist, und keinen Eigenthümer hat, es ? (unleslich) der Oberwildnisbereiter Reichel, aber hiervon das Lehndienst Guth ist bisher in keinem Schoß Register Ambts Rechnungen, ja sogar in denen Decems Rechnungen nicht geführt, sondern von allen Beschwerden frey und exempt gewesen, das original privilegium hiervon ist nicht produziert, in den Hauptbüchern ist davon auch keine Abschrift zu finden gewesen, wie es nun hiermit künftig zu halten, würde im Decidieren seyn. gez. G. Schermer.

Hufenschoß Bd. 2, S. 68 ff. 1719

Junkerwalde ist ein wüstes und caduques Guth so vormahls dem Jacob Perband gehört hat, jetzo führt der Ober Wildnißbereiter Reichel dieß ? ? ? (unleslich, soll wohl so etwas wie Aufsicht bedeuten) gemäß den Sub lit. X 1 in copia adacta gegeben Privilegio wovon die Abschrift im Hauptbuche nicht befindet, das Original aber bey der Frau Capifnisgen (undeutlich geschrieben) in Königsberg vorhanden sein soll, es ist dieß Guth von Markgraf Albrecht dem älteren zu Magdeburgischen Rechten beiden Kindern, den 15 ten Augusti 1557 verliehen, dieß Guth hat jetzo keinen Wirth, sondern lieget wüst und sind darauf gar keine Gebäude, nach dem Privilegio hat das Guth 4 Huben, in denen Schoß Registen Ambts und sogar Kirchen Rechnungen ist es nicht zu finden und ist davon weder Contribution Servus Zinß Decem noch sonst das allergeringste entrichtet. Ob es nun im neuen Catastro angenommen werden soll, wird von der Königlichen Commission demnach zu Decidieren seyn, gemäß dem in copia bey gelegten Privilegio, haftet hierauf kein Ritterdienst noch ander dergleichen Beschwerde, es muß aber der Eigenthümer, wann die Herrschaft seiner von nöhten, sich von derselben gebrauchen lassen, weil hierauf keine Gebäude stehen, so wohnen hierauf weder Gärtner Inst- oder Miethsleute.

Die Kruggerechtigkeit ist diesen Huben nicht verschrieben. Wenn selbige bebauet, könnten darauf 6 Kühe gehalten werden, und weil wenig urbahn Landt, das meiste aber verwachsen, so könnten mit 2 Ochsen und 4 Pferden diese 4 Huben wohl bestellt werden. Heuschlag ist hier gleichfalls wenig, dann über 12 Fuder nicht genommen werden und mögen. Der Wald ist völlig ausgehauen und ist darin kein groß Holtz, sondern nur Strauch, in den Königl. Wäldern ist dieß Guth nicht berechtigt zum Hölzten. Teiche und Seen hat es auch nicht, desgleichen nicht privilegiert, in den königl. Wässern zu fischen. Wegen des vielen Strauchs können hier keine Schaaf gehalten werden. Triften sind hier überflüssig, denn wenig urbahrer Acker vorhanden. Vordem sollen hier bis 20 Sch. Sommer Getreyde präter propter ausgesät seyn, jetzo wird nicht mehr gesät werden können, denn es nachhero weiter verwachsen. Gärthen sind hier nicht. Vorstehendes hat der Schoß-Einnehmer Reinholdt zu Protocoll gegeben, weil man dergleichen von anderen bis dato nicht haben können.

Hufenschoß Petrickisches Schulzen Amt Nr. 3, S. 39/40 1719
Ist beritten d. 1. Sept. 1719

Hubenzahl: **Junkerswalde** hatt 4 Adelige Caducirte Huben

Grentzen: Selbiges grentzen gegen Osten mit Dittlaucken, Süden mit Gewehnen, Westen mit Milluhnen, Norden mit Ischlaucken.

Acker: Dieses Guthchen lieget gantz wüst, der Acker hierselbst bestehet theils in Schwartz Lehmigen Schwartz und Grau grandigen, zum Theil auch in Lehm Grandigen, Schluppigen, Lehm Schlupen und Kaltgründigen, das meiste aber in Grand Grandigem Erdreich.

Wiesen: Wiesen sind binnen den Grentzen von großem Begriff und von guttem Ertrag wovon der größte theil Vonjetzo mit Weyden Gesträuch verwachsen ist.

Wald: Wald ist nicht, sondern nur weniges Eichen, Weyden, Ellen und anderes Gesträuch. Zur Feuerung nicht ausreichend.

Trifften: Die Trifften, sind in eigenen Grentzen Nothdürftig.

Distance: Lieget 19 Meilen von Coenigsberg, 7 Meilen von Insterburg, 5 Meilen von Goldap, 1/2 Meile von Stallupöhnen.

gez. (Unterschrift)

gez. (Unterschrift)

gez. (Unterschrift)

Entstehung der Kirchengemeinde Göritten

Entnommen aus der Abschrift der "Festschrift zur Feier des 22jährigen Bestehens der Kirchengemeinde Göritten und zur Einweihung ihrer wiedererbauten Kirche am 25. Juni 1925 Von Pfarrer (spät. Superintendenten) Franz Moderegger, S. 1-6, 7-9

Auf dem Vorblatt dazu heißt es:

Das geschichtliche Material zu dieser Festschrift ist in der Hauptsache den Akten und der Chronik der Kirche entnommen, sowie der "Geschichte der Kirche Göritten" von C.E. Torno (Hartungsche Hofbuchdruckerei Königsberg, 1839). Zu der Herstellung der Abbildungen stellten Frau Gutsbesitzer Skauradun-Jogeln und Frau Kaufmann Scheidereiter-Göritten freundlichst die Photographien zu Verfügung.

Es waren dem Gründungsjahr der Gemeinde schwere Zeiten in unserer Heimat vorangegangen. In den Jahren 1709 und 1710 wurden mehr als zwei Drittel der Bevölkerung durch die Pest hinweggerafft. Es wird uns erzählt, daß meilenweit keine menschliche Gestalt erblickt werden konnte. Doch Gott hatte dies verödete Land zur Heimat für neue Bewohner ausersehen.

Schon waren auf Einladung Friedrich I. hunderte französisch-reformierte Familien aus der Schweiz hergewandert und vornehmlich um Gumbinnen, Judtschen und Insterburg angesiedelt worden. Die Gegend von Göritten und Stallupönen jedoch erhielt Zuwanderung durch deutsche Kolonisten erst 1724, ebenso wie die Kreise Pillkallen und Goldap. Diese Kolonisten kamen hauptsächlich aus dem Herzogtum Nassau, der Pfalz und Württemberg. Die lutherischen Einwanderer fanden selbstverständlich Anschluß bei den schon bestehenden lutherischen Kirchen. Indes mußte für die Reformierten gesorgt werden. Es waren dies in der Hauptsache die Nassauer und Pfälzer. König Friedrich Wilhelm I. war selbst ein strenger Anhänger der reformierten Kirche. Und unter seiner Fürsorge wurde bereits im Jahre der Einwanderung der Grundstein zum Bau der hiesigen Kirche gelegt. Göritten lag ziemlich im Mittelpunkt der reformierten Ansiedlung. Auch konnte die Kirche in Göritten von weither gesehen werden. Dieser Vorzug der Lage sollte ihr fast zweihundert Jahre später zum Verhängnis werden. Der Bau ging unter der Aufsicht des damaligen Etatsministers von Goerne rasch vorwärts und die Kirche, zu deren Bau der König sämtliche Kosten gab, war bereits im folgenden Jahre fertig. Am 25. Juni 1725 konnte

darin der erste Gottesdienst stattfinden, wenn auch erst am ersten Adventssonntag jenes Jahres die offizielle Einweihung durch den Oberhofprediger Schrotberg aus Königsberg erfolgte.



Abb.39 Die alte, 1724/25 erbaute Kirche von Göritten - sie wurde bei den Rückzugskämpfen am 7. Nov. 1914 ein Raub der Flammen; auf ihren Grundmauern erhob sich 1925 die neue Kirche.

Wie sehr der König mit der kirchlichen Versorgung der Reformierten geeilt hatte, geht daraus hervor, daß schon vor Erbauung der Kirche der erste Prediger der Gemeinde, Gottfried Petri, der den Titel "Hofprediger" führte, seine Berufung in die neu zu gründende Gemeinde erhielt. Die Berufungsurkunde lautet folgendermaßen:

"Wir Wilhelm von Gottes Gnaden, König von Preußen, Markgraf zu Brandenburg, des heiligen römischen Reiches Erzkämmerer und Churfürst u.u. thun kund und fügen hiermit zu wissen, daß, nachdem die Nothwendigkeit erfordert die Stelle eines Predigers bei der neuen evangelisch-reformierten Kirche, so Wir mit göttlicher Hilfe und zu seines heiligen Namens Ehre im nächstbevorstehenden Jahre in Litthauen anzulegen und zu stiften Vorhabens sind, mit einem guten und erbaulichen Subjekte zu besetzen und Uns dann hiebei des Würdigen und Wohlgelehrten Gottfried Petri, bisherigen Oberprediger zu Ebersbach im Nassau-Dillenburgischen, Geschicklichkeit, ehrbares Leben und Wandel insonderheit gerühmt worden, Wir Uns Allergnädigst entschlossen, Ihn zum Hof- und Prediger bei ermeldeter, nun zu stiftender Gemeinde anzunehmen und zu bestellen.

Thun auch solches hiemit und kraft dieses dergestalt und also, daß Er seinen Zuhörern das reine und allein seligmachende Wort Gottes, den prophetischen und apostolischen Schriften, wie auch denen vier Haupt-Symbolis der Augsburgischen Confession und anderen, bei denen reformierten Kirchen recipirten Libris Symbolicis gemäß fürtragen, sie daraus treulich und fleißig unterrichten und lehren, auch sich überall also verhalten und bezeigen soll, damit Er Niemanden ärgerlich sein, vielmehr aber seinen Zuhörern mit gutem Exempel vorgehen und derselben in wahrer und rechter Erkenntnis und Furcht Gottes durch seine Lehre und Leben erbauen möge.

Vor solche seine anwendende Arbeit und Mühe wollen Wir Ihm aus Unserer General-Domänen-Kasse jährlich 200 Thlr. zu seinem Unterhalt und Besoldung in Gnaden reichen und zahlen lassen, weshalb auch an Unseren Geheimräthen Rath Kuntze die zulängliche Verordnung ergehen wird.

Urkundlich haben Wir diese Bestallung eigenhändig unterschrieben und mit unserm Königl. Gnadensiegel unterdrucken lassen.

So geschehen Berlin, den 7. December 1723

Friedrich Wilhelm

Bestellung vor Gottfried Petri zum Hof- und Prediger bei der anjetzo in Litthauen zu stiftenden neuen, evangelisch-reformierten Kirche".

Zugleich mit der Kirche ist auch das Predigerhaus gebaut worden. Es war ein schlichter Bau in Fachwerk und schon 1784 als höchst unbewohnbar bezeichnet worden. Der massive Neubau wurde 1787 am 25. Juni in Gebrauch genommen. Die Kosten für dieses neue Haus betrugen 1 098 Thlr. 7 Gr. 3 Pf. Später ist, wie wir hören werden, dies Haus abgebrannt.

Auch das Präzidentorhaus wurde gleichzeitig mit der Kirche unter besonderer Anleitung des Predigers Petri erbaut. Im Jahre 1771 ist es abgebrannt und im selben Jahre durch die Bemühungen des Predigers Behr wieder aufgebaut worden, wozu die Kosten teils aus der Kirchenkasse, teils durch abgehaltene Kirchenkollekten aufgebracht wurden. Letztere betrugen 290 Thlr. 67 Gr. 15 Pf., während die Baukosten insgesamt 385 Thlr. 17 Gr. 3 Pf. ausmachten. Das Haus ist mehrfach umgebaut worden, zuletzt 1878.

Torno berichtet in seiner Geschichte der Kirchengemeinde, daß der erste Prediger dieser Kirche 4 Hufen Land zu seinem Nießbrauch erhalten hatte. Späterhin seien dem Geistlichen diese 4 Hufen Land abgenommen und ihm dafür 100 Thlr. als Entschädigung gezahlt. Das Gehalt der Geistlichen betrug 300 Thlr., die Einnahme des örtlichen Stelleneinkommens angerechnet. Außer diesem Fixum erhielt der Prediger noch 25 Thlr. aus der Kasse montis pietatis in Berlin.

Die **genauen Kirchspielsagrenzen** der jungen ref. Göritter Gemeinde sind schon vor hundert Jahren schwer bestimmbar gewesen. Im Jahre 1728 waren 176 Hufen der Kirche Göritten zugeteilt und zwar von der benachbarten lutherischen Gemeinde Stallupönen: **Alexkehmen, Dozuhnen, Kallweitschen, Skrudszzen, Berninglauken und Puplauken**, aus der Gemeinde Bildererweitschen: **Williothen** und aus den Gemeinden Enzuhnen und Pillupönen: **Dopönen, Rudszen, Jogeln, Kisseln, Gaweihen, Oblauken und Reckeln**. Die Besitzer dieser Hufen waren der Göritter Kirche dezempflichtig.

Ferner gehörten nach Göritten auch die reformierten Einwohner der anderen Dörfer der Umgebung. Von 195 Ortschaften des Umkreises gehörten die Reformierten nach Göritten.

Göritten hatte drei **Filialgemeinden**, die von hier aus seelsorgerlich bedient wurde: **Soginten, Goldap und Stallupönen**.

In Soginten hielt seit dem Jahre 1737 der Göritter Prediger ca. viermal jährlich Gottesdienst ab, an den anderen Sonntagen wurde von dem dortigen Lehrer eine Predigt vorgelesen. Die Amtshandlungen wurden von Göritten besorgt. Im Jahre 1772 war dort auch eine Kirche erbaut. Bei der Vereinigung beider Konfessionen wurde diese Filialgemeinde zu Enzuhnen geschlagen. Heute ist sie pfarramtlich mit Kassuben verbunden.

Die zweite Filialgemeinde Goldap hatte allerdings bis 1773 zu Insterburg gehört. Auf die Bemühungen des Predigers Behr wurde dort 1778 die "Garnison- und reformierte Kirche" erbaut und 1779 durch Behr eingeweiht. Erst 1800 erhielt Goldap einen eigenen reformierten Prediger.

Die dritte Filialgemeinde bildeten die Reformierten aus Stallupönen. Ein eigenes Kirchengebäude war hier wegen der Nähe der Hauptkirche keine Notwendigkeit. Die Reformierten kamen zu Gottesdiensten, zu laufen, zu Trauungen, zur Einsegnung nach Göritten. Allerdings hat dann auch der Prediger aus Göritten vierteljährlich Abendmahlsgottesdienst für die Reformierten in der Stadtkirche zu Stallupönen gehalten.

Aber eine reformierte Kirchschule existierte in Stallupönen. Der Lehrer derselben, der den Titel Präzidentor führte, stand unter der Aufsicht des Predigers in Göritten. Mit der Union wurde das reformierte Präzidentorat und die ganze Filialgemeinde der lutherischen Stadtgemeinde angeschlossen.

Mit der reformierten Predigerstelle in Göritten waren viel Reisen verknüpft. Bis nach Angerburg, Lyck, Oletzko, dehnten sie sich aus, ja, die Chronik erzählt, daß der reformierte Prediger in Göritten einige Jahre jährlich Andachten in Beynahunen, Steinort, Rastenburg gehalten hat, ferner in Wirballen, Wilkowischky, Mariampol, Wistytten, Suwalki und an anderen Orten, bis 1807 dieser Landstrich von Altpreußen wegfiel. So erklärt es sich auch, daß sich in Göritten von weit und breit, oft aus einer Entfernung von vier bis fünf Meilen, Reformierte zur Abendmahlsfeier sammelten, wobei oft bis gegen 1 000 Kommunikanten einer Feierbeiwohnten.

Es hatte König Friedrich Wilhelm I. hier eine gesegnete Predigtstätte begründet. Er hatte der menschenleer gewordenen Gegend nicht nur Kolonisten zugeführt, sondern auch die Vorbedingungen geschaffen, daß reiches lebendiges geistliches Leben pulsierte.

Eine besondere Belebung in religiöser, aber auch wirtschaftlicher Beziehung hatte diese Gegend durch die **Zuwanderung der Salzburger 1732** erfahren. Ca. 30 000 an der Zahl kamen sie, um ihres evangelischen Glaubens willen aus ihrem geliebten Gebirgsland vertrieben. Das wichtigste unter ihrer geretteten Habe war die **Bibel**. Aber die Bibel war ihnen weit mehr wert als Heimat und Vaterland. Sie

sind darum auch fähig gewesen zu den herrlichsten Beweisen ihres starken Glaubens. Mit Recht hat man sie auf viele Art gepriesen. Die wir uns zu ihren Nachkommen zählen, dürfen uns ganz besonders des Glaubens und Opfermutes unserer Vorfahren freuen. Zeigen wir uns jener Glaubenshelden als unserer Väter würdig? Oder hat die Bibel heute vielleicht in manchem Haus die Rolle vertauscht und ist ein gar geringgeachtetes Stück geworden?

Es ist verständlich, daß die noch übrig gebliebenen Litauer sich anfangs von den neuen Bewohnern zurückhielten und daß umgekehrt dasselbe geschah, wie es sich z.B. bei den Heiraten zeigte. Die Verschiedenheit war doch zunächst zu groß. Nur ein Gemeinsames hatten sie, das geeignet war, für die Dauer die beiden Stämme zu verbinden, das Band des evangelischen Glaubens. Schließlich aber brachte der Zuzug der Salzburger diesem Land auch wirtschaftlichen Segen. Die Salzburger waren ein fleißiges und sparsames Volk und verstanden die Landwirtschaft ertragreicher zu betreiben, während die einheimische Bevölkerung mit der Befriedigung der notdürftigsten wirtschaftlichen Bedürfnisse zufrieden war.

Zur Zeit der Salzburgereinwanderung amtierte in Göritten George Philibert Müller, der Nachfolger des 1730 verstorbenen Hofpredigers Petri.

Ihm folgte 1735 Carl Ernst Suasius. In seine Amtszeit fielen die Wirren des siebenjährigen Krieges mit dem Russeneinfall. Während dessen hat Suasius selbst die schwersten Mißhandlungen zu erdulden gehabt. Wir, die wir noch die Ereignisse von 1914 in lebhafter Erinnerung haben, lesen mit Interesse, was Iorno davon erzählt:

"Nachdem die Russen die ganze Gegend umher verwüstet hatten, bei welcher Gelegenheit auch die hiesige Kirchenregistratur, nebst allen ihren Schriften und Dokumenten, wie auch die Taufbücher verbrannt und vernichtet wurden, kam eines Tages ein kleiner Pulk Kosaken von der polnischen Grenze her und sprengte in wilder Eile über die Felder hinweg nach Dopönen. Sie überließen sich sogleich der Plünderung, raubten und nahmen mit, was irgend ihren gierigen Augen sichtbar wurde. Auch schlugen sie die Einwohner, von denen jedoch die meisten schon entflohen waren und zerstörten alles, was ihnen mitzunehmen unmöglich war. Endlich gelangten sie auf einen Bauernhof, dessen damaliger Besitzer, namens Neiß, nicht aus dem Dorfe entflohen war; und wie er ein starker und handfester Mann war, so erwartete er den Angriff mit ruhiger Miene. Dieser erfolgte auch sogleich, nachdem die Russen von ihm verlangt hatten, daß er ihnen alle Lebensmittel und alles Geld ausliefern solle; dessen er sich aber weigerte. Der unerschrockene Neiß unterlag endlich der Übermacht. Völlig entkleidet schlugen sie ihn dermaßen, daß er eine Weile besinnungslos liegen blieb. Als er endlich zu sich gekommen war, banden sie ihn an eines ihrer Pferde und zwangen ihn, mit ihnen fortzugehen. In diesem fürchterlichen Zustande kamen sie mit ihrem Gefangenen in Göritten an. Der schon von weitem vernehmbare Tumult und Lärm hatte den Prediger Suasius aus seinem Haus gelockt, um zu sehen, was es gäbe. Schon von weitem streckte der mißhandelte Neiß, als er den Prediger erblickte, bittend nach ihm die Hände aus, mit dem Zurufe, er solle ihn retten. Suasius eilte auch sogleich unter den Haufen der todbenden Kosaken, und da er der russischen Sprache nicht mächtig war, so gab er durch Zeichen und Gebärden zu verstehen, daß er den Neiß frei haben wolle. Doch was voraus zu sehen war, geschah. Der muthige Mann wurde ebenfalls entkleidet, fürchterlich geschlagen und wie sein Unglücksgefährte an eines ihrer Pferde gebunden. Darauf zogen die Kosaken mit ihren Gefangenen weiter und hielten endlich in dem Dorfe Alexkehmen vor dem Kapellerschen Hause an. Der größte Teil von ihnen überließ sich gleich wieder der Plünderung, während ein Paar derselben die beiden Männer bewachte. Zwei alte Mütterchen standen vor dem oben erwähnten Hause und erblickten diese beiden Männer so in ihrem Elende. Durch diesen jammervollen Zustand zum Mitleid gestimmt, nahmen sie ihre Tücher und Schürzen ab und gaben sie den Gefangenen, damit diese nur einigermaßen ihre Blöße bedecken konnten. Es wagte übrigens niemand von den Einwohnern, die beiden Männer zu befreien, was ihnen wohl auch nicht gelungen wäre; denn der Trupp hatte sich mittlerweile aus dem nicht weit entfernten Lager verstärkt. Das Lager der russischen Armee breitete sich nämlich in weiter Ferne von dem Felde der südlichen Seite der Stadt Stallupönen bis quer über den Weg, der nach Alexkehmen führt, nach Uszballen und bis zum Dorfe Petrikatschen hin, aus. Hier in einem Teile des Lagers kamen die Kosaken mit dem Wirthen Neiß und dem Prediger Suasius an, um sie wahrscheinlich nochmals zu mißhandeln und sie wegen ihrer Widersetzlichkeit von neuem zu bestrafen. Der Prediger Suasius hatte mittlerweile durch seine jämmerlich zugerichtete Gestalt viele Einwohner der Stadt Stallupönen, sowie der Umgebung herbeigelockt. Die Bürger aus der Stadt weinten vor Schmerz und fragten, was sie zu seiner Rettung thun könnten.- Suasius bat sie, doch eilig zum russischen Kommandierenden General zu gehen, der sein Hauptquartier in der Stadt selbst hatte und ihn zu benachrichtigen, in welchem jammervollen Zustand ihn dessen Truppen versetzt hätten. Der General ließ alsbald den Prediger Suasius nebst seinem Leidensgenossen Neiß vor sich bringen, und da ersterer der französischen Sprache ganz mächtig war, so konnte er sich gut mit dem feindli-

chen General verständigen. Dieser, ein sehr vernünftiger Mann, hatte Mitleiden mit dem Suasius und seinem Mitgefangenen, ließ sogleich Kleider herbeiholen und ihnen ein schönes Mal vorsetzten, damit sie sich wenigstens leiblich erholen möchten; auch versprach er ihnen vollkommen Genugthuung. Die Kosaken, die diesen Grauel verübt hatten, sollen ein Jeder mit Hundert Peitschenhieben bestraft worden sein. Die beiden Gefangenen wurden hierauf von dem russischen General in ihre Heimat entlassen. Genugthuung war beiden gegeben worden; doch auch zugleich mit dieser der Keim des Todes. Der Prediger Suasius kränkelte seit dieser Zeit und konnte es bei seiner großen Pflichttreue nicht mehr über sich nehmen, dem Amte vorzustehen. Er bat im Jahre 1766 um einen Adjunkten, der ihm auch bewilligt wurde. Suasius zog darauf nach Stallupönen und starb den 19. September 1780 alt und lebenssatt." (Fortsetzung der Festschrift auf Seite 102)

Nachrichten

zur Geschichte der evangel. Kirchengemeinde Judtschen, der **evangelischen Kirchengemeinde Göritten** und der eingegangenen französisch-reformierten Kirchengemeinde Gumbinnen. - Beiträge zur Geschichte der Reformierten in Altpreußen -

Von **Ernst Wachholz** in Königsberg i. Pr.

(Abschrift)

Die heute unierten evangelischen Kirchengemeinden Judtschen im Kreise Gumbinnen und **Goeritten** im Kreise Stallupönen führen wie die meisten reformierten oder reformiert gewesenen Gemeinden des ostpreussischen Littauen ihren Ursprung auf das große Hohenzollernsche Kolonisationswerk des 18. Jahrhunderts zurück. Ihm verdankte auch die 1818 mit der deutsch-reformierten Gemeinde in der Stadt Gumbinnen vereinigte französisch-reformierte Gemeinde in Gumbinnen ihre Gründung.

Über die Anfänge der drei Gemeinden sind uns im Archiv der Burgkirche (deutsch-reform. Parochialkirche) zu Königsberg i. Pr. drei Dokumente erhalten. Wir teilen sie hier wortgetreu mit, da sie als authentische Quellen für die Gründungsgeschichte der Gemeinden anzusehen sind, und bemerken noch, daß die Tauf-, Trau- und Todtenregister von Judtschen 1722, bzw. 1714, bzw. 1729 die von **Goeritten** 1811, bzw. 1830, bzw. 1811, die der eingegangenen französisch-reformierten Gemeinde in Gumbinnen 1731, bzw. 1731, bzw. 1786 beginnen. Die Letzteren werden zurzeit beim Pfarramt der evangelischen Kirche Gumbinnen-Neustadt in Gumbinnen aufbewahrt. Die bei der Gründung der **Goeritter Gemeinde** angelegten Kirchenbücher sind bei dem Brande des Pfarrhauses i. J. 1856 abhanden gekommen.

II.

(I. ist über Judtschen)

Kurtz gefassete Historia

oder summarischer Bericht von der Foundation, denen Fatis und Predigern der **Evangelisch-Reformierten Kirche zu Goeritten**.

Auff Hohen Spezial-Befehl nach Anleitung gewisser Fragstücken verfertigt durch den jetzigen daselbstigen Prediger George Philibert Müller. Anno 1733.

Q(uaestio) 1. Zu welcher Zeit eine Gemeine an dem Ort sich versamlet und den Gottes-Dienst zu halten angefangen?

R(esponsum) 1. Anno 1725 d. 3. Juny ist der erste Prediger dahier introduciret worden, hat also die Versammlung der Gemeine zugleich ihren anfang genommen!

Q.2. Wer der erste Prediger gewesen und wann derselbe seinen Dienst angetreten?

R.2. Godfrid Petri, und hat seinen Dienst zugleich bey der Introduction d. 3. Juny 1725 angetreten.

Q.3. Welche die Fundatores der Kirche gewesen und sich der Stiftung am meisten angenommen?

R.3. Niemand anderst als Seine Königliche Mayestät unser allernädigster Herr und Landes-Vatter!

Q.4. Wer die Kirche erbauet, oder ob ihnen eine schon erbaute seye eingeräumt worden?

R.4. Seine Königliche Mayestät, und ist zuvor nie keine hier gewesen!

Q.5. Ob die Kirche auß Collectengeldern erbauet, oder wer dazu etwas geschenkt oder legiret habe?

R.5. Seine Königliche Mayestät haben die Kirche von grund aus neu erbauen lassen, und hat sonst niemand etwas dazu weder geschenkt noch legiret!

Q.6. Ob die Kirche seit ihrer Stiftung ferner dotieret?

R.6. Seine Königl. May. haben allernädigst anno 1727 derselben einen **Hubenzuschlag** von 170 **Huben 28 Morgen** und 255 **ruth.** zugeleget, davon der Decem, wann er richtig abgetragen würde, jährliche ohngefähr 43 **rthlr.** ertragen möchte!

Sonsten ist an Kirchen-Servis eines und das andere unter der Hand von gutherzigen Christen geschenkt worden, welches aber alle mal dem Inventario in der Kirchen-Rechnung einverleibet wird, und also nicht nötig hier zu specifizieren.

Q.7. Ob die Anzahl der Gemeine seit ihrer Foundation angewachsen oder verringert worden?

R.7. Die Anzahl der Communicanten bey hiesiger Gemeine belieff sich sonst auff 1600, da aber jetzo der neue Reformirte Prediger Herr Burchard nacher Pillkallen gekommen, so gehen über 300 dahin ab, bleiben also bei der hiesigen Kirche doch ad minimum 1300, dabey sich die Reformirte Colonisten sehr vermehren, daß dennoch Jährlichen ein guter Zuwachs zu hoffen wäre, wann dieselbe nur nicht so weit auseinander entlegen und mit nöthigen Schulen versehen wären!

Q.8. Ob die Gemeine auch wiedrige Fata gehabt?

R.8. An und vor sich selbst meines wissens in der kurtzen Zeit wenig oder nichts!

Q.9. Wieviel Predigere vom ersten biß zum jetzigen an der Kirche gearbeitet?

R.9. Niemand mehr als der einzige Godfrid Petri!

Q.10. Von allen diesen Predigern wird eine historische Nachricht in ansehung eines Jeglichen verlangt?

R.10. Der Goerittische Prediger liiffert Selbst folgender gestalten gehorsamt auß!

a. Ihre Namen?

R. Mein Antecessor hat, wie schon gemeldet, Godfrid Petri geheissen und mein Name ist George Philibert Müller!

b. Ihre Herkunft und Geburthsort?

R. Was meinen seel. Antecessoren belanget, so war derselbe eines Predigers Sohn auß dem Fürstenthum Nassau Dillenburg, und wo mir recht ist, auß der Statt Dillenburg selbst gebürtig. Mich betreffend, so zihle meinen ursprung von einem rechten Predigers Geschlechte.

Dann mein Groß-Vatter Vatterlicher Linie ist gewesen Johann Jacob Müller, Decanus oder Inspector und oberster Pfarrer in der Statt Thun im Schweizer-Lande Cantons Bern.

Mein Großvatter Mütterlicher Linie war Heinrich May, Inspector und oberster Pfarrer zu Kirchberg in der forderen Graffschaft Sponheim auff dem Hunnenrück.

Mein seel. Vatter ist gewesen Johann Jacob Müller, Chur-Pfältzischer Inspector und oberster reformirter Pfarrer in der Statt Umstatt am Odenwalde.

Mein einziger noch lebender Bruder heißet Friedrich Amadeus Müller und ist jetzo Pfarrer zu Stromberg in der Pfalz bey Creutznach!

Mein Geburts-Ort ist Nockerau, ein Flecken in der Pfalz, eine Viertelstunde von Mannheim am alten Rhein gelegen, wo mein seel. Vatter vor diesem Prediger war, daselbst binnichgebohrend. 3. Februarii anno 1696.

e. Wann sie beruffen?

R. Mein Antecessor hat laut seiner eigenen Hand im Tauf-Register seine Vocation d. 7ten Octobris 1723 erhalten. ist aber erst d. 3ten Juny 1725 hier introducirt worden. Meine Vocation hier nacher Goeritten ist datirt Berlin d. 30. Septembris 1730, binn aber erst d. 1. July 1731 introducirt worden.

d. Wo sie zuvor gestanden?

R. Mein Antecessor hat zu Eberspach in dem Nassau Dillenburgischen vorhin gestanden, wie lange aber mag nicht wissen. So viel mich angehet, ist die hiesige **Goerittische Gemeine** nun die fünffte, welche unter **Gottes** **segn** bediene.

1. Die erste war zu Rengsdorff in der Graffschaft Neuenwied, welche die erste zwey Jahre mit meinem seel. Schwiegervatter alternativè, die vier folgende, noch bey dessen leben, solitarie und nach seinem Tode noch ein halbes Jahr, folglich über 6 Jahr bedienet habe, wie solches meine annoch in Händen habende Dismission und Attestatum mit mehreren zeigt.

2. Die zweyte ist gewesen Mehrin in der Graffschaft Sayn, im Amble Altenkirchen, und zwaaren Hertzoglichen Sachsen-Eysenachischen theils, allwo pendente lite ein halbes Jahr von Hauß auß, nicht ohne große gefahr und einen weithen weg, die Sacra administriret, dessen die noch habende Vocation und Decretum vom Hochpreißl Keyserlichen Cammer-Gericht zu Wetzlar mir Zeugnüßes genug seynd.

3. Zu **Tollminkehmen hier in Litthauen** habe denen Colonisten allernächst ein Jahr gepredigt und die Sacra administriret.

4. Die Wilhelmsbergische Reformirte Gemeine habe, und zwar der allererste nach introducirtem Simultaneo, fast 5 Jahr versehen.

5. **Und nun binn hier zu Goeritten so lange Gott will!**

e. Wie lange sie der Kirche gedienet?

R. Mein Antecessor hat der hiesigen Gemeine, obschon die Kirche anfänglich noch nicht gebauet war, in das sechste Jahr gedienet, und ich diene nun derselbe in das dritte Jahr.

f. Ob sie viel gutes bey der Gemeine gestiftet und außgerichtet oder nicht?

R. Mein Antecessor mag wol als ein alter Mann sein bestes gethan haben, alleine weilen noch alles

frisch und die Colonisten noch immer häufiger ankamen, wollte sich nicht so balde alles in ordnung bringen lassen, ich habe noch immer genug damit zu thun, zumalen bey denen **vielen verschiedenen Nationen**, so hier ins Land kommen seynd, doch giebet sich unter **Gottes** seggen alles näher, so daß an einer gesegneten frucht, wann **Gott will!** ins künfftige nicht zu zweiffeln. - g. Ob sie etwas geschrieben haben?

R. Mein Antecessor meines Wissens nichts und ich auch nicht. - h. Wann sie verstorben oder anderswohin beruffen worden? R. Mein Antecessor Godfrid Petri ist d. **21. April 1730** gestorben und habe ich ihn selbst d. **30. April** die Leichenpredigt gehalten. - i. Ob sie sonst besondere Fata gehabt? R. So wol bey meinem Antecessor alß mir mag wol das merkwürdigste seyn, daß wir alle beyde durch **Gottes** sonderliche führung auff eine wunderliche weise auß **Teutsch-Land** mit denen Colonisten nacher **Lithauen** kommen seynd! Sonsten weiß ich nichts sonderliches. F J N J S.

3.4.2.2. Das Schulzendorf Alexkehmen

Um 1554 wird der Ort bereits mit 9 Erben erwähnt (siehe auch S. 38). Ursprünglich hieß der Ort Berselauken/Berslauken, was auf eine freie Fläche in der Wildnis hindeutet. Auch wenn sie vermutlich während der Ordenszeit nicht bewohnt war, so muß zumindest auf ihr Heu gemacht worden sein; ohne menschliches Bearbeiten wäre sie verwaldet. Das Dorf wurde damals wohl wegen bestimmter Vorzüge zum Sitz des Schulzen Alex, woher es dann später seinen Namen Alexkehmen, bzw. ab 1938 Alexbrück erhielt.

Otto Hitzgrath, Eydtkuhnen, schreibt in Heimatblätter für Stallupönen und Umgebung, 7. Heft, S. 10, 1926/27 im Aufsatz: Der Kreis Stallupönen um das Jahr 1680 folgendes:

"a. Im Petrickischen:

Pantel Czechowitz war Eigentümer von 4 Hufen und einem Krüge zu Berszlauken (heute Alexkehmen). Verschr. vom 9 November 1638 zu unbenannten Rechten; Zins: 10 M von jeder Hufe und vom Krüge 6 M Zapfengeld. Der Inhaber sollte 2 Last Hausbier schenken "oder es mit 1 Rtlr. vor jede Tonne verlagern." "Noch hat Cz. 6 Morgen, darüber keine Verschreibung vorhanden, vermöge voriger Rechnung ist er verpflichtet 3 M jährlich zu zinsen."

Im General-Hubenschoß-Protokoll von 1719, Bd. 2, S. 120, ist über den Boden zu entnehmen:

Acker: Daß Brachfeld, so mit Stallupöhnen und Ischlaucken grentzet, hatt theils Grandiges, theils Lehmiges, theils Lehmgrandiges land theil auch Lehm Schlupiges, Weißschlupiges und Kaltgründiges Erdreich.

Das Sommerfeld, so mit Uschballen und Dotzuhn Grentzet, hatt viel Lehmiges und Lehmgrandiges, zum theil auch Lehm Schlupiges, Grau, ... (nicht lesbar) und Graugrandiges mit Steiniges melirtes, Grandt und Sandt Schlupiges Landt.

Das Winterfeld, so mit Dittlauken grentzet hatt viel Lehmiges, Erbsengrandiges, fast Gerandigen mit Kleinen Steinen und Steingruß melirt, im gleichen Sandgrandiges und Plätzweise Naßsandigen und Kalt Gründigen Acker. ...

Aussaat: Auf der Hube wurde ausgesät:

1 Scheffel Weitzen, 1 Scheffel Roggen, 7 Scheffel Gerste, 8 Scheffel Haaber, 1/2 bis 1 Mez Erbßen, 1/4 Mez Lein.

General-Verpachtungs-Acten vom Amte Göritten von Tr. 1727 bis Tr. 1734 Bd. 1, S. 38

Sind bis dero angesetzt			Namen der Dörfer und Einwohner											
Oletzko			Magd. Maß			Alexkehmen			1727/28			1728/29		
H	M	R	H	M	R				Rtlr	Gr	Pf	R	G	P
18	80	7 1/8	2	-	-	1 Caspar Frantzkaitis	20	-	-	-	-	20	-	-
18	80	7 1/8	2	-	-	2 Petrus Naujocks	20	-	-	-	-	20	-	-
18	80	7 1/8	2	-	-	3 Joachim Burmeister	-	-	-	-	-	20	-	-
8	71	6 9/10	1	-	-	4 Johns Gulbaickis	10	-	-	-	-	20	-	-
8	71	6 9/10	1	-	-	5 Johns Butkereitis	10	-	-	-	-	10	-	-
8	71	6 9/10	1	-	-	6 Thomas Lowalaitis	10	-	-	-	-	10	-	-
9	40	3 9/10	1	-	-	7 Henrich Saltz	-	-	-	-	-	10	-	-
9	40	3 9/10	1	-	-	8 Arthur Spang	-	-	-	-	-	10	-	-
8	71	6 9/10	1	-	-	9 Ohnas Dailulaitis	10	-	-	-	-	10	-	-

Göritten, Bd. 2, 1733 - 1734 Einnahmen von Cöllmern und Freyen:

2	6	-	1 Der Amtmann Lütken	5	86	6	-	60	-	6	56	6
66	2	-	2 Erdmann Sommer	1	10	-	-	60	-	5	10	-

Ohne lfd. Nr. wird in dieser Tabelle noch ein Wilhelm Grawins erwähnt, wohl der Krüger, da er 2 Rtlr. an Krugzins außer 2 Rtlr. an Grundzins bezahlen soll; Huben sind bei ihm keine vermerkt.

Göritten, Bd. 5, S. 15 1752 - 1758

Culmisches Hub. Mo. Rut.	Magdeburg.M. Hub. Mo. Rut.	Alexkehmen Cöllmer und Freyen:	Huben Zinß	Zapfen Geld	
2 6 -	4 29 72	Frau Amtmann Ludrin itzo alias Hoppe	5 86 6	- 60 -	
2 - -	4 15 147	Cöllmer Goldberg	4 40 -	- 60 -	
Oletzkoisch		Saltsburger			
1 - -	2 1 52	Rosina Wengerin	- - -	- - -	12 - Dienst
		Scharwerksbauern	Roggen	Gerste	Getr. G. Geld
1 15 -	3 1 108	George Klemm	3 30 -	4 20 -	3 15 - 4
1 15 -	3 1 108	Ermas Franzkatis	3 30 -	4 20 -	3 15 - 4
1 15 -	3 1 108	Peter Naujoks	3 30 -	4 20 -	3 15 - 4
1 15 -	3 1 108	Jons Gulbaiopis	3 30 -	4 20 -	3 15 - 4
1 15 -	3 1 108	Schultz Hans Broßatis	3 30 -	4 20 -	3 15 - 4
1 15 -	3 1 108	Peter Bittenies	3 30 -	4 20 -	3 15 - 4
1 - -	2 1 52	Jons Buttckeratis	2 20 -	3 - -	2 10 - 4
1 - -	2 1 52	Thomas Powillatis	2 20 -	3 - -	2 10 - 4
1 15 -	3 1 168	Johann Boldt	3 30 -	4 20 -	3 15 - 4
1 - -	2 1 52	Phillip Spang	2 20 -	3 - -	2 10 - 4

Unter den Cöllmer und Freyen wird noch ein Zimmermann Grube aufgeführt, der nur 2 Rtlr an Grundzins entrichtet. Er besitzt: 1 Huben Cullmisch = 2 H 1 M 52 R Magdeb.

Der Ort **Alexkehmen** hat nach den Aufzeichnungen zumindest ab 1719 **zwei Krüge**:

1. Johann Heinrich Grabe, der nebst einem Krüge an Branntweinsteuer für 15 Tonnen Birr und fünfzehn Stof Branntwein zahlen muß;
2. Gottfried Pusch, der nebst einem Krug ebenfalls zu dergleichen Menge herangezogen wird.

Auch die obige Tabelle bringt das Vorhandensein von zwei Krügen zum Ausdruck.

Eine ausführlichere Beschreibung des Dorfes befindet sich im Abschnitt über die Provinz Ostpreußen, S. 121.

3.4.2.3. Das Königliche Bauerndorf **Berninglauken**

Zum Ort Berninglauken wurde ich erst mit 1727 fündig. Eine genauere Dorfbeschreibung folgt auf Seite 126.

General-Verpachtungsacten vom Amte Göritten 1727 - 1734, Bd. 1, S. 38

Hubenzahl	Zahl	Scharwerksbauern	1727/28	1728/29	1729/30
Hub Mo Rut	Wirthe	Berninglauken	R G p	R G P	R G P
1 20 210	1	Jost Leitzbach	- - -	22 36 6	22 36 6
1 20 210	2	Johann Christian Faßbinder	- - -	22 36 6	22 36 6
3 13 120	2	Summa	- - -	44 72 12	44 72 12

Das Erbe Nr. 2 wechselt mehrfach den Besitzer:

1734-1740 gehört es Johann Faßbinder; 1740-1746 dem Christoph Breneysen, 1746-1758 dem Gerhard Leitzbach.

Die Entstehung des Ortsnamens ist vermutlich weniger auf den Namen des ersten Ansiedlers zurückzuführen, sondern auf das lettische Wort *bērzsājs* = Birkenfeld; *bērzs* = Birke. (Die pruss. Sprache ist mit der litauischen- und lettischen Sprache nahe verwandt - in vielen Dingen muß auf die verwandten Sprachen ausgewichen werden, da von der pruss. mehr oder weniger nur Bruchstücke vorhanden sind.) Da sich hier in der Ordenswildnis ein freies Feld befand (Endung "lauken"), könnten auf ihm besonders viele Birken-samen angefliegen und auch gestanden haben.

3.4.2.4. Das Königliche Bauerndorf Ußballen

Die frühesten verfügbaren Nachrichten stammen aus: Heimatblätter St. u. U., 1. Jahrg., 2.+3. Heft, 1922, S.37

"Ußchupallen (1555/56 Ußchubalen, heute Ußballen) gehörte zum Janusche oder Stanische Schulzenamt mit dem Sitz in Stallupenn.

Die Zahl der Erbe

1554/55 1555/56 1557/58 1564/65 "

3

4

4

4

Es ist nicht ergründlich, ob damals schon die Orte Dotzungen und Skarullen dazugehörten; jedenfalls sind sie im 18. und 19. Jahrhundert selbständig gewesen.

General-Verpachtungs-Acten vom Amte Göritten Tr. 1727 - 1734

Hubenzahl

Hu	Mo	Ru	Nr.	Ußchballen
2	-	-	1	Jofas Werbuns
2	-	-	2	Johns Spillaitis
2	-	-	3	Mertzus Szablaitis
1	-	-	4	Pritzkus Jogelaitis
1	-	-	5	Endrus Werbuns
1	-	-	6	Christian Szapatis
1	-	-	7	Gurge Kallwatis
1	-	-	8	Ensies Pascleitis
2	-	-	9	Hieronimus Drescher
- 17	266		10	Johann Just Creutz
13 17	266		10	Summa

Es sind keine Steuern errechnet.

General-Verpachtungs-Acten vom Amte Göritten, Tr. 1734/1740, Bd.2, S.26

Huben an			Wirthe Nr.	Uschballen Bauern	Huben			Arrende						Haber						Scharwerk		
Saastland					Zinß			Roggen			Gerste											
H	M	R				R	G	P	R	G	P	R	G	P	R	G	P	R	G	P		
2	-	-	1	Josaa Werbuns	10	88	-	-	5	-	-	6	-	1	-	-	8	-	-			
2	-	-	2	Jons Schillatis	10	88	-	-	5	-	-	6	-	1	-	-	8	-	-			
2	-	-	3	Michel Stumbratis	10	88	-	-	5	-	-	6	-	1	-	-	8	-	-			
1	-	-	4	Pritzkus Jogelaitis	5	44	-	-	2	8	-	3	-	-	12	-	4	-	-			
1	-	-	5	Endrus Werbuns	5	44	-	-	2	8	-	3	-	-	12	-	4	-	-			
1	-	-	6	Christian Scheppatis	5	44	-	-	2	8	-	3	-	-	12	-	4	-	-			
1	-	-	7	Michel Wassolowsky	5	44	-	-	2	8	-	3	-	-	12	-	4	-	-			
1	-	-	8	Michel Guddatis	5	44	-	-	2	8	-	3	-	-	12	-	4	-	-			
2	-	-	9	Heinr. Dröschers u. Joh.	10	88	-	-	5	-	-	6	-	1	-	-	8	-	-			
Gust. Creutz																						
An Saltzburger																						
-	17	266	10	Hans Hoffer	3	58	5	-	1	8	-	1	12	-	-	-	2	-	-			
13	17	266	10	Sa. Uschballen	75	-	5	1	10	-	1	16	12	7	6	4	54	-	-			

General-Verpachtungs-Acten vom Amte Göritten, Tr. 1740/46, Bd.3, S.16/17

2	-	-	1		Johann Jost Creutz	14	88	-	-	5	-	6	-	1	-	-	-
1 15	-		2		Heinrich Drescher	10	21	-	-	3	12	4	8	-	18	-	-
1 15	-		3		Endrus Werbuns	10	21	-	-	3	12	4	8	-	18	-	-
1	-	-	4		Josaa Werbuns	5	44	-	-	7	8	3	-	12	-	4	-
1	-	-	5		Pritzcrus Jogelaitis	5	44	-	-	7	8	3	-	12	-	4	-
1	-	-	6		Michele Strumbatis	5	44	-	-	7	8	3	-	12	-	4	-
1	-	-	7		Christian Cepatis	5	44	-	-	7	8	3	-	12	-	4	-
1	-	-	8		Michel Wesselowsky	5	44	-	-	7	8	3	-	12	-	4	-
1	-	-	9		John Szillatis	5	44	-	-	7	8	3	-	12	-	4	-
1	-	-	10		Heinrich Creutz	5	44	-	-	7	8	3	-	12	-	4	-

H	M	R	Nr.	Einnahm. an best. Gefällen	Hubenzinß	Roggen	Gerste	Haber	Scharwerk
1	-	-	11	Jacob Meyhoffer	9 44 -	- 7 3	- 3	- 12	- - -
-	17	266	12	Hans Hoffer	5 58 5	- 1 8	- 1 12	- 7 4	- - -
13	17	266	12	Sa.	89 - 5	- 72 14	- 40 10	2 49 4	40 - -

General-Verpachtungs-Acten vom Amte Göritten, Tr. 1746/52, Bd.4, S.26/27

Hubenzahl			Wirthe	Uschballen	Hubenzins			Roggen			Gerste			Scharwerk		
H	M	R			R	G	P	R	G	P	R	G	P	R	G	P
1	-	-	1	Jacob Meyhoffer	15	45	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
-	17	266	2	Urbahn Hoffer	9	21	10 1/2	-	-	-	-	-	-	-	-	-
				Scharwerker												
2	-	-	3	Schultz Joh. Jost Creutz	19	70	-	-	5	-	-	6	-	4	-	-
1	15	-	4	Heinrich Drescher	13	75	-	-	3	12	-	4	8	4	-	-
1	15	-	5	Peter Szeradszuns	13	57	-	-	3	12	-	4	8	4	-	-
1	-	-	6	Jofas Werbuhns	7	80	-	-	2	8	-	3	-	4	-	-
1	-	-	7	Fritzkus Jogeleitis	Nr. 6 bis 12 haben gleiche Belastungen											
1	-	-	8	Wilhelm Gerhard												
1	-	-	9	Peter Potzatis												
1	-	-	10	Heinrich Dühring												
1	-	-	11	Christup Szillatis												
1	-	-	12	Heinrich Creutz												
13	17	266	12	Summa												

General-Verpachtungs-Acten vom Amte Göritten, Tr. 1752/58, Bd.5, S.30

Hubenzahl			Magdeb.			Uschballen	H	M	R	H	M	R		
Oletzko	H	M	R	H	M	R	Saltzbürger	13	17	266	27	23	52	Übertrag
1	-	-	2	1	57		Jacob Meyhöfer	4	20	57	9	18	74	Wiesen
-	17	266	1	6	97		Urbahn Hoffer	1	19	6	3	10	26	Unland
							Scharwerker	4	26	154	9	29	57	Wald, Gebüsch, Str.
2	-	-	4	2	104		Schultz Heinrich Jung	-	-	757	-	1	135	Teich
1	15	-	3	1	108		Phillip Peltz	-	7	83	-	6	125	Bruch
1	15	-	3	1	108		Petrus Szeradszuns	1	2	37	2	5	113	Dorf
1	-	-	2	1	52		Jacob Jung	26	-	255	53	5	42	Sa.
1	-	-	2	1	52		Enskies Mertinatis							
1	-	-	2	1	52		Wilhelm Gerhard							
1	-	-	2	1	52		Peter Potzatis							
1	-	-	2	1	52		Heinrich Dühring							
1	-	-	2	1	52		Christoff Szillatis							
1	-	-	2	1	52		Heinrich Creutz							

Weitere Einzelheiten über das Dorf Uschballen
S.

Weitere Einzelheiten über das Dorf Uschballen S.

General Huben Schoß vom Schulzen Amte Pericken, Bd.2 Dotzungen

Protokoll von 1719:

Huben 10 Huben, 8 Morgen, - Ruthen

Grentzen Selbiges Grentzen gegen Osten mit Kallwetschen im Stanischnen Schulzenamt, Süden mit Dittlaucken, Westen mit Berslaucken, Norden mit Uschballen.

Acker Das Brachfeld, so mit Skarullen im Stanischnen Grentzet, hatt theils lehmigen, theils Lehm Schluppigen, zum Theil auch Lehmgrandiges auf einigen Hügeln rotlehmiges und Grand-Schluppiges Acker. Das Sommerfeld, so mit Kallwetschen im Stanischnen Grentzet, hatt gleichen Acker mit dem Brachfelde, außer das sich in selbigem mehr Schlupichter und einige Grandige mit Steingruß und kleineren Steinen melirte Plätze sind.

Das Kornfeld, so mit Dittlaucken Grentzet, hatt viel Lehmiges und Lehm - Grandiges, zum Theil auch fast Grand Grandiges, einige Ohrten Grandiges und Schwartz Lehmiges Erdreich.

Wiesen sind binnen den Grentzen auskömmlich, welche sowohl in ihrem Feld liegen als an und im Bruch gelegen.

Wald ist nichts, das wenige in dem Bruch stehende Birken und ...?(unleserlich)

Brennholtz und Gesträuch aber ist zur Feuerung nicht zulänglich.

Triften sind in eigenen Grentzen hinreichend.

Distance: Lieget 19 Meilen von Coenigsberg, 7 Meilen von Insterburg,

3 Meilen von Goldap, 1/2 Meile von Stallupöhnen.

7 Huben 8 Morgen wüst

Vieh: Wieviel sich der Pauer an Vieh hält auf einer Hube:

	hält	kann
Pferde	3	4
Ochsen	-	2
Kühe	1	1
Schweine	2	2
Schaafe	1-2	3-4

Kann aussäen: An Weitzen 1 Sch, Roggen 9-10 Sch, Gerste 3 Sch, Haaber 8-9 Sch, Erbsen 1/2 Sch, Bohnen-, Leinsaath 1/4 Sch.

Nach Aussagen von Johns Pritzkatia, Insterburg, den 24 Martz 1719.

General-Verpachtungs-Acten vom Amte Goeritten, Ir. 1727 bis Ir. 1734, Bd. ?, S.39/40

Anzahl der Huben	Dotzuhnen	1727/28			1728/29		
		R	G	P	R	G	P
2 - 296	1 Paul Boguschewsky	24	33	10	22	33	10
2 - 296	2 John Gallwanaitis	24	33	10	24	33	10
1 - 148	3 Johns Pritzkaitis	12	16	13	12	16	13
1 - 148	4 Jofas Waischnorus	12	16	13	12	16	13
6 2 288							

General-Verpachtungs-Acten vom Amte Göritten, Ir. 1734 ab bis 1740, Bd.2, S.10

Haben an			Zahl der Wirthe	Dotzuhnen Scharwerks- Bauern	Huben- Zinß			Roggen-P. a'40 Gr.			Gerste- P. a'30 Gr.			Haaber-Pacht a'18 Gr.			Scharwerker dienste		
H	M	R			R	G	P	R	G	P	R	G	P	R	G	P	R	G	P
2	-	296	1	Steps Korpatis	7	32	6	5	-	-	-	6	-	1	-	-	8	-	-
2	-	296	2	Jons Galwanaitis	7	32	6	5	-	-	-	6	-	1	-	-	8	-	-
1	-	148	3	Jons Pritzlatia	3	61	6	2	8	-	-	3	-	-	12	-	4	-	-
1	-	148	4	Jofas Waischnorus	3	61	6	2	8	-	-	3	-	-	12	-	4	-	-
6	2	288	4	Sa.	22	7	6	12	16	-	-	18	-	3	6	-	24	-	-

General-Verpachtungs-Acten vom Amte Göritten, Ir. 1740/46, Bd.3, S. ?

Saatland			Wirthe	Dotzuhnen	Huben Zinß			Roggen			Gerste			Haaber			Scharw.		
H	M	R			R	G	P	R	G	P	R	G	P	R	G	P	R	G	P
2	-	296	1	Johns Gallwenais	11	37	6	-	5	-	-	6	-	1	-	-	-	-	4
1	-	148	2	Bendix Mallischatis	3	61	6	-	2	8	-	3	-	-	12	-	-	-	4
1	-	148	3	Jofas Waischnorus	3	61	6	-	2	8	-	3	-	-	12	-	-	-	4
1	-	148	4	Albas Kaprolaitis	3	61	3	-	2	8	-	3	-	-	12	-	-	-	4
1	-	148	5	Hans Bachler	7	61	3	-	2	8	-	3	-	-	12	-	-	-	-
6	2	288			30	7	6	-	15	-	-	18	-	-	48	-	-	-	16

Oletzko | Magdeb.

1 - 148	2 2 53 1/2	1 Michel Bachler (Saltzburger)
2 - 296	4 4 106	2 Johns Galwenatis (Scharwerker)
1 - 148	2 2 53 1/2	3 Jons Kaprolatis (")
1 - 148	2 2 53 1/2	4 George Segendorf (")
1 - 148	2 2 53 1/2	5 Paul Drescher (")

1752/58

Weitere Einzelheiten über Dozuhnen auf S.

Wann der Ort **Puspetrellen** oder **Skarullen**, ab 1938 **Ebenflur**, gegründet wurde, kann ich nach den spärlichen Unterlagen nicht sagen; vermutlich auch um 1540 - 1550, als in dieser Gegend die Wildnis besiedelt wurde. Die ersten gefundenen Aufzeichnungen beginnen mit 1727, danach war der Ort gänzlich von Scharwerkern litauischer Abstammung bewohnt:

General-Verpachtungs-Acten vom Amte Göritten
1727 - 1734, Bd.1, S.51

Hubenzahl			Wirthe	Puspetrellen
H	M	R	Nr.	Scharwerker
1	-	-	1	Christoph Ennulaitis
1	-	-	2	Johns Raudonatis
1	-	-	3	Hansas Nebjonaitis
1	-	-	4	Johns Arminaitis
1	-	-	5	Christoph Pauckstaitis
1	-	-	6	Daniel Kubbilluhns
1	-	-	7	Jurge Hackaitis
-	11	86		Die Dorfschaft
7	11	86		Summa (Steuern sind keine erfaßt)

General-Verpachtungsacten vom Amte Göritten
1744 - 1750, Bd.1, S.58

Hubenzahl			Wirthe	Puspetrellen
H	M	R	Nr.	Scharwerker
1	-	-	1	Jofas Ambrosaitis
1	-	-	2	Johns Gaudohnaitis
1	-	-	3	Ensas Nebjonaitis
1	-	-	4	Christup Erminaitis
1	-	-	5	" Pangstabies
1	-	-	6	Jurgis Kubbilluhns
1	-	-	7	Jurgis Tsaraitis
-	11	86		Das Dorf im Gemenge
Jeder Wirth hat 4 Rtlr 44 Gr an Hufenzins neben den üblichen Abgaben zu zahlen.				

General-Verpachtungs-Acten vom Amte Dantzkehen Tr. 1756 bis Tr. 1762, Bd.3, S.19

Hubenzahl			Magdeb.			Wirthe	Skarullen
H	M	R	H	M	R		Scharwerker
1	-	-	2	1	52	1	Josas Ambrosaitis
1	-	-	2	1	52	2	Abraham Krauleaitis
1	-	-	2	1	52	3	Enzas Nebbjonaitis
1	-	-	2	1	52	4	Christup Erminaitis
1	-	-	2	1	52	5	" Paugstaitis
1	-	-	2	1	52	6	Jurge Dzubbicuhns
1	-	-	2	1	52	7	" Jsacraitis
-	11	86					Die Dorfschaft

Jeder Wirth war mit 13 Rtlr. an Abgaben belastet; hinzu kam die Dorfschaft mit 4 Rtlr., 80 Gr. 4 Pf.

Weitere Einzelheiten über Skarullen siehe Seite 129.

3.4.2.5. Das Schulzen-Dorf **Dopöhnen**

"1565 hat der Schulz Petreke (Petrick), der Nachfolger des Alex, seinen Wohnsitz in Dodupenen. (gehörte zum Alexisken oder Petrickischen Schulzenamt)

Zahl der Erbe

1554/55 1555/56 1558 1564/65

7

7

6

6

"(Aus: Heimatblätter f. St. u. U., 1. Jg., 2.+3. Heft, S.

S.34) Aus den gleichen Heften, aber Nr. 7, Seite 8, ist zu entnehmen:

"Im Petrickischen:

Christoph Kalkau zu **Dogupöhnen** (heute Dopönen) besaß 4 Hufen, verschrieben am 12. Oktober 1615 zu Kölm. Recht. K. mußte seinen Grenzdienst mit Pferd und langem Rohr leisten und von jeder Hufe jährlich 6 M. zinsen.

Johann Bartholdis Wittibe (Witwe) hatte "daselbst" (in Dopönen) 4 Hufen und einen **Krug**, verliehen am 24. Sept. 1615 zu Kölm. Recht. Auch auf diesem Grundstück lastete ein Grenzdienst mit Pferd und langem Rohr. Der Zins von der Hufe betrug 5 M., das Zapfengeld 6 M. In der Verschreibung von 1615 war gesagt, daß der Besitzer Hausbier schenken solle. Da aber keine bestimmte Menge genannt war, wurde in einer neuen Verhandlung (12.5.1646) das Quantum auf 1 Last festgelegt."

Zehn Jahre später, 1656 u. 1657 machten auch Dopönen die grausamen **Tatareneinfälle** zu schaffen. Damals standen dem Amtshauptmann von Insterburg zum Schutz der Grenze nur die Landachöppen (General-schulzen) des Petrickischen, Stanischen, Missischen und Balzerischen Schulzenamtes mit den ihnen unterstellten Bauern zur Verfügung. Zum Offizier und Anführer hatten sie den Amtsinsassen Michel Sappuhn,

der "unter den Schweden in verschiedenen Schlachten gewesen," gewählt. Verstärkt wurde dieses Aufgebot, das zum größten Teil mit **Sensen und "Schoßforken"** bewaffnet war, durch einige Wybranzen (Landwehr) vom Klingspornischen Regiment und eine geringe Anzahl von Dragonern, die sich nach dem "Treffen bei Lyck" hierher zurückgezogen hatten.

Zwar hatten die Bauern schon manches "räuberische Gesindel", das verschiedene Dörfer in Asche legte, erschlagen; die Kirche zu Pillupönen und auch die Mühle zu Baibeln war u.a. von den Mordbrennern zerstört worden. Die Not wurde jedoch größer, als Gefangene aussagten, daß die zurückgetriebenen Polen hinter der Wildnis (Rominter Heide) Verstärkungen von mehreren Kompagnien Szameiten und 1400 Tataren mit **Flitzbogen** erhielten.

So stand denn am 17. Oktober 1656 das **Sappuhnsche Aufgebot** bei **Dagupöhnen** (heute **Dopönen**) bereit, den dort vordringenden Polen Widerstand zu leisten. Auf dem Gonschofken Hoff wurden die Verstärkungen herangezogen. Leider spielte sich trotz der ernsthafte Lage ein Aufruhr ab. Wegen der Nähe des Feindes sollten die Bauern nicht auf eigene Faust ausgehen. Da einige Bauern nicht Folge leisteten, zog der Anführer seinen Degen, worauf er mit Gewehren geschlagen wurde. Die drei größten Übeltäter wurden dem Amtshauptmann nach Insterburg übergeben ... So klingt denn auch das Schreiben der Landschöppen an den Hauptmann nicht sehr zuversichtlich: "Sollten allhie die Dragouner und Mußq. abgenommen werden, wird es mit unser Defension (Verteidigung) schlecht bestellt sein." Leider ist nicht bekannt, wie es dann weiter ausging. Immerhin wirft es doch ein bezeichnendes Schlaglicht auf die damaligen Verhältnisse. (Inhaltlich entnommen aus : Heimatblätter f. St. u. U., Heft 5, S.6/7.)

General Huben Schoß vom Schulzen Amte Petricken, Bd.1, S.8. Anno 1719

... Sept. 1719 sind folgende Güther beritten:

16 Huben, 23 Morgen	Ischlaucken oder Skrussen, Pauern
10 " , 8 "	Dotzuhnen, Pauern
17 " , 4 "	Reckeln, Pauern
15 " , 5 "	Gaweneitz oder Gawehnen, Pauern
17 " , 5 "	Oblaucken oder Kissien Cöllmer u. 3 Pauern
10 " , 28 "	Jogelaitischen oder Jogeln Pauern
15 " , 5 "	Dopöhnen oder Dogupöhnen , Cöllmer u. 3 Pauern
14 " , 0 "	Wicknawetschen Cöllmer und 2 Pauern

Interessant ist der Vermerk:

"Der **Krug zu Dogupöhnen**, dem Theophil Legnich gehörig ist vorm Jahre abgebrannt, wodurch der Eigenthümer ein sehr vieles an Braugefäß und dergleichen verlohren, weshalb er um remission ansuchung getan. In dem Krüge zu D. werden des Eigenthümers Angabe nach, jetzo nur 15 Ton. Bier jährlich consumiert, nach den Schoß-Registern sind anno 1714 : 41 T., 1715 : 42 T., 1716 30 T., 1717 27 T.. Auf die Befragung erklärte er, daß der Konsum hier abnähme, da die Polen an der Grenze mehr Krüge anlegten . . ."

Acten vom Amte Göritten und zwar Trinitatis 1734 - 1740, Bd.2, S.?

Anzahl der Hufen			Anzahl der Wirthe	Einnahmen von Cöllmern und Freyen		
Huben	Morgen	Ruthen		Dopöhnen	R	G P
4	-	-	1	Christoph Legning	4	40 -
2	-	-	2	Rauschning	2	60 -
2	-	-	3	Michel Czachowitz	2	60 -

General-Verpachtungs-Acten vom Königl. Amte Göritten von Tr. 1727 bis Tr. 1734, Bd.1, S.65

Sollen geben nach dem neuen Anschlag			Zahl der			Dogupöhnen
RtIr	Gr	Pf	Hub	Mo	Ruth	
26	35	9	2	-	-	1 Christoph Brossaitis
26	35	9	2	-	-	2 Petrus Dedinnigkaitis
26	35	9	2	-	-	3 Johann Jurgens
26	35	9	2	-	-	4 Johns Bratzkaitis
26	35	9	2	-	-	5 Johns Schmitzas

Im Heimatkalender Krs. St., 1927, S.87, werden für **Dopönnen** folgende **Salzburger Bauern** von 1736 aufgeführt:

1. Paul Lackner, 2. Andres Sattlecker, 3. Hans Löhner, 4. Peter Gruber, 5. Augustin Bleyer, 6. Peter Emmer, 7. Carolus Schwaiger. Alle besitzen 1 Huben Land.

Acten des Königl. Preuß. Ambtes Goeritten 1740/46, Bd.3, S.12

Haben an			Zahl Einnahmen an beständigen			Huben			Roggen			Gerste			Haaber			Scharw.
Saatland			der Befällen von denen Ambts-			Zinß			a'40 Gr.			a'30 Gr.			a'18 Gr.			Dienst
H	M	R	W.	Bauern aus	Dopönnen	R	G	P	R	G	P	R	G	P	R	G	P	R
2	1	135	1	Pritzkus	Loessullies	16	59	13 1/2	-	5	-	-	6	-	1	-	-	4
2	-	-	2	Petrus	Kuhlies	13	33	9	-	5	-	-	6	-	1	-	-	4
2	-	-	3	Christop	Kinderatis	13	33	9	-	5	-	-	6	-	1	-	-	4
2	-	-	4	Johns	Degutschuns	13	33	9	-	5	-	-	6	-	1	-	-	4
2	-	-	5	Josas	Schermucknies	13	33	9	-	5	-	-	6	-	1	-	-	4
2	-	-	6	Laurus	Kareschckatis	13	33	9	-	5	-	-	6	-	1	-	-	4
2	-	-	7	Ephraim	Wirth	13	33	9	-	5	-	-	6	-	1	-	-	4
2	-	-	8	Christoph	Degutschun	4	61	13 1/2	-	2	8	-	3	-	-	12	-	4
2	-	-	9	Daniel	Benschaschkas	4	61	13 1/2	-	2	8	-	3	-	-	12	-	4
2	-	-	10	Baltus	Papeckatis	4	61	13 1/2	-	2	8	-	3	-	-	12	-	4
2	-	-	11	Johns	Buratis	4	61	13 1/2	-	2	8	-	3	-	-	12	-	4
2	-	-	12	Christoph	Brozatis	4	61	13 1/2	-	2	8	-	3	-	-	12	-	4
2	-	-	13	"	Kubilluns	4	61	13 1/2	-	2	8	-	3	-	-	12	-	4
<u>Salzburger</u>																		
1	-	-	14	Paul	Lackner	8	61	13 1/2	-	2	8	-	3	-	-	12	-	-
1	-	-	15	George	Astecker	8	61	13 1/2	-	2	8	-	3	-	-	12	-	4
1	-	-	16	Hans	Löhner	8	61	13 1/2	-	2	8	-	3	-	-	12	-	-
1	-	-	17	Peter	Grueber	8	61	13 1/2	-	2	8	-	3	-	-	12	-	-
1	-	-	18	Augustin	Bleyer	8	61	13 1/2	-	2	8	-	3	-	-	12	-	-
1	-	-	19	Peter	Emmer	8	61	13 1/2	-	2	8	-	3	-	-	12	-	-
1	-	-	20	Carolus	Schwaiger	8	61	13 1/2	-	2	8	-	3	-	-	12	-	-
30	1	135	20	Summa		203	78	13 1/2										

Acten des Königl. Preuß. Ambtes Goeritten 1746/52, Bd. 4, S.2 ff.

Hubenzahl				Anzahl	Einnahmen von	Hubenzins							
H	M	R	Wirthe		von Cölmern u. Freyen	2	20	-	Die gleichen Namen erscheinen auch in der				
2	-	-	1		Christoph Lengninck	2	20	-	Steuerliste 1752/58.				
2	-	-	2		Johann Heinrich Neiß	2	60						
2	-	-	3		Martin Brust	2	60						
1	-	-	4		Heinrich Brust	1	30						
1	-	-	5		Wachtmeister Albrecht	1	30						
Oletzko					Einnahmen von den Ambtsbauern	Magdeburger Maß (				erscheint erst in den Listen		
					Salzburger	Huben Morgen Ruthen				ab 1752 - 1758)			
1	-	-	1		Lup. Astecker	14	62	13 1/2	2	1	52		
1	-	-	2		George "	14	62	13 1/2	2	1	52		
1	-	-	3		Hans Löhner	14	62	13 1/2	2	1	52		
1	-	-	4		Hans Gruber	14	62	13 1/2	2	1	52		
1	-	-	5		Hans Plattner	14	62	13 1/2	2	1	52		
1	-	-	6		Peter Emmer	14	62	13 1/2	2	1	52	<u>1752/58</u> Hans Ebner	
1	-	-	7		Carolus Schwaiger	14	62	13 1/2	2	1	52	" George Wiebmer	
					<u>Scharwerker</u>								
2	7	135	8		Jurge Amulatis	21	41	13 1/2	4	17	143 3/8	" Jurge Bemotis	
2	-	-	9		Schultz Christoph Teichmann	18	15	9	4	2	103 3/8		
2	-	-	10		Peter Kuhlies	18	15	9	4	2	103 3/8	" August Krackatis	
2	-	-	11		Christoph Kindereitis	18	15	9	4	2	103 3/8		
2	-	-	12		Johns Degutzuns	18	15	9	4	2	103 3/8	" Isaac Beydokatis	

2	-	-	13	Jofas Schermuns	18	15	9	4	2	103	3/8	Veränderungen in der Steuer-
2	-	-	14	Laurus Karreschkatis	18	15	9	4	2	103	3/8	liste 1752/58
2	-	-	15	Peter Horn	18	15	9	4	2	103	3/8	Nach Jofas Schermuns = Jons
1	-	-	16	Christup Degutzuns	7	7	13	1/2	2	1	52	Szermucknies
1	-	-	17	Enfas Bitzkatis	7	7	13	1/2	2	1	52	
1	-	-	18	Johns Bentzkaskas	7	7	13	1/2	2	1	52	Christoff Gellesuns
1	-	-	19	Baltrus Dapekalis	7	7	13	1/2	2	1	52	
1	-	-	20	Johan Becher	7	7	13	1/2	2	1	52	Mertzus Werßinskas
1	-	-	21	Christup Brotzatis	7	7	13	1/2	2	1	52	
1	-	-	22	" Kubbilluns	7	7	13	1/2	2	1	52	Jurgis Dowillatis
30	7	135	22	hinzu kommen:					60	23	157	
5	6	28		Wiesen					10	18	160	
7	22	15		Weydeland					15	24	17	
1	19	247		sonstige Stellen					3	17	135	
44	25	120		Sa.					91	18	104	

Weitere Einzelheiten zur Entwicklung des Dorfes Dopönen auf Seite 132.

3.4.2.6. Das Königliche Bauerndorf **Callweitschen**

(Gehörte zum Januschen oder Stanischen Schulzenamt)

Calabaweth (1558 Calawethen), dann Callweitschen, später Kallweitschen; ab 1938 Maldenau.

"Ein Zinser ist 1564/65 hinzugekommen: 1554 = 4 Erbe, 1555/56 = 4 Erbe, 1558 = 4 Erbe, 1564/65 = 5 Erbe"
(Aus: Heimatblätter f. St. u. U., 1. Jg., 2.+3. Heft, 1922, S.36.)

Insterburg Nr.2, S. 362, Anno 17 ?

Joachim Braun, Stadtkämmerer zu Ilsit, besitzt in Kallwetschen einen Krug und 4 Huben, Zins 11 Rtlr, 10 Gr;
an Branntweinsteuer wegen zwölf Tonnen Birr 4 Rtlr.

General-Verpachtungs-Acten vom Amte Göritten 1727 bis 1734, Bd.1, S.39

Huben an			Zahl	Callwetschen	1727/28			1728/29			1729/30			1734-1740 sind
H	M	R	der		R	G	P	R	G	P	R	G	P	
			Wirthe	Scharwerker										folgende Wirthe:
2	-	-	1	Adonis Simonaitis	27	64	-	27	64	-	27	64	-	Michel Meßelowski
2	-	-	2	Jurgis Szurraitis	27	64	-	27	64	-	27	64	-	Martin Lockner
1	15	-	3	Aschmis Schockaitis	-	-	-	20	70	-	20	70	-	olim Saltzburger
1	15	-	4	Albas Woykschaitis	-	-	-	20	70	-	20	70	-	Aschmis Schockatis
1	18	24		Ein armer Hoff										Albas Weitschatis
														Mertzus Danilatis

General-Verpachtungs-Acten vom Amte Göritten 1740/46, Bd.3, S.10/11

Haben an			Zahl	Callwetschen	Für die Jahre 1746/52 ergaben sich kleine Veränderungen:
H	M	R	der		
			Wirthe	Scharwerker	Die beiden Saltzburger Hans Trincker und George Grill haben
1	18	24	1	Johannes Waldt	nur noch je 13 Rtlr. Hubenzins zu zahlen.
1	15	-	2	Aschmis Schacratia	Den Hof von 1 18 24 Oletzkoisches Maß gibt es nicht mehr;
1	15	-	3	Albas Waitschatis	ebenso nicht mehr den Johannes Waldt.
1	-	-	4	Michel Meßelowsky	Neu sind die Wirthe von Nr. 2, 3,4 u. 7.
1	-	-	5	Peter Petruschatis	Der Krüger Christian Lengninck hat 8 Rtlr 80 Gr Hubenzins und
1	-	-	6	Hans Trincker	1 Rtlr 30 Gr Zapfengeld zu entrichten.
1	-	-	7	George Schrempff	

General-Verpachtungs-Acten vom Amte Göritten 1752/58, Bd.5, S.15

Culmisch			Magdeb.			Zahl	Callweitschen			
H	M	R	H	M	R	Wirthe	Cöllmer und Freyen			
4	-	-	9	1	115	1	Christian Lengning, itzo (jetzt) Michael Hardt	Hubenzinß	8,80;	1,30 Zapf-
Oletzko							<u>Saltzburger</u>	An barem Gelde:		geld
1	-	-	2	1	52	2	Hans Trincker	13	-	-
1	-	-	2	1	52	3	George Grill	13	-	-
							<u>Scharwerker</u>	haben zu zahlen für Roggen, Gerste, Dienste an barem Gelde:		
1	15	-	3	1	168	4	Sebastian Hahn	17	22	9
1	15	-	3	1	168	5	Aschmies Schluckatias	17	22	9
1	15	-	3	1	168	6	Albas Waitschatia	17	22	9
1	-	-	2	1	52	7	Michel Weßolowsky	17	22	9
1	-	-	2	1	52	8	Friedrich Harphort	17	22	9
-	3	24	-	6	52		Das Dorf im Gemenge	1	77	1 2/3
8	18	24	17	17	44		Hinzu kommen noch			
3	23	73	7	21	63		Wiesen			
1	29	134	4	1	80		Weydeland			
-	10	-	-	20	77		Dorf Stelle			
2	6	261	4	16	100		Bruch			
16	77	192	34	17	14		(Ohne Cöllmer u. Freyen)			

Weitere Einzelheiten zur Entwicklung des Dorfes auf Seite 137.

General-Verpachtungs-Acten vom Amte Göritten 1727 - 1734, Bd.1, S.39ff

Huben			Anzahl	Hannas Packmohr oder Williothen		
H	M	R	Wirthe	Scharwerker		
2	-	-	1	Andres Malskis	Steuern sind keine vermerkt.	
2	-	-	2	Starsies Schestokaitis		
2	-	-	3	Johns Lisdatia		
2	-	-	4	Peter Reif		
				div. Gartens		
8	6	68	4	Sa.		

General-Verpachtungs-Acten vom Amte Göritten Tr. 1734 - 1740, Bd.2, S.14

Haben an			Zahl	Hanus Packmohr	Huben			Roggen			Gersten			Haaber			Scharwerk		
Saatland			der	oder Wiljothe	Zinß			Zinß			Zinß			Zinß			Dienste		
H	M	R	Wirthe	Scharwerker	R	G	P	R	G	P	R	G	P	R	M	P	R	M	P
2	-	-	1	Andres Mahlkies	6	28	-	-	5	-	-	6	-	1	-	-	8	-	-
2	-	-	2	Jons Lisdatus	6	28	-	-	5	-	-	6	-	1	-	-	8	-	-
2	-	-	3	Peter Schütze	6	28	-	-	5	-	-	6	-	1	-	-	8	-	-
-	17	122	4	Ohnus Mieckelaitis	2	46	4 1/2	-	1	4	-	1	8	-	6	-	2	-	-
				<u>Saltzburger</u>															
2	-	-	5	Christoph Ladereuther	6	28	-	-	5	-	-	6	-	1	-	-	8	-	-
1	12	178		Dieses Land noch wüst															
				und bestehet aus flie-															
				genden Sanden. Nimmt dieses verlaufene Erbe an und bekommt Freyjahre, so sich Tr. ?															
10	-	-		(nicht ausgefüllt!) endigen.															

General-Verpachtungs-Acten vom Amte Göritten 1740/46, Bd.3, S.14/15

Haben an Wirthe			Einnahmen an Beständ.			Huben			Roggen			Gerste			Haaber			Scharwerk		
Saatländ			Gefällen von denen			Zinß			Zinß			Zinß			Zinß			Dienste		
H	M	R	Ambs Bauern			R	G	P	R	G	P	R	G	P	R	G	p	R	G	P
2	-	-	1	Andres	Malckies	10	28	-	-	5	-	-	6	-	1	-	-	4	-	-
2	-	-	2	John	Lisdas	10	28	-	-	5	-	-	6	-	1	-	-	4	-	-
2	-	-	3	Valtin	Hartig	10	28	-	-	5	-	-	6	-	1	-	-	4	-	-
1	-	-	4	Michel	Leudenreuther	7	14	-	-	2	8	-	3	-	-	12	-	-	-	-
1	-	-	5	Mathes	Geschwandtner	7	14	-	-	2	8	-	3	-	-	12	-	-	-	-
-	17	122	6	Ohnus	Mieckolaitis	7	46	4	1/5	-	1	4	-	1	8	-	6	-	2	-
1	17	178		dieses bestehet in fliegendem Sand und ist nicht zu nutzen.																
10			6	Sa.		52	68	4	1/2	-	21	2	-	25	8	4	12	-	14	-

Weitere Einzelheiten zur Entwicklung des Dorfes auf Seitel40.

3.4.2.7. Das Schulzendorf **Skrudszen**

Der Name des Ortes geht auf den 2. Zinser zurück, der den Namen **Jorge Skrudis** führte. Daraus hat sich dann der Name **Skrudszen** entwickelt. In den Jahren 1554 bis 1565 waren im Ort durchgehend zwei Erbe. (Aus: Heimatblätter f. St. u. U., 1. Jg., 2.+3. H. 1922, S.33) Nach den Prästations-Tabellen hieß der Ort anfangs **Ischlaucken** oder **Skopindszen**, teils auch **Skopinerzen** geschrieben. Ab 1938 kam dann noch der Name **Lengfriede** dazu.

Nach dem Huben Schoß Protokoll des Petrickischen Schulzenamtes, Bd.2, S.187, vom 24.Martz 1719 hatte das Dorf Ischlaucken 16 Huben 23 Morgen, wovon 9 Huben 23 Morgen wüst waren.

Es liegt 19 Meilen von Coenigsberg, 7 Meilen von Insterburg, 5 Meilen von Goldap, 1/2 Meile von Stallupönen.

Wald ist längs der Berninglaucker Grentze zum Stanischnen Schulzenamt, an Fichten, Dannern, Ellern und anderem Brennholtz und Gestrauch, welches aber die nothdürftigste Feuerung nicht geben kann.

Nach einem "Riß" enthält das Dorf Ischlaucken, Ambs Dantzkehmen, 1722 folgende flächen und Einwohner:

10 Huben	21 Morgen	280 Ruthen	An Acker	An Einwohnern befinden sich daselbst:
4 "	2 "	15 "	Wiesen	2 Erb: Freyen
2 "	26 "	25 "	Brücher	1 Ambs: Schultz
3 "	13 "	270 "	Unland u. Strauch	7 Scharwerks : Bauern
- "	28 "	50 "	Dorfstelle	
Sa. 22 "	2 "	40 "	in Oletzkoischen	
oder 45 "	2 "	126 "	in Magdeburg. Maßen	

General-Verpachtungs-Acten vom Amte Göritten Ir. 1727 bis Ir. 1734, Bd. 1, S.43

Huben			Zahl	Ischlaucken oder
Zahl			der	Skrudszen
H	M	R	Wirthe	Scharwerks Bauern
1	15	-	1	Pantel Jocabaitis
1	15	-	2	Ensies Ruckbaitis
1	15	-	3	Christoph Albaitis
1	15	-	4	Johns Girmus
1	15	-	5	Podzus Mickellis
1	15	-	6	Jurge Plieckaitis
1	21	280	7	Dotzies Murritzaitis
10	21	280	7	Summa

Es sind keine Steuern aufgeschrieben.

Göritten, Bd.1, Seite 34, 1728 - 1734 gibt mit der Specificativ derer Dörfer, so zu der Maßen Müller zu Metuhnen (evtl. Milluhnen?), und der Wind Mühle zu Stallupöhnen gewidmet, eine verhältnismäßig gute Übersicht über die damaligen Einwohnerzahlen:

Nach dem "Extract" von denn unbeständigen Gefällen nach deren Manualien, Ampts Dantzkehenen, von Ir. 1738 bis Ir. 1743, gab es in Skrudzen
Der Hirth Schweducks
des Knechts Weib Jokubeit
Josas Salaratis
Jacob Rutkatis, die alle Schutzgeld, Kopf und Hornschoß, zu bezahlen hatten.

Die größte Anzahl von Bienenstöcken (16 Stück) hatte der Schultz Maurit-
zatis im Amt Dantzkehenen.

Das Amt Dantzkehen verzeichnet
von 1744 -1750 für Ischlaucken
folgende Scharwerk-Bauern:

Hubenzahl

1	21	280	Jurgis Mauritzatis Schultz
1	15	-	Pantel Jacobaitis
1	15	-	Ensas Auibatir
1	15	-	Michel Podszus
1	15	-	Priddas Maurutzatis
1	-	-	Christup Albatis
1	-	-	Pitzus Errulatis
1	-	-	Wilhelm Cappus hat die Hube erblich
10	21	280	Sa.

Hufenzahl			Iezlaucken oder Skrudzen Bauern	an barem Gelde			Roggen			Gerste			Getreide Taxe			Scharwerks- Dienste		
Dietzkoisch				Rtlr	Gr	Pf	R	G	P	R	G	P	R	G	P	R	G	p
H	M	R																
1	21	280	1	Schultz Mauritzatis	3	15	1 9/10	-	1	12	-	2	-	1	40	-	12	62 15 1/2
1	15	-	2	Jurge Merkeszatis	7	75	-	-	3	12	-	4	8	3	15	-	4	-
1	15	-	3	Inszas Ruibatis	7	75	-	-	3	12	-	4	8	3	15	-	4	-
1	15	-	4	Michel Podszus	7	75	-	-	3	12	-	4	8	3	15	-	4	-
1	15	-	5	Priddas Mauritszatis	7	75	-	-	3	12	-	4	8	3	15	-	4	-
1	-	-	6	Christup Albatis	3	80	-	-	2	8	-	3	-	2	10	-	4	-
1	-	-	7	Ditzus Ercullaities	3	80	-	-	2	8	-	3	-	2	10	-	4	-
1	-	-	8	Johns Szudeckaties	10	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
10	21	280	8	Sa.	52	25	1 9/10	-	21	12	-	26	32	18	30	-	30	-
21 27 125 Magdeburg.																		

Schänkhaus Skrudzen

Weitere Einzelheiten auf S.

77

3.4.2.8. Das Königliche Bauerndorf **Gawehnen**

Die erste urkundliche Erwähnung des Ortes ist enthalten in: Heimatblätter f. St. u. U., 1. Jg., 2.+3. Heft, S.33+35. Danach ist der Ort im Jahre 1558 von Pissenen (Milluhnen) neben noch anderen Orten abgezweigt worden. Es waren vorhanden: 1558 = 2 Erbe, 1564/65 = 3 Erbe. Ein Zinser dieses Ortes hieß **Nickel gaweneitz**. Daraus ist der Name Gawehnen entstanden.

Weitere Nachrichten konnte ich erst wieder dem Huben-Schoß-Protokoll, Bd.2, S.171 ff. von 1719 entnehmen:

Ist beritten den 2. Sept. 1719: **Gawenaitzen** oder **Gawehnen** hatt 15 Huben 5 Morgen: Pauern (Bauernland).

Selbiges grentzet gegen Osten mit Jogeleitschen, Süden mit Oblaucken oder Kisslen, Westen mit Kerstanuppen, Norden mit Junkerswalde. (Eigene Bemerkung: Statt Kerstanuppen hätte es Reckeln heißen müssen)

Acker: Das ganze Kornfeld, so mit Oblaucken grentzet, hatt fast durchgehendes Grandiges, Plätze weißsandiges mit Steingruß meliert und einiger Orten Grand Schluppiges Lehm Schluppiges, Lehmiges und Kaltgründiges Land;

Das Brachfeld, so mit Junkerswalde grentzet, hatt mehrentheils Lehmiges und lehm Grandiges, strichweise Blau und Schwarzlehmiges, einigen Örten Grand grandiges und auf einigen Hügeln roth Lehmiges Erdreich.

Das Sommerfeld, so mit Jogeleitschen grentzet, hatt viel Blond-Lehmigen theils Lehm schluppigen, theils Lehm Grandigen, weiß Schluppigen, Schluppigen und Kaltgründigen Acker.

Wiesen: die Wiesen sind beim den Grentzen vorlängst dem Flößchen Piss, in den Feldern und in dem Sommerfelde gelegen, geben auskömmlichen Heuschlag.

Wald: ist mit all nicht, daß an dem Flößchen Piss stehende Ellern und Weyden Gesträuch aber für Feuerung nicht zulänglich.

Triften: Die T. sind binnen der Grentzen auskömmlich.

Distance: Lieget 20 Meilen von Coenigsberg, 8 Meilen von Insterburg, 4 Meilen von Goldap, 1 Meile von Stalupöhnen.

gez. Unterschrift

gez. Unterschrift

gez. Unterschrift

Königliches Dorf

1. Der Nahmen des Dorfes: **Gawenaitzen**

2. Die volle Hubenzahl? 15 H. 5 Mor. -

3. Der Abgang von solcher bestehen, ob strittiger Huben, Unland und Übermaß vorhanden?

Dergleichen Abgang ist alhier nicht vorhanden.

4. Ab und wieviel wüste Huben vorhanden, von wehm genutzt, und wie hoch sie außgethan werden?

10 Huben, 5 Morgen wüst. Es wird vom Korn 40 Gr, Haaber 20 Gr und vom Wiesenwachs bey 1 Hube 60 Gr gezahlet.

5. Ob Wildnis besitzer oder Müller Haben! Keine

6. Die Hubenzahl welche würde bis itzo (jetzt) verschoßet werden! 4 H. ohne die eine Hube Neubesetzt.

7. Die Huben, welche in dem Neuen Catastro für fest angenommen werden? 4 Huben.

8. Ob Freyen in dem Dorf gesind? Keiner

9. Ob Cöllmer im Dorfe wohnen? Keiner

10. Wieviel Zinß- und wieviel Scharwerks Pauern? 5 Scharwerks Pauern vorhanden.

4 nach Irakinnen scharwerken der 5te aber weil er wieder besetzt scharwerksfrei ist.

11. Wieviel besetzte und wieviel unbesetzte Erbe? 5 Besetzt und kein unbesetztes Erbe incl. Drei Heu Pauern.

12. Ob das Land im Gemenge liegt? Ja im Gemenge

13. In vieviel Felder der Acker getheilet? in 3 Feldern

14. Ob Palwen viel oder wenig? Keiner

15. Wie viel von der Hube gezinßt wird, und was sonst für Scharwerk und andere darauf lasten?

4 Rtlr 62 Gr Hubenzinß, 32 Gr Kleine Gefälle, 50 Gr (Nicht lesbar), 65 Gr an Zinß Getreyde, Sa.6 Rtlr 29 Gr nebst 3 Gr Jagdgarn.

16. Wie viele Inst- und Miethsleuthe im Dorfe wohnen? Keiner

17. Ob es ein Kirchdorf und wer das Lehn davon hat? ist kein Kirchdorf

18. Wieviel der Pfarrer an Gesinde haben muß. ist kein Kirchdorf
 19. Wieviel an Garthner, Inst- und Wirths Leuthen? keiner
 20. Ob das Dorf an der Landstraße und daher wegen der Postfuhren mehr vor anderen belästigt werde?
 Es liegt an keiner Landstraße, wird auch vor anderen wegen der Postfuhren nicht belästigt.
 21. Ob es Wald oder sonst nothdürftig Brennholz habe, oder ob es aus Königl. Wäldern Holz zu holen be-
 rechtigt sey? Es hat keinen Wald noch Gesträuch, holt sich die nothwendige Brenn Holz aus Königl.
 Wäldern und zahlet a'2/8 6Gr Holzgeld, ist nicht befugt zu Hölzten.
 22. Ob Triften dabey und ob solche in oder außerhalb der Grentzen seyen? Die Triften sind in den Grentzen
 nothdürftig.
 23. Ob das Dorf Wiesen habe und wie viel Fuder Heuschlag darauf, in welchem Landt sie sind und ob sie expo-
 niert liegen.
 Die Wiesen liegen flickweise in den Feldern und am Fluß Pisse und es können bis 4 Fuder Heu auf 1 Hube
 gemähet werden, sind der Überschwemmung auf selbigen Flusse gar sehr exponiert.
 24. Wie viel Wybrantzen das Dorf halten muß? Vorhin hat es von 6 Huben ein Mann bestellt.
 25. Ob es Vieh sterben gehabt und wie ... ? Einmal vor 4 Jahren Vieh Sterben gehabt.
 26. Wie viel der Pauer noch an Viehe hält? Auf 1 Huben nebst dem Besatz

An Pferden	3 Pferde
Ochsen	2 Ochsen
Kühe	1 Kuh
Schweine	2 Schweine
Schaafe	3 Schaafe

27. Die Aussaath: Auf 1 Huben: 1 Sch. Weitzen, 8 Sch. Korn, 2 Sch. Gerste, 7 Sch. Haaber, 2/4 Sch. Erbsen,
 2/4 Sch. Leinsaat.

Diese Angaben hat griths Gabris Dis Scheraitis (schlecht lesbar) gemacht.
 Insterburg, den 28. Martz 1719

General-Verpachtungs-Acten vom Amte Göritzen Tr. 1727 - 1734, Bd.1, S.41/42

Hufenzahl			Gawenatschen								
H	M	R	Scharwerker	R	G	P	R	G	P		
2	-	-	1 Hinrich Dreher	26	30	-	26	30	-		
2	-	-	2 Bendix Dakschaitis	26	30	-	26	30	-	Die Abgaben des Hubenzinses bleiben bis 1734 in gleicher Höhe.	
2	-	-	3 Gaber Discheraitis	26	30	-	26	30	-		
2	-	-	4 Einsies Grainaitis	26	30	-	26	30	-		
2	-	-	5 Mickas Dunda	26	30	-	26	30	-		
1	16	187	6 Pritzkus Kumpaitis	-	-	-	20	41	12		

Weitere Einzelheiten über das Dorf Gawehnen auf Seite 145.

Vermutlich ist 1558 gleichzeitig mit **Gawenitz** auch der Ort **Oplaucken** von Milluhnen abgezweigt
 worden. Die Heimatblätter f.St. u. U., 1 Jg., 2.+3. H., 1922, S.33, führen für das Jahr 1558 für Oplaucken
 1 Erbe auf; 1564/65 sind es bereits 2 Erbe.

Erst 1645 gibt es neue Nachrichten über Oplaucken: Otto Hitzgrath schreibt in: Heimatblätter f.St. u.
 U. 7. Heft, S.11 "**Cronimus Gabeus zu Oplaucken** (Kisseln) wird als Eigentümer eines Kruges
 bezeichnet, der am 28 März 1645 verliehen worden war. Durch Austausch mit Kerstanupper (Kerstupper) kölm-
 ischem Land wurden später 3 Hufen zu Oplaucken, die man mit dem Krüge vereinigte, kölmisch, während die ent-
 sprechenden 3 kölmischen Hufen in Kerstanuppen zum Bauernlande geschlagen wurden, so daß hier nur noch 5
 kölmische Hufen übrigblieben. Gabeus zahlte jährlich "9 Mark Krugzins, 6 Mark Zapfengeld, 9 Mark vor den
 Branntweinschank, 24 Mark vor 8 Tonnen Lagerbier."

Huben-Schoß-Protokoll Petrickisches Schulzenamt, Bd.2, S.290 ff. 1719

Königliches Pauerndorf **Oplaucken** Petr. S. Amts ist beritten den 2.September 1719.

Hubenzahl hatt 17 H 5 Mo. davon
 4 H Kölmisch
 13 H 5 Mo. Pauern (Bauernland)

Grentzen Selbiges Grentzen gegen Osten mit Sametimmen, Süden mit Wicknawetschen, Westen mit Kerstanuppen Norden mit Gawehnen.

Acker Das Sommerfeld mit Gaydschen grentzet, hatt gegen diese Grentze Schluppiges und Schlupgrandiges mit einigen Steinen durchsetztes Erdreich, welches sich gegen das Dorf mit dem Lehm Schlup und blauen Lehm abwechselt, einiger Orten findet sich auch grandiges und Kaltgründiges Landt. Das Brachfeld so mit Sametimmen grentzet, hatt an dem Dorfe lehmiges und lehmgrandiges, zum Theil auch Grandiges, im Übrigen aber theils Grandiges, theils Schwartz grandiges und Schwartz lehmiges, Grand Schluppiges, Schluppiges und Kaltgründiges Erdreich. Das Winterfeld so mit Gawenaittschen grentzet, hatt fast durchgehend Lehmiges und viel Lehm Schluppiges Plätze weiß Blau Lehmiges, hin und wieder Steiniges und Kaltgründiges Landt.

Wiesen Wiesen sind binnen der Grentzen in den Feldern und nothdürftig.

Wald ist nicht, daß vorlängs dem Flusse Pise geschlagene Ellern und Gesträuch ist zur Feuerung nicht auskömmlich.

Triften Die Triften sind in eigenen grentzen auskömmlich.

Distance Lieget 20 Meilen von Coenigsberg
8 Meilen von Insterburg
4 Meilen von Goldap
1 Meile von Stallupöhnen

gez. Unterschrift

gez. Unterschrift

gez. Unterschrift

Special Protocoll

vom Insterburgischen Petrickschen Schultzen Amte so bey introducierung des General Hubenschoßes Anno 1719 den 24ten Mart: und in den folgenden tagen geführt worden

gez. Ghs Schermer

S.17 ff.

1. **Oblaucken** ein Cöllmisches Guth, gehöret dem Johann Heinrich Gräben, selbiger so reduciret hier über Verschreibungen als erstl. l. so von Friedrich Wilhelm Churf. vom 28ten Martz 1645 eigenhändig ertheilet, worin der Krug alhie zu Cöllm. Rechten verschrieben ist, besage lit: D.l. Dann so sind die 4 Huben so zu diesem Kruge genutzt werden, von denen hiervon Visitatoren, ohne Benennung einiges Rechters, den 14ten Febr. 1638 erblich ausgethan, welche Behandlung nachher, den 15. Martz Dicti Anni unter der Regierung Georg Wilhelm Churf. Von denen hiervon Ober Räthen confirmirt besagen Litera D: 2. Da man dies letztere durchgegangen ... hat man gefunden, daß es nicht von 4 Huben zu Oblaucken, sondern 4 Huben zu Kerstanuppen werd, und bringet der jetzige Besitzer bey, daß er von denen 4 Huben zu Kerstupöhnen nur noch eine im Besitz habe, die anderen drey aber, waren vor vielen Jahren, wie sie mit 3 Bauern besetzt gewesen, gegen 3 Bauer Huben zu Oblaucken vertauschet, und auf die arth waren drey von den in dem ausgewiesenen Privilegio verschriebenen Kerstupöhnischen Huben zu Bauern Huben geworden, an deren Stelle wieder 3 Huben von Oblaucken cöllmisch geworden ...

Der jetzige Besitzer hat die 4 Huben vor 5200 Rtlr gekauft, Königl. Berichte und andere Dokumente sind nicht produciret, die volle Hubenzahl dieses Guthes bestehet aus die 3 Huben, denn die 4te Hube nach Kerstupöhnen gehöret und hierher nicht gezogen werden kann ...

Er hat weder einen Ritterdienst, Warpenwagen oder geschütz Pferd, es werd davon aber Servis gezahlet und dem Amte Dantzkehmen entrichtet, 4 Rtlr Zinß, 2 Gr, 60 Pf ...

Krugsgeld: item 5 Rtlr, 30 Gr Lagergeld, 1 Rtlr 30 Gr Zapfengeld, und 2 Rtlr Brandtweingeld.

Gärthner, Inst- und Wirthsleuthe sind hier nicht, hier ist zwar 1 Krug, jedoch ohne Einfahrt, und lieget derselbe an keiner landstraße, daher denn nur 8 Tonnen Birr nebst 4 Stof Brandtwein jährlich geschenkt werden, das Birr wird von Berslaucken hierher gegeben, weil hier nicht gebrauen wird, der Brandtwein aber wird von anderen Orthen gekauft.

Hier können 4 Kühe gehalten werden, nebst 8 Ochsen und 8 Pferden, der jetzige Besitzer, hatt nur 2 Kühe, 4 Ochsen und 6 Pferde. Hatt vor 4 Jahren viehsterben gehabt und deshalb keine erlassen bekommen.

Die Wiesen sind nicht sonderlich, davon werden 30 fuder Heu gewonnen, sind der Überschwemmung nicht exponiert.

Waldt, Teiche und Seen hat dies Guth nicht, und ist selbiges so wenig in den Königl. Wäldern, als ? zu Hölzten berechtigt.

Schaafe können hier wegen der niedrigen, und nassen Situation nicht stehen. Die Triften sind in den Grentzen nothdürftig.

An Aussaat wird auf diesen 3 Huben, und der Hube zu Kerstupönnen angegeben:

1 1/2 Sch. Weitzen, 48 Sch. Korn, 8 Sch. Gerste, 40 Sch. Haaber, 1/2 Sch. Erbsen, 1/4 Sch. Leinsaath. Obst, Kombst (Kohl) und andere Gärthen woraus Geldt einnehmen sind hier nicht vorhanden ...

Eine Ergänzung hierzu folgendes Protokoll, auch von 1719, S. 580/581:

1. Name des Dorfes: Königliches Dorf **Oblaucken**
2. Die volle Hubenzahl: 13 Huben 5 Morgen, 4 Huben Cöllmisch
3. Der Abgang, worin solcher bestehet, ob strittige Huben, Unland und Untermaß vorhanden?
Dergleichen Abgang ist hier nicht vorhanden
4. Ob und wieviel wüste Huben vorhanden, von wehm solche genutzt und wie hoch sie ausgethan werden?
11 Huben 5 Morgen wüst. Welches wo gar gesät worden, der Scheffel Korn mit 40 Gr, vom Haaber mit 20 Gr jährlich bezahlet wird.
5. Ob Wildnisbereiter wohnten oder Müller Huben? keiner
6. Die Hubenzahl, welche würde bis itzo (jetzt) Verschoßet werden? Zuletzt 2 Huben
7. Die Huben, welche in dem neuen Catastro für fest angenommen werden? 2 Huben
8. Ob Freyen in dem Dorfe sind?
9. Ob Cöllmer in dem Dorfe sind? Ein Cöllmer Namens Heinrich Gräber so bey (nicht lesbar) Krüger 4 Huben hatt
10. Wieviel Zinß- und Scharwerk Pauren? 2 Wirths Scharwerker müssen
11. Wieviel besetzte und wieviel unbesetzte Erbe?
2 besetzt u. kein unbesetztes Erbe worauff noch Gebäude vorhanden
12. Ob das Land im Gemenge liege? Im Gemenge
13. In wieviel Felder der Acker getheilet? In Felder
14. Ob Palwen viel oder wenig dabey? Es sind keine P. vorhanden
15. Wieviel von der Hube gezinset wird, und was sonst für Scharwerk und anderer (nicht lesbar) darauf lasten? 4 Rtlr 62 Gr Hubenzinß/ 32 Gr Kleine Gefälle/ 50 Gr (nicht lesbar)/ 65 Gr an Zinß Getreide, macht 6Rtlr 29 Gr nebst 3 Gr Jagdt Garn
16. Wieviel Inst- und Wirthsleute im Dorfe waren? keine
17. Ob es ein Kirchdorf und woher das Lehen davon hatt. Ist kein Kirchdorf
18. + 19. Ist cassiret
20. Ob das Dorf an der Landstraße, und daher wegen der Postfuhren mehr vor anderen belästigt werde.
Es lieget an keiner eigentlichen Landstraße und wird daher von anderen nicht mit Postfuhren belästigt.
21. Ob es Waldt oder sonst nothdürftig Brennholztz habe, oder ob es aus Königl. Wäldern Holtz zu holen be-rechtigt sey.
Das Dorf hat keinen Waldt, sondern muß aus Königl. Wäldern 2 1/2 Meilen weit hölzern, für 2/8 62 Gr an Holtzgeld.
22. Ob Triften dabey, und ob solche in- oder außerhalb der Grentzen seyen.
Die Triften sind innerhalb der grentzen nothdürftig vorhanden.
23. Ob das Dorf Wiesen habe, und wieviel Fuder Heuschlag darauf, in welchem Zustande sie sind, und ob sie der Überschwemmung exponiert liegen!
Die Wiesen liegen zum Teil in den Feldern, theils an den Flüssen Plätzerweise und sind die letzteren der Überschwemmung unterworfen, von welcher jedoch nur bis 6 Fuder Heu von der Hube gewonnen werden.
24. Wieviel Wybrantzen (Landwehr) das Dorf halten muß! vorhin von 6 Besatz Huben einen Mann gestellet
25. Ob es Viehsterben gehabt und wie stark?
Vor 5 Jahren hatt es einmal Viehsterben gehabt, auch sonst viel in der gewesenen (unleserlich) erlit-
26. Wieviel der Pauer noch vor sich an Vieh hält?
Von 1 Hube oder einem Erbe mit dem Besatz

	hatt itzo	kan halten
Pferde	2 bis 3	4
Ochsen	2	2
Kühe	1 (Einer hatt aber nicht)	1
Schweine	2	2
Schaafe	itzo sind keine	3 bis 4

27. Die Aussaath auf 1 Huben
 an Weitzen 1/2 Sch., Roggen 8 bis 10 Sch., Gerste 2 Sch., Haaber 8 bis 10 Sch., Erbsen 1/2 Sch.,
 Bohnen (nichts), Grünkern (nichts), Leinsaath 1/4 Sch.

Diese Angabe hatt gethan Enskus Kulatis Insterburg 24 Martz 1719

Lorus Beckeraitis von Oblaucken hat nach angehörter Vorlesung zugestanden, daß diese Beschreibung richtig sey.
 Cassuben 27. Sept. 1719 gez. Unterschrift

General-Verpachtungs-Acten vom Amte Göritten Tr. 1727 - Tr. 1734, Göritten, Bd. 1, S.50

Hubenzahl			Scharwerks Pauren			Sollen geben			27/28			eben 28/29			29/30			30/31			31/32		
H	M	R	Oblaucken oder Kysseln			R	G	P	R	G	P	R	G	P	R	G	P	R	G	P	R	G	P
2	-	-	1. Ensies Kuhlaitis			20	46	12	20	46	12	20	46	12	20	46	12	20	46	12	20	46	12
2	-	-	2. Friedrich Muller			-	-	-	-	-	-	-	-	-	20	46	12	20	46	12	20	46	12
2	-	-	3. Johann Wilhelm Groh			-	-	-	20	46	12	20	46	12	20	46	12	20	46	12	20	46	12
1	13	270	4. Adoms Micsans			-	-	-	15	1	8	15	1	8	15	1	8	15	1	8	15	1	8
1	-	-	5. Michel Matzaleitis			-	-	-	10	23	6	10	23	6	10	23	6	10	23	6	10	23	6
1	-	-	6. Jurge Ruddatis			-	-	-	10	23	6	10	23	6	10	23	6	10	23	6	10	23	6
1	-	-	7. Baltrus Masseitis			-	-	-	10	23	6	10	23	6	10	23	6	10	23	6	10	23	6
10	13	270	7 Summa			20	46	12	86	74	14	86	74	14	107	31	8	107	31	8	107	31	8

(Friedrich Muller hat von den 7 Bauern wohl seinen Hof als letzter übernommen - nach den Freijahren zu urtheilen. Die Steuer blieb in dem Veranlagungszeitraum bis 1734 auf gleicher Höhe.)

Ertrag des Königlichen Preußischen Amts Dantzkehmen (aus mehreren Bänden des Amtes Dantzkehmen zusammengestellt)

Hufenzahl	Zeitraum	Namen derer Cöllmischen Güther und				R	G	P
Culmisches Maaß		dererselben Eigenthümer						
3 - -	1744-50	Oblaucken	oder	Kisslen	Herr Peterson	17	-	-
3 - -	1750-56	"	"	"	Herr Ambt Mann Peterson	12	-	-
3 - -	1756-62	"	"	Kisslen	Herr Ambt Mann Peterson	12	-	-
3 - -	1763-68	"	"	Küsslen	Herr Ambt Mann Peterson	12	-	-
3 - -	1768-74	"	"	Kisslen	Herr Ambts Rath Peterson	12	-	-
3 - -	1774-80	"	"	Kisslen	Herr Krieges Rath Peterson	12	-	-

(Von 1768 an werden die 3 Cullm. Hufen auch in Magdeb. Maßen angegeben: 6 Hub., 23 Morg., 131 Ruth.)

Hufenschoß Petrickisches Schultzen Amt 1719, Bd.2, S.326 ff

Königl. Pauer-Dorf Reckeln / Ist beritten d. 1. Sept. 1719 /Protocol

Hubenzahl Reckeln hatt 17 Huben 4 Morgen, Paurrn (Bauernland)

Grentzen Selbige grentzen gegen Osten mit Gawehnen, Süden mit Kerstanuppen, Westen mit Milluhnen, Norden mit Junkerswald

Acker Das Brachfeld so mit Junkerswald und Dittlaugken grentzet, hatt theils schwarz Lehmiges, theils Grandiges und Lehm Grandiges, einiger Orten Lehm, Schlupiges und Schlupp grandiges auch kaltgründiges Erdreich.

Das Winterfeld, so mit Oblaucken grentzet, hatt unweit dem Fluß Schwartz Lehmiges nachgehendes Lehm grandiges, zum Theil Grau Grandiges, viel Lehm Schlupiges und etwas Sand, und Schlupiges auch Kaltgründiges Land.

Das Sommerfeld so mit Kerstanuppen und Milluhnen grentzet, hatt Lehmiges und Lehm Schlupiges, zum Theil auch Lehm Grandiges, weiß Schlupiges, Schlupp Grandiges, Schlupigen und Mohrgründigen Acker.

Wiesen Wiesen sind binnen den Grentzen in den Feldern?(unleslich) nur zur Nothdurft.

Waldt Waldt ist mit all nichts vorhanden.

Triften Die Triften sind in eigenen Grentzen hinreichend.

Distance Lieget 19 Meilen von Coenigsberg, 7 Meilen von Insterburg, 4 Meilen von Goldap, 3/4 Meile von Stallupöhnen.

gez. (drei Unterschriften)

Das Ergänzungs-Protokoll:

1. Der Name des Dorfes: Königliches Dorf **Reckeln**
2. Die volle Hubenzahl: 17 Huben 4 Morgen
3. Der Abgang worin solcher besteht, ob strittige Huben, Unland und Untermaß vorhanden allhier ist dergleichen Abgang nicht
4. Ob und wieviel wüste Huben vorhanden, von wehm solche genutzt und wie hoch sie ausgethan werden 14 Huben 4 Morgen wüst ... und wird vom Sch. Korn 40 Gr und Sch. Haaber a'20 Gr und vom Wiesenwachs bey 1 Hube a'60 Gr gezahlet.
5. Ob Wildnisbereiter wohnten oder Müller Huben? keine
6. Die Hubenzahl, welche würde bis itzo (jetzt) verschoßet werden. Zuletzt 3 Huben
7. Die Huben, welche in dem neuen Catastro für fest angenommen werden: 3 Huben
- 8.+9. keine
10. Wieviel Zinß- und Scharwerks Paurrn: 3 Scharwerks Paurrn so nach Irakinnen (Trakehnen) arrondiert sind (wohl zum Scharwerken gehen müssen).
11. Wieviel besetzte und wieviel unbesetzte Erbe? 3 besetzte und kein unbesetztes Erbe
12. Ob das Land im Gemenge liege? im Gemenge
13. In wieviel Felder der Acker getheilet? 3 Felder
14. Ob Palwen viel oder wenig? keiner
15. Wieviel von der Hube gezinset wird, und was sonst für Scharwerk und anderer ? (unleslich) darauf la-
sten? 4 Rtlr 62 Gr Hubenzinß
- 32 Gr Kleine Gefälle
- 50 Gr Mummrsch Bau und Goarn: Grh (nicht verständlich)
- 62 Gr von Zinß Getreyde ist
6 29 Gr nebst 3 Achtel Jagdt Garn
16. Wieviel Inst- und Wirthsleute im Dorfe waren? keiner
17. Ob es ein Kirchdorf und woher das Lehn davon hat: ist kein Kirchdorf
- 18.+19. sind cassiret
20. Ob das Dorf an der Landstraße, und daher wegen der Postfuhrn mehr vor anderen belästigt werde:
Es lieget an keiner Landstraße
21. Ob es Wald oder sonst nothdürftig Brennholz habe, oder ob es aus Königl. Wäldern Holtz zu hohlen be-
rechtigt sey.
Es hat keinen Waldt und hölzt sich in Königl. Wäldern, zahlet dafür 2 Achtel 6 Gr vom Erbe an Holtz-
geld, ist nicht befugt in Königl. Wäldern frey zu hölzten.
22. Ob triften dabey, und ob solche in oder außerhalb der Grentzen seyn. sind in den Grentzen nothdürftig.
23. Ob das Dorf Wiesen habe, und wieviel Fuder Heuschlag darauf, in welchem Zustande sie sind, und ob sie
der Überschwemmung exponirt liegen!
Flickweise in den Feldern, und kann von 1 Hube jährlich biß 8 Fuder Heu gewonnen werden, sind der Über-
schwemmung außer bey nassen Jahren nicht exponirt.
24. Wieviel Wybrantzen (Landwehr) das Dorf halten muß!
Vorhin hat es von 6 Besatzhuben Einen Mann gestellet.
25. Ob es Viehsterben gehabt und wie stark? 1 Mal vor 4 Jahren Viehsterben gehabt.
26. Wieviel der Paurr noch vor sich an Vieh hält?
Auf 1 Huben nebst dem Besatz: 4 Pferde, 2 Ochsen, 2 Kühe, 3 Schweine, 4 Schaaf
27. Die Aussaath auf 1 Huben:
2/4 Sch. Weitzen, 9 Sch. Korn, 2 bis 3 Sch. Gerst, 10 Sch. Haaber, 2 biß 3/4 Sch. Erbsen, Bohnen -,
Grünkern -, 2/4 Leinsaath

Diese Aussage hat gethan Endriks Didlaukische
gez. (drei Unterschriften)

Insterburg den 28ten Martz 1719

General-Verpachtungs-Acten vom Amte Göritten Ir. 1719 - tr. 1734, Bd.1, S.52

Hubenzahl			Scharwerks Paurrn	Sollen geben	27/28			28/29			29/30			30/31		
H	M	R			R	G	P	R	G	P	R	G	P	R	G	P
				Recklen												
2	-	-		1. Endriq Grigolaitis	19	-	-	19	-	-	19	-	-	19	-	-
2	-	-		2. Abram Ditlaukiskis	19	-	-	19	-	-	19	-	-	19	-	-
2	-	-		3. Hans Isackaitis	19	-	-	19	-	-	19	-	-	19	-	-

1	-	-	4. Martin Winter	-	-	-	9	45	-	9	45	-	9	45	-
1	-	-	5. Johann Miess	-	-	-	9	45	-	9	45	-	9	45	-
1	-	-	6. Matthes Loot	-	-	-	9	45	-	9	45	-	9	45	-
1	-	-	7. Mickla Losettis	-	-	-	9	45	-	9	45	-	9	45	-
			" Cösete Höfer	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-

10 Huben

Weitere Berichte über Reckeln auf Seite 157.

3.4.2.9. Das Königliche Bauerndorf Rudszen

Die erste Erwähnung des Ortes fand ich in: Heimatblätter f. St. u. U., 1. Jg., 2. u. 3. Heft auf Seite 31 bei den Nachrichten über Dodupen (Dopönen):

"Ein Zinser heißt Woytkus Rudis (auch Waiks Ruddies). Dieser Name war im 17. Jahrhundert Ortsname. Daraus hat sich der Name RudŌen entwickelt."

Danach hat der Ort Rudszen ursprünglich zu Dopönen gehört, ist dann aber spätestens im 17. Jahrhundert selbständig geworden.

Hufenschoß Petrickisches Schulzenamt 1719, Bd.2, S.418 ff

Woyckserodis oder Rudtschen

ein Königl. wüstes Pauerdorff im Schulzen Amt Petricken / Ist Beritten den 4ten Sept. 1719

Huben Hatt 9 Paurr Huben

Grentzen Selbiges grentzet gegen Osten mit Sodehn, Süden mit dem Kirchdorf Budweitschen, Westen mit Szantscheitschen, Norden mit Matzkutschen.

Acker Der Acker dieses Dorfs ist in keine gewisse Felder eingetheilt, wird auch nur mit Sommer Getreide besät, der Grund besteht in Lehm, Lehm Schlupp und Plätzweise in Lehm Grand, Grand Schlup auch weißem Schlupp gegen das Flüßchen Laukup aber in Sand Schlupp.

Wiesen Wiesen sind binnen der Grentzen längst der Szantscheitscher Grentzen in den Feldern, und an dem Flüßchen Laukup so von gutter bonität und auskömmlich.

Wald Wald ist all nichts vorhanden.

Trifften Die Trifften sind in Eigenen Grentzen Nothdürftig.

Distance Lieget 20 Meilen von Coenigsberg, 8 Meilen von Insterburg, 5 Meilen von Goldap, 1 Meile von Stal-lupöhnen.

gez. (drei Unterschriften)

Vorstehende Beschreibung hat ihre Richtigkeit Cassuben 28. Martz 1719 gez. Unterschrift

General-Verpachtungs-Acten, Königl. Amte Göritten von Ir. 1727 - Ir. 1734, Bd.1, S.60

Hubenzahl	Namen der Dörfer und Unterthanen			Sollen geben so bisher angesetzt			Sollen geben 1727 bis
H	M	R	Waikies Ruddis oder Rudtschen	Rtlr	Gr	P	1734
1	8	174	1. Johann Dietrich Kracks	10	31	16 1/4	Nicht ausgefüllt
1	-	-	2. Mertzus Mauritz Schaikis	7	33	5/8	
1	-	-	3. Gober Gielatis	7	33	5/8	
1	-	-	4. John Wisnuna	7	33	5/8	
1	-	-	5. Johannes Leiches	8	46	1 3/4	
1	-	-	6. Thil Reeß	8	46	1 3/4	
1	-	-	7. Johann Thil Emmel	7	33	1 3/4	

1734 - 1740 (Bd.2, S.30)

1740 - 1746 (Bd.3, S.30/31)

1	8	174	1 Dieterich Krag	1. Dittrich Krack
1	-	-	2. Thil Emmel	2. Mertzus Mauritzkatis
1	-	-	3. Martzus Mauruschatis	3. Gober Gillatis
1	-	-	4. Pober Gillatis	4. Johns Mißuhns
1	-	-	5. Jons Mißuns	5. Thiel Emmel
2	-	-	6. Johann Leicher u. Thiel Ris.	6. Johann Leicher
				7. Steps Urbanaitis

7 8 174

84

7 8 174

Hubenzahl			Scharwerker	H u b e n z a h l		
H	M	R	Waickeruddies	Dietzko	Magdeb.	
1	8	174	1. Dittrich Kruck	1	8 174	2 18 146
1	-	-	2. Mertzus Mauritzatus	1	- -	2 1 52
1	-	-	3. Guber Gielatis	1	- -	2 1 52
1	-	-	4. Johns Mißuns	1	- -	2 1 52
1	-	-	5. Christian Heldt	1	- -	2 1 52
1	-	-	6. Jurge Donnellatis	1	- -	2 1 52
1	-	-	7. Wilhelm Stohr	1	- -	2 1 52
7	8	174	7 Summa	7	8 174	14 26 98
				2	- 145	4 3 103
				- 4	14 -	8 48
				- 16	- 1 7	123
				9	29 53	20 11 17
						Summa

1. Heinrich Metz
 2. Mertzus Mauratzatis
 3. Gielatis
 4. Jons Mißuns
 5. Gottfried Kaprolatis
 6. Jurge Donnellatis
 7. Johan Jost Naumann
 7 hierzu kommen noch:
 Wiesen
 Weyde Land und Strauch
 Dorf Stellen

Weitere Nachrichten über Rudschen auf Seite 158 .

3.4.2.10 Das Königliche Bauerndorf Publaucken

Die frühesten Nachrichten über den Ort Publaucken stammen von 1719, frühere Quellen gelang es mir nicht aufzutreiben.

Hufenschoß Petrickisches Schulzenamt 1719, Bd.2, S.324 ff

Königl. Paurr Dorf Publaucken

Alhier ist vorm Jahr ein Paurr von einer Hube ungefähr in der Advent Zeit 1718 abgebrannt, welcher nun 1 frey-Jahr gemäß haben soll.

Ist beritten 1. Sept. 1719

Bublaucken

Hubenzahl 6 Huben 8 Morgen Paurrn

Grentzen Selbiges grentzen gegen Osten mit Kegstlaucken im Stanischen Schulzen Amt, Süden mit Milluhnen, Westen mit Pakallnischken, Norden mit Paballen im Stanischen Schulzen Amt.

Acker Das Winterfeld so mit Pakallnischken grenzet, hatt graugrundigen etwas Grandlehmigen und Lehm-grandigen, zum Theil auch lehm Schluppigen Schluppgrandigen und Sandschluppigen Acker.
 Das Brachfeld so mit Paballen grentzet, hatt viel graugrundigen und Grand schluppiges, einiger Orten lehm Schluppiges, gegen den Fluß Pissa Sandgrandiges und Seesandiges nach dem Dorfwerts aber ein Strich schwarzlehmiges Erdreich.

Das Sommerfeld so mit Kegslaucken im Stanischen Sch. A. grentzet, hat übermäßig vielgraugrandi-
 ges Plätzweise Grandlehmiges, fast sandiges, Sand schluppiges und Grand Schluppiges Land.

Wiesen Wiesen sind binnen den Grentzen in den Feldern und an dem flüßchen Piss auskömmlich.

Wald Wald ist alhier nicht, sondern nur einiges Ellern, Brennholz und Gesträuch mitten im Felde ge-
 legen, so zur nöthigen Feuerung nicht auskömmlich.

Triften Triften sind in eigenen Grentzen nur nothdürftig.

Distance Lieget 19 Meilen von Coenigsberg, 7 Meilen von Insterburg, 4 Meilen von Goldap, 1/2 Meile von
 Stallupöhnen. gez. (drei Unterschriften)

Das Ergänzungs-Protokoll

1. Der Name des Dorfes: **Publaucken**

2. Die volle Hubenzahl: 6 Huben 8 Morgen

3. Der Abgang worin solcher besteht, ob strittige Huben, Unland und Untermaß
 allhier kein dergleichen Abgang

4. Ob und wieviel wüste Huben vorhanden, von wehm solche genutzt und wie hoch sie ausgethan werden:

4 Huben 8 Morgen wüst, wovon nur einige Scheffel gesät außer einiger Wiesen ... (unleserlich) diese mit
 60 Gr Wiesenzinß und mit 40 Gr Korn von der Hube bezahlt werden muß. Sonst hatt bisher die Hube 4 Rtlr
 62 ? Gr wüstungszinß beygetragen.

5. Ob Wildnisbereiter wohnten oder Müller Huben? keiner

6. Die Hubenzahl, welche würde bis itzo (jetzt) verschoßet werden! Zuletzt 2 Huben ohne 1 Hube des abgebrannt
7. Die Huben, welche in dem neuen Catastro für fest angenommen werden: 3 Huben
8. Ob Freyen in dem Dorfe sind? keine
9. Ob Cöllmer in dem Dorfe wohnen? keine
10. Wieviel Zinß- und Scharwerks Pauren: 2 Wirthe so noch Scharwerker
11. Wieviel besetzte und wieviel unbesetzte Erbe? 2 besetzt und kein unbesetztes Erbe worauf einige Gebäude vorhanden
12. Ob das Land im Gemenge liege? im Gemenge
13. In wieviel Felder der Acker getheilet? in drei Felder
14. Ob Palwen viel oder wenig dabey? keine
15. Wieviel von der Hube gezinset wird, und was sonst für Scharwerk und anderer Lasten?
 - 4 Rtlr 62 Gr Hubenzinß
 - 32 Gr Kleine Gefälle
 - 50 Gr Mümsch ? Bau und Goarn: Grh ? (nicht lesbar)
 - 65 Gr an Zinß Getreyde
 - 6 29 Gr nebst 3 Gr Jagdt Garn
16. Wieviel Inst- und Wirthsleute in dem Dorfe wohnen? keine
17. Ob es ein Kirchdorf und woher das Lehn davon hat? ist kein Kirchdorf
- 18.u.19. sind cassirt
20. Ob das Dorf an der Landstraße, und daher wegen der Postfuhren mehr vor anderen belästigt werde.
Es lieget nicht an der Landstraße und wird daher nicht vor anderen mit Postfuhren belästigt.
21. Ob es Wald oder sonst nothdurftig Brennholtz habe, oder ob es aus Königl. Wäldern Holtz zu hohlen be-
rechtigt sey.
Das Dorf hat selbst nicht viel, sondern holtz auf Königl. Wildniß und bezahlt davon 2/8 6 Gr an
Holtzgeld jährlich von jedem ? (nicht lesbar)
22. Ob Triften dabey, und ob solche in- oder außerhalb der Grentzen seyn.
Die benöthigten Triften befinden sich innerhalb der Grentzen
23. Ob das Dorf Wiesen habe, und wieviel Fuder Heuschlag darauf, in welchem Zustande sie sind, und ob sie
der Überschwemmung exponirt liegen!
Die Wiesen die sich immer Plätze und Fleckweise in den Feldern befinden, sind der Überschwemmung nicht
unterworfen und können also jährlich bis 10 Fuder Heu von einer Hube gewonnen.
24. Wieviel Wybrantzen das Dorf halten muß! Vorhin hat es von 6 Besatzhuben einen Mann gestellt.
25. Ob es Viehsterben gehabt und wie stark?
Vor 4 Jahren hatt es Viehsterben gehabt, dazu so hatt es noch viel die Contgire ? erlitten.
Ein Wirth ist voriges Jahr abgebrannt.
26. Wieviel der Paurr noch vor sich an Vieh hält? 1 Hube oder Einem Erbe mit dem Besatz

	hat itzo	kan halten
An Pferden	3	4
Ochsen	2	2
Kühe	1-2 Einer hat keine	2
Schweine	2	2
Schaafe	2	3-4
27. Die Aussaath auf 1 Hube: Weitzen 1/2 Sch., Roggen 8 Sch., Gerste 2 Sch., Haaber 6 Sch., Erbsen 1/2
Sch., Bohnen 1/2 Sch., Grünkern -, Leinssaath 1/4 Sch.

Diese Aussage hat gethan Jacobs Warstaitis Insterburg 27 Martz 1719

August Radschun und Jacob Worstaitis von Publaucken haben daß ihres Dorfs Beschreibung vorgelesen zugehört
und selbiges vor richtig erkant. Cassuben den 27. Sept: 1719 gez. Unterschrift

General-Verpachtungs-Acten vom Ambte Göritten Ir. 1727/34

Hubenzahl			Scharwerks Pauren		Sollen geben			
H	M	R	Publaucken		R	G	P	
1	15	258 1/2	1. August Skultziens		16	73	8	derselbe Steuersatz war bis 1733/34 veranschlagt
1	15	258 1/2	2. Endrich Baydokaitis		16	73	8	
3	1	217	2 Summa		33	56	16	Fortsetzung Publaucken auf Seite 158 .

3.4.2.11. Das Königliche Bauerndorf Wicknawetschen

"Wicknawethen (Wicknaweitschen) gehörte 1554/55 zum Alexiischen oder Petrickischen Schulzenamt. Es hatte 1558 1 Erbe, 1564/65 2 Erbe" (Aus Heimatblätter f. St. u. U., 2. u. 3. Heft, S. 35).

Aus der gleichen Quelle, aber Heft Nr. 7, S. 11, ist folgende Notiz zu entnehmen:

"Wilhelm Blassaitis (auch Blossheit) zu Wicknaweitschen hatte am 13.1.1640 eine Hufe zu Kölm. Recht erhalten, damit er als Kleinschmidt "den Leuten und insonderheit den Musquetieren ihre Arbeit desto besser fördern könne." Bl. sollte jährlich 9 Mark zinsen, "auch 2/4 (Scheffel) Korn, 2/4 Gerst und 2/4 Haber geben."

Hufenschoß Petrickisches Schulzen Amt 1719, Bd. 2, S. 405 ff

Ist beritten 4. Sept. 1719

Wicknawetschen

Hubenzahl	Hatt 14 Huben, ist 1 Hube Cöllmisch und 13 Paurrn Huben
Grentzen	Selbiges Grentzen gegen Osten mit Sammetimmen, Süden mit Antsodehnen oder Ragainchnen, Westen mit Gaydschen, Norden mit Kyßla (Kisseln).
Acker	Das Winterfeld so mit Sammetimmen Grentzet, hatt theils Grandiges, theils Lehmiges und Lehmgrandiges, einige Orthen Sandt Schlupiges, Schlupiges und Weißschlupiges Erdreich. Das Brachfeld, so mit Santscheitschen grenzt hatt theils Blaulehmiges theils Lehmgrandiges, theils blond Schlupiges und lehm Schlupiges zum theil auch Weiß Schlupiges Schwartzlehmiges und Schwartzgrandiges Erdreich. Das Sommerfeld, so mit Oblaucken und Gaydschen grentzet, hatt theils blaulehmiges, theils blauschlupiges, theils Weiß und Sand Schlupiges, unweit dem Flößchen Piss gegen die Oblaucker Grentze Grandsandiges, Sandtgrandiges und Grandgrandiges mit Steingruß melirtes Landt, welches sich bis nach der Gaydscher Grentze hinführt und daselbst theils Schlup melirtes, theils damit abwechselt, gegen Rogainchner Grentze aber zeigt sich wieder Blauer Schlup.
Wiesen	Wiesen sind binnen den Grentzen nach Oblaucken und Gaydschen wertlos, dann an dem Flößchen Piss auskömmlich, davon die meisten zwar von großem Begrift (wohl großer Fläche), aber von schlechtem Ertrag und sehr kampust ? (nicht lesbar).
Waldt	Waldt ist nicht vorhanden, daß an dem Flößchen Piss zu schlagenes Ellern Gesträuch aber ist zur Feuerung nicht hinreichend.
Trifften	Die Trifften sind in eigenen Grentzen auskömmlich.
Distance	Lieget 20 Meilen von Coenigsberg, 8 Meilen von Insterburg, 5 Meilen von Goldap, 1 Meile von Stallupöhnen. gez. (drei Unterschriften)

1. Name des Dorfes: Wicknawetschen
2. Die volle Hubenzahl: 13 Huben - ohne Einen Cöllmisch
3. Der Abgang worin solcher besteht, ob strittige Huben, Unlandt und Untermaß vorhanden!
Dergleichen abgang ist alhier nicht vorhanden
4. Ob und wieviel wüste Huben vorhanden, von wehm solche genutzt und wie hoch sie ausgethan werden!
12 Huben - wüst so nur bißweilen Scheffelweise außgethan worden und wird vom Scheffel Korn 40 Gr, vom Sch. Haber 20 Gr und Wiesenwachs bey 1 Hube 60 Gr gezahlot.
5. Ob Wildniebereither wohnten oder Müller Huben: keiner
6. Die Hubenzahl, welche würde bis itzo (jetzt) verschoßet werden: zuletzt nur 1 Hube
7. Die Huben, welche in dem neuen Catastro für fest angenommen werden: 1 Hube
8. Ob Freyen in dem Dorfe sind? Ein Cöllmer Plosaitis jemand so auf einer Hube wohnt.
9. Ob Cöllmer in dem Dorf? "
10. Wieviel Zinß- und Scharwerks Paurrn? 1 Scharwerks Paurr itzo verarrendirt ist (jetzt angesetzt ist).
11. Wieviel besetzte und wieviel unbesetzte Erbe? 1 Besetzt und kein unbesetztes Erbe
12. Ob das Land im Gemenge liege? Im Gemenge
13. In wieviel Felder der Acker getheilet? in 3 Felder
14. Ob Palwen viel oder wenig dabey? keine
15. Wieviel von der Hube gezinset wird, und was sonst für Scharwerk und anderer ? (unleserlich) darauf lasten! 4 Rtlr 22 Gr Hubenzinß, 32 Gr Kleine Gefälle, 50 Gr M ? (unleserlich), 62 Gr Zinß Getreyde = 5 Rtlr 79 Gr nebst 3 Achtel Jagdtgoarn.
16. Wieviel Inst- und Wirthsleute im Dorfe wohnen? keine
17. Ob es ein Kirchdorf und woher das Lehn davon hatt' ist kein Kirchdorf

18./19. sind cassirt

20. Ob das Dorf an der Landstraße, und daher wegen der Postfahren mehr vor anderen belästigt werde.

Es lieget an keiner Landstraße

21. Ob es Waldt oder sonst nothdürftig Brennholz habe, oder ob es aus Königl. Wäldern Holtz zu hohlen be-
rechtigt sey.

(für)

Es ist nur etwas Gesträuch und muß sich 2 Achtel 6 Gr Holtz Geld vom Erbe zahlen, ein Wirth ist nicht
berechtigt, im Königl. Forst zu holtzen.

22. Ob Triften dabey, und ob solche in - und außerhalb der Grentzen seyn.

Die Triften sind in ihren Grentzen nothdürftig

23. Ob das Dorf Wiesen habe, und wieviel Fuder Heuschlag darauf, in welchem Zustande sie sind, und ob sie
der Überschwemmung exponirt liegen!

Sind plätzweise in den feldern und auf 1 Hube biß 8 Fuder Heu gewonnen werden, sind der Überschwemmung
nicht exponirt.

24. Wieviel Wybrantzen das Dorf halten muß! Vorhin hat es von 6 Besatzhuben ein Mann gestellt.

25. Ob es Viehsterben gehabt und wie stark? hat vor 4 Jahren Viehsterben gehabt.

26. Wieviel der Paurr noch vor sich an Vieh hält? Auf 1 Hube nebst Besatz 4 Pferde, 2 Ochsen, 2 Kühe, 2
Schweine, 3 Schaaf.

27. Die Aussth auf 1 Hube: 1 Sch. Weitzen, 8 Sch. Roggen, 3 Sch. Gerst, 9 Sch. Haber, 3/4 Sch. Erbsen, 2/4
Sch. Leinssaath.

Diese Angabe hat der Herr Wachtmeister Reinholdt Kuntzmann gethan, zumal der Paurr Moritz Mikolaitis wegen
Krankheit nicht erscheinen könne. Insterburg, den 28ten Martz 1719

Der Mauritz Mikolaitis von Wicknawetschen, hatt diese Angaben vorgelesen angehört und vor richtig erkannt.

Cassuben, 27. Sept. 1719 gez. Unterschrift

Specia Protokoll vom Insterburgischen Petrickischen Schultzen Amte so bey introducirung des General Hub-
schoßes Anno 1719 den 24ten Mart: und in denen folgenden tagen geführt worden (Bd.2, S.61 ff)

von Gez. GhsSchermer

Wicknawehten oder **Wicknawehtschen** ein Cöllmisches Guth, dem Wilhelm Plosaitis zuständig, ist besage
Lit. I 1. von dem damaligen Insterburgischen Hauptmann Adam Friedrich von Dobeneck den 11ten July 1639
auf Bewahrung Erblich ausgethan, so nachher von Georg Wilhelm Churf, den 13ten Jan. 1640 eigenhändig con-
firmiret und zu Cöllm. Rechten verliehen worden, dieser Plosaitis hat dies Güthchen von seinem Vater als
einziger Erbe geerbt, und ist ihm solches nicht zu groß angeschlagen worden, weiß auch diesen Preiß nicht
zu Determiniren außer den Privilegia keine Documenta produciret, gemäß solchen besteht es auß einer Hube,
welche ohne Abgang bißher Verschoßet worden, im Neuen Catastro wird auch eine Hube angenommen. ein Ritter-
dienst, Warperwagen oder Geschützpfersd folget daraus nicht, es wird aber davon Servis und dem Amte 2 Rtlr
Zinß nebst 2/ 4 Rtlr Korn sowie Gerst und Haber entrichtet.

Gärthner Inst- und Wirths Leuthe halten sich hier nicht auf. Die Kruges Gerechtigkeit ist auf dieser Hube
nicht verschrieben, daher weder Bier noch Brandwein geschenkt wird.

2 Kühe, 2 Ochsen und 2 Pferde können hier gehalten werden, jetzo sind immer 2 Pferde nebst 1 Kuh und 1 Och-
sen vorhanden, über 4 Fuder Heu können vor dieser Hube nicht gewonnen werden und wird der befindliche
Wiesenwachs vom Fluß Piss beschwommen. Waldt, Teiche und Seen sind hier nicht vorhanden und in den Königli-
chen Wäldern und Wässern ist diese Hube zu Hölzten und zu Fischen nicht privilegiert, über 2 bis 3 Schaaf
können hier nicht gehalten werden, die Wiesen sind mit dem Dorfe im Gemenge. Die Aussaath besteht aus 1
Sch. Weitzen, 9 Sch. Korn, 2 Sch. Gerst, 8 Sch. Haber, 1/2 Sch. Erbsen, 1/4 Sch. Leinssaath, Obst und ande-
re Gärthen, woraus Geldt Einnahmen sind hier nicht vorhanden ... 20. Sept. 1719

(Der Eigenthümer ist bereit, es auch zu beschwören).

General-Verpachtungs-Acten vom Amt Bredauen 1743 bis 1749, Bd.1, S.?

Hubenanzahl			Wicknawehtschen			Hubenzinß			Haben an Familien			Knechte	Jung.	abgelebte
H	M	R	von Cöllmer und Freyen			R	G	P	Mann/Frau	Ki.über	unter 12 J.	Mägde	Marj.	Leute
-	15	-	1. Endrus Rozatis			1	42	9	2	-	1	-	1	-
			Cöllmer											
-	15	-	2. Christup Messutatis			1	42	9	2	2	1	-	-	-
			Sa.			2	85	-	4	2	2	-	1	-

Fortsetzung 1743 bis 1749

Huben			Scharwerks	Huben	H a b e n a n F a m i l i e n								abgelebte	gr.kl.
anzahl			Paurrn	Zinß	Mann	Kinder	Knechte	Jungens	Marjel.	Leute	Pers.			
H	M	R			R G P	u. Frau	über	unter	12J	Mägde				
2	-	-	1. Johns Mickolaitis	20	- -	2	2	2		2	-	-	-	6 2
1	-	-	2. Daniel Schlaßf	10	- -	2	2	2		-	-	-	-	4 2
1	-	-	3. Abraham Schreiber	10	- -	2	-	2		-	1	-	-	3 2
1	-	-	4. Valtin Dorn	10	- -	2	1	3		1	-	-	-	4 3
1	-	-	5. Adam Wickel	10	- -	2	2	1		1	-	-	-	5 1
1	-	-	6. Johann Voigts Ww	10	- -	1	3	2		2	-	-	-	4 2
1	15	-	7. Hans Bluisatis	15	- -	2	1	1		2	-	-	-	5 1
	15	-	8. Heinr. Hoffheims	5	- -	2	1	3		-	-	-	-	3 3
			Der Hirte Rud. Tonin			2	-	-		-	-	-	-	2 -

Diese Aufstellung des Amtes Bredauen zeigt den Arbeitskräftebesatz (AK), der auf den Höfen zur Verfügung stand. Die Kinder ab 10 Jahren wurden zum Hüten herangezogen, ab 12 Jahren wurden sie voll mitgerechnet. Die alten, abgelebten Personen (ab 60 Jahren) konnten nicht mehr voll gerechnet werden, sie sprangen nur noch gelegentlich ein, wenn Arbeitsspitzen waren. Im Grunde genommen rechnete man einen 12-jährigen Jungen oder Marjell, die ja zunächst nicht ganz voll in ihrer Arbeitskraft waren, mit einer abgelebten Person zusammen, so daß eine volle AK herauskam. Personen ab 60 Jahren gab es zu damaliger Zeit nur wenige.

Die Steuertabelle von 1749 bis 1755 zeigt folgende Besitzveränderungen:

Johns Mikolaitis hat von seinen 2 Hufen seinem Verwandten (Bruder oder Sohn?) eine Hufe abgegeben. Dieser Wirth heißt Christian Mikolaitis.

Von Adam Wickel führt die Witwe den Betrieb mit nun 2 Knechten bzw. Mägden weiter.

Des Voigts Witwe hat scheinbar geheiratet, der Betrieb wird nun von George Töper geführt.

Der Hirte Ionin ist nicht aufgeführt.

Während der **Arbeitskräftebesatz** 1743 -1749 im Durchschnitt je Hufe 4,4 beträgt, steigt er im folgenden Zeitraum von 1749 - 1755 auf 5,3 Personen; mit Sicherheit kann eine stetige Zunahme an AK durch die zunächst noch sehr langsame Intensivierung der Landwirtschaft angenommen werden.

Weitere Einzelheiten über Wicknawetschen auf Seite 158 .

Entwicklung und Bedeutung des Ortes Stallupönen (bis 1772)

Vom Dorf (1539) zur Stadt (1722)

1539 erste urkundliche Erwähnung des Ortes **Stallupönen**. Das Dorf enthält 9 Höfe. Davor ist an dieser Stelle die Wildnis gewesen - allerdings mit einem heidnischen Heiligtum. Nach Pfarrer Friedrich Karl Moszeik (1898-1919 Prediger in Stallupönen) in: Stallupönen-Geschichtliches bis zum Russeneinfall 1914, S.7, stammt das Wort Stallupönen aus dem Litauischen und bedeutet ins Deutsche übertragen etwa: Fischflußortschaft. Diese Bezeichnung führt uns in altheidnische Zeiten zurück, da hier ein steinerner Opfertisch neben einem Götzenbilde aufgestellt war, an dem ein Flußchen, dessen Lauf sich in und hinter dem Cabalzarschen Hotelgarten noch ziemlich nachweisen läßt, vorüberfloß. Hier versammelten sich noch bis zum Jahre 1730 am Himmelfahrtstage viele Tausende von Litauern. Das **Stallupöner Stadtwappen** enthält mit Rücksicht auf den Namen der Stadt in der Mitte eines mit Eichen- und Lorbeerlaub verzierten, herzförmigen Wappenschildes **einen Tisch**; über dem ganzen erhebt sich der Preußische Adler. Wann der Ort Stallupönen, der jetzt über 6000 Einwohner zählt, entstanden ist, läßt sich mit Bestimmtheit nicht mehr nachweisen. Schon im 15. Jahrhundert war Stallupönen ein vielbesuchter Marktflecken." Auf die Bedeutung des Marktes für die Umgebung weist auch der nachfolgende Bericht hin. Zunächst muß jedoch der Angabe von "... im 15. Jahrhundert war St...." widersprochen werden. Es handelt sich hier um einen Druckfehler. Es muß heißen: im 16. Jahrhundert...

1554/55 enthält der Ort "Stallupenn" 12 Erbe, 3 neue kommen hinzu. Im Ort wohnt der **Schulz Janusch**, woher das Schulzenamt seinen Namen hat.

1585 erhält das Dorf wegen seiner günstigen Lage an der **Fernstraße Königsberg - Kauen**, der steigenden Bedeutung als **Markt** für die Bauern der Umgebung, der starken Vermehrung seiner **Einwohner-Zahlen** (... und des Umsatzes in seinen Krügen) ein eigenes **Kirchspiel**.

1589 Errichtung einer **Holzkirche** in Stallupönen.

- 1656/57** bringen die grausamen Tatarenüberfälle unsägliches Leid. Ende **1657** waren 13 Städte, 249 Flecken, Dörfer und Höfe und 37 Kirchen in Asche (z.B. auch die Pillupöner), 11 000 Menschen erschlagen - mit dem Kriegsvolk 23 000; 35 000 Einwohner wurden in die Tatarei verschleppt (Grenz, Geschichte ...).
- 1709-1711** verheert die Pest auch das Dorf Stallupöhnen, die mehr als 1000 Einwohner dahintrafft. Besonders arg wird das nahe Stallup. gelegene Dorf Transmischken (Dobel) betroffen, in dem nur 2 Personen überleben.
- 1719** bringt die Unachtsamkeit eines Schmiedes mal wieder den **Roten Hahn** über Stallupöhnen. Die Kirche, die Schule, das Pfarrhaus und weitere Gebäude (damals alles in Holz erbaut) brennen bis zum Erdboden herunter.
- 1721** kommt der König von Preußen, **Friedrich Wilhelm I.**, zur Inspektion nach Stallupöhnen.
- 1722**, am 6. April, erhält der Marktflecken **Stallupöhnen** die **Stadtrechte**.

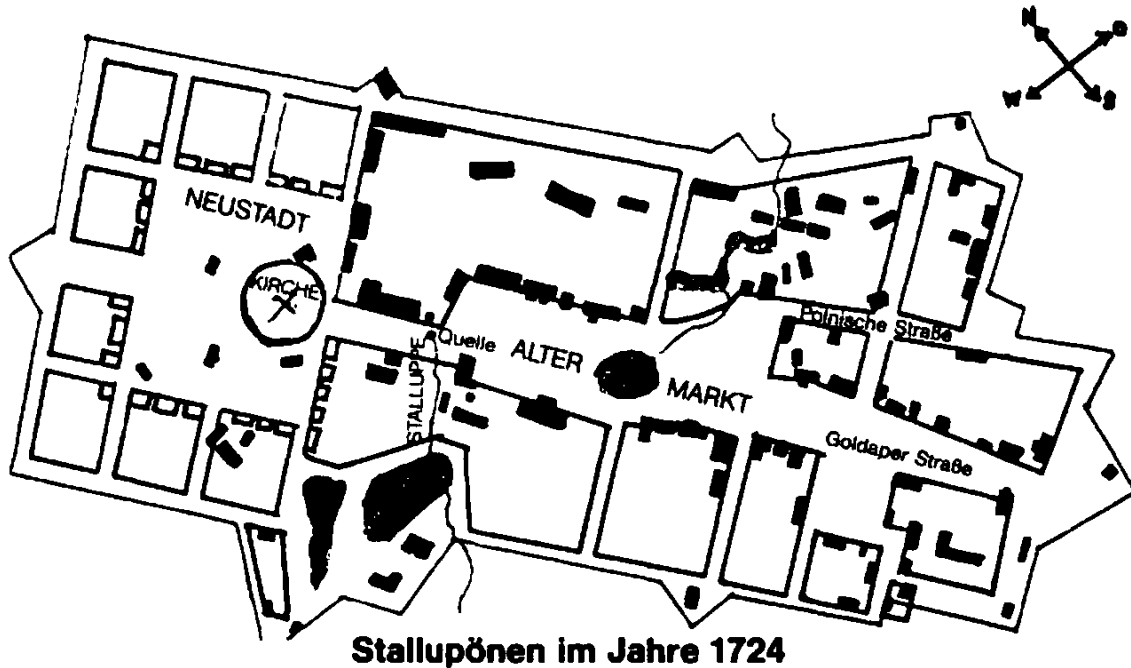


Abb. 40 Stadtplan, gezeichnet von Landes-Baudirektor Schultheis von Unfried.
Quelle: Heimatkalender 1934 für den Kreis Stallupönen.

1748 Preußens uralter und heutiger Zustand - **Stalupöhnen und Irakehnen** (A.H.Lucanus)

"**Stalupöhnen**, neues Städtgen an den Großlitthauischen Gräntzen, das seinen Nahmen von **Staluz** = Tisch und **Uppöhn** = Quelle, Wasser, dergleichen kleine Teiche und Dümpel etliche daselbst anzutreffen, ableitet. Bey solchem Bach soll vor alters eine hohe und dicke Eiche gestanden haben, darauf oben ein Tisch befestigt gewesen, an welchem die vornehme heydnische Litthauer bey ihren Zusammenkünfften die Mahlzeiten gehalten, unter welchem die unten an der Erde versammelten Dienstboten, denen ihre Herren von oben herab etwas Speise zugeworffen, sich ebenfalls frölich bezeiget. Vor 24 Jahren war es noch ein Kirchdorf, das durch Feuersbrünste sehr zurückgekommen war. Weil es aber zum **Handel und Verkehr** mit **Großlitthauen** wohl gelegen, so wurde König Friedrich Wilhelm bewogen, **1722** dasselbe mit **Stadtgerechtigkeit, Braunahrung** und anderen denen Städten nachgelassenen Freyheiten und Gewerben zu begnadigen. Damit nun diese neue Stadt so wohl an Gebäuden zunehmen, als an Einwohnern sich verstärcken möchte, so wurde ein Patent vom 6. April **1722** verheißen, daß die Neuanbauende mit freyem **Bürger- und Meisterrecht** einen Platz zum Hause und Garten nebst 30 Thalern vom 100 an Baufreyheitsgeldern, wann sie mit dem Bau einen guten Anfang gemacht, drei Freyjahre von der Accise und sechs Jahr von der Einquartierung, auch andern bürgerlichen Lasten genießen, mithin solche neue Stadt wegen der Jurisdiction und Polizey auf gleichen Fuß der ältern Landstädte tractiret werden sollte. Diesem zufolge kam auch ein neues Gebäude nach dem andern zum Vorschein, dagegen von der alten wenig stehengeblieben, sondern ausgebessert oder gar niedergerissen und in neue verwandelt wurden. Seit welcher Zeit sich die Stadt durch gute Nahrung und Vermehrung der Einwohner allmählich besser auffgeholfen. Die meisten Häuser bestehen zwar aus Holtz, sind aber mit

überworfenem Kalck, auch gelben und weißen Anstrich, so fein übertünchet, daß sie von Stein auffgeführt zu seyn scheinen, und von ziemlich guten Ansehen sind. Die **Pohlnische Straße** passiret vor die beste, und der **lange geraume Marckt**, worauf ein kleiner Teich oder Träncke anzutreffen, ist zu beyden Seiten mit feinen Häusern besetzt. Die **Kirche**, so ebenfalls neu von 1720 her, ist mit einem **ansehnlichen Turm und Uhr** gezieret, daß **Rathauß** hingegen desto schlechter. Die Stadt ist noch zur Zeit offen, und weder mit **Palissaden**, noch **Graben** verwahret. 1726 ist allhier eine Probstei über elf Insterburghische Stadt- und Landkirchen angeordnet, deren Probst zur Gumbinnen wohnhaft ist. Das **Hospital** ist mit Bewilligung des Hauptamts 1729 aus der geringen Hütte, worin nach dem Brande vor Aufführung der jetzigen Kirche der Gottesdienst getrieben wurde, vom **Magistrat** zu erbauen angefangen, der Bau aber von den eingekommenen Geschenken und Beysteuern ausgeführt. Weil hier der **meiste Verkehr mit den Großlitthauern** getrieben wird, so haben, so Bürgern als Fremden zu gute seit 1667, und abermals 1670, als die Stadt noch ein Dorf war, vier Jahr- und Viehmärkte angelegt werden müssen. Daß aber der Viehhandel vordem von mehrerer Wichtigkeit gewesen als jetzo, ist daraus abzunehmen, daß man auf den jährlichen **Pferdemärkten** schöne **Pohlnische, Litthauische**, zuweilen auch **Ukrainische und Iatarische Pferde** bekommen können, deren Verkäufere aber sich schon vorlängst von da weggewehnet. Nach des von Brands Preussischer Reisebeschreibung haben sich in den **Wochenmärkten** sowohl **Viehhändler** als **Fleischer und Landleute**, zum Kauf und Verkauf von Ochsen und Pferden von mancherley Art und Größe, allda häufig eingefunden, so daß man wegen starcken Zulauffs des Volcks auf den Gassen, welche, weil nur wenige gepflastert, etwas unsauber gehalten werde, kaum fahren noch sicher gehen können, und man zu **Speisung** so vieler Menschen **Garküchen** unter dem freyen Himmel anlegen müssen. Hierherumb befindet sich **kein Gehölz**, dessen Mangel aus Großlitthauen im wohlfeilen Preise ersetzt wird. Statt dessen siehet man die **geraumste Ebenen von Feldern und Wiesen**, die mit **Verwerkern, Höfen und Gebäuden** untermengt sind.

Trakehnen, Stuttaamt zwischen Szirgupöhnen und **Stalupöhnen**, aus 7 Vorwerckern und den herrlichsten Wiesen bestehend, dahin alle **Stuttereyen** aus **Samland** und **Litthauen** (gemeint ist Preussisch-Lithauen), sonderlich in die daran stoßende Vorwercker **Gurgden, Jonastal** etc. gebracht, und dazu gewisse Dörffer geschlagen worden, zur Bequemlichkeit der Pferde und Fohlen, die sich ohne die Maulthiere an 1500 Stück erstrecken, und viele auswärtige Stuttereyen übertreffen, sind lange Pferde-ställe errichtet. Diese formiren verschiedene Gebäude, welche zu beyden Seiten mit einem breiten Gange in der Mitte angelegt und von den nöthigen Pfeilern unterstützt sind. Die Pferde stehen allda in etlichen Reihen, und der Platz ist von solcher Weite, daß man vor ihrem Ausschlagen gesichert ist. Man wird darin viele feine und wohlgewachsene Stücke, auch von sehr raren Gattungen, die sich sogar auf die Maulthiere erstrecken, gewahr werden. Darüber befinden sich allerhand Pferdegezeuge, Decken, Zäume, Halfter, usw., auf mancherley Art verfertigt. Viele, die dergleichen anderswo angetroffen, müssen bekennen, daß die bequeme Einrichtung und die große Menge des Gestütes etwas ausnehmendes und königliches sey, das es denen meisten Stuttereyen, die sie gesehen zurvortheue, und keine in **Deutschland, Böhmen** und **Dänemarck** an Anzahl, Größe und Schönen Gewächs der Pferde weichen werde. Dieses Amt, dem ein muthiger Hengst, darüber der Preussische Adler, mit Reichsapfel und Szepter in den Klauen, zu befinden, zum Wappen verliehen, ist samt dem Stallmeister, Beamten und Stallbedienten dem **Oberstallmeister in Berlin** unterworfen, der darüber die Oberaufsicht hat, dagegen jene Fütterung, Geschirr und andre Nothdurfft in guter Bereitschaft halten, über alles richtige Inventario und Rechnung führen und auf rechtschaffene Wartung der Pferde acht haben müssen. 1739, im Julio, aber hat König **Friedrich Wilhelm** dem **Cronprintz**, als derselben ein sonderbares Gefallen über die dasige Anstalten bezeugte, das gantze Stuttaamt geschencket, der auch damit andre Einrichtung gemacht, und nicht nur 1740 einen **Amtsrath** zu Führung der Rechnungen über Einnahme und Ausgabe bestellt, sondern auch an 70 Stück Hengste und Wallachen ferner 1742 abermals 50 Stück, nach **Berlin** bringen, auch nachher damit continuiren lassen; wie dann jüngsthin verlauten wolle, daß dieses Amt eingehen, und die Pferde in die vorige Quartiere derer Ämter wider gebracht werden sollten, das aber bishero nachgeblieben."(aus 14. St./Eb. Heimatbrief, S.32-34) (Trakehen war 1732 durch Friedrich Wilhelm I. gegründet worden).

1757 wird **Stallupöhnen** durch **russische Truppen** besetzt. Obwohl sie nach schwerem Kampfe das preussische Korps unter **Lehwaldt** westlich **Insterburg** besiegen, ziehen sie sich mit Plünderungen und vor allem Verschleppungen von Geistlichen, zurück.

1758-1761 erneute Besetzung **Stallupöhnens** sowie der gesamten Provinz. Die Einwohner müssen den Freu-

eid schwören. Das Lehwaldsche Korps hatte der König zur Verteidigung Pommerns abgezogen.
 1770 Erneuerung der Kirche, die mit ihrem zweigeschössigen Turm, dem eine doppelte hölzerne Laterne aufgesetzt war, Opfer des erneuten Brandes von Stallupöhnen wurde.



Abb.41 Die evangelische Pfarrkirche in Stallupönen, 1726 eingeweiht, überstand die Kämpfe 1914/15, wurde jedoch 1944 durch die Kriegseinwirkungen vollständig zerstört. 1624 gehörten 82 Ortschaften zum Kirchspiel, das 1728 durch die Gründung neuer Kirchspiele in Bilderweitschen u. Göritten verkleinert wurde. -Links daneben die Luisenschule.

3.5.0. Die Provinz Ostpreußen ab 1772 - 1913

3.5.1. Vom Leben auf dem Lande

Friedrich II. (der Große), König von Preußen, war 1786 gestorben. In Stadt und Land wurde dankbar eine Rückschau gehalten. Diese schloß besonders auch seinen Vater Friedrich Wilhelm I. ein, der sehr für die Bildung seiner Untertanen sorgte: Im berühmten "General-Edikt" vom 28. Sept. 1717 verordnete er die allgemeine Schulpflicht. Fehlende Mittel und Lehrkräfte verzögerten die Ausführung. Als 1722 die preußische Regierung gegenüber der Schulreform unwillig war, schrieb er ihr: "Wenn ich baue und verbessere das Land und mache keine Christen, so hilft mir alles nichts."* Der gläubige König hatte erkannt, was seinen Untertanen vor allem fehlte: Neben den Kirchen waren dringend Schulen notwendig. Martin Luther hatte zwar die Bibel in die deutsche Sprache übersetzt, aber bisher konnte nur die wohlhabendere Schicht diese aufgrund von Privatschulen lesen. Wieder war es Görne, der die Vorarbeiten vorantrieb und 1736 abschloß. Im gleichen Jahr legte Friedrich Wilhelm I. wegen der vorwiegend armen Gemeinden 50 000 Taler als "Mons pietatis" für ewige Zeiten zinstragend fest. Durch erhebliche Unterstützung konnten bis zu seinem Tode (1740) rund 1500 Schulen in Ostpreußen eingerichtet, davon 1100 auf Domänenland (staatl. Domänenland) neu erbaut; Beispiel: Görter Schule 1738. Die Schul-Planungskommission hatte für ein enges Netz von Schulen zu sorgen, damit den Kindern der lange Schulweg erspart blieb; andernfalls, so drohte der König, würde er die Kommissions-Mitglieder am Jüngsten Tage selbst vor Gott verklagen!

Sein Sohn Friedrich II. führte das Werk weiter fort. Im Argen lag die Bildung der Lehrer, die meist aus dem Unteroffiziersstande kamen und als Invaliden noch dem Staat dienen konnten. Die Schulaufsicht lag in den Händen der Prediger.

Vom Siebenjährigen Kriege blieb Ostpreußen nicht verschont. Zum Sommeranfang 1757 überschritten die Russen im Memelter und Stallupöner Gebiet die Grenze. Es kam zur Schlacht bei Groß Jägersdorf/Norkitten, wo-

* Bruno Schumacher: Geschichte Ost- u. Westpr., S.209 92

bei die Russen aufgrund ihrer 2 1/2 fachen Überlegenheit zwar siegten, dann sich jedoch zurückzogen. Hierbei kam es zu schweren Übergriffen, vor allem gegen die Geistlichen. Im Januar 1758 wurde Ostpreußen dann von den Russen vollständig besetzt, da Friedrich II. die Truppen zur Verteidigung Pommerns abgezogen hatte. Ostpreußen wurde bis 1762 russische Provinz. Königsberg sah das erst Mal einen Eroberer in seinen Mauern. Alle Einwohner (auch die Beamten), mit ihnen der tüchtige Präsident der Gumbinner Kammer, Domhardt, mußten der Kaiserin Elisabeth den Treueid schwören. Besonders drückend war die Briefzensur, die Ablieferungen von Lebensmitteln, Waffen und die auferlegten Geldzahlungen; schlimm waren die umfangreichen Abholzungen vor allem auf der Kurischen Nehrung, die Ursache für die Entstehung der Wanderdünen. Aber auch der Wildbestand wurde fast völlig vernichtet. Der Biber ausgerottet, der Elch bis auf geringe Reste dezimiert. Im Vergleich zu den anderen preußischen Provinzen hatte jedoch Ostpreußen noch am wenigsten gelitten. Freudig wurde die Erwerbung Westpreußens und des Ermlandes im Jahre 1772 begrüßt.

Durch Kabinettsorder, die an den Oberpräsidenten Domhardt ging, gab Friedrich II. der alten Provinz Preußen den Namen "**Ostpreußen**", zusammen mit **Westpreußen** bildeten die beiden Provinzen nun das "**Königreich Preußen**". Er nannte sich fortan "König von Preußen" (vorher: König in Preußen). Der Tod Friedrich II. 1786 hinterließ eine Lücke, die von den nachfolgenden Königen schwer auszufüllen war. 1793 einigten sich Rußland und Preußen über die 2. Teilung Polens, wobei das gesamte Flußgebiet der Warthe erworben wurde, das Verbindungsstück zwischen Altpreußen und Schlesien; erfreulich war auch die Rückkehr von Danzig und Thorn. Polen erhielt die beiden außerhalb Ostpreußens gelegenen kleinen Herrschaften Iauoggen und Serrey als Gegengabe, die 1691 erworben worden waren.

1795 kam es zur 3. Teilung Polens, wobei diesmal Ostpreußen durch einen Streifen zwischen Weichsel, Bug und Njemen erweitert wurde. Dieser Teil wurde mit Plock zum Gebiet "**Neuostpreußen**". Aufgrund dieser Vergrößerung gehörten auch die Reisen des Görigger Predigers nach Wirballen, Wilkowischky, Mariampol, Wytiten, Suwalki... (siehe S.62). In dem Ostpreußen Freiherrn Friedrich Leopold von Schroetter hatte das alte und neue Ostpreußen u.a. einen besonders befähigten Verwaltungsfachmann. Zwar war schon 1773 die Aufhebung der Leibeigenschaft verkündigt worden, doch zwischen Theorie und Praxis zogen sich weitere Jahre hin. Schroetter sorgte mit seinem Reformwerk für die Aufhebung der Hand- und Spanndienste der Domänenbauern und ihren Ersatz durch Geld- und Getreideabgaben.

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts waren die Getreidepreise stetig in die Höhe gegangen. Davon profitierten die Bauern und die Güter, mit ihnen aber auch der Handel. Von den Seehäfen Königsberg, Elbing und Danzig wurden große Getreidemengen vor allem nach England verschifft. 1799 und die folgenden Jahre richtete die Rinderpest große Schäden an. Endgültig war der Aufschwung mit der **Franzosenzeit** von 1806 - 1812 beendet. Die Kontinental-Sperre verhinderte die weitere Belieferung Englands mit Getreide. Im Frieden von Tilsit 1807 behielt zwar Ostpreußen seine Grenzen, doch Westpreußen verlor das Kulmer Land mit Thorn, Teile des Netze-Distriktes und Danzig, welches Freistaat wurde; dazu mußten die Provinzen Südprenen und Neuostpreußen abgetreten werden. Napoleon bildete das Herzogtum Warschau, das er in Personalunion mit dem Königreich Sachsen verband. Bei allem Schmerz blieb immerhin die Verbindung zwischen Ostpreußen und den übrigen Provinzen erhalten, es gab keinen "polnischen Korridor".

Auch wenn die Wirtschaft seit 1806 daniederlag, so war es zunächst noch für die Bewohner unseres Kirchspiels zu verkraften, hatte sich doch so mancher in den guten Jahren ein kleines Polster angelegt. Dann kam 1812 der plündernde Durchzug der "**Großen Armee**" nach Rußland. Wochenlang erschienen immer wieder neue Truppen, die alle verfügbaren Lebensmittel verbrauchten, oftmals auch Pferde, Wagen und Fahrer zum Transport von Gütern beschlagnahmten. Preußen wurde wie ein erobertes Land, nicht wie ein verbündetes, behandelt. "Reichlich zwei Fünftel des Schadens, den das Jahr 1812 dem preußischen Gesamtstaat verursachte, mußte Ostpreußen tragen". (B. Schumacher, S.247). Die Erbitterung unter der Bevölkerung, damals waren noch 90% in der Landwirtschaft tätig, war riesengroß. Am 11. Januar schrieben 29 ostpr. ständische Deputierte (vorwiegend Adel) an den König nach Berlin, die **Erhebung vorzunehmen**; sie seien zu "**jedem Opfer**" bereit. Welch ein loderndes Beispiel für die Vaterlandsliebe! Nach der Erhebung, die bekanntlich von Ostpreußen gegen die Franzosen ausging, blieb die Provinz 100 Jahre von Feinden unversehrt.

Mit Genugtuung wurde 1815 die Rückkehr des Netzedistriktes und des Kulmer Landes begrüßt; der Freistaat Danzig wurde aufgehoben. Damit blieb die gesamte Ostgrenze dann bis zum Versailler Friedensdiktat beständig. Allerdings hatte jetzt Rußland seine Grenzen durch das Verschwinden des polnischen Staates überall im Osten bis an die deutsche Grenze herangezogen - es war der eigentliche Kriegsgewinner.

Bevölkerung und Staat gingen finanziell und wirtschaftlich geschwächt aus dem Befreiungskrieg hervor. Zum Unglück fielen die Getreidepreise, Ost- und Westpreußen erstickte buchstäblich im Getreide. So gab es von 1823 - 1827 eine **Agrarkrise**. Berlin mußte helfen. Die wichtigste Reformmaßnahme zur wirtschaftlichen Befreiung des bäuerlichen Grundbesitzes wurde durch die 1824 - 1834 erfolgte **Separation** (Flurbe-

reinigung) möglich. Die bisher in Gemenglage liegenden bäuerlichen und gutsherrlichen Ländereien wurden getrennt und zu wirtschaftlichen Einheiten zusammengelegt. Der bisherige Gemeindebesitz, die Almende, wurde unter den Bauern aufgeteilt, die dadurch zu größeren Flächen kamen. Es war der Anreiz geschaffen, mehr aus der eigenen Fläche herauszuwirtschaften. So stieg die Nutzfläche an Acker- und Gartenland von 20,5 % (1815) auf 44,3 % (1849), um bis 1913 um weitere 10,6 % zuzunehmen - alles berechnet an der Gesamtfläche des Landes. Mit der Separation war die Auflösung der alten Dorfgemarkung verbunden. Nicht wenige verließen den alten Dorfverband und bauten sich Höfe in ihrer Flur (siehe Beispiel Oblauken, S. 153). Die Zunahme des Kartoffelbaus schuf eine stärkere Ernährungsgrundlage. Jüngere Bauernsöhne, nicht mehr dem Gesindezwang des Grundherrn unterworfen, bauten auf kleineren Parzellen ihres väterlichen Hofes als "Eigenkätner". Oft waren sie jedoch genötigt, sich in freier Lohnarbeit zu verdingen. Die ländliche Bevölkerung Ostpreußens vermehrte sich von 1818 bis 1867 um 85%. Es erfolgte die Abkehr von der Dreifelderwirtschaft, mit der Aufnahme des Hackfrucht- und Kleeanbaus stiegen allgemein die Erträge, nicht zuletzt brachte die stärkere Viehhaltung mehr Dung für die Düngung der Felder; als künstlicher Dünger kam zuerst der Kalk, danach in noch geringen Mengen Kali und Phosphorsäure um die Jahrhundertwende zum Einsatz. Auch züchterisch wurde eingegriffen: 1824/25 kamen zur Hobung der Wollqualität 12 000 Merinoschafe nach Ostpreußen. Es folgte der Übergang zur hochwertigen Rind- und Schweinezucht:

1816	hatten	die	Kühe	ein	mittl.	Gewicht	von	225	kg	mit	600	kg	Milch	pro	Jahr
1864	"	"	"	"	"	"	"	275	kg	"	1000	kg	"	"	"
1900	"	"	"	"	"	"	"	437	kg	"	2100	kg	"	"	"
1930	"	"	"	"	"	"	"	473	kg	"	2815	kg	"	"	"

Zur besseren Verkehrsanbindung wurde 1818 mit dem Bau der Chaussee Königsberg - Berlin begonnen. Die Ostbahn ging 1857 bis Königsberg, 1860 bis Eydtkuhnen. Auch im Inneren Ostpreußens ging es an den Ausbau von besseren Verkehrswegen.

Später als in England, setzte in Deutschland erst nennenswert ab 1875 die Industrialisierung ein. Mit ihr verbunden war die Landflucht und die Entstehung von Großstädten. Langsam machte die Technisierung der Landwirtschaft Fortschritte:

Um 1790 waren folgende Ackergeräte allgemein gebräuchlich: verschiedene Pflüge, der eiserne Karrenpflug ein- und mehrscharig, der Kartoffelpflug, Holzeggen (mit eis. Zinken), als Saat- und Wieseneggen, Walzen, Grubber u.a. Die Drillmaschine wurde zwar 1783 von Cooke erfunden, hielt aber erst viel später ihren ersten Einzug auf den Gütern. Zwölf Jahre später (1795) erfand Meickle die Dreschmaschine und 1811 wurde die Mähmaschine erfunden. Vor allem gegen die Dreschmaschine wehrten sich die Landarbeiter, da sie befürchteten, brotlos zu werden; vorher hatten sie jeden 10. oder 16. Scheffel Korn (je nach Gegend) als Naturalleistung erhalten. Bis zum 1. Weltkrieg (1914) waren die Ackergeräte zwar verbessert, aber noch in ihrer Urform geblieben. Im Jahre 1856 konstruierte Fowler den ersten Dampfpflug. Als Junge stand ich staunend vor diesem Ungetüm. Um 1933 wurde mit ihm der Kerstupper Acker neben unserem Weidegarten gepflügt. Zwei Lokomobile standen sich an den Feldenden gegenüber. Zwischen ihnen wurden an Drahtseilen (ca.



Abb. 42 Dampf-Pflug vom Gut Möller-Donalies, Milluhnen.

Im Vordergrund die Lokomobile, links im Hintergrund der 6+6 scharige Kipp-Pflug.

Die Baumreihe ist von der Chaussee (Skrudzen-Milluhnen). Aufgenommen 1937, Foto von Alfred Ulleweit.

450 m möglich) ein sechsschariger Kipp-Pflug hin- und hergezogen. Der große Vorteil war, daß er an den Enden nicht gedreht zu werden brauchte, er wurde gekippt, d.h. die vorher nicht gebrauchten Schare bekamen jetzt Arbeit. Je 6 Schare hatten abwechselnd zu pflügen. Die nicht gebrauchten standen immer nach oben (siehe Abb. 42). Die entscheidenden Vorteile dieses Pflügens waren:

- a) Es entstanden keine Furchen auf dem Feld (wie sonst beim Beetpflügen üblich).
- b) Mit Ausnahme der Ackerenden, wo die Lokomobilen fuhren, entstanden beim Pflügen keine Bodendruckschäden.
- c) Große Flächenleistung durch den mehrscharigen Pflug, der bei einem Durchgang gleich 2 m in der Breite pflügte.

Sein Nachteil: Neben der erheblichen Kapitalinvestition wurden mehrere Leute (Spezialisten) zum Pflügen gebraucht. Einsetzbar war der Pflug nur auf genügend langen Äckern, die möglichst eben sein mußten.

Für die Getreideernte ging die Entwicklung über die Mähmaschine (Vergleichbar dem Grasmäher) zum Getreidemäher (Ableger) zum Bindemäher um 1890. Auf den kleineren Bauernhöfen, wo die Anschaffung eines



Abb. 43 Bauer und Bürgermeister Ludwig Kniest, Haldenau (Kallweitschen), mäht seinen Roggen mit dem Ableger; auf Platt "Flochtenmaschine" (Flochte=Flügel). Rechts vom Fahrer das große Antriebsrad, ganz rechts unten ein Teil der Tischfläche.- Am Horizont Bäume der Chaussee Haldenau - Schleuven. Im Sommer 1943.

Bindemähers zu teuer war, wurde der Ableger zum Mähen des Getreides bis zur Flucht 1944 benutzt. Das abgemähte Getreide transportierten die vier Flügel in kleinen Abständen über den Tisch und legten es in Häufchen ab. Danach mußten diese noch gebunden werden. Keine leichte Arbeit. Auf dem Gut Kisseln wurde der Bindemäher ab 1910 eingesetzt. Er band die Garben mit Hilfe einer Knüpfvorrichtung selbst. Natürlich versagte auch hierbei mal die Technik. Das Sisalband konnte reißen oder der Knüpfer sich verheddert haben. Was gab es dann für ein Geschimpfe, wenn die Garbenaufsteller mal mehrere selber binden mußten! Durch den Maschineneinsatz wurde man schnell bequemer. Trotzdem war die Arbeit immer noch schwer genug. Am Selbstbinder hatten es die Pferde besonders schwer, deshalb wurden sie zweimal am Tage gewechselt. Die alten Mäher hatten noch überall Ölstellen, diese mußten wenigstens 2-3 Mal am Tage geschmiert werden. Dafür war ein Mann am Tage wenigstens 2 Stunden beschäftigt; die neueren Selbstbinder etwa ab der dreißiger Jahre besaßen schon an vielen Stellen Stauferfett-Kapseln, die länger vorhielten und einfach nachgedreht werden konnten.



Abb. 44 Das Papierband (im 2. Weltkrieg als ein Ersatz vom Sisalband) ist gerissen, der Knüpfer arbeitet nicht. Vorarbeiter Friedrich Stahl behebt den Schaden. Auf dem Sattelpferd sitzend der Verfasser als 15-jähriger, 4 Pferde mußten es vor dem Neu-Kisselner Selbstbinder schon sein. Hinter dem Kutscher die Haspel, die das abgemähte Getreide auf ein Transport-Segeltuch legte. Hinten rechts der Vater Paul Wendrich mit dem Krückas (Stock) eingehakt über der Schulter. Die Bäume links am Horizont standen an der Roßbach (Pissa), rechts die Büsche begrenzten einen Vorflutgraben, der an der Gemeindegrenze nach Wickenfeld (Wicknaweitschen) lag. Sommer 1941. Aufn. Fritz Wendrich.

Bahnbrechend war die Erfindung der Milchzentrifuge (Separator, wie er bei uns hieß) 1864. Während vorher der Schmand (Sahne) von der Milch abgeschöpft werden mußte, war jetzt innerhalb kurzer Zeit die einwandfreie Trennung von Schmand und Magermilch möglich. Wenige Jahre nach der Erfindung entstanden die ersten Sammelmeiereien auf privater oder genossenschaftlicher Basis. Von etwa 1900 ab begannen die ostpr. Meiereien Qualitätsbutter nach Berlin für 1 Mark pro Pfund zu liefern. Viele Bauern aus dem Kirchspiel brachten ihre selbstergestellte Butter zum Markt nach Stallupönen. Die einkaufenden Stadtfrauen gingen von Stand zu Stand und kosteten mit einem Teelöffelchen.

Die ärmere Bevölkerung fand in der billigeren Margarine einen Ersatz. Das Verfahren zu ihrer Herstellung war 1868 entwickelt worden, indem es aus Pflanzenfetten, Fischtran u.ä. ein billiges Speisefett herzustellen gelang. Auch so manche Bauernfamilie aß seitdem Margarine und verkaufte die Butter. Dabei war die Margarine damals - und auch noch in den dreißiger Jahren - nicht mit der heutigen weder im Geschmack, noch im Aussehen oder ihrer Streichfähigkeit zu vergleichen.

Aus den Erinnerungen von Friedel Scheidereiter, Göritten, Jahrgang 1898:

Vor dem 1. Weltkrieg kosteten:

1 Pfund Butter	soviel wie 1 Pfund einheimischer Honig
1 Pfund Salz	= 1 Pf, nach Einführung der Steuer 10 Pf
1 Flasche Korn (Schnaps)	= 60 Pf, " " " " 80 Pf
1 Gläschen Schnaps	= 5 Pf
1 " Kognak	= 10 Pf
1 Flasche Bier	= 20 Pf

1 ausgeschenktes Bier = 10 Pf
 10 Zigaretten (Schachtel) = 10 Pf, nach Einführung der Steuer 23 Pf
 1 Schachtel Streichhölzer = 1 Pf, " " " " 3 Pf
 1 Gans = 2 Mark

Interessant sind dazu die damaligen Monatslöhne:

Mädchen erhielten neben freier Kost und Logis 16-18,- Mark Barlohn, zu Weihnachten ein Kleid.

Knechte " " " " " " 22-25,- Mark " " " ?

In **Eydtkuhnen** /Eydtkau, so erzählte Friedel, lebte die ganz Stadt 1/4 Jahr (August bis Ende Oktober) lang nur von den **Gänsen**, die aus Rußland bzw. Litauen kamen. Bis zu 600 000 Stk. wurden jährlich in Breitspur- Holzgitterwaggons angeliefert. Diese mußten in Eydtkuhnen in Schmalspur-Waggons umgeladen werden, wobei sie in gesunde und kranke Tiere sortiert wurden. Die flügelahmen Gänse nahmen die Juden in ihren kleinen Pferdewagen mit über Land und verschachteten sie. Die gesunden "Stoppelgänse" wurden größtenteils weiter nach Pommern und Schlesien verladen. Da zu damaliger Zeit die Stoppelfelder nicht geschält wurden, fanden die Gänse auf ihnen ein gutes Mastfutter. So gab es nicht nur auf den großen Feldern der Domäne Görritten hunderte von Gänsen, die später zum Schlachten verkauft wurden.- In Eydtkuhnen hieß das schlimmste Schimpfwort: **Gänsejunge!**

Die gute, alte Zeit lag rückblickend, wenn es sie überhaupt gab, unbestreitbar in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg.

3.5.1.1. Das Kirchdorf Görritten mit Jogeln und Junkerwald

Fortsetzung der Seiten von 52 - 64:

Actum im Amte Goeritten / Vom Vorwerk Goeritten den 14. Aug. 1780 / Steueranschlag 1781/1787

Amt Görritten, Bd.7, S. ?

Das Vorwerk Goeritten liegt 18 Meilen von Königsberg, 8 Meilen vom nächsten Einschiffungsort Insterburg und 3/4 Meile von der nächsten Stadt Stallupönen entfernt.

Außer den bey Beamten in Lohn und Brod stehenden Leuthen wohnen hier noch

1 Prediger, 1 Praezentor, 1 Glöckner, 1 Erb Schmid, 1 Erb Krüger, 2 Eigen Käthner, davon einer der Glöckner ist.

Der Prediger hat vom Scharwerks-Land 6 Morgen Saeland und einen kleinen Roßgarten von circa 1 Morgen in achter Pacht laut ... (unleserlich) den 31. März 1750.

Der Praezentor hat nichts, denn seine Bau- und Gartenstelle.

Der Glöckner besitzt eine Bau- und Gartenstelle von 100 Ruthen, welche vom Vorwerks Lande laut des in anno 1762 vom Prediger Suasius nachgesuchten und den 3. Sept. e.a. erfolgten Cammer Concession ihm überlassen worden sind gegen einen Grundzinß von 1 Rtlr 30 g jährlich, welcher Grundzinß in dem Ertrage von 1769/75 unter die beständigen Gefälle gebracht worden.

Bey der Schinde ist eine Bau- und Garten Stelle, und zahlet einen Schindezinß von 6 Rtlr.

Bey dem Krüge ist 1/2 Hube Land, welche in der PT von Alexkehmen gebracht ist, da sie zur Hubenzahl von Alexkehmen gehöret, und hat der Erbverschreibung vom 23. May 1777 not. im Grund Buch pag 15 dem Goerittischen Krüge verliehen wurde.

Vom Krüger sollen 15 Rtlr Krugzinß nach dem Privilegio bezahlet werden, da solcher aber nichts hat aufgebracht werden können, so ist er bei Fertigung des Vertrages von anno 1763/69 auf 7 Rtlr moderirt und festgesetzt worden.

Bd.7, S.220: Kund und zu Wissen sey hiermit jedermänniglich, daß bis auf hohe approbatio E: Königl.: Hochverordneter Kriegs- und Domainen Cammer zwischen dem Amtmann Christoph Müller als Vermieter und Herrn Prediger Suasius als Mietherrn folgender aufrichtiger Mieths Contract errichtet worden.

Es vermiethet Amtmann Müller Herrn Prediger Suasius in Gegenwarth derer Herren Krieges und Domainen Räthe Fischer und Domhardt 6 Morgen Saat Land, nämlich 2 Morgen im Winter Felde, 2 Morgen im Sommer Felde und 2 Morgen im Brach Felde. Auch der Platz der hinter des Schulmeisters Garten lieget von 30... (unleslich) verlängert dem Graben über dem ... (unleslich) Dümpel bis an den Berg, so weit der Quer und Grentzgraben hinter der Kirche gehet, um eine jährliche Miethe von 6 Rtlr soviel Jahre als er oder die seinigen das Amt haben werden, und sollen obige 6 Morgen zu dato abgemessen werden und ordentlich mit Hügeln und Steinen begrenzet werden ...

Prästations-Tabelle von den eigensämtlichen Besitzungen beim **Vorwerk Goeritten** Amts Danzkehmen, Kirchspiel Goeritten (Stallupönen, Bd.3, S.138 ff)

Wirkliche Eigenthümer	Magdeburger Maas	19.2.1817	
Erbkrüger	Hufen Morgen Ruthen		
Heinrich Karet	- 1 65	erkauft Gumbinnen Juli 1737, Berlin 1741	
Erbschmid			
Fr. Schneidereit*	- - -	erkauft Gumbinnen 15.9.1744 ?, Berlin 13.9.1746	
olim Johannes Bacher			
Eigenkätchner			
Johannes Sutor Erben	- - 87	auf Vorwerksland erbauet, ererbt Gumbinnen, 6.3.1781, Berlin 1781	
Wilhelm Flick	- - 145	" " " " " "	
Diensländereien			
Consistorialrat Lülz	hat vom Vorwerk 6 Morgen		
Praezeptor Ditrich	hat außer seiner Wohnung auch einen Gartenplatz		
Summa	2 117		

Die Aufstellung vom Jahre **1827** zeigt die gleichen Eigentümer; bei beiden Eigenkätchnern steht das Datum: Berlin 18. März 1782

PT Stallupönen Bd.14, S.47: nach dem Etat **1834/36** balanciret

	Morg.	Ruth.	Kauf Kontrakt
1 Ludat, Peter vormals Hardt, Heinrich	1	65	Erbkrüger, Gumbinnen, den 3. Juli 1737
2 Scheidereiter, Joseph (früher Johann Bacher)			Erbschmidt, Erbkauf-Contrakt Gumbinnen u.
3 derselbe	12	3	Berlin 1746/Vermerk: Auf Holzber. verzichtet
4 Nickel, Friedrich, ehem. Ros. Sutorsche Erben	-	87	Eigenkätchner, 6.3.1781 zu Gumb. Erbver.
5. Flick, Wilhelm, früher Ww Eanisch ?	-	145	" " " "
6. Pfarrer Torno			hat 6 Morgen Vorwerksland in Pacht und benutzt weiter kein Land als einen unvermessenen Gartenplatz
7. Praezeptor Dierich (hat außer seiner Wohnung einen Gartenplatz unvermessen)			
Summa	14	120; von voriger Tabelle nach 2 Morg. 117 Ruth.	

Die Differenz daraus besteht, daß 12 Morg. 31 R. vom Vorwerksland an den Schmidt Scheidereiter als Abfindung für seinen Verzicht auf freie Holzberechtigung abzutreten sein, wofür derselbe (unleslich) und ablösen Domainenzinß zahlet...

Vermerk in der PT Stallupönen, Bd.14, S.47:

Nach dem hier erwähnten Vergleich lab. Nr.130 des Grund Buchs hat Besitzer nach §2 auf die bisher der Schmiede zustehende und ausgeübte Holz Berechtigung für ewige Zeiten rechtsgültig verzichtet.
Berlin 17. Dez. 1834

Im selben Bd.14, S.45, erscheint zum ersten Mal der Name des Vorwerk-Pächters:

1834/36, Vorwerk

Name des Pächters	preuß. Maas	
Adolf Böhm (9 Feuerstellen)	Morgen Ruthen	
Göritten	2193 129	Wofür die Pacht nach Abzug des Ertrages der
Schäferei	848 56	12 Morgen 3 Ruthen an den Schmid Scheidereiter
Ragusballen	539 -	abzurechnen ist...
Summa	3581 5	

Um die nachfolgende Bonitierung des Göritter Bodens besser verstehen zu können, sei auf die vom 15. März 1793 "Revidierten Detaxations-Principia" der ostpreußischen Landschaft hingewiesen, die den Boden der Bauern in 4 Bonitätsklassen einstufte:

1. Klasse: starker Boden mit mehr Leimen und schwarzer fetter Erde als Sand,
2. Klasse: Mittelboden mit halb Leimen und guter Erde, halb Sand,
3. Klasse: leichter Boden mit mehr Sand als Leimen und Erde und
4. Klasse: a) ganz sandiger Boden, b) Torfland oder c) kalter weißer Schluffgrund.

Aus: F.-W. Henning, S.14)

* Es muß heißen: Fr. Scheidereiter

Nachweisung des auf dem Vorwerk Goeritten erforderlichen "Betriebs-Viehes 1843/67, Bd. Goeritten Nr. 14, S. ?

Der Boden auf dem Vorwerk Goeritten ist nach dem Acker...? Register ungefähr zu einem sechstel zur ersten und zweiten und 5/6 zur dritten und vierten Klasse gezogen worden, es findet sich aber in allen Klassen wenig (wohl Leimen gemeint, schwer lesbar) und strenger Boden, vielmehr ist derselbe durchgehend milder Beschaffenheit und leicht zu bearbeiten; in diesem Extrakt dürfte durchgehend der im §17 der (unleserlich) für den Boden 3. ter und 4. ter Klasse umgerechnete Mittelsatz von 130 Morgen einfuhrigen Pflügen für 2 Ochsen und 2 1/2 Pferden anzunehmen sein.

Nach der angenommenen Feldermitteltheilung kommen jährlich zur Bestellung

25 Morg.	17 Quadrat Ruthen	Weizen 4fuhrig	ergeben	100 Morgen	68 Quadrat Ruthen
323 "	131 "	"	Roggen 3fuhrig "	971 "	33 " "
mit des statt Kartoffeln veranschlagten Feldes					
116 M.	49 Quadrat Ruthen	Gerste 3fuhrig "		348 "	147 " "
58 "	25 "	"	Erbsen 1fuhrig "	58 "	25 " "
116 "	51 "	"	Hafer 2fuhrig "	232 "	102 " "
639 "	93 "	"	Summa	1711 "	15 " "

mithin ist an Betriebs-Vieh nach dem obigen Satz erforderlich 26 Ochsen + 33 Pferde

hierzu Reserve a'1 pro 10 Stück 2 3

Summa des erforderlichen Betriebs-Viehes 28 Ochsen 36 Pferde

I Nach dem Wiesen-Register 152 geben 118 Morgen 119 Quadrat Ruthen Feldwiesen 666 ztr Erntehau

Davon fallen für die beiden Brachfelder und Getreidefelder 4/11 aus mit 43 Morgen 26 Quadrat Ruthen 242 Heu

Es kommen also zum Anschlag an Erntemasse 424 "

Dazu treten der Ertrag von den jährlichen Wiesen an Erntemasse 592 "

und von 174 Morgen 75 Quadrat Ruthen Klee und Wickenfeld a'12 ztr pro Morgen 2093 "

Hiervon ab zur Sommerstallfütterung für 38 Pferde a'1/2 Morgen macht 19 Morgen 228 Rt, also dito 1865 "

Es bleiben also 2881 "

II Zur Strohgewinnung Errechnung kommen mit Winter und Sommerfelde zusammen:

In der 1. Klasse 45 Quadrat Ruthen davon sind für 1 Stück Großvieh erforderlich 2 1/3 Morg.

2. " 97 Morgen 108 Quadrat Ruthen

3. " 509 " 62 " " " " " " " " 2 1/2 "

4. " 32 " 58 " " " " " " " " 4 "

Summa 639 Morgen 93 Quadrat Ruthen

Zum Dachstroh und anderen wirtschaftlichen Bedürfnissen geht nach den Prinzipien ab, von den zur Wintersaat bestimmten Äckern und zwar:

In der 1. Klasse Morgen 17 Ruthen davon 1/6 oder Morgen 30 Ruthen

2. " 35 " 88 " " 1/6 " 5 " 164 "

3. " 185 " 39 " " 1/4 " 46 " 54 "

4. " 11 " 136 " " 1/4 " 2 " 169 "

Summa 55 Morgen 30 Ruthen

Es bleiben daher zur Fütterung

von den 1. Klassen Morgen 42 Ruthen a 2 1/3 Morgen pro Stück Großvieh 39 1/4

2. " 91 " 124 " a 2 1/2 " " " " 185 1/2

3. " 463 " 8 " a 4 " " " " 7 1/4

4. " 29 " 69 " " " " " " " "

584 Morgen 36 Ruthen Summa 232 Stück Großvieh

Bleiben für Dachstr. 55 " 30 "

Summa wie oben 639 " 93 "

Es ist also von 584 Morgen 63 Ruthen für 232 Stk. Großvieh Strohfutter vorhanden, per traktionen also 2 1/2 Morgen pro Stk.

Fortsetzung aus dem Band Göritten 14, S. ?

Bemerkung: Der Leser möge mir verzeihen, wenn ich hier einige Berechnungen bringe, die mehr den früheren Landwirt interessieren. Wir sehen, daß bereits vor rund 150 Jahren auf den staatlichen Vorwerken genaue Futterberechnungen angestellt wurden. Dadurch waren die Tiere in den Staatsbetrieben in der Regel besser ernährt als die auf den Bauernhöfen.



Abb. 45 Ein Bild aus der "guten alten Zeit". Fast hätte es ein Dreier-Ochsengespann des Vorwerkes Göritten sein können. Es zeigt Johann Frank mit dem Kuh-Gespann des Gasthofes Seegardel auf dem Weg zum Pflügen. Mit derartigen Karrenzöchern (aber mit drei Pferden!) wurden noch bis zur Vertreibung 1944 die meisten Äcker in unserer Heimat gepflügt. Im Hintergrund das Gasthaus Seegardel; nach dem 1. Weltkrieg hatte das Grundstück Albert Lengwenus von Regge gepachtet. Aufnahme etwa Herbst 1910. Einsender des Bildes: Karl Treinat, früher Vorwerk Göritten.

So sah der Bestand des Vorwerkes 1843/67 aus:

	Heu ztr	Stroh ztr	Heu ztr zus.	Morgen
28 Ochsen mit Reserve	16	2 1/2	448	70
36 Pferde mit Reserve	26	2 1/2	936	90
2 Dienstpferde des Beamten	26	2 1/2	52	5
9 Fohlen	8	2 1/2	36	11 1/4
7 Stück Jungvieh (Nachwuchs für die Zugochsen)	8	2 1/2	28	8 3/4
4 Deputanten Kühe für den Wirtschaftler, 2 Kämmerer u. Hofgärtner	12	2 1/2	48	10
1 Bullen	20	2 1/2	20	2 1/2
14 Nutzkühe	12	2 1/2	168	35
5 Stück Jungvieh	8	2 1/2	20	6 1/4
935 Stück Schafe	12	2 1/2	1122	233 3/4
225 Schafe ohne Heu				112 1/2
			2878	585
			2881	584 1/3

Es sind umseitig anzusetzen

Weitere Berichte über das Vorwerk sind in der Festschrift von Pfarrer Franz Moderegger und bei den Bildern über die 10 letzten Jahre der Domäne enthalten (S. 102 bzw. S. 120 Karte, S. 255 Bilder).

Während in den PI-Acten (Steuerlisten) Jageln verzeichnet war, konnte ich nichts über Junkerswalde ausfindig machen; allerdings gab es eine Tabelle von etwa 1860, in der über die Besitzer der Wiesengrundstücke im Kerrinner Walde (Klein Wannaguppchen) und Junkerwalde aufgeführt waren, wobei eine Trennung nicht möglich ist. Wegen Ungenauigkeit ließ ich sie weg.

Forts. von Seite 59 **Jogeln**

Görritten, Bd. 7, S. 245 **1781/87** **Jogeln**

Coloniebauern	H	M	R	Magdeburgisches Maß
Johann Pantel olim Fischbacher	2	3	59 1/4	vom Schwiegervater ererbt
Scharwerksbauern				
Isaac Dittszuns	2	3	59 1/2	Inzwischen ist auch der Hof von Jurge Nendrinatis geteilt; so kam ein Bauer dazu und die Hofstellen sind alle gleich groß.
Peter Calleitis	2	3	59 1/2	
Enskus Paschkalskas	2	3	59 1/2	
Christ. Schlekatis	2	3	59 1/2	
Michael Burratis	2	3	59 1/2	
Wiesen	5	19	101	
Weyde Land	5	14	75	
Dorfstellen	-	12	40	
totalis Sa	24	6	40	

Colonie und Scharwerksfrei Bauerndorf **Jogeln**, Amts Danzkehmen, Kirchspiel Goerritten **19.2.1817**
24 Hufen, 6 Morgen, 70 Ruthen, Bd. Stallupönen 3, S. 148 ff

Wirkl. Eigenthümer

Salzburger Colonie Bauern	Huben	Morgen	Ruthen	
1 Christian Reuter Erben olim (vormals) Schulz	2	3	59 1/4	ererbte
Scharwerksfreie Bauern				
1 Jousas Didszuns	2	3	59 3/4	ererbte Gumbinnen 17.8.1812
1 Christoph Kallweitis	2	3	59 3/4	" " "
1 Jons Paschkautzkas	2	3	59 3/4	" " "
1 Mertzus Skauradzun olim Christian Szikatis	2	3	59 3/4	erheiratet " "
1 Endrich Kaltszuns	2	3	59 3/4	erheiratet " "
5 Summa	10	16	118 3/4	
Eigenkätner				
1 Enskies Schliekat besitzt vom Lande des Skauradzun 1 Morgen Magd.				
Dorfgemeinschaftlich zinsfrei Wiesen	5	19	101	
Weiden	5	14	75	
Dorfstellen	-	12	46	
	11	16	42	
Summa totalis	24	6	40	

Stallupönen, Bd. 14, S. 55 **Jogeln 1834/36**

	Morg.	Ruthen	
1 Rauter, Christian	63	59 1/4	Salzburger Coloniebauer
2 Didszuns, Isaac	31	119	Scharwerksfreibauer 17.8.1812
2b Heinrich, Ernst	3	147	"
2a Schach, Jurgis	31	119 7/8	Scharwerksfreibauer 17.8.1812
3 Kallweitis, Christian	63	59 3/4	" "
4 Kaschkadzus, Joseph ol. Rins	63	59 3/4	" "
5 Skauradzuns, Christoph früher Metzus	62	59 3/4	" "
5a Schlikat, Enskus	1	-	Eigenkätner
6 Maisatis, Adam früher Endrich Kaltszuns	63	59 3/4	Scharwerksfreibauer "
Dazu besitzt die Dorfschaft genos- senschaftlich zinsfrei Wiesen	169	101	
Weiden	164	75	
Dorfstellen	12	40	
Summa	726	40	

"Aus einem Schreiben des Kantors Moderegger aus Stallupönen vom 23. April 1879 geht hervor, daß Neiß ein Student aus Usingen in Nassau gewesen sei, der einen anderen im Zweikampf erstochen und darum dort flüchtig werden mußte. In Dopönen hielt er sich als Knecht bei einem reichen Bauern auf und heiratete später dessen einzige Tochter. Etwa 14 Tage nach der Kosakentortur starb er.

Der vierte Prediger der Kirche war der Schwiegersohn des verstorbenen Suasius, David Reinhold Behr. Er war ein äußerst tätiger Mann und hat mit großem Segen in der Gemeinde gewirkt, besonders auch für die Filialgemeinden Soginten und Goldap.

Ihm folgte als der fünfte Prediger Johann Ernst Lülz. Zu der Zeit, als Lülz die Gemeinde leitete, traten hochwichtige Änderungen für diese ein. Schon war 1808 die Verwaltung der reformierten Gemeinden, die bis dahin dem reformierten Kirchendirektorium in Berlin unterstanden hatte, in die Hand einer Geistlichen- u. Schuldeputation der Königlichen Regierung übergegangen. Als reformierter geistlicher Rat bei der Königlichen Regierung wurde damals Prediger Lülz vom König berufen. Der nunmehrige Konsistorialrat Lülz wurde zugleich auch zum Superintendenten über die zur reformierten Inspektion Gumbinnen gehörigen Gemeinden zu Gumbinnen, Wilhelmsberg, Goldap, Insterburg, Judtschen, Tilsit, Pillkallen und Memel bestimmt.

Die wesentliche Veränderung für die Gemeinde war jedoch, das 1817 vom König Friedrich Wilhelm III. unternommene Werk der Vereinigung beider evangelischer Konfessionen. Für unsere Kirchengemeinde entscheidend waren die Synode der reformierten und lutherischen Geistlichen in Gumbinnen vom 24. Sept. 1817 und die Beratung am 28. Juni 1819 in Stallupönen zwischen Lülz und den lutherischen Geistlichen des Kreises auf Einladung des Landrats von Kortzfleisch. Traf erstere nur eine grundsätzliche Entscheidung, die Vereinbarung baldigst zustande zu bringen, so wurden in Stallupönen schon die entscheidenden endgültigen Beschlüsse gefaßt, wie die Vereinigung durchzuführen sei. Die Hauptberatung begann über die Bildung der Parochie zu Göritten, die die heutigen Grenzen erhielt. Unter anderem wurde ferner beschlossen, wie das heilige Abendmahl zu feiern sei. Bis zur Einführung einer neuen Liturgie sollte alles wie bisher gehalten werden. Es sollte auch kein Zwang bestehen, in welcher Kirche der einzelne das Abendmahl nehme. Man erhoffte mit Recht, daß die Zeit das ihre tun würde, die Vereinigung der Konfessionen immer mehr durchzusetzen. Die reformierten Schulen wurden der Aufsicht der einzelnen Kirchspielsprediger unterstellt. Die Genehmigung dieser Verhandlung durch die Regierung bedeutete, daß die Vereinigung nun als abgeschlossen zu betrachten war. Und zur feierlichen Bestätigung dessen fand an einem der nächsten Sonntage ein bedeutungsvoller Gottesdienst in der Stadtkirche zu Stallupönen statt. Konsistorialrat Lülz und der damalige lutherische Stadtpfarrer Kopp reichten sich gegenseitig das hl. Abendmahl und hernach beide der versammelten Gemeinde.

Lülz ließ in Göritten, wie beschlossen, alles unverändert bis zur Annahme der neuen Agende am 1. Sept. 1825. Seit diesem Tage nahm man das heilige Sakrament bei angezündeten Kerzen. Auch wurde das Gebet des Herrn nach der Agende gesprochen, und das "Heilig" vor und nach der Weihe des Brotes und Weines gesungen. Der Tag der Einführung der neuen Agende war zugleich der Tag, an dem die Kirchengemeinde das hundertjährige Jubiläum beging. Lülz hat so die Gemeinde in sehr bewegter Zeit geleitet.

Aus der Lebensgeschichte des Konsistorialrat Lülz sei erwähnt, daß er im Kriegsjahre 1807 innerhalb drei Wochen fünf Kinder verloren hat - eine schwere Schickung seines himmlischen Herrn. Einen großen Tag der Freude erlebte er am 17. November 1829. An diesem Tage war er ein halbes Jahrhundert im geistlichen Amt gewesen. Die kirchliche Feier fand am 29. November statt in Gegenwart einer ungeheuren Menge Zuhörer. Lülz predigte über Psalm 77, 6: "Ich gedenke der alten Zeit, der vorigen Jahre". Die hohen Landesbehörden verherrlichten ihm den Tag dieser Feier durch überaus ehrende Glückwunschschriften. Der König verlieh dem Jubilar den roten Adlerorden dritter Klasse. Lülz starb am 1. April 1832 und liegt an der Südseite unserer Kirche begraben. Hier ruhen auch Pfarrer Rauschke mit seiner Familie und Pfarrer Rudszewski. Ersterer am 2. Dezember 1862, letzterer am 16. Juni 1901 verstorben.

1833 wurde als Pfarrer der Kirche zu Göritten Carl Eduard Torno eingeführt. Schon in der Vakanz hatte er als zweiter Prediger in Stallupönen die hiesige Pfarrstelle verwaltet. Es wurde seit dieser Zeit auch für die zahlreichen Litauer der Gemeinde eine sonntägliche Andacht gehalten. Die erste lithauische Predigt hielt Torno am Himmelfahrtstage 1832. Bis zum Jahre 1907 sind in Göritten litauische Gottesdienste gehalten worden, wenn auch zuletzt nur am Himmelfahrtstag und am Erntedankfest. Die Vereinigung der beiden Kirchen hatte offenbar auch fördernd gewirkt auf die Verbrüderung der einheimischen Litauer und der zugewanderten reformierten Nassauer und lutherischen Salzburger. Auch zeigten sich nun äußerliche Veränderungen im Inneren der Kirche. Bis zur Vereinigung beider Konfessionen nahm die Stelle des Altars ein schlichter Tisch ein, der nur mit einer roten Decke überkleidet war. Weder die Kerzen, noch das Kruzifix

schmückten ihn. Seit jener Zeit entschloß sich Konsistorialrat Lüls, wenigstens bei den Abendmahlsfeiern zwei brennende Kerzen aufzustellen. Zu den Kandelabern, die die Kerzen trugen, stellte für die Zukunft Torno am 25. Juli 1832 bei Gelegenheit der hundertjährigen Jubelfeier der eingewanderten Salzburger das Kruzifix. Die ersten Kandelaber und das Kruzifix waren nur aus Holz und für wenig Geld angefertigt. Die Kandelaber waren von einem Pillupöner Tischler gemacht, jedoch so unschön in der Form, daß der damalige Domänenpächter von Göritten, Rittmeister von Sanden, schnellstens zwei neue, zwar auch hölzerne, aber doch bessere, stiftete. 1833 schenkte dann der König aus der königlichen Eisengießerei auf Bitten der Gemeinde ein Kruzifix und zwei Altarleuchter aus Gußeisen. Leider wurden diese Gerätschaften bei einem dritten Einbruchsdiebstahl (zwei Einbrüche waren 1819 erfolgt) in der Kirche geraubt. Den Behörden gelang es nicht, den Tätern auf die Spur zu kommen. Etwa 14 Tage nachher, so berichtet Torno, zeigten Schulkinder dem Pfarrer an, daß ein Hirte aus Kallweitschen die Kirchenleuchter nebst dem Kruzifix zerbrochen und in viele Stücke geschlagen im Dozuhner Bruch aufgefunden habe. Es ist typisch litauisch, was die Kinder nach Tornos Bericht ihm erzählten:

"Die Kinder erzählten, daß der Hirte aus Kallweitschen, als er des Nachts gehütet, durch einen schrecklichen Hilferuf, der vom Dozuhnerbruche her bis zu ihm gedrungen, in Angst versetzt worden sei. Des Tages sei alles ruhig gewesen; jedoch habe der Hilferuf gegen Mitternacht angefangen und mit dem ersten Tageschimmer wiederum aufgehört. Lange habe er mit sich gekämpft, dieses Geheimnis jemanden anzuvertrauen; in dem es ihm geschienen, daß dieser Ruf nicht von Menschen, sondern von einem Wesen aus dem Geisterreich herkomme. Endlich habe er seinem beklommenen Herzen Luft gemacht und seiner Frau dieses wunderbare Ereignis anvertraut. Diese, wahrscheinlich von weniger starkem Glauben, an die Erscheinung der Geister auf Erden, rieth ihrem Manne, sobald er in der nächsten Nacht die wundersamen Stimmen höre, darauf zuzugehen, um sich von der Wirklichkeit der Überirdischen Erscheinungen in dem Thale Gewißheit zu verschaffen. In der nächstfolgenden Nacht habe er sich ein Herz gefaßt, seine Herde verlassen und sich dem Dozuhnenbruche genähert. Da es gerade die Geisterstunde war, so sei gleich aus dem Bruche her der schon öfters gehörte Ton an sein Ohr gedrungen; der jedoch nicht wie früher, als ein ängstlicher Hilferuf erschollen sei, sondern ihm vielmehr als eine himmlisch schöne Engelstimme zugerufen habe: Komm hierher! - Komm herher! Hilf mir! *)

Hierauf sei der Hirte in das Thal hinabgegangen, wo er zu seiner großen Verwunderung an einem ziemlich großen Stein die heiligen Gerätschaften der Kirche auf der Erde umher zerstreut liegen gefunden habe. Das Kruzifix sei in zwei Hälften zerschlagen gewesen; ebenso die Leuchter in mehrere Stücke. Alles sei nun von ihm sorgfältig gesammelt und nach Hause getragen worden. Himmlische Wesen habe er dabei nicht weiter bemerkt; sie hätten sich nach seiner Meinung schon entfernt um zu den Höhen des Himmels zurückzukehren, nachdem sie den Auftrag, diese heiligen Gerätschaften vor fernerer Entweihung zu bewahren, in Ausführung gebracht hätten".

Die zerbrochenen Gegenstände wurden im Pfarrhaus aufbewahrt und aus Gemeindemitteln neue beschafft. Diese wären sicherlich bei einem nochmaligen Einbruch in der Nacht vom 1. zum 2. Ostertag 1839 wieder gestohlen, wenn sie nicht jeden Abend ins Pfarrhaus hinübergeworfen worden wären.

Aber auch der einfache Tisch sollte nun einem Altar weichen. Das geschah hauptsächlich auf Drängen der Salzburger, die bei der Vereinigung beider Konfessionen sich auch nur unter dieser Bedingungen zur Annahme der Vereinigung bereit erklärt hatten. Auch die Litauer wünschten dringend den Altar, da sie vor dem einfachen Tisch das heilige Abendmahl nicht knieend empfangen könnten. "Sie wären, so erklärten sie, von ihrer frühen Jugend her von ihren Eltern gelehrt worden, auch in dieser Hinsicht ihre innige Ehrfurcht vor Gott zu bezeigen. Als schwache Menschenkinder konnten sie es nicht genug erfassen, welche große Gnade ihnen Gott durch die Sendung seines Sohnes und die heilige Entsendung seines Gedächtnismahles erwiesen habe. Auch sei dieser Gebrauch dadurch geheiligt, daß unser Herr Jesu Christus sich selbst auf die Knie geworfen, da er gebetet habe. Und sie wollten nicht mehr wie Christus sein, aber wohl seinem erhabenen Beispiel in Hinsicht auf Demut nachzueifern streben". Diesem tiefen religiösen Empfinden mußte man doch gerecht werden und so beschloß das Kirchenkollegium, einen Altar zu beschaffen. Ein Entwurf des Bildhauers Biereichel in Rüssel konnte nicht durchgeführt werden, da dieser Altar 500 Thaler gekostet hätte. Einen billigeren wollte man nicht in die schöne Kirche stellen. Schließlich half 1837 der König auf Fürbitte des damaligen Generalsuperintendenten Sartorius, der ein Stock-Lutheraner gewesen sein soll. Der Kreisbaubeamte in Stallupönen, Bauinspektor Regge, erhielt den Auftrag, einen Entwurf zu einem Altar, wie er zur Kirche paßte, nebst Kostenanschlag einzusenden. Zugleich ordnete der König an, daß die Kirche mehr verziert und ein schönes Gewölbe gemalt würde. Ein größerer Umbau des Kirchengebäudes selbst war *) Da der Hirte ein Litauer war und wenig die deutsche Sprache verstand, so soll dieser Ruf in litauischer Sprache erfolgt sein: "Eik Ge! - Eik Ge! - Pagelbek mane!"

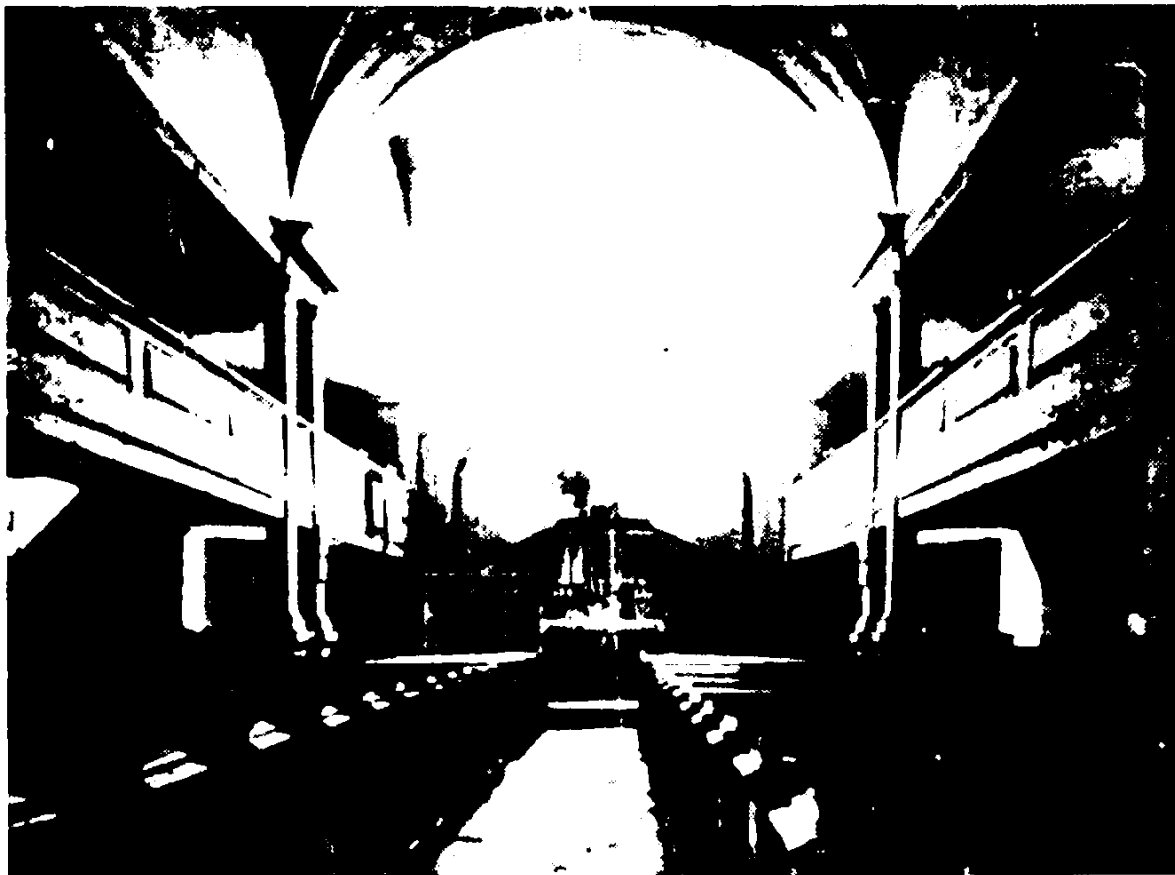


Abb. 46 Das Innere der (alten) Kirche vor 1914. Blick vom Eingang nach Osten auf den Altar; oben darüber das halbkreisförmige Fenster. Aufnahme aus der Festschrift F. Moderegger's.

Ergänzung zur Festschrift:

Göritten... Kirche königl. Patronats ein massives Rechteck aus Ziegeln. Thurm mit pyramidalen Spitze, welche letztere mit Blei gedeckt, aus Holz. Die 2 Glocken, ein Geschenk des Königs, tragen das Gepräge einer Königskrone mit der Namensziffer Friedrich Wilhelm I. Im Inneren schönes mit Gyps verkleidetes und mit einfacher Malerei verziertes Gewölbe. Kanzel an der Morgenseite, über derselben ein Fenster im Halbkreis. Vor der Kanzel in reformierter Weise der Communionstisch. Orgel von 1774, 1838 erweitert, mit 10 Registern. Seit Himmelfahrt 1832 auch litthauischer Gottesdienst; bis dahin hielten sich die Litthauer zu den benachbarten Kirchen. Taufen 100, Confirmationen 60, Trauungen 15, Confirmierte 1600, Begräbnisse 50.

Pfarrer Besoldung mit 3300 Mark inkl. 1020 Mark Fixum aus Tilsit, 28 Morgen Acker, 750 Mark Acc. (Aufwandsentschädigung), 111,3 Rm. (Raummeter) Holz. Gute Wohnung von 1858." Aus: Chronik u. Statistik d. ev. Kirchen i. d. Provinzen Ost- u. Westpreußen von Agathon Harnach, 1890; S. 356/357.

1826 vorangegangen, nachdem man ihn schon in kleinem Maße 1807 vorgenommen hatte, gerade bei dem ersten Einfall der Franzosen.

...an dieser Stelle sei berichtet, was Torno in seiner Geschichte Göritten vom Jahre 1832 erzählt: "In diesem Jahre feierten die **Salzburger-Familien** dieser Gemeinde, etwa 40 an der Zahl, das **hundertjährige Jubiläum** des Einzuges ihrer Voreltern in Litthauen in hiesiger Kirche. Man hatte hierzu den Jakobi-Tag gewählt, welcher Tag auch in allen übrigen Kirchen der Provinz feierlich begangen wurde. Schon mehrere Tage vorher sammelten sich die salzburgischen Familienväter, um über die Anordnung des Festes zu beraten. Die Kirche wurde auf das Festlichste im Innern mit Blumen und Lannengewinden verziert, das große Fenster über der Kanzel, welches aus einem großen Halbbogen besteht, auf Kosten der Salzburger mit einem roten, mit weißen Sternen übersäten und gelbseidenen franzen versehenen Vorhänge bekleidet. Die Kosten hierzu betrugen 25 Thaler. Sodann wurde eine glänzende Beleuchtung der Kirche angeordnet. Die Orgel nebst allen Chören, die Kanzel, sowie alle Kirchenfenster waren mit Lichtern übersät. Am frühen Morgen des

Festtages begaben sich die salzburgischen Familien zu Wagen aus allen Dörfern der Gemeinde nach dem Dorfe Alexkehmen und versammelten sich hier mit ihren Kindern und Kindeskindern. Alsbald ordnete sich der Zug. Voran zogen die beiden Schulen des Kirchspiels (Göritten, Dopönen) unter dem Gesange des Liedes: "Von Gott will ich nicht lassen," welches so oft die Salzburger auf dem Wege von Salzburg nach Preußen hin, freilich wohl mit anderen Empfindungen, da sie Vertriebene waren, als jetzt ihre Nachkommen, angestimmt hatten. Nunmehr folgten die salzburgischen Frauen mit ihren noch nicht schulfähigen Kindern; damit auch diese sich dereinstens in späterer Zeit daran erinnern und sich der Theilnahme des Festes erfreuen möchten. Endlich folgten die salzburgischen Männer. Zuerst der Geistliche, ihm zur Seite die beiden Kirchenvorsteher Gutsbesitzer Knochenhauer und Köllmer George Gruber. In dem Zuge befand sich auch ein Mann, der durch sein hohes Alter eine Merkwürdigkeit erlangt hat. Es war der Köllmer Astecker aus Dopönen, ein Sohn eines ausgewanderten Salzburgers. Er war an diesem Tage schon hoch in den achtziger Jahren und hatte mit seiner jetzt noch lebenden Gattin damals schon weit über 50 Jahre in der Ehe verlebt. Der ganze Zug bewegte sich unter Absingung geistlicher Lieder nach Göritten und unter beständigem Geläute der Clocken zogen sie ein in die heiligen Hallen des Tempels Gottes. Nachdem das "Herr Gott dich loben wir" beendet war, erfolgte die Liturgie und nach Absingung des Liedes "Eine feste Gurg ist unser Gott" die Predigt und der Segen.

Die Salzburger begaben sich darauf wiederum zu Wagen nach Dopönen, um sich der Freude des Tages zu überlassen. Mehrere Hausväter hatten in dem geräumigen Lokal der Schule ein großes Festmahl bereiten lassen. Auch hier wurde noch manches geistliches Lied mit freudiger Erinnerung an diese Begebenheit gesungen und mit Ernst und Würde trennte sich die Versammlung".

Gott schenke uns 1932 eine herzerhebende, glaubensstarke 200-jährige Erinnerungsfeier an den Einzug unserer Voreltern.

Im Jahre 1838 wurde die Orgel, die erst im Jahre 1774 dank der großen Bemühungen des Predigers Behr erbaut worden war und im Jahre 1800 einen erheblichen Umbau erfahren hatte, erneut durchgearbeitet. ein eifriger Förderer dieser dringend gewordenen Arbeit war der äußerst tätige Kirchenvorsteher, Gutsbesitzer Knochenhauer aus Alexkehmen. Trotzdem die Orgel damals auch eine bedeutende Vergrößerung erfuhr, blieb sie doch immer zu schwachklingend im Verhältnis zu dem großen Kirchenraum.

An dieser Stelle seien die Präsentoren genannt, die den Organistendienst in der Kirche Göritten versehen haben. Der erste Kirchschullehrer hieß Rau. Er soll mit den Nassauern hergekommen sein. Nach ihm amtierten Hans Jakob Hoffheinz, Johann Daniel Hoffheinz, Julius Flick, Johann David Hoffheinz, Johann Gottlieb Dietrich und seit 1913 Theodor Tauchel.

1843 tauschte Pfarrer Iorno seine Stelle hierselbst mit Pfarrer Rauschke aus Eichhorn Kr. Pr.-Ey-lau. Karl Johann Rauschke hat sich besonders um die Schulen des Kirchspiels verdient gemacht. Auf seinen Antrag wurden die Schulen in Skrudzen, Alexkehmen, Reckeln und Callweitschen eingerichtet. Zu seiner Amtszeit, es war am 21. November 1857 abends 6 1/2 Uhr, brannte das Pfarrhaus ab. In kurzer Zeit war es niedergebrannt. Es hat offenbar Strohdach gehabt. Die Kirchenbücher waren schwer beschädigt, die silbernen Altargefäße waren geschmolzen. Stückweise wurden sie aus dem Schutt hervorgeholt. Am Tage nach dem Brande, Sonntag, den 22. November 1857 waren die Leute in großen Massen zur Kirche gekommen. Jedoch war Pfarrer Rauschke durch den Schreck so angegriffen, daß kein Gottesdienst abgehalten werden konnte. Für die Pfarrfamilie wurde nun ein Gärtnerhaus eingeräumt, in welchem sie so lange wohnte, bis das neue Pfarrhaus fertig war. Der Neubau war 1859 beendet. Leider erhielt das neue Haus nur ein Pappdach. Gegenwärtig bestehen im Bodenraum Schwamm Schäden, die infolge Einregens sich gebildet haben und Erneuerung fast des ganzen Dachstuhls nötig machen.

Die Unterhaltung unserer kirchlichen Gebäude liegt dem Fiskus ob. Die Gemeinde hat nur die Spanndienste zu tragen.

20 Jahre hat Rauschke der Gemeinde in großer Treue gedient. Am 2. Dezember 1864 starb er offenbar an seinem Asthmaleiden nach 14tägiger schwerster Krankheit, nachdem ihm seine Gattin 1861 vorangegangen war. 10 Waisen hinterließ der fürsorgliche Vater. Nun folgten in meist kürzeren Abständen für die Zeit von

1865 bis 1873 Carl Salomon, seit 1873 Pfarrer in Enzuhnen,

1873 bis 1876 Ernst Pohl, späterer Superintendent in Kattenau,

1877 bis 1883 Traugott Eduard Kalinowski, bis dahin Pfarrer in Gerwischkehmen, hernach Pfarrer in Judtschen,

1884 bis 1885 Eduard Karl Roloff, hernach Pfarrer in Heiligenkreutz,

1885 bis 1896 Franz Moritz Ziehe, der nach Szittkehmen zog,

1896 bis 1899 Leopold Karl Paul Friedrich, Dr. phil., seit jener Zeit Pfarrer in Willuhnen,

1899 bis 1901 Otto Friedrich Rudszewski, Hier selbst verstorben am 16. Juni 1901.

Über diese Jahre berichtet die Chronik wenig; indes hat ein reges kirchliches Leben geherrscht. 1867 und 68 waren die sogenannten Hungerjahre, die dadurch entstanden, daß ein Jahr besonders naß, das andere besonders trocken war.

Erwähnt sei ferner der Brand der Wirtschaftsgebäude des Pfarrgehöftes am Sonntag nach Pfingsten, 12. Juni 1892. Ein Blitzstrahl fuhr etwa nachmittags 2 Uhr in das Westende der Scheune und in einer halben Stunde waren die Gebäude niedergebrannt. Der Wiederaufbau erfolgte bald. Sie erhielten allerdings bei dieser Gelegenheit eine andere Gruppierung.

In der Amtszeit des Pfarrers Karl Hermann Samland, der seit dem 1. Advent 1901 bis zur Passionszeit 1921 hier wirkte, wurde auch der Turm der Kirche durch einen Blitzstrahl in Brand gesetzt.

Es war am 27. April 1905, nachmittags 2 1/2 Uhr, als ein scheinbar nicht schweres Gewitter mit einem krachenden Schläge sich entlud. Die von den alten Linden an der Kirche aufliegenden Drosseln bestärkten die Annahme, daß die Kirche getroffen sei. Jedoch war zunächst nichts von Feuer zu sehen. Nach 10 Minuten machte es sich bemerkbar. Sofort eilten der Pfarrer und einige Helfer zur Löscharbeit, aber das Feuer entwickelte sich dicht unter dem Adler, wo niemand hinzukonnte. Auch waren keine Schläuche zur Stelle.

Erst die Stallupöner Feuerwehr, die zu Hilfe gerufen war, konnte bis an den Herd heran und wirksam arbeiten. Ebenso konnte sie die Matzkutscher Spritze mit einer geeigneten Schlauchvorrichtung ausrüsten. Die Ortspritze befand sich gerade in Dopönen, wo die Wirtschaftsgebäude des Besitzers Wiemer auch vom Blitz entzündet waren.

Nach einigen Stunden angestrengter Löscharbeit wurde man des Feuers Herr. Die Kirche selbst war gerettet, aber der Turm ein Raub der Flammen geworden und somit auch die Glocken, die einst Friedrich Wilhelm I. der Kirche geschenkt hatte. 180 Jahre hatten sie in dem gleichen alten Turm ihren hohen Dienst getan. "Zum höheren Ruhme Gottes" waren sie im Jahre 1726 von **Georg Bernhard Kinder** aus Königsberg gegossen, wie die lateinische Inschrift besagte. Tausenden Toten der Gemeinde hatten sie den Grabgesang gesungen, bei sieben Königen die Scheidestunde geläutet und auch mehrmals Krieg und Frieden eingeläutet.

Von dem vordem 33 Meter hohen Turm sah man nur verkohlte Balken emporragen. Der Oberbau war aus Holz gewesen. Die Orgel war unversehrt geblieben. Der Gottesdienst am Sonntag nach Ostern konnte in der Kirche abgehalten werden, wenn auch die Decke von der Löscharbeit durchfeuchtet war. Der Regierungspräsident in Gumbinnen ordnete sofortige Ausbesserung der eingetretenen Dachschäden an. Diese Arbeiten besorgte der Bauunternehmer Moderegger aus Stallupönen.

Ihm wurde auch der Neubau des Turmes übertragen. Die Regierung trug die Baukosten im Betrage von 11 949,27 Mark. Auf die Gemeinde entfielen nur die Spanndienste in Höhe von 846 Mark.

Die beiden neuen Glocken wurden von der Hofglockengießerei Franz Schilling Söhne-Apolda 1906 aus Bronze gegossen. Sie klangen in den Tönen B und D, wogen 383 und 183 Kilo und hatten untere Durchmesser von 85 und 67 Ztm. Sie kosteten 1765 Mark. Es waren dies die Glocken, die schon im Jahre 1914 auch verstummen sollten.

Am 7. November 1907 konnte der neue Turm geweiht werden. Den Weiheakt vollzog Generalsuperintendent D. Braun. Die Geistlichen des Kreises waren auch erschienen, ebenso sonst geladene Gäste. Eine große Zahl Festteilnehmer hatte sich eingefunden. Aus dem Pfarrhaus bewegte sich auf tannengeschmücktem Wege der Festzug zu dem neu ergänzten Gotteshause. Der Turm, der die Gestalt des alten hatte, machte in den frischen Farben einen viel gefälligeren Eindruck. Unter Orgelspiel betraten die Festteilnehmer die reich geschmückte, festlich beleuchtete Kirche. Nach dem Vortrag der Motette "Ich will den Herrn loben" durch den Görtter Frauenchor folgte das Eingangslied, worauf Superintendent Getzuhn die Eingangsliturgie las. Dann hielt Generalsuperintendent Braun die Weiherede auf Grund des Bibeltextes Sprüche 15, 24: "Der Weg des Lebens geht überwärts für den Klugen, auf daß er meide die Hölle unterwärts". Er rief der Gemeinde zu: "Fest sei dein Grund" und "Überwärts dein Weg". Am Schluß seiner langen und doch bis zum letzten Wort fesselnden Rede empfahl der Generalsuperintendent dringend die Hausandacht und das Tischgebet. Nach der eigentlichen Weihe von Turm und Glocken, traten die einzelnen anwesenden Geistlichen hervor und sprachen je ein Votum. Der Motette "Die Kirche steht gegründet" und dem Hauptlied schloß sich die Festpredigt des Ortsgeistlichen an, die die Einladung "Kommet", die Mahnung "Gehet ein durch die enge Pforte" und die Unterweisung "Ich bin das A und O" der Gemeinde ans Herz legte.

Nach dem Gesang "Herrliches liebliches Zion" schloß die Feier mit dem Vaterunser, das die ganze Gemeinde sprach, dem Segen und einem Gemeindegesang.

Eine besondere Verschönerung erfuhr die Kirche im Jahre 1912, indem ihr Inneres neu gestrichen wurde. Die Leitung hatte Kirchenmaler Olbers- Hannover, die Ausführung Maler Lackner-Stallupönen. Die Kosten, 2233,85 Mark, trug das Patronat.

Fortsetzung der Festschrift auf Seite 236 .

Ergänzend hierzu einige kirchliche Angelegenheiten, die ich im Evangelischen Zentralarchiv in Berlin über Göritten fand (Akte Ostpreußen V 124 aus dem Bestand "Evangelischer Oberkirchenrat" von Okt. 1854 bis Sept. 1933):

"An den Evangelischen Ober=Kirchen=
Rath in Berlin
Betrifft die Wiederbesetzung der vakanten Pfarrstelle
von Goeritten Superintendentur Stallupönen.

Königsberg den 12 ten Juni 1873

Nro 4005

Ex officio

Referent: Militair=Ober=Pfarrer Kretschmar

Durch Versetzung des Pfarrers Salomon nach Enznuhen tritt in nächster Zeit für die Pfarrstelle von Goeritten, Superintendentur Stallupönen, Vorang ein. Das Einkommen desselben beträgt nach der letzten Berechnung 1001 Thlr. Zu der Parochie gehören 6 Schulen und 7 Lehrer, die in 7 Schulklassen unterrichten, die Seelenzahl beläuft sich auf 2810. Die Kenntnis der litthauischen Sprache ist für den Pfarrer notwendig. Dem Evangelischen Ober=Kirchen=Rath tragen wir dies mit der gehorsamsten Bitte vor, möglichst umgehend uns geneigtest bescheiden zu wollen, ob die Wiederbesetzung der gen. Stelle uns überlassen werden wird.

Das Konsistorium gez. Moll gez. (unleslich) gez. (unleslich)

Eine Privatinitiative:

Beschwerde

Jogeln, den 27. Juni 1877 Kreis Stallupönen

der litthauischen Mitglieder der Kirchengemeinde Goeritten, Gutsbesitzer Skauradszun und Genossen, gegen die Wahl des Pfarrers Kalinowski von Gerwischkehmen, als Pfarrer der Kirche Goeritten.

An den Evangelischen Ober=Kirchenrath

Berlin

Der unterzeichnete Vorsteher der litthauischen Gemeinde zu Goeritten zugleich im Namen seiner Genossen legt hiermit gegen den beiliegenden Bescheid des Königlichen Consistorium der Provinz Preußen vom 15 ten Juni's Beschwerde bei dem Evangelischen Oberkirchenrath hiermit ein.

zur Unterstützung seiner Beschwerde nimmt er Bezug auf das Recursagesuch, an das Consistorium der evangelischen Kirche vom 7. d. Mts, von welchem eine Abschrift beiliegt und macht dieselben Einwendungen auch hier geltend.

Der Pfarrer Kalinowski ist der litthauischen Sprache nicht mächtig, kann folglich auch nicht litthauischer Seelsorger sein.

Wir verlangen die Prüfung des Herrn Kalinowski durch den Professor der Litthauischen Sprache zu Königsberg. Die Entscheidung des Consistoriums vom 15 ten Juni 1877 verstößt auch gegen §8 der Verordnung vom 2 ten December 1874, der die Mitglieder des Provinzial Synodal"Vorstandes" mit vollem Stimmrecht nicht gehört sind und der § ausdrücklich vorschreibt, daß die sämtlichen Mitglieder bei der Entscheidung zugezogen werden müssen. Namens meiner Genossen bitte ich gehorsamst, nach Untersuchung der Angelegenheit die Wahl des Pfarrer Kalinowski für ungültig zu erklären, den Bescheid des Kreis Synodal Vorstandes vom 1. Juni 1877 füge ich gleichfalls gehorsamst bei. gez. Skauradszun

Untertänigstes Gesuch der unten verzeichneten Mitglieder
der litthauischen Kirchengemeinde zu Goeritten betreffend
die Wahl des Pfarrers Kalinowsky von Gerwischkehmen,
als Pfarrer der Kirche zu Goeritten.

Jogeln d. 17 ten Juli 1877

Unterm 27 ten Juni d.J. hat der Gutsbesitzer Skauradszun zugleich im Namen seiner litthauischen Sinnesgenossen, gegen den, mit seinem Antrage vom 27 ten Juni überreichten Bescheid des kgl. Consistoriums der Provinz Preußen vom 15 ten Juni ... (unleslich) Beschwerde bei dem evangelischen Oberkirchenrath eingelegt. Zur Unterstützung seiner Beschwerde hat er die in seiner Beschwerde aufgeführten Thatfachen geltend gemacht und gebeten die Wahl des Pfarrers Kalinowsky als Seelsorger der litthauischen Gemeinde Goeritten, nicht zu bestätigen und die Wahl für ungültig zu erklären. Den Ausführungen und Behauptungen des Skauradszun können wir in allen Punkten nur beipflichten und sind gleichfalls der Überzeugung, daß der Pfarrer Kalinowsky, da er der litthauischen Sprache nicht mächtig ist, als Seelsorger einer litthauischen

Gemeinde nicht fungieren kann. Es spricht dafür zur Genüge schon die Äußerung des dem Pfarrer Kalinowsky durch den Superintendenten ausgestellten Attestats, worin der Letztere selbst sagt, daß der Pfarrer K. zwar der litthauischen Sprache nicht vollständig gewachsen ist, aber es wohl dahin bringen kann, daß er litth. predigen würde.

Wir Unterzeichneten sind nur der litth. Sprache mächtig, können uns mit einem Pfarrer, der nicht vollständig litth. spricht, nicht verständigen und kann folglich auch ein solcher Pfarrer nicht unser Seelsorger sein.

Es liegt im Interesse des Staates, daß der Seelsorger einer litth. Gemeinde den einzelnen Mitgliedern derselben das Wort Gottes in litth. Sprache darzulegen vermag und würde eine litth. Gemeinde, die einen Pfarrer als Seelsorger bekäme, der nicht litth. sprechen kann, verloren sein, da die Gemeinde hierdurch den Seelsorger vermissen müsse und sich nicht veranlaßt fühlen könnte, die Kirche zu besuchen und das heilige Abendmahl dort einzunehmen.

Wir bitten hiernach gehorsamst, alle für einen und einer für alle. Der Bitte des Skaraudazuns und Genossen zu entsprechen und die Wahl des Pfarrers K. als Seelsorger der Kirchengemeinde Goeritten aufzuheben und für ungültig zu erklären.

*nicht gegeben, weil für
ungültig zu erklären*

*Kallweit Wirth. Weitschat Besitzer. Wiemer Besitzer und Kirchenrath
Hildebrant Wirth. Burat Wirth Burat.
Kewersun. Kewersun. Kremasun.
Missun. Kajettlerat? Seidler Besitzer und KirchenRath
M. Krassat. Malskies. Lisdat Lisdat Naujokat
Lisdat Layrolat. Blaudszun Blaudszun
Adomat I. Blaudszun Paulokat Wirth
Neuetat Wirth Kublun Bittrich Kubbilun
Wersat Wirth Patzkautzkae Starrat Massat*

32.

Kallweit Wirth. Weitschat Besitzer. Wiemer Besitzer und Kirchenrath
Hildebrant Wirth. Burat Wirth Burat.
Kewersun. Kewersun. Kremasun.
Missun. Kajettlerat? Seidler Besitzer und KirchenRath
M. Krassat. Malskies. Lisdat Lisdat Naujokat
Lisdat Layrolat. Blaudszun Blaudszun
Adomat I. Blaudszun Paulokat Wirth
Neuetat Wirth Kublun Bittrich Kubbilun
Wersat Wirth Patzkautzkae Starrat Massat

Dort wo Wirth bzw. Be-
sitzer hinter den Na-
men steht, sind mit
Sicherheit Landbesit-
zer. Die anderen sind
Söhne derselben oder
Leute mit geringem oder
keinem Landbesitz.

Die Meinung der Königsberger Behörde zur Wahl des Pfarrers K. mit Schreiben vom 12.7.77:

Königl. Consistorium der Provinz Preußen; I.No.335 R

An den Ober=Kirchen=Rath in Berlin

... war der Pfarrer K. mit 15 gegen 13 Stimmen nach Maßgabe der Allerhöchsten Verordnung vom 2.12.1874 zum Pfarrer in Goeritten gewählt worden.

... Maßgebend war für uns zunächst der Umstand, daß in der Gemeinde Goeritten das Bedürfnis der litth. Sprache eine sehr beschränkte ist, weil in der c. 2920 Seelen zählenden Gemeinde nur etwa 3-400 ältere Littauer vorhanden sind, die jedoch auch deutsch sprechen. Die jüngere Generation ist ganz deutsch, so daß seit einer Reihe von Jahren der Konfirmanden=Unterricht nicht mehr in litth. Sprache erteilt worden ist. Auf der anderen Seite... Bemerkungen des Konsistorialrath Heinrichi, sowie des Kreissynodal Vorstandes dahin, daß der Gewählte eine gewisse Kenntnis des litth. besitze, und ihm nur die Geläufigkeit der Umgangssprache fehle... (Aufgrund seines frommen und braven Wesens wurde angenommen, daß er sich das Fehlende aneignen würde).

Ein anderes Schreiben der gleichen Behörde, aber 19 Jahre später, bringt weitere Einzelheiten über die Göritter Kirchengemeinde:

Aus dem Schreiben vom 28.Febr.1896 vom Königl. Consistorium in Königsberg an den Ober=Kirchen=Rath in Berlin:... Pfarrstelle neu zu besetzen (Durch die Berufung des Pfarrers Ziehe in das Pfarramt zu Szittkehmen). Das Einkommen der Stelle beträgt 3204 Mark neben freier Wohnung; die Parochie umfaßt 2800 Seelen, darunter 80 Litauer, 6 Schulen mit 7 Lehrern. Die Kenntnis der litth. Sprache seitens des Pfarrers ist erwünscht.

Wenn am 15. Mai 1954 Kurt Maeder im Ostpreußenblatt (Jg.5, Folge 20, S.9) schrieb, daß **jeder dritte Ostpreuße Salzburger Vorfahren hat**, so erhebt sich die Frage, wie sah es mit den **litauischen** Vorfahren bei uns im Grenzgebiet aus? Sicher waren diese prozentual nicht weniger, eher noch stärker vertreten. Die litauische Sprache war 1944 bis auf geringe Überreste, die unsere Sprache aufgenommen hatte, ausgestorben; abgesehen von wenigen Rückwanderern, die erst vor wenigen Jahren aus Litauen gekommen waren.

Einen wertvollen Beitrag veröffentlichte Gotthold Rhode, S.7:..."Auch die **Litauer** gehören wie die **Prußen** und die **Letten** zu der Gruppe der baltischen Völker. Sie waren aus dem Raum um Smolensk nordwestwärts gewandert und haben sich bis zur Düna und bis in die Gegend von Mitau ausgedehnt. Ihre Westgrenze bildete noch um 1400 das Gebiet der Endmoränen nördlich der unteren Memel bis zur Einmündung der Dubissa und die Memel zwischen Kowno und Grodno. Von dem Staat des Deutschen Ritterordens trennte sie damals die breite Waldwildnis. Erst im Jahre 1422 wurde diese durch eine politische Grenze zwischen den beiden Staaten aufgeteilt, die mit Ausnahme der Grenze des Memellandes bis 1945 bestanden hat. (Siehe auch Seite 33)

Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts drangen litauische Siedlungen in die Wildnis ein, sie dehnten sich besonders um die Mitte des 16. Jahrhunderts aus und fanden nach den Verheerungen durch den Tartareneinfall in den Jahren 1656/57 ihren Abschluß durch die planmäßige Ansiedlung litauischer Bauern durch die preußische Krone am Anfang des 18. Jahrhunderts. Als kurz darauf die große Pest in den Jahren nach 1708 die neugewonnenen Gebiete (von der Wildnis) entvölkerte und auch den Nachschub aus den Kernlandschaften Litauens lahmlegte, kam die Ausbreitung der Litauer in Ostpreußen zum Stillstand. Die Lücken in der Bevölkerung wurden durch die Einwanderung von Deutschen, besonders aus dem Erzstift Salzburg, ausgeglichen, doch hat sich auch die damals bereits ansässige litauische Volksgruppe in den folgenden Jahrzehnten vermehrt.

Wie die Masuren sind die Litauer durch die protestantische Kirche, der fast alle Litauisch-Sprechenden in Ostpreußen angehörten, und durch den preußischen Staat in ihrem Volkstum gefördert worden. Litauische Predigten wurden noch gehalten, als die litauische Sprache von einzelnen Kirchgängern kaum noch verstanden wurde. Denn im Laufe des 19. Jahrhunderts glied sich die litauische Volksgruppe durch den wirtschaftlichen Verkehr, den Schulunterricht, den Militärdienst und die Presse immer mehr den Deutschen sprachlich an, zumal die Verbindung mit Litauen, das damals politischer Selbständigkeit entbehrte, durch die russische Verwaltung fast völlig unterbunden war. Das litauische Sprachgebiet, in dem auch eine ausgedehnte deutsche Siedlung stattfand, nahm im 18. Jahrhundert innerhalb Ostpreußens nur eine kleine Fläche ein; sie war im Süden begrenzt durch eine Linie, die etwa von Labiau über Wehlau nach Goldap verlief. Im Jahre 1858 lebten in diesem Gebiet 140 000 Personen mit litauischer Muttersprache. Im Jahre 1910 waren es nur noch 90 000, die außerdem die deutsche Sprache verstanden. Nur nördlich der Memel wiesen einige Kreise mehr als 50 v.H.

litauisch sprechende Bevölkerung auf. Im Jahre 1925 haben innerhalb der damaligen Provinz Ostpreußen nur 3 049 Personen Litauisch als ihre Muttersprache angegeben. Sie wohnten in den Kreisen Labiau, Niederung, Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Pillkallen." (*Gotthold Rhode: Die Ostgebiete des deutschen Reiches)

Friedel Scheidereiter (Göritten) erzählt: "Ich ging vor dem 1. Weltkrieg zur Schule nach Stallupönen. In der Klasse waren mehrere Mitschüler, die aus Litauen kamen (damals unter russ. Herrschaft). Diese besuchte ich auch mal zu Hause. Es war eine etwas andere Welt. Beeindruckend war das Mittagessen. Es gab 5-6 Vorgerichte, Sakustas genannt; zu jedem wurde ein scharfer Schnaps aus Spirit oder Kirschen 60-70% in kleinen Gläsern eingeschenkt. Erst danach kam das Hauptgericht mit Fleisch. Zum Schluß gab es Kaffee und Likör. - In den einfachen Krügen auf dem Lande stand immer eine Flasche Schnaps auf dem Tisch, oft auch Salz und Brot. Der Schnaps mußte bezahlt werden, das Brot nicht.

Die Salzburger und die Litauer waren sich nicht immer ganz grün, trugen ihre Sticheleien jedoch meist auf spaßige Art aus. Der Schweighöfer sagt zum Lepenies: "Du bist ein Salzburger!" Der Lepenies fragt: "Warum? Ich bin ein Litauer!" "Du bist doch ein Salzburger! Denn Du bist ein Gauner, Betrüger, Racker (Abdecker), das ist alles auf "er"!"

Der Salzburger sagt zu dem Litauer: "Du kannst doch gar nicht litauisch sprechen! Was heißt denn aschnische-nau?" "Ich weiß nicht!" "Siehst du, ich habe dir doch gesagt, du weißt nicht, ob du ein Litauer bist!"

Über den Charakter der Litauer schreibt August Abrassat, *1912: "Die Litauer bilden im allgemeinen einen elastischen, kräftigen, gut gewachsenen und recht temperamentvollen Menschenschlag. Mut, Tapferkeit, Vaterlandsliebe zeichnen sie aus. Ihre Hand ist geschickt. Der richtige Litauer ist sein eigener Stellmacher, Tischler, Zimmermann, Maurer. Seine Haus- und Wirtschaftsgüter fertigt er fast alle selbst an. Er ist ein geborener Kavallerist. Als Soldat wird er gern im Heere gesehen. Bei der Arbeit ist er treu und gewissenhaft. Die kunstfertige Hand der litauischen Frauen versteht es, Bänder aus Wolle, Zwirn und Seide zu wirken und auf dem Webstuhle zu Kleidern anzufertigen. Man sieht überhaupt selten in Litauen Frauen und Mädchen müßig gehen. Dem Fremden gegenüber zeichnen sich die Litauer durch Gutmütigkeit, Biederkeit und große Gastfreundschaft aus. Durchweg sind sie streng kirchlich. Neben dem eifrigen Kirchenbesuche halten sie noch unter sich besondere Gebetsversammlungen ab. Sie denken gern über religiöse Fragen nach, besprechen sie auch wohl mit ihrem Geistlichen. Dieser steht bei ihnen in hohem Ansehen, besonders wenn er ihrer Sprache mächtig ist und eine "gute Predigt machen" kann. Die Pfarrstellen sind fast durchweg in Litauen (gemeint ist das Cammer-Departement) gut besoldet. Leider können sie nicht immer mit Nationallitauern besetzt werden. Während des Gottesdienstes ist der Litauer äußerst andächtig. Man sieht ihn nicht leicht zerstreut oder unaufmerksam. Schon zeitig stellt er sich in der Kirche ein und wird sie nicht früher verlassen, bis der gesamte Gottesdienst ein Ende gefunden hat. Gar oft wohnt die ganze versammelte Gemeinde der Abendmahlsfeier bei, während es doch sonst Sitte ist, daß nur die Abendmahlsgäste allein nach Schluß des Hauptgottesdienstes in der Kirche zu dieser Feier zurückbleiben. ...

Ein Schriftsteller äußert sich über den Charakter der Litauer folgendermaßen: "Etwas halb zaghaftes wie in der Jungfrau, etwas halb Vertrauendes wie in dem Kinde liegt in dem Charakter der Litauer. Sie haben diese Eigenschaften während jahrhundertlang dauernder Tyrannei der Polen und harter Herrschaft der Deutschen in ungestörter Innigkeit und Frische bewahrt. Ihr Tun und ihre Tracht, ihr Schmuck und ihre Sprache offenbaren eine Zartheit und Sinnigkeit, wie sie nicht leicht in solcher Liebenswürdigkeit bei einem anderen Volksstamme sich finden dürfte." Leider ist das Volk der Litauer nicht ohne große Schwächen. Bei der ärmlichen Bevölkerung fehlt fast ganz der Sinn für Ordnung, Reinlichkeit, Sauberkeit. Groß ist auch die Neigung zum Trunke. Sie findet sich nicht nur bei Männern, sondern leider auch bei Frauen. Holzdiebstahl und Wilddieberei hält der einfache Litauer für kein Vergehen. Wald und Wild hat nach seiner Meinung "der liebe Gott für alle erschaffen". Recht häufig zeigt sich bei ihm die Neigung zu betrügen, am deutlichsten beim Pferdehandel. Ja selbst vor dem Pferdediebstahl scheut er nicht zurück. Im übrigen vergreift er sich nicht an des Nächsten Habe. Die litauischen Bauern verschließen zur Nacht weder das Wohnhaus noch die Wirtschaftsgebäude. Ihr Besitztum ist ja auch so sicher. Die Litauer prozessieren gern, oft wegen Kleinigkeiten. Nicht selten stehen Eltern und Kinder im Prozeß gegeneinander. Wenn der Sohn oder die Tochter das Anwesen der Eltern übernimmt, so bedingen sich letztere regelmäßig einen Altersitz auf Lebenszeit aus, bestehend aus einer besonderen Stube nebst Kammer und Bodenraum darüber, ferner ein Gärtchen, Kartoffelland, Kuhnutzung, Getreide, Fleisch und Gänselieferung, dazu freie Fahrt zur Kirche, Mühle, zum Markte, zum Arzt und noch manches andere. In der Regel gehen die Eltern recht frühe auf Altenteil oder ins "Ausgedinge". Wenn alles richtig und gut geliefert werden soll, so kann der neue Besitzer unmöglich bestehen, besonders wenn er noch Verpflichtungen gegen die Geschwister hat. Alles zwingt zu einem friedlichen Zusammenleben,

(* August Ambrassat: Die Provinz Ostpreußen, ein Handbuch der Heimatkunde, Seite 221 ff)

wozu sich aber der eigenartige Charakter des Litauers schwer eignet. Meistens folgen also Prozesse zwischen Besitzer und "Ausgedinger", und das Los gestaltet sich für beide Teile sehr schlimm. Dem Untersuchungsrichter gegenüber hält der richtige Litauer Winkelzüge, Unwahrheit, ja selbst den Meineid für entschuldigbar. Der Schmuggel, zu dem die russische Grenzsperrre Anlaß gibt, gilt bei vielen als ein durchaus ehrenwertes Geschäft. Tapfere, geschickte Schmuggelanführer werden von ihnen gefeiert, und ihre Abenteuer werden als Heldentaten gepriesen. Im allgemeinen mangelt es ihnen an innerer Selbständigkeit, trotz oft gezeigter Hartnäckigkeit und Halsstarrigkeit. Dieses liegt aber besonders an dem Umstande, daß der nationale Untergang dieses Volkes schon seit mehreren Jahrhunderten besiegelt, und daß der Nationalgeist der Litauer lange Zeit hindurch von den Unterdrückern in starre Fesseln gehalten worden ist.

...Aberglaube in Litauen. Unternimmt der Litauer eine Reise oder auch nur einen kurzen Geschäftsgang am Morgen, so darf die Wohnstube so lange nicht gereinigt werden, bis er das Haus verlassen hat. Andernfalls glaubt er auf seinem Wege kein Glück zu haben. Verläßt er den Hof im Wagen, so wird aus demselben Grunde zuerst mit der Peitsche ein Kreuz vor den Pferden geschlagen, ehe es zum Tore hinausgeht. Nun kommt es aber noch darauf an, wem man zuerst begegnet. Ist es ein Mann, so bringt die Reise Glück, eine Frau dagegen gilt als Unglücksbotin. Auch das Herüberlaufen eines vierfüßigen Tieres, etwa einer Katze oder eines Hasen, über den Weg wird als Warnungszeichen vor dem Unglücke betrachtet. Ein anderer wieder glaubt, daß ihm ein Unglück dann bevorsteht, wenn er sich auf einem Gange befindet und wegen einer vergessenen Sache umkehren muß. Die Tiere spielen im litauischen Aberglauben eine nicht unbedeutende Rolle. Das Erscheinen eines Vogels am Fenster wird als Vorzeichen einer zu erwartenden Nachricht gedeutet. Durch sein klagen- des Weinen meldet das Käuzchen einen bald eintretenden Todesfall, durch heiteres Lachen ein vor der Türe stehendes frohes Familienereignis. Frohe und traurige Ereignisse prophezeien auch die Falter im Frühlinge. Wer zuerst einen Zitronenfalter sieht, wird baldigst zur Taufe geladen werden. Trauer während des ganzen Jahres soll der haben, der im Frühlinge den ersten Frosch im Wasser sieht. Deshalb vermeiden schon Kinder ängstlich das Hineinschauen in Gräben und Teiche, aus Furcht, einen Frosch darin erblicken und dann womöglich Vater oder Mutter durch den Tod verlieren zu können.

Auch das **Liebesleben** bringt manche abergläubische Gebräuche mit sich. Wer um sich herum fegen läßt, bekommt überhaupt keine Braut oder keinen Bräutigam, und wer die Butter anschneidet, wird in sieben Jahren keine Ehe schließen können. Manche Mädchen gehen in der Sylvesternacht hinaus und glauben, ihr zukünftiger Geliebter weile in der Gegend, wo das erste Hundegebell zu hören ist. Andere werfen zwei Kohlen in eine Schüssel mit Wasser und geben ihnen eine drehende Bewegung. Kommen die Kohlen bei diesem Spiele nicht zusammen, so glaubt das Mädchen bestimmt, daß der Geliebte sie verlassen werde.

Auch der **Glaube an Hexen** ist allgemein verbreitet. Mit Vorliebe treiben diese ihr Wesen an Kreuzwegen und Brücken. Am gefährlichsten sind die Hexen in der Epiphaniast- und St. Johannismacht. Dann dringen sie auch in die Wohnungen und Ställe ein. Während die Hexen in der Johannismacht durch Feuerzeichen und Schüsse vertrieben werden, hält sie der litauische Bauer in der Epiphaniastnacht ganz in der Stille von seinem Gehöfte fern. Sobald die Sonne untergeht, zeichnet er nämlich mit Kreide oder Kohle an sämtliche Türen seiner Wirtschaft drei Kreuze, und zwar in der Mitte ein großes und unter den beiden Seitenarmen je ein kleines. An den auf solche Weise geschützten Türen gehen die Hexen ohne weiteres vorüber.

Beim **Planzen** von Gemüse beobachtet die litauische Frau **bestimmte Zeiten**. Möhren werden nur dann lang, wenn sie am Sonnabend gesät werden. Gurken werden meist nach Sonnenuntergang gesetzt, doch darf der Same nicht vom Mondlichte betroffen werden. Meistens steht bei ihr noch eine andere, die an einer Schnur so lange knüpft, bis der Same eingesät ist, worauf die Schnur dann im Gurkenbeete verschart wird. Dadurch wird eine reichliche Ernte gesichert. Wruken (Kohlrüben) werden nie am Tage des Brotbackens gepflanzt, weilsie dann von der sogenannten Krebskrankheit befallen werden. Nicht selten werden auch auf die Kohlbeete Steine gelegt, damit die Kohlköpfe recht groß und hart wachsen sollen. Um eine reichliche Kirschenernte zu erzielen, wird folgendes Verfahren angewandt: Am Christabend werden Erbsen gekocht. Sie werden dann auf Stroh geschüttet, damit das Wasser ablaufe. Das Stroh aber wird um die Stämme der Kirschbäume gebunden.

Auf allerlei abergläubische Weise sucht man **Krankheiten** zu **verhüten**. Allgemein ist der Glaube verbreitet, daß die Krankheiten nach Sonnenuntergang umherwandeln und überall eindringen, wo sie offene Türen oder Fenster finden. Daher werden des Abends Türen und Fenster mit Sorgfalt geschlossen. Auch darf aus diesem Grunde nach Sonnenuntergang kein Wasser hinausgegossen werden (Wasserleitungen oder Abwasserleitungen gab es damals noch nicht). Abgeschnittene Haupthaare verbrennt man sorgfältig, damit die Vögel sie nicht in ihre Nester tragen, was zur Folge hat, daß die betreffende Person Kopfschmerzen bekommt. Über ein kleines Kind darf man niemals schreiten, sonst wächst es nicht mehr. Unheilbare Geschwüre am Finger finden sich bei dem, der nach Sonnenuntergang auf den Fenstertau schreibt, und wer die Leber mit dem Messer schneidet, be-

kommt Stiche. Stellt sich trotz aller Vorsicht eine Krankheit ein, so tritt sofort das Gesundröchern, Gesundbeten und Besprechen ein. Der geeignetste Tag dazu ist jeder Donnerstag im letzten Mondviertel. Das gesündeste Räucherwerk ist das Johanniskraut, doch werden auch Schlangenhäute, Splitter eines vom Blitz getroffenen Baumes, Haare, Lappen, womit Leichen gewaschen worden sind, u.ä. benutzt. Bei Zahnschmerz benutzt man auf dem Kirchhofe gefundene Leichenzähne als Zahnstocher. Ein glückbringender Talisman von besonderer Kraft ist auch der Strick eines Erhängten. Auch gilt der sogenannte Donnerkeil dem glücklichen Besitzer als Heiligtum, ein nach dem Glauben der Litauer vom Himmel gefallener Stein. An Donnerstagabenden und in der Zeit der "Zwölften", vom Christabende bis zum Epiphaniastag, darf keine Arbeit verrichtet werden, mit der eine drehende Bewegung verbunden ist, vor allem darf nicht gesponnen werden. Es wird nämlich befürchtet, daß dann die Schafe die Drehkrankheit bekommen.

Ohne Ausnahme wird in allen litauischen Familien **beim Begräbnis** eines Angehörigen ein Trauermahl gegeben. Nachdem der Sarg hinausgetragen ist, wird auf der Stelle, wo er gestanden hat, ein Kreuz mit Wasser gegossen, damit der Segen des Verstorbenen im Hause bleibe. Auch achtet man beim Auslöschten der Sargkerzen auf ihren Rauch. Bewegt er sich nach der Türe zu, so ist das ein Zeichen, daß in dem Hause bald ein neuer Todesfall eintreten werde. Das Trauermahl wird meist bis Sonnenuntergang ausgedehnt, weil nach dem Glauben der Litauer die Seele des Verstorbenen mit unzähligen Geistern zurückgekehrt ist, um ungesehen am Mahle teilzunehmen, und erst mit Sonnenaufgang das Haus wieder verläßt.

Aus den angeführten Beispielen ist ersichtlich, wie vielseitig der Aberglaube in Litauen verbreitet ist. Es ist durch ihn manchmal viel Unheil angerichtet worden, und es wäre zu wünschen, daß er mit der rasch fortschreitenden Kultur ganz verschwinden möchte. (Nur ein starker Glaube an Jesus kann den Aberglauben verdrängen. Aber wo der nicht ist, macht sich der Aberglaube breit).

...Des Nationallitauers Anwesen. Das Gehöft besteht aus Wohnhaus, Stall, Scheune und Klete. Das Wohnhaus, vor dem in der Regel ein wohlbestelltes Blumengärtchen liegt, denn die Litauerin ist eine große Blumenfreundin, ist aus Baumstämmen im Blockverband oder aus Lehm erbaut, mit Stroh oder Rohr gedeckt und hat vom Hof aus den Eingang. Die Giebelenden des Daches weisen einen eigenartigen Schmuck auf, in der Regel



Abb. 47 Dachgiebelverzierung eines litauischen Bauernhauses (Aus: A. Ambrassat, S.225)

geschnitzte Pferdeköpfe. Tritt man durch die Haustür in das Innere, so gelangt man zunächst in einen Flur, der entweder mit Steinen oder Ziegeln gepflastert oder nur mit Lehm ausgestampft ist. Geradeaus gelangt man in die Küche, auf der einen Seite in die Wohnung, auf der anderen in den Stall. An Stelle des letzteren befindet sich in vielen Fällen entweder eine Wohn- bzw. Fremdenstube oder aber ein Vorrats- bzw. Aufbewahrungsraum. In diesem Raume steht die Handmühle, auch Quirl genannt, da sind die Geräte für die Flachsgewinnung, wie Breche, Schwingblock mit Schwingmesser und Hechel, ferner Webstuhl, Scherrahmen, Spulwocken, Spinnrad, Haspel usw. Die eigentliche Wohnung besteht aus einem größeren Vorderzimmer, einem kleinen Hinterstübchen und einer Kammer. Die

Stuben sind für gewöhnlich so niedrig, daß man sich bücken muß, um nicht an die hervortretenden Balken anzustoßen. In der Vorderstube fällt zunächst der mächtige Ofen auf. In der Nähe desselben ist der Kamin, in dem besonders zur Winterszeit die Speisen gekocht werden. Weiter auffallend ist in diesem Raume das große "Himmelbett" und der mächtige Esstisch, der in einer Ecke des Zimmers steht. Am Ofen und an zwei Seiten des Tisches befinden sich Bänke. Die Ofenbank ist im Winter ein gern aufgesuchter Ort. Weitere Ausstattungsstücke der Vorderstube sind noch ein Schrank oder ein Kasten, einige Stühle und die erforderlichen Bettgestelle. Das Hinterstübchen, das mit der Vorderstube einen gemeinsamen Ofen hat und darum auch der Raum hinter dem Ofen genannt wird, ist für gewöhnlich die Wohnung des Altsitzers. Die Kammer dient zur Aufbewahrung von Lebensmitteln und Kleidern. Die Küche ist weiter nichts als der untere Teil des gewaltigen Schornsteines. Vom Herd aus kann man den Himmel sehen. Regen und Schnee finden gewöhnlich hier ungehinderten Zugang. In der Mitte des Schornsteinrumpfes erblickt man zwei Stangen, die zur Aufnahme des zu räuchernden Fleisches dienen. Zum Pferdestall führt auch noch vom Hof aus eine Tür. Dort bemerkt man einen mächtigen Futterkasten und, an der Decke hängend, das Bett des Knechtes, die sogenannte Holze. Während bei der Scheune, die früher allerdings nicht immer vorhanden war, da das Getreide sich draußen in hohen Haufen befand, und beim Stalle nichts Besonderes auffällt, erscheint um so eigenartiger die Klete. Sie liegt vom Wohnhaus etwa 10-15 Schritt ab und ist ein etwa 8m langes und

6 m breites Gebäude. Für gewöhnlich ist sie auf einem hohen Fundament erbaut, so daß man nur mit Hilfe einer kleinen Treppe ins Innere gelangen kann. Den ganzen unteren Raum nimmt ein Gemach ein, das das Prunkzimmer der Litauer ist. Es hat einen gedielten Fußboden, während der des Wohnzimmers häufig nur mit Lehm ausgestampft ist, die Wände sind gehobelt, und die Decke besteht aus gespundeten Brettern. An den Wänden ringsherum stehen Kisten und Kasten mit Vorräten. Kommt Besuch, so dient dieser Raum als Fremdenzimmer. Da er keinen Ofen hat, so muß alt und jung darin zur Winterszeit im kalten schlafen. Der Bodenraum, zu welchem von außen eine Treppe führt, dient als Getreidespeicher. Oft haben die Kleten einen Vorraum wie eine Dorfschmiede. Hier sind verschiedene Wirtschaftsgeräte untergebracht, um sie gegen die Einflüsse der Witterung zu schützen. Wie schon vieles von der Eigenart der Litauer geschwunden ist, so gilt dieses auch in Hinsicht auf ihre Wohnung. Die Kleten finden sich nur noch selten. Entweder sind sie abgebrochen worden oder haben einem Speicher Platz machen müssen. Dasselbe Geschick, das die Klete betroffen hat, hat sich auch der Pirthe bemächtigt. Darunter verstand man die gemeinsame Dorfbadestube, die im Herbst auch zum Trocknen des Flachses diente. In der Pirthe befand sich ein mächtiger, aus Feldsteinen erbauter Ofen. Sollte ein Bad genommen werden, so wurde er glühend heiß gemacht und dann mit Wasser begossen. In dem sich nun entwickelnden Dampfe hielten sich die Badenden so lange auf, bis der Schweiß aus allen Poren drang. Darauf kam über den Körper ein Guß kalten Wassers. Ebenso findet man sehr selten noch den gemeinsamen Backofen. Jeder Besitzer hat jetzt seinen eigenen Backofen in der geräumigen Küche.

Nationalgerichte. Aus Hafermehl wird eine dicke, gesäuerte, gallertartige Speise gekocht, die mit süßer Milch genossen wird. Sie führt den Namen **Kisseel**. Die Zubereitung ist eine recht umständliche. Der Brei muß mehrere Male gewässert werden. Am Fastnachtsabende kommt ein breiartiges Gericht, das aus weißen Erbsen, Kartoffeln und Fleischbrühe gekocht ist, auf den Tisch. Es heißt **Szuppinis**. Zu diesem Gerichte wird mit Vorliebe gekochter Schweinekopf gegessen. Von Fischen lieben die Litauer besonders **Hecht mit Sauerkohl**. Aus roten, gehackten und gesäuerten Beeten (Mangold) wird eine eigentümliche Suppe, der **Beetenbartsch**, bereitet. Der Schweineschinken wird wie gewöhnlich in eine dicke Hülle von Brotteig geschlagen und dann im heißen Ofen im eigenen Fette gebacken. Auf diese Weise wird er recht saftig und schmackhaft. Unter den Wurstsorten halten die Litauer vor allem den **Skelandis** hoch. Er wird dadurch hergestellt, daß grob gehackte Speck- und Fleischwürfel in den Magen des Schweines gestopft, einige Tage beschwert und dann scharf geräuchert werden. Ein sehr geschätztes und wichtiges Nahrungsmittel der Litauer sind die Pilze. Sie waren früher, als mehr Gebüsch und Wald vorhanden war, in Ostpreußen häufiger. Aus getrockneten Pilzen wird im Winter **Pilzenbartsch** gekocht. Von Gemüsearten finden hauptsächlich Wruken und Kohl, letzterer in der Form von Sauerkohl, Verwendung. Aus Gerste haben die Litauer früher eine Art von Bier gebraut, **Alaus** genannt. Es war von blaßgelber Farbe und hatte einen süßlichen Geschmack. Zu festlichen Gelegenheiten wurde dieses Getränk besonders stark zubereitet. Früher fand man in jeder größeren Wirtschaft die dazu nötigen Einrichtungen.

...Besondere Sitten und Gebräuche. Obgleich der Litauer mit inniger Liebe an seiner heimischen Sitte hängt, so ist doch schon vieles davon geschwunden, und deutsches Wesen bricht sich immer mehr Bahn. Wohl am besten haben sich noch die **Hochzeitsbräuche** erhalten. Wenn sie auch schon vielfache Abänderungen erlitten haben, so sind sie doch im großen und ganzen folgendermaßen beschaffen: Einige Zeit nach der Verlobung, die ehemals regelmäßig vor dem Altar zu geschehen pflegte, muß die neuverlobte Braut ihre künftige Schwiegermutter besuchen und sie mit einem weißen Tuche zum Kopfschmucke, mit einem bunten wollenen Kittel und einem Hemde beschenken. Kurz vor der Hochzeit ladet sie selbst in Begleitung der Brautjungfer ihre Verwandten zur Hochzeit ein. Ein gleiches tun der Bräutigam und sein "Platzmeister", die beide auf geschmückten Pferden reiten. Oft begeben sie sich zu Pferd in die Häuser, ja selbst in die Zimmer der Einzuladenden und bringen ihre Bitte in Versen vor. Am Hochzeitstage sucht jeder Wagenlenker bei der Einfahrt ins Dorf sich hervorzutun und zeigt seiner Pferde Schnelligkeit, Mut und Kraft. Auch der Weg zur Kirche wird schnell zurückgelegt. Oft wird unter lautem Gejauchze der Wageninsassen um die Wette gefahren. Vor dem Gang ins Gotteshaus muß die Braut die Hochzeitsgäste im Dorfkrüge bewirten. Nach vollzogener Trauung geht es in die Wohnung der Eltern der Braut, wo nun die Hochzeit durch Schmauserei, Musik und Tanz gefeiert wird. Dabei wollen die Nachfeiernden gar kein Ende nehmen, und eine gute Bauernhochzeit dauert etwa acht Tage. Eine Hauptrolle bei den Festlichkeiten spielt der schon erwähnte Platzmeister. Er ist gewissermaßen der Vergnügungsvorsteher. Als Zeichen seiner Würde trägt er einen mit Raute umwundenen Stab. Diese Pflanze vertritt bei den Litauern die Stelle der bräutlichen Myrte. Nach Beendigung der Feier führt die Mutter ihre vermählte Tochter dreimal um den Herd, nimmt sie dann auf den Schoß, überhäuft sie dann mit Liebkosungen und geleitet sie darauf zum Brautwagen, in den sie mit einer Brautjungfer einsteigt. Vor ihm reiten der Ehemann und der Platzmeister mit einigen Freunden. Hinter ihm folgt der Wagen mit der Brautausstattung. Im

neuen Heime wird sie von einer Gesellschaft junger Leute empfangen, und es beginnen wieder festliche Tage mit gastlicher Aufnahme der Glückwünschenden.

Auch nach **Begräbnissen** und **Kindtaufen** hatten die Litauer ihre besonderen Gebräuche, die aber immer mehr in Vergessenheit geraten. Auffallend ist es, daß sie nicht selten nach dem Begräbnis einen langen Schmaus veranstalten, auf dem es trotz des Trauerfalles ziemlich lustig zugeht. Letzterer Umstand ist einmal dadurch zu erklären, daß die Leidtragenden tüchtig den geistigen Getränken zusprechen, dann aber auch, daß bei den Begräbnissen Freunde und Verwandte zusammenkommen, die sich oft viele Jahre nicht gesehen haben, und so im Verkehr mit den Lebenden der Verstorbene vergessen wird. Bei aller sonstigen Genügsamkeit liebt es der Litauer, sich hin und wieder im Vereine mit guten Bekannten bei Speise und Trank vergnügt zu halten. Die litauischen Begräbnisfeierlichkeiten haben noch viele Eigentümlichkeiten aus alter Zeit bewahrt. Die Vorbereitungen dazu erfolgen mitunter schon vor dem Abscheiden kranker Personen. Es wird ein Stück Rindvieh schnellstens geschlachtet, ebenso die nötigen Schweine und je nach Jahreszeit auch Enten und Gänse. Zentnerweise wird Weizen zur Mühle gebracht, in echt litauischen Bezirken wird der Alaus recht stark bereitet, und Sand zum Auflegen der Leiche, sowie Tannenzweige werden fast überall noch vor erfolgtem Tode herbeigeschafft. Wo dies nicht geschehen und der Besitzer sozusagen von einem Todesfall unvorbereitet überrumpelt worden, da wird ihm die Nachlässigkeit nachher von mancher Seite nicht wenig verdacht. Selbstverständlich sind die Schmausereien bei litauischen Begräbnisfeierlichkeiten recht gründlich, und die vertilgten Rinder-, Schweine- und sonstigen Braten, die geleerten Bier-, Alaus- und Branntweingefäße geben Zeugnis von der Leistungsfähigkeit der Litauer auf diesem Gebiet. Wer nicht weiß, um was es sich handelt, könnte aus den derben Späßen, den lustigen Witzen und dem frohsinn der Jungen und Alten auf alles andere eher als auf eine Begräbnisfeierlichkeit raten. Nur vor und nach der Mahlzeit erinnern Ansprachen, Gebete und Gesänge daran, daß man sich bei einer ernsten Feier befindet. Für die Pflege der Gräber wird nicht besonders viel getan. Doch muß jedes Grab eine blühende Blume oder ein Bäumchen tragen. Eigenartig sind die alten hölzernen Grabzeichen, die aber immer mehr von eisernen Kreuzen verdrängt werden. Ähnliche Feiern



Abb. 48 Grabstelle der Familie Friedrich Quednau auf dem Oblauer Friedhof (westl. Pissauf). An der Ostseite der Gräber stehen die eisernen Kreuze. Deutlich erkennbar ist das Oval, auf dem, mit Ölfarbe aufgepinselt, die Daten des Toten standen. 1935.

waren früher regelmäßig bei der **Roggenernte**. Die Nachbarn halfen sich gegenseitig. Und war das Getreide geschnitten und zum Trocknen in "Hocken" aufgestellt, so ging es zum **Talkas**, d.h. zu einer Schmauserei. Nicht selten vergnügte sich dabei die Jugend auch zum Tanze. Vor Beginn des Festes suchten die Schnitterinnen ihre Vorschnitter unverhofft mit kaltem Wasser zu begießen. Dieser letztere Gebrauch findet sich auch heute noch in dem nördlichen Teile Ostpreußens nach Beendigung der Roggenernte häufig. Ein weiterer Talkas wurde beim Flachsbrechen veranstaltet. Da der Anbau des Flachses von Jahr zu Jahr abnimmt, so schwindet naturgemäß auch diese Festlichkeit.

Die langen Winterabende wissen sich die Litauer auf die einfachste und schönste Art zu verkürzen, nämlich durch fleißige Arbeit. Die Männer setzen sich in der großen Wohnstube zurecht, schnitzen allerlei Holzwerk oder bringen ihre Wirtschaftsgeräte in Ordnung. Frauen und Mädchen spinnen fleißig. Während gegenwärtig allenthalben die Petroleumlampe zu finden ist, brannte früher der Kienspan, der in der Nähe des Kamins befestigt wurde, oder eine selbstgezogene Talgkerze. Nicht selten kamen auch Spinnerinnen aus der Nachbarschaft dazu. Da herrschte dann große Fröhlichkeit. Erzähler fanden sich ein, und während die Spinnräder bis tief in die Nacht hinein schnurrten, wurden Märchen, Kriegsgeschichten, Witze erzählt und manche Erinnerung an alte Zeiten aufgefrischt. Die **Märchenerzähler** waren am meisten beliebt. – Die schönste Zeit des Winters bildeten die sogenannten Zwölften, die von Weihnachten bis zum Epiphaniastage dauerten. In diesen Tagen wurde zwar nicht gesponnen, da jede Arbeit, mit der eine drehende Tätigkeit verbunden war, vermieden werden mußte, sondern es wurden Federn gerissen, oder es wurde flachs geschwungen. Abends versammelten sich die Jungen Leute abwechselnd bei den Besitzern, um sich fröhlichen Spielen hinzugeben. Zuerst wurde Nachbarjagen gespielt, dann Katze und Maus, Schäferspiel, Blindkuh usw. Die Alten sahen zu und ergötzen sich an den munteren Spielen der Jugend. Nicht mit Unrecht hat man die Zwölften als die Faschingszeit der Litauer bezeichnet, zumal dann auch Verkleidungen stattgefunden haben.

...Sprache und Dichtkunst. Die litauische Sprache, die nicht zu den slawischen Sprachen gehört, sondern mit der ausgestorbenen altpreußischen und kurischen und der noch bestehenden lettischen Sprache die sogenannte baltische Sprachfamilie der indogermanischen Sprachen bildet, hat in neuerer Zeit eingehende wissenschaftliche Berücksichtigung durch Schleicher, Leskien, Bezzenberger u. a. erfahren. Keine von den lebenden indogermanischen Sprachen weist so viel Altertümliches auf als gerade diese. Das Altpreußische hat ihr ziemlich nahe gestanden, nur ist es noch ursprünglicher als sie gewesen. Das Lettische dagegen sieht man als eine jüngere Schwester des Litauischen an. Das Litauische hat keinen großen Wortschatz, aber es ist sehr reich an Formen. Auch hat diese Sprache einen gewissen Bilderreichtum aufzuweisen. Für Dichtkunst und Gesang ist sie deshalb ganz besonders geeignet. Sie enthält viele Höflichkeitswendungen und Zärtlichkeitsbezeichnungen. Hinsichtlich des Formenreichtums besitzt sie Ähnlichkeit mit dem Griechischen...

Die Litauer sind **Freunde des Gesanges** und selbst von hoher poetischer Begabung. Auf diesen Umstand hat zunächst Herder in seinen "Stimmen der Völker in Liedern" aufmerksam gemacht. Später wiesen darauf die Gebrüder Grimm und Chamisso hin. Sie besitzen eine Menge eigentümlicher Volkslieder, die sie im Gegensatz zu dem geistlichen oder Kirchenliede **Dainos** (Einzahl = Daina) nennen. Bei feierlichen Zusammenkünften, bei gemeinsamen Arbeiten, Spinnen Flachsbrechen, Erntearbeiten, Fischfang, wird gesungen und wieder gesungen, und zwar nicht nur alte Lieder, sondern auch soeben gedichtete. Gesang erschallt bei Beginn der Arbeit, gesungen wird in der Feierabendstunde. Die Magd singt bei ihren häuslichen Arbeiten, der Knecht und der Hirt draußen auf dem Feld. Oft hört man im Mündungsgebiet der Memel, wenn Jünglinge und Jungfrauen auf ihren Kähnen in der Morgenfrühe zur Kirche fahren, den Ruderschlag mit Gesang von Dainos begleiten. Während heute häufig Ziehharmonika und Geige den Gesang begleiten, benutzte man früher dazu die **Kanklys**, eine Art Zither oder Lyra, und die **Truba**, eine selbstgefertigte Pflöfz, die Ähnlichkeit mit der Klarinette hatte. Viele Dainos sind aus dem Stegreife gedichtet und im Wechselgesange mit einer im Augenblick erfundenen Melodie versehen worden, ohne daß man bei denen, die soeben an die Reihe kamen, irgendeine Verlegenheit wahrnehmen konnte. In den Dainos ist der Geist sittlicher Reinheit und Unschuld zu spüren, der sich mit einer gewissen Zartheit der Empfindung vereinigt. Fast in allen paart sich eine reizende Einfalt mit gesundem, natürlichen Witz. Ein wehmütiger Zug, eine anheimelnde Harmlosigkeit bilden den Grundton dieser Lieder. Fast durchweg sind es Liebeslieder. Aber auch die Erscheinungen des Naturlebens, die häuslichen und Familienverhältnisse finden in ihnen Berücksichtigung. Die äußere Form der Dainos ist recht einfach. Die einzelnen Strophen zählen meistens nur vier Verse...

...in der Übersetzung von Adalbert von Chamisso: **Die Weise**

Sie haben mich geheißt
Nach Heidelbeeren gehn.
Ich habe nach den Beeren
Im Walde nicht gesehen.

Ich bin hinausgegangen
Zu meiner Mutter Grab,
Worauf ich mich gesetzt
Und viel geweinet hab.

"Wer sitzt auf meinem Hügel,
Von der die Tränen sind?"
"Ich bin's, o liebe Mutter,
Ich, dein verwaistes Kind.

Wer wird hinfort mich kleiden
Und flechten mir das Haar?
Mit Liebesworten schmeicheln,
Wie's deine Weise war?"

"Geh hin, o liebe Tochter,
Und finde dich darein!
Es wird dir eine Zweite,
Statt meiner, Mutter sein.

Sie wird das Haar dir flechten
Und kleiden dich hinfort. –
Ein Jüngling wird dir schmeicheln
Mit zartem Liebeswort."

Auch der Kirchengesang der Litauer muß auf den Fremden, der ihn zum ersten Male hört, einen eigentümlichen Eindruck machen. Schon vor Beginn des Gottesdienstes stimmt die frühzeitig versammelte Gemeinde ein Lied an. Einer beginnt es. Zwei, drei folgen nach, und bald singt die ganze Versammlung. Der Gesang ist etwas schleppend. Längere Noten werden nicht ausgehalten, sondern hinübergezogen. Lieder schwärmerischen Inhaltes finden eine gewisse Bevorzugung. Wie alle Naturvölker, so haben auch die Litauer einen **reichen Märchenschatz**. Ihre Märchen gleichen vielfach den deutschen Volksmärchen, wie sie aus der Grimmschen Sammlung bekannt sind. Nur zieht sich durch sie häufig ein starker Materialismus, der manchmal die Dinge des Lebens zu derb und unverblümt bezeichnet...

Obgleich die Litauer keine Nationalliteratur aufzuweisen haben, so besitzen sie doch einen Dichter, dessen Werke einen Platz in der Weltliteratur haben. Es ist **Christian Donalitis**, wie er sich selbst mit latinisiertem Namen nannte und schrieb. Er wurde **1714** (als Sohn eines Freibauern) zu Lasdinehlen bei Gumbinnen geboren und starb **1780** als Pfarrer zu Tollmingkehmen. Bereits vor dem Dichter J. H. Voß gebrauchte er in seinen Dichtungen das Versmaß des Hexameters. Sein Hauptgedicht führt den Namen **Das Jahr**. Es ist reich an schönen Naturschilderungen, lebendig und wahr in der Darstellung der Charaktere und der Lebensweise der litauischen Landbevölkerung. Das Gedicht hat vier Hauptteile, den vier Jahreszeiten entsprechend. Untereinander stehen diese Hauptteile nicht im Zusammenhange, wie überhaupt dem ganzen Werk ein einheitlicher Plan fehlt."(Soweit A. Ambrassat in: Die Provinz Ostpreußen)

Nachfolgend bringe ich in teilweise gekürzter Form aus den **Jahreszeiten** des **Christian Donalitis**, übersetzt und erläutert von L. Passarge. Bereits aus dem Lebenslauf des Dichters wird seine überragende Begabung deutlich, die es so vortrefflich vermochte, das Leben auf dem Lande zur damaligen Zeit so bildhaft zu vermitteln:

Christian Donalitis wurde am 1.1.1714 als Sohn eines Freibauern in Lasdinehlen bei Gumbinnen geboren. Er verlor früh seinen Vater. Seine Mutter gab ihn zur Ausbildung nach Königsberg, um die höhere Bürgerschule im Kneiphof zu besuchen. Als Student mußte D. sich regelrecht durchhungern, hatte aber treffliche Lehrer. In der griech., lat., hebräischen-, franz.-, litt.- und deutschen Sprache brachte es D. zu solcher Fertigkeit, um in jeder dichten zu können. Auf der Universität zu Königsberg studierte er von **1732-1737** Theologie und fand Gelegenheit, unter Aufsicht des Dr. Schulz seine Muttersprache regelmäßiger und auch grammatisch auszubilden. Nach dem Studium hielt er sich in Preußen, vermutlich als Hauslehrer bis **1740** auf. Er kam Ende Juli als **Kantor** nach Stallupönen und erhielt **1743** die Vokation (Ruf) nach Tollmingkehmen.

D. wurde in Königsberg examiniert, ordiniert und am 24. November introduziert. Den 1. Advent trat er in der alten Kirche sein Amt an. Am 11.10.1744 heiratete D. die Witwe seines vormaligen Kollegen bei der Schule in Stallupönen, des Rektors N.N., Anna Regina, Tochter des Stadtrichters Ohlefant in Goldap. Die Ehe blieb kinderlos. Er selber bemerkt dazu: Ich hatte keine Kinder, worüber ich mich sehr gefreut habe, denn der Dienst (Das heißt die pekuniäre Lage des Pfarrers) ist mittelmäßig schlecht. Da er, "wegen seiner schwachen Leibesbeschaffenheit und weil er durch seine Heftigkeit im Studieren hypochondrisch (eingebildete Krankheit, verbunden mit Trübsinn, Schwermut) geworden war", sich wegen der Zukunft der Gattin beunruhigte, erbaute er aus eigenen Mitteln ein Witwenhaus unterhalb der Kirche auf dem "Triangel" und schenkte es der Kirchengemeine. In diesem Haus ist dann auch die Witwe, die ihn noch 18 Jahre überlebte, gestorben.

Don. verwaltete sein Predigeramt bis zu seinem Tode, den 18. Februar **1780**. Seine Gemeinde, welche zur Hälfte aus Deutschen und Litauern bestand, hing mit aller Treue an ihm.-

Die häuslichen Beschäftigungen und Nebenarbeiten, womit er seine müßigen Stunden auszufüllen pflegte, werfen auch einiges Licht auf seinen Charakter. Anmutige Zerstreuung gewährte ihm sein Garten, den er mit den auserlesensten Fruchtbäumen ausstattete. Noch im späten Alter schreibt er an einen Freund: "Ich beschäftige mich mehrere Stunden in meinem Garten mit Pfropfen, Okulieren, Pflanzen u.a. ..." Zu seinen Lieblingswissenschaften hatte er sich die praktische Mechanik, Optik und Physik erkoren. Im Schleifen opt. Gläser hatte er es zu großer Fertigkeit gebracht und seine Barometer und Thermometer waren lange Zeit berühmt. "Ach wenn ich noch Barometers machen könnte", schrieb er im Jahre **1777**.

Eine gleiche Geschicklichkeit besaß er im Verfertigen musikalischer Instrumente, von welchen ein Flügel, der zweite derart in Preußen, sehr geschätzt wurde. Das erste verfertigte sein Bruder Friedrich, der Mechanikus und Goldarbeiter in Königsberg war. Mit dieser Beschäftigung verband er die Liebe zur Musik und große Fertigkeit im Spielen. Er komponierte auch seine eig. Gedichte.

Die meisten Sorgen bereiteten ihm die Amtsmänner in Tollmingkehmen...

Alle seine Mitteilungen und Klagen richtet er an die Adresse seines Amtsnachfolgers.

Mitten in die Amtstätigkeit des Dichters fiel die Okkupation der Provinz durch die Russen, erst im Sommer

1757, dann seit dem Januar 1758, jene Herrschaft des "Doppelaars", welche in Hasenkamp ihren Geschichtsschreiber gefunden hat...

Tollmingen gehörte zu den Orten, welche schon im Jahre 1757 der Kaiserin von Rußland hatten huldigen müssen. Da die Provinz gänzlich wie eine russische behandelt wurde, mußte man nicht bloß die offiziellen Feste mitfeiern, sondern auch - was den Geistlichen besonders schwer fiel - die religiösen Feste der griechisch-katholischen Kirche berücksichtigen. Wurde ihnen doch sogar vorgeschrieben, über welche Texte sie an solchen Tagen zu predigen hätten. So geriet der Hofprediger Arnold in Königsberg in eine Untersuchung, weil er, vom vorgeschriebenen Text abweichend, einen mehr deutungsfähigeren gewählt hatte: Schau die Güte Gottes und den Ernst an denen, die gefallen sind, Gott kann sie wohl wieder einpfropfen; und dazu die Bibelverse anführte: Freue dich nicht, meine Feindin, daß ich darniederliege, ich werde wohl wieder aufkommen. Donalitus half sich beim Feste des Alexander Newski aus der Verlegenheit in der Art, daß er seine Predigt mit der Erklärung einleitete: Ihm sei von der gegenwärtigen Obrigkeit befohlen, den St. Alexander Newski zu preisen; und dann hinzufügte: Es mag ein guter Mann gewesen sein, allein ich kenne ihn nicht und ihr kennt ihn nicht; deshalb wollen wir die Stelle der Heiligen Schrift 2. Tim. 4,14: Alexander der Schmidt hat mir viel Böses bewiesen, der Herr bezahle ihn nach seinen Werken - zum Text für unsere heutige Betrachtung wählen. So äußerte sich denn die Unerschrockenheit des braven Geistlichen auch nach dieser Seite hin. - Er ruht nun über 100 Jahre auf dem alten Friedhofe von Tollmingkehmen... Das Grab unseres Dichters kennt man nicht mehr. (Nach 1945 haben ihm die Litauer aus Dankbarkeit in Tollmingkehmen ein Denkmal gesetzt).

Nachstehend eine Probe des "Jahres" nach der Übersetzung von Passarge (A. Ambrassat, S.235):
Der Dichter schildert den Frost des Winters also:

"Sehet, des Winters Zorn, wild drohend, kehret uns wieder,
Und mit gesträubtem Haar herfleucht, uns zu schrecken, der Nordwind.
Seht, wie überall schon auf den Teichen sich Fensterlein bilden,
Wie wenn sonst des Glases Hand einsetzet die Rauten.
Auch der Fische Revier, wo die Frösche den Sommer gefeiert,
Deckt sich mit einem Panzer, zum Schutz vor dem Zorne des Winters;
Bannt er doch jegliches Leben zum tiefen Schlaf in das Dunkel.
Über die Felder fährt mit greulichem Schrecken der Nordwind,
Also daß rasch zusammen sich ziehn die Sümpfe und Pfützen,
Und die Löcher im Weg aufhören zu spritzen und schlürfen.
Rollt auf dem Wege der schütternde Wagen mit tanzenden Rädern,
Dröhnt der gefrorene Boden wie eine Trommel,
So daß lautes Getöse noch weithin im Kopfe uns nachhallt.-
Also heißet die Welt den Winter von neuem willkommen."

Die Gaben des Herbstes, gekürzt aus: Christian Donalitus, Littauische Dichtungen.

...geritten ein Hochzeitsbitter, jeder der Geladenen zog sogleich den Hut von dem Kopfe, dankte für die große Ehre. Als der 8. Tag gekommen, ziehen sie sich Hochzeitskleider an, manche flochten sich neue Bastschuhe, auch Hochzeitsstiefel, zum Fest: Bei den Litauern (Frauen): Haube, Schleier und Leintuch ist die Kleidung der Mütter; Jungfrauen: ein hoher Kranz auf den Zöpfen.

Mit lauten, unziemenden Schreien ziehen sie zu des Hochzeitehrs Haus hin. Christian (Brautvater) begrüßt verbeugend, läßt ein mit freundlichen Worten in seine Behausung. Holt gleich die Flasche Brantwein als Zutrink und bittet die Gäste, ein Schlückchen zu nehmen. Mutter der Braut bietet allerlei Weizengebäck an. Bei Tische erlauben sich manche bäurische Scherze. Plötzlich erhob sich hochzeitliches Brüllen, von neuem erschien der Hochzeitsbitter hoch auf dem Pferde, ihm Sporen gebend - der arme Klepper, noch müde vom Scharwerk - da fährt schon durch das Tor im Hochzeitsschmuck das Brautpaar, welches von der Trauung kommt und der würdige Pfarrer den Segen sprach. Nachbarn und Freunde begrüßen mit herzlichen Worten die Braut und den Bräutigam. Gäste Kühe, Ochsen, Schafe, Schweine, Gänse und Hühner wurden für die Hochzeit geschlachtet. Je besser die Partie (hier der Schulz von Tanken), desto mehr wird auch von der Verwandtschaft eingeladen und geschlachtet. Für die Verheiratung der jüngsten Tochter war nichts zu schade. Peter, der Koch, war für die Braten usw. verantwortlich. Die Tische wurden mit einem sauberen Tischtuch gedeckt. Die Hochzeitsbitter trugen das Mahl auf: Fettes Rindfleisch, Stücke vom Schwein und gebratene Gänse, Lunge und Leber in Mengen, auch weichgesottene Kaldaunen (eßbare Eingeweide-Rinderflack).

Dann beten alle das Vaterunser und nehmen in christlicher Eintracht an der Tafel Platz. Der Hausherr

bittet alle Gäste, es sich wohlschmecken zu lassen, nach Herzenslust zu essen was man am liebsten möge.

Da zog der Enskys das mächtige Messer und verteilte Gekochtes und Gebratenes. Da er wie die Herren nicht ordentlich tranchieren konnte, faßte er die Stücke an mit den Fingern, drückte die Nägel darein und warf die Stücke auf die Teller. Er war wie viele andere schon betrunken vom Branntwein. Den Essern tropfte das Fett herunter in den Bart. (Die Litauer legen großen Wert auf Fett). Dann rief der Hausherr (Christian) die Knechte, die ein Faß des kräftigen Alus (Bier) hereintrugen. Die Hochzeitsbitter eilten herzu mit festlichen Kannen und zapften fortwährend vom aufgerührten Getränk, da es so rasch durch die Kehlen läuft.

Als sich die Gäste alle mit Behagen gesättigt und sich am Trunke gelabt hatten, vergaßen sie ganz das Vaterunser zu beten und benahmen sich wie die Schweine. Sie stimmten säuische Lieder an und brüllten entsetzlich. Andere schnitten auf oder erfanden alberne Scherze.

"Laurus spielte die **Maultrommel**, blasend, sowie mit dem Finger", Jakob kratzte auf der **Geige**...

Auch die Frauen versuchten sich hier und da am Branntwein, unterhielten sich über die Wirtschaft, rühmten sich und logen viel zusammen. Nun fanden sich die Spielleute ein mit bäuerischen Instrumenten: Plyskus spielte die **Cymbel**, Kubbas kratzte die **Geige**, Schnairuks blies die **Pfeife**. Enskus ruft die Mädchen zusammen und fordert sie zum Tanz mit den schönsten Burschen der Nachbarn auf. Die Burschen tanzen mit groben Stiefeln, in Bastchuhen und auch barfuß auf dem Estrich, stampfenderweise nach Litauerart.

Als sich plötzlich zwei ungebetene Nachbarn einstellen, hört alles auf zu tanzen, die Gespräche stoppen, verlegen kratzen sich einige Gäste am Kopf. Sie wußten nicht, wie sie der Störung begegnen sollten. Da griff sich der Enskys in seinem Zorn einen birkenen Knüppel und zerschlug diesen auf dem Rücken des ungebetenen Paares. Dann ergriff er sie am Schopf und warf sie aus dem Hause. (Litauer stahlen gern Bäume, um sie in der Stadt zu verkaufen). Während des Festes erbebt plötzlich das Haus. Alles drängt Hals über Kopf hinaus. Beinahe hätten sie sich die Augen ausgestoßen und Arme und Beine gebrochen, so gewaltsam wollten alle plötzlich hinaus. Die Ursache waren die Drescher, von denen einer so erhebliche Kräfte hatte, daß schon manches Haus von ihm zerstört wurde.

Die Sorgen des Winters

Donalitus schildert hier die Freßlust der Wölfe, die nicht nur gern Schweine reißen, sondern auch giebte Kühe, ja sogar Zuchtstiere. Hirten und Hirtenjungen sind dagegen machtlos mit ihrem Geschrei... Erwähnt den polnischen Lump, den jüdischen Halsabschneider, deutscher Lump... Klagt über die Zeiten, die früher besser waren (zunehmender Diebstahl, Betrug, Sauferei usw.). Erwähnt wie wärmend das Feuer, aber auch die Gefahr: Mit brennender Pfeife aufs Lager geschlichen im Strohfach...; das schöne Königsberg zweimal abgebrannt... Im letzten Jahr der Dotschys aufs Lager schlich und vom ganzen Gehöft nichts übrig blieb, kaum ein Pfahl?

Die Litauer aßen auch Krähen. Einer schoß und steckte dabei die Scheune in Brand, wobei sämtliche Häuser des Nachbarn verbrannten. Es erschien der Amtsrat mit seinen Beamten, der eifrig nachforschte wie das Unglück entstand. Man schalt den Unhold und zur Strafe wurde er mit eisernen Ketten gefesselt, auf den Schlitten geworfen und ins Gefängnis geliefert.

Nach fünf Tagen traten die Richter zusammen und verhörten viele Zeugen. Der Dotschys sah die Anklage nicht ein. Ihm hätte es nach Krähenbraten verlangt, nach diesen Bestien, die doch der König selbst hätte verlangt auszurotten? Unter den Litauern gibt's viele protzige Bauern, auch viele Knechte, die derlei Speise verachten. Aber mir ist es gleich, wenn ich nur Fleisch in der Schüssel habe. Wollt ihr mir Armen so einen Bissen nicht gönnen? Genügt es nicht, wenn ich nur die Füße abliefern? Auch will ich, wie es jährliche Pflicht des Bauern ist, euch schleunigst von zwölf gefangenen Spatzen die abgedrehten Köpfe bringen! Drum habt mit mir auch einmal Erbarmen! Ihr Herren habt uns doch schon von allem entblößt, daß uns zum Essen nur noch Ratten und Eulen bleiben.

Fritz und die anderen Schulzen, sowie des Bleberis Freunde vernahmen mit Erstaunen dieses Zeug. Einer sprach: Ach ist die Zeit schon so schlimm geworden, daß abscheuliche Frevler des Herrn Ermahnung nicht achten, sich und dem Nachbarn viel Schaden bereiten und Unglück. Hat uns noch nicht genug, wie ein Vater, belehrt der Herr Amtsrat, uns verboten zu schießen mit Feuegewehr in den Hofraum? Haben wir nicht auch in der Predigt die Pfarrer sehr oft uns gescholten, daß wir den Herrn nicht mehr so gehorchen, wie es Bauern zukommt? ...

Während sie noch klagten, erschien auch der Amtswachtmeister, der den Schulzen befahl nach fünf Tagen schleunigst nach Königsberg zu fahren. Diese setzten den Kreis in Bewegung. Von allen Ecken und Enden rührte es sich getreulich dem Befehl. Das für den Amtsrat erdrotschene Korn begleitete der Amtswachtmeister mit den Schulzen nach Königsberg, um auf das Geld für den Amtmann ein Auge zu haben, der sehr geizig war. Als sie zurückwaren mit drei Säcken voll Silber, besserte sich das Befinden des Amtsrates. Doch beim

Zählen wurde das Fehlen eines Schillings entdeckt. Darüber konnte der Amtsrat die Nacht nicht schlafen, zerbläute dem Fritz (einem älteren, kränklichen Mann, der auch nach Königsberg mit war), daß dieser nach 3 Tagen den Tod fand. Gab dem Amtswachtmeister eins an die Ohren, daß er 5 Tage krank im Bett lag; dazu ließ er sämtliche Bauern, die nach Königsberg mitgefahren waren, nicht minder schlagen, weil sie sich hätten verspätet. Das ist unser Verdienst, wenn wir den Dienst getreulich verrichten, als Bauer hierhin und dorthin gestoßen zu werden! Gott hat Dich auf diesen Platz gestellt, er sieht dich ... Wenn wir dem König nicht abliefen können was Pflicht ist, wird man uns den Bauernsitz nehmen und bleiben wird der Ranzen! ... Sorg als ein Vater für uns, wenn wieder der Sommer erscheint, und wir auf unserem Feld von neuem uns quälen und abmühen.

Die Freuden des Frühlings

Der Wachtmeister kam um die Steuer einzutreiben... Frauen hurtig den Flachs und die Heed' abspinnnet vom Rocken; euch ist's Ehre, wenn laut noch im Frühjahr klappert der Webstuhl, und mit dem Spulchen tanzend das Weberschiffchen dahinfährt; euch ist's Ehre, wenn dann eure feine, fertige Leinwand hell auf den blumigen Wiesen erglänzt wie blendender Lenzschnee ...

Danach: Webstuhl in die Ecke, vergeßt nicht die Hand an den Spaten und die Schaufel zu legen, um den Garten zu bestellen...

Die Arbeiten des Sommers

...den Bauern drückt das Scharwerk.- ...wo blieben die Herren, wenn sie uns Bauern nicht hätten?...

Niedrige Jungenarbeit: Schweine hüten.

... Da sich das Litauervolk mit den Deutschen vermischte, da schwand auch, haben wir's doch gesehen, Bescheidenheit, Sitte und Anstand, daß nun die Burschen verschmähen die alten, ehrwürdigen Bastschuh; und die Mädchen nicht mehr in gefärbten Marginnen sich kleiden...

So ging leider verloren des Littauers einfache Sitte. Aber auch unsere Speisen, auf Littauer Weise bereitet, scheut manch dummer, hochnäsiger Thor sich nicht zu verachten. Wenn die schöne Kissehl die würdigen Väter sonst kochten, und sie mit kalter Milch dem Gesind hinstellten zum Essen, war das ein Hochge-
nuß für alle Leute im Hause. Gaben sie aber zuweilen recht dicken Brei von den Erbsen, und als Beilage drauf ein Schnittchen Speck für jedweden, ach wie lobten alsdann die satten Knechte den Hauswirt.

Heut' sperrt jeder tagtäglich nach Fleisch das leckrige Maul auf, oft stibitzt er es auch, wie ein Hund, und schindet den Bauer. Höre, mein Bruder, nur an mein ganzes, trauriges Leiden. Fünzig Jahre beinahe ist's her, daß ich führe die Wirtschaft, wie es dem Bauer geziemt, nicht träger Ruh' mich ergebend, hab' auch gelernt mit allem zu leben, mit Bauern und Herren, doch dem Gesinde zum Dank es zu machen, vermocht' ich noch niemals.

Mir gilt Geiz als Betrug: drum den größten Topf an das Feuer; beim Verteilen nichts, als fette, reichliche Stücke. Ist es ein Wunder denn, wenn ich oft den willkommenen Zins nicht gleich zu zahlen vermag, und der Amtmann gehörig mich ausschilt? Oder vor Zorn ganz sinnlos und blind mir schlägt an die Ohren? Siehe so ist es mir oft bloß wegen des Zinses ergangen. Aber wie bin ich im Stande dem Herrn das Schuldige zu zahlen, wenn mich das blöde Gesinde zu Grunde richtet und auffrißt? Ach, ich Armer, mich wird die Not bald zwingen zu betteln ... Stöhnt, er hätte schon so viele Kühe, Schafe, Ochsen, und Schweine geschlachtet, ungerechnet die Ziegen, vorgestern zum Essen den Zuchtstier, wovon kaum noch Haut und Knochen übrig, jetzt verlangen sie Kalbfleisch...

Auch mit dem Lohn geht es ähnlich. Versteht so ein Bursche kaum die Hosen zu tragen, lauert er schon auf Thaler, kann aber noch nicht 5 Schweine hüten. Auch unter den Knechten ist manch müßiger Geselle, der nicht zu eggen versteht und nicht weiß zu führen die Zoche, und es nicht wagt am krummen Horn den Bunt zu fassen, oder, wenn gar ein Stier großmäulig loslegt mit Brüllen, so sich entsetzt, daß vor lauter Schreck ihm schlottern die Knie. ...Solche Maulaffen und Dummköpfe rühmen noch ihre Arbeit. Sie verziehen das Gesicht, wenn sie den teuren Lohn nicht erhalten.

Biet ihm, sag ich, fürs Jahr an Lohn zehn Thaler und mehr noch, und dann höre, wie solch ein Hans, die Händ in den Seiten, schamlos noch sich bedingt den Acker zur teuren Aussaat. Aber wenn's dann an die Arbeit soll, - o Zeichen und Wunder! - Kaum daß die Schufte sich ganz am köstlichen Fleische befressen, brav sich gelabt am süßen Getränk, das reichlich gespendet, Wirt bald einen da hier, bald dort den anderen bemerkend, liegend auf dem Gesicht, am Zaun und unter dem Schauer. Manchmal wissen die faulen Kerle sich so zu verstecken, daß es unmöglich fast, sie zu finden. Ja rufe, versuch's nur, rufe, so viel du nur kannst, und strenge dich an bis du platzest: Jakob, Hans, Enskys, ihr faulen Fresser, wo steckt ihr? Bald ist Abend, und ihr habt ja noch gar nichts verrichtet! Seht doch die anderen Leute, das läuft wie ein Ameisenhaufen"... Wenn man ihnen droht, so schimpfen sie, zanken und fluchen..., zum Schlagen selbst machen sie Mie-



Vor dem 1. Weltkrieg: Domäne Göritten mit den Vorwerken Junkerwald und Schäferrei; im Süden des Meßtischblatt-Auszuges der Ortsteil Jogeln. Der in Göritten eingezeichnete Sportplatz mit den Siedlungen ist erst 1933/34 nach der Aufsiedlung der Domäne entstanden. Maßstab 1: 25 000.

ne... So klagte Christian... da lief man in Massen zusammen und arbeitete auf seinem Feld.

...Erst ein Jahr ist es her, daß der nichtsnutzige Plautschun, als er beim Kaspar zur Talk eingeladen war, sich so sinnlos besoff, nachts mit seiner schartigen Sense umherirrte, diese und den Wetzstein verlor. Früh kam er nach Hause, anstatt nach seinem Gerät zu suchen, schlief er. Als im folgenden Jahr die Wachtel wieder ins Heu rief, da vermüßte er die Sense nebst Wetzstein. Wehklagend eilte er umher, nahm sich einen birkenen Knüppel und schlug fast zu Tode die Frau samt den Kindern. Als er sich ausgerast, unmenschlich fluchend und tobend, sattelt in seiner Manier er den elenden Klepper, den Einohr, ritt dann nach Königsberg stracks, sich eine Sense zu kaufen. Aber hier gab es so viel der herrlichen Dinge zu schauen, die er mit offenem Maul anstarrte, als bäuerischer Dämel, daß er alles vergaß, die neue Sense, den Wetzstein. Aber den Klepper auch hatte er dort vertrunken beim Mikas; und so kam er zu Fuß nach vierzehn Tagen nach Hause, wo er die Wiese, halb niedergetreten - 's ist Schande zu sagen - murrend und kriechend bloß mit der Sichel zu mähen versuchte. Aber die Nachbarn hatten schon alle den Roggen geerntet, manche aßen sogar schon die frischgebackenen Fladen...

...Wenn schon vor lauter Faulheit der Plautschun nur so dahinschleicht, was tut wohl der Knecht, wenn er dem befiehlt sich zu sputen?

Um die Jacobi Zeit, wenn der Roggen gehauen, wird der Erntekranz vom Volk (Gesinde) gebracht, darunter wird gejubelt und getanzt. Zwei Burschen schleppten ins Wasser die Mädchen, woraufhin diese sie mit Eimern begossen. Aus dem Streit erhob sich ein unmenschliches Schimpfen. Sie ergriffen ein Zaunstück und Schaufeln - und wollten zuschlagen. Da kam der Plautschunas (dessen Feier es war) und verteilte Speckschnittchen an alle reichlich, also schlichtend den Streit und das unanständige Rasen. Als er darauf sein ganzes Gesind' gehörig bewirtet, auch die Nachbarn geladen aus allen Ecken und Enden, übernahm er sich so mit sauischem Fressen und Saufen, daß er mit allen Gästen zuletzt gar unter die Bank fiel...

Schämt ihr Litauer euch nicht vor den deutschen Frauen wegen ihrer geleisteten Arbeit? Bei euch liegt der schöne Flachs draußen auf dem Felde und fault... Jetzt ist s nicht mehr genug, daß deutsch sie sich kleiden und schmücken, nein sie wollen gar noch französisch parlieren... vergißt man die nötige Arbeit. Die Frauen der Deutschen sammelten ganze Scheffel von duftigen Reizkern, Steinpilze, Rötlinge und Dickstiel, Weißling, Ritterpilz, Gelböhrrchen, Morcheln und Milchschwam... einige sich sogar bis nach Königsberg begeben, um sie gegen Geld und Waren einzutauschen.-

Ach die faulen Weiber der unsrigen...

L. Passarge schreibt über die vier Jahreszeiten: "Der Dichter teilt seine Hiebe und Ratschläge ebenso nach unten wie nach oben aus, wodurch die moralische Anschauung gewinnt, die poetische aber verliert" (S. 365 in: Littauische Dichtungen).

Ich möchte dem nicht viel hinzufügen. Dankbar müssen wir **Donalitus** sein, daß er das Landleben zu seiner Zeit so eindrucksvoll in seinen Dichtungen festgehalten hat. Auch wenn sie etwas überzeichnet sind, so sind sie doch gerade für unser Kirchspiel Göritten sehr wertvoll. Schließlich lag das Kirchdorf **Tollmingen** nur 18 1/2 km (Luftlinie) von Göritten ab und gehörte bis **1843** sogar zum Kreise Stallupönen! Dann kam Tollmingkehmen (ab 1938 Tollmingen) mit Gr. Rominten zum Goldaper Kreis, während Kassuben und Mehlekehmen (ab 1938 Birkenmühle) zum Stallupöner Kreis kamen - im Sinne einer Gebietsabrundung.

Weitere Einzelheiten über Göritten auf S. 236 .

3.5.1.2. Das Schulzendorf Alexkehmen

Das Protokoll von 1781/87 Amt Goeritten, Bd. 7, S. 57 ff.

1. Namen, Lage, Grenzen : Das Dorf Alexkehmen liegt 1/4 Meile vom Amte Goeritten, 18 Meilen von Königsberg, 1/2 Meile von der nächsten Stadt Stallupönen, und 7 Meilen vom nächsten Einschiffungsort Insterburg entfernt, und grenzet mit der Stadt St., Vorwerk Gr. Uschbailen, mit den Königl. Dörfern Dotzuhn und Berninglaucken Amtes Goeritten, und mit dem Dorfe Skrutschen, Amtes Dantzkehmen. Wegen der Grentzen sind die Einsaßen in keinem Streit.

Nach dem von Dusableau aufgenommenen Risse ist Sa totaläs dieses Dorfes **42 Huben, 29 Morgen, 44 Ruthen** oletzkoisch, darunter befinden sich 3 Huben, 8 Morgen, 144 Ruthen reines Saeland der Cöllmer.

2. Hubenzahl (Cöllmer Huben +)

Huben	Morgen	Ruthen	
17	25	276	Saeland der Bauern
6	25	269	Wiesen

Es wohnen hier:

2 Cöllmer

2 Erbfreie

3	95	25	Unland	1 Amtsschulze
9	19	110	Strauch und Busch	13 Scharwerksbauern und
-	-	144	Teich	3 Eigenkätchner
-	10	255	flug	
1	13	51	Dorfstelle	
42	29	44	oder	
81	23	118	Magdeburgisch	

4. **Beschaffenheit des Ackers:** Der Acker wäre größtenteils grandig und nur von mittl. Bonität, auch würde er in 3 Felder geteilt, deren eines jährlich zur Brache liegt.

5. **Wiesen:** Ihr Wiesen lagen an den Sträuchern der Dopup, wären gründig und meistens der Überschwemmung unterworfen.

6. **Weide:** Sie hätten keine besondere Weide, sondern hätten in den zerstreut liegenden Brüchen ihr Vieh.

7. **Ob die nötigen Graben da sind?** Die nötigen Grabens wären in gutem Zustand.

8. **Auseinandersetzung?** Die Einsaßen sind mit ihren Ländereien zu Gemenge, und glauben nicht, daß eine Auseinandersetzung von Nutzen für sie groß würde (gemeint ist hier eine Art Flurbereinigung).

9. **Waldung:** Sie hätten kein Gehölze in ihren Grentzen, holen daher ihren Brennholzbedarf aus dem Nasaweschen Forst, und zahlen dafür, die frey Bauern 80 gr und der Scharwerker 74 gr ...

10. **Aussaat, Heugewicht:** Auf der Hube wurde ausgesät: 1 Scheffel Weitzen, 12 Sch. Roggen, 7 Sch. Gerste, 6 Sch. Haaber, 8 Mez Erbsen, 8 Mez Lein.

An Heu gewinnen sie per Hube 8 vierspännige Fuder, Grummets aber gar nicht...

11. **Fischerey?** - (unleslich)

12. **Vieh Stand?** Im ganzen Dorf sind 72 Pferde, 11 Fohlen, 44 Ochsen, 21 Kühe, 22 Jungvieh, 98 Schafe, 90 Schweine. Auf einer Hube werden gewöhnlich gehalten 4 Pferde, 2 Ochsen, 1 Kuh, 4 Schafe, 5 Schweine.

13. **Der Besatz?** Die General - Nachweisung vom Besatz.

14. **Zustand der Gebäude?** Die Gebäude sind in baulich gutem Stande bis auf die Wohnhäuser der Scharwerksbauern Reinhardt, Bolt und Hurtig auch Butkereitis, welche zum neu bauen angenommen werden müssen.

15. **Nahrungs- und Vermögensumstände?** Außer dem Ackerbau und der Viehzucht hätten sie keine Gelegenheit, sich etwas zu verdienen, ihre Vermögens Umstände sind mittelmäßig.

16. **Prästanda?** ...aus PT(Steuerlisten), die Cöllmer zahlen an Contribution zur Kriegsteuer 36 Rtlr 30 gr. Außerdem müssen sie aber noch an real-Decem an die Kirche zu Goeritten 20 gr an Personal Decem vom Knecht 6 gr von der Magd und den Jungen 4 gr entrichten, auch an Calande dem Prediger von der Hube 1/4 (?) jeder Getreide Sorte dem Präcentor aber der zugleich ihr Schulmeister ist, 6 Metz Roggen, 6 Metz Gerste und 2 Metz Haaber abtragen. Dannach 26 Maß Roggen von der Hube gegen eine Vergütung von 40 gr Pro Scheffel an die accademie zu Königsberg liefern und auf Abschlag ihres Königsbergischen Dienstes dahin fahren.

17. **Dienste?** Das Plan-Scharwerk ist hier bereits eingeführt. Außerdem leisten die Scharwerks Einsaßen jährlich zwei Königsberger Dienste und laden pro Fuhre: 10 Scheffel Roggen oder Weizen

12 Scheffel Gerst, oder 15 Scheffel Haaber.

Wolle und Butter haben die Einsaßen nie verfahren, wie auch in den letzten Jahren weder Zaun- noch Schäferdienste geleistet.

Das Deputat Holz fürs Amt wird nach der unterm 16. August 1778 allerhöchst confirmirten Reportition von den hiesigen Scharwerksbauern mit 3 Achtel angefahren.

Die Cöllmer und Erbfreye sind von deren Amt-Diensten eximinirt so wie auch erstere bei vorfallenden (unleslich) ... weder Gespann noch Handdienste leisten dürfen. Sämtliche andere Einsaßen müßen indessen nach vorhergegangener ... mit Gespann und Hand Hilfe leisten.

Dem Präcentor und Prediger in Goeritten wird das acordirte Deputatholz nach diesen feststehenden Repartitiven angefahren...

18. **Feuer Anstalten?**...bei jedem Wirth das nötige Feuergeräte...

19. **Ob ein Hirthe ist?** Die Dorfschaft hält einen Hirthen.

20. **Armen Anstalten?** ... (ist im ganzen Amte gleich, siehe bei Absteinen) Von mir nicht erfaßt!

21. **Ob eine Dorfordnung ist?** Der Beritt Schulze macht im selbigen öfters Bestand.

22. **Ob eine Mühle im Dorfe ist?** Es ist keine Mühle sondern es sind die Einsaßen zur Wassermühle nach Milluhnen, die 1/2 Meile vom Dorfe und welche 3 Gänge hat als Zwangs Mahl Gäste geschlagen.

23. **Ob ein Krug ist?** Es sind hier zwey Cöllmische Krüge im Dorfe welche die Brauereigerechtigkeit haben, wovon der eine Cöllmer Kasewurm jährlich 80 bis 90 Tonnen Debitiret. Der Cöllmer Knochenhauer aber nur 30 Tonnen, ein jeder müßte aber noch 12 Tonnen Lagerbier aus dem Amte nehmen.

24. **Ob eine Schmiede ist?** Es ist keine Schmiede im Dorfe.

- 25.Ob Handwerker sind? Es wohnt hier ein Radmachert, der eigentlich nach Goeritten lätastrirt ist, und ein ... (unleslich) Schneider auf Cöllmischem Grunde.
- 26.Ob eine Schule ist? Die Einsaaßen schicken ihre Kinder zur Goerittischen Schule von der Gem. 1/4 Meile entfernt sind, wo sie für 1 Kind 15gr und für 2 oder mehrere 30gr Schulgeld geben.
- 27.Zu welchem Canton das Dorf gehöret? Zum Canton des Regiments ritppenburg
- 28.Vergütungen? Sie erhalten ihre Vergütungen alle Jahr.
- 29.Ob sie jeweils vom Amtsgebräu nehmen müssen? Sie wurden nie dazu angehalten.
... (unleslich) gez. Becherer Schimmelfennig

Goeritten, Bd.7, S.82

Alexkehmen 1781/87

		Culmisch			Magdeb.		
		H	M	R	H	M	R
I	<u>Cöllmische Krüger</u>						
1	Kasewurm						
2	Knochenhauer	4	-	-	9	1	144
		<u>Oletzko.</u>					
II	<u>Erbfreie</u>						
1	Witwe Jansen olim Hardt	-	25	276	1	22	172
2	Krüger zu Göritten, Amtsrat Sander olim Dittmer	-	15	-	1	-	116
3	Cöllm. Hoffer	2	-	-	4	2	104
III	<u>Amtsschultz</u>						
1	Johan Heyn	1	-	-	2	1	51
IV	<u>Colonie Bauern</u>						
1	Leonhard Grill	1	-	-	2	1	51
V	<u>Scharwerksbauern</u>						
1	George Klemm	1	-	-	2	1	51
2	Asmus Frantzkeitis	1	-	-	2	1	51
3	Reinhardt	1	-	-	2	1	51
4	Muß : Vogel	1	-	-	2	1	51
5	Ohnus Szillatis	1	-	-	2	1	51
6	David Bittkenatis	1	-	-	2	1	51
7	Mertz Buttkeireitis	1	-	-	2	1	51
8	Christ. Danlig olim Krönert	1	-	-	2	1	51
9	Conrad Bold olim Darnier	1	-	-	2	1	51
10	Andreas Saalfeldt	1	-	-	2	1	51
11	Phillip Seegendorf	1	-	-	2	1	51
12	Ohnus Buttkeireitis	-	22	150	1	15	174
13	Michel Petratis	-	22	150	1	15	174

Prästations-Tabelle vom Cöllmischen, Erbfrei, Colonie und Scharwerks frei Bauern
Dorfe Alexkehmen

Intendantur Amts Danzkehmen. Etat... Göritten, Kirchspiel Göritten

Das Dorf besitzt gegenwärtig an Land nach Magdeb. Maas innerhalb dessen Grenzen 87Hufen, 23 Mrg., 118 Ruth.

Aufgenommen den 9ten Februar 1817 von Faltn

Anzahl der Höfe	Namen und Quantität der Einsaaßen	Anzahl der Wirte	Nach Culm.			Nach Magdeb.		
			Maas			Maas		
			H	M	R	H	M	R
	<u>Eigenthümer Cöllm. Krüger</u>							
1	Joh. Kapeller olim Joh. Kaesewurm, hiervon abgezweigt Jacob Klemm 1	1	1	28	59	4	11	132
1	Joseph Knochenhauer olim Friedrich dito	1	-	1	241	-	4	15
			2	-	-	4	15	147

Nach der Verschreibung 8. April 1615
Amt Königsberg den 9. Nov. 1638

Höfe	Namen	Wirte	Oletzko.M.	Magdeb.M.	
<u>Erbfreie</u>					
1	Christoph Knochenhauer Cöllmer Heinrich Hardt	1	- 25 276	1 22 172	Aus den Acten Goeritten Jan.1768 Berlin 2. Mai 1777 Aus der Erbverschreibung Goeritten 29. März 1769, Berlin 23. Mai 1777
1	Witwe Kreutzberger olim Georges Hofer	1	2 - -	4 2 104	Goeritten 26. Febr. 1746, Berlin 25. April 1782
<u>Kolonie Bauern</u>					
1	Leonhard Scheidel olim Peter Stulehmer Scharwerksfreie Bauern	1	1 - -	2 1 51	erheiratet, Gumbinnen u. Berlin 7. Mai 1823
1	<u>Amtsschulze</u> Adam Seegendorff olim Philip dito	1	- -	2 1 51	ererbte Urkunde 17.8.1772, Berlin 31. Dez. 1819
1	Georg Schattner	1	1 - -	2 1 51	dito, erkaufte
1	Georg Klemm	1	1 - -	2 1 52	" ererbte
1	Mert. Franzkautis Acker Wirth	1	1 - -	2 1 52	Urk. Gumbinnen 17.8.1812 Berlin 31.12.1813
1	Michel Gesänger olim Christoph Reinhard hiervon abgezweigt Michael Saalfelden	1	1 - -	2 1 52	erheiratet
1	Jurges Vogel	1	1 - -	2 1 52	ererbte
1	Jons Buttkereitis olim Szlinatis	1	1 - -	2 1 52	erheiratet
1	Heinrich Bitteneitis	1	1 - -	2 1 52	ererbte Gumbinnen, 17.8.1812, Berlin 31.12.13
1	Merzus Buttkereitis	1	1 - -	2 1 52	ererbte, dito
1	Christian Schattner	1	1 - -	2 1 52	erkaufte
1	Conrad Boltz Erben	1	1 - -	2 1 52	ererbte
1	Heinrich Saalfeld olim Andreas dito	1	- 22 150	1 13 174	"
1	Georg Dillatis	1	- 22 150	1 15 174	"
<u>Eigenkätner</u>					
1	Heinrich Hardt	1	Ist Krüger in Göritten		
1	Andreas Lemcke	1	Besitzt Gartenplatz vom Dorfanger, zahlt dafür an Dorfschaft		
1	Jacob Lottermoser	1	Benutzt vom gemeinschaftl Dorflande Gartenland zinsfrei		
1	Jons Buttkereitis olim Jurkis	1	Wohnt auf dem Lande des erbfreien Kreutzberger, leistet demselben Grunddienste und zahlt Grundzins		
2	Cöllm. Krüger	2	- - -	9 1 114	
2	Erbfreie	1	3 10 276	6 26 32	
1	Kolonie Bauern	1	1 - -	2 1 51	
14	Scharwerk frei Bauern	14	13 15 -	27 17 71	
4	Eigenkätner	3	- - -	- - -	
23	Summe		17 25 276	45 16 88	
Das Dorf besitzt inkl. der beiden Cöllmer gemeinschaftlich zinsfrei an Wiesen, Weiden, Dorf- und Gartenstellen					
			20 20 79	42 7 30	
Summa totalis			42 29 44	87 23 118	

Ortschafts-Tabelle des Kirchspiels Göritten, gefertigt 1834/36 (Stallup.Bd.14, S.8 ff.)
Alexkehmen (für diese Tabelle habe ich nur die lauf. Nr. mit den Namen entnommen).

1 Johann Kapeller, ehemals Käsewurm	5 Hofer, George
1a Klemm, David jetzt Käsaller, Johann	5a Capeller
2 Knochenhauer, Christoph, ehem. Gebr. Knochenhauer	5b Martin Blandzuns
3 Knochenhauer, Christoph	6 Stulesann
4 Rudalis, Peter, ehemals Heinrich Hardt	6a Naßner, Johs.



Abb. 50 **Alexkehmen** vor dem 1. Weltkrieg. Deutlich ist der große Gutshof (275,2 ha) von Otto Kalweit, vormals Luschnat, westlich der Chausseekurve im Ort A. zu erkennen. 1929/30 wurde das Gut bis auf einen Resthof von 113 ha aufgesiedelt. 1944 vor der Flucht war Otto Tolksdorf der Besitzer.- Die Karte hat den Maßstab 1: 20 000, d.h. 1 cm auf der Karte ist 5 km in der Natur.

7 Sägendorf, Adam, Erben, früher Adam S.	15 Buttgereit, Christoph
7a Nasner, Johann	15a Kaszewitz, Kachus
7b Schattner, Christian	15b Blacke, Michael
7c Saegendorf, Frieder	15c Schattner, Christian
7d Creft, Heinrich	16 Schattner, Georg
8 Knochenhauer, Christoph, ehemals Christian Schattner	16a Schattner, Heinrich
8a Bolz, Mathes	17 Burgschweiger, George; früher Bolz, George
8b Schattner, Mathes	17a Conrad Bolz
8c Schattner, Jurge	17b Kalchert, Mathes
9 Rentler, George	17c Gebwei, Mathes
9a Kussat, Johann	17d " "
9b Blasonke, Anhel	17e Brandeher, Mathes
10 Ruisatis, George, ehemals Ment. Franzkaitis	18 Saalfeld, Heinrich
10a Knochenhauer, Christoph	18a Zenthoefer, Mathes
11 Gesänger, Michel; ehemals Reinhard, Chr.	18b Mahl, Wilhelm
11a Meißner, Joseph	19 Kaulekat, ; vormals Isaak Eutkeneitis
11b Reinhard, Michael	19a Bolz, Daniel
12 Karrazka, David	19b Kalchert, Mathes
13 Buttgereit, ehemals Enskus Izlikat	19c Plath, Catharina
13a Schattner,	20 Schattner, George; ehemals George Gillatis
13b Sauer, Wilhelm	20a Ww. Knochenhauer
13c Schattner, George	21 Alsdeckner, Andi; ehemals Heinrich Gandt
14 Bittnundius, Heinrich	22 Lemke, Andreas
14a Blauzuns, Merzus	23 Lottermoser, Kurt; ehemals Niederlehner
14b Plath	24 Mahl, Wilhelm

Dort, wo an der lauf. Nr. a, b, c usw. vermerkt ist, handelt es sich meist nur um geringe Grundstücksabgaben. Zum Teil haben auf ihnen nachgeborene Geschwister Häuser gebaut. Die Dörfer sind durchweg zu größeren Einwohnerzahlen gekommen. In einem Vermerk von 1834/36 sind für Alexkehmen außer den Grundbesitzern noch 28 Tagelöhnerfamilien erwähnt.

Im Rentenkataster, Stallupönen Bd. 20, S. 1 wird die **Schule Alexkehmen** erwähnt und der Eisenbahnbau der Strecke Goldap - Stallupönen, wofür die Gemeinde 4,084 ha abgeben mußte. (1853)

Weitere Einzelheiten über das Dorf Alexkehmen auf Seite 324 .

3.5.1.3. Das Königl. Dorf Berninglaucken

Acten im Amte Goeritten vom Scharwerks Dorf **Berninglaucken**, den 10. Aug. 1780

1. **Namen, Lage, Grenzen ?** Das Dorf B. liegt 1/2 Meile vom Amte Goeritten, 1/4 Meile von der nächsten Stadt St., 7 Meilen vom nächsten Einschiffungsort Insterburg, und 18 Meilen von Königsberg entfernt, es grenzet mit der Stadt St. und den Königl. Dörfern Alexkehmen, Wannagupchen, hiesigen dann mit Skro... (nicht lesbar) und Pabbeln Dantzkehmenschen Amtes, ihre Grenzen wären in Richtigkeit.

2. **Hubenzahl?** Die totale Huben Zahl des Dorfes bestehet nach den Conditzenz Hummins hier dato aufgenommenen Riß, darunter sind:

3	Huben	13	Morgen	121	Ruthen	(Oletzkoisches Mass)	Saeland
2	"	10	"	111	"	Wiese	
1	"	18	"	71	"	Bruch	
1	"	16	"	30	"	Weide	
-	"	4	"	-	"	Dorf Stellen	
9	H	2	M	33	R	Oletzkoisch oder 18 H, 15 M, 163 R	Magdeb.

Wieviel ein jeder ihrer Einsaßen besonders an Land besitzt, erhellt aus der PI Tabelle

3. **Einsaßen?** Im Dorfe wohnen 3 Scharwerksbauern und 1 Hirte auch 1 Eigenkätner, der sich auf der Garten Stelle eines ... (nicht lesbar) Bruders des Land- (nicht lesbar) Leitzbach ein Häuschen propzis erbauet, aber keine Erb Verschreibung hat, auch nichts an Grund Zins bezahlet.

4. **Beschaffenheit des Ackers?** Der Acker ist in 3 Felder geteilet, daraus eines jährlich Brache lieget, der Boden ist sandig, doch finden sich auch einige lehmige Plaggen.

5. **Beschaffenheit der Wiesen?** Ihre Wiesen liegen nicht separat, sind mittelmäßiger Bonität und keiner Überschwemmung unterworfen.

6. **Beschaffenheit der Weide?** Sie hätten hinlänglich Weide, weshalb ihr Vieh auch weder in einem anderen Dorfe noch in einer Forst war oder Nachweide bestünde.

7. **Ob die nötigen Grabens vorhanden ?** Die zum Abzug des Wassers nötigen Grabens sind in gutem Zustand.

8. **Ob die Einsaaßen mit ihrer Gemeinschaft ihrer Ländereien sind:** Äcker, Wiesen und Weiden liegen in Gemeindegemeinschaft, und wünschen Interessenten keine Auseinandersetzung (Flurbereinigung).

9. **Waldung?** An Wald ist hier nichts und holen die Einsaaßen ihr Spreits- und Los-Holz aus der Nassawischen Forst gegen eine jährliche Heyde - Einmiete von 74 gr per Wirth.

10. **Aussaat, Heugewicht?** Per Hufe wird ausgesät: 1 Scheffel Weizen, 15 Sch. Roggen, 8 Sch. Gerste, 10 Sch. Hafer, 1 Sch. Erbsen, 1/2 Sch. Leinsaat, auch noch von der Heyde vier 4spännige Fuder Heu. Grummet aber gar nicht genommen.

11. **Fischerei?** -

12. **Viehstand?** Der gesamte Viehstand des Dorfes ist: 15 Arb. Pferde, 3 Fohlen, 8 Ochsen, 5 Kühe, 8 Jungvieh, 10 Schafe, 29 Schweine. Auf der Hufe werden gewöhnlich gehalten 4 Arbeitspferde, 2 Ochsen, 2 Kühe, 2 Jungvieh, 5 Schafe, 6 Schweine

13. **Inventarium?** Siehe General Nachweisung vom Besatz

14. **Zustand der Gebäude?** Die Gebäude sind in baulich gutem Zustande.

15. **Nahrungs- und Vermögensumstände:** Außer dem Ackerbau und der Viehzucht verdienen die Einsaaßen sich nichts, ihre Vermögensumstände sind mittelmäßig.

16. **Prästanda.** Siehe PT Tabelle. Außerdem liefern sie an die accademie zu Kö. 26 Maß Roggen per Hufe. An Real Decem geben sie an die Kirche zu Goeritten von der Hufe 20gr an Personal Decem vom Knecht 6gr, von der Magd oder ihrem Jungen 4..., der Prediger daselbst bekommt an Calende von der Hufe 1/4 jeder Getreide Sorte, der Präcentor von allem die Hälfte.

17. **Dienste.** ...auf dem Vorwerk Klein Uschballen Scharwerksdienste, dazu Deputat Holz fürs Amt, 1 Fuder Torf, außerdem zwei Reisen nach Kö. mit 10 Scheffel Roggen oder Weizen, 12 Scheffel Gerste oder 15 Scheffel Haaber. Dazu Holz schlagen und flößen...

18. **Feuer Anstalten?** ...bei jedem das nötige Gerät

19. **Ob ein Hirte ist?** Sie hielten einen Hirten

20. **Armen Anstalten?** Sind auch hier so wie bei Absteinen angezeigt ist

(Unter Absteinen gefunden): Da in diesem Amte die Dorfpflegeschäften und gewisse Sozietäten gebildet sind, welche zur Verpflegung der darin befindlichen Armen los... (nicht lesbar), so trägt der Wirth zur Verpflegung derselben 1/4 Scheffel Roggens bei. Außerdem zahlet noch jeder Wirth zur Armen Casse an die Kirche nach Bilderweitschen von der Hufe 3 gr, vom Knecht 6 gr, von ihrer Magd und den Jungens 4 gr. Bey Veränderung des Dienstes zahlet jeder Knecht noch fürs Abzugsattest 7gr 9Pf zur Armen Casse, die Magd oder Junge aber nur 6 gr.

21. **Dorfsordnung?** Die im Dorfe befindliche Dorfs-Ordnung wurde ihnen im Amte und auch vom Schulzen bekanntgemacht.

22. **Ob eine Mühle im Orte ist?** Die Einsaaßen sind nach Milluhnen zwangsweise geschlagen.

23. **Ob ein Krug im Orte ist?** Es ist hier weder ein Krug noch Schänkhäus.

24. **Ob eine Schmiede ist?** Keine Schmiede

25. **Ob Handwerker sind?** Keine Handwerker

26. **Zu welcher Schule sie gehören?** Zur Schule nach Stallupönen, sie geben daselbst für 1 Kind 15 gr, für 2 oder mehrere 30 gr, auch noch dem Schulmeister 1/4 Sch. Roggen, 2 Mez Gerste und 1 Fuder Holz pro Wirth.

27. **Zu welchem Canton sie gehören?** Zum Canton des Regiments von Appenburg.

28. **Vergütungen?** Die würden ihnen ... gezahlt.

29. **Ob sie gewisses an Amtsgetränk nehmen müssen?** Sie wurden nie dazu angehalten.

a v.S. gez. Becherer Schimmelpfennig

Göritten, Bd.7, S.102, Berninglaucken 1781/87

Scharwerksbauern	H	M	R (Oletzk.)	H	M	R (Magdeb.)	
Johan Jafke	1	4	140 1/3	2	10	75	
Gerhard Leitzbach	1	4	140 1/3	2	10	75	Der Eigenkätchner Johan Leitzbach
Johan " olim Gotfr. Gäfeke	1	4	140 1/3	2	10	75	besitzt kein Land

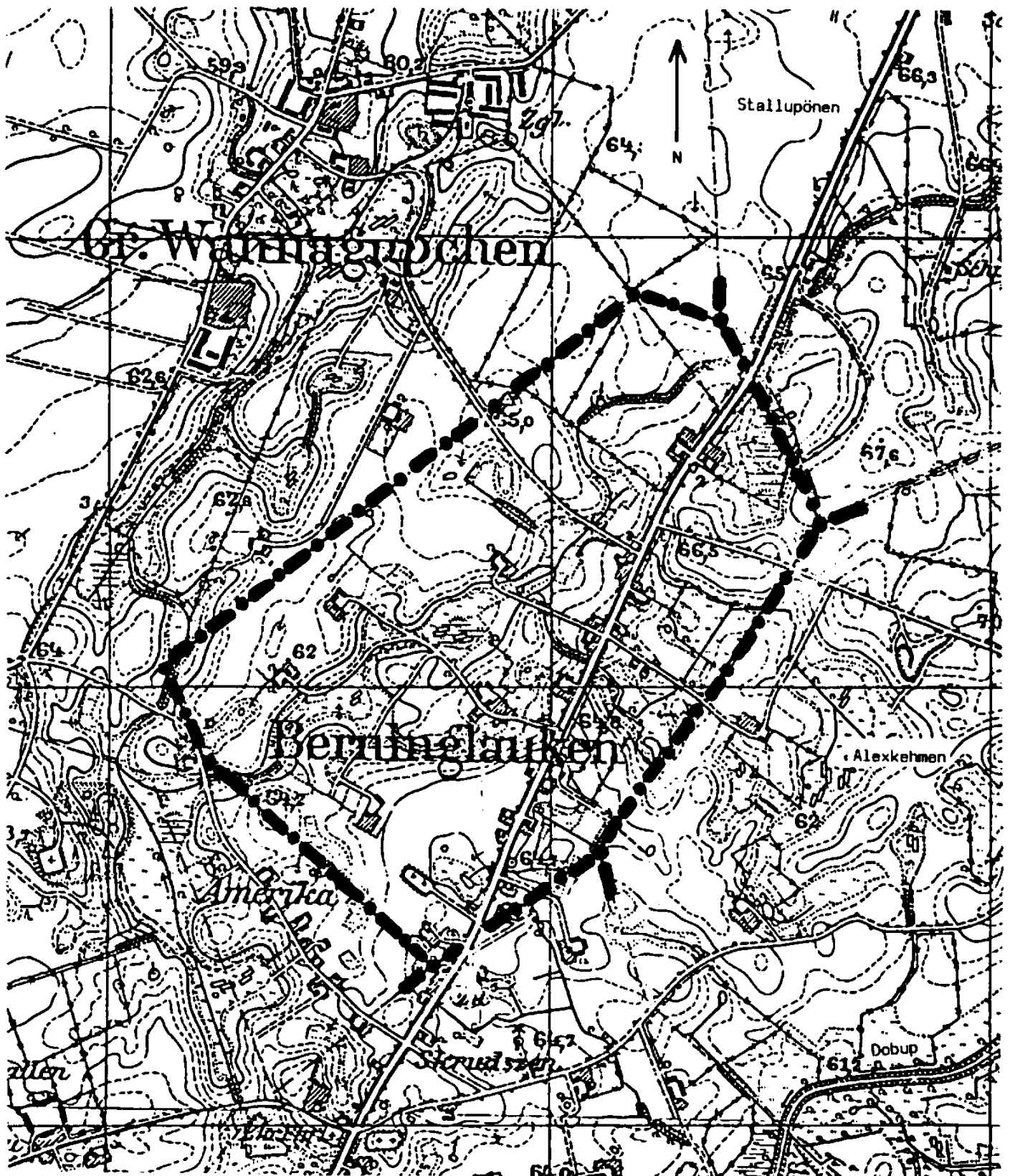


Abb. 51 Berninglauken vor dem 1. Weltkrieg. Der Ort war seit seinem Bestehen ein ausgesprochenes Bauern- und Handwerkerdorf. Sicherlich sorgte die Marktnähe (3 km bis Stadtmitte Stallupönen) für einen leichteren Absatz von landw. Produkten und damit zu einer größeren Wirtschaftlichkeit der Betriebe - im Gegensatz zu den weiter ab liegenden. Maßstab ungefähr 1:12 500, d.h. 8 cm auf der Karte = 1 km i.d. Natur.

Übertrag Sa.	3 H	13 M	121 R	Oletzk.)	7 H	1 M	45 R	(Magdeb.)
Wiesen	2	10	11					
Bruch	1	18	71					
Weyde	1	16	30					
Dorfstelle	-	4	-					
Sa.	9	2	33		18	15	163	

Prästations-Labelle vom Scharwerks frei Bauern Dorfe **Berninglaucken** Amts Danzkehmen, Kirchspiel Goeritten **1827**

Das Dorf besitzt gegenwärtig nach Magdeb. Maas 18 Hufen, 15 Morgen, 163 Ruthen aufgenommen 15 ten Febr. **1817** (Stallupönen, Bd.3, S.42 ff.)

Scharwerks frei Bauern	Wirthe	H	M	R(Oletzk.)	H	M	R(Magdeb.)	
1 Wilhelm Werner olim C. Gaefke	1	-	29	72 5/6	1	29	134	erheiratet, Urkunde Gumbinnen 17.8.
" Christoph Szodeikat		-	5	67 1/2	-	10	121	1812 , Berlin 31.12.1813
1 Jacob Wittlieb	1	1	4	140 1/5	2	10	75	erheiratet
1 Joh. Eppermann	1	1	4	140 1/5	2	10	75	ererbte
1 Gottfried Kapp Erben	1	-	-	-	-	-	-	ererbte wohnt auf dem Lande des Wilhelm Werner und zahlt an diesen
1 Mert. Bitzkatis	1	-	-	-	-	-	-	Besitz vom Lande des Jacob Wittlieb und zahlt an diesen
1 Christoph Szodeikat	1	-	-	-	-	-	-	Beim Wirte Wilh. Werner aufgeführt
3 Scharwerks frei Bauern	3	3	13	121	7	1	48	
Besitzt die Dorfgemeinschaft zinsfrei								
An Wiesen		2	10	111				
" Bruch		1	18	71				
" Weide		1	16	30				
" Dorfstellen		-	4	-				
		5	18	212		11	14	118
Summa totalis	9	2	33		18	15	163	

Fortsetzung S. 353.

3.5.1.4. Das Königl. Dorf Uszballen mit den Königl. Dörfern Dotzuhn und Skarullen

Über **Uszballen** fand ich für diesen Zeitraum keine PT-Listen, was nicht besagt, daß in den Acten nicht doch noch welche, evtl. unter einem anderen Amt, vorhanden sind. Mit Sicherheit hat **Uszballen** seit der Pest **1709-1711** ein Vorwerk gehabt, das auf dem "wüsten Lande" errichtet wurde und zur Domäne Göritten gehörte; der letzte Pächter bis zur Vertreibung **1944** war Otto Teschke (109,73 ha).

Prästations-Labelle vom Colonie und Scharwerks freiem Bauerndorfe **Dotzuhn** Amts Danzkehmen, Kirchspiel Goeritten (Stallupönen Bd.35, S.122 ff.) **23.2.1827** 26 H, 5 M, 151 R

Coloniebauern	Wirthe	H	M	R	
1 Johannes Bachler olim Thomas Bachler	1	2	2	53 1/2	ererbte
<u>Scharwerk freie Bauern</u>					
1 Jurge Szodeikatis	1	2	1	47 1/3	Urkunde Gumb. 17.8.1812, Berl. 1813
1 Ehnus Blandzuhn	1	2	2	53 1/2	erheiratet
1 Johs. Seegendorf olim Gottfried Seegendorf	1	2	2	53 1/2	ererbte Gumb. 17.8.1812, Berlin 1813
1 Christoph Adomeitis	1	2	2	53 1/4	dito
1 Mertz. Kaprolatis olim Jurge Kaprolatis	1	2	2	53 1/4	"
<u>Eigen Cöllmer</u>					
1 Johann Werner	1	Besitzstand beim Schar. frei Bauern Jurges Szodeikatis aufgeführt			
7 Summa	7	12	13	140	
Hinzu die Dorfgemeinschaft zinsfrei an Wiesen		6	2	4	
an Bruch und Strauch		6	25	94	Summa totalis 26H, 5M, 151R
" Dorfstellen		-	24	93	

Actum **Puspetrehlen** oder **Skarullen**, den 19. März 1779 (Dantzkehen, Bd.7, S.269 ff.)

Lage: Vom Amt 1 1/4 Meilen, Stallupönen 1/2 Meile, Königsberg 18 Meilen

Grenzen: Dörfer "Groß Uschballen", Petrikatschen, Melischen, Raudonen, Callweitschen, Dotzuhn

Huben-Zahl: Nach Anno 1722 enthält es: 7 Huben 12 Morgen 86 Ruthen an Acker

	1	25	5	Wiesen
	1	14	268	Unlandt
	2	20	49	Gesträuch
	-	9	-	Dorfstelle
Summa	13	21	108	Oletz., 28 H., - M, 70 R. Magdeb.

Sämtliches Land ist mit Scharwerksbauern besetzt. Die Praestations Tabelle bezeichnet des Näheren, wieviel jeder besitzt. Das befindliche Übermaß wird von der ganzen Dorfschaft genutzt.

Einwohner: 7 Scharwerksbauern

Beschaffenheit: Der Boden ist in 3 Felder getheilet. Sie enthalten einen weißpflügenden Boden, der vielen Dünger fordert. Doch finden sich auch Striche, die schwarzen Grund enthalten. Der Roggen gerät noch am besten hierselbst. ("weißpflügender Boden" = stark sandiger Boden).

Wiesen: Die Wiesen liegen alle zwischen den Feldern zerstreut.

Heu Gewinnung: Auf 1 Huben werden 6-7 Fuder Heu gewonnen. Zur besseren Unterhaltung ihres Viehbestandes, mähen sie sich aber noch in den nahe gelegenen Pohlen Wiesen und machen den Grummet darauf.

Hütung: Ohne Gefahr ein Platz von 1 1/2 Huben, welcher zugleich mit Strauch bewachsen ist, brauchen sie zur Hütung. Hierauf und die Brache, bringen sie ihre Viehherde durch den Sommer: Monate hindurch auf die Weide.

Waldung: Eigenen Wald hat die Dorfschaft nicht. Ihren Holzbedarf nehmen sie aus Pohlen her. Torf befindet sich auch nicht in ihren Grenzen.

Aussaat: Auf 1 Huben bis 1 1/2 Scheffel Weizen, 17 Scheffel Korn, 7 Sch. Gerste, 10 Sch. Saubohnen, 1 Sch. Erbsen, 1/2 Sch. Leinsaat

Viehstand: Des ganzen Dorfes gegenwärtig: 36 Pferde, 14 Ochsen, 17 Kühe, 40 Schafe, 37 Schweine.

Auf 1 Huben werden gewöhnlich 4 Pferde, 2 Ochsen, 2 Kühe, 5 Schafe und 5 Schweine gehalten. Die Anzahl der Schafe ist gegenwärtig deshalb so geringe, weil sie im vergangenen Jahr gefallen (wohl Seuche gemeint).

Gebäude: Sämtliche Gebäude sind königlich, von Holtz gebauet und in baulichem Stande. Außer das Haus des Bauern Krauledatis, ist zu reparieren, auch wohl neu zu bauen möglich, indem Schwelle, Balken und Seitengewände mehr verfault sind.

Umstände: Die Vermögensumstände der Leute sind gut. Außer dem Ackerbau und der Vieh-Zucht haben sie keine Nahrung.

Prästanda: Außer der Scharwerksbauern-Abgabe zahlen sie für die Stallupöner Kirche, in welcher sie eingemeindet, die Calende ...

Dienste: Die Dorfschaft bearbeitet vom Vorwerk Dantzkehen 25 Morgen, 120 Ruthen Acker und 24 Morgen einschnittige Wiesen. Dafür bestimmt sie vom Beamten 10 Rtlr, 88 Gr bezahlet (erhält).

Mühle: Sind zur Stallupöner Mühle geschlagen

Schule: Ihre Kinder gehen zur Schule nach dem Dorfe Peschicken. gez. Mueller

Namen derer Dörfer und Bauern Scharwerker	Besitzen an Land			Haben ...erhalten			Mai 1779 befunden					Überbesatzvieh		
	H	Oletz.	H M R	Pferd.	Ochs.	Küh.	Pf.	Fo.	Ochs.	Kü.	Ju.	Pferde	Kühe	Jungvieh
1 Josas Petzolatia	1		2 1 52	2	2	1	5	1	2	2	2	3	1	2
2 Abraham Krauledatis	1		2 1 52	2	2	1	5	-	2	2	-	3	1	-
3 Peter Nebbionatis	1		2 1 52	2	2	1	5	-	2	2	-	3	1	-
4 Jons Leckszatis	1		2 1 52	2	2	1	4	-	2	2	1	2	1	1
5 Jons Tarbluhns	1		2 1 52	2	2	1	5	-	2	2	2	3	1	2
6 Jurge Kubbiluns	1		2 1 52	2	2	1	4	1	2	2	1	3	1	1
7 " Krauledatis	1		2 1 52	2	2	1	5	-	2	1	1	3	-	1

Nach der Pl-Tabelle waren in **Skarullen** folgende Scharwerksbauern (Amt Danzk. Bd.8, Seite 191 ff.): 1786 - 1792

1 Josas Poetzlatia, 2 Pritzkus Loepenes olim Abram Krauledatis, 3 Peter Nebionatis, 4 Jons Leckschatis, 5 Frdtmann Gallinatis olim Jons Tarbluhns, 6 Jurge Kubbiluhns, 7 Jons Nebionatis.



Abb. 52 Die Gemeinden **Uszballen**, **Dozuhn** und **Skarullen** mit den angrenzenden Nachbargemeinden vor dem 1. Weltkrieg. In "Niekammer's Güteradreßbuch, Bd. III", Ostpreußen von 1905 (frühere waren nicht greifbar) wird auf S.280 die Kgl. Domäne Göritten mit Junkerwalde, Ragosballen, Schäferei und **Uszballen** aufgeführt. Insgesamt hatte die Domäne mit ihren Vorwerken 968 ha mit 190 Pferden, 395 Rindern (190 Kühen), 160 Schafen und 135 Schweinen. Die anfallende Milch wurde in der Domänen-Dampfmeierei in Göritten verarbeitet.

Die ursprünglich in **Dozuhn** angesetzten 5 Scharwerksfreibauern-Stellen waren 1913 auf 3 Höfe geschrumpft, wobei den größten Hof (75 ha) Gustav Schwandt hatte.

Von den in **Skarullen** angesetzten 7 Scharwerksfreibauern-Stellen waren 1913 noch 5 Höfe vorhanden. Es sind hier nicht wie z.T. in anderen Dörfern Gärtner- oder Kätner-Absiedlungen geschaffen worden.

Karte 1:25 000, d.h. 4 cm auf der Karte = 1 km i.d. Natur.

Fortsetzung auf Seite 362 .

3.5.1.5. Das Königl. Dorf Dopöhnen

Vom Cöllmischen, Colonie- und Scharwerksdorf **Dopöhnen**, den 12. August 1780
Actum im Amte Goeritten (Göritten, Bd.6, S.149 ff.)

1. Namen, Lage, Grenzen: Das Dorf D. läge 1/4 Meile vom Amte G., 18 Meilen von Königsberg, 6 1/2 Meile vom nächsten Einachiffungsort Insterburg, und 3/4 Meile von der nächsten Stadt Stallupönen entfernt. Es grentzet mit den Königl. Dörfern Jogeln, Matzkutschen und Callweitschen Goerittenschen Amtes, und mit dera Goerittischen Vorwerks Ragoßballen genannt, die Grentzen sind in Richtigkeit und außer Streit.

2. Die Hubenzahl. Die totale Hubenzahl des Dorfes bestehet nach dem vom Condusten Gottsche sine Dato aufgenommenen Riß in 55 Huben 15 Morgen 129 Ruthen oletzkoisch, darunter sind

32	Huben	13	Morgen	88	Ruthen	Saeland der Bauern
6	"	13	"	297	"	Wiesen
9	"	6	"	28	"	Weide
2	"	-	"	82	"	Dorfland und Gartenstellen
5	"	11	"	234	"	Saeland der Cöllmer

55 Huben 15 Morgen 129 Ruthen Summa totalis nach der letzten PT (Steuerliste).

Verzeichnet dieses Dorf aber nur 44 Huben, 25 Morgen, 120 Ruthen Bauer Land und 8 Huben Cöllmisch oder 8 Huben 25 Morgen 278 Ruthen oletzkoisch in Sa. 53 Huben, 21 Morgen, 98 Ruthen oletzkoisch und also 1 Hube 24 Morgen 34 Ruthen weniger als der Riß besaget.

Wenn nun aber jemals Erbverschreibung vom 24. Febr. 1753 und Königl. Confirmation vom 15. Mertz 1753 in diesem Dorfe, ein oberer Schulz der zugleich Krüger ist etabliret worden, und demselben 1 Hube Dienstland zinsfrey überlassen, die Hube aber in den bisherigen P.T. weggelassen ist, gegenwärtig aber denselben inseriert wird, so bleibt sodann nur noch eine Differenz von 24 Morgen 31 Ruthen welche im Riße mehr befindlich sind.

Der Grund desselben ist nicht zu ermitteln, daher wird die bisherige Hubenzahl, die in der PT bisher geführt war, auch in der gegenwärtigen, die 1 Hube Dienstland beibehalten wird.

3. Im Dorfe wohnen 5 Cöllmer, 7 Salzburger Bauern, 1 Amtsschulze, 1 Krüger, 1 Eigenkätchner auf Cöllm. Grunde.

19 Scharwerksbauern, 1 Schulmeister, 1 Hirte, 2 Einlieger bey den Cöllmern.

Der Erbkrüger hat 1 Hube Land im Besitz und sollen dafür zahlen 16 Rtlr, 62 gr, 13 1/2 Pf. Da derselbe aber Ober Schulze ist, so genießt selbiger den Zinß an Stelle des Tractaments und bezahlt keinen Zinß.

Der Amtsschulze und die übrigen 7 Bauern welche nach der vorigen P.T. 1 Huben 15 Morgen besaßen, haben jeder 3 Mo 225 R und also alle zusammen 1 Hube oletzkoisch an den Bauern Gerhardt abgegeben, hinfolglich wird hierdurch das Mangrement welches sich in der neuen PT an Lande und Zinsen findet, bey Jacob Gerhardt wieder gedritt, so daß gegen die alte PT bey dem Bäuerl. Lande und Zinsen kein Minus ist.

4. Der Boden? Der Boden wäre wenigstens grandig, zum Teil aber auch flugig.

5. Die Wiesen? Die Wiesen sind bis auf einen Strich von circa 2 Huben, der von der Dobup überschwennt wird, schlecht.

6. Die Weyde? Die Weyde wäre mittelmäßig

7. Ob die nöthigen Graben da sind? Die nöthigen Gräben wären in gutem Zustande.

8. Auseinandersetzung? Die Einsaßen versprechen sich von einer Auseinandersetzung (Flurbereinigung) keinen Nutzen, wünschen also in der Gemeinheit ihrer Ländereien zu bleiben.

9. Waldung? Sie hätten keinen Wald und holzet der Colonie Bauer gegen eine Heyden Einmiete von 80 gr der Scharwerksbauer gegen eine Bezahlung von 74 gr zur Nassaweschen Forst.

10. Aussaat, Heugewicht? Sie säten pro Hube jährlich aus: 1 Sch. Weitzen, 15 Sch. Roggen, 8 Sch. Gerste, 8 Sch. Haaber, 1/2 Sch. Erbsen, 1/2 Sch. Leinen. An Heu werden von der Hube 6 vierspännige Fuder Heu und auch noch 2 Fuder Grummet gewonnen.

11. Fischerrey? entfällt

12. Vieh Stand? Im Dorfe sind 116 Pferde, 20 Fohlen, 67 Ochsen, 52 Kühe, 52 Jungvieh, 164 Schaaf, 122 Schweine. Auf der Hube werden gehalten 4 Pferde, 2 Ochsen, 2 Kühe, 2 Jungvieh, 6 Schaaf, 6 Schweine.

13. Der Besatz? siehe General Verzeichnis vom Besatz

14. Zustand der Gebäude? Die Gebäude sind bis auf das Wohnhaus des Scharwerkers Kubbiluns, des Bingatis und der Scheune des Gellesßuns in baulich gutem Zustande.

15. Nahrungs- und Vermögensumstände? Außer dem Acker Bau und der Viehzucht verdienen die Einsaßen sich nichts, ihre Vermögensumstände sind mittelmäßig.

16. Prästanda? Die P. zur Domaenen Casse erhellen aus der P.T. Außerdem zahlen die Cöllmer zur

...(unleslich) Steuer Casse nach Gumbinnen 72 Rtlr an Contribution.

Von der Hube zahlet ein jeder an die Kirche zu Goeritten 20 gr real Decem, Personal Decem vom Knecht 6 gr, von der Magd oder den Jungens 4 gr. An Calende dem Prediger von jeder Getreyde Sorte 1/4 Scheffel, dem Präsentor von allem die Hälfte.

17. **Dienste?** Die Scharwerk Einsaaßen dienen hier auf dem Vorwerk Goeritten, und leisten jährlich 2 Königsberger Reisen mit 10 Sch. Roggen oder Weitzen, 12 Sch. Gerste oder 15 Sch. Haaber. Wolle und Butter haben die Einsaaßen nie verfahren wie auch nie in diesen letzten Jahren weder Zaun noch Schäfereydienste geleistet. Dem Beamten fahren sie nach einem unterm 16. August 1778 allerhöchst confirmierten Repartition das Deputatholz fürs Amt mit 8 1/4 Achtel an.

Bei anfallenden Kirchen- und Schulbauten müssen sämtliche Einsaaßen, bey Mühlen- und Schleusen Bauten aber nur die Colonie- und Scharwerksbauern nach vorher ergangener ...(nicht lesbar) confirmativ Repartition, Gespann und Handdienste leisten.

Behufs der königl. (Order?) pflegt jeder Scharwerksbauer jährlich 1/2 Achtel Holz, wofür ihm 1 Rtlr 6 gr vergütet werden.

Die Burg Dienste verrichtet der Scharwerksbauer nach dem Burgdienst-Reglement, und der Colonie-Bauer nach seinem Colonie-Contract. Dem Prediger in Goeritten flößt die Dorfschaft conjunction mit dem Dorfe Jogeln 2 1/2 Achtel Holz und tragen das Schlag- und Anfuhrlohn mit 18 gr 6 Pf.

Ferner leistet noch der Scharwerksbauer gegen eine Vergütung von 7gr 9Pf pro Pferd et Meile so oft es nöthig sey, Vorspann.

Mehrere Dienste leisten die Einsaaßen nach ihrem eigenen Zuständnis niemanden.

18. **Feuer Anstalten?** Es sind im Dorffe 6 Feuer Küwen und bey jedem Wirth das nöthige Feuer-Geräthe welches vom Ober Schulzen jährlich revidiret und die Tabelle davon der Cammer eingesandt wird.

19. **Ob ein Hirthe im Dorfe ist?** Ja, sie hielten einen Hirthen.

20. **Armen Anstalten?** ... Absteinen (Siehe auch Seite 123).

21. **Dorfordnung?** Die wäre ihnen im Amte und auch vom Schulzen gehörig bekannt gemacht worden.

22. **Mühle?** Es ist daselbst keine Mühle, sondern es sind die Einsaaßen zur Wassermühle nach Milluhnen zwangsweise geschlagen.

23. **Krug?** Ja es ist ein Königl. Krug im Dorfe, auch ist noch der im Grundbuch pag 33 befindliche Privilegio von 1615 einem gewissen Purkau auf die 4 Huben 15 Morgen 147 Ruthen, welche jetzt der Lohrantz Röhrer besitzt, die Krug Gerechtigkeit verlustig, aber noch vor anno 1723 wieder eingezogen wurde und zahlet jetzt das Amt... (unleslich) Erträge ans Insterburgische Contributions Amt 10 Rtlr 36 gr Frank Steuer.

24. **Schmiede?** Es wäre hier keine Schmiede.

25. **Ob Handwerker sind?** Auch keine Handwerker wohnen hier.

26. **Ob eine Schule ist?** Sie hätten im Dorfe eine Schule und geben daselbst an Schulgetreide für ein Kind 15 gr, für 2 oder mehr 30 gr, auch an Schul-Getreyde dem Schulmeister 1/4 Sch. Roggen und 2 Metz Gerst, 40 Pfund Heu und 40 Pfund Stroh auch 1 Fuder Holz von der Hube.

27. **Zu welchem Canton das Dorf gehöret?** v. Appenburg Dragoner

28. **Vergütungen?** ... werden vom Amte bar ausgezahlt

29. **Ob sie nie jeweils vom Amtsgetränk nehmen müssen?** Sie wären noch nie dazu angehalten.

a.v.S. gez. Bacherer Schimelpennig

Prätations-Tabelle vom Cöllmischen Erbfrei, Colonie und Scharwerksfrei Bauern Dorfe **Dopönnen 1827**, Amts Danzkehmen, Kirchspiel Göritten (Stallupönen Bd.3, S.74 ff.)

besitzt gegenwärtig: 109 Huf, 21 Morg, 153 Ruth magd. Maas

Wirkliche Eigenthümer Cöllmer	H	M	R	Magd. Maas
1 Peter Grubert olim Joh. Röhrer	1	4	15 147	Nach der Verschreibung 14. Sept. 1615 Königsberg Die Kruggerechtigkeit ist seit 1722 entzogen
1 Stephan Reuter		4	15 147	
1 Georg Grubert olim Johann Grubert	1	4	15 147	
1 Johannes Astecker	1	2	7 164	ererbte Nach den Privileg. Potsdam d 4 Mai 1682
1 Georg Grubert		2	7 167	
1 Gottfried Kremp Erben Erbkrüger	2	1	51	erkauft Gumbinnen 27.9. 1784, Berlin 11.1.1785
1 Gottfried Kremp Erben	1	2	1 52	Berlin, 15.3.1753

Colonie- und Scharwerks Bauern		H	M	R	
1	Johannes Astecker	2	1	52	ererbte
1	Georg Wiemer	1	2	1 52	erheiratet Berlin 7.5.1823
1	Johannes Kährwad Erben	1	2	1 52	ererbte " "
1	Peter Stoeckel Erben	1	2	1 52	dito
1	Johann Ehmer	1	2	1 52	ererbte Berlin 23.7.1823
1	Peter Ehmer	1	2	1 52	dito
1	Peter Weiß	1	2	1 52	"
1	Christian Horn	1	2	24 49	ererbte Gumbinnen 17.8.1812, Berlin 31.12.1813
1	Josas Krakatis olim Christian Seichmann	1	2	24 49	erheiratet
1	Joseph Skauradzun	1	2	24 49	dito
1	Josas Krakatis Wirt	22	2	24 49	" von Reifvater
1	Joseph Kallweiter olim Vater gleichen Namens	1	2	24 49	ererbte 17.8.1812 gumbinnen, 31.12.1813 Berlin
1	Christian Drigatis	1	2	24 49	erheiratet
1	Adam Konkaitis	1	2	16 92	dito
1	Stassies Augustatis	1	2	24 49	"
1	Josas Degutzuns	1	2	24 49	ererbte 17.8.1812 Gumbinnen, 31.12.1813 Berlin
1	Dan. Kiehr Erben	1	2	1 52	erkauft, ererbte
1	Georg Wiemer olim Ensk. Kindereitis	2	1	52	erkauft
1	Jons Adomeitis Erben	1	2	1 52	ererbte
1	Johannes Krahwald Erben olim George Franzkeitis	1	2	1 52	erkauft Gumbinnen Aug. 1812, Berlin 31.12. 1813
1	Christoph Ringatis	1	2	1 52	dito
1	Johannes Hoffmann olim Christian Kubilluns	1	2	1 52	erkauft
1	Johannes Just olim Gorge Jung	1	2	1 52	erheiratet
1	Johannes Grigatis olim Mertz Matzulatis	1	2	1 52	erheiratet Gumbinnen 17.8.1812, Berlin 31.12.1812
1	Ensk. Siemoneitis	1	2	1 51	ererbte
1	Jons Szermuxnis	1	2	1 51	dito
18	Summa	17	45	19 102	
Eigencöllmer					
1	Math. Mahrholes olim Georges Wiese				erkauft, wohnt auf cölm. Grunde
1	Georges Franzkeitis				dito, hat 1 Hof verkauft, sich zu eigenem nutzen Hof und Gartenstelle vorbehalten
1	Michel Kindereitis Dienstländereien Schulmeister				Erbangaben noch nicht festgestellt
1	Joh. Gottfr. Lamprecht				Hat auß freien Wohnung noch einen Garten vom gemein- schaftlichen Dorfslande zur Schule zinsfrei. Außerdem besitzt derselbe noch in Poetschlauken 1 Morg, 40 Ruth Magdeburger gegen den verhältnismäßigen Zins.
34	Summa	32	81	28 78	
	An Wiesen		10	18 160	
	Weideland		13	22 140	
	Dorfstellen		3	11 135	
			27	29 75	
	Sa. totalis		109	21 153	

Dopöhnen 1834/36, Bd. Stallupönen Nr. 14, S.28 ff.

... Außer den Wirthen und ihren Dienstleuten befinden sich hier noch 27 Familien, die sich vom Tagelohn ernähren... Die Verhandlung ist unterzeichnet mit "Im Namen der übrigen Einsaßen"
gez. Kreutz, Kremp, Gruber, Asdöcker, Gruber, Ehmer, Weiß, Justis, Krakatis.

Namen	Qualität	Preuß. Maß		
		Morg.	Ruthen	
1 Peter Gruber	Köllmer	135	147	Privil. Königsberg 14. Sept. 1615
2 Rog. Kaeswurm, jetzt Seidler	"	135	147	" " "
3 Ege Grubert	"	135	147	Potsdam, März 1682
4 Mion Asdecker	"	67	164	" " "
5 Ege Grubert	"	67	165	" " "
6 Lop Krempf Erben	erbfrei	61	51	Berlin, 11. Jan. 1785
7 Heinr. Kreutz	Erbkrüger	61	52	Kaufvertrag Gumbinnen, 24.2.1753

(anschließend eine nicht sehr ordentlich geführte Liste:)

Nr.	Namen	Besitzen an Land		nach dem Separations Rezeß		
		nominaliter	Morg. Ruth.	Morg. Ruth.		
1	Grubert, Peter (früher Johann Rosiner)	1	135	147	125 66	Köllmer Kö. 14.2.1615
a	Astecker, Christian (Schneidereiter)	-	-	-	5 66	abgelöst 20.2.60
2	Käswurm, Ruprecht/Seidler Mathes (früher Stephan Kantern)	1	135	147		Köllmer
	Astecker, Christian					ohne Konsens
3	Grubert, George jetzt Mathes Haed	2	135	147		Köllmer, Potsdam 24.5.1682
			67	165	198 162	
a	Schneidereiter, Friedrich, Schmiedemstr.				4 150	11.8.1859
4	Astecker, Christian, früher Johann	1	67	164		Köllmer, abgelöst 20.2.60
5	Grubert, George, jetzt Mathes Steisel	1	67	165		
6	Kreuz, Chr. Gottfr., Erben und zwar Heinrich Kreutz Johann Kreutz Gottfried Kreutz	2	61	51	76 38	Erbfrei Gumbinnen 27.11.1784
			3	39	3 39	
7	Kreutz, Heinrich, vormals Gottfried Kreuzsche Erben	1	61	52		Erbkrüger Gumbinnen 15.3.1753
6	derselbe				76 38	Erbfrei Ablösung 30.9.1835
8	Astecker, Christian, vormals Johann	1	61	52		Koloniebauer
9	Wiemer, George, früher George Kahnwald	2			93 157	Koloniebauer 7.5.1823
	Hinzu Nr. 25				83 169	
a	Hoffmann, Gottfr.	-			3 106	
10	Ww. Elisabeth Reiner, früher Peter Kahnwald	61	52		- -	" "
11	Heckel, Mathes, ehemals Peter Heckel Erben	61	52		- -	
12	Ehmer, Michel (früher Johann)	1	61	52	- -	Koloniebauer, Gumb. 23.7.1823
13	" , Peter	1	61	52	- -	"
14	WeiB, Johann (früher Peter)	1	61	52	- -	" , Gumb. 18.9.1828
15	Schwandt, Gottfried (früher Christian Zorn)	84	49		90 158	Scharwerksfreibauer 31.9.1813
					129 178	
16	Krakalis, Michel (früher Isaac)	1	84	49		" Gumb. 17.8.1812
17	Skauradszun, Christoph	1	84	49		
			28	33		" " "
	Kallweit, Enskus		3	112		" " "
18	Krakatis, Michel (früher Isaac)	1	84	49		" " "
19	Kallweit, Christoph (früher der Vater gleichen Namens)	2	84	49		" " "
20	Grizatis, Jurgis (früher Christian)	1	84	49		" " "
21	Junkatis, Adam (früher Chr. Izemuxnies)	1	76	92		" " "
22	Patzkautzkes, Walter ol. Augustatis Jofas (früher Stasies)	1	84	49	128 75	" 31. 7 1813
23	Wiemer, Georg	-	-	-	6 84	Konsens vom 12.8.1845
a	Deputathaus Johann Rosas	2	84	49		
24	Kuhn, George	1	61	52	1 75 1/2	Konsens Juni 1842

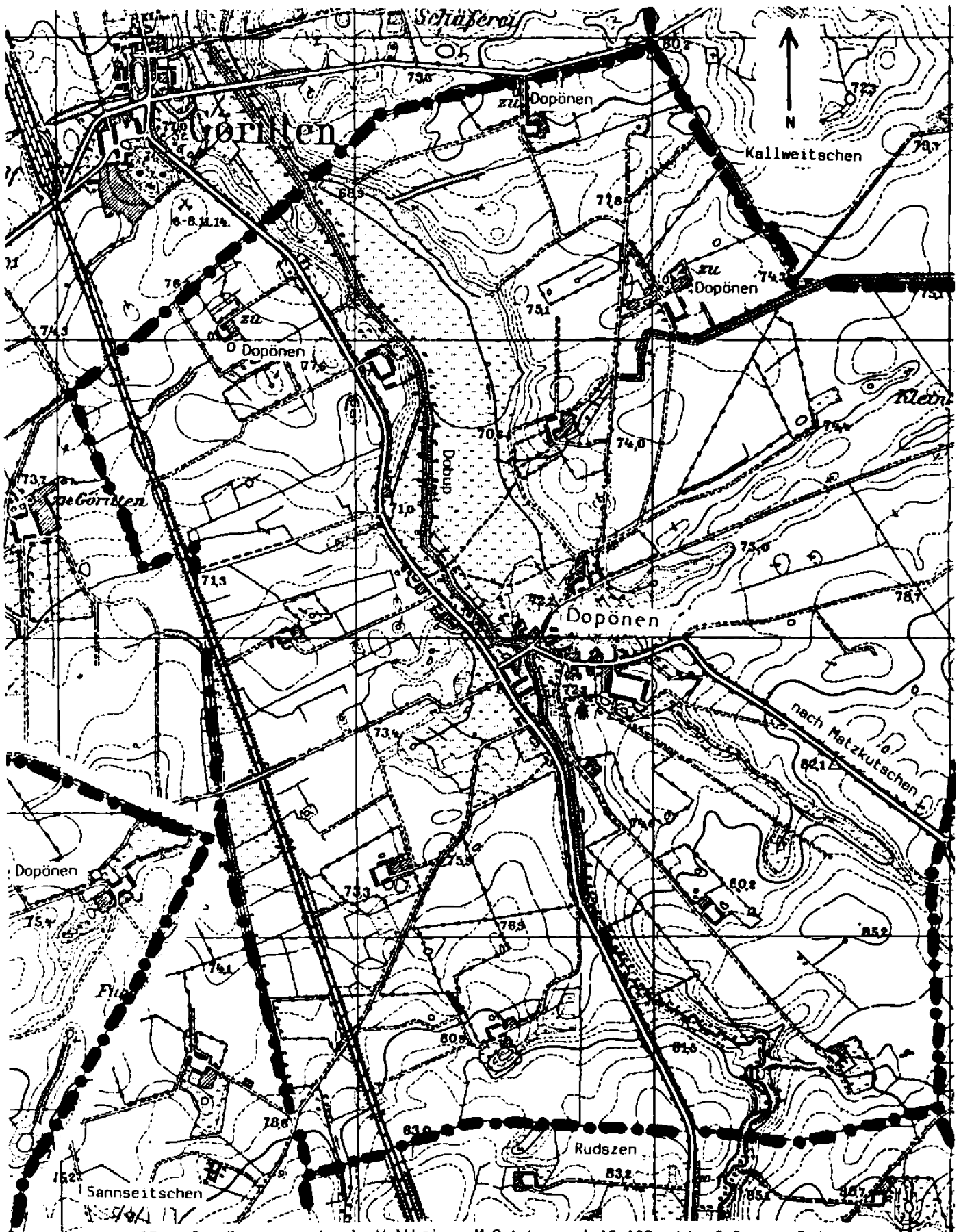


Abb. 53 Dopönen vor dem 1. Weltkrieg. Maßstab ca. 1:18 128, d.h. 5,5 cm auf der Karte = 1 km i.d. Natur.

Namen	Besitzen an Land nominaliter		nach dem Separations Rezeß	
	Morg. Ruth.		Morg. Ruth.	
24b Kuhn, Jacob			1 143 1/2	} 30.12.1842
Kuhn, Gottlieb			1 92	
Bader, Friedrich			1 159	1. ? 1844
25 Wiemer, Gorge, früher Enskies Kindereitis			83 169	Scharwerksfreibauer G. 31.11.1813
Jonekatis, Adam			8 14	Konsens 17.12.1841
Jogeleitis, Runzes			5 76	" "
26 Thimoneit, Christian olim Christ. Adomnitische Erben			121 140	Konsens vom 20.1.1843
26a Kaznudia, Christian			3 161	" " "
27 Ww Reiner (früher Kahnwaldsche Erben)	56	33		
27a Astecker, Joseph	1	5 19		" " 12.10.1824
früher George Franzkait				
28 Ruizatis, Mant.	1	61 52		Scharwerksfreibauer G. 17.8.1812
29 Flötemeyer, George	1	61 52		" "
früher Johann Zitsmann				
30 Just, Daniel (früher Johann J.)	1	61 52		" "
31 Baldzuhn, Johann	1	61 52		" "
früher Johann Grizatis				
32 Timoweitis, Enskies (früher Runze?)	2	61 52		" "
33 Szermuxnies, Christian	1	61 52	49 27	" "
Szermuxnies, George			3 124	Konsens 3.3.1843
34 Die Ländereien, welche zur Schule gehören				(Gehört zur freien Wohnung dazu ein Gartenplatz im gemeinschaftlichen Dorfslande, unvermessen, zinsfrei
Summa	41	2458 80		
Dazu die Dorfschaft gemeinschaftlich, zinsfrei				
Wiesen		318 160		
Weydeland		412 140		
Dorfstellen		101 135		
Summe		3291 155		

Fortsetzung Dopönnen Seite 389 .

3.5.1.6. Das Königl. Dorf Callweitschen mit dem Königl. Dorf Williothen

Actum im Amte Goeritten vom Colonie und Scharwerks Dorf Callweitschen, den 12. Aug. 1780
Göritten, Bd. 7, S. 125 ff.

1. **Namen, Lage, Grenzen:** Das Dorf liegt 1/4 Meile vom Amte Goeritten, 18 1/2 Meilen von Königsberg, 3/4 Meile von der nächsten Stadt St., und 6 1/2 Meilen vom nächsten Einschiffungsort Insterburg. Es grenzt mit den königl. Dörfern Dotzuhn, Williothen, Goeritten und mit dem Dorfe Skarul, Dantzkehmenschen Amte und an der Goerittischen Vorwerks Grentze auch an Ragoßballen. Die Grentzen sind in Richtigkeit und außer Streit.

2. **Hubenzahl:** Nach dem von - Hummis sind dato aufgenommenen Riß bestehender Grentzen totalitär das Dorfes 20 Huben 22 Morgen 208 Ruthen, darunter sind:

1 Huben	24 Morgen	33 Ruthen	Saeland
1 "	25 "	180 "	Wiesen, Bruch, Weide
-	5 "	140 "	Bau- und Gartenstellen
3 "	25 "	52 "	Cölm. Land
8 "	28 "	24 "	bäuerl. Saeland
3 "	23 "	27 "	Wiesen
2 "	6 "	261 "	Bruch
1 "	29 "	134 "	Weide
- "	10 "	- "	Dorfstelle

20 H 22 M 208 R Sa totalitär oder 42 Huben 12 Morgen 23 Ruthen Magdeburgisch

Nach dem RiO sollen die Cöllmer zwar in totale haben mit 3 H 25 M 52 R. Nach ihren Privilegien gebühren ihnen aber 4 H, alsoviel, sie auch nach allen vorhandenen P.T. verzeichnet haben, daher denn jetzo die 4 H Cüllmisch haben beibehalten werden müssen.

3. **Einwohner.** Im Dorfe wohnen: 1 Cöllmer, 2 Saltzburger Bauern, 2 Eigenkätthner auf Cöllm. Grunde, 6 Scharwerksbauern, 1 Handwerker, 4 Einlieger, worunter ein Leinweber und ein Hirte.

4. **Beschaffenheit des Ackers.** Der Acker besteht aus weißgelblichem und sandigen Boden, er wird in Felder eingetheilt, davon eins jährlich zur Brache lieget.

5. **Wiesen.** Sie hätten fast lauter sandige Feldwiesen, die aber von keiner Überschwemmung profitieren.

6. **Weyde.** Sie hätten zwar in ihrem Torfbruch einen Strich Weyde, der aber schlechter Güte ist; außer dieser hätten sie keine andere.

7. **Ob die nöthigen Grabens da sind?** Sie erhielten selbige in gutem Stande

8. **Auseinandersetzung?** Äcker, Wiesen und Weiden lägen in Gemenge, und wünschen die Einsaaßen sich keine Auseinandersetzung, da sie sich keinen Nutzen davon versprechen.

9. **Waldung?** Hätten keinen Dorfwald und holten der Colonie Bauer das nötige Sprack und Losholz aus dem Nas. Forst gegen eine Heyde Einmiete von 80 gr, der Scharwerksbauer also gegen eine Erlegung von 74 gr.

10. **Aussaat, Heu- und Grummet-Gewicht?** Auf der Hube würde gewöhnlich ausgesät 1 Sch. Weitzen, 14 Sch. Roggen, 7 Sch. Gerste, 9 Sch. Haaber, 1/4 Sch. Erbaen, 1/2 Sch. Leinsaat.

An Heu gewannen sie 5 vierspännige Fuhren von der Hufe, Grummet aber gar nicht, doch kämen sie mit dem gewonnenen Heu zur Fütterung aus.

11. **Fischerey?** fehlt

12. **Vieh Stand?** Im Dorfe sind 35 Stk. Pferde, 7 Stk. Fohlen, 16 Stk. Ochaen, 17 Stk. Kühe, 14 Stk. Jungvieh, 48 Stk. Schaafe, 36 Stk. Schweine.

Auf der Hube werden gewöhnlich gehalten 4 Stk. Pferde, 2 Stk. Ochsen, 2 Stk. Kühe, 1 Stk. Jungvieh, 6 Stk. Schaafe und 7 Stk. Schweine.

13. **Inventarien?** in: Die General Beschreibung vom Besatz

14. **Zustand der Gebäude?** Die Gebäude sind bis auf die Wohnhäuser des Colonie Bauern Wolfgang Reicher und des Scharwerks Bauern Hubert, welche zum Neubau angenommen werden müssen, in baulich gutem Zustande.

15. **Nahrungs- und Vermögensumstände?** Außer dem Ackerbau und der Viehzucht verdienen die Einsaaßen sich nichts, und sind ihre Vermögensumstände mittelmäßig.

16. **Prästande?** Die P. zur Domainen Casse erhellen aus der P.T. Tabelle. Außerdem liefert noch ein jeder Einsaaße an real Decem zur Kirche nach Goeritten von der Hube 20 gr an Personal Decem vom Knecht 6 gr von der Magd oder den Jungen 4 gr.

An Calende bekömmt der Prediger in Göritten von der Hube 174 Scheffel jeder Getreyde Sorte, und der Precenter von allen die Hälfte, jeder Scharwerksbauer muß noch an die Accademie zu Koenigsberg gegen eine Vergütung von 40 gr per Scheffel, 26 Stof Roggen liefern.

17. **Dienste?** Die Scharwerks- Einsaaßen bearbeiten den Acker beym Vorwerk Goeritten und leisten jährlich zwey Koenigsbergische Reisen mit 10 Scheffel Roggen oder Weitzen, 12 Sch. Gerste oder 15 Sch. Haaber.

Wolle und Butter haben sie nie verfahren, sondern selbige ist vom Beamten stets mit einem Umgespann verschicket worden, gleichfalls sind auch von ihnen in den letzten Jahren, weder Zaun noch Schäferei-Dienste geleistet.

Das Deputat Holz fürs Amt fahren die Scharwerks Bauern nach ihrer unterm 16. August 1778 allerhöchst confirmirten Repartition mit 2 1/2 Achtel und 1 Fuder Torf an den Prediger in Goeritten löset diese Dorfschaft conjunctim mit denen Dörfern Rudschen und Williothen 2 Achtel Deputat Holz flößen und tragen das Schlag-Anfuhr und Flöß-Lohn mit 1 Rtlr 65 gr 9 Pf als ihren Anteil.

Die Burgdienste verrichten die Colonie Bauern nach dem allerhöchst confirmirten Colonie- Contract, und die Scharwerks Bauern nach dem Burg Dienst Reglement vom 18. Januar 1778. gleichergestalt müssen sämtliche Wirthe zu allen Kirchen, Schulen, Mühlen und Schleusen Bauten mit Gespann und Handdienste nach vorher ergangener a Camera confirmierte Repartitio conen... (unleslich) zum Behuf der Königlichen flößen schlagen die Scharwerks Bauern noch jährlich ein jeder 1/2 Achtel Holz, wofür ihnen 1 Rtlr, 15 gr vergütet werden, ferner leisten sie auch noch gegen eine Vergütung von 7 gr pro Pferd und Meile, so oft es verlangt wird, Gespann, und müssen sämtliche Einsaaßen in ihren Grentzen und auf dem Landstraßen die Wege bessern, Auspferde leisten sie aber weder dem Beamten noch irgend sonst jemand, sondern Dienste nach ihrem eigenen Zugeständnis.

18. **Feuer Anstalten?** Im Dorfe sind zwey Feuer Küwen, und bey jedem Wirthe das nöthige Eimer Geräth, welches vom Ober Schulzen jährlich revidiret und die Tabelle der Cammer eingesandt wird.

19. Ob ein Hirthe im Dorfe ist? Ja, sie halten einen Hirthen.
20. Armen Anstalten? Die sind auch hier, sowie bereits bei Absteinen angezeigt ist.
21. Ob eine Dorfsordnung vorhanden ist? Ja, sie hätten selber eine Dorfs-Ordnung und würde ihnen solche noch über dem im Amte Bekandt gemacht.
22. Ob eine Mühl im Dorfe ist? Es wäre hier keine Mühle im Dorfe, sondern es sey diese Dorfschaft zur Wassermühle nach Milluhnen von wo sie eine Meile entfernt liegen, und welche zwey Gänge hätte zwangsweise geschlagen.
23. Ob ein Krug im Dorfe ist? Im Dorfe ist ein Cöllmischer Krug welcher circa 70 Tonnen Bier jährlich debitirt und entweder aus dem Amte oder einer Accisebahren Stadt den Brandtwein nimmt.
24. Ob eine Schmiede im Dorfe ist? Es ist hier keine Schmiede.
25. Ob Handwerker sind? Es wohnt hier ein Leineweber und ein Schneider.
26. Ob eine Schule im Dorfe ist? Es wäre hier keine Schule, dondern es müßten die Kinder zur Schule nach Nikelischken (ab 1938 Nickelsfelde) geschickt werden, sie zahlen daselbst für 1 Kind 15 gr, für zwey oder mehrere 30 gr Schul Geld, auch geben sie noch dem Schulmeister 1/4 Schöffel Roggen, und 4 Mez Gerste, 40 Pfund Heu, 40 Pfund Stroh und 1 Fuder Holz.
27. Zu welchem Canton Sie gehöret? Zum Canton des Regiments v. Appenburg Dragoner.
28. Vergütungen? Die würden ihnen alle baar ausgezahlt.
29. Ob sie ein gewisses an Amtsgetränken nehmen müssen? Sie würden nie dazu angehalten, sondern es stünde ihnen frey, davon soviel sie wollten zu nehmen.
- a.v.S. gez. Becherer Schimmelfennig

Praetations-Liste vom Dorfe Callweitschen 1781/87 (Goeritten Bd.7, S.145 ff.)

Namen der Einsaßen und ihrer Qualität	Besitzen an land Oletzkoisches Maaß			Magdeb. Maaß			Summe aller Praetationen (Steuern)		
	H	M	R	H	M	R	Rtlr	Gr	Pf
<u>I Cöllmischer Krüger</u>									
1 Witwe Hardt	4 (Culmisch)			9	1	114	10	20	-
<u>II Salzburg. Colonie Bauern</u>									
1 Johann Steinbaich	1	-	108 3/4	2	2	5	13	13	14
2 Wolfgang Reichel olim Grill	1	-	108 3/4	2	2	5	13	13	14
<u>III Scharwerks Bauern</u>									
1 Johan Kurth	1	2	267 1/2	2	7	35 2/3	12	56	3
2 Christ. Huber olim Ruxnatia	1	2	267 1/2	2	7	35 2/3	12	56	3
3 Steps Schabutatis	1	2	267 1/2	2	7	35 2/3	12	56	3
4 Mich. Ulowaitis olim Weßlowski	1	2	267 1/2	2	7	35 2/3	12	56	3
5 Paul Reitz olim Harphort	1	2	267 1/2	2	7	35 2/3	12	56	3
6 Johan Bleyer	1	2	267 1/2	2	7	35 2/3	12	56	3
<u>IV Eigenkätthner</u>									
1 Handwerker Johan Pagel	Haben keine Verschreibungen, wohnen auf Cöllmischem Lande und zahlen keinen Grundzins								
2 Schneider Johan Schmiedt									
3 Daniel Malz									
Noch sind bei den Bauern 4 Einlieger									
Summe	8	18	24	26	18	158			
Wiesen	3	23	87	7	21	20			
Bruch	2	6	261	4	16	110			
Weydeland	1	11	197	2	25	18			
Dorf Stellen	-	10	-	-	20	77			
Summa totalis	20	22	208	42	12	23	und 4 Huben Cullmisch		

Praetations-Liste vom Dorfe Callweitschen (Stallupönen Bd.3, S.52 ff.)
Kirchspiel Goeritten - Das Dorf besitzt gegenwärtig 42 H, 12 Mo, 23 Ruth 16. Febr. 1817

1827 Wirkliche Eigenthümer	Nach Cullm.			Oletzko.			Magdeb. Maaß			
	H	M	R	H	M	R	H	M	R	
<u>Cöllmischer Krüger</u>										
Philip Schulz Sohn Erben	4	-	-	-	-	-	9	1	114	1684 u. 1804 frei-
<u>Colonie Bauern</u>										erblich
Joh. Steinbacher	-	-	-	1	-	108 3/4	2	2	5	ererbte
Georg Brandstädter	-	-	-	1	-	108 3/4	2	2	5	erheiratet
olim Christian Bleyer										
<u>Scharwerks frei Bauern</u>										
Amtsschulze										
Heinrich Reitz olim Joh. Kurth	-	-	-	1	2	267 1/2	2	7	35 1/3	erheiratet
Joh. Gottfried Haberten olim	-	-	-	1	2	267 1/2	2	7	35 1/3	ererbte
Franz Huber										
Johs. Grigatis olim Mathes Grigat.	-	-	-	1	2	268	2	7	35 1/3	"
Heinrich WeGolowsky Erben	-	-	-	1	2	268	2	7	35 1/3	"
Dietrich Reitz olim Paul Reitz	-	-	-	1	2	268	2	7	35 1/3	" 1813
Christian Bleyer	-	-	-	1	2	268	2	7	35 1/3	"
Summa	4	-	-	8	12	24	26	18	158	

Hinzu die Dorfschaft gemeinschaftlich zinsfrei

Wiesen	3	23	37	7	21	20
an Bruch	2	6	261	4	16	110
An Weide ex ol 17 Mo 237 R so außer dem cöllm. Lande mit begriffen	1	11	197	2	25	18
An Dorf Stellen	-	10	-	-	20	77
	20	22	208	42	12	29

Praestations-Tabelle vom Colonie und auch Scharwerks frei Bauern Dorfe **Williothen**
 Amt Danzkehmen, Kirchspiel Goeritten, 26 Huben, 13 Morgen, 147 Ruthen
 (Stallupönen Bd.3, Seite 207 ff.) **16.2.1817**

Wirkliche Eigenthümer	Magdeburger Maaß			
	H	M	R	
<u>Colonie Bauern</u>				
1 Marthin Schwabe	1	3	1 168	ererbte
1 Math. Trinker	1	3	1 168	"
<u>Scharwerksfreie Bauern</u>				
1 Erdm. WeGolowski olim Christoph W.	1	2	8 72	ererbte Gumbinnen 1812, Berlin 1813
1 Dan Radszatis	1	2	8 72	" " " " "
1 Jurges Naujokatis	1	2	8 72	" " " " "
1 Martin Laucks	1	2	8 72	" " " " "
1 Jurgis Lisdatis	1	2	8 72	" " " " "
<u>Eigenkätthner</u>				
1 Wilhelm Laucks	1			Hat sich auf dem Lande des Withes Matth. Schwabe erbauet, noch nicht vermessen.
Sa.	17	15	156	
Dorfgemeinschaft zinsfrei				
Wiesen	7	3	148 1/2	
Unlande	-	29	14	
Dorfstellen	-	25	8 1/2	
Sa. totalis	26	13	147	

Ortschaftstabelle **Williothen 1834/36** (Stallupönen Bd.14, S.92 ff.)

Nr.	Namen	Besitzen an Land		(Kopf für S.142)	140
		nominaliter	nach dem Separations Rezeß		
		Morgen Ruth.	Morgen Ruth.		



Abb.52 Kallweitschen und Williothen mit dem Vorwerk Ragozballen vor dem 1. Weltkrieg. Maßstab 1: 20 000, d.h. 5 cm auf der Karte = 1 km in der Natur.

1	Schwabe, Johann früher Mathes Schwabe	91	168	-	-	Koloniebauer	
2	Gnasenbengen, Georg früh. Mathes Trinker	91	168	-	-	"	
3	Kmissatis, Jurges früher Weßolowski, Erdmann	-	-	1	99	Scharwerksfreibauer	1812
3c	Neproschat, David	-	-	-	9		
3ca	Hermann, Friedrich						
3?	Schwabe, Mathes	-	-	1	99		
	Jordan, Otto olim Kaesewurm						
	Bodzat, ...?						
3d	...?						
3 cb	Hermann, ...? 3cc derselbe						
4	Radzatis, Christoph früher Daniel	68	72	-	-	Scharwerksfreibauer	1812
5	Naujokatis, Christoph früher Runze					"	"
6	Schwabe, Mathes davon	68	72			"	"
	Lauks, Wilhelm, jetzt Szodeikat, Adam						
7	Lisdatis, Kunze	68	72			"	"
8	Weßolowski, xtoph früher Schwabe, Johann						
<hr/>							
dazu Dorfgemeinschaftlich zinsfrei							
	an Wiesen	213	148 1/2				
	Unland	29	14				
	Dorfstellen	25	8 1/2				
<hr/>							
	Sa.	793	147				

Fortsetzung Callweitschen und Williothen Seite 421 .

3.5.1.7. Das Königliche Dorf Skrudazen

Protokoll Actum **Ischlaucken** den 19. May, 1779 (Amt Dantzkehen, Bd.7, S.116-122)

Lage: Vom Amte liegt dieses Dorf 1/3 Meile, von der nächsten Stadt Stallupoehnen nicht weit, und von Königsberg 18 Meilen.

Gräntzen: Mit Berninglaucken, Milluhnen, Alexkehmen, Bublaucken, Pablen und dem Vorwerke Goeritten (gemeint ist hier das Vorwerk Junkerwald).

Huben Zahl: Nach der in Annus 1722 durch den Ingenieur du Sableau gehaltenen Vermessung, enthält das Dorf:

10 Huben	21 Morgen	280 Ruthen	an Acker
4 "	2 "	15 "	" Wiesen
2 "	26 "	25 "	" Brüchen
3 "	13 "	270 "	" Unland
- "	28 "	50 "	" Strauch

Summa 22 Huben 2 Morgen 40 Ruthen Oletzkoisch (Rückblende:1719 waren 9H, 23 M wüst)

oder 45 " 2 " 126 " Magdeburgisch

Von diesem Land sind 2 Huben frey, gemäß derer im Grund:Buch sub Nr. 15 et 16. befindlichen Verschreibungen. 8 Huben 21 Morg. 280 Ruthen Scharwerks:Landt incl. Schultzen. Das übrige Landt welches größtentheils aus Bruch besteht, wird von der ganzen Dorfschaft ohnentgeltlich gemeinsschaftlich genutzt.

Einwohner: An Einwohnern befinden sich gegenwärtig

2 Erb-Freye, von welchem der eine zugleich Müller, auch Schneider ist. 1 Amts:Schultz, und 7 Scharwerks:Bauern.

Beschaffenheit des Landes: Das Land ist in drei Felder getheilet. Sie enthalten einen leichten, sandigen Boden. Weshalb sie auch, weder Weitzen noch Erbsen aussäen. Der Roggen geräth noch am besten.

Wiesen: Besondere Wiesen, und die sie alle Jahre müssen räumen, sind nicht beym Dorfe.

Heu: Gewinnen sie auf den zwischen den Feldern liegenden Wiesen, bauen sie 7 bis 10 Fuder Heu. Womit sie denn ihren Vieh:Standt auch unterhalten.

Hütung: In der Brache und den dazwischen liegenden Wiesen und deren Brüchern weyden sie den Sommer über ihr Vieh.

Wald: Eigenen Wald hat die Dorfschaft nicht. Ihren Holtzbedarf nehmen sie aus Pohlen her. Doch stechen sie auch in ihren Gräntzen Torf, den sie in ihren Brüchen in Mengen finden.(1719 hieß es noch im Protokoll:

Wald ist längs der Berninglaucker Grantze im Stanischnen Schultzen Amt, an Fichten, Dannern, Ellern und anderem Brennholtz und Gesträuch.)

Aussaat: Auf einer Hube säen sie 15-16 Scheffel Roggen, 7 Scheffel Gerste und 10 Scheffel Haaber, 1/2 - 1 Scheffel Leinsaat.

Viehstand: Der Viehstand des ganzen Dorfes, besteht gegenwärtig in 46 Pferden, 17 Ochsen, 20 Kühen, 56 Schaafen und 54 Schweinen und wird auf 1 Hube gewöhnlich gehalten: 4 Pferde, 2 Ochsen, 2 Kühe, 5 Schaafe, 5 Schweine. (Hier ist das Jungvieh vergessen worden, was sonst auch aufgeführt wird).

Gebäude: Die Gebäude der Erb-Freyen sind ihnen eigenthümlich. Die bäuerlichen sind Königlich von Holtz in... (unleserlich) gebaut. Das Haus des Bauern Lisdatis ist alt, in die Erde gesunken, und bey nahe verfault. Der Stall des Bauern Ribatis ist von eben der Beschaffenheit, und beyde Gebäude, neu zu bauen nöthig. Die anderen Gebäude sind in baulichen Stand.

Besatz: An Besatz halten hier auf einer Bauer:Hube 2 Pferde, 2 Ochsen, 1 Kuh. Wieviel gegenwärtig davon vorhanden, zeigt die Nachweisung pag 452.

Der Werth des sämtlichen Inventars beträgt nach der Tax 48 Rtlr, 66 gr.

page 452 ff.

Iachlaucken oder Skrudszen Scharwerker	Magdeb. H M R	Haben bei der Annehmung ihres Erbes erhalten			Bey der im Monath May 1779 gehaltenen Untersuch. sind befunden:					Fehlender Besatz		
		Pferde	Ochsen	Kühe	Pferd.	Fohl.	Ochs.	Kühe	Jungvieh	Pfer.	Ochsen	Kühe
1. Schulz Maurizatis	3 15 95	3	3	2	6	1	2	4	3	-	1	-
2. Hanns Jacobeit	2 1 52	2	2	1	4	1	1	1	-	-	1	-
3. Christoph Rubatis	2 1 52	2	2	1	4	1	2	1	-	-	-	-
4. Endrich Lisdatis	2 1 52	2	2	1	4	1	2	2	1	-	-	-
5. Christoph Maurizatis	2 1 52	2	2	1	4	-	1	1	1	-	1	-
6. Jons Albatis	2 1 52	2	2	1	5	1	-	1	-	-	2	-
7. Michel Bajoratis	2 1 52	2	2	1	5	1	2	1	1	-	-	-
8. Endrich Schorelle	2 1 52	2	2	1	4	1	3	2	-	-	-	-

(In einer weiteren Spalte wurde festgestellt, was sie an eigenem Vieh über den Besatz haben).

Zustand: Die Vermögensumstände derer Einsaaßen sind mittelmäßig. Außer dem Ackerbau und der Vieh-Zucht, haben sie keine Gelegenheit, Geldt zu verdienen.

Prästanda: Wie die Prästanda sämtlicher Einsaaßen sowohl nach dem Amts- Manuralien als Examination und eigener Agnition derer Cenriten beschaffen zeigt die Prätions-Tabelle pag 123. Außer diesen Zahlen der Erb-Freyen zur Forst-Casse nach Nassawen 80 gr Heyde-Einmiete, die Bauern 74 gr. Die Abgaben an Decem und Calende entrichten sie an die Kirche zu Goeritten, nach deren im Protocoll vom Dorf Anglupoeennen oder Pa-ballen pag 17 benannten Sätzen.

pag 17: an Decem von der Hube 20 gr, dem eingesegneten Sohn 6 gr, oder Knecht 6 gr, der eingesegneten Tochter 4 gr oder Magd 4 gr. An Calende geben sie: Dem Pfarrer von der Hube: 1/4 Korn (Roggen), 1/4 Gerste, 1/4 Haaber. Dem Cantor 2 Metzen Korn, 2 Metzen Gerst und 2 Metzen Haaber. (Bei 1/4 ist immer Scheffel gemeint) Dem Schulmeister 1/4 Korn, 2 Metzen Gerst, 40 Pfund Heu und 80 Pfund Stroh zu Futter.

An Schul: Geldt zahlen sie vom Kinde 15 gr, von 2 K. 30 gr von 3 und mehreren auch nur 30 gr.

Fourage: Sowohl Colonie als Scharwerks:bauern liefern sämtl. Fourage.

Dienste: Den Scharwerk haben die Bauern beym Vorwerke Dantzkehmen nach der in Anno 1755 hirs selbst intro-duzirten Scharwerks-Einrichtung verrichtet. Nach der nunmehr neu gefertigten und approbirten plan Schar-werks-Einrichtung lasten auf die hiesigen Bauern 35 Morgen an Acker, und 14 Morgen zweischnittige Wiesen beym Vorwerke Dantzkehmen zu bearbeiten. Die Summe, die sie dafür vom Beamten bezahlet erhalten, beträgt 14 Rtlr.

Mühle: Zur Milluhner Mühle sind sie geschlagen.

Krug: Der Erb-Frey Friedrich Bischoff ist nach seiner Verschreibung verbunden, den Schank vom Ambts-Getränke, in seinem Landt zu treiben. An Bier, wird das Jahr über (nicht ausgefüllt) Thonnen, und an Brandtwein (nicht ausgefüllt) debitiret.

Handwerker: Eben dieser Bischoff hat auf seinem Grunde eine Oehl Mühle gebauet; für die er 12 Rtlr Zinß bezahlet.

Kirche: Zur Entzunschen Kirche sind die Einsaaßen eingemeindet. Ihren Decem und Calende entrichten sie aber, wie oben gedacht, an die Kirche in Goeritten.

Schule: Ihre Kinder schicken sie zur Schule nach Milluhnen, welches 1/4 Meile von Ihnen lieget. ut supra
gez. Mueller

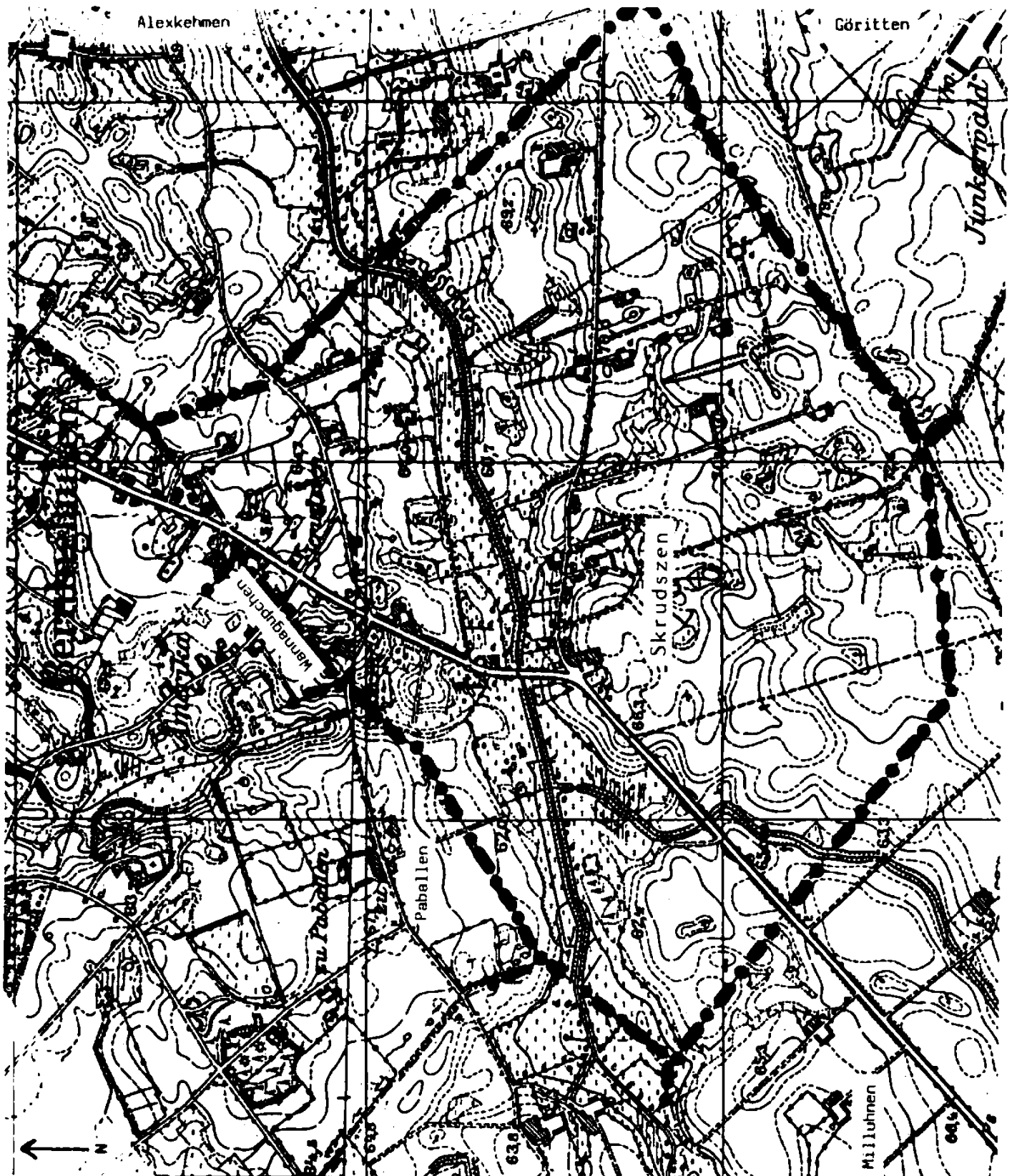


Abb. 54 Skrudszien vor dem 1. Weltkrieg.
 Maßstab 1:15 625, d.h. 6,4 cm auf der Karte = 1 km in der Natur.

Prästations-Tabelle vom Erbfrei und Scharwerks frei Bauern Dorfe **Iachlauken** alias **Skrudszen** auch **Skopindszen**, Amt Danzkehmen, Kirchspiel Goeritten 45 H, 2 M, 126 R.
(Stallupönen, Bd.3, S.185 ff.) 1817

Wirkliche Eigenthümer Erbfreie	Magdeburg. Maaß			
	Huben	Morgen	Ruthen	
1 Gottfr. Rohde olim Christoph Bischoff	2	1	52	erkauft 1744 Berlin
1 Johannes Bischoff olim Heinrich Wunderlich Scharwerksfreie Bauern	2	1	52	" 1768 Gumbinnen
1 Christian Klivoneitis olim Schulz, Christoph	2	1	52	ererbte 8.10.1813 Berlin
1 Jurges Dallinatis	2	1	52	erheiratet " "
1 " Waitszatis	2	1	52	ererbte " "
1 Enses Raibatis, Amts Schulze	2	1	52	" " "
1 Daniel Eluweitis olim Christoph Mertzatis	2	1	52	" vom Stiefvater "
1 Christoph Mauritzatis	2	1	52	" 8.10.1813 Berlin
1 Michel Albatis	2	1	52	" " "
1 Christoph Bajoratis olim Michel Bajoratis	2	1	52	" " "
1 Michel Schorellis olim Christian Sch.	2	1	52	" " "
<u>Eigenkätner</u>				
1 Jons Mauritzatis				auf gemeinschaftl. Dorffanger, dafür jährlich Dorf 30 gr Grundzins zahlen erkauft besitzt vom gemeinsch. Dorffland 132 Ruthen Gartenland, bezahlt Dorf Grund Zins
1 Jurge Asdomatis				
1 Michel Kaprolatis				
1 Didszus Errulatis				
Besitzt die Dorfschaft:				
Wiesen	4	2	15	
Brüche	2	26	25	
Unland und Strauch	3	5	250	
Dorfstellen	-	28	50	
	22	18	94	
totalis	45	2	126	

Fortsetzung Skrudszzen Seite 438

3.5.1.8 Das Königliche Dorf Gawehnen mit Kissein, Oblauken und Reckeln

Ortschaftstabelle des Dorfes **Gawehnen**, Kr. Stallupönen, Kirchspiel Goeritten, ehemaligen Domainenamts Trakehnen, 19. Jahrhundert (ca. 1820 ; Stallupönen Bd.15,)

Prästati- ons Nr.	Namen der Grundbesitzer	Besitzen Land nach Separations Rezeß		Qualität des Besitzes
		Morgen	Ruthen	
1	Christian Roewer	127	62	Scharwerk Freibäuerlich
2	Michel Neudat	103	56	" "
3	Joh.-Ferd. Roewer	126	157	" "
4	Christian Busat	105	35	" "
5	Gutsbesitzer Raehs in Kiölen	59	54	" "
5a	Friedrich Urbschat	26	162	
5b	George Bittenat	26	162	
5c	Wilhelm Neudat	3	52	
5d	Jens Burat	3	105	
6	Jens Burat	96	70	" "
7	Joseph Bacher(v.Roewer noch	113	59	38 Ruth. dazu) "
8	Wilhelm Wannagat	97	-	" "
8a	Heinr. "	3	128	
9	Adam Roewer	117	90	" "
Summa Gawehnen		1004	1230	
		1011	151	

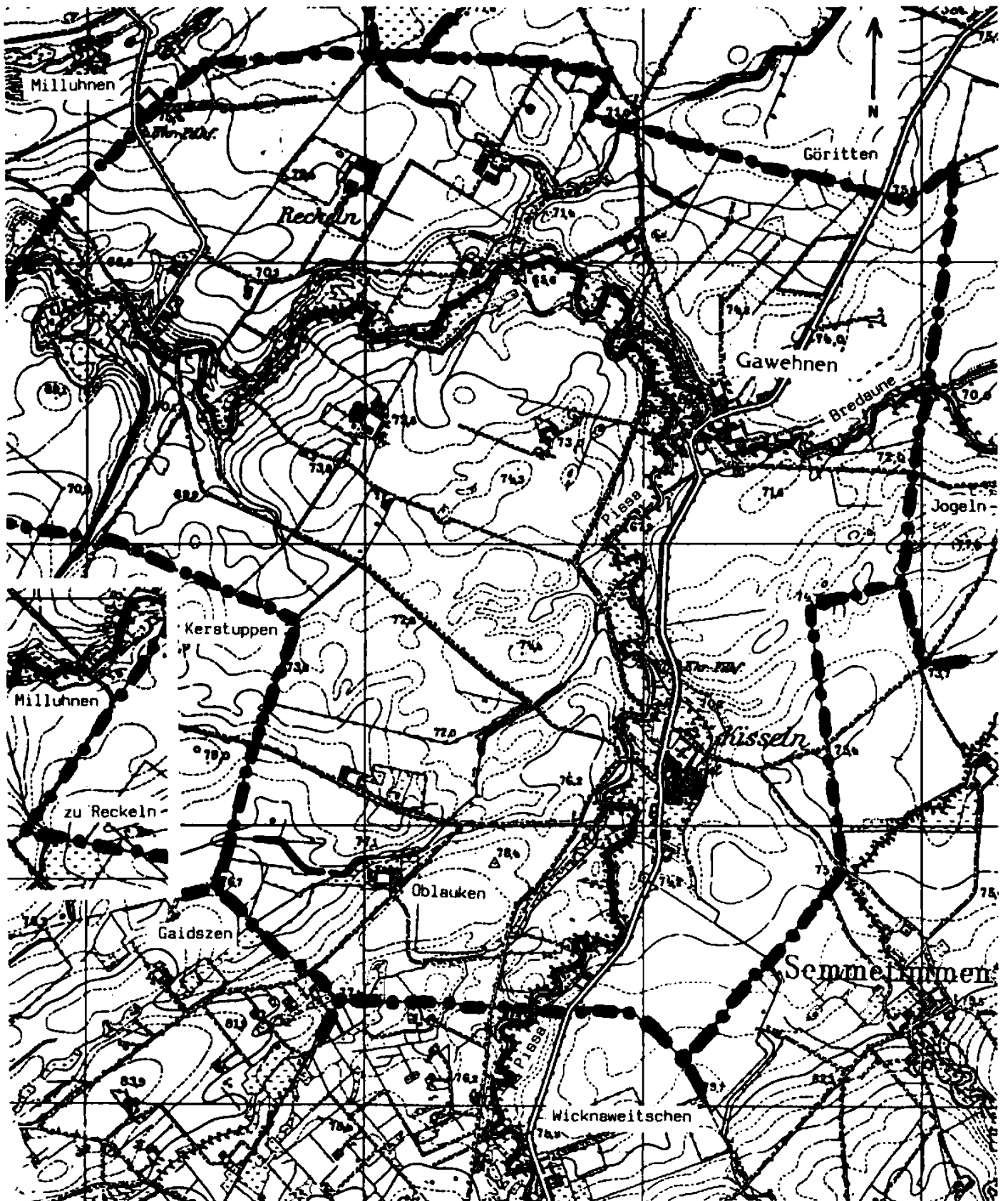


Abb.55 Das Dorf Gawehnen mit dem Gut Kisseln, den Dörfern Oblauken/Oblau und Reckeln. Stand: Vor dem 1. Weltkrieg 1914. Beweis: Beim Gut Kisseln sind noch die beiden Scheunen zu beiden Seiten des Semmetimmer Weges eingetragen, die zu Kriegsbeginn abbrannten und von denen nur eine wieder aufgebaut wurde; auch fehlt der Pferdestall; ebenso fehlt die 1925/26 erfolgte Absiedlung von Neu-Kisseln. Maßstab 1:20 000, d.h. 5 cm auf der Karte = 1 km in der Natur. -Das "Dreieck" gehört darüber angesetzt. 146

Renten-Kataster des Scharwerkfreibauern - Dorfs **Gawehnen**, aufgestellt 27.11.1852
(Stallupönen Bd.20. S.81 ff.)

Nr.	Name des Verpflichteten	Morgen Ruthen		
1	Christian Roewer jetzt Friedrich Roewer	127	62	vom 1.4.1853 ab
2	Michael Neudat	103	36	
2a	jetzt Stockfisch, Christian	1	32	
2b	Roewer, Michael			
3	Joh. Friedrich Roewer jetzt Joseph Roewer	126	157	
4	Ww Christe Bussat	53	178	
	jetzt Georg Bussat	105	35	
4a	Friedrich Ogoleit in Kißlen	51	7	
4b	Martin Blaudszun	1	333	
4c	Gemeinde Gawehnen	18	60	
5	Julius Raehs jetzt Heinrich Ogoleit	59	54	
6	Michael Jurgeleit jetzt David Kaprolatis	26	162	
	jetzt Hermann Jacobs Kaul	13	81	
7	Heinrich Madke Christian Brandecker	26	162	
	jetzt Merszus Blaudszus			
7a	Christian Brandecker	13	81	
7b	Ogoleit, Friedrich	? 753?	80	
7c	Blaudszus, Merszus	87	90	
8	Davis Warstat	3	105	
9	Joseph Bacher	96	70	
		113	39	
		110	81	
9a	Martin Armenat jetzt Joseph Bacher	2	158	
10	Wilhelm Wannagat jetzt Christoph Wannagat	97	1	
11	Adam Roewer	117	90	

PT vom Cöllmischen Guthe **Oblaucken** oder **Kißen** Amts Dantzkehen 1780/86
(Amt Dantzkehen Bd.7, S.210 ff.)

solches enthält 3 Huben Cullmisch oder 6 Huben 23 Morgen 131 Ruthen Magdeburg. Maaß

Einwohner: 11 Pächter, 3 Gärtner, 1 Schmidt

Cöllmer	Besitzen an Land			Hubenzins			Krugzins			Zapf- und			Summe aller		
Herr Kriegs-Rath	H	M	R	Rtlr	Gr	Pf	R	G	P	Lagergeld	Gefälle				
Peterson	6	23	131	1	30	-	2	-	-	8	60	-	12	-	-
Auf diesem Guthe befinden				Dato Insterburg, den 14.Febr.1638, Königsberg 8.Martz 1645											
sich noch 3 Gärtner															
1 Schmidt															

PT von dem Dorfe **Oblaucken** alias (sonst auch genannt) **Kißen** Amts Dantzkehen 1786-92
(Amt Dantzkehen, Bd.8, S.155 ff.)

Das Dorf besitzt gegenwärtig an Land nach Magdeb. Maaße, innerhalb deren Grentzen 6 Huben 23 Morgen 131 Ruthen. In der vorigen PT sind nur aufgeführt (gleich). Also weder Plus noch Minus.

gefertigt den 10 Jan. 1785 von gez. Halster

Namen und Qualität der Dorfs Einsaaßen	Besitzen an Land			Krug-Zins			Schmiede- und Handwerks-			Summa des Geldbetrages			Remarques
Eigenthümer	H	M	R	Lagergeld	Zapf- und	Schutzgeld				Rtlr	Gr	Pf	
1 Cöllmer													
Herr Amtmann Peterson	6	23	131	10	60	-				12	-	-	Der Besitzer hat das Guth an einen gewissen Joh. Heinrich Eichler in Administration gegeben. Von dem 10 Rtlr 60 gr sind 2 Rtlr Krug Zins u.
aus Kattenau olim dessen Vater Kriegs-rath Peterson													

Eigenkätner derselbe	Schmiede-Handwerkeschutzgeld 60 gr	Die Schmiede ist an Joh. Berk- hahn gegen 15 Rtlr Arrende mit einem kleinen Gartenplatz ar- rondiert, zusamt Häuschen.
Summa des Geldbetrages		12 Rtlr 60 gr

Prästations Tabelle vom Cöllmischen Guthe **Kiölen** alias **Oblaucken**, Amts Danzkehmen
Kirchspiel Goeritten (Stallupönen, Bd.3, S.165 ff.) vom 24.1.1817

Wirkliche Eigenthümer		Magdeb. Maas		
Cöllmer		H	M	R
1	Johann Behr olim Joh. Philip Dambrücker	6	23	131
erkauft Königsberg, den 15. März 1638				
Hiermit endet? (schwer lesbar) die Brau- und Brenneigerech- tigkeit und es wird dafür bezahlt				
Krugzins 2 Rtlr - Gr				
Zapf- und Lagergeld 8 60				
Überhaupt 16 60				

Die hier etablierte Schmiede gehört dem Besitzer des Guthes und ist erblich verpachtet; wofür das bisherige
Schmiedehandwerks Schutzgeld wegen der eingeführten Gewerke Steuer nach der Ministerial-Verfügung vom 8.
Jan. 1816 niederzuschlagen ist.

Ortschaftstabelle des Dorfes **Oblaucken**, Kr. Stallupönen, Kirchspiel Goeritten, ehem.
Domainenamts Irakehnen, 19. Jahrhundert (wohl um 1820 aufgestellt) (S.47-50)

Prästations Nr.	Namen der Grundbesitzer	Besitzen Land nach Morgen Ruthen	Separations Rezeß	Scharwerks- freibäuerlich
1	Carl Landau	83 85		"
1a	Jurge Drogies	30 -		
2	Martin Mauer	104 140		"
2a	George Josupeit	7 77		
3	Heinrich Schade	116 69		"
3a	Julius Raehs	4 10		
4	Jurge Drogies	125 97		"
4a	Julius Raehs	4 4		
5	Julius Raehs früher Gnirzat	96 54		"
5a	Johann Flenner	- 104		
6	Julius Raehs früher Burat	97 10		"
6a	Heinrich Mielke	5 161		
7	Carl Landau	86 157		"
7a	Christop Matzutat	5 86		
7b	Daniel Wischnat	4 26		"
7c	Johann Flenner	- 47		
Summa Oblauken		772 47		

Renten-Kataster des Scharwerksfreibauern-Dorfs **Oblaucken**, Kr. St., Kirschsp. Gōritten,
aufgestellt 27.11.1852, den 25.4.1853 Lutz, ...

Nr. des Rezesses	Namen der Verpflichteten	Größe des Grundstückes		An Rente übernommen
		Morgen	Ruthen	
1	Carl Landau	83	85	Vom 1. April 1853 ab 41
	jetzt Julius Böcko	86	157	
	jetzt Heinr. Ogoleit	5	86	Rezent v. 27. Nov. 1852, bestä- tigt den 26.4.1853
2	Jurge Drogies	30	-	wie Nr. 1 30
		125	97	" "
3	Martin Mauer	85	51	18 21
	jetzt Georg Mayer			
	jetzt Georg Lepenies		148	

3a Michel Degatschen	20	60		4	20
jetzt Julius Kuebert					
4 Georg Josupeit	7	77			
jetzt Steph. Dowikat					
J jetzt Nuh Blaudszun					
jetzt Johann Neumann					
5 Martin Koebbel	116	69		23	13
5 jetzt Heinrich Bacher	116	69		23	13
jetzt Friedrich Bacher					
6 Julius Raehs	7	10	Datum der Rente wie Nr.1		
6 ders.	96	54			
6 ders.	4	4		1	4
jetzt Heinrich Ogoleit	97	10		23	7
7 Christoph Mielke	5	161		1	9
8 Jacob "	4	26		1	3
Summa				171	27

Das Cöllmische Guth Kißeln (Kisseln) hat seit der erblichen Verschreibung (14.2.1638) und seiner Verleihung (28.3.1645) von 3 Huben culmisch (= 52,02 ha) durch die Jahrhunderte bis 1913 folgende Besitzer gehabt:

1638 bis ?	Eronimus Gabeus
1719 - ca. 1743	Johann Heinrich Gräben, der die 4 Huben (69,36 ha) von seinem Vorgänger für 5200 Rtlr (1 Taler = 4,5 Mark) erwarb.
ca. 1744 - ca. 1785	Krieges Rath Peterson
ca. 1786 - ca. 1799	Amtmann Peterson aus Kattenau
ca. 1800 - ca. 1825	Julius Raehs
ca. 1825 - ca. 1860	Heinrich Ogoleit
ca. 1861 - 1894	Friedrich ? Ogoleit
1895 - 1923	Wilhelm Wendrich, mein Großvater, der das Gut Kisseln in Größe von 242 ha für 60 000 Mark erwarb.

Nach den Güter-Adressbüchern: Niekammers Stettin 1905, Handbuch Grundbesitz Berlin 1907, Niekammers Leipzig

1913:	Grundsteuer	Größe in Hektar abgerundet							Viehbestand				
Kisseln	Reinertrag	Sa	Acker	Wiesen	Weiden	Holzung.	Unland	Wasser	Pferde	Rindvieh	Schafe	Schw.	
kölm. Gut	Mark						Wege			Sa	Kühe		
S.282							Hofräume						
Wilhelm	2586,42	242	210	12	12	2	6	-	50	140	40	- 100	
Wendrich	Angaben: Meierei, Pferde-, Vieh- und Schweinezucht												
1905													
Kisseln	2586,42	242	206	10	15	-	5,62	5,11	(Dieses Buch enthält über den				
Gut									Viehbesatz keine Angaben)				
Wilhelm	Angaben: Breitenburger Viehz., Schweinezucht, Remontenzucht, Viehhandel												
Wendrich													
S.432													
1907													
Kisseln	3000	262	250	-	-	2	5	5	30	150	60	2 100	
Gut													
Wilhelm	Angaben: Telefon Milluhnen Nr. 2, Pferde-, Vieh- und Schweinezucht												
Wendrich													
S.172													
1913													

Aus den Kindheitserinnerungen meines Vaters Paul Wendrich (* 22.6.1899 in Kisseln, + 9.12.1976 in Jübek), des jüngsten Sohnes meines Großvaters:

Das Gutshaus war sehr geräumig, in ihm soll früher ein Ritterkrug gewesen sein. Leider sind die Papiere darüber verbrannt. Ein Überbleibsel war sicherlich noch der große Keller unter dem Gutshaus. Das Tonnenge-



Abb.56 Gutsfrau Hedwig Wendrich, geb. Muth (*8.6.1874 in Rathmannsdorf b. Kiel, +27.3.1953) in Schleswig), auch von einem Gutshof kommend, war schnell eine echte Ostpreuin geworden. Ihre Vorliebe galt zeitlebens den Blumen- und der Malerei. Mit Pluto am Verandaaufgang um 1913.

wlbe, das zusätzlich einen Quergang aufwies, war aus roten Backsteinen im Klosterformat gemauert. Der große Garten mit dem Teich und den vielen Obstbäumen, den Himbeeren, Johannis-, Stachel- und Erdbeeren bot besonders für den kindlichen Speiseplan eine willkommene Abwechslung; neben dem Gemüse gab es sehr viele Blumen, die meine Mutter über alles liebte und selber pflegte. Um den etwa quadratischen Hofplatz standen außer dem Wohnhaus die Wirtschaftsgebäude: Pferdestall, eine Scheune, der Viehstall und der Speicher. Inmitten des Hofes, umgeben von Roßkastanien, lag ein beachtlicher Teich. Auf ihm machte mein älterer Bruder Fritz (*5.3.1897 in Kisseln, +19.8.1975 in Grrisau b. Jbek) und ich unsere ersten "Seefahrten" auf einem Floß oder Futtertrog, sehr zum Mißvergnügen der zahlreichen Enten und Gänse. Unweit des Teiches lag die Käserei und Stellmacherei; hinter der Hofscheune gab es parallel noch eine zweite, die aber von der ersten durch den Weg nach Jogeln und Semmetimmen getrennt war (Siehe Meßtischblatt, S.) Unsere Deputantenfamilien wohnten in drei Häusern dicht am Hof an dem Weg Oblauken-Gawehnen. In einem extra Gebäude lag die Gutsschmiede. An ihr gingen mein Bruder und ich,verstärkt durch Deputantenkinder, immer vorbei zur naheliegenden Piss.

Vor allem im warmen, oft heißen ostpr. Sommer war dieser Fluß für uns Kinder **der liebste Spielplatz**. Durch die vielen Krümmungen wechselte die Breite des Flußbettes, das 5m bis ca. 15m (Furt an der Eisernen Brücke) betrug; der Boden war meist mit groeren oder kleineren Steinen bedeckt, doch gab es auch gründige und sandige Stellen. Da im Sommer der Wasserstand meist nicht hoch war, wurden die tieferen Stellen zum Schwimmen sehr knapp. Oft wurde dabei der Bauch und die Knie "beschurgelt". Aber was machte das? Das kiesige Flußbett sorgte schnell wieder für klares Wasser. Welchen Spaß machte es Staudämme zu bauen und in den schmalen Öffnungen Wasserräder laufen zu lassen! Neben dem

Angeln von Fischen machte die **Krebsjagd** besonderen Spaß. Leider saßen in den Uferlchern auch die scheußlichen Wasserratzen, die mit ihren langen Schwänzen besonders ekelerregend waren. Aber im Schwimmen und Weltauchen waren sie Meister! Daher wurde erst mit einem Prickel vorsichtig gestochert. Waren die Ratzen vertreiben, konnte mit den Händen in die Löcher gegriffen werden. Allerdings war das Krefsefangen mit kleineren oder groeren Schreien verbunden. Es war nicht unbedingt immer der Schmerz, sondern die Überraschung ausschlaggebend. Diese so spaig gebauten Gesellen konnten mit ihren Scheren ganz schön in die Finger zwicken! Nur die groten sammelten wir in Marmeladeneimer und brachten sie dann in die Küche.

Es war selten zur Freude der Mamsell, wenn de junge Herrkes all wedder mtt de "kretsche Dubbasse" ankäme. Gar schwer war die Zeit abzuwarten, bis das Wasser kochte und sich die Krebse feuerrot verfärbten. Und wie sie schmeckten! Wie wäre rein jieplich danoa.

Außer der Mamsell (Wirtin), die kochte und einmachte, hatte meine Mutter noch ein Kchen- und ein Stubenmädchen; das Küchenmädchen hatte für den Herd das nötige Brennholz in die Küche zu holen, den Hühnerstall zu versorgen, den Brotteig zu kneten, die Küche sauber zu halten und der Wirtin zu helfen.

Zur schweren **Erntezeit**, es wurde damals noch viel mit der Hand gemäht, kamen oft Litauer oder Polen zur Hilfe. Hinter jeder Sense, 10 bis 20 in einer Reihe, war eine Garbenbinderin. Meist waren es Scharwerker-mädchen, wie sich die Leutekinder von vierzehn bis achtzehn Jahren nannten. Sie bekamen als Entgelt Getreide und etwas Barlohn. Kam der Gutsherr aufs Feld, wurde er von einer Binderin gebunden. Diese nahm einige Roggenhalme und band sie dem Herrn um den Arm. Dabei sagte sie den Spruch auf:

"Der gnädige Herr soll gebunden sein
mit einem kleinen Krnzelein,

nicht mit Disteln oder Dorn,
sondern mit reinem, frischen Korn."



Abb. 57 (nach Grenz: Die Gesch. d. K. St./Eb. in Ostpr. 1981, S.96) **Kreisausschuß Stallupönen**
24.4.1919 bestehend aus(Reihenfolge verändert):

- | | | |
|--|--|---|
| 1. Gutsbesitzer Neubacher -
Groß Schwentischken seit 17.9.1908. | 4. Landrat Kramer
1.6.1915 - 1.6.1919 | 5. Gutsbesitzer Achenbach -
Eydtkuhnen seit 6.12.1917. |
| 2. Justizrat Dr. Zenthöfer -
Stallupönen seit 17.1.1895 | | 6. Gutsbesitzer Schweighöfer -
Petrikatschen seit 23.11.1905. |
| 3. Gutsbesitzer Krug -
Adlig-Pillupönen seit 8.12.1900. | | 7. Gutsbesitzer Wendrich -
Kisseln seit 27.9.1906 - 31.12.1918 |

Immer bekam die Aufsagerinein Geldgeschenk. Meistens war es eine Tochter der "Hochbetanten", wie die Leute die gehobenen Arbeiter nannten; hierzu gehörte der Kämmerer, Stellmacher, Schmied, Kutscher, Gärtner u.ä. War die Ernte vorbei, kam das beliebte **Erntefest**.

Der um diese Jahreszeit fast leere Speicher wurde gefegt, geschmückt und mit einfachen Holzbänken versehen. In der Gutsküche türmten sich haufenweise die gebackenen Fladen. Im Sonntagsstaat kamen die Leute und überbrachten dem Herrn eine schön geflochtene Erntekrone aus allen Getreidearten, die mit bunten Bändern geschmückt war. Nach dem Fest kam sie zu den übrigen von den Vorjahren, die alle schön hoch oben im Flur des Kisselner Gutshauses hingen. Der Festzug begab sich auf den Speicher, um bei Tanz, Unterhaltung, Bier und Fladen recht fröhlich zu sein; groß war die Freude, wenn die Herrschaft mit tanzen kam.

Um 1910 schaffte mein Vater einen Motorpflug an, wodurch die Pferdeanzahl von 50 auf 30 verringert und die Kuhzahl von 40 auf 60 erhöht werden konnte. In diesen Jahren trat, von Rußland eingeschleppt, die für Pferd und Mensch gefährliche **Rotzseuche** auf. Wegen der großen Ansteckungsgefahr mußten alle Pferde mit ihren Sielen erschossen und vergraben werden. Unglücklicherweise war das gerade das Jahr, als mein Vater mit mehreren Gaweohner- und Oblauker Nachbarn eine **Dränage-Genossenschaft** gegründet hatte. Gerade nun wurden nötig Pferde zum Verteilen der Ionröhren auf den Feldern gebraucht. Es war guter Rat teuer. Zum

Glück hatte der Ober-Schweizer den Bullen im Stall gut angelernt. Dieser war es gewohnt, an der Schleife oder am Wagen zu gehen. Fast Tag und Nacht mußte nun der Bulle mit einer Schleife die Röhren überall hinfahren.

Nach der Dränage wuchs der Klee nicht mehr so hoch, doch trocknete jetzt der Acker im Frühjahr und auch im Sommer nach Regengüssen rascher ab; die Bestellung konnte viele Tage früher erfolgen.

Ergänzend hierzu: Verwaltungsbericht des Kreises Stallupönen für das Jahr 1916, S.7: Lfd. Nr.3, Name des Verbandes oder der Genossenschaft

Dränagenossenschaft Kisseln

Datum des Status: 15.12.1907. Flächengröße in ha: 306,4234; Länge des Vorfluters: 3,475 km.

Anlagekosten nach dem Anschlage: 60 820 Mk.; in Wirklichkeit 62 265,75 Mk.

Jährliche Lasten für Dränage und Vorflut 15,70 Mk. je ha.

Unterstützung des Verbandes durch den Staat: 2 100 Mk., Unterst. durch die Provinz: 2 100 Mk. und Zinserlaß für 2 Jahre.

Aufgenommenes Darlehen: 58 000 Mk. -

Viel Kummer machte besonders der schlechte Landweg nach Göritten. Wenn es viel geregnet hatte, mußten oftmals vier Pferde vor den Kutschwagen, damit er nicht steckenblieb. Mein Vater, der seit dem Herbst 1906 im Kreisausschuß tätig war, sorgte für den Bau der Chaussee von Göritten über Gawechnen, Kisseln, Oblauken und weiter nach Wicknawitschen. An der neuen Straße wurden Bäume gepflanzt, in den Ortschaften immer Linden, sonst vorherrschend Ahorn.

Der in der Kisselner Käseerei hergestellte Gouda fand wegen seines guten Geschmacks reißenden Absatz. Als die Milch der Kisselner Kühe von den Pissa-Weiden die gestiegene Nachfrage nicht mehr decken konnte, wurde laufend mehr Milch von den umliegenden Bauern verarbeitet; mit einem Mal gelang der Käse nicht mehr. Die Käse-Herstellung mußte eingestellt werden, und die Milch wurde fortan zur Meierei nach Stallupönen mit einem Milchwagen geliefert.

Im Herbst kamen von Litauen immer ganze Wagen voller Gänse, die auf den Stoppelfeldern weideten und dabei gut zunahmen; als Dank gab es dann paar Gänse für den Besitzer "margrietsch" (umsonst). Zu der Zeit wurde das Gänsefudeln noch viel gemacht. Die Mehrarbeit machte sich durch das vermehrte Gänsefudeln und die größeren Spickbrüste (geräucherte Gänsebrüste) bezahlt - die sich gut verkaufen ließen.

Meine Eltern bekamen öfter Besuch von Nachbarn, den sie gern erwiderten. Das waren Bajohrs aus Milulhnen, Vogelreuters aus Pakallnischken, Maleykas aus Iarpupönen, Kerwats aus Antsodehnen und Semmetinnen, der Veterinärarzt Matthias aus Irakehnen; seine Pferde durften wegen möglicher Ansteckungsgefahr nicht in den Pferdestall, sondern kamen in den Kuhstall, bis es wieder Zeit zum Anspannen und zum Nachhausefahren war. Kam er geritten, führte unser Kutscher das Pferd solange auf dem Hofplatz herum.

Elektrisches Licht erhielten wir erst nach dem 1. Weltkrieg. Daher mußten täglich die Petroleum- und Spirituslaternen nachgesehen werden. Wenn im Winter Stiemwetter war, mußten unsere Leute oft tagelang Schneeschaufeln, damit der Milchwagen nach Stallupönen durchkam.

Zu den Festtagen wurden immer viele Vorbereitungen getroffen. Vor Weihnachten duftete die Küche öfter nach den beliebten Pfefferkuchen, die obenauf weißen oder rosa Zuckerguß hatten bzw. mit aufgeschnit-



Abb. 58 Juli 1913: Ein anhaltender Gewitterguß verwandelte den Oblauker Landweg in Pampas (Schlamm). Der Kisselner Ackerwagen, von der Eisernen Brücke kommend, befindet sich gerade an der scharfen Biegung der Pissa. Die rechts sichtbaren Weiden hielten mit ihren Wurzeln das ca. 10 m hohe Steilufer fest. Im Hintergrund Bäume der Pissa.

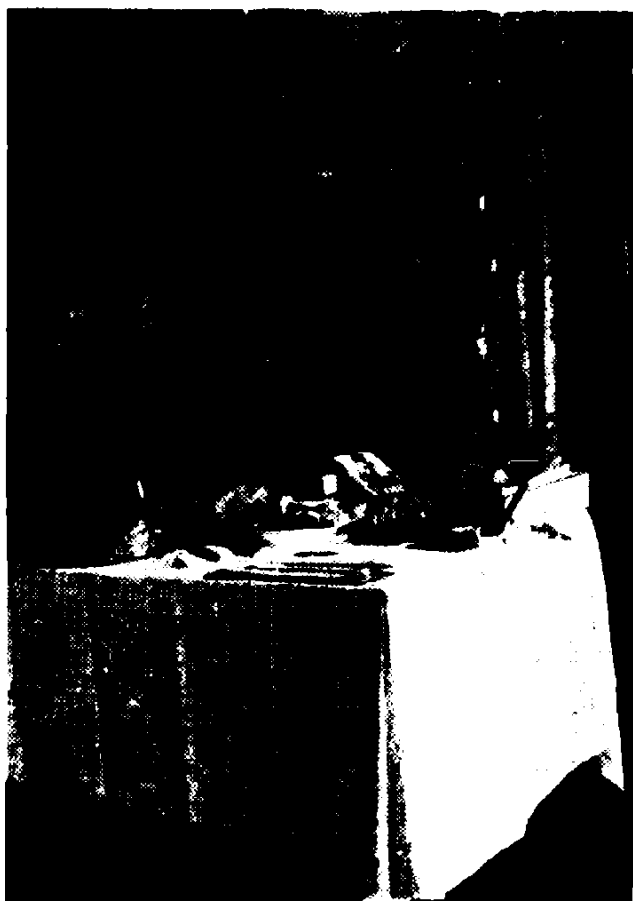


Abb. 59 Weihnachtstisch mit Christbaum um 1912 im Saal des Gutshauses. Gegen die Kälte sind die Fenster von Innen mit weiß angemalten Läden verschlossen. Auf dem Tisch der hohe Kasten ist kein Radio (so etwas gab es damals noch nicht), sondern auf seinem Transparent-Papier stellt er die Geburt des Christkinds dar, die durch eine dahinter gestellte Kerze wunderbar zum Leuchten kam.

tenen Mandeln verziert war. Dazu kamen Zuckernüsse und andere Plätzchen. Insgesamt gesehen, war man damals viel genügsamer. Der Gabentisch bestand hauptsächlich aus warmen Wintersachen, einem bunten Teller und Kleinigkeiten, wie z.B. dem Kalender für das neue Jahr.

Am **Heiligen Abend** wurde alles Vieh besonders gut und reichlich gefüttert. Erst danach ging es zur Bescherung. Die Hochbetanten kamen dazu ins Gutshaus. Die Waschfrauen erhielten neue Schürzen und je einen großen, bunten Teller mit Pfeffernüssen, Zuckernüssen, Pfefferkuchen, Äpfeln, Nüssen sowie einigen Bonbons. Am dritten Feiertag kamen auf manchen Höfen die Schulkinder, die oft dreistimmig eingeübte Lieder sangen. Die Konfirmanden sagten die Weihnachtsgeschichte auf, die jüngeren Kinder je ein Gedicht, immer von Liedern unterbrochen. Sie bekamen Wollsachen und bunte Teller.

Am Silvesterabend band meine Mutter immer gegen Mitternacht eine neue Schürze um, sie wollte auch im neuen Jahr wieder fleißig sein. Am 1. Januar paßte man sehr auf, wer als erster auf den Hof kam. War es ein Mann, so waren viele Bullkälber zu erwarten; daher sah man lieber eine Frau, um viele Kuhkälber in Aussicht zu haben.

Die Schulkinder der Reckelner Schule freuten sich besonders auf die **Fastnacht**. Sie durften sich verkleiden und schrieben gern den Spruch an die Tafel:

Fastnacht feiert Katz und Maus,
Herr Lehrer, wir bitten uns Ferien aus.
Die Raben sind gekommen
und haben unsere Bücher weggenommen!

Der Lehrer las dann ein Märchen vor und die Kinder durften früher nach Hause gehen.

Zum **Gründonnerstag** wurde ein großer Kringel aus Hefeteig und Rosinen gebacken, der mit gehackten und gezuckerten Mandeln bestreut war. Er wurde wegen seiner Größe auf einem sauber gescheuerten Holzbrett auf den Tisch gebracht - so große Teller

gab es nicht. Am **Karfreitag** wurde allgemein kein Fleisch gegessen, es gab Fisch, eine Mehlspeise, Brotpudding oder einen Auflauf. Am Ostersonnabend gab es als größten Spaß: Eier färben! Die Eier wurden zuerst abgekocht und dann in ein Farbbad getaucht; andere mit Abziehbildern verziert. Jeder Knecht oder Mädchen bekam 10-20 Eier, die sie oft an einem Tage aufaßen. Am **Ostermorgen** war das Osterwasser holen beliebt - und nicht weniger das Schmackostern mit einer Birkenrute; das Opfer mußte zum Auslösen paar Eier geben. Süße Eier gab es zu der Zeit noch nicht. Zu den Feiertagen war der Mohnstritzel sehr begehrt, auch Sandkuchen oder Pfannkuchen; Torten kannte man nur zu Geburtstagen. An gewöhnlichen Sonntagen gab es meist den einfachen Streuselfladen.

Mit 6 Jahren mußte ich zur **Schule** nach Reckeln. Aber nicht vormittags mit den anderen Kindern, sondern nachmittags mit Extra-Unterricht. Das mochte ich gar nicht. Mit meinem Schulbrot fütterte ich auf dem Hinweg oft die Fische in der Pissa. Mit 8 Jahren kam ich in Pension zu einem Fräulein Regge, Schirwindter Straße, nach Stallupönen. Hier war auch mein Bruder Fritz. Beide besuchten wir das Gymnasium. In der Pension waren mehr Schulkinder, auch eine Lehrerin. Zum Markt nahm mich Fräulein Regge gern mit, man schmeckte damals noch die Butter mit einem mitgenommenen Teelöffel. Ich half auch beim Tisch decken und abräumen. Besonders in den ersten Jahren hatte ich großes Heimweh zu meinem so heiß geliebten "Tohuske". Fast jeden Morgen ging ich vor der Schule unserem Milchwagen aus Kisseln mehrere Kilometer entgegen, nur um etwas von

zu Hause zu hören. Bie dat foshre deed de Melkkutscher mi alles vun to Hus vertelle. He mußte weete wieviel Kiekel all doawere, op de Kat all Junge gekräje had, de Bullerwoag nu heel wär, de Botterblomen noch blöhen und nich toletzt, wie warm dat Pissawoater all wär. Manchmoal had de Mama wat mitgegäwe.- Jede Woche einmal kamen meine Eltern nach Stallupönen. Dann durfte ich mit ihnen zur Konditorei und bekam zum Abschied eine Tafel Schokolade geschenkt, damals ein größerer Leckerbissen als heute. Schön waren die Wochenenden. Am Sonnabend nach der Schule fuhren mein Bruder Fritz und ich mit dem Zug nach Göritten, wo uns der Kutscher abholte. Zu Hause angekommen, habe ich oft den Hofplatz vor dem Haus harken müssen; bekam allerdings etwas Geld dafür. Aber die schönste Zeit waren immer die Ferien!

Im Frühjahr achteten die abergläubischen Erwachsenen darauf, wie sie den **ersten Storch** sahen. Wer ihn fliegen sah, konnte sich freuen, denn er würde das Jahr über fleißig sein. Sah man ihn stehen, war es die Ankündigung für große Faulheit; wer ihn klappern hörte, zerschlug gewiß viel. Kam er im Frühjahr mit weißem Gefieder, war ein guter Sommer zu erwarten; war das Gefieder grau, mußte mit viel Regen gerechnet werden. Geachtet wurde auch, was der Storch nach dem Brüten aus dem Nest warf. Eine Feder kündete ein gutes Jahr an, lag ein Junges da, stand ein trockener Sommer bevor - indem der Storch meinte, nicht alle Jungen ernähren zu können.

Wenn der erste **Kuckuck** rief, mußte man in der "Fupp"(Tasche) eine Geldbörse haben und darauf klopfen, so hatte man das ganze Jahr über Geld.-

Abends saß mein Vater oft mit dem Inspektor bei einem Glase Grog. Man besprach die Wirtschaft, die für den kommenden Tag nötigsten Arbeiten. Am Tage fuhr Vater gern mit einem leichten Einspänner über die Felder. Wohl dem Hof, wo das Auge des Herrn sich selbst vom Zustand des Viehs, der Felder und der Arbeiten überzeugt!

Aus der Geschichte der Familie **Quednau** und ihres Bauerngrundstückes in Oblauken

Diese mir von Walter Quednau (*28.3.1921 in Oblauken), Sohn des Friedrich Quednau, zur Verfügung gestellten Unterlagen sind nicht nur wegen der Familiendaten, sondern auch wegen der geschilderten Vorgänge im 19. Jahrhundert sehr wertvoll.

"Der erste Besitzer des Grundstücks hieß Jurgis Gauruns. Er war Scharwerksfreibauer und unterstand dem Amt Inakehnen. Die Scharwerksdienste mußte er auf dem zum Hauptgestüt Inakehnen gehörigen Vorwerk Danzkehnen ableisten. Durch den königlichen Erlaß vom 16. März 1830 wurde Jurgis Gauruns Eigenthümer des Domänen-Scharwerksbauernhofes zu Oblauken. 125 Morgen u. 97 Ruthen Land, die Gebäude und das gesamte Inventar gingen in den erblichen Besitz des Jurgis Gauruns über. Die Verhandlungen und die Übergabe fanden am gleichen Tage auf dem Amt Inakehnen statt. An ihr nahmen Maria Gauruns und ihr Sohn Christoph teil. Jurge Gauruns konnte wegen Altersschwäche und Erkrankung den Verhandlungstermin nicht wahrnehmen. Mutter und Sohn sind des Schreibens unkundig. Ihre Zeichen: x x x

Im Jahre 1836 starben Maria und Jurge Gauruns. Christoph erbt als einziger Nachkomme das Grundstück. Am 21. Mai 1838 besteht es noch aus 2 Teilen:

- a) einer Hof- und Gartenstelle von 4 Morgen, die im Dorfe gelegen war, und
- b) Acker und Wiesenland in der angegebenen Größe in der heutigen Feldmark.

Am 8. Februar 1840 erfolgte (in Oblauken) der Austausch der Landflächen (damals Reparation genannt). Damit erhielt jeder Bauer einen zusammenhängenden Landbesitz. Christoph Gauruns hat das Grundstück erstmalig rechtlich geerbt und dieses durch eine amtliche Erklärung vom 27. November 1840 bestätigt erhalten. Seine Erklärung: Vor etwa 4 Jahren sind meine Eltern gestorben, und ich habe als alleiniges Kind das Grundstück von ihnen geerbt.

Nach der Übernahme des Grundstücks durch den Schwiegersohn Christoph Drogies (Drugys) am 26. Oktober 1842 erfolgten sehr wichtige Veränderungen. Er baute den Hof auf der heutigen Stelle auf, um das Land besser bewirtschaften zu können. Die Baustelle mit 4 Morgen Land verkaufte er am 12. Mai 1844 an den Gutsbesitzer Julius Raehse. (Siehe auch Ortschaftstabelle S. 143, 4a; ab 1925, als Kisseln geteilt wurde, erhielt dieses Stück Paul Wendrich, auf dem ein 4-Familien Insthaus mit einem Stall und Garten stand. Die übrige Fläche wurde als Wiese genutzt.)

Im folgenden Jahre am 14. Mai 1845 hat Christoph Drogies 30 Morgen Land von den Martin und Magdalene Lappatschen Eheleuten (In der Ortschafts-Tabelle ist als Besitzer Carl Landau aufgeführt. Möglich, daß ihm davor das Land gehörte.) für 360 Taler erworben. Bemerkenswert ist auch die Tatsache, daß der Bauer Christoph Drogies 1845 dem König von Preußen den Huldigungseid geleistet hat. Diese Urkunde ist in den Grundbuchakten vorhanden. Nach seinem Tode am 17.9.1845 verheiratete sich die Witwe am 7.8.1846 mit dem jüngeren Bruder ihres verstorbenen Ehemannes; dieser hieß Jurgis Drogies.

Christe Drogies, geb. Gauruns, konnte wie alle ihre Vorfahren **weder lesen noch schreiben** und war auch der deutschen Sprache nicht mächtig; sie sprach nur **litauisch**. Dieses wird durch folgende Tatsache bestätigt: Am 25. März 1867 fand auf dem Amtsgericht in Stallupönen eine Verhandlung in einer Hypotheken-Angelegenheit statt, das Verhandlungsprotokoll wurde durch einen Dolmetscher in deutscher und litauischer Sprache vorgelesen.

Aus erster Ehe sind zwei Töchter hervorgegangen: Maria Drogies, verheiratet mit David Kallweit, Kätbner in Maternischken; Christe Drogies, verheiratet mit Sabarowski, Bauer in Kubillen. Beide Töchter waren des Schreibens unkundig.

Aus zweiter Ehe sind noch sieben Kinder entsprossen, vier Söhne und drei Töchter. Die jüngste Tochter hieß Luise. Sie hat die **Schule in Reckeln** besucht. Der derzeitige Lehrer hieß Bleyer. Er war ein tüchtiger Lehrer, aber wegen seiner Strenge gefürchtet. Luise erbte den Hof. Da sie noch minderjährig war, wurde ihr in der Person des Daniel Pillokat ein Vormund bestellt. Er besaß das heutige Edersche Grundstück.

Am 30. April 1877 fand eine Erbregulierung statt, denn der Vater Jurge Drogies war am 4.2.1877 verstorben. An dem Termin nahmen teil:

1. Witwe Christine Drogies, 2. Losmann Johann u. Eva Naurischat, Eheleute aus Gaidzen, 3. Kätbner Georg Drogies aus Pakallnischken, 4. Vormund Daniel Pillokat aus Kisseln, 5. Kätbner Daniel Kallweit aus Maternischken. Folgende Kinder werden als großjährig aufgeführt: 1. Anna, verheiratete Mauruschat, 2. Georg Drogies, 3. Friedrich Drogies - Feldartillerie-Rgt. in Königsberg, 4. Wilhelmine, Wirtin in Thale im Harz, Badeort. Noch nicht großjährig sind Luise, August und Johann. **Alle sieben Kinder konnten lesen und schreiben.** Am 18. Januar 1878 wird der jüngsten Tochter Luise das Grundstück verschrieben.

Sie verheiratet sich mit **Johann Matthes Quednau** aus Schmulken am 15. März 1878. Am 29.3.1878 erfolgt die Auflassung. Johann Matthes Quednau hat 9 000 Mark mit in das Grundstück gebracht. Er stammt ebenfalls aus einer Bauernfamilie. Seine Vorfahren sind Scharwerksfreibauern gewesen: Sie haben zu verschiedenen Zeiten ihre Grundstücke als erbliches Eigentum erhalten. Aufschluß über die verwandtschaftlichen Beziehungen der Quednau's aus Schmulken gibt ein Verhandlungsbericht aus den Grundbuchakten des Amtsgerichts in Gumbinnen vom 4. Juni 1819:

Zur Klärung des Besitzrechtes zwecks Regulierung einer Hypotheken-Angelegenheit erscheinen die in Schmulken eingesessenen Bauern, die den Namen **Quednau** führen: 1. Der Scharwerksfreibauer David Quednau, 2. der Scharwerksfreibauer Wilhelm Quednau, 3. der Scharwerksfreibauer Christian Quednau. Sie zeigen an:

Zu Schmulken haben früher der Georg, der Michael und der Christian Quednau gewohnt, welche leibliche Brüder waren. David Quednau stammt von Michael Quednau, Wilhelm und Christian Qu. stammen vom Christian Qu., Comp.4 stammt von George Qu. ab. Der Vater dieser drei Brüder war nicht zu ermitteln.

Christian Qu. erhielt 1783 einen Kätbnerbesitz als erbliches Eigentum verliehen. Die Erbverschreibung erfolgte am 11.12.1783. Durch Erbschaft vom 22.1.1836 vergrößert Wilhelm Quednau seinen Landbesitz durch das Grusdatsche Grundstück. Am 17. März 1841 übernahm Jakob Qu. von seinem Vater Wilhelm das Grundstück. Er muß ein tüchtiger Bauer und ein sparsamer, fleißiger Hausvater gewesen sein; denn er konnte seinem Sohne Johann Matthes Qu. bei dessen Verheiratung 9 000 Mark mitgeben.

Aus der Familienbibel: Vater Johann Matthes Qu., geboren 6. Nov. 1849 zu Schmulken, getauft am 11. Nov. 1859 zu Göritten, haben den heiligen Ehebund geschlossen und sind am 15. März 1878 in der evangelischen Kirche zu Göritten durch den Pfarrer Kalinowski eingesegnet worden.

Trautext 1. Chron. 17, 26+27:

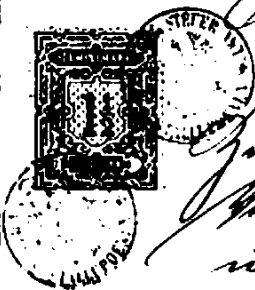
Und nun, HERR, du bist es, der da Gott ist, und du hast dies Gute über Deinen Knecht geredet.

Und nun, es hat dir gefallen das Herz Deines Knechts zu segnen, daß es ewig vor dir sei; denn du, HERR, hast es gesegnet, und es wird gesegnet sein für ewig. (Elberf. Bibel 1986)

Nachstehend ein interessantes Verhandlungsprotokoll zwischen dem Administrator **Bajohr**, Milluhnen, dem Vertreter der Frau Gutsbesitzer **Donalies** und den Besitzern **Quednau** und **Stockfisch** (später **Eder**). Für die amtliche Beglaubigung waren 1 1/2 Mark zu entrichten.

Maschinen

Blanken den 11^{ten} September 1845.



Unsere dem Administrator *Rejide* Mitteilung,
Vertrater des *Frau* *Justiz* *Donalio*,
sind dem *Leipzig* *Rechtsanw.* und *Stockfisch*
Blanken ist heute folgender Vertrag geschlossen.

Die vorerwähnten *Leipzig* *Justiz* *Donalio*, stößt
den *Vertrag* *Justiz* *Donalio* *Rechtsanw.* *Stockfisch* *Rechtsanw.*
von der *Vertrag* *Justiz* *Donalio* *Rechtsanw.* *Stockfisch* *Rechtsanw.*
sichergestellt werden, dass das *Vertrag* *Justiz* *Donalio* *Rechtsanw.* *Stockfisch* *Rechtsanw.*
sichergestellt werden, dass das *Vertrag* *Justiz* *Donalio* *Rechtsanw.* *Stockfisch* *Rechtsanw.*

Rechtsanw.

Justiz

Donalio

Rechtsanw.

Stockfisch

Rechtsanw.

Justiz

Donalio

Rechtsanw.

Stockfisch

Rechtsanw.

Justiz

Donalio

Rechtsanw.

Stockfisch

Rechtsanw.

Justiz

Donalio

Rechtsanw.

Stockfisch

Das *Leipzig* *Justiz* *Donalio* *Rechtsanw.* *Stockfisch* *Rechtsanw.*
sichergestellt werden, dass das *Vertrag* *Justiz* *Donalio* *Rechtsanw.* *Stockfisch* *Rechtsanw.*
sichergestellt werden, dass das *Vertrag* *Justiz* *Donalio* *Rechtsanw.* *Stockfisch* *Rechtsanw.*

Rechtsanw.

Justiz

Donalio

Rechtsanw.

Stockfisch

Rechtsanw.

Justiz

Donalio

Rechtsanw.

Stockfisch

Rechtsanw.

Justiz

Donalio

Rechtsanw.

Das *Leipzig* *Justiz* *Donalio* *Rechtsanw.* *Stockfisch* *Rechtsanw.*
sichergestellt werden, dass das *Vertrag* *Justiz* *Donalio* *Rechtsanw.* *Stockfisch* *Rechtsanw.*
sichergestellt werden, dass das *Vertrag* *Justiz* *Donalio* *Rechtsanw.* *Stockfisch* *Rechtsanw.*

Rechtsanw.

Justiz

Donalio

Rechtsanw.

Stockfisch

Rechtsanw.

Justiz

Donalio

Rechtsanw.

Das *Leipzig* *Justiz* *Donalio* *Rechtsanw.* *Stockfisch* *Rechtsanw.*
sichergestellt werden, dass das *Vertrag* *Justiz* *Donalio* *Rechtsanw.* *Stockfisch* *Rechtsanw.*
sichergestellt werden, dass das *Vertrag* *Justiz* *Donalio* *Rechtsanw.* *Stockfisch* *Rechtsanw.*

Rechtsanw.

Justiz

Donalio

Rechtsanw.

Stockfisch

Rejide *Christian* *Stockfisch* *Rechtsanw.* *Justiz* *Donalio*
Leipzig *Rechtsanw.*

Ortschaftstabelle des Dorfes **Reckeln**, Kr. Stallupönen, Kirchspiel Göritten
 Amt Inakehnen, ehem. Dantzkehnen, Bd. Stallupönen Nr. 15, S. 51-55 um 1820 mit Nachtrag.

Nr.	Besitzer	Morgen Ruthen		Inventar abgelöst
1	Friedrich Zimmermann	107	148	Scharwerksfreibäuerlich 5.1.51
1a	Carl Bischof	4	169	
2	Friedrich Brettschneider	106	86	" 9.1.96
2a	Carl Achenbach	2	76	
2b	Heinrich Leichert	1	.	
2c	George Josupeit	5	2	
3	Gutsbesitzer Büttler, Milluhnen 96	139		" abgelöst
3a	Heinrich Leichert	7	124	
4	Friedrich Zimmermann	118	6	" 5.1.57
5	Daniel Roewer	97	17	" 9.1.56
5a	Friedrich Blech	2	64	
6	David Waltereit	90	85 10/11	"
6a	George Czritzku	3	-	
6b	Gutsbesitzer Büttler, Mill.	7	44	
7	Jacob Schade	97	149	" 2.1.56
7a	Ludwig Pest	2	24	
8	Jens Didszun	85	42	" "
8a	Christoph Onuschat	2	178	
8b	" Hildebrand	2	178	
9	Johann Didlaukis	88	15	" 9.1.56
9a	Heinrich Leichert	3	97	
9b	Gottlieb Mann	2	141	
9c	Anskies Kindereit	2	-	
10	Christian Czritzku	96	142	" "
11	Friedrich Leichert	94	113	" "
Summa Reckeln		1,129	59 10/11	

Renten-Kataster 1853 des Scharwerksfreibauern Dorfs **Reckeln**, Bd. Stallupönen Nr. 20
 S. 123 ff. (27.11.52 aufgestellt)

Nr.	Besitzer	Morgen Ruthen	
1	Friedrich Zimmermann,	107	148
	jetzt Georg Wenger	118	6
2	Carl Bischoff, jetzt Hannes Steffner	4	169
3	Friedrich Brettschneider	106	86
4	Carl Achenbach, jetzt Friedrich Blech	2	76
5	Heinrich Leichert, jetzt Albert Leichert	12	273
6	Georg Josupeit	5	2
7	Thomas Büttler	193	268
8	Daniel Roewer	97	17
9	Friedrich Blech	2	64
10	Thomas Steffner	3	-
11	Jacob Schade, jetzt Christine Pellokat	97	149
12	Georg Bajorat	2	24
13	Jons Didszun, jetzt Donalies	85	42
14	Christoph Onuseit, jetzt Georg Bajorat	2	178
15	Michael Barkus	2	178
16	Johann Didlaukies	88	15
17	Friedrich Leichert, jetzt Leopold Wenger	96	260
	Friedrich Klemm	56	10
	Friedrich Roewer	18	345
18	Enskies Kindereit, jetzt Josef Schade	2	-
19	Christoph Czritzku	96	142

Was Großmutter erzählte ...

von Elfriede Wasilewski, * 18.12.1918 in Reckeln

Meine Großmutter (mütterlicherseits) **Magdalene Leichert**, geb. Blech, wurde am 25.12.1870 in **Reckeln** geboren (+ 6.4.1949 in Müssen b. Büchen) und ist auch dort zur Schule gegangen.

Zu gern saß ich als Kind zu ihren Füßen und ließ mir immer wieder Geschichten von früher erzählen. Großmutter heiratete 1889 meinen Großvater **Wilhelm Bajorat**. Aus dieser Ehe gingen hervor meine Mutter **Martha**, Onkel **Karl**, der im 1. Weltkrieg fiel und Tante **Johanna**, die nach der Vertreibung noch lange in Witten/Ruhr lebte (*10.1.98 Reckeln, + 12.8.1983 Witten). Beim Hausbau im Jahre 1898 wurde mein Großvater von einer umstürzenden Wand erschlagen. Noch im gleichen Jahr heiratete Oma den **Matthias Leichert**. Das war der Vater von **Emma Finney**, geb. Leichert.

Oma wußte durch Überlieferung noch so manches aus der "Franzosenzeit" von 1812/13. Aus Angst, von den durchziehenden Franzosen mißhandelt oder verschleppt zu werden, hatten sich die erwachsenen Einwohner **Reckeln's** in der Wildnis versteckt. Diese bestand vorwiegend aus Büschen und Bäumen und zog sich vom Pissa - Ufer bis nach Junkerwald hin. Nur die Kinder blieben in den Häusern und versorgten das zurückgelassene Vieh. Die durchziehenden Truppen plünderten zwar gewaltig, ließen aber die Kinder in Ruhe, ja, sie teilten sogar mit ihnen das Essen.

Um 1845 sei eine ganz schlechte Ernte gewesen. Morgens gab es früher immer eine Suppe. Zu Klein-Mittag (2. Frühstück) erhielten wegen der Knappheit sogar die Drescher nur eine Scheibe Brot und einen Schnaps. Als Wegzehrung erhielten die Kinder eine Handvoll Erbsen, wenn sie den weiten Weg nach Göritten zum Konfirmanden-Unterricht gingen.

Bei meinen Streifzügen durch die Reckelner Flur fielen mir immer wieder an Feldrainen oder Wegen verzelte Johannis- oder Stachelbeerbüsche auf. Oma wußte, woher sie kamen. Im letzten Jahrhundert gab es in **Reckeln** noch viel mehr kleine Bauern und Eigenkätner. Als die Industrialisierung Ende des 19. Jahrhunderts einsetzte, gaben viele Kleinbesitzer ihre Hofstellen auf und zogen wegen des vermeintlich größeren Verdienstes in das Rheinland. Die verbleibenden Bauern wie **Wenger** und sein Nachfolger **Friedrich Kniest** kauften die Ländereien auf und vergrößerten damit ihre Betriebe. Die verlassenen Häuser wurden abgebrochen - über die ehemaligen Hofstellen ging der Pflug. Oma wußte noch, wer früher an den einzelnen Stellen wohnte; Orientierungshilfe waren die bewußten Büsche.

Die **Reckelner Schule** wurde um 1900 neu in rotem Backstein erbaut, überstand gut den 1. Weltkrieg und diente ihrem Zweck bis zur Vertreibung 1944. Die größte Feier des Jahres war **Kaisers Geburtstag** am 27. Januar. Es wurden dann patriotische Lieder gesungen, Gedichte aufgesagt und der Lehrer las aus einem Buch etwas über die Hohenzollern vor. Wir Schüler begrüßten besonders den früheren Unterrichtsschluß. Ähnlich wurde auch der Tag von Sedan am 2. Sept. (1870) begangen.

Fortsetzung Gaweihen S. 471

3.5.1.9. Das Königliche Dorf Rudszén

Erbfrei - und Scharwerks frei Bauern Dorf **Rudszén**, Intendantur Amts Danzkehmen
 Etatspiels } Göritten Magdeburger Maas: 20H, 11M, 12R 1817 Bd.3 Stallupönen, S.169 ff.
 Kirchspiels } (Die PI wurde am 27. Febr. 1817 aufgestellt)

Wirkliche Eigenthümer	oletzk.	magdeb.M	
Erb Schmidt	H M R	H M R	
Friedrich Just	- 8 174	- 17 94	Verschreibung Göritten 6. Febr. 1770 ererbt
Scharwerksfreibauern			
Jofas Kaemmerszuns	1 - -	2 1 52	Gumbinnen, 17. Aug. 1812 erkauft
Jons Mauritzatis	1 - -	2 1 52	" " ererbt
Christoph Pjoratis olim Jofas P.	1 - -	2 1 52	" " "
Christian Missuns	1 - -	2 1 52	" " "
Jons Matzenlatis	1 - -	2 1 52	" " erheiratet
Jurge Maleikatis	1 - -	2 1 52	" " ererbt
Mich. Skauradszuns olim Jurge Kiaukeries	- 15 -	1 -116	" " erheiratet
Paulis Kirwatis olim Jons Kiaukeris	- 15 -	1 -116	" " "
ferner die Dorfschaft gemeinschaft-			
lich zinsfrei Wiesen	2 - 145		
Weide und Gebüsch	- 4 14		
Dorfstellen	- 16 -		
Sa. totalis	9 29 33	20 11 12	

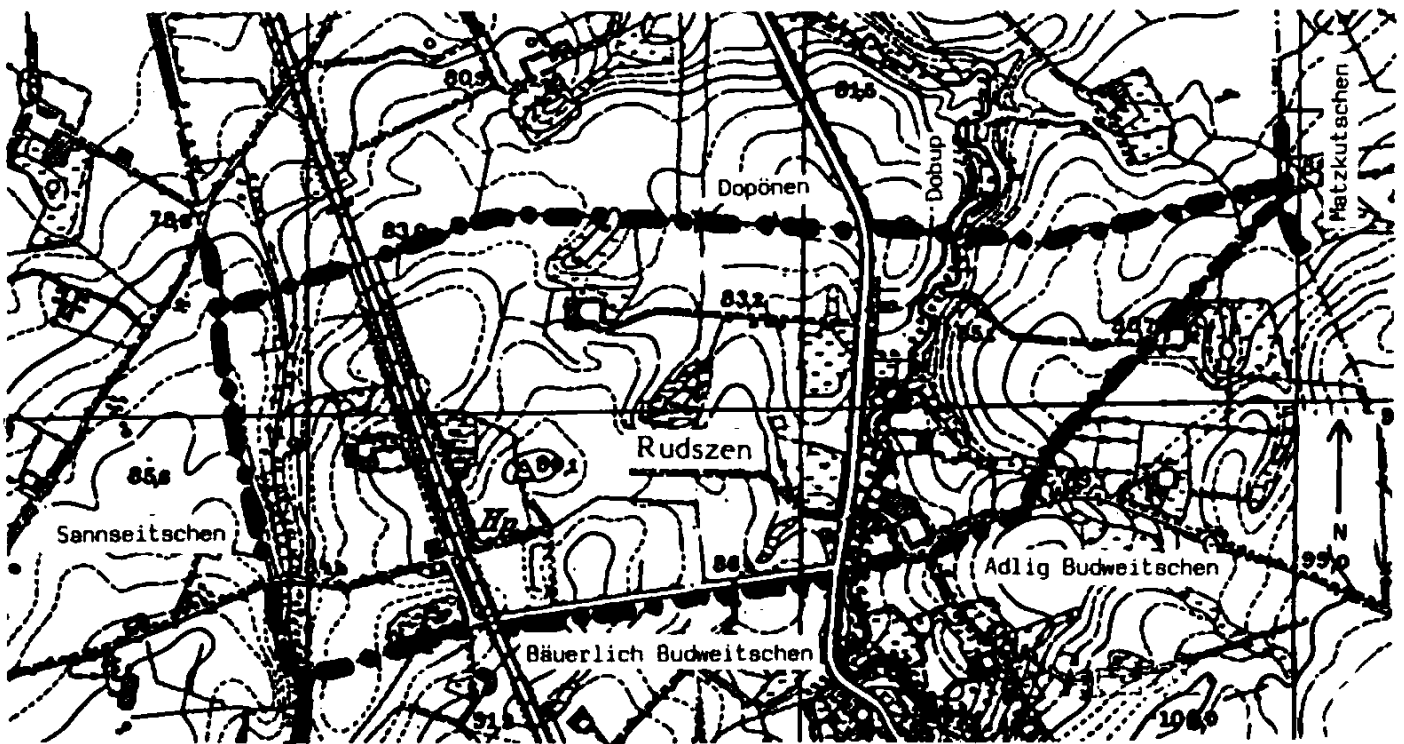


Abb.61 Die Gemeinde Rudzen/Talfriede vor dem 1. Weltkrieg 1914. Maßstab 1:15 625, d.h. 6,4 cm auf der Karte = 1 km in der Natur.



Abb.62 Die Dobup/Schloßfließ südlich der Ländereien von Hans Buchholz (bereits auf Budweitscher Gebiet. Nicht überall war es so kuppig.

Stallupönen Bd.14, S.75 ff. Rudßen 1834/36

Nr.	Grundbesitzer	nominal. Rezeß				Nr.		nominalit. Rezeß			
1	Hardt, Friedrich früher Friedrich Auat	17	94	-	-	7	Maleikat, Ohnus früher Runge davon die	61	82	77	
2	Däerzuns, Rons früher Jurge Matzullat	61	52	116	26		Wernat, Christoph	3	166	3	166
3	Hildebrandt, George früher Jons Mauritzatis	61	52	-	-	8	Skauradszuns, Michel früher Jurge Diaukemis	30	116	13	55
4	Bunatis, Christoph davon die Matzullatis, George	61	82	36	85		davon die	11	135	Übermaß L.	
5	Mitsuns, Christoph früher Christian	61	52				George Hildebrandt	-	-	18	115
6	Matzullatis, Georg	61	52	123	43		Gigbäumer, Mathes	4	-	-	-
						9	Kämerzuns, Jofas	30	116		
						9a	Andr. Erzthaler			1	64
						Sa.		611	12	(Morg., Ruth.)	

Fortsetzung Rudßen S. 528

3.5.1.10 Das Königliche Dorf Publauken

Ortschafts-Tabelle des Dorfes Publauken, Kr. Stallupönen, Kirchspiels Goeritten, ehem. Domainenamt Trakehnen, Bd.12, S.45/46 um 1820

Nr.	Namen der Grundbesitzer	Besitzen an Land nach preuß. Maß nach dem Separations-Rezeß		Qualität des Besitzers
		Morgen	Ruthen	
1	Johann Szudeikat	169	48 1/2	Scharwerksfreibäuerlich
2	Johann Waltereit	166	48 1/2	"
a	Mattus Burgschweiger	3	-	
	Summa Publauken	338	97	

Rentenkataster, Scharwerksfreibauerndorf Publauken, aufgestellt 30.4.1852
Stallupönen Bd.20, S.119 ff.

Nr.	Name des Verpflichteten	Morgen	Ruthen
1	Spieß, Carl vorher Johann Sodeikat	17,04	00
1a	Gusikat, Egtus	7,53	50
1b	Lappat, George jetzt Piktorat, Johann	8,06	90
1c	Grutzkuhn, Ludwig	1,82	40
1d	" , Friedrich	2,06	40
1e	Drugis, George	5,14	40
2	Johann Waltereit	166	48 1/2
3	Gerhard Louis Donalies	3	-

Fortsetzung Publauken S. 536

3.5.1.11. Das Königliche Dorf Wicknawetschen

Actum Wicknawetschen vom 5ten März 1778, Amt Bredauen

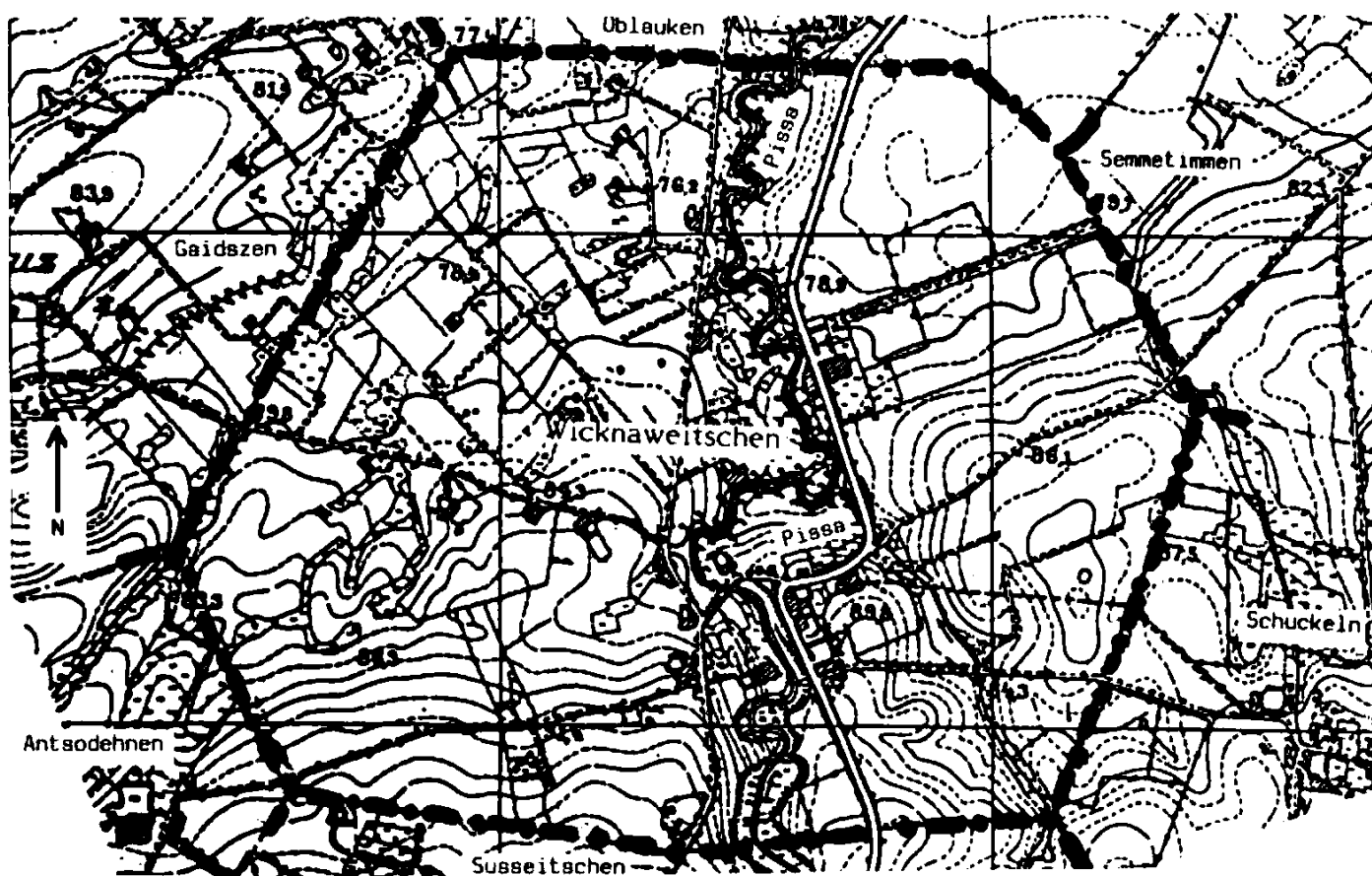
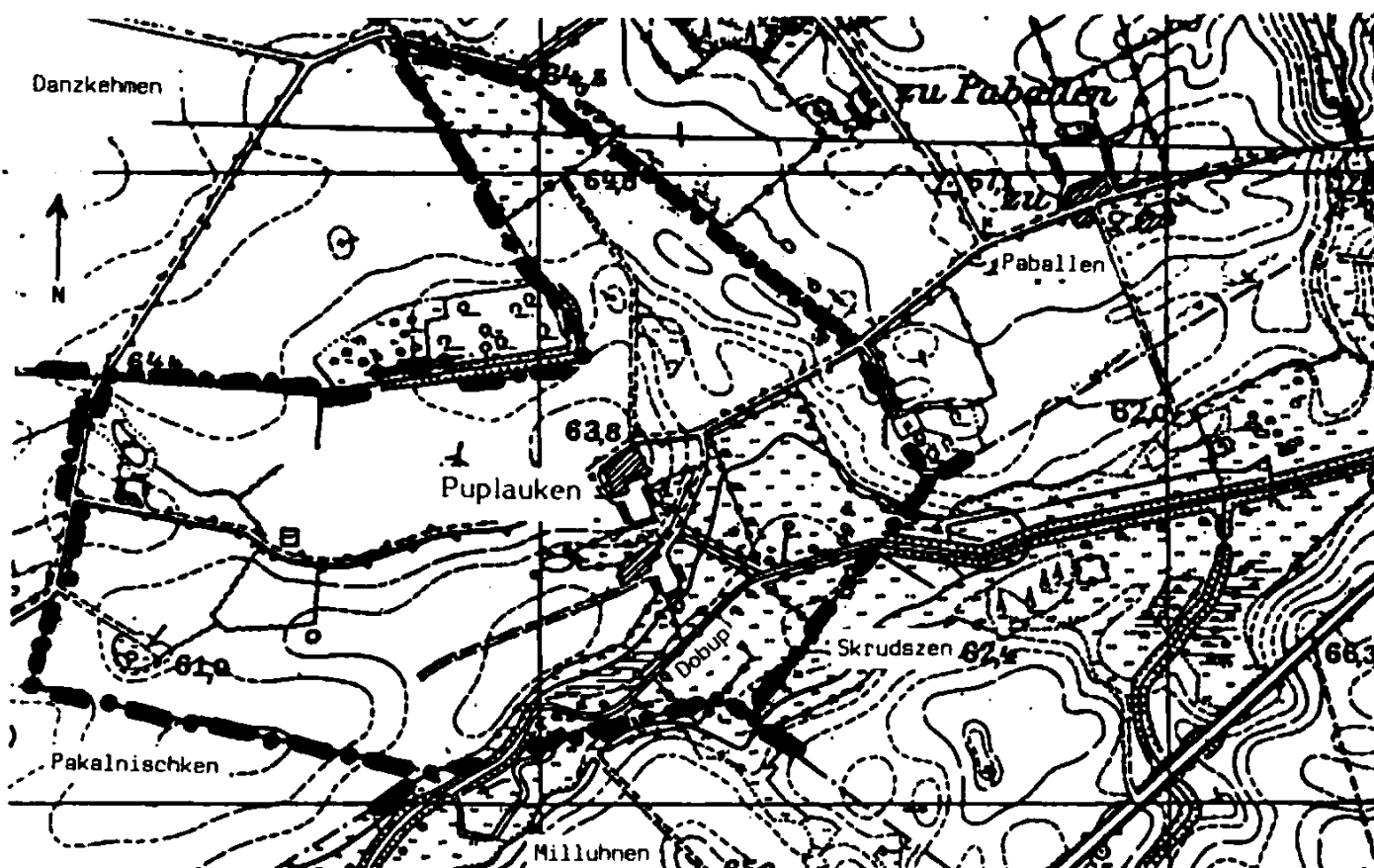
Lage und Grentzen: Dieses Dorf liegt 1/2 Meile vom Amte, 7 Meilen von Insterburg, und 18 Meilen von Königsberg. Es grentzet mit den Dörfern Schuckeln, Glidischkehmen, Antsodehnen, und mit Fugaitzen, und sind die Grentzen hier in Richtigkeit.

Die totale Huben Zahl des Dorfes Besteht nach der von Ange...(nicht lesbar) Fähnrich Matern in anno 1723 gehaltenen Vermessung überhaupt in 16 Huben 18 Morgen 119 Ruthen und zwar...(die hier im Original aufgeführten Besitzer erscheinen nach diesem Protokoll, nur die Bemerkung sei hier wiedergegeben):

Endries Meckolastis ererbt von Vater Jons

Jurgis Micoleitis übernommen von Christian Micoleitis

Wilhelm Dicker ererbt vom Schwiegervater Daniel Schlaff. 160



Und haben sämtliche Scharwerksbauern keine Annehmungsbriefe.

Beschaffenheit des Ackers: Der Acker ist hier von ziemlich guter Beschaffenheit. Er ist schwarzgründig, lehmig und etwas sandig. Und wird alhier die gewöhnliche Brache gehalten.

An Wiesen: Wiesen sind hier nicht besonders, sie liegen mit dem Acker mehrentheils gleichhoch, und geben nur sehr wenig Heuschlag. p. Hube werden jährlich 8 Fuder gerechnet.

Huthung: ist außer dem Braach Felde nicht besonders, und sehr schlecht.

Waldung und Fischerey: Haben sie nicht. Der Pissa Strom geht zwar durch ihr Dorf, allein Fische sind wegen des durchgehenden Flöß Holzes nicht zu bekommen.

Viehstand: Sie haben 34 Pferde, 20 Ochsen, 20 Kühe, 30 Jungvieh, 30 Schaafe, und 30 Schweine.

Beschaffenheit der Gebäude: Außer den Wohn-Gebäuden des Heinrich Wickel, u. Blech, die sehr schlecht und gebaut werden müßten, sind die übrigen Gebäude durchgehends in möglichem Stande, nur die Scheune des Blech ist auch sehr baufällig.

Getreyde-Einfall: Sie saen per Hube im Jahr: 1 Sch. Weizen, 13 Sch. Korn, 6 Sch. Gerste, 8 Sch. Haber, 1/2 Sch. Erbsen, und 1/2 Sch. Leinsaat. Wovon sie bey guten Jahren 3. Korn vom Weitzen, bis 4. Korn vom Roggen, 3. Korn von der Gerste und aber viel vom Haber, nur von den Erbsen aber nicht viel über die Saat, und vom Lein aber ... (nicht lesbar) 2 Körner von der Saat gewinnen. Bohnen und Toback pflanzen sie nicht.

Besatz Vieh: Sie haben jeder der Scharwerks Bauern 2 Pferde, 2 Ochsen und 1 Kuh. Das erforderliche Ackergeräthe und Saat Getreyde.

Nahrung der Einseeßen: Besteht nur in Ackerbau und Viehzucht.

Zustand der Dorfs-Anstalten und Wirthes... in ziemlichen Zuständen. Ein jeder hat einen Garten von 1 Morgen Land. Und sind hier auch wieder einige Obstbäume darin angepflanzt, die tragbar sind von den mehresten aber setzen sie hier ... (wohl Sorte, nicht lesbar). Die meisten stehen in der Allee nach Goeritten und verlängert den Zäunen und Gebäuden sehr gut.

Zur Feuer Sozietät conterbuiren sie, und haben an Feuer Geräth 2 große Wasser Küren, ... (nicht lesbar) dann jeder 1 Ledernen Eymen, ... (nicht lesbar) und eine Spritze.

Præstanda a.d. Domainen Amt. Die Cöllmer zahlen p. Hube 2 Rtlr 85, die übrigen ein jeder 10 Rtlr Zinß.

An das Forst Amt: Dann dem Förster in Nassawen Holtz und Anweiß Geld 74 gr.

Kirchen, Schule, Armen: Den Decem 20 gr per Hube. An Witwen Geld 3 gr, dann für den Knecht 8 gr, und die Magd 4 gr. An Calende dem Prediger in Pillupönen, wohin sie eingemeindet sind, 1/4 Korn, 1/4 Gerst, und 1/4 Haaber, dann dem Praeentor die Hälfte von jeder Sorte, und dem Schulmeister 1/4 Korn und 2 Metz Gerst, 15 gr per Kind an Schulgeld. Hiernächst fahren sie dem Prediger 1 Fuhre und dem Schulmeister auch ein Fuder Holtz hin.

Naturalien: geben sie sonst nicht, außer ihrem Hirthen 10 Sch. Korn und 8 Sch. Gerst 1 Rtlr, und dem in Gauckallen (Ort schwer lesbar) wohnenden Bettler jeder 2 Metz Korn so sie freiwillig geben, dann 2 Stof (schlecht lesbar) Korn per Hube an das Koenigsberger Conditorium gegen 40 gr Vergütung.

An Diensten, und zwar

a) die **Scharwerk:** Die Scharwerk-Bauern bearbeiten einen Theil des Ackers und der Wiesen bei dem Vorwerk Cassuben, theils auch der Nassawischen Wald-Wiesen oder sogenannten ... (nicht lesbar) gegen Vergütung des Amts.

b) **Getreyde Fuhren:** Die Verfuhrung des Amts-Getreydes müssen sie an das Coenigsberger ... (nicht lesbar) entgeltlich verrichten.

c) **Deputat Holtz:** ... 1/4 Achtel Holtz p. Hube zur Ambts-Brauerei und Brennerei gegen contractmäßige Vergütung aus der Nassawischen Heyde anfahren.

Burgdienste: Leisten sie bey ... (nicht lesbar) Zeiten, nach der cammer ... (nicht lesbar) sowie durch Vergütung und zu alle Jahr per Hube 3 Tage die nöthige Mannschaft stellen.

Stam- und Czachinen Fuhren zu Besserung der Wege in den Vorwerks Grentzen, und zu Kirchen und Schulbauten.

Mühle... Was zur Etaterhaltung der Egglinischker Mühle erforderlich ist, müssen sie auch thun. An Mahl Geld entrichten sie dem Müller von 1... (nicht lesbar).

Saltz Fuhren: Dem Saltz Prospektormüssen sie auch zu ... (nicht lesbar) geben ... Und sind sie mit 4 Metz per ... (nicht lesbar) zum Saltz Debit consigniret.

Holtz Flöße: Auch haben sie in dem Wiesteilerischen? Walde jährlich wiewohl eine ... Achtel Holtz zu schlagen und zu flößen und von dort bis Dumben 1 Meile mit anzufahren, von dort aber weiter durchs hiesige Amt zu flößen, was für eine Vergütung p. Achtel 5 g anfallen.

Vestungs Bau. Endlich zeigen sie auf Befragen an, daß sie nichts weiter zu tun haben, als den Beytrag zum Vestungs-Bau zu thun, und die Courtage mit 7 1/2 Sch. Haber, 4 Cent. Heu und 20 Centner Stroh a 20

Centner Torf gegen Vergütung zu leisten.

Regiments Cantor: Das hat das Appenbergsche Dragoner Regiment und ...(nicht lesbar).

gleicher Band, S.937:

Balance

Die Scharwerksbauer der zur Feld Arbeit gebraucht wird, muß nach der neuen Scharwerks Einrichtung,

1. 18 Gespann und } zum Scharwerk gehen, und zwar den Sommer hindurch zur Feldarbeit, wo für ihn pro Tag
13 1/2 Handtage } a 6 gr bezahlt werden.
31 1/2 Tage
2. Muß er jährlich eine Königsberger Reise verrichten, wofür er nichts bekommt.
3. Führt er ein Fuder Deputat Holtz an, bekommt er dafür 11gr, 9 ch (Pf)
4. Flößet er bis 1/2 Achtel Holtz und erhält dafür an Schlag-Anfuhr und Flößerlohn 1 Rtlr, 11 g, 8 ch
Ist also sein Verdienst nur 3 - 21 - 17 ch und muß dabey des Sommers zu weilen sein Feld Arbeit hinter-
setzen.

Cassuben Amts Bredauen den 21ten July 1778

PT vom Dorfe Wicknawetschen 1779 - 1785

Bredauen Bd.6, S.542/543

Namen des Dorfes und der Einsaßen auch Qualität derselben	Anzahl der Wirthe	Besitzen an Land											
		Nach Oletzko. Maaß						Nach Magdeburg. Maaß					
		An Saeland		An Wies.		An Saeland		An Wiesen		An Saeland		An Wiesen	
		H	M	R	H	M	R	H	M	R	H	M	R
Cöllmer													
1 Jurgis Jonukatis	1	-	15	-	-	5	159	1	-	116	-	11	57 1/2 Privileg
2 Jonas Meschkutatis	1	-	15	-	-	5	159	1	-	116	-	11	54 1640
Sa	2	1	-	-	-	11	18	2	1	57	-	22	107 1/2
Erbfreye													
1 Wilhelm Hoffheins olim Heinrich Hoffh.	1	-	15	-	-	5	159	1	-	116	-	11	53 1/2
Scharwerks Bauern													
1 Wilhelm Diekert olim Dan. Schlaaf	1	1	15	-	-	16	178	3	1	169	1	3	161 1/2
2 Heinrich Schreiber	1	1	-	-	-	11	18	2	1	52	-	22	107 1/2
3 Ludwig Blech	1	1	-	-	-	11	18	2	1	52	-	22	107 1/2
4 Heinrich Wickel	1	1	-	-	-	11	18	2	1	52	-	22	107 1/2
5 Daniel Toepfer	1	1	-	-	-	11	18	2	1	52	-	22	107 1/2
6 Joh. Jost Schlaaf	1	1	-	-	-	11	18	2	1	52	-	22	107 1/2
7 Jurgis Mikoleitis	1	1	-	-	-	11	18	2	1	52	-	22	107 1/2
8 Endrich "	1	1	-	-	-	11	18	2	1	52	-	22	107 1/2

Ant Bredauen, Bd.7:(Magdeb. Maß)

Bd.8

1785-91

1793-1805

1805-1818

Cöllmer				Cöllmer				Cöllmer			
	H	M	R		H	M	R		H	M	R
1 Jurgis Jonucka	1	-	46	Jurge Jonukatis	1	-	116	Franz Jonukatis			
2 Erdm. Meschkutatis	1	-	46	Erdm. Meschkutatis	1	-	116	Erdm. Meschkutatis			
olim Jons "					2	1	52				
Erbfreye				Erbfreye				Erbfreye			
1 Wilh. Hoffheinz	1	-	116	Wilh. Hoffheins	1	-	116	Joh. Hoffheinz			
Scharwerks Bauern				Scharwerks Bauern				Scharwerks B.			
1 Wilhelm Diekert	3	1	169 erheiratet	Wittwe Diekert	3	1	169	Witwe Diekert			
2 Heinrich Schreiber	2	1	52 ererbt	Heinrich Schreiber	2	1	52	Heinrich Obermeyer			
3 Ludwig Blech	2	1	52 erheiratet	Ludwig Blech	2	1	52	Witwe Schreiber olim H.Schreib.			
4 Heinrich Wickel	2	1	52 erkaufte	Heinrich Wickel	2	1	52	Jacob Blech olim Ludw. Blech			
5 Dan. Toepfer	2	1	52 ererbt	Dan. Toepfer	2	1	52	George Wickel			
6 Joh. Jost Schlaf	2	1	52 erkaufte	Johann Jost Schlaf	2	1	52	Daniel Toepfer			
7 George Petereitis	2	1	52 erheiratet	Georg Petereitis	2	1	52	Heinrich Schlaaf			
olim Jurge Mickoleitis								olim Joh. Schlaaf			
8 Endrig Mickoleitis	2	1	51 ererbt	Endrich Mickoleitis	2	1	51	George Pötrikat			

Bemerkungen:

Über die hiesige Cöllmische Besitzungen existiert nur ein Privilegium, weil sie zu früheren Zeiten ein Gut ausgemacht haben, sie sind indeß schon seit 36 Jahren und vielleicht früher noch Desmembrirt worden. Befindet sich jetzt in diesem Scharwerksdorfe ein Scharwerks Bauer mehr und zwar daher weil die 15 Morgen welche ehemals bey dem Erbe der Witwe Diekert waren, mit Consens ein besonderer Scharwerks Bauern-Hof geworden sind.

Balance:

Der Betrag der jetzigen PI vom Dorfe W. ist 92 Rtlr 85 g -pf

die vorige PI von gedachtem Dorfe nach page 261 der Einrichtungs-Acten 1793/1805 enthielt 92 Rtlr 85 g - pf

PI vom Dorfe **Wicknaewetschen**, Amts Bredauen 1779 - 1785 Bredauen, Bd.6

Dieses Dorf bestehet aus 16 H 18 M 119 R, welche nach neherer Anweisung der PI folgendergestalt vertheilet sind:

2 Cöllmer besitzen	1 H	11 M	18 R
1 Erbfreyer	-	20	159
8 Scharwerks Bauern	11	19	6
Sa	13	20	183

Es besitzt die Dorfschaft noch gemeinschaftlich

an Huttung	2	15	23
an Dorfs- und Gartenst.-	12	-	

Sa. total 16 18 119

Das Dorf zahlet laut der PI an beständigen Gefällen überhaupt 97 Rtlr 85 gr - pf, bisher hat solches gezahlet 97,85, - ab plus ab minus

Ist in Cal inlo richtig gez. Deges

Ortschaftstabelle des Köllmischen Erbfrei- und Scharwerksfrei-Bauer Dorfs **Wicknaewetschen 1834/36**, Landrathlicher Kreises St., Kirchspiels Pillupönen, ehemaligen Domainenamts Bredauen Stallupönen Bd.11, S.355 ff.

Namen der Grundbesitzer		Feuerstellen	Land nach preuß. Maaß				
			nominaliter		nach dem Separations-Rezeß		
			M	R	M	R	
1	Kroll Carl August früher Michel K.	1	25	116			Privil.Insterburg Cölm. 11. Juni 1639
1a	Eduard Kerwat	-	25	116			
2	Degotzuns Jurge	1	30	116	53	177	Gumbinnen 17. Dez. 1812
2a	Schreiber Johann abge. August Kroll		-	-	3	124	
3	Obermeyer Johann Friedrich früher Heinrich Obermeyer		60	176	24	12	
k	Heinrich Obermeyer	1	10				
l	Christoph Kosakowsky		5				
m	" Derwe(au?) schlecht lesbar		4				
3a	Johann Pirdszuns				4	15	
3b	Petrikat ... ?					8	
3c	Ioepfer, Johann					8	
3d	Gallinat, Mich					10	
3e	Brenneisen, Franz					19	
3f	Leichert, Peter					4	
3g	Weischmann, Johann					5	
3h	Kroll, August					12	
3i	Bakschat, Wilhelm				17	120	
4	Mauer, Peter früher Johann Hoffheinz	1	30	116			Erbfrei Gumb. 29. Okt. 17 79, nutzt das Land unbe- baut zum erbfreien Hofe 22. Juni 1817
5	derselbe						
	davon abgetrennt	1					
5a	Beckereit Friedrich früher Johann Diekert						
6	Petrikat David früher Schulz Erdm. P.	1	60	176	78	120	

v. 6	Petrikat, Christian	1		1	79	
	derselbe ol. Kraatz					1813
	davon abgetrennt					
6b	Warnat Christoph			2	118	16.7.51
6a	Naujokat David	1		-	80	12. Nov. 1845
	Degodszun, Jurge					
7	ol. Schreiber, Johann	1	60	176	94	72
7a	Wannagat, Steph			2	103	Drei Cousen 10. Juli 48
7b	Petrikat, Heinrich			1	52	
7c	Kroll, August			15	-	
8	Blech Johann Heinrich, sonst bloß Heinrich	1	60	176	128	172
	Davon abgetrennt					17. Dez. 1812
8a	Blech Johann	1		1		Abzweigung
9	Nickel Heinrich	1	60	176	57	150
9a	Kludszuweit Dan			19	50	
10	Toepfer Johann früher Peter Sielfeldt	1	60	176		31. Dez. 1813
10a	Kraatz, Johann			19	158	
10aa	Joh. Petrikat			6		
10b	Plikat, George			21	15	
11	Schlaf Heinrich	1	60	176		
11a	Adam Wackat			3	167	
12	Pirdszuns Jons früher Mauruszatis	1	60	175		
13	Johnkatis Adam in Dopöhnen	-	2	115		22. Juli 1823
14	Schule Lehrer Wilhelm Bluhm	1	2	8		dieses Land vom Dorf ...zur Schule (ohne
	Dorfschaft gemeinschaftlich Wiesen		225	174		zinsfrei ?) nach der Dotation des Lehrers
	Hutung		155	140		entf. derselbe jedoch zur Schule zwei Gär-
	Dorfs-Gartenstellen		21	94		ten, nämlich einen kleinen Garten und einen
Sa totalis		1018		35		anderen von 1 Culmischen Morgen oder in
						Grenzen etwa 1 Morg. 100 Ruthen selbst.
						"Die Schule besteht übrigens schon seit
						dem Jahre 1737", und die Ablösung der ...
						(nicht lesbar) es geht um die verbrauchte
						Fläche.

Rentenkataster des Kirchspiels Pillupönen, Kreis Stallupönen, aufgest. 5. 5.1855
Stallupönen Bd.28, S.591 ff.

Wicknawitschen			Größe		Nr.	Name der Verpflichteten	Größe	
Nr. Name des Verpflichteten			Morgen	Ruthen			Morgen	Ruthen
1	Carl August Kroll, jetzt Fritz A, Kroll				4	Friedrich Warnat	3,31	40
	jetzt Adria Karrat, derselbe itzo				4	Kludszuweit, August	10,05	80
	Schletter, Friedrich	1,48	10		4d	Rudat, Joseph	1,14	90
1a	Johann Staeger, jetzt Atlan Bodenbinder	12	-		4e	Conrad, Mathes	5,11	10
	jetzt Julius Huebert				4f	Grau, Mathes	1,54	50
1b	Michael Dagatschun	15			4g	Maureschat, Georg	2,10	40
1c	August Stamm	11,22	70		4h	Warnat, Michael	8,10	10
2	Gorge Degotzuns	94	72		4i	Conrad Mathes	1,95	48
	jetzt Michael Deg., jetzt George Mauer				4k	Töpfer, Gustav	3,06	40
	jetzt Julius Hueber				5	Wilhelm Backschat	17	120
3	Friedrich Obermeyer	26	12			jetzt Johann Wilkowski		
	Segendorf Mathes					jetzt August Stamm	4,53	30
	jetzt Hein. Spang				5a	Schletter, Friedrich	0,41	90
3a	Gudat, Wilhelm	2,05	70		6	Friedrich Petrikat	8	
3a	Wischonat, August	1,81	45		7	Christian Mett,	8	
"	Lorbach, Christian (Köllmer)	56	02			jetzt Albert Dreyer	19	
"	Segendorf, Josef (Käthner)	1,19	26		8	Martin Stahl	10	
	Breßlein, August (Käthner)	1,14	82		9	Peter Leichert	4	

Nr.	Name des Verpflichteten	Morg.	Ruth.	Nr.	Name des Verpflichteten	Morg.	Ruth.
10	Christoph Segendorf	4		24	Martin Schletter	7,71	30
11	Christoph Kowakowski	6		24a	Christoph Starrat		
11a	Christoph Kowakowski	4		24b	Christian Schletter	4,95	20
12	Karl Knesthof, jetzt Atian Lorbach	5		25	George Plickert, jetzt Gorg Kawa-		
13	Christoph Derwein, jetzt August Santor	2			kowski, jetzt Christoph Starat		
	jetzt Wilhelm Pulver	4			jetzt Joh. Schorellies		
13a	Christoph Kossabowski	2	-	25	Iszdonat, Martin	1,91	50
13	Segendorf, Josef	0,47	20	26	Heinrich Schlaf	6,10	60
13	Petrikat, Wilhelm	0,02	30	a	Christian Spang	5	121
14	Daniel Kludzuweit	78	38	b	Christian Lorbach, jetzt		
14a	derselbe, jetzt August Kludzuweit	19	50		Segendorf, Matthias	1	991
15	Johann Schlaf	1	153	c	Wilhelm Pulver	1	481
16	Christoph Harrat	13	-	d	Heinrich Griesord	1	537
	George Kewarwut			e	Johann Maleikat	2	055
16a	Friedrich Reich	16	-	f	Carl Lodeikat	1	421
16b	Johann Herbst	6	-	26g	Johann Baltruschat	2	004
16c	August Leichert jetzt George Hemrid	8	-	26	Gottfried Nolde	1,80	50
16	Gorge Mueller jetzt Georg Kerwat	48	120		Joseph Bartschat	2,05	90
17	Ww Christine Naujoks	-	80		Friedrich Espel	075	50
	jetzt Dan Kludzuweit				Peter Leichert	079	30
18	Christian Petrikat	1	79		Heinrich Wickel	1,30	20
19	Chrisoph Wanagat jetzt Friedrich Stahl	2	103		Elisabeth Plickert	0,51	10
20	Heinrich Petrikat jetzt Louise Kawa-	1	52		Joh. Petrikat	1,54	50
	kowski, jetzt Karl Kroll			27	Johann Petrikat	6	-
21	Friedrich Stahl, jetzt Statz, Conradt	69	172				
22	Ferdinand Kroll, Heinrich Kickel	1	-				
23	Friedrich Storm	4	851				
23a	August Kludzuweit	9	949				

Fortsetzung Wicknaweitschen S. 542

Die Bevölkerungszahlen um 1815:

Auszug aus dem Buch: Der Reg.-Bezirk Gumbinnen nach seiner Lage, Begränzung, Größe, Bevölkerung und Eintheilung nebst einem Ortschafts-Verzeichnisse und Register

Nr.	Kreise	Fl. Inhalt pr. Meilen	Feuerstellen	Einwohner
XV	Stallupönen Kreis	10 905/1000	3 077	21.790 Seelen
	" Stadt und Windmühle		158	2.173 "

Kirchspiel	Ortschaft	Ihre Qualitäten	Zu welcher Stadt, Domäne...	Feuerstellen	Seelen
Stallupönen	Skarullen	Bauerndorf	Dantzkehenen	7	32
"	Gr. Uschballen	Vorwerk	Domäne Göritten	2	9
"	" "	Bauerndorf	" "	14	73
"	Kl. "	Vorwerk	" "	3	28
Göritten	Göritten	Kirchd.u.Vorwerk	" "	15	140
"	Schäferrey	Vorwerk	" "	3	31
"	Dopöhnen	mel. Dorf	" "	34	227
"	Jogeln	"	" "	6	45
"	Rudszen	"	" "	7	34
"	Kallweitschen	"	" "	12	69
"	Williothen	"	" "	7	30
"	Dotzuhn	"	" "	6	49
"	Alexkehenen	dito + 2 Windmühlen	" "	23	190
"	Berninglauken	"	" "	5	36
"	Skrudszen	Bauerndorf	Domäne Dantzkehenen	13	82
"	Publauken	adl. Bauerndorf	Hauptgestütamt Trakehenen	2	14
"	Reckeln	Bauerndorf	" "	12	114
"	Gawöhnen	"	" "	9	64

Kirchspiel	Ortschaft	Ihre Qualitäten	Zu welcher Stadt, Dom.	Feuerstellen	Seelen
Göritten	Oblaucken(Kisseln) Bauerndorf		Hauptgestütamt Trakehnen	7	33
Entzuhnen	Kisseln(Oblauken)	kölm. Dorfu.Mühle	Dom. Dantzkehmen	1	10
Pillupönen	Wicknaweitschen	mel.Bauerndorf	Dom. Bredauen	13	69

* Eine Mühle ist für Kisseln bisher nie angegeben, daher zweifelhaft.
mel. = meliert, d.h. unterschiedliche Qualität der angesiedelten Bauern

Volständige Topographie vom Litthauischen Cammer-Department, aus: Goldbeck, 1. Teil
ohne Jahr, vermutlich um 1785 - 1800

Namen des Ortes	Stadt, Flecken, Königl.u.Adel. Gut, Vorwerk, Kirche, Mühle	Anzahl der Feuerstellen	landträtlicher Kreis	Justitz-Kreis	Amts-Bezirk	Geistliche Inspek-tion, Eingepfarrt zu Kirche	Patr.*
Alexkehmen	melirt Dorf	25	-	-	Göritten	zu Göritten	Kö.
Berninglaucken	Königl. Bauernd.	4	-	Insterb.	"	"	"
Dopöhnen	melirt Dorf	34	Insterb.	"	"	"	"
Dotzuhnen	melirt Dorf	6	"	"	"	"	"
Callweitschen	melirt Dorf	13	-	-	"	"	"
Gawehnen	Kö.Bauernd.a.d.Pis.9	-	-	-	Stutt-Amt Trakehnen	"	"
Oblaucken od. Kisseln	1.Cölm. Gut 2.Kö.Bauernd.a.d.Pi.10	11	Insterb.	Insterb.	1.Dantzkehmen 2.Trakehnen	zu Entzuhnen	"
Reckeln	Kö.Bauernd.a.d.Pi.11	-	-	-	Trakehnen	zu Göritten	"
Skrudszen	Königl. Bauernd.	11	-	-	Dantzkehmen	zu Göritten	"
Jogeln	melirt Dorf	6	-	-	Göritten	"	"
Williothen	"	7	Insterb.	Insterb.	"	"	"
Wicknaweitschen	"	11	-	-	Bredauen	zu Pillupönen	"
Gr.Uschballen	Königl.Bauernd. Amtsvorwerk	17	-	-	Göritten	zu Stallupönen	"
Kl.Uschballen	Königl.Amtsvorwerk	5	-	-	"	"	"
Skarullen	Kö.Bauerndorf	7	-	Insterb.	Dantzkehmen	"	"
Rudszen	"	7	-	-	Göritten	zu Göritten	"
Publaucken	"	2	Insterb.	Insterb.	Trakehnen	"	"

* Patr.=Patron der Kirche, Gerichtsobrigkeit, Gutsbesitzer oder zu welchem Gut gehörig



Abb.65 Alte Göritter Kirche nach einer Zeichnung von Otto Franz. Blick von Alexkehmen auf Göritten.

Aus: Grenz, Geschichte des Kreises Stallupönen/Ebenrode, S.196.

Gemeinden und Gutsbezirke der Provinz Preußen und ihre Bevölkerung (nach der allg. Volkszählung 1. Dez. 1871), Berlin 1874. Aus dem Verlag des Königl. Stat. Bureaus (Dr. Engel)

Namen	Wohn- gebaue	Haushalte Ein- zelne	Ha- u- se	Ortsanwesende Bevölkerung	davon Ortsge- burtig	an 1.12.1867	Staatbürger. Preuß.	Religion Ev. Kath. Son- stige	Juden	Alter und Schulbild. unt. lesen können	nicht An- alpha- beten	Personl. Gebrechene Blindtaubst.	* 50				
				1813 1937	1871					101 und mehr	100 und weniger		4	4	8	50	
Stallungen	178	66	673	1813 1937	3760	1668	1996	1730	17	5619 31	110	814	2591	120	235		
Altenkehren	45	6	110	213 247	480	212	492	480	-	477 5	-	156	245	17	62	1	2 3 8
Berninglauken	16	3	39	80 92	172	61	213	172	-	171 1	-	55	81	-	36	-	- 4
Kallweitischen	19	-	37	94 93	187	78	181	187	-	187 -	-	47	88	5	47	-	1 1 2
Dopöhnen	41	7	80	248 229	469	261	468	466	-	459 10	-	119	251	33	64	1	- 1 2
Dozühnen	6	1	6	33 22	55	24	55	55	-	54 1	-	6	39	-	10	-	- 1
Gewehnen	13	1	26	60 65	125	61	161	124	1	123 -	-	23	67	-	35	2	1 1
Görritten (Dorf)	6	-	6	15 26	41	21	45	41	-	41 -	-	5	35	-	1	-	- 1
Jogeln	7	3	11	30 32	62	35	67	62	-	61	1	-	20	29	-	13	- - 1
Oblauken	11	-	21	53 51	104	38	74	104	-	104 -	-	24	51	4	21	1	- 1 -
Puplauken	3	-	5	24 19	41	18	31	43	-	43 -	-	10	25	-	8	-	- - -
Reckeln	17	4	32	75 91	166	87	172	166	-	151 -	15	-	37	78	3	48	1 1 1 3
Rudazzen	11	-	13	37 38	75	42	73	74	1	74 1	-	-	17	32	8	18	- - - 1
Skazulien	12	2	18	57 50	107	42	92	107	-	107 -	-	-	29	40	18	26	- - - -
Skzudazzen	35	9	93	156 224	386	139	391	386	-	375 -	5	-	104	156	2	118	- - - 5
Uzthalien	18	-	48	94 106	200	82	229	199	-	200 -	-	-	48	69	1	87	- 1 - -
wicknawitachen	31	7	42	89 128	217	112	220	217	-	217 -	-	-	58	121	1	37	- - - -
Williuthen	10	2	12	38 39	77	45	84	77	-	77 -	-	-	10	53	-	14	- - - 2
<u>Gutsbezirke</u>																	
Görritten, Königl. Domäne	15	2	53	142 161	303	102	293	303	-	296 2	5	-	96	124	11	70	- 1 1 3
Kisseln	3	-	5	25 20	45	17	42	45	-	45 -	-	-	9	27	-	9	- - - -
Görritten**	28	5	70	187 219	406	158	305	406	-	398 2	6	-	121	88	13	64	- 1 1 4
Schepfeneck**	46	5	84	213 227	440	203	469	439	1	425 -	15	-	93	225	7	74	2 3 2 4
Bruchhofen**	36	3	72	184 178	362	148	426	361	-	361 1	-	-	83	148	19	112	- 1 - 3

* Ortsanwesende ** Um einen Vergleich der Einwohnerzahlen mit denen der letzten Volkszählung (Mai 1939) zu ermöglichen, habe ich die entsprechenden Ortsteile zusammen gezählt für Göritten büßt der Vergleich, da das Vorwerk Hagonsbullen 1871 zu Göritten gezählt wurde, 1939 jedoch zu Kallweitischen. Daher ist auch ein echter Vergleich von Kallweitischen nicht möglich.

Gemeindelexikon für das Königreich Preußen - Auf Grund der Volkszählung vom 1. Dez. 1905 und anderer amtlichen Quellen. Königlich Preuss. Landesstatistik, Heft 1, Provinz Ostpreußen, Berlin 1906

Namen der Gemein- schaften nach Zahl der Anstaltplä- ze	Gesamt- Fläche ha	Bewohn- er Stück	Haupt- - und - sehr P.	Einzel- lebende eigene Hauss.	über- haupt Person.	darunter sind einzel. Pers.	Evangelische				Katholische				Kirchenpil- ger		Stall.	Bild.
							über- haupt	alt- deutsch	deutsch- litauisch	litauisch	über- haupt	alt- deutsch	deutsch- litauisch	litauisch	andere Christ.	von Kath.		
Stallungen	826,3	331	1062	166	5271	2589	5018	4999	2	4	96	91	2	68	80	Stall.	Bild.	
Alexandriener	697,9	62	89	0	394	174	391	391	-	-	-	-	-	3	-	Gör.	"	
Bernhardiner	120,5	27	94	5	182	84	178	177	1	-	-	-	-	4	-	Gör.	-	
Benediktiner	867,4	55	63	7	321	156	311	323	-	-	10	7	3	-	-	Gör.	Bild.	
Benediktiner	168,5	4	6	-	39	23	38	38	-	-	1	1	-	-	-	Gör.	Bild.	
Benediktiner	273,9	14	16	2	89	38	88	84	3	-	1	-	-	1	-	Gör.	Bild.	
Benediktiner *	568,3	7	10	1	64	27	63	63	-	-	1	-	1	-	-	Gör.	Bild.	
Benediktiner	573,9	16	32	4	174	79	172	169	3	-	2	-	1	-	-	Stall.	Bild.	
Benediktiner	241,8	5	10	2	64	34	64	63	1	-	2	-	1	-	-	Gör.	-	
Benediktiner	526,3	23	30	2	146	71	146	146	-	-	-	-	-	-	-	Gör.	-	
Benediktiner	211,2	9	15	-	85	44	85	85	-	-	-	-	-	-	-	Gör.	-	
Benediktiner	86,8	3	5	-	24	17	23	21	2	-	1	-	1	-	-	Gör.	Bild.	
Benediktiner	505,5	12	15	1	87	46	77	77	-	-	3	-	3	7	-	Gör.	"	
Benediktiner	156,4	11	12	-	69	39	67	62	5	-	2	-	2	-	-	Gör.	"	
Benediktiner	211,3	10	12	1	65	33	63	61	2	-	2	-	1	1	-	Stall.	"	
Benediktiner	546,3	37	50	11	245	107	244	243	1	-	-	-	-	1	-	Gör.	"	
Benediktiner	260,7	39	50	8	235	101	235	235	-	-	-	-	-	-	-	Gör.	"	
Benediktiner	206,0	10	13	-	61	33	60	60	-	-	1	1	-	-	-	Gör.	"	
Benediktiner	333,5	16	60	-	376	197	376	372	2	-	2	2	-	-	-	Gör.	"	
Benediktiner **	67,4	4	6	-	40	17	39	39	1	-	1	-	1	-	-	Gör.	"	

* In diesen Werten ist die Grenze ohne Vorwerke enthalten. ** Unter Bunking-Gewitter sind zusammengefaßt das Vorwerk Urballen 139,73 ha (1944), das Vorwerk Regumballen 138,0 ha (1901), 137,3 ha (1944), Jannerswald 163 ha (1942), 175 ha (1944) und die Gatschens mit ca. 53,47 ha + 44,2 ha. *** Bild. = Bildermessungen

Aus diesen Gründen ist ein Vergleich der Einwohnerzahlen von 1905 mit denen von 1939 für die Gemeinden Bruchweiler, Forstten und Haldenung nur bedingt möglich.

3.6. Die Provinz Ostpreußen 1914 - 1944/45

3.6.1. Vom Leben auf dem Lande

Der Landwirtschaft ging es seit 1894, als die Krisenzeit der Caprivi'schen Handelsverträge überwunden war, deutlich besser. Der Wohlstand mehrte sich allgemein, vor allem ab 1906, als agrarfreundliche Handelsverträge zum Abschluß kamen. Als Folge davon gingen die Bodenpreise seit etwa 1900 fortlaufend in die Höhe. Hierdurch wurden manche Gutsbesitzer verlockt, ihre Ländereien zu verkaufen. Die ab 1906 mit staatlicher Förderung arbeitende "Ostpreußische Landgesellschaft" betrieb eine umfangreiche innere Siedlung; die Zahl bäuerlicher Wirte wurde kräftig vermehrt. Die im Jahre 1896 geschaffene "Landwirtschaftskammer" zu Königsberg sorgte für den Übergang zur hochwertigen Rindvieh- und Schweinezucht. Auch die Ernteerträge wurden durch die Mergelung der Äcker, den Einsatz von künstlichen Düngemitteln, bessere Anbaumethoden und mit Hilfe ertragreicherer Sorten angehoben.

Bedeutsam war die Einrichtung der Ostpreußischen Feuerversicherungsgesellschaft als öffentlicher Feuerversicherungsanstalt und die 1910 folgende Einrichtung öffentlichen Rechts begründete Lebensversicherungsanstalt der Ostpreußischen Landschaft (allen alten Ostpreußen als "Ladol" bekannt).

Die Blüteperiode der Landwirtschaft blieb nicht ohne Einfluß auf Handel und Gewerbe. Das an Agrarprodukten verdiente Geld floß wieder zurück: Es wurden kräftig Landmaschinen gekauft, Gebäude renoviert bzw. neu gebaut, Haushaltsgegenstände erworben, die früher selbst hergestellt wurden; das Spinnen und Weben hörte auf den Bauernhöfen fast ganz auf. Der Königsberger Getreidehandel erreichte eine kräftige Belebung, allerdings auch die Einfuhr von Heringen, Kolonialwaren, Salz, Reis, Erzen, Düngemitteln, Petroleum, Kohlen und Maschinen. Erheblich war der Transitverkehr mit Rußland, die großen Zellstofffabriken von Königsberg, Tilsit und Memel verarbeiteten vor allem russisches Holz, das auf dem Wasserwege billig zu transportieren war.

Auch der "kleine Grenzverkehr" mit den Russen blühte. Nicht wenige wohlhabende Russen kamen zum Einkauf in die Grenzstädte, um sich einzukleiden. Welche russische Offiziersfrau wollte nicht gern nach westlicher Mode gekleidet sein? Begehrt war umgekehrt der gute russische Kaviar und der vortreffliche Krimsekt. In Eydtkuhnen hieß nicht ohne Grund das größte Hotel am Platz Russischer Hof.

1913 hatte Königsberg zur "Hundertjahrfeier", der Erinnerung an die Zeit der Erhebung von 1813, ein Festkleid angelegt. Bedeutendster Gast war der Kaiser Wilhelm II., der außerdem gerade auf eine fünfundzwanzigjährige Regierungszeit zurückblicken konnte. Auch wenn der außenpolitische Horizont seit einigen Jahren getrübt war, im Inneren die soziale Frage und der Parteienstreit manche Gemüter erhitzten - dazu die nationalpolitische Gefährdung der Ostmark (vor allem in Masuren und Posen - Westpreußen) u.a. durch polnische Zeitungen, Grundstückskäufe immer offensichtlicher wurde, so freute man sich doch am Aufschwung und des zunehmenden Wohlstandes. Wer mochte unter diesen Bedingungen an ein jähes Friedensende denken?

Selbst als am 28.6.1914 der österreichisch-ungarische Thronfolger Franz Ferdinand in Serajewo durch serbische Nationalisten ermordet wurde, glaubte kaum einer an einen Krieg, dazu noch mit Rußland! - Auch dann noch nicht, als umfangreiche russische Truppenbewegungen besonders zur ostpr. Grenze einsetzten. Eine besorgte deutsche Anfrage wurde mit dem Hinweis auf alljährliche Herbstmanöver abgetan.

Österreich-Ungarn erklärte am 28. Juli Serbien den Krieg, als es nicht bereit war, die Forderungen zu erfüllen. Am gleichen Tage drangen russische Patrouillen in Eydtkuhnen ein. Die ersten Frauen und Kinder flüchteten. Am 30. Juli berichtete der deutsche Botschafter aus Petersburg (Leningrad) von der allgemeinen Mobilisierung der russ. Armee und Flotte. Noch am Abend dieses Tages setzten die Russen ihre Grenzwachthäuser in Brand; der Kaiser erklärte den Kriegszustand, d.h. die drohende Kriegsgefahr. Am Abend des 1. August wurde die Mobilmachung befohlen.

Die nationale Begeisterung erfaßte alle deutschen Stämme und Bevölkerungsschichten; ungezählte Freiwillige meldeten sich zu den Fahnen. Zur Sicherung der Grenze wurden zunächst die beiden Stallupöner Eskadronen vom Ulanen Rgt. 8 eingesetzt, sie sollten den Aufmarsch der eigenen Truppen verschleiern. Am 15. August erfolgte auf Befehl des Generalkommandos zur Klärung der Frontlage ein Vorstoß von Teilen der 1. Inf.-Brig. bei Kibarty über die Grenze. Die russ. Vortruppen wichen aus. Die eigenen Truppen wurden wieder zurückgenommen.

Am 17. August 1914 trat der Russe auf der ganzen Front den Vormarsch an. Dabei ging er in großer Breite gegen die in der Linie Dopönen - Kallweitschen - Schleuven - Bilderweitschen stehende Vorposten der 1. Inf. Div. vor. Bis zum Mittag konnte der weit überlegene Feind in eine Linie beiderseits der Schäferei Görtten zurückgedrängt werden. Über Dopönen führte der Russe starke Kräfte nach Westen. Das I. und II./43 wurden zur Abwehr der Umfassung eingesetzt. Über Gawechnen versuchte der Feind in

auf dieselbe Strohmiete bei **Szuggern**, die mir zwei Tage vorher einen guten Gefechtsüberblick gegeben. Wir sahen ohne Glas eine ausgedehnte Schützenlinie in Bewegung auf **Szuggern**, waren aber auch gesehen und mußten das Feld räumen. In **Stallupönen** traf ich General v. Conta, der bereits Meldung hatte, daß auch gegen **Stallupönen** mehrere feindliche Kolonnen im Anmarsch seien und seine Truppen den Kampf aufgenommen hatten. Das nächste Grenzschutzkommando stand bei **Tollmingkehmen** 18 Kilometer vom Kampfplatz entfernt. Ich befahl ihm telephonisch, sofort auf **Göritten** zu marschieren. Der Kommandeur der 2. Division General v. Falk hatte aber bereits alarmiert und trat 11 Uhr 30 Min. vorm. mit vier Bataillonen und fünf Feldbatterien an. An die in Gumbinnen befindlichen schweren feldhaubitzen sandte ich Befehl, nach **Stallupönen** vorzutrabem. Dann begab ich mich auf den Kirchturm von **Stallupönen** und verfolgte den Kampf. Zu beiden Seiten der Chaussee **Eydkuhnen-Stallupönen** in einer Frontbreite von mehr als 14 Kilometern sah man russische Infanterie und Artillerie vorgehen und **Stallupönen** im Norden und Süden umfassen. Bei **Peschicken** und **Raudohnen** warfen unsere Truppen die Russen im Gegenstoß zurück, russische Artillerie bei **Williothen** erhielt so gut liegende Schrapnelle, daß die Bedienungsmannschaften flüchteten und die Geschütze stehen ließen. In dieses, die Nerven spannende Kampfbild hinein ertönte plötzlich hart unter uns die Kirchenglocke mit so gewaltigen Schwingungen, daß unser Turm-Beobachtungsstand erbebt und das Scherenfernrohr zu schaukeln begann. Ein Stadtvater glaubte die Bevölkerung durch das Sturmzeichen auf die Nähe des Feindes aufmerksam machen zu müssen.

Gegen Mittag trafen unsere schweren Batterien aus Gumbinnen in **Stallupönen** ein. Eine Batterie bog auf der Chaussee nach **Terpupönen** ab und ging bei **Packern** mit der Front nach Norden in Stellung, zwei Batterien nahmen den Weg über **Uzballen**, erhielten starkes Schrapnellfeuer, gingen in Galopp über und nahmen, ohne starke Verluste erhalten zu haben, nördlich **Alexkehmen** Feuerstellung. Die feindlichen Kolonnen im Norden und Süden kamen, ohne Widerstand zu finden, vorwärts und begannen **Stallupönen** einzukreisen. Unsere Truppen gaben an keiner Stelle nach, die Bedrohung beider Flanken war immerhin bedenklich. Ich ließ den Oberleutnant Karman und einen Ordonanzoffizier die Beobachtung vom Kirchturm fortsetzen und begab mich zum General v. Conta, der sich mit seinem ganzen Stabe in der Nähe des Bahnhofes befand. Alle verfügbaren Reserven hatte er zur Abwehr der Flankenbedrohung bereitgestellt.

Der Kampf bei **Göritten** wurde sehr lebhaft. Die russische Artillerie legte auch Schrapnellsalven auf den Bahnhof **Stallupönen**, wo der Ortskommandant, Major von Langen, beschäftigt war, Artillerie-Munition auszuladen und zu verteilen. Zu dieser Zeit - gegen 1 Uhr - traf mit Auto ein Abgesandter des Generals v. Prittwitz ein, der mir lauter, als es mit Rücksicht auf die große Zahl der anwesenden Offiziere angezeigt war, zurief: "Der Oberbefehlshaber befiehlt, den Kampf sofort abbrechen und den Rückzug auf Gumbinnen anzutreten!" Ich erwiderte ihm: "Melden Sie dem General v. Prittwitz, daß General v. Francois den Kampf abbrechen würde, wenn die Russen geschlagen seien."

Für den Ausgang des Kampfes war das Eintreffen und richtige Ansetzen des Detachements Falk von entscheidender Bedeutung. Um 11 Uhr 30 Min. vorm. war es angetreten, noch machte sich sein Eingreifen nicht bemerkbar. Ich beauftragte General v. Conta die Abwehr durchzuführen, ich würde das Detachement Falk suchen und auf **Göritten** ansetzen. Ich fuhr mit den Ordonanzoffizieren auf der Chaussee über Schillupönen nach Kassuben, dann den Landweg nach **Wicknawitschen**. Hier war der Pissafluß nur auf einer Furt zu überschreiten. Wasser schlug auf den Magnet meines Autos, der Motor setzte aus, und mitten im Fluß blieben wir stecken. Das leichtere Begleitauto kam durch. Als wir den Fluß durchwatet, meldete sich am anderen Ufer der Rittmeister Klob von den Jägern zu Pferde 10. Er hatte das Detachement Falk nicht gesehen, wohl aber eine Batterie bei **Schuckeln**, die das Feuer soeben eröffnet habe. Er riet ab, mit dem Auto weiterzufahren, da vor ihm zwei russische Kavallerieregimenter seien, die er zurzeit mit Karabinerschützen abwehre. Der in Flammen stehende Gutshof von **Kisseln** bestätigte die Nähe der Russen. Im Begleitauto fuhr ich mit Leutnant Graf Kanitz zur Batterie. Sie gehörte zum Detachement Falk und teilte mir mit, daß die Infanterie in Richtung **Budwitschen** vorgegangen sei. Dort traf ich den General v. Falk. Morgens, als der Kanonendonner von Stallupönen herüberschallte, hatte General v. Falk das Grenzschutzkommando Tollmingkehmen sofort versammelt und trat auf Stallupönen an. Zu dieser Zeit traf die sichere Meldung ein, daß eine russische Division von **Wistyniec** auf **Mehlkehmen** marschiere. Er sandte diesem Feinde den Major Schlimm mit 1. und 2. Batl.Inf.-Reg.45, 4.Eskadron Jäger zu Pferde 10 und 1. Batterie Feldartillerie-Regt.1 entgegen mit dem Befehl, den Feind bei **Mehlkehmen** unter allen Umständen festzuhalten.

General v. Falk setzte mit Füß.-Reg.33, 2.Batl.Inf.-Reg.45 und 5 Batterien Feldartillerie-Regt.1 den Marsch fort über Kassuben, Podszohnen nach Matternischken. Dort entfaltete er die Bataillone, eröffnete das Artilleriefeuer und griff in Richtung **Göritten** an. Der Angriff befand sich in gutem Vorwärtsschreiten, als ich eintraf. Dem Kommandeur der Artillerie konnte ich die russische Artillerielinie bei **Williothen** bezeichnen, die ich vom Kirchturm Stallupönen aus gesehen hatte. Dann bestieg ich ein

Pferd des Generals v. Falk und ritt mit Leutnant Graf Kanitz zur angreifenden Infanterie, die mich mit freudigem Hurra begrüßte. Nur ein Wille beseelte uns alle: "Wir müssen siegen." -

Der Angriff führte direkt in den Rücken der Russen über ein freies, durch Eisenbahn und Chaussee durchschnittenen Gelände, das die Russen in derselben Angriffsrichtung auf **Göritten** überschritten hatten. In einer Viehkoppel lagen teils erschossen, teils mit zerrissenen Leibern schmerzvoll brüllend 50 bis 60 Rinder. Tote und verwundete Russen bedeckten das Feld. Am Rande des Chausseegrabens saß schwer verwundet ein russischer Oberst - der Kommandeur des Inf.-Reg. 105 -, die klaffende Brustwunde wurde gerade durch russische Sanitätssoldaten verbunden. Den Blick voll Schmerz und Kummer, mit dem er mich ansah, werde ich nie vergessen.

Sobald die Russen den Rückenangriff spürten, streckten sie kompagnieweise die Waffen. Gegen 3000 Mann gaben sich allein an dieser Stelle gefangen. Bei **Göritten** sah man die Russen ostwärts fliehen, ihre Artillerie verstummte auf der ganzen Kampflinie. Die Schlacht war gewonnen. In **Dopönen** bestieg ich wieder das Auto und fuhr durch **Göritten** nach **Stallupönen**. Beiderseits der Straße trieben sich versprengte, noch bewaffnete Russen herum, sie waren aber in ihrer völligen Verstörtheit ungefährlich. In **Stallupönen** berichtet General v. Conta, daß in **Göritten** heftiger Dorfkampf gewesen sei. Das dritte Bataillon Inf.-Reg. 41 habe er aus **Bilderweitachen** zurückgenommen, zwei dort aufgefahrne Batterien kamen in schwierige Lage; die eine verlor ihre Geschütze. Wenn ich es befehle, wolle er den Versuch machen, mit dem noch in Reserve stehenden Bataillon Infanterie die Geschütze wiederzuholen. Da sich die Russen bereits im Rückzug befanden, mußte man annehmen, daß sie die Geschütze bereits in Sicherheit gebracht hatten. Mit Rücksicht hierauf, und da ein neuer Rückzugsbefehl des A.O.K. vorlag, ließ ich davon Abstand nehmen. Der Abmarschbefehl nach Gumbinnen wurde entworfen und in der Nacht zum 18. durchgeführt. Der Feind - Truppen des russischen 8. und 20. Armeekorps - war in seine befestigte Grenzstellung zurückgegangen. Ich beauftragte den Ortskommandanten, Major v. Langen, der Bevölkerung hiervon Kenntnis zu geben, für den Abschub aller Verwundeten zu sorgen und am 18. mit dem letzten Bergungszug **Stallupönen** zu verlassen. Die Räumung ging glatt vonstatten. Russische Patrouillen zeigten sich nicht. Am Abend, ins Korpshauptquartier zurückgekehrt, fand ich auf meinem Arbeitstisch einen Zettel, den der Oberquartiermeister der Armee - General Grünert - hinterlassen hatte. Auf ihm stand:

"Der Oberbefehlshaber erwartet Meldung, weshalb Euer Exzellenz entgegen dem Armeebefehl Truppen aus dem Gros des Korps zum Gefecht herangezogen haben. Grünert."

Durch Telefon teilte ich General v. Prittwitz meine Gründe mit. Auf die Vorwürfe, mit denen er mich alsdann überhäufte, erwiderte ich ihm, daß er morgen über das Gefecht bei **Stallupönen** anders denken würde. Zunächst könne ich melden, daß die Russen, deren Kräfte auf etwa zwei Armeekorps geschätzt werden können, hinter die Grenze zurückgeworfen seien. Die Zahl der Gefangenen übersteige 3000 Mann.

Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich auch, daß das A.O.K. von dem Gefechtsbeginn und dem Heranziehen der schweren Feldhaubitzen durch den Chef des Generalstabes 1. A.-K. benachrichtigt worden sei, der auch am 5. August ohne mein Wissen dem Chef des Generalstabes der Armee von meiner Absicht, die Bahntransporte nach vorwärts zu verlegen, Meldung gemacht habe.

Es lag hier der Fall vor, wo das doppelte Unterstellungsverhältnis des Korpschefs unter den Kommandierenden General einerseits und den Armeechef andererseits im Kriege nachteilige Folgen haben kann, sobald das wechselseitige Vertrauen fehlt. Um weiteren Nachteilen vorzubeugen, erstattete ich Seiner Majestät Bericht und bat um einen anderen Chef, den ich am 1. September erhielt.

Die Schlacht von **Stallupönen** zeigte, daß der Aufmarsch der Njemen-Armee beendet war und Rennekampf nicht die Absicht hatte, südlich der Rominter Heide, sondern mit den Hauptkräften nördlich derselben anzugreifen.

Rennenkampfs linker Flügel - 4. A.K. - war auf die Straßen über **Wistyniec**, **Szittkehmen** und **Filipowo** angesetzt. Die Kolonne **Wistyniec** ging vormittags nach Westen gegen den **Pissa-Abschnitt** vor. Bei **Mehlkehmen** stieß sie auf das Detachement des Majors Schlamm, der die ihm übertragene Aufgabe tapfer durchführte. Es gelang ihm, die Russen, die nach einer Fliegermeldung eine Infanterie- und zwei Kavallerie-Divisionen stark waren, den ganzen 17. August über bei **Mehlkehmen** festzuhalten. Das Detachement hatte geringe Verluste und traf bei der Division wieder ein.

Weiter südlich gingen schwächere russische Abteilungen von **Wizahny** auf **Szittkehmen** und stärkere von **Mierunsken** auf **Kowahlen** vor.

Der Kommandeur des Grenzschutzkommandos **Goldap**, General Mengelbier - Grenadier-Reg. 4 und Inf.-Reg. 44, Jäger-Reg. zu Pferde 10, 2 Eskadrons, Regimentsstab und 1. Abteilung Feldartill. 37 -, zog die nach **Kowahlen** und **Gurnen** vorgeschobenen Grenzwachen an sich heran und beschloß, seine befestigte Stellung bei **Goldap** zu behaupten. Als diese Absicht dem General v. Prittwitz gemeldet wurde, befahl er 5 Uhr 25

Min. nachm. an Det. Goldap:

"Det. Goldap nimmt den Angriff des Gegners nicht an, sondern setzt sich noch heute in Marsch auf Gumbinnen. Verschleierung des Abmarsches ist anzustreben. Mit 17.A.K. Darkehmen und verstärkter 4.Inf.-Brigade ist dauernd Verbindung zu halten."

Da eine Verschleierung des Abmarsches am Tage nicht möglich war, entschloß sich General Mengelbier verständigerweise, die Dunkelheit abzuwarten. Er wurde am 17. August nicht angegriffen. Der Abmarsch erfolgte um 10 Uhr abends über Walterkehmen ohne Störung.

Auf dem rechten Flügel begleitete den russischen Vormarsch das Garde-Kavallerie-Korps. Morgens wurde es durch Leutnant Canter, einen unserer erfolgreichsten Flieger, beim Abkochen in sechs großen Lagern bei **Schillehnen** gesichtet und mit sechs Bomben belegt. Es ging dann auf **Pillkallen** vor und stieß östlich des Ortes auf unsere 1.Kav.-Div. Diese zwang die russische Kavallerie zur Entwicklung, zog sich aber vor drohender Umfassung um 1 Uhr nachm. über **Pillkallen** auf **Kattenau** zurück. Obwohl das russische Garde-Kavallerie-Korps nunmehr volle Bewegungsfreiheit besaß, griff es doch nicht in den Kampf bei **Stallupönen** ein.

Rennenkampfes erster Angriff, der sich mit dem ganzen 3.A.-K. gegen **Stallupönen** richtete, scheiterte an dem zähen Widerstand, den die Truppen der 1.Inf.-Div. des Generals v. Conta leisteten, und dem geschickten Eingreifen des Generals v. Falk mit den bei **Baubeln** zusammengezogenen Teilen seiner Division.

Die Verluste der Russen an Toten und Verwundeten sind nach ihren Angaben in der Schlacht bei **Stallupönen** bedeutend gewesen. An Gefangenen verloren sie rund 4000 Mann.

Unsere Verluste betrugen 3 Prozent der Gefechtsstärke. Alle Verwundeten konnten geborgen werden. General v. Falk, der den Angriff des Detachements leitete, meldete nach dem Kampfe: "Ganz geringe Verluste und vorzügliche Ordnung."

Gottlieb sang im "roten Tag":

Mancher Herr und manche Dame
Wagten dich als Nest zu höhnen.

Doch von Kriegsruhm blinkt dein Name,
Stallupönen; Stallupönen.

Frecher Feindesvorstoß - brausend,
Ist er hier kaputtgegangen;
Rüde Russen sind dreitausend
Stücker fest von uns gefangen.

General v. Prittwitz hat meine Weigerung, den Kampf abubrechen, als Ungehorsam ausgelegt, und ein späterer Vorgang läßt mich vermuten, daß auch der Allerhöchste Kriegsherr in diesem Sinne unterrichtet wurde. Im Januar 1915 kam ich auf den westlichen Kriegsschauplatz und erhielt Befehl, mich beim Kaiser in Charleville zu melden. Der Kaiser empfing mich im Garten der Villa. Er sagte mir sehr anerkennende Worte über Gumbinnen, Iannenberg, Masurische Seen und die Abwehr des zweiten Russenansturms im Oktober und November 1914 als Befehlshaber der 8. Armee. Er erzählte mir, wie es auf dem westlichen Kriegsschauplatz aussähe, und meinte dann mit freundlichem Lächeln: "Nun mit Gott, Francois, Sie werden Ihre Sache auch hier machen. Aber parieren müssen Sie. Sie sind eine zu selbständige Natur." (Tagebuchnotiz.)

Leider hatte ich keine Gelegenheit zu antworten, denn der Thronfolger von Österreich kam uns entgegen, und der Kaiser verabschiedete mich mit kräftigem Händedruck.

Ich gebe zu, daß ich in meiner militärischen Laufbahn nicht zu den bequemen Untergebenen gehört habe, aber gehorcht habe ich immer unter Wahrung der eigenen Pflichten. Meine Weigerung bei **Stallupönen** war kein Ungehorsam, sondern gebotene Pflicht, die unter dem Zwange schwerer Verantwortung stand."

Elisabeth Moseleit, meine langjährig treueste Brieffreundin, * 9.11.1899 in Dopönen, geb. Arndt, schreibt mir 1983 **Über die Russenzeit**:

Der 1. August 1914 war ein schöner Sonntag, als der 1. Weltkrieg ausbrach. Die alten Männer waren alle ins Dorf gegangen, um die jungen zu verabschieden, die einrücken mußten. Mein Bruder, der im 1. Weltkrieg in Frankreich vermißt ist, die Mutter und ich waren noch zur Kirche gegangen, denn meine Mutter war eine sehr fromme Frau. Am Abend ist mein Vater noch einmal ins Dorf gegangen. Es gab einiges zu besprechen für den Fall, daß der Russe kam. Beim Zurückkommen sind ihm schon russische Patrouillen vorbeigeritten. Diese kamen jetzt jeden Tag und zündeten die Höfe an. Nur die Wohnhäuser ließen sie stehen, so als wenn sie wußten, daß sie diese zum Winter brauchen würden. Noch in den ersten Kriegstagen konnten wir von Dopönen aus sehen, wie die Russen den **Aussichtsturm**, der auf einem kleinen Berg beim Görigger Vorwerk **Ragoszballen** stand, zerstörten. Wie oft sind wir in den Jahren davor als Schulkinder mit unserem Lehrer Neumann dorthin gewandert, um uns die Welt von oben anzusehen!

Am 17. August 1914 war die große Schlacht. Zwischen **Stallupönen** und bis **Jogeln** haben die Leichen von Deutschen und Russen gelegen. Wir waren mitten im Kampfgeschehen. Die Kugeln und Granaten sind uns

nur so um die Köpfe gesaut. Morgens, die meisten waren fort, haben wir uns in einem Bauernkeller versteckt. Mein Vater war nicht zu bewegen fortzugehen. So um 9 Uhr war der Russe da, die unseren hatten sich zurückgezogen. Zuerst haben sie Stall und Scheune angezündet, dann haben sie uns im Keller entdeckt, haben reingeschossen und uns rausgetrieben, wir waren so 30 Personen. Ich habe mich vor den Soldaten hingekniet und habe gebettelt, sie möchten uns doch nichts tun. Da hat sich einer an die Brust geschlagen und gesagt: "Karoscho (gut)!" Sie haben uns auch nichts getan. Wir mußten mitgehen und uns zunächst im Freien hinstellen. Später sperrten sie uns in ein Haus und 2 Posten kamen vor die Zimmertür. Da haben wir von 10 Uhr bis um 5 Uhr nachmittags in drangvoller Enge im Zimmer verbracht. Dann wurden die Russen zurückgeschlagen und wir konnten nach Hause gehen. Wir dachten der Russe hat die Nase voll. Aber am 18. August früh um 8 Uhr war er wieder da. Ich bin aus dem Bett gesprungen, die Kleider gepackt, Mutter, ich und zwei Frauen wir sind gelaufen. Der Vater blieb zu Hause. Wie er später erzählte, hätten sie zu essen und zu trinken erhalten, aber alles ohne Salz. Die Zurückgebliebenen wurden bis hinter Trakehnen verschleppt. Vor allem die alten Leute kehrten nicht zurück. Mein Vater überstand alle Strapazen.

Wir Frauen sind bis **Gawehnen** gelaufen, dort haben wir uns erstmal ausgeruht, etwas gegessen und eilten die Pissa lang bis zum oberen Bacher. Da hat uns der Russe schon beschossen. Wir liefen dann bis **Enzuhnen**, nach kurzem Aufenthalt weiter nach **Gurdschen**, dem Vorwerk von Trakehnen. Dort trafen wir unsere Bauern, die uns dann auf ihren Wagen mitnahmen. Wir sind dann nur gefahren und gefahren. Drei Wochen lang waren wir nur auf der Straße, zuletzt in drei Reihen bis nach **Friedland**. Dort holte uns der Russe ein. Ein hoher Offizier stellte sein Pferd quer über die Straße und sagte uns auf deutsch: "Kehrt um und arbeitet zu Hause weiter, es wird euch kein Haar gekrümmt!" Wir sind dann zur Nacht auf ein großes Kleefeld gefahren, die Männer spannten die Pferde aus und ließen sie fressen. Sie wechselten sich mit der Nachtwache ab. Leider nahmen die Russen die besten Pferde weg.

In aller Frühe fuhren wir weiter bis um die Mittagszeit, da kamen wir auf ein großes Gut, das dem Grafen von und zu Eulenburg gehörte. Da blieben wir. Das Gesinde und die anderen Leute arbeiteten auf den Feldern, nur die Herrschaft war nach **Königsberg** geflüchtet. Der Russe zog weiter mit seinen Truppen durch, tat aber niemanden etwas. Eines Tages zog sogar dem **Zaren** seine **Leibgarde** durch, ein herrlicher Anblick: Ein Apfelschimmel wie der andere, auch die Uniformen sehr stattlich. Ob sie wieder nach Hause gekommen sind? Auf dem Gut war ein unübersehbares Feld mit Zuckerrüben, die halfen wir ausnehmen. Inzwischen war der Russe zurückgeschlagen und die zerstörten Eisenbahnbrücken wieder hergestellt. Die Züge fuhren schon wieder bis **Stallupönen**. Alles erfuhren wir von der Gräfin, die uns jeden Abend die neuesten Nachrichten aus der Zeitung vorlas. So fuhren dann die älteren Leute und wir Kinder mit dem Zug zurück, da die Russen viele Pferde fortnahmen, mußte so mancher Wagen stehenbleiben. Zu Hause nahmen wir Kartoffeln und Rüben heraus. Das Getreide, das noch draußen in Hocken stand, mußten wir alles auf den Misthaufen fahren. So waren wir dann bis zum 7. November zu Hause. Den Tag vorher wurde uns gesagt: "Morgen früh um 3 Uhr müssen alle auf der Straße sein. Es war die zweite Flucht.

Wir wurden zwischen den Soldaten eingereiht. Der Russe hatte sich auf den Bergen an der litauischen Grenze verschanzt (damals aber noch russisch) und schoß bis nach **Stallupönen** herüber. In Stallupönen blieben die Soldaten und wir sind dann allein bis nach **Gumbinnen** gefahren. Dort waren wir in einer Kaserne untergebracht. Am nächsten Tag mußten wir weiter bis **Insterburg**, die Russen wurden bis ein Stück vor **Königsberg** hereingelassen. Wir lagen in einem Pferdestall der Artillerie-Kaserne. Von dort wurden alle weitergeschickt bis nach Schleswig-Holstein.

Doch mein dickköpfiger Vater war dazu nicht zu bewegen. Wir kamen dann nach dem Kreis **Darkehnen** auf einen größeren Bauernhof. Dort arbeiteten wir den Winter über. Zu Ostern 1915 sind wir dann wieder zu Hause gewesen. Langsam fanden sich auch die anderen ein. Es war eine große Freude des Wiedersehens! Aber diese wurde getrübt durch eine große Enttäuschung: Fast alle Häuser lagen in Schutt und Asche. Zu den Aufräumarbeiten wurden russische Soldaten eingesetzt. Die Landwirtschaft erhielt Soldaten mit Pferden zum Pflügen und Säen. Nach und nach erhielten die Bauern Vieh und Pferde und alles, was gebraucht wurde. Aber das schlimmste kam noch: Das Ziegelladen. Damals gab es noch keine Paletten oder Kräne dafür, jeden Stein mußten wir zweimal anfassen. Die Waggonen kamen auf dem **Göritzer Bahnhof** an, dort mußten wir sie möglichst schnell entladen, da sie sofort für weitere Fahrten gebraucht wurden. Die Ziegel luden wir auf Wagen, die zu Hause wieder mit Händen entladen werden mußten. So ging es Tag für Tag. Die Rücken schmerzten, die Hände wurden wund und rissig, erhielten Schwielen - damit hätten wir Frauen bestimmt keinen Mann bekommen! Aber eines Tages war es geschafft, alle Häuser und Höfe wieder aufzubauen. Als der Krieg 1918 zu Ende ging, stand ein Hof wie der andere gleich einem Schmuckkästchen da. (Soweit die Erinnerungen der Elisabeth Moseleit, die 65 Jahre und mehr in ihre Vergangenheit zurückgingen).

"Während der Schlacht an den Masurischen Seen (Anfang September 1914) geht das I.R.K. (GenLt Otto v. Below) im linken Flügel der Angriffsfront der 8. Armee (Richtung NO) mit vor; links 36. RD., rechts 1. R.D. (Kommandeur GenLt v. Förster). Am 12. September 1914 wird die Verfolgung in Richtung **Gumbinnen** und westlich an diesem vorbei in Richtung **Pillkallen** fortgesetzt. Um 11.45 Uhr ist die Vorhut (R.18) bei **Ballienen** (Riedwiese, Kr. Gumbinnen) angelangt und rastet dort. Um 12.15 Uhr meldet die Vorhutkavallerie, daß starker Feind in der Gegend **Kattensau-Iutschen** schanzte und starke Artillerie bei sich hat. Das Regiment geht mit Unterstützung der Artillerie gegen den Feind vor. Dieser leistet heftigen Widerstand. Um 17.30 Uhr erhält R.18 den Befehl, seine Stellung allein zu halten, da die Division zum umfassenden Angriff weiter nördlich auf **Seekampen** marschiere.

Das Gros der Division, mit R.59 am Anfang, hatte den Befehl, sich in den Besitz von **Bruszen** (Kiesfelde, Kr. Pillkallen) zu setzen. Es hatte den Marsch nach Norden fortgesetzt und in **Mingstinnen** von Einwohnern erfahren, daß der Feind bei **Baltadonen** schanze. Dieser Ort wird vom Feinde frei gefunden. Ein Einwohner teilt dem Führer des Gros mit, daß der Gegner bei **Bruszen** in starker Stellung stünde und viel Artillerie bei sich habe. Die Meldungen der auf **Bruszen** vorgetriebenen Offiziers-Patrouillen werden auf Befehl nicht abgewartet, sondern mit leichtem Schützenschleier, dem die geschlossenen Trupps dichtauf folgen, vorgegangen. Die Russen ließen unsere Truppen bis auf 300 Meter an ihre Stellung herankommen und eröffneten erst dann, gegen 20 Uhr, ein verheerendes Infanterie- und Maschinengewehrfeuer, das nicht nur die Schützen niederzwang, sondern auch den auf der glaxisartig ansteigenden Straße folgenden Truppen erhebliche Verluste brachte.

Die Nacht war eine der schlimmsten des ganzen Krieges. Brennende Gehöfte beleuchteten jede Bewegung in unserer Linie, diese lösten sofortige Feuerüberfälle des Gegners aus. Die Verluste an Offizieren und Mannschaften waren sehr erheblich. Am 13. Sept. gegen 2 Uhr ließ das feindliche Feuer nach, Wagengerassel ist hörbar, vorgehende Patrouillen stellen fest, daß der Gegner **Bruszen** räumt. Gegen 4 Uhr wird es in Besitz genommen, zahlreiche Gefangene werden gemacht.

Der weitere Vormarsch bringt die Division bis auf wenige Kilometer an den Grenzfluß **Scheschuppe** nordwestlich **Schirwindt**.

Der Divisionsbefehl für den 14. Sept. 1914 lautet: "1. Feind geht in Auflösung nach Osten zurück.

2. Durch Einsetzen aller Kräfte müssen die Früchte der Anstrengungen der letzten Tage weiter geerntet werden.

3. 36. R.D. geht auf **Jurborg**, 1. R.D. nach **Szaki**".

Am 14. September mittags wird der Grenzfluß durchwatet. Mit entrollten Fahnen und dem Gesang vaterländischer Lieder geht es durch das Wasser in Feindesland hinein. **Szaki** ist die erste feindliche Stadt, welche die Division erreicht. Der Feind war vom **Heimatboden** vertrieben.

Der rechte Nachbar der 1. R.D. war die 22. I.D. des XI. AK. Vom XI. AK. wurde mittags (12.9.) **Gumbinnen** und abends, mit der 22. I.D. am Anfang, die Gegend nördlich **Irakehnen** erreicht. Am 13. Sept. erreichte das I. A.K. die Gegend südlich **Wirballen**. Seine nördliche, 1. I. D. vermochte die hier auf der großen Straße in zwei und drei Marschkolonnen nebeneinander abziehenden Russen noch unter wirksames Feuer zu nehmen, während die Anfänge des XI. AK. ihnen von **Stallupönen** her nachdrängten. Dort waren im Häuserkampf 2000 Gefangene gemacht worden. Abends standen die vordersten Truppen des XI. AK. vor **Wirballen** und nördlich. Das I. RK. hatte ohne Kampf die Gegend nordöstlich **Pillkallen** erreicht. Die **Einnahme Stallupönens** (Ebenrodes) geschah durch die 22. I.D. als linke Div. des XI. A.K. Hier sei bemerkt, daß die zur 22. I.D. gehörenden Einheiten größtenteils ihren Friedensstandort in **Kassel** hatten. Aus dieser Tatsache ergibt sich auch die spätere **Wiederaufbau-Patenschaft**, die **Kassel** für **Stallupönen** (Ebenrode) übernahm."

Hindenburg und Ludendorff gelang es in nur drei Wochen, Ostpreußen vom Feinde zu befreien. Die eingesetzten Truppen waren vor allem Söhne Ost- und Westpreußens gewesen.

Der russische Vormarsch hatte die Provinz und ihre Bewohner auf das härteste betroffen. Von den ersten Augusttagen an hatte die Flucht der Zivilbevölkerung begonnen, ohne daß Vorkehrungen von der Verwaltung in irgend einer Form getroffen worden wären. Zahlreiche Pfarrer und Lehrer harrten unter der zurückgebliebenen Bevölkerung tapfer aus und übernahmen mit anderen umsichtigen Männern Verwaltungsaufgaben. In manchen Fällen waren sie von den Russen eingesetzt worden. Mehrere 100 000 Menschen waren auf der Flucht gewesen; sie fanden gastliche Aufnahme in Westpreußen links der Weichsel, in Pommern, Brandenburg bis nach Schles-

wig-Holstein. Während die Übergriffe der Russen in den Städten wohl wegen der noch vorhandenen deutschen Verwaltungsstellen und vor allem wegen der untergekommenen Stäbe meist im Rahmen blieben, sah es auf dem Lande ärger aus. Neben Truppenteilen mit straffer Manneszucht gab es leider solche, die es nicht so genau nahmen. Besonders gefürchtet waren die Kosaken. Von den 1500 friedlichen Einwohnern Ostpreußens, die durch Russen ihr Leben verloren, waren es allein 350, die wegen angeblicher Spionage angeklagt waren. Ein weit größerer Teil war gepeinigt worden, nicht wenige wurden nach Sibirien verschleppt. Bei allen Übergriffen waren die Plünderungen noch am angenehmsten. Besonders auf ihrem Rückzug vollführten die Russen schwere Untaten. - Doch noch einmal sollte ein breiter Streifen des Grenzgebietes die russische Zerstörungswut kennenlernen.

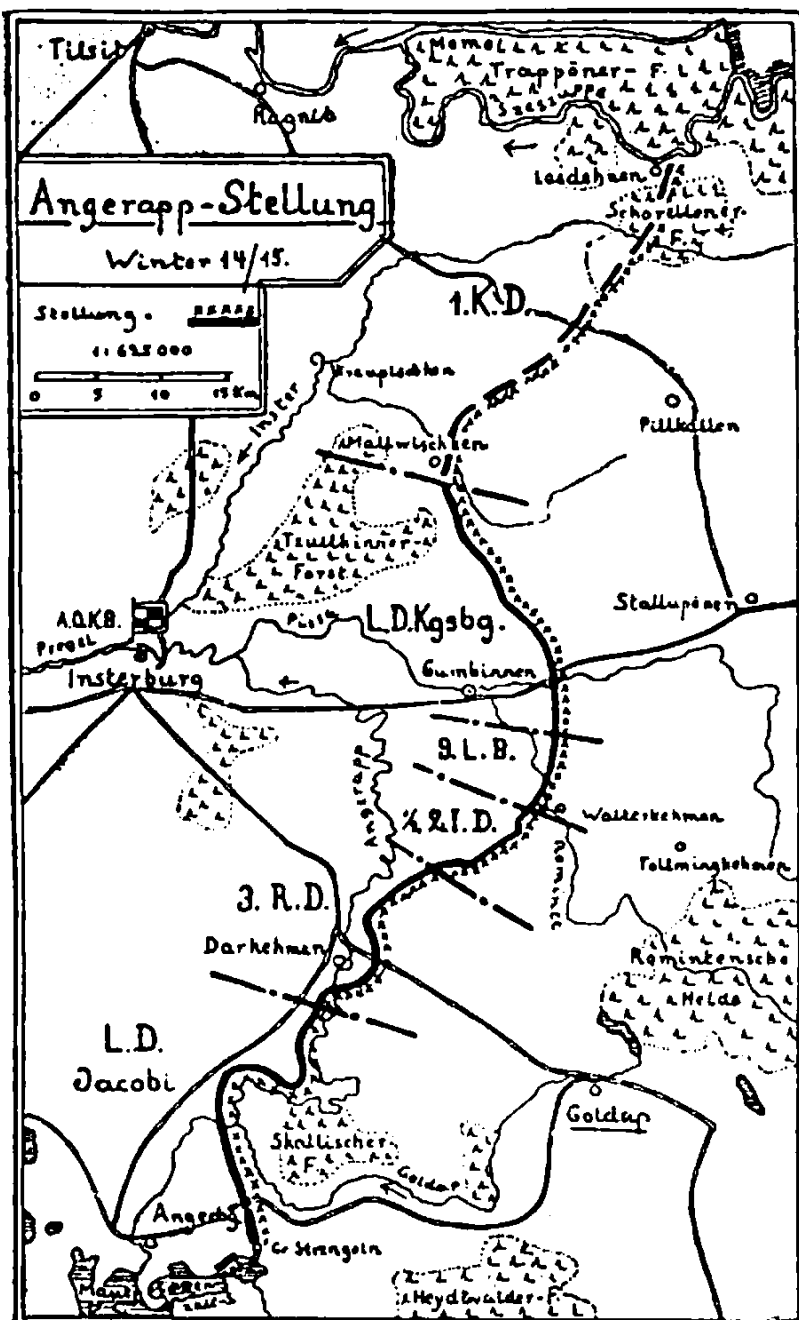
Das Gefecht bei Göritten (7.11.1914) und die 2. Räumung von Stallupönen (8.11.1914)
(nach Oberst a.D. Fritz Ellmer, aus: Grenz, Geschichte d. Kr. St./Eb. in Ostpr., S.104)

Im Herbst 1914 nahm die I.R.D. (mit 1. Res. Brig. und 72. Res. Brig.) den Grenzschutz ostwärts Stallupönen wahr. Verschiedene russische Angriffe im Raum Wirballen wurden abgewiesen. Am 6.11. zog sich die Division vor wachsendem Feinddruck auf Stallupönen (Ebenrode) zurück. Die Schwächung der eigenen Kräfte durch Abgabe von Truppen an die 9. Armee (westlich Warschau), sowie der Verlauf der Kämpfe an

der Südostfront der 8. Armee veranlaßten den Oberbefehlshaber der letzteren, General der Inf. v. Francois, die Verteidigung Ostpreußens auf russischem Boden aufzugeben. Dem Feind sollte in der **Angerapp-Stellung** weiteres Vordringen verwehrt werden. Bevor die Zurücknahme in diese Stellung erfolgte, sollte dem III. russ. A.K., das beiderseits des Wystiter Sees vordrang, ein empfindlicher Schlag versetzt werden.

Im Laufe der Nacht (zum 7.11.1914) teilte das Generalkommando I.R.K. mit, daß mindestens drei feindliche Divisionen bis in die Gegend von Göritten vorgedrungen seien. Die 1. Res. Div. erhielt den Befehl, den rechten Flügel des Feindes anzugreifen. Am 7. November 1914 stellte sich die Div. in der Linie Südrand Stallupönen (Ebenrode) - Petrikatschen (Schützenort) (1.R.B. rechts, 72. R.B. links) zum Angriff bereit. Um 7.30 Uhr wird zum Angriff angetreten. Um 8 Uhr werden russische Marschkolonnen mit Artillerie bei Göritten gemeldet, nach Kanonendonner aus südlicher Richtung zu schließen, ist das Gefecht bei dem I. A.K. bereits im Gange. Die 10-Zentimeter-Batterie nahm den bei Göritten gesichteten Feind und gleich darauf russische Kolonnen, die von Callweitschen (Haldenau Ostpr.) anmarschierten, unter Feuer. Der Flankenstoß der 1. R.D. traf den Gegner völlig überraschend. Um 10.30 Uhr ist bereits Göritten gestürmt und kurz darauf auch Callweitschen (Haldenau) genommen. Beim Sturm auf den Kirchhof dieses Ortes wurden 7 Maschinen-Gewehre erbeutet und 3000 Gefangene gemacht.

Abb. 68 Die Angerapp-Stellung, aus: Schlachtfelder in Ostpr., S.138.



Kurz nach 13 Uhr setzte der Gegner zu Gegenangriffen auf **Göritzen** und **Schäferei** westlich **Callweitschen** (Haldenau Ostpr.) an. Diese wurden zurückgeschlagen. Der Russe stellte auf der ganzen Front der Division nicht nur sein Vorgehen ein, sondern ging zum Teil bereits zurück.

Gegen 13 Uhr trafen vom I. A.K. wie auch von den Nachbarabteilungen Nachrichten über günstigen Gefechtsverlauf ein. Um 15.30 Uhr wurde von der 1. R.B. **Dopönen** (Grünweide Kr. Ebenrode) genommen, während die 72. R.B. die Höhe 92 südöstlich **Williothen** (Klein-Haldenau, Ortsteil von Callweitschen (Haldenau Ostpr.) erreichte und R. Jäg. 1 die Gehöfte südlich **Schleuven** nahm. Der Feind ging überall zurück und ließ zahlreiche Gefangene in unserer Hand. Um 17.50 Uhr wurde das weitere Vorgehen angehalten, da die 1. R.D. zu anderweitiger Verwendung bestimmt war und am Abend aus der Gefechtslinie herausgezogen werden sollte. Um 20 Uhr erging Befehl zur Ablösung vom Feinde.

Der letzte Sieg der Division auf ostpreußischem Boden war unter schweren Verlusten errungen, er hatte aber auch dem Feind erheblichen Abbruch getan. 4000 Gefangene, 16 Geschütze und mehrere Maschinengewehre waren in die Hand des Siegers gefallen.

Die 1. R.D. bezog in und um **Stallupönen** Ortsbiwaks und marschierte am 8. November nach **Gumbinnen**, von wo sie am 11. November 1914 zu anderweitiger Verwendung abtransportiert wurde. Das I. R.K., dessen bisheriger Führer, Generalleutnant v. Below (Otto), zum Befehlshaber der 8. Armee ernannt war, trat unter dem Kommando des GenLt v. Morgen zur 9. Armee."

Noch einmal mußte die Provinz die russische Zerstörungswut kennenlernen. Während **Hindenburg** zur Entlastung der schwer bedrängten österreichischen Front mit der Hauptmasse der 8. Armee seinen Oktoberfeldzug in Polen führte und nach Aufstellung der 9. Armee unter v. **Mackensen** im Novemberfeldzug die große russische Offensive im Raum um Lodz herum zum Stillstand brachte, drängte eine gewaltige russische Übermacht unter General **Sievers** in breitgerichteter Angriffslinie zwischen **Memelstrom** und **Kolno** die schwachen Reste der 8. Armee (Gen. Otto v. Below) zurück bis zur Inster, Angerapp und den Masurischen Seen. Zum ersten Mal im Osten erstarrte die Front zum Stellungskampf. Diesmal waren von den Behörden alle Vorkehrungen zum ordnungsmäßigen Abtransport und zur Unterbringung von Menschen und Vieh getroffen worden. Zwar war die Räumung nicht ausdrücklich befohlen worden, doch war die Flucht jetzt so allgemein, daß die von den Russen besetzten östlichen Landesteile fast menschenleer waren. 350 000 Einwohner verließen Haus und Hof. Daher waren nun die Verluste unter der Zivilbevölkerung nicht so groß. Diesmal tat sich der Russe besonders hervor durch die Zerstörung aller erreichbaren Sachwerte; technische Einrichtungen, Metall und Maschinen wurden in großen Mengen nach Rußland verladen.

Hindenburg wurde zum zweiten Male der Retter Ostpreußens, indem er im tiefsten Winter zum erneuten Angriff vorging und mit der verstärkten 8. Armee und der neugebildeten 10. (unter Generaloberst v. Eichhorn) in der gewaltigen **Masurischen Winterschlacht** (7.-21. Februar), von Norden und Süden her umfassend und über Lyck vorwärtsstoßend, die russ. 10. Armee in den Wäldern von Augustow einschloß und zur Ergebung zwang. Rund 100 000 Gefangene, große Mengen an Verpflegung und Kriegsmaterial fielen dem Sieger in die Hände.

Stallupönen und auch das Kirchspiel **Göritzen** wurden am 10.2.15 endgültig von den Russen befreit.

Stallupönen und auch das Kirchspiel **Göritzen** wurden am 10.2.15 endgültig von den Russen befreit.

Abb. 69 Winterschlacht in Masuren (Grosze: Führer über die Ostpr. Schlachtfelder, S.50)

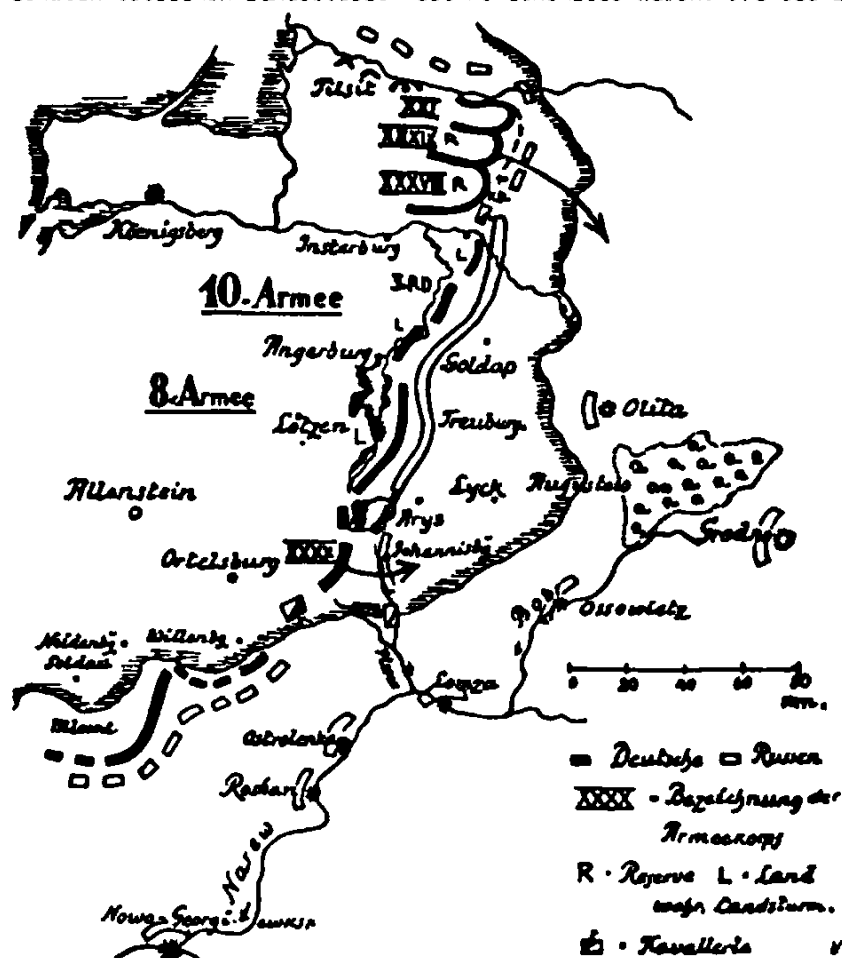




Abb. 70 Teil des noch erhaltenen Kopfes der Berliner Voßischen Zeitung
(Für die Chronik erhalten von den Görigger Landsleuten Edith Thielert, verh. Hempel und Friedmar Hempel)

Aus dem darunter stehenden Leitartikel:

Bei Gumbinnen und Tannenberg

Aus einem Feldpostbriefe.

Im Felde vor Rußlands

Seit dem 16. habe ich wohl keinen Brief mehr an Euch geschrieben. Am Montag, den 17., rückten wir plötzlich morgens in Eilmärschen über Tollminkehnen auf Stallupönen zu. Etwa gegen 3 Uhr mittags hörten wir das erste Gewehrfeuer, und kurze Zeit darauf ging unsere Kompanie bei dem Gut Kisseln in Stellung. Hier erhielten wir die Feuertaufe. Die Kugeln pfiffen rechts, links, kurz überall. Ich lag mit etwa 16 bis 20 Mann ungefähr 30 Meter vor dem Gutshof auf dem Felde. Plötzlich schlugen kurz hinter uns vier Granaten in das Gehört, das in demselben Augenblick in Flammen stand. Um 1/2 7 Uhr abends kamen wir aus dem Gefecht, und marschierten im Bataillon die ganze Nacht durch auf Gumbinnen zu. Dort warfen wir Schützengräben auf und biwakierten, und hier erhielt ich abends am Biwakfeuer die erste Post von Euch, meine Lieben. Meine Freude könnt Ihr Euch nicht ausmalen! Wie sich alles über die Zeitungen hermachte, hurra! Eine Berliner Zeitung, und gar noch die Tante Voß und B.Z. Wie sich die Berliner freuten. Seitdem erhielt ich die Post ziemlich regelmäßig, d.h. sobald wir mit der Division zusammen sind. Hier mußte ich den Brief abbrechen.

Heute am 3. September liege ich am Zelteingang unseres Biwaks, um den so jäh von den russischen Spitzbuben gestörten Brief zu vollenden. Also von da ab (von Gumbinnen) machten wir viele große, anstrengende Märsche und kamen am 20. bei Kakwischken 10 Uhr vormittags, ins Gefecht. Unsere Kompanie war zur Deckung für schwere Artillerie (Haubitzen). Von einer Anhöhe konnten wir die Schlacht sehr gut beobachten, vor allem die vorzügliche Wirkung unserer Granaten. Grauensvoll, weiter will und kann ich nichts beschreiben, aber dabei, wie immer, wirkungsvoll! Nachher rückten wir über das Schlachtfeld, das erste, was wir sahen. Ich kann es nicht beschreiben, aber es wird unauslöschlich in mir haften bleiben, was ich sah! Das war die Schlacht bei Gumbinnen, worüber Ihr Genaueres wißt, wie ich aus der Voß gesehen.

Am 26. zogen wir östlich, Richtung Neidenburg, und an dem Tage begann die mörderische Schlacht von Tannenberg... (Der Brief geht weiter, ist aber für die Geschehnisse unserer engeren Heimat nicht mehr so wichtig).

Wenige Tage nach der Schlacht bei Stallupönen entbrannte am 20.8.1914 die Schlacht bei Gumbinnen - Gaweiten. Trotz beachtlicher Erfolge mußte sie auf Weisung des O.B. abgebrochen werden, Ursache war der bedrohliche Vormarsch der 2. russ. (Narew)-Armee. Drei Tage später (23.8.) übernahmen Hindenburg und sein Generalstabschef Ludendorff die Führung.

Die erste Befreiung von Stallupönen und des Görigger Kirchspiels am 13. Sept. 1914 (nach Oberst a.D. Fritz Ellmer, aus: Grenz, Geschichte d.Kr. St./Eb. in Ostpr., S.102/103)

Noch einmal betraten russ. Truppen am 18. März 1915 den Boden Ostpreußens, als es ihnen gelang, das von nur geringen Verbänden verteidigte **Memel** zu besetzen. Doch schon am 21. März 1915 wurden sie daraus vertrieben, das Gebiet nördlich des Memelstromes von ihnen gesäubert.

Im Mai begann der deutsche Vormarsch nach Kurland hinein, im August wurde **Kowno** erobert, ebenfalls fielen **Warschau** und die **Weichselfestungen** in deutsche Hände. Die Provinz konnte ab Oktober 1915 aufatmen, als der **Schützengraben** von **Riga** südwärts über **Dünaburg**, **Pinsk** bis zum **Schwarzen Meer** eine dauernde **Schutzwehr** fern vor Ostpreußen legte.

Im Frühjahr 1915 wurde sofort mit dem Aufbau Ostpreußens begonnen, keine leichte Aufgabe in der Kriegsnot. Es waren 39 ostpreußische Städte und 1900 ländliche Ortschaften von der Zerstörung betroffen; 40 000 Gebäude lagen in Schutt und Asche, 60 000 wiesen größere oder geringere Beschädigungen auf; 135 000 Pferde, 250 000 Rinder, 200 000 Schweine hatte die Bevölkerung eingebüßt; dazu kam die Zerstörung der sonstigen Sachwerte. Auf 1 1/2 **Milliarden Mark** belief sich der **Schaden**, der insgesamt angerichtet war. Noch schwerer waren die Leiden, allein 13 600 Personen aller Altersstufen waren nach Rußland verschleppt worden, von denen 4000 ihre Heimat nie wiedersahen.



Der Krieg im Osten - Stallupönen
Zerstörungen am Altstadt Markt

Abb. 71 Stallupönen im Frühjahr 1915. Links das ausgebrannte Hotel Cebalzar, die evang. Kirche und rechts die Druckerei u. der Zeitungsverlag von Klutke.

Pfarrer **Moszeik** schreibt: "Allmählich fanden sich nun aufs neue Einwohner an. Mancher mußte freilich wieder umkehren; denn es fehlte das schützende Dach, es fehlten auch Lebensmittel. Das früher so freundlich dreinblickende **Stallupönen** sah nun gar öde aus. In der **Goldaper Straße**, der Hauptstraße der Stadt, war auf der östlichen Seite nur ein einziges Haus erhalten. Auch die andere Seite zeigte arge Lücken. Nicht viel anders sah es in den übrigen Straßen aus. Der **kleine Markt** war hin. **Bahnhof** und **Postgebäude** waren bis auf den Erdboden ausgebrannt. Wo man hinblickte, überall Ruinen. Von den 427 Wohngebäuden waren 94, von den 643 Wirtschaftsgebäuden 152 völlig zerstört, während 3 Wohnhäuser und 5 Wirtschaftsgebäude schwere Beschädigungen aufwiesen. In den Straßen selbst überall Schutt, Geröll, Unrat und zertrümmertes Kriegsgerät.

Und nun das Innere der erhalten gebliebenen Häuser. Alle Betten, Wäsche, Kleider, die allermeisten Möbel fehlten. Was etwa noch vorhanden war, war arg beschädigt. Man gewann den Eindruck, als ob 100 Wahnsin-



Abb.72 Verwüstungen in der Konditorei Rohde in Stallupönen. Ein Beispiel für die Zerstörungswut.

dankbar erwähnt.

Am 31. Juli nachmittags hatten wir die Freude, die **Kaiserin** und die **Kronprinzessin** in unseren Mauern begrüßen zu dürfen. Die **Kaiserin** äußerte in liebenswerter Weise ihre innige Anteilnahme an der schweren Heimsuchung, die unsere Heimat betroffen hat.

Bei den **Stallupönern** aber verstärkte sich nun noch die **Zuversicht**: Es wird schon alles wieder werden. Das alte **Stallupönen** ist zwar hin, aber **ein neues, schöneres wird entstehen!**" (Moszeik: Stallupönen, Geschichtl. bis zum Russeneinfall 1914, S.26-32)

Entstehung und Entwicklung des **Kriegsschadenbüros** und des **Feststellungsausschusses** des Kreises Stallupönen*

Bereits als die Russen das erste Mal nach drei Wochen wieder hinausgeworfen worden waren, stellten sich so große Schäden heraus, daß der preußische Staat auf Veranlassung Se. Majestät unseres Allergnädigsten Königs den von so schweren Schicksalsschlägen getroffenen Ostpreußen durch die Landräte Gelder zur Wiederaufrichtung ihrer zerstörten Wirtschaften gegeben wurden.

Die erste Auszahlung nahm der damalige Königl. Landrat Dr. **Gaede** persönlich vor. Diese segensreiche
*gekürzt aus: Verwaltungsbericht des Kreises Stallupönen für das Jahr 1916

nige gleichzeitig gehaust hätten in den Wohnungen, Läden, Bureaus, Höfen und Gärten. Ganz besonders hatte man es auf die **Kaiserbilder** abgesehen. Nahezu überall waren ihnen die Augen ausgestochen. Überall das Bild der Zerstörung, oft mutwilliger, völlig sinnloser Zerstörung.

Aber die rührige Stadtverwaltung ging bald rüstig an den Wiederaufbau. Damit die Erneuerung der Stadt ein möglichst einheitliches Gepräge zeige, hatte die Behörde eine Bauberatungsstelle geschaffen. Dem Bezirksarchitekten F. fiel die Aufgabe zu, bei dem Aufbau die Gesichtspunkte der **Zweckmäßigkeit** und der **Schönheit** zur Geltung zu bringen.

Hatten die Russen die Trümmer geschaffen, so sollten auch Russen die Trümmer beseitigen. Schon vordem hatten Hunderte von Russen in der Stadt aufgeräumt. Bei dem nunmehrigen Vorgehen der Verwaltung waren 26 Deutsche und 200 ausgesuchte russische Gefangene tätig. Je zwanzig Russen mit 2 deutschen Soldaten als Aufseher bildeten eine Arbeitskolonne. Es gab Maurer-, Töpfer-, Tischler-, Schlosser-, Rohrleger- und Maler-Kolonnen.

Bei einem Kostenbetrage von höchstens 600 Mark für das Haus wurden ungefähr 20 Ruinen in einem Monat niedergelegt. Die Steine verblieben den Hausbesitzern, während der Schutt mittelst Feldbahn aus der Stadt befördert wurde. Die Leitung der Arbeiten lag in den Händen des Hauptmanns K.

Während **Höchst** und **Rüdesheim** die Patenschaft über den Kreis Stallupönen übernommen haben, hat die Stadt Stallupönen in der Residenzstadt **Cassel** eine hilfsbereite Schützerin gefunden.

Auch die reichlich gespendeten, aus allen Gegenden **Deutschlands** eingetroffenen **Liebesgaben** für die Notleidenden seien hier

Einrichtung wurde schnell bekannt. Der Reg.-Assessor Graf zu Solms-Laubach mußte zusätzlich helfen, des großen Andranges Herr zu werden. Der nächste Russeneinfall ließ nicht lange auf sich warten. Am 6. November verließen die Beamten die Kreisstadt, die Behörde am 11. Nov., bis dahin war noch fleißig ausgezahlt worden. Im Insterburger alten Landgericht wurden 2 Zimmer für die Behörde zur Verfügung gestellt; die meisten waren der Hauptheeresstraße gefolgt und zunächst im Raum Insterburg geblieben. Nur mit großer Kraftanstrengung gelang es, in die Menge der Bittenden etwas Ordnung hineinzubringen.. Auf militärische Anordnung sollte Insterburg bis zum 18. November von allen Flüchtlingen geräumt sein. Die Auszahlungsstelle wurde daher nach Stettin verlegt. Die in Stallupönen und in Insterburg ausgezahlte Summe belief sich bei 900 bis 1000 Einzelbeträgen auf etwa 340 000 Mark. Trotz weiterer Personal-Aufstockung reichte die tägliche Arbeitszeit von 10 Stunden nicht aus, es wurde bis spät in die Nacht gearbeitet, um wenigstens die dringendsten Fälle erledigen zu können. Die Übersiedlung in die Heimat erfolgte am 5. März endgültig. Auch hier in der Heimat entstanden erst recht lange Schlangen, die Leute mußten 4-6 Tage warten, bis sie eingelassen werden konnten; Mundvorrat mußte mitgebracht werden. Allerdings war es mehr die Ausnahme. Das in Heften ortschaftsweise gesammelte Aktenmaterial vergrößerte sich derart, daß laufend neue Aktenregale und weitere Zimmer in Anspruch genommen werden mußten. Die Kopfzahl der am 1. Juli 1915 in den Vorentschiebungs-Büros arbeitenden Angestellten betrug 15. Nachdem der größte Geldbedarf im Kreise befriedigt war, kam es im September zur Bildung der sogenannten Kriegshilfsausschüsse. Den Posten des Vorsitzenden bekleidete der jeweilige Landrat. Für die einzelnen Kirchspiele wurden auf Vorschlag - durch den Herrn Regierungs-Präsidenten je 1 stellv. Vorsitzender, 4 Mitglieder und 2 stellv. Mitglieder ernannt, die alle bald mit der Schätzung der Sach- und landw. Schäden begannen.

Der im Frühjahr 1916 einsetzende Wiederaufbau - bis dahin war nur Vorentschiebung zur Neubeschaffung von Vieh, Maschinen und sonstigen beweglichen Sachen gegeben worden - brachte ein neues Werk in die Geschichte des Vorentschiebungsverfahrens. Der Königliche Bezirksarchitekt Frick wurde mit seinem Büro als Aufsichts- und Beratungsbehörde für die entstehenden Bauten eingesetzt. Die Zahl der Bauschadensfälle betrug 3105. Im Laufe der Bauperiode von 1916 wurden ca. 1070 Gebäude, fast nur Scheunen und Stallgebäude, außerdem 12 Wohnhäuser in der Stadt Stallupönen errichtet. 1917 folgten dann weitere 338 ländl. Wohn- und Wirtschaftsgebäude; ferner 19 Wohnhäuser und 8 Wirtschaftsgebäude in Stallupönen. Die Gemeinde Eydtkuhnen mußte, da ihre Zukunft ungewiß, noch beiseite gelassen werden. An Vorentschiebungen waren bis Ende 1917 84 896 981,68 Mark gezahlt worden.

Die Aufgabe des Bezirksarchitekten war erschwert durch die zunehmende Knappheit der Baumaterialien und der oft schlechten Bauausführung, da meist auf unbekannte, zugereiste Handwerker zurückgegriffen werden mußte. Bis Ende 1918 waren im ländlichen Raum die Gebäude weitgehend alle hergestellt, in Stallupönen zog es sich bis 1925 hin.



Abb. 73 Groß Rominten: Heimkehrende Flüchtlinge. Auch im Kirchspiel Göritten waren von den Häusern oft nur die Kamine stehengeblieben.

Nachfolgend der Kopf eines damaligen Vordruckes zur Eintragung von Kriegsschäden (dankenswerterweise von Walter Quednau, dem Sohn des damaligen Besitzers Friedrich Qu., Oblauken, nebst anderen Vordrucken zur Verfügung gestellt:

Anlage zu Vordruck 4 Nr. 7.

Schaden an Obst- und Gartenerzeugnissen.

Bezeichnung des Schadens	Stück- zahl, Zentner usw.	Einheitspreis				Schadenssumme			
		Forderung des Geschädigten		Schätzung des Kriegshilfe- ausschusses		Forderung des Geschädigten		Schätzung des Kriegshilfe- ausschusses	
		M	h	M	h	M	h	M	h
<i>Äpfel Winterzeit</i>	<i>6</i>	<i>10</i>				<i>60</i>			
<i>Äpfel Sommerzeit</i>	<i>6</i>	<i>6</i>				<i>36</i>			
<i>Äpfel Sommerzeit</i>	<i>1</i>	<i>10</i>				<i>10</i>			
<i>Äpfel Sommerzeit</i>						<i>100</i>			

Abb. 74 Anlage zu Vordruck 4 Nr. 7. - Schaden an Obst- und Gartenerzeugnissen.

Wie aus dem Beispiel dieses Vordruckes ersichtlich, hatte in jedem Fall der **Kriegshilfeausschuß** die Forderung des **Geschädigten** zu **überprüfen**. (Bei den mir vorgelegten Formularen handelt es sich um Durchschriften als Beleg für die eingereichten Forderungen - nur deshalb blieben die Bögen in Privatbesitz).

Eine große Hilfe bei der Schadenermittlung hätten die Versicherungsunterlagen bei der **Feuersozietät** für die Provinz Ostpreußen sein können - wenn diese ordentlich ausgefüllt worden wären; sie erwiesen sich in den meisten Fällen als unzuverlässig.

Allgemein wurde bei den Ermittlungen von **Friedenspreisen** ausgegangen, wobei in besonderen Fällen, wie bei Zuchttieren, Zuschläge statthaft waren. Nachfolgend aus dem Formular für Pferde:

"Die Schätzung des toten Inventars, des Hausrats und des lebenden Inventars ist ohne Rücksicht auf die jetzt vielfach höheren Preise und die häufig vorliegende Unmöglichkeit, zu Friedenspreisen ausreichend Ersatz zu schaffen, nur nach dem auf Grund der Friedenspreise unter Berücksichtigung des Alters und der Abnutzung ermittelten Zeitwerte vorzunehmen. Sind in Verlust geratene Sachen erst nach Kriegsausbruch angeschafft und hierfür nachweislich höhere Anschaffungspreise aufgewendet worden, so sind diese maßgebend.

Bei **Pferden** lassen sich Anhaltspunkte für die Bewertung nicht geben. Es muß vielmehr den **Kriegshilfeausschüssen** überlassen werden, den Wert der Tiere richtig zu schätzen."

Aus den Eintragungen in den Vordrucken lassen sich folgende Einzelheiten ersehen:

a) Die **Ausstattung eines Bauernhofes** von 42 ha = 168 Morgen in unserem Kirchspiel um 1914.

b) Die **Friedenspreise** von 1913/14 (hierbei muß jedoch beachtet werden, daß es sich weitgehend um gebrauchte Sachen handelt, die mit entsprechenden Abschlägen eingetragen wurden).

Pferde.

Wagenpferde 1 Stk. 800 M
Zuchtstuten (10 % Zuschlag) 4 4070 M

Rindvieh, Schweine, Schafe, Ziegen.

Normale gesunde Gebrauchskühe und erkennbar tragende Sterken sind mit 45 M, Saugkälber und Jungvieh unter 1 Jahr mit 50 M, über 1 Jahr alte männliche und wbl. Tiere für den Zentner zu bewerten. Das Gewicht ist auf Grund örtlicher Kenntnis des Kriegshilfeauschusses und der Angaben der Geschädigten, die möglichst durch Zeugenvernehmungen nachzuweisen sind, zu ermitteln...

	Stk.		
Pflug Ochsen	4	14 Ztr. Ø	2800 M
Ochsen 3jährig	4	11 "	2200 "
Milchkühe	6	11 "	3600 "
Weibl. Jungvieh, 2j.	4	8 "	1600 "
Jungvieh 1/2 - 1 Jahr	7	3 "	1050 "

Wertminderung an Vieh und Pferden.

Zuchtstuten (Stutbuch) infolge schlechter Ernährung konnten sie 1915 nicht gedeckt werden (2) 1000 "

Absatzfohlen auf der Flucht wegen Futtermangel verkauft (4 Stk.) 650 "

Eber	(1 ")	4 Ztr.	220 "
Zuchtsauen	(4 ")	3 "	720 "
Mastschweine	(10 ")	2 1/2 "	1250 "
Läufer	(7 ")	1 1/4 "	437 "
Ferkel	(20 ")		400 "
Mutterschafe	(6 ")	1 1/4 "	336 "
Lämmer	(10 ")	1	450 "

Schäden an Zäunen.

1 Roßgarten 768 m mit 5 Stachel- u. glatten Drähten; 1 Roßgarten 692 m mit " " Drähten; 1 Roßgarten 478 m mit Drahtgeflecht, 380 m glatten Drahtzaun 600 "
Gartenzaun (Latten) u. Hoftore 30 "

Vom Felde nicht geborgene oder auf dem Felde beschädigte Hackfrüchte.

Kartoffeln 4 1/2 Morgen insges., Forderung für 3/4 Morgen (80 Ztr.) 180 "
Futterrüben 3 1/2 Morgen insges., Forderung für 1 Morgen (365 Ztr.) 182,50

Vom Felde nicht geborgenes oder auf dem Felde beschädigtes Getreide.

Saatklee 6 Morgen Körner 1 Ztr. pro Morgen 600 M
" Stroh 8 " " " 96 "

Wiesen und Kleeheu.

Wiesen- und Kleeheu guter, normaler Beschaffenheit ist geerntet mit 3,50 M, ungeerntet mit 3,00 M für den Ztr. zu bewerten. Für Heu geringerer Beschaffenheit sind entsprechende Abschläge zu machen...
Naturwiesen Grummet 2 Morgen, 40 Ztr. insges. 160 "

Schäden an geborgenem ungedroschenem Getreide.

Die Preise für gedroschene Erntevorräte sind für den Zentner wie folgt festgesetzt: Weizen 11,50 M, Roggen 9,50 M, Hafer 10 M, Gerste 19,50 M, Erbsen

29 M, Wicken und Bohnen 24 M, Kleesaat, Rot-, Grün- und Weißklee 70 M, Thimotee 32 M, Lupinen 24 M. Sonstige Sämereien sind nach dem Anfang April 1915 geltenden Marktpreisen zu bewerten. Stroh ist allgemein mit 2 M pro Ztr. angesetzt; bei nachweislich schwerem Ernteausschlag wegen des Ausfalls von Stallung kann das Stroh ausnahmsweise mit 2,50 M angesetzt werden.

Weizen, 8 Morgen, 10 Ztr. Körner	125 M
20 " Stroh	40 "
Roggen, 16 Morgen, 10 Ztr. Körner	105 "
20 " Stroh	40 "
Gerste, 10 Morgen, 12 Ztr. Körner	144 "
12 " Stroh	24 "
Hafer, 30 Morgen, 301 Ztr. Körner	3612 "
301 " Stroh	602 "
Gemenge, 15 Morgen, 31 1/2 Ztr. Körner	378 "
30 " Stroh	60 "
Wicken, 5 Morgen, 10 Ztr. Körner	240 "
10 " Stroh	20 "

Futtermittel, Düngemittel, Holz, Torf, Kohlen, Öl, Benzin.

...Die Zentnerpreise für aus Mieten oder Kellern abhanden gekommene oder verdorbene Hackfrüchte sind wie folgt festgesetzt: Kartoffeln 3 M, Runkelrüben und Wruken-, 70 M, Möhren 1,20 M, Zuckerrüben verfüttert (als Verwertungsverlust) -,60 M....

Weizen (auf dem Speicher) 5 Ztr.	62,50 "
Roggen (" " ") 70 "	735,- "
Gerste (" " ") 55 "	660,- "
Hafer (" " ") 40 "	480,- "
Brennholz, kleingemacht 12 Rm	120,- "
Schirr- u. Nutzholz, Zaunpfähle	150,- "
Torf, 3 Fuder	30,- "
Wiesenheu, 3 Fuder je 20 Ztr. = 60 Ztr.	300,- "
Kleeheu, 57 " " " = 1140 "	5700,- "
Kartoffeln, 254 Ztr.	762,- "
Futterrüben, 912 "	638,40 "

Totes Inventar.

Die Schätzung des toten Inventars, des Hausrats und des lebenden Inventars ist ohne Rücksicht auf die jetzt vielfach höheren Preise..., unter Berücksichtigung des Alters und der Abnutzung...

1 zweisitz. Tafelwagen	450 "
1 einsitz. " "	330 "
1 Klapperwagen	160 "
3 Arbeitswagen mit Leitern	600 "
2 Spazierschlitten	145 "
1 Paar Sielen mit Neusilberbeschlag	300 "
1 " " " schwarzem Beschlag	150 "
1 Bandleine	15 "
1 Lederleine	10 "
1 Sattel	50 "
3 Paar Ackergeschirre kompl. mit Zubehör	300 "
1 Dezimalwaage mit Gewichten	36 "
4 Kartoffelkörbe, Spreukörbe	6 "

10 Steintöpfe	20 M	und Fenster, Tapeten	400 M	1 bl. Jacketanzug	60 M
1 Butterwagschale	15 "	Schäden an den Übrigen		1 gestr. "	45 "
1 Brotschneidemaschine	15 "	Wirtschaftsgebäuden	80 M	1 Winteranzug	50 "
8 Emaille Kannen	16 "	Hausrat I. Möbel		1 Sommeranzug	25 "
7 " Eimer	10 "	(zu Nr. 11 des Formulars)		1 weiße Sommerjacke	10 "
3 " "	6 "	1 Klavier	600 M	2 P. Reithosen a 20 M	40 "
11 Zinkeimer	16 "	1 Klaviersessel	20 M	1 Winterüberzieher	52 "
2 Schleifsteine	16 "	1 Notenständer	19,50	1 Sommerüberzieher	40 "
1 Kneifzange	2 "	Noten	50 M	2 Kaisermäntel a 40 M	80 "
6 Stemmeisen	6 "	1 Sofa	135 "	1 Reisepelz	120 "
5 Hammer	4 "	1 Sofa	100 "	1 Pelzjaket	35 "
3 Ambosse	2 "	6 Lederstühle a 14,50	87 "	2 Arbeitsanzüge a 15 M	30 "
6 Bohrer	10 "	1 Spiegel	135 "	1 Cylinder	15 "
3 Hobel	11 "	1 Teppich	72 "	3 Filzhüte	15 "
Landwirtschaftliche		1 Schreibtisch	70 "	1 Panama	14 "
Maschinen, und zwar:		1 Büffet	320 "	div. Glacee u. andere	
1 Dreschkasten	450 "	1 Credenz	145 "	Handschuhe	25 "
1 Häckselmaschine	50 "	1 Kleiderschrank mit Spieg.	148 "	1 P. goldene Manschetten-	
1 Kartoffelgrabmaschine Rep.	4 "	1 Nähmaschine	125 "	knöpfe	30 "
1 Zentrifuge	200 "	1 Ausziehtisch	135 "	1 P. Reitstiefel	33 "
2 Wagen Bracken	12 "	1 "	60 "	2 P. Schnürstiefel	25 "
Planen, Säcke, Pferde-		2 Stühle a 6,50	13,50	3 P. Schuhe a 10 M	30 "
decken.		2 Bettgestelle a 110,-	220 M	2 P. Schuhe a 6 M	12 "
2 Wagenplane	20 "	2 Nachtschränken a 29,-	58 "	div. Filzschuhe u. Pant.	7 "
60 Säcke	120 "	1 Matratze	20 "	1 Anzug	60 "
4 Wollene Pferdedecken	12 "	1 Weckuhr	4 "	1 Sommerjacke	10 "
2 Pelzdecken	120 "	1 Waschtouillette m. Spiegel		1 Joppe	10 "
6 Schaffelle	24 "	und Marmor	196 "	1/2 Dz. Wollhemden a 5 M	30 "
15 Teerstricke	30 "	1 Waschtischgarnitur	17 "	3 P. Unterhosen a 4 M	12 "
7 Pferdeanbindekettten	7 "	2 Handtuchständer	10 "	6 P. Socken a 1,50 M	9 "
20 Viehkettten	20 "	1 Knaggenleiste	6 "	1 Dtz. Taschentücker	6 "
2 Hölzerne Stalleimer	6 "	1 Bettdeckenhalter, Stangen	6 "	1 Strohhut	4,50
3 Stallaternen	9 "	div. Gardinenstangen	10 "	div. Handschuhe	10 M
Wirtschaftsgeräte		2 Stk. Lampen mit Metallfuß	20 "	1 P. Reitstiefel	35 "
außer Maschinen nämlich:		2 Klavierlampen	15 "	1 P. halblange Stiefel	18 "
1 Schubkarren	5 "	3 Hängelampen	12 "	1 Reisekorb	9 "
3 Dreschflögel	10 "	1 Stehlampe	4 "	III. Betten	
7 Handsiebe	35 "	div. Bilder u. Nickelsachen		4 Satz Betten a 120 M	480 "
5 Schaufeln	12 "		150 "	2 Gesindebetten a 80 M	160 "
8 Spaten	12 "	1 Jagdgewehr	35 "	IV. Wäsche, Geschirr,	
1 eiserne Harke	1 "	1 Blumentisch	10 "	Lebensmittelvorräte:	
10 hölzerne Harken	5 "	1 Zither	15 "	1 1/2 Dtz. Bettbezüge a 10 M	180 "
3 Stakforken	3 "	1 Barometer	8 "	1 Dtz. Bettbezüge a 6 M	72 "
8 Mistgabeln	8 "	II. Kleider		2 " Laken a 4,50 M	108 "
2 Holzkettten (große Kettten)	24 "	1 Mantel	55 "	1 " " a 3 M	36 "
2 Schnurkettten	8 "	1 Cape	18 "	4 " Handtücker a 15 M	60 "
3 Sensen	15 "	1 Pelzgarnitur	90 "	3 " " a 6 M	18 "
4 Äxte (Beile)	10 "	2 Winterhüte a 22 M	44 "	4 bunte Tischdecken a 6 M	24 "
1 Schrotsäge	3 "	2 Strohüte a 18 M	36 "	1 Dtz. Tischtücher	15 "
4 Handsägen (Baumsägen)	10 "	4 Tücher a 5 M	20 "	1 " Damast " a 12 M	144 "
1 Schneidemesser	3 "	3 wollene Kleider a 45 M	135 "	4 " Servietten a 15 M	60 "
18 Leitern	116 "	1 seidenes Kleid	50 "	1/2 " Bettdecken a 5 M	30 "
1 Stampftröge mit Stampfeis.	3 "	1 weißes Kleid	30 "	1 große Bettdecke über 2 Bet.	28 "
Gebäude:		3 Hauskleider nebst Blusen	65 "	6 P. Fenstergardinen mit	
(Anlage zu 1 des Formulars)		1 Frackanzug	85 "	Querschäl a 10 M	60 "
1 Wohnhaus, beschädigte Türen		1 Rockanzug	70 "	10 P. Fenstergard. a 5 M	50 "

3 Fenstervorhänge a 4 M	12 M	4 P. Manschetten	4 M	emaillierte Schüsseln	25 M
1 1/2 Dtz. Frauenhemden a 40	60 "	2 woll. Unterjacken	14 "	4 Gußtöpfe a 3 M	12 "
2 " Männerhd., Leinen	90 "	1/2 Dtz. Unterkleider	27 "	1 kupf. Waschkessel	35 "
1/2 " " ; Irikot	30 "	3 " Taschentücher	18 "	1 kl. kupf. Waschkessel	15 "
1 " Nachtjacken	36 "	2 Waschleinen a 4 M	8 "	1 Wringmaschine	20 "
1 " Beinkleider	48 "	3 Waschkörbe a 6 M	18 "	60 Pfund Schafwolle a 90 Pf.	54 "
1/2 " Unterrücke	30 "	2 Rolltücher a 2,50 M	5 "	7 Ctr Rauchfleisch a 150 M	1050 "
1 1/2 " woll. Strümpfe, Sock	29 "	1 Tafelservice	80 "	1 " Schmalz	120 "
1/2 " Baumwollstrümpfe	7 "	1 Kaffeeservice	25 "	17 Pfund Talg a 80 Pf	56 "
1 " Schürzen a 2,50	30 "	1 Tassen, Teller, Gläser, Löff-		1 kl. Tonne Heringe	18 "
1/2 " Oberhemden a 6 M	36 "	fel, Messer, u. Gabeln	95 "	8 Pfund Gänsefedern a 4 M	32 "
1/2 " Chemisettes	6 "	3 Iiegel	12 "	Handarbeiten	20 "
1 " Kragen	7 "	Bleche	10 "	Errechnete Summe	8314 M

Die Familie Friedrich Quednau hatte nach den Strapazen der Flucht großes Glück, bei der Rückkehr im Frühjahr 1915 ihre Hofgebäude fast unversehrt wiederzufinden; allerdings war das zurückgelassene Inventar entwendet bzw. mutwillig zerstört und unbrauchbar geworden. Es gab großes Herzeleid, alte Familienerbstücke zerschlagen, in den Schmutz getreten zu sehen.- Welche Mühe dann beim Ausfüllen der Listen für den Kriegshilfeausschuß! Die Zeit dafür hätte man besser brauchen können, um aufzuräumen.

Doch welch ein seliges Gefühl, wieder zu Hause zu sein! Freude erfüllte alle Herzen, emsig wurde überall geschafft, wenigstens erstmal so weit es ging, die größten Kriegsfolgen zu beseitigen. Die Frühjahrsbestellung der Heimateerde verursachte wegen des Mangels an Arbeitskräften, Pferden und Saatgut erhebliche Probleme. Nur durch den Einsatz von Soldaten und Kriegsgefangenen Russen, von Beutepferden und zusätzlichen Lieferungen aus dem Reich konnte der Boden bestellt werden. Oftmals mußten vorher erst die Schützengräben und die Einschlagtrichter der Artilleriegeschosse zugeschüttet werden; eine besondere Gefahrenquelle bildete die herumliegende Munition und das Kriegsgerät. Um manches Soldatengrab wurde herumgepflügt und seine Pflege übernommen, wobei es keinen Unterschied zwischen Freund und Feind gab. Da vor allem die Scheunen abgebrannt waren und der deren Wiederaufbau nicht überall gleichzeitig erfolgen konnte, mußte zumindest die erste Ernte noch im freien in Strohhaufen untergebracht werden.

Nachstehend ein aufschlußreicher Bericht über das Wetter im Jahre 1916, von dem das Florieren der Landwirtschaft neben den Preisen so sehr abhängig ist:

Jahresbericht über 1916 des landw. Kreisvereins Stallupönen.

Gutsbesitzer Schweighoefer - Petrikatschen (Schützenort).

Die Wintersaaten und Kleeschläge hatten den milden Winter 1915/16 gut überstanden, sodaß sie günstige Erträge erwarten ließen.

Die Frühjahrsbestellung setzte zeitig ein, wurde durch warmen Regen unterbrochen, durch den das Gesäteeut aufliet. Das später Gesäteeut ging infolge der Trockenheit schlecht auf und litt, wie die ganzen Saaten, durch Nachtfroste im Mai, namentlich der Roggen während der Blüte.

Der Weidegang begann anfangs Mai und war während des ganzen Sommers gut.

Die Futterfelder und Wiesen zeigten einen guten Bestand und gaben da, wo zeitig mit dem Mähen begonnen war, auch guten Ertrag. Das später Gemähte und der 2. Schnitt litten sehr durch den Regen; viel Wiesenheu ging infolge des hohen Wasserstandes verloren.

Roggen- und Gerstenernte setzte Ende Juli ein und konnten beide Getreideeenten in der Hauptsache gut eingebracht werden.

Weizen, Hafer, Gemenge litten sehr durch den Regen, da sie zum Teil wochenlang gemäht auf den Feldern lagen. Am meisten litten durch die Nässe die Kartoffeln, die im Kreise einen Durchschnittsertrag von nur 30 Ztr. (Morgen) brachten. Auch Rüben und Wruken gaben auf niedrigen Stellen keine Erträge; auf günstiger gelegenen Stellen war der Ertrag befriedigend.

Die Herbstbestellung wurde erst spät in Angriff genommen, zog sich in den Oktober hinein und konnte wegen der Nässe nicht mit der nötigen Sorgfalt ausgeführt werden.

Viel undränniertes für Winterung bestimmtes Land blieb unbestellt liegen; ebenso konnten auch die Pflugarbeiten nicht überall beendet werden. - Infolge der Nässe war das Gewicht sämtlicher Körnerarten namentlich bei späten Saaten, sehr gering, nur das Rundgetreide machte hiervon eine Ausnahme und waren Wicken und Erbsen gut geraten. (aus: Verwaltungsbericht des Kreises Stallupönen für das Jahr 1916, S.12)

1. Zusammensetzung des Kreisausschusses.

Der Kreisausschuß bestand während des Jahres 1916 aus dem

Landrat Kramer, als Vorsitzenden,
Kreisdeputierten Amtsrat Dr. jur. Zenthöfer-Stallupönen.
Gutsbesitzer Schweighöfer-Petrilashen.
Generalagent Rouvain-Eydtkuhn.
Gutsbesitzer Neubacher-Dr. Schwentischen.
Gutsbesitzer Wendrich auf Rischin, (von 1906-1918)
Gutsbesitzer Krug auf Vbl. Pillupönen. (aus: Verw.-Ber. 1916, S.5)

Soldatenfriedhöfe im Kreise Stallupönen

Bezirksarchitekt Kurt Frick-Hellerau.

...Schon im Sommer 1916 hatte es die Provinz in die Hand genommen, ungünstig liegende Gräber an geeigneter Stelle zusammenzulegen. Im Jahre 1917 wird die Umbettung und die Einrichtung würdiger Soldatenfriedhöfe militärischerseits vorgenommen. Es gilt den deutschen Helden eine würdige Ruhestätte zu bereiten, schlicht und einfach auf einer Anhöhe unter alten Bäumen, an der Heerstraße oder auf Friedhöfen.

Es werden im Kreise Stallupönen folgende hauptsächl. Soldatenfriedhöfe eingerichtet:

Eydtkuhn (besteht schon), Degesen, Deeden, Mecken, Göritten, Kassuben, Skrudzen (Lengfriede), Disselwethen, Stallupönen u. Skarullen.

Die Umlegungen sind zum Teil schon ausgeführt und zwar von einem Gefangenenkommando unter Leitung eines deutschen Offiziers... (aus: Verwaltungsbericht 1916, S.22)

Genaue Angaben zu den einzelnen Friedhöfen befinden sich bei den einzelnen Orten, wie Göritten und Skrudzen; über den Friedhof von Skarullen waren keine Unterlagen aufzufinden.

Besuch Seiner Majestät des Kaisers und Königs in Stallupönen.



Bei herrlichem Wetter traf S. Majestät der Kaiser und König am 1. August d. Js.

(1917) kurz nach 11 Uhr von Pillkallen (Schloßberg) kommend in Schilleningken (Heinau) ein. Auf dem Dorfanger wurde er von den Bewohnern und Schulkindern von Schilleningken und den umliegenden Ortschaften jubelnd begrüßt. Am Auto meldete sich Landrat Kramer und stellte, nachdem Majestät ausgestiegen waren, den Bezirksarchitekten Curt Frick-Hellerau und den Amts- und Gemeindevorsteher Ziehe, der bekanntlich bei beiden Russeneinfällen zuhause geblieben, dem Kaiser vor. Die Enkelin des Amtsvorstehers Ziehe, Charlotte Sinner, überreichte dem Kaiser einen Blumenstrauß und ebenso zwei Paten des Kaisers, Wilhelm Oberpichler und Wilhelm Müller. Der Kaiser besichtigte dann den Wiederaufbau des Dorfes, der seinen vollen Beifall fand.

Über Jucknischken (Föhrenhorst) und Wilpischen (Wilpen) führte der Weg nach Baireischkehmen (Baringen). Überall waren die am Wege liegenden Ortschaften mit ihren schmucken Neubauten festlich geschmückt und die Schu-

Abb. 75 Der Kaiser vor dem geschmückten Stallupöner Kreishaus (Rathaus-Str.) 187

len und Bewohner begrüßten mit Begeisterung ihren **Kaiser**. In Bareischkehmen (Baringen) wurde das Vierfamilien-Insthaus des Amtsvorstehers Schwarzin durch **Se. Majestät** persönlich besichtigt. Das Dorf selbst war mit seinen zahlreichen Neubauten festlich geschmückt. Girlanden an den Wänden der Häuser und Fahnen gaben ein bunt bewegtes Bild.

Dann ging die Fahrt weiter nach **Stallupönen**, wo die Einfahrt gegen 12 Uhr erfolgte, unter dem feierlichen Läuten der Glocken, die ihre Stimmen zum letzten Male vor Einziehung fürs Vaterland für ihren **Kaiserlichen Herrn** erklingen ließen.

Se. Majestät fuhren beim Kreishause vor, von einer großen Menschenmenge mit jubelndem Hurra begrüßt. Es wurden durch den Landrat der Bürgermeister **Heiser**, der 1. Kreisdeputierte Justizrat Zenthöfer, der 2. Kreisdeputierte Gutsbesitzer Schweighöfer-Petrikatschen (Schützenort), die Kreisausschußmitglieder Neubacher-Groß-Schwentischken (Schanzenort) und Krug-Pillupönen (Schloßbach), dem **Kaiser** vorgestellt. Der **Kaiser** betrat nach kurzer allgemeiner Begrüßung des Kreistages und Kreisausschusses das Kreishaus. In dem Landratszimmer hatte der Bezirksarchitekt eine Ausstellung von Zeichnungen des Wiederaufbaues der Stadt und des Kreises vorbereitet. Ebenfalls waren die Pläne des Wiederaufbaues der Stadt Schirwindt und eine Reihe von Soldatenfriedhöfen, die im Auftrage des Bezirkskommandos Gumbinnen vom Bauberatungsamt bearbeitet werden, beigelegt. **Se. Majestät** zeigte für die Pläne des Wiederaufbaues außerordentliches Interesse und ließ sich von Herrn Frick in fast 1/4 stündiger Erläuterung die einzelnen Bauaufgaben vorführen. **Majestät** äußerte, daß der Wiederaufbau der Stadt **Stallupönen** wichtige städtebauliche Aufgaben in sich birgt und daß diese nach den Plänen gut gelöst sind. Im Anschluß an die Besprechung der Wiederaufbaupläne wurden im Nebenzimmer die aus besonderen Fonds nach Entwürfen von Herrn Frick geschaffenen Kreismöbel besichtigt. Auch hierfür zeigte **Majestät** großes Interesse und wies besonders auf die praktische Formgebung der Möbel hin. **Majestät** schrieb sich in das goldene Buch des Kreises ein.

Vom Kreishause ging der Weg über den Neuen Markt zum Kleinen Markt. Hier wurden ebenfalls einige Kreiseingesessene, Hauptmann von Lenski (Kattenau), der Verteidiger des Kreises Heydekrug und Teile der Kreise Niederung und Memel, und Frau Kreth (Göritzen), vorgestellt. **Majestät** besichtigte den Wiederaufbau des Kleinen Marktes eingehend. An Hand von Plänen wurde der Wiederaufbau dieses Platzes erläutert. Besonderes Interesse zeigte **Majestät** für die beiden Fußwegüberbauungen bei Krug und Schütz, die er als eine besonders gelungene städtebauliche Anlage bezeichnete und die er nach erfolgtem Wiederaufbau in Augenschein nehmen will. Auch das neue Haus Städler, das Haus Wittmoser und Dörfer, besonders im



Abb. 76 links: Vorschußverein Stallupönen E.G.H.B.H., rechts: Koenigl. Privl. Apotheke von Keil am Altstädtischen Markt nach dem Wiederaufbau.

Zusammenhänge mit dem später aufzubauenden Hause Sauer, dessen Planskizzen ebenfalls vorlagen, fanden die volle Billigung und Zustimmung des Kaisers.

Über den Neuen Markt ging es auf den festlich geschmückten Alten Markt, wo die Schulen, Jugendkompagnien, die städtischen Körperschaften und die Vertreter der staatlichen und kirchlichen Behörden Aufstellung genommen hatten. Nachdem Se. Majestät der Stadtverordnetenvorsteher Justizrath Gonschorowski, der Gouverneur aus der Russenzeit Rats Herr Bergner, Beigeordneter Keßler, Superintendent Getzun, Hauptmann Kruchen, Reichskommissar Meinecke und Pfarrer Moszeik vorgestellt waren, besichtigte der Kaiser die Apotheke. Der Neubau fand seine volle Zustimmung. Majestät sagte, daß die Apotheke ein in jeder Hinsicht gelungener Bau ist, der sich später in das gesamte Marktbild gut einfügen wird. Auch das Innere der Apotheke besichtigte Se. Majestät mit großem Interesse.

Der Weg führte dann durch die Goldaperstraße nach dem Bahnhof. Unterwegs wurden noch die Häuser Pöppel und Wolff besichtigt. An Hand von Photographien der alten Gebäude wurden Se. Majestät die Neubauten erläutert. Das Haus Pöppel fand den ungeteilten Beifall des Kaisers, ebenso das Haus Wolff, daß er als ein mustergültiges Bauwerk bezeichnete.

Im Hofzuge wurde alsdann das Mittagessen, an dem außer dem engeren Gefolge des Kaisers der Oberpräsident, der Regierungspräsident, Oberpräsidialrat von Hassel, der Landrat und der Bezirksarchitekt teilnahmen, eingenommen. Nach der Mittagstafel besichtigte der Kaiser die Jugendkompagnien von Stallupönen und Eydtkuhnen, die ihm von Hauptmann Krug-Pillupönen gemeldet wurden. Unter brausendem Hurra der Jungmannen und unter den Klängen des vom Stallupöner Posaunenchor geblasenen: "Heil Dir im Siegerkranz" verließ der Kaiser im Auto die Stadt nach Groß-Rominten...

(Verw.-B. 1917, S.1)

Unsere Kaiserin in Stallupönen am 2. Oktober 1917.

Stallupönen, den 28. Sept. 1917

An die Einwohner der Stadt Stallupönen!

Seine Majestät der Kaiser und König haben Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin Seine Allerhöchst hohe Befriedigung über den Wiederaufbau gerade der Stadt Stallupönen ausgesprochen und Ihrer Majestät erzählt von dem begeisterten Empfang, der Ihn hier von allen Schichten der Bevölkerung bereitet worden ist. Ihre Majestät die Kaiserin und Königin haben daraufhin den Wunsch ausgesprochen, sich auch noch in diesem Jahre Stallupönen, das Sie im Juli 1915 in Schutt und Trümmern liegend aufsuchte, wieder zu besuchen. Ihre Absicht wird die Kaiserin in Begleitung Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Prinzessin Joachim am 2. n. Mts. ausführen und von allen ostpreußischen Landkreisen allein dem Kreise Stallupönen Allerhöchst Ihren Besuch schenken.

Wir bitten alle Einwohner der Stadt durch Ausschmücken ihrer Häuser der Kaiserin auch äußerlich zu zeigen, wie dankbar wir sind für das große Interesse, das Sie in Ihrer unermüdlichen, treuen, landesmütterlichen Fürsorge gerade unserer so schwer durch den Krieg betroffenen, jetzt aber wieder in zuversichtlichem Wiederaufbau begriffenen Stadt Stallupönen entgegenbringt.

Kramer, Königl. Landrat.

Heiser, Bürgermeister.

Unsere Kaiserin kommt! Als diese kurze Nachricht vor einigen Tagen in unserer schwergeprüften Stadt eintraf, erfüllte wohl alle, jung und alt, hier und im Kreise eine große innige Herzensfreude. Wir wußten es, daß die Liebe unserer Landesmutter zu Ostpreußen ungeschwächt besteht. Schon einmal im Jahre 1915 weilte sie in den Mauern Stallupönens, um selbst zu sehen wie es in der verwüsteten Heimat aussieht. Selbst wollte sie uns damals sagen, wie sie mit uns fühlt, und hat persönlich uns ihre Anteilnahme versichert. Wieder vergingen zwei Jahre, noch immer der unheilvolle Krieg und wieder konnten wir unsere geliebte Kaiserin bei uns begrüßen - im neuerstehenden Stallupönen! Ein feuchtwarmer Herbsttag war uns beschieden. Geschmückt präsentierte sich Stallupönen, deutsche Fahnen wehten grüßend in der Höhe der Kaiserin zum Gruß. Von früh an kamen aus der Umgebung die Bewohner hereingeströmt, und bald bewegte sich in den Straßen der Stadt eine erwartungsfrohe Menge.

Empfang der Kaiserin auf dem Bahnhof.

Punkt 2 Uhr nachm. lief am 2. Oktober 1917 der Hofsonderzug Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin auf dem Bahnhof in Stallupönen ein. Dem Zuge entstieg Ihre Majestät die Kaiserin und Königin und Ihre Königliche Hoheit die Frau Prinzessin Joachim von Preußen. Nachdem Landrat Kramer, Bürgermeister Heiser und Bezirksarchitekt Frick durch den Herrn Oberpräsidenten Ihrer Majestät der Kaiserin und Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Prinzessin Joachim vorgestellt waren, begaben sich die Allerhöchsten Herrschaften, in deren Gefolge sich Ihre Exzellenz die Hof-

staatsdame Fräulein von Gersdorff, die Hofdame der Prinzessin Joachim Fräulein von Oppen, stellv. Oberhofmeister Excellenz von Trotha-Scopau und der persönliche Adjutant des Prinzen Joachim Hauptmann von Lindeiner gen. von Wildau, ebenso Regierungspräsident Graf Lambsdorff, der bereits in Insterburg Ihrer Majestät vorgestellt worden war, befanden, zu den vor dem Bahnhofs haltenden Autos. Beim Austritt aus dem Bahnhof wurde Ihrer Majestät eine besondere Huldigung zuteil. Damen von Eydtkuhnen hatten hier ein lebendes Bild gestellt, darstellend die Huldigung der Germania durch die verbündeten Staaten. Die Kaiserin war über das wohlgelungene lebende Bild hoch erfreut und nahm huldvoll einen Ihr von Fräulein Rudszewski-Eydtkuhnen überreichten weißen Rosenstrauß entgegen.

Fahrt durch die Stadt nach dem Kreishaus.

Unter brausendem Hurra der Kinder der städtischen Volksschule begann die Fahrt durch die festlich geschmückte Stadt. Schon gleich auf der Goldaperstraße äußerte die Kaiserin dem Landrat gegenüber Ihre große Freude, daß an Stelle des Trümmerfeldes, das Sie im Jahre 1915 mit wehem Herzen hatte sehen müssen, nun schon so viele neu aufgebaute und schmucke Häuser standen. An mehreren Stellen wurde gehalten und die Kaiserin nahm kurze Erläuterungen durch den Bezirksarchitekten mit Interesse entgegen. Überall, wo die Kaiserin hielt, überreichten kleine Mädchen und Jungen Ihr Blumensträuße.

An der landrätlichen Dienstwohnung, wo die Allerhöchsten Herrschaften das Auto verließen, um in den oberen Räumen einen Vortrag des Bezirksarchitekten entgegenzunehmen, überreichten Fräulein Gonschorowski namens der Stadt und Fräulein Anna Burchardt-Disselwethen (Disselberg) namens des Landes der Kaiserin Blumensträuße, während Fräulein von Lenski-Kattenau der Prinzessin Joachim einen Blumenstrauß überreichte. Im Hofe der Dienstwohnung hatten die Vorsitzenden der Vaterländischen Frauenvereine und Frauenhilfen Aufstellung genommen, von der Kaiserin auf das liebenswürdigste begrüßt. Ebenso fand hier die Kreisfürsorgeschwester mit den Teilnehmern ihres ersten Lehrkursus Aufstellung. Die Kaiserin ehrte die Schwester durch Ansprache.

In der Diele der landrätlichen Dienstwohnung wurden Frau Schweighöfer-Petrikatschen (Schützenort), Frau Liedtke-Stallupönen, Frau Zenthöfer-Budweitschen (Finkenschlucht), Schwester Mathilde vom Krankenhaus, Frau Möller-Cassuben, Frau Rittmeister Fischer der Kaiserin vorgestellt. In den oberen Räumen wurde Frau Gertrud Kreth (Göritten), die der Kaiserin schon im Juli 1915 vorgestellt war und dessen die Kaiserin sich huldvoll erinnerte, Frau Bürgermeister Heiser und Frau Frick-Stallupönen vorgestellt. Hierauf hielt Herr Curt Frick-Mellerau einen kurzen Vortrag über den Wiederaufbau der Stadt und die Schaffung der Soldatenfriedhöfe. Die Kaiserin folgte den Ausführungen mit großem Interesse und zog Herrn Frick in ein längeres Gespräch.

In einem anderen Zimmer der Wohnung wurden die Kleinwohnungsmöbel des Kreises nach Entwürfen von Herrn Frick gezeigt. Die ansprechenden gediegenen Stücke fanden größten Beifall sowohl der Kaiserin, als auch der Prinzessin. Die Kaiserin äußerte die Absicht, die Sachen für Geschenkzwecke persönlich kaufen zu lassen. Nachdem Ihre Majestät noch Frau Zenthöfer-Budweitschen Ihre Anerkennung über die schöne Ausschmückung der Räume mit Herbstlaub und Herbstblumen ausgesprochen, verließen die Allerhöchsten Herrschaften die landrätliche Dienstwohnung und begaben sich wieder zum Auto, wo Herr Maleyka-Larpupönen (Sommerkrug) noch durch eine längere Ansprache durch die Kaiserin geehrt wurde, zur weiteren Rundfahrt durch die Stadt. Überall begeistert begrüßt ging es über den Kleinen Markt, Neuen Markt, Altstadt-schen Markt durch die Casselerstraße, Bahnhofstraße zur Stadt hinaus (nach Göritten). (Verw.-Ber. 1917, S.2/3)

Von 1916 ab hatte die ostpr. Landwirtschaft wieder die alte Erzeugungshöhe erreicht. Vom Frühjahr 1916 an wurde zunehmend das Fleisch und die Fette knapp. So erhielt auch die Landwirtschaft keine Wagenschmiere mehr. Nun war guter Rat teuer. Aber wie meine Großmutter erzählte, wußte man sich zu helfen: Es wurde einfach Butter genommen! Leider war sie gerade im Sommer bei der Hitze nicht sehr geeignet, da sie nicht genügend steif war und zu schnell weglief. Die geschaffene Reichsfleischstelle beschränkte die Schlachtungen. Am 3. Juni 1916 führte der Kreis Fleischkarten ein, es bildeten sich trotzdem lange Schlangen an den fleischerläden. Das eigentliche Hungern vor allem in den Städten begann 1917, als die für die allgemeine Ernährung so wichtige Kartoffelernte durch eine feucht-warme Witterung fast restlos vernichtet wurde. Selbst für die Fronttruppen mußten die Rationen gekürzt werden; mein Vater, der sich 1917 freiwillig meldete und als Meldereiter auf dem westl. Kriegsschauplatz im Einsatz war, erzählte später immer noch mit Schauern von dem "Dörrgemüse", das sie erhielten. Im Landserjargon hieß es bezeichnenderweise **Drahtverhau**. Trotzdem war die Moral der Fronttruppe fast ungebrochen, kein Feind auf deutschem Boden, als man sich deutscherseits im Herbst 1918 entschloß, in Waffenstillstandsverhandlungen einzutreten. In

der Heimat war man vor allem kriegsmüde geworden, der Hunger trug wesentlich hierzu bei; rote Arbeiter- und Soldatenräte beherrschten zunehmend das Straßenbild. Im Osten verlief der Krieg siegreich. Die deutschen Truppen hatten zuletzt Livland und Estland bis zum Finnischen Meerbusen besetzt. Am 27.8.1918 gestand Rußland unter anderem zu, daß die **baltischen Lande** aus dem russ. Reichsverbande ausschieden, zunächst von deutschen Truppen besetzt bleiben konnten und ihre Zukunft durch freie Abstimmung bestimmen sollten; auch Litauen war unabhängig geworden.

Am 11. November 1918 wurde im Wald von Compiegne der **Waffenstillstand** unterzeichnet, der Deutschland völlig der Willkür der Sieger auslieferte. Nur die im **Baltikum** stehenden Truppen hatten



Abb. 77 Feldwebel **Otto Fischer** (*22.4.1887) als Ulan in den Wäldern Kurlands auf Wacht für die Heimat, Sommer 1918. Ab 1933 war Otto Fischer **Kreisbauernführer** für den Kreis Stallupönen.

noch bis Ende 1918 ihre Aufgaben zu erfüllen, da die Entente einen **bolschewistischen Vorstoß** fürchtete, bevor die neuen Nationalstaaten Livland und Estland organisiert waren. Besondere Verdienste erwarb sich August Winnig, der als Reichskommissar ab Januar 1919 von Riga nach Königsberg übersiedelte und im Juli 1919 in besonders schwieriger Zeit **Oberpräsident der Provinz Ostpreußen** wurde und den Kampf gegen den Bolschewismus fortsetzte.

Am 28. Juni 1919 wurde der **Friedensvertrag** von Versailles unterzeichnet, der besonders den Osten schwer traf mit der Schaffung des Freistaats Danzig und der Abtrennung des sogenannten "Korridors" vom Deutschen Reiche - Ostpreußen war eine Insel geworden.

Die Jahre zwischen den Kriegen

Zu Beginn des Jahres 1920 wurde zunächst auf privater Basis der "Seedienst Ostpreußen" zwischen Swinemünde und Pillau eröffnet. Mit ihm konnten ohne Behinderungen 160 000 Menschen zur Volksabstimmung nach Masuren befördert werden. Im Bezirk Marienwerder stimmten 92,28 Prozent für Ostpreußen (7,57 % für Polen); in Masuren sogar 97,8 Prozent für Ostpreußen (2,1 % für Polen). Leider wurde das übrige Westpreußen und auch das Memelland ohne Abstimmung abgeteilt.

Die **Landwirtschaft Ostpreußens**, die bisher ihre Produkte hauptsächlich an die benachbarten Provinzen absetzen konnte, mußte sich jetzt neue Absatzmärkte erschließen, die entfernter lagen. Die Frage der

Transportkosten wurde zum brennenden Problem. Obwohl durch den Friedensvertrag der Eisenbahnverkehr durch den Korridor geregelt war, erschwerten schikanöse polnische Maßnahmen die geregelte Durchführung des Personen- und Güterverkehrs. Die Jahre der Inflation (ausgelöst durch die überhöhten Forderungen der Siegermächte) wurden 1924 durch die Stabilisierung der Währung mit der "Rentenmark" abgelöst; die



Abb. 78 Notgeld von 1923, herausgegeben vom Kreis Stallupönen. Am Ende der Inflation entsprachen 4,2 Billionen Mark der Kaufkraft von 1 Dollar. Wer nicht rechtzeitig sein Geld in Sachwerten angelegt hatte, verlor es bei der Währungsumstellung.- Aus den Unterschriften gehen die damaligen gewählten Mitglieder des Kreisausschusses hervor. (aus: Grenz, Die Gesch. d. Kr. St./Eb. i. O., S.112)

Ernte hatte die Landwirtschaft noch für wertlose Papiermark verkaufen müssen, wodurch sie gleich zu Beginn der neuen Währung teure Kredite in Anspruch nehmen mußte. Einher ging vom Weltmarkt ein katastrophaler Preissturz aller agrarischen Erzeugnisse und traf die Landwirtschaft besonders schwer. Die Einführung der Königsberger Ostmesse seit 1920 sollte allgemein die Wirtschaftskraft der Provinz stärken. Ferner wurden von 1925 - 1930 allein 5500 neue Kleinbetriebe durch Aufteilung von großen Gütern geschaffen - ihre Existenz war aber auch von der Behebung der Krise abhängig.

Zwar hatte man ab 1922 die Anpassung Ostpreußens durch verkehrspolitische Maßnahmen erleichtert: Tarifiermäßigungen bei Bahn und Post. Im Jahre 1926 wurde ein besonderer Ostfonds geschaffen, dessen Hilfsmaßnahmen in drei Jahren allein 80 Millionen RM für die Grenzlandhilfe betrugen, von dem ein Drittel nach Ostpreußen floß. Den Bauern wurde zur Ertragssteigerung durch die Intensivierung ihrer Betriebe geraten, um zu höheren Einkommen zu gelangen. Die allgemeine wirtschaftliche Krise führte zu derartigen Verschuldungen der Landwirtschaft besonders in Ostpreußen, daß es zum Osthilfegesetz vom 31. März 1931 kam. Für die einzelnen Betriebe wurden individuelle Umschuldungs- und Entschuldungsmaßnahmen eingeleitet; die Zinsbelastung auf eine tragbare Höhe zurückgeführt. In der Folgezeit mußten diese Maßnahmen auf die ganze Landwirtschaft im Reichsgebiet ausgedehnt werden. Am 21. Oktober 1932 kam die 2. Entschuldungsverordnung, die sich neben der Landwirtschaft auch besonders der Sanierung der Genossenschaften annahm. Mit Hilfe der staatlichen Förderung und der besonderen Herausforderung durch die "Insellage" vermochte die Landwirtschaft trotz oder wegen? der wirtschaftlichen Sorgen ihren Ruf als Zuchtstätte edler Pferde und der Spitzenleistungen auf dem Gebiet der Rinderzucht weiter auszubauen.

Wie ernst die Lage auf dem Lande war, mag an zwei Beispielen Im Kirchspiel Göritten aufgezeigt werden: 1. Der Niedergang der Domäne Göritten, die 1934 zur Aufsiedlung kam.

2. Nach dem Niekammer'schen Landw. Güter-Adreßbuch von 1932 hatte mein Vater auf seinem Besitz in Neu-Kisseln nur noch 8 Kühe statt der 20, die noch im Buch von 1929 ausgewiesen wurden. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß die Erhebungen zu diesen Veröffentlichungen mindestens ein Jahr vorher erfolgen, die Not also schon eher auftrat.- Milchkühe können eine Sparkasse des Bauern sein, wenn

mehr vorhanden sind, als es der Futtergrundlage entspricht; eine derartige Abnahme wie in diesem Falle geht an die Substanz, da z.B. das Rauhfutter nur über Rinder verwertet werden kann und das so dringend benötigte Milchgeld, von dem die Löhne weitgehend bezahlt wurden, dann nicht inentsprechender Höhe vorhanden ist.

Mit Sicherheit war die bedrohliche **Kuhabnahme** auf den Höfen kein Einzelfall. Sehr vielen Bauern fiel es schwer, die anfallenden Löhne rechtzeitig und in der abgemachten Höhe zu zahlen. Dadurch konnte die miese Stimmungslage vor allem unter den Ländarbeitern für kommunistische Wühlarbeit ausgenutzt werden. So kam es gerade in den Jahren vor 1933 zu wiederholten Streiks und auch vereinzelt zu Übergriffen gegen die Besitzer. Als Junge kann ich mich noch gut erinnern, wie aufgeputschte Arbeiter an unserem Hof den Wicknaweitscher Weg mit ausgestreckten rechten Armen und geballter Faust unter "Heil Moskau - Rufen" entlangzogen.

Erst etwa Mitte der dreißiger Jahre brachte die verstärkte Pflege des innerdeutschen Marktes eine **Gesundung der Agrarpreise**. Einher gingen gezielte Beihilfen z.B. für die Anschaffung von Kartoffeldämpfern mit Nachtstrom, Einrichtung von Umtriebsweiden, Bau von Silo-Behältern, Ländarbeiterhäusern u.ä.

Wie da Herr, so dat Gescherr . . .

Wer kann es nicht bestätigen, dieses alte ostpr. Sprichwort? Unserere **ostpreußischen Ländarbeiter**, die Freunde unserer Kindheit, waren von **besonderer Zuverlässigkeit**, verbunden mit **Fleiß, Umsicht, Geschick, Tierliebe und Heimatverbundenheit**. Wie stark die Verbundenheit und die Treue zum Herrn sein konnte, zeigt der Bericht von Frau Elsa Manleitner (*9.8.01 in Bludzen) von der Flucht im Oktober 1944: Als sie mit ihrem kranken Mann und den Jogelner Arbeiterfamilien bis nach Insterburg getreckt war, konnten Frauen mit Kindern per Bahn nach Sachsen evakuiert werden. Das Zureden half nicht überall. Einige Unentwegte sagten: "Wo da Herr blew, das blew wie uck."

Es gab auf den Höfen natürlich Unterschiede, die nicht zuletzt vom guten oder schlechten Beispiel des "Herrn, bzw. Herrke" geprägt waren.- Bis in die zwanziger Jahre hinein war die Anrede des Gutsherrn "gnädiger Herr, bzw. gnädige Frau" (gnädje Fruu). Der Altsitzer war der "ohle Herr", seine Frau die "ohle Fruu"; angeredet wurde sie aber wie die junge Bäuerin mit "Fruuke". Die erwachsenen Bauernsöhne wurden mit "Junge Herr", die Töchter mit "Freileinke" oder auch nur mit dem Vornamen wie: Lieske, Hannke, Lottke, Irudke (Gertrud), Anke (Anna) angeredet. So drückte sich in der Anrede mehr oder weniger der Abstand aus. Das Gesinde wurde per "Du" und mit dem Vornamen von der Besitzerfamilie angeredet, die Arbeiter mit "Sie" und dem Nachnamen, ohne Herr.- Alle jüngeren, noch nicht konfirmierten Jugendlichen redeten alle älteren Leute im Dorf mit "Onkel" bez. "Tante" an, wobei manchmal der Nachname dazugefügt wurde. Das war für uns Kinder ungemein praktisch, man konnte sich sooo daran gewöhnen ...

Jahrelang war ich als Bauernjunge mit unseren Pferden zur Schmiede des August Schlösser nach Wickenfeld (vorher Wicknaweitschen) geritten oder gefahren. Ich mochte den Meister Schlösser in seiner Art sehr gern und blieb auch nach der Konfirmation dabei, ihn mit "Du" anzureden - ohne mir was dabei zu denken (Macht der Gewohnheit). Hatte dann aber bald das Pech (oder Glück?), daß mein Vater einmal mit war und die "Duzerei" mitbekam. Diese Zurechtweisung vor versammelter Mannschaft noch in der Schmiede war entsetzlich! Noch zu Hause bekam ich was zu hören. Ach, es war nicht einfach, plötzlich groß sein zu sollen!

Während Handwerksmeister gewöhnlich mit "Meister" und deren Frauen mit "Frau Meister" angeredet wurden, war es bei den besonderen "Respektspersonen" wie Pfarrern und Lehrern üblich, das "Herr" der Berufsbezeichnung voranzusetzen. Die Ehefrauen erhielten ebenfalls die Anrede "Frau Pfarrer", bzw. "Frau Lehrer".

Der Arbeitsvertrag galt allgemein für 1 Jahr und wurde jeweils für ein Jahr verlängert. Der Wechsel erfolgte zu **Martini** (11. November). Früher war es üblich, daß dem neuen Gesinde an diesem Tage abends eine gebratene Gans vorgesetzt wurde, daher der später noch gebräuchliche Name: Martinsgans. An diesem Tage rollten auf den Straßen unserer Heimat viele Wagen (bei Umzug von Deputantenfamilien auch lange Leierwagen), um die neuen Dienstboten mit ihrem Gepäck abzuholen. Jeder Dienstbote besaß ein Dienstbuch, in dem der alte Arbeitgeber neben dem Beginn und dem Ende des Dienstes auch die gute oder weniger gute Führung einzutragen hatte. Außer Kost und Logis erhielten die Knechte und Mägde Barlohn mit den Beiträgen zur Sozialversicherung; daneben wurden oftmals noch Sachbezüge abgemacht, wie eine bestimmte Menge Korn, Kartoffel, Rohwolle zu Strümpfen und Handschuhen. Zu Weihnachten erhielten die Mägde meistens 1 Kleid und Schürze, manchmal auch den Stoff dazu. Die Knechte bekamen warme Hemden, Socken, Fausthandschuhe, eine warme Unterjacke usw. Möglichkeiten des **"Zuverdienens"** gab es durch gute Leistungen, wie z.B. in der Ernte oder am "Zoagelgeld". Letzteres erhielten alle Tierpfleger, egal ob abgesetzte Ferkel oder ein Zuchtbulle verkauft wurde.

Üblich war, die Leibwäsche der Mägde im Bauernhaushalt mitzuwaschen, nicht aber die der Knechte. Diese

mußten sie nach Hause nehmen, bzw. bei weiter Entfernung gegen Entgelt im Dorf waschen und flicken lassen.

Bis zu etwa 50 ha (200 Morgen) arbeiteten die Bauern selbst mit in der Wirtschaft, darüber meist nur in Arbeits-Spitzenzeiten; ab 100 ha war das Auge des Herrn sowohl beim Vieh als auch auf dem Felde wichtiger. Solange der alte Bauer sich noch rüstig fühlte, gab er den Hof nicht ab. Daher mußte der älteste Sohn (bzw. Tochter) manchmal lange warten. Die unverheirateten Geschwister blieben gewöhnlich auf dem Hof und aßen bei den gemeinsamen Mahlzeiten wie auch die Altenteiler mit. Für den Fall des Zerwürfnisses hatte sich der Altenteiler das sogen. "Ausgedinge" notariell eintragen lassen, das nach Besitzgröße unterschiedlich ausfiel. Immer war dabei freie Wohnung und Heizung, eine ausreichende Menge an Naturalien, Gestellung von Fuhrwerk zum Kirch-, Verwandten- und Arztbesuch, bei Krankheit Arzt und Pflege sowie monatl. Geldzuwendungen abgemacht. Wollte der neue Besitzer Kosten sparen, war er gezwungen ein gutes Verhältnis zu den Altenteilern zu haben - was wohlweislich auch der Sinn der Abmachungen war. Viele Altenteiler konnten auf dem Hof noch eine wertvolle Hilfe sein - und wer hat einen Bauernhof erlebt, auf dem es keine Arbeit gab? Vor allem ältere Leute aus dem Arbeiterstande verschafften sich oft einen Nebenverdienst mit dem Anfertigen von Strauchbesen, Kartoffelkörben, von Schlorren und Klumpen; zu letzteren eignete sich besonders das Weiden- und Ellernholz (Erlen-) an den Flußläufen wie Bredaune, Dobup (Schloßfließ) und Pissa (Roßbach). Wer Pech hatte, traf beim Sägen auf die kreetschen (verflixten) Infanteriegeschosse aus dem 1. Weltkrieg und durfte das Sägeblatt noch einmal schärfen.

Das **Verhältnis** zwischen **Bauern** und **Arbeitern** war durchweg vertrauensvoll. Bei Problemen, Krankheiten u.ä. wurde der Herr (und seine Frau) um ihre Meinung, ihre Hilfe gefragt. Bei Krankheiten war das Prinzip, zunächst mit alten, bewährten **Hausmitteln** eine Besserung und Gesundung zu erreichen. Schließlich war der Arzt weit weg in der Stadt, er wurde nur in lebensbedrohenden Fällen in Anspruch genommen.

Die Krankheiten von den Deputantenfamilien oder die das Gesinde kamm "de Fruu" und brachten Stärkungsmittel und Medizin. Einige seien hier genannt:

Erkältungen: Heißer, mit Honig gesüßter Holunderbeersaft zum Trinken. Gegen Halsweh vor allem zur Nacht ein in lauwarm Wasser getauchter Wickel um den Hals, abgedeckt mit einem langen wollenen Strumpf oder Schal; bei Husten gab es den Brustwickel und heiße Milch mit Honig und Zwiebelsaft ergänzend zum Trinken.

Hohes Fieber: Wadenwickel.

Bauchweh: Mehrere Baldriantropfen auf ein Stück Würfelzucker, das dann gegessen wurde.

Mumps: Halseinreibung mit Schweineschmalz, darauf einen trockenen Wickel.

Entzündete Wunden: In vielen Haushalten wurde dafür ein Aloe gepflegt. Bei Bedarf ein Stück abschneiden, an den Seiten die kleinen Zähnchen entfernen, in der Mitte aufschneiden und das Innere, saftige Stück auf die Wunde legen, dann gegen Verrutschen festbinden. Nach einigen Stunden evtl. erneut ein frisches Stück auflegen.

Gelbsucht: Von einem erstaunlichen Mittel erzählte mir Lotte-Lore Muth, vw. Hübner: Eines Tages erkrankte in Kisseln ein Lehrling an Gelbsucht. Die Eltern wurden sofort benachrichtigt, die voller Optimismus sagten: Wir haben dafür ein altbewährtes Hausmittel, wir holen die Tochter nach Hause!" Bei ihr zu Hause wurden lebende Schafzecken von den Schafen gesammelt, die in den Flinsenteig eingerührt und in die heiße Pfanne kamen. Vor dem Absterben sondern die Zecken angeblich ein bestimmtes Sekret ab - das erwünschte Mittel gegen die Gelbsucht! Allerdings muß die Medizin gegessen werden.- Bereits nach 7-10 Tagen war der Lehrling quatschvergnügt wieder da, von Gelbsucht keine Spur.

So manche alte Deputantenfrau kannte dazu ergänzende Kräuterrezepte.

Besonders segensreich war Frau Lore Muth auf Kisseln seit 1925 tätig. Im 1. Weltkrieg war sie Krankenschwester gewesen. Sowie jemand in der Familie oder bei den Betriebsangehörigen stärker erkrankte, "mußte de Fruu koame". Selbstverständlich war sie dabei, als bei der Deputantenfrau Ziesemann die Wehen einsetzten und es Ernst wurde. Aber wo blieb die Hebamme? Die sonst so energische Lore Muth wurde für einen Moment in den Knien schwach. Nach einem kleinen Stoßgebet bekam sie neue Kraft und half, damit der kleine Erdenbürger als 7. Kind der Ziesemanns das Licht der Welt erblicken konnte; selbstverständlich wurde es ihr Patenkind. Für die Wochenbettzeit der Mutter wurde immer vom Hof das Mittagessen für die ganze Familie geliefert. Wie bei den Bauern standen auch die Jungs bei den Deputanten in höherem Ansehen. Als bei Frau Gramstat wieder ein Mädchen kam und der Mann es erfuhr, antwortete dieser in echtem ostpr. Platt: "All wedder so e pisserige Marjell!" Auch außerhalb des Hofes war Lore Muth unentbehrlich. Als meine Mutter (am 18.12.1937) von einem Fohlen (die sie so sehr liebte) mit dem Huf an die Stirn getroffen wurde und sogar das Gehirn teilweise freilag, ließ Lore Muth rasch einige Taschentücher überplätten

(steril machen), mit denen sie dann vorsichtig den Kopf verband. Mit einem Schlitten fuhr Lore Muth meine Mutter nach Ebenrode ins Krankenhaus. Ein Glück, daß Schnee lag und strenger Frost herrschte. So ging der Transport erschütterungsarm vor sich. Der Leiter des Krankenhauses Dr. Zinnow hatte schon alles für die Operation vorbereitet, als er meine Mutter untersuchte, sagte er: "Ihr Leben haben sie der Kälte zu verdanken, wodurch der Kopf gekühlt wurde".

Zum Glück war zu dieser Zeit ein sehr tüchtiges, umsichtiges Hausmädchen bei uns, die Anna Kalinka (*10.3.1914 in Seefeld am Wystiter See, Kr. Goldap), die mit Umsicht die hauswirtschaftlichen Zügel in die Hand nahm und selbständig den großen Haushalt für Monate übernahm. Drei Jahre später erlitt mein Vater einen schweren Unfall. Wieder wurde die unbezahlbare Lore Muth dringend gebraucht. Vater war auf dem Stallboden, um nach den Futtermitteln zu sehen. Wir hatten zu der Zeit einen franz. und einen belg. Kriegsgefangenen im Viehstall. Der Einfachheit wegen hatten sie das Geländer um den Abwurfschacht abmontiert - was mein Vater erst zu spät bemerkte. Und damit es im Stall nicht zog, hatten sie etwas Heu über das Loch gelegt. Gerade beim Denken: "Hier muß doch ...", da sauste mein Vater auf den 4 m tiefer liegenden Betonfußboden des Viehstalles herunter. Mein Vater hatte entsetzliche Schmerzen, konnte sich nicht erheben. Zum Glück war Lore Muth zu erreichen, die sofort erschien. Sie sorgte für den liegenden Abtransport. Wieder mußte Dr. Zinnow in Aktion treten. Die Wirbelsäule war angebrochen. Nach 8 Wochen festen Liegens im Krankenhaus durfte er nach Hause, mußte dann nochmals 6 Wochen fest liegen. Besonders auch in dieser Zeit bewährte sich unser treuer Vorarbeiter Friedrich Stahl (*21.2.1886 in Oblauken), der mit den 5 Kriegsgefangenen und dem deutschen Knecht Heinz Krieger die 82 ha-Wirtschaft "schmeißen" mußte; die übrigen deutschen Arbeitskräfte waren eingezogen (Soldat).

In den ersten Lebensjahren wurden meine Schwester Rosmarie (*6.8.1927) und ich (*18.4.1926) treu von der alten Jettchen behütet. Wir Kinder nannten sie liebevoll "Detty". Jettchen war bereits Kindermädchen im Elternhause meiner Mutter in Irempen (Krs. Darkehmen) und später in Schreitlacken (Krs. Samland) gewesen. Nun verbrachte sie auf eigenen Wunsch bei uns in Neu-Kisseln ihren Lebensabend. Schon hoch in den Siebzigern, stürzte sie 1932 die Kellertreppe tödlich herab - für uns alle ein schwerer Schock. Da der zuständige Göritter Pfarrer Franz Moderegger gerade in Urlaub war, übernahm der Präsentor Tauchel die Amtshandlung. Vom Hof aus bewegte sich der Trauerzug zum dicht dabei liegenden Oblauker Friedhof, dem Sarg voran gingen meine 5jährige Schwester und die 6jährige Lisbeth, die Tochter unseres Schweizers (Melkermeisters) Scherwinski, mit großen Liliensträußen in den kleinen Händen.

Unsere besten Spielkameraden waren die **Deputantenkinder**, da sie etwa gleichen Alters waren - im Gegensatz zu den meist auch weiter ab wohnenden Bauernkindern. Der liebste war "Ottke" (Otto), der Sohn unseres Schweizers. Wenn er nicht täglich selbst auf unseren Hof kam, rannte ich am Friedhof vorbei über die kleine Fußgänger-Holzbrücke der Pissa ins Dorf. Oft war Ottke dann schon bei unserem gemeinsamen Freund Heinz Neumann, (*6.4.1925), dem jüngsten und fünften Sohn des Bauern Matthias N. Der Deputant Jäckel hatte zwei Jungen, die vor ihrer Schulzeit in der Wohnung eingeschlossen wurden, wenn die Mutter auf Arbeit war. Zum Mittagessen hatten die Jungs rechtzeitig die Kartoffeln zu kochen. Aber wozu gab es Fenster? Von ihnen lernte ich aus Fichtenkloben dünne Späne abzutrennen und aus diesen gerade Pfeile zu schnitzen - damals hatte jeder Junge einen Poggenritzer (Messer) in der Tasche. Stundenlang schossen wir auf der Wiese hinter dem Stall mit dem Flitzbogen. Jeder versuchte den anderen im immer noch "Höher-schießen" der Pfeile zu übertreffen. Die Herunterkommenden waren nicht ungefährlich: Damit sie besser flogen und nach dem Herunterkommen in den Boden eindringen (zum besseren Wiederfinden aufrecht standen), befestigten wir an den Spitzen umgebogenen Draht, der mit dünnerem umwickelt wurde; besser waren Kugelspitzen. Diese lagen an manchen Stellen der Pissa noch vom 1. Weltkrieg herum. Diese Spitzen legten wir ins Feuer, damit der Bleikern herausfloß. Der Pfeil wurde dann so zugespitzt, daß sein dünneres Ende in der Spitze stramm darinensaß. Ab und zu mußten unsere Weidenbögen erneuert werden, wenn die Äste trocken waren, verloren sie die gewünschte Spannkraft. Manchmal schossen wir auch auf Ziele. - Zum Glück wurden wir vor Unfällen bewahrt.

Wie die Deputanten wohnten, möchte ich am Beispiel des "Roten Insthauses" aufzeigen (Skizze siehe nächste Seite). Da es sich um ein um 1900 erbautes Haus für vier Familien handelt, wie sie zu der Zeit in den Jahren vor- und nach dem ersten Weltkrieg im Kirchspiel auf den größeren Höfen üblich waren, mag es dazu ganz geeignet sein; Anfang der dreißiger Jahre ließ mein Vater es allerdings in ein 3-Familienhaus umbauen, dadurch erhielt jede Familie einen dringend benötigten weiteren Raum. Behilflich waren mir die Erinnerungen unserer Vorarbeiter-Tochter Emma Stahl, verh. Goldau, nebst meinen eigenen aus den Besuchen der Deputantenkinder.

Der Blick auf den Grundriß zeigt die in der Mitte liegende Räucherammer von 4,6 qm. Sie wurde von den vier Familien gemeinsam zum Räuchern und Aufbewahren der Schinken und Würste benutzt. Der Rauch kam von den vier um die Räucherammer angeordneten Herde, in denen auch regelmäßig das Brot gebacken wurde. Vor allem

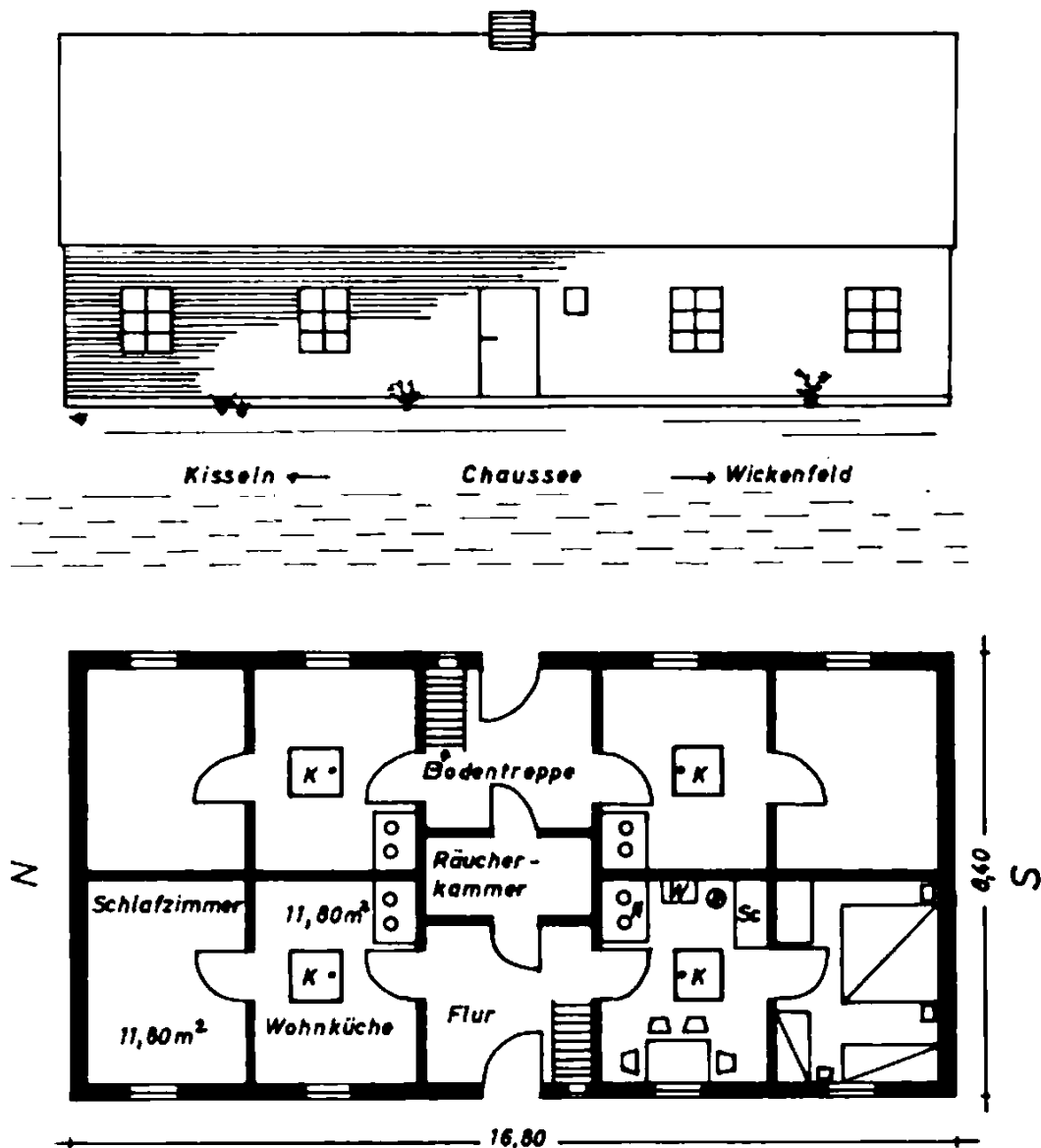


Abb. 79 Vierfamilien-Insthaus, Besitzer Wilhelm Wendrich, Gut Kisseln. Erbaut um 1900 mit rotem Backstein und Hartdach.

im Winter waren die Herde mit kleingemachtem Klobenholz und Briketts dauernd in Betrieb. Andere Feuerstellen gab es nicht.

Der Hausflur von 9 qm wurde von zwei Familien gemeinsam genutzt, ebenfalls die Treppe zur Lucht (Dachboden). Diese war begehbar und bot reichlich Abstellplatz. Im Flur auf dem Zementboden, teils auch auf Schuhbänken, standen die Klumpen, Schlorren und Schuhe; daneben das Butterfaß, an Haken hing die Arbeitskleidung. In der 11,80 qm großen Wohnküche fand das Familienleben statt. Hier wurde gekocht, gebacken, gegessen, gewaschen, Wäsche geflickt, plachandert, ein "Schlubberchen genommen" (Schnäpschen), Schularbeiten gemacht und gespielt. Alles bis 1925 mit der Petroleumlampe. Dicht am Herd auf einem Schemel standen zwei Wassereimer (W), unweit davon ein Eisengestell mit der Waschschüssel und darunter mit dem Seifennapf. Der Küchenschrank (das Schapp) (SC) enthielt Geschirr, Eßbestecke und Lebensmittelvorräte. Inmitten des grauen, zementnen Fußbodens war die Klappe (K) zum Kartoffelkeller. Dieser war nicht so tief, daß man in ihm stehen konnte, aber ausreichend für den Winter-Kartoffelvorrat; kühl und frostfrei. Am Fenster stand der Küchentisch mit einigen Stühlen. Auf dem Fensterbrett fehlte selten das Fleißige Lieschen.

Im Schlafzimmer standen die Familienbetten und ein Schrank nebst Stühlen für die Kleiderablage. Wegen Platzmangel mußten oft zwei, ja bis zu vier Kinder in einem Bett schlafen, teilweise auch im Bett der Eltern. Wegen der drangvollen Enge, die durch noch lebende Großeltern oder viele Kinder verstärkt wurde, sahen die Schulabgänger mit 14 bzw. 15 Jahren zu, in ein Arbeitsverhältnis zu kommen und damit dort unter-

zukommen. Das benötigte Wasser konnte gegenüber der Chaussee aus einem Ziehbrunnen geholt werden, dem ehemals Wasilewski'schen Grundstück. Zum Trinken schmeckte allerdings das Wasser aus der artesischen Quelle bei Bodenbinder's besser. Bis zur Flucht gab es keine Wasserleitung im Haus, geschweige ein Spülklosett - zu dieser Zeit hatten es allerdings auch noch selten die Bauern.

Hinter dem Insthaus lag das Stallgebäude. In ihm hatte jede Familie einen Raum, in dem mit Mauern abgetrennt, Schweine gehalten wurden. Für die Mast waren die Abfälle aus der Küche kostbar. Dafür gab es die "Drangtonne", in der alle Speisereste hineinkamen. Platz war ferner für eine Kuh und Geflügel; der Hühnerkäfig befand sich allgemein aus Platzersparnisgründen über der Schweinebox. Über eine Hühnerleiter gelangten sie durch das Fenster (in dem dazu extra eine Scheibe fehlte) in den Käfig.

Außer der freien Wohnung, dem Stallraum, einem Gartenplatz für Gemüse und Blumen kam ein Kartoffelstück von ca. 1 Morgen, für dessen Bearbeitung und Ernte vom Hof aus Pferde zur Verfügung gestellt wurden. Das sogenannte Deputat bestand aus:

- Getreide**, 40 Ztr., bestehend aus Weizen, Roggen, Gemenge, Hafer und Gerste; in manchen Fällen war darin 1 Ztr. Erbsen enthalten. Aus diesem jährlichen "Guthaben" konnten die Deputanten jederzeit frei verfügen. Allmonatlich fuhr ein Wagen zur Mühle, dem gaben sie ihre Wünsche nach Schrot, Mehl usw. mit.
- Milch** - je nach Abmachung 1 Kuh, oder 7 Liter pro Tag; letzteres fand oft mehr Anklang, da dann für den Haushalt regelmäßig eine bestimmte Milchmenge zur Verfügung stand.
- Brikett** wurden 60 Ztr. als Heizmaterial abgemacht, wobei gern auch Klobenholz zum Feueranmachen und zum Brotbacken genommen wurde; Holz oder Torf wurden entsprechend verrechnet.
- Bargeld** gab es dafür wenig. Besonders im Winter, wenn die Arbeitszeit erheblich kürzer war, mit Gespannführer-Zulage auf ca. 32,-RM/Monat, im Sommer auf ca. 40-60,- RM, je nachdem ob die Frau und noch Kinder mitarbeiteten.

Karl Treinat sandte mir einen aufschlußreichen Beitrag über seine **Göritter Jugendzeit**; der Vater war Deputant der Domäne Göritzen und hatte die verantwortungsvolle Pflege der zahlreichen Stuten und Fohlen bis 1927, dem Jahr des Fortzugs nach der Stadt Stallupönen, unter sich. Karl war das jüngste Kind und hatte 5 ältere Geschwister, die bei seiner Schulentlassung bereits alle aus dem Hause waren. Damit Karls Lieblingswunsch, Schlosser zu lernen, erfüllt werden konnte, zogen die Eltern in die Stadt. Ab 1937 war unser Landsmann in Königsberg, dann bei den Pionieren im Polen- und Frankreichfeldzug, wurde für die Rüstungsindustrie beurlaubt und kam 1941 nach Riga als Flugmotorenschlosser. 1943 meldete Karl sich auf die Höhere Flieger- Techn. Schule nach Jüterbog und machte seinen Prüfmeister für Flugmotoren. Diese Ausbildung kam ihm 1949 in Hamburg bei der Kfz.-Meisterprüfung zugute.

Aus meiner Kindheit - was wir aßen, wie wir lebten von Karl Treinat (*27.11.1912 in Göritzen)

In den beiden Insthäusern (siehe Bild auf der folgenden Seite) wohnten, soweit ich mich erinnere, außer uns die Familien Wirsching, Neumann, Podzuweit, Gramstat, Schröder, Albat, Frank, Höchst und Bleyer; links vom Teich standen zwei weitere Insthäuser, in denen wohnten der Kutscher Lotz, der Kämmerer, der Melker und der Schmied. Hinter dem Stall stand unsere "hochmoderne Toilette", ein Häuschen mit dem Herz. Unser Wasser holten wir von der nahen Schwengelpumpe; im Winter fror sie oft ein.

Es war ein armseliges Leben, aber hungern und frieren brauchte keiner. Die Kinder waren alle adrett angezogen. Wir waren glücklich und zufrieden. Wir hielten 3-4 Schweine, eins davon wurde zu Beginn der kühleren Jahreszeit geschlachtet und für das ganze Jahr eingeteilt, die anderen kamen zum Verkauf. Die Schinken und die Karbonaden-Streifen kamen in die Räucherammer, ein Teil wurde im Faß mit einer Salzlake eingepökelt und der Rest wurde zu Wurst verarbeitet. Die größeren Därme und den Magen bewahrten die Eltern zu Heiligabend auf. Jede Familie hatte außerdem Ackerland für Kartoffeln, einen Garten mit Gemüse, eine Milchkuh, Hühner, Enten, Gänse und oft Kaninchen in der Kutz. Das Brotgetreide kam immer nach Stallupönen zur Mühle - damals hatte jeder Herd einen Backofen, in dem jeder selbst sein Brot buk. Zu Heiligabend gab es unser **Traditionssessen**, nämlich die **Kartoffelwurst**:

Die Därme und der Magen wurden tagelang gewässert und gereinigt, bis sie geruchlos waren. In sie hinein kamen kleingeschnittene Kartoffeln, Zwiebeln, frischer Speck und etwas Majoran, Pfeffer und Salz. Die Würste wurden auf ein Blech gelegt und in den vorgeheizten Backofen geschoben. Sowie sie schön knusprig gebraten waren, kamen sie auf den Tisch. Das war immer für die ganze Familie ein Festessen. Für die Erwachsenen gab es Bier und Korn dazu. Wir Kinder erhielten Tee oder Milch. Zu Weihnachten erhielt jeder einen bunten Teller mit Nüssen, Pfefferkuchen und Bonbons; die Pfefferkuchen hat Mutter natürlich selber gebacken. Marzipan kannten wir damals noch nicht. Dann gab es was zum Anziehen. Einen Weihnachtsbaum holte Vater



Abb. 80 Der Gör Ritter Dorfteich. Blick vom Bahnhofsweg nach Norden. Am Ende des Teiches zwei Deputantenhäuser der Domäne, im rechten an der Gör Ritter Dorfstraße wurde Karl Treinat geboren und wuchs hier auf; rechts das hohe Dach im Hintergrund war vom Pfarrhaus.

immer aus dem Wald.

Wochentags gab es mittags größtenteils Suppen mit Fleischeinlage (Erbsen, Linsen, Bohnen, Gemüse etc.), unterbrochen mit Kartoffel-Flinsen, Kartoffelmus mit Fettsauce und Spirkel, Königsberger Klopse etc. Zum Sonntag hatten wir oft Schweinebraten oder etwas vom Geflügel mit Nachspeise wie Schokoladenpudding, Rote Grütze ... Die Kuhmilch wurde geschleudert und von der Sahne im Butterfaß Butter hergestellt. Eingeauft wurde nur bei Scheidereiter, Kleidungsstücke kauften wir in Stallupönen. Das Geld war nicht so locker wie heute. Soweit ich mich erinnere, kostete 1 Ei 5 Pf., 4 Brötchen 10 Pf., 1 Hering 10 Pf., eine Tüte Bonbons 20 Pf. ...

Im nahegelegenen Dorfteich konnten wir wegen seines Modders nicht baden, selbst das Vieh wurde nur in Notfällen zum Trinken herangelassen. Aber in den Wiesen der Schäferei floß die Dobup, die von Pillupönen kam und in die Pissa floß, sie war zwar nur ein "Piegraben", hatte aber an der Grenze nach Dopönen sogar einen kleinen Wasserfall. Hier war es etwas tiefer, sogar zum Untertauchen. Da wir Jungen keine Badehose hatten, badeten wir eben "unten ohne"! Die Mädchen badeten mit einer Schürze und wir Jungen haben uns dann herangeschlichen und sie beobachtet. Das war so unser Spaß in der Jugendzeit.

Wenn die Ernte eingebracht war, fand jedes Jahr ein großer Umzug mit geschmückten Pferden, Wagen und festlich gekleideten Teilnehmern statt. Danach wurde das Erntefest gefeiert. Dazu wurde der Speicher ausgeräumt, Tische und Bänke aufgestellt und eine freie Tanzfläche geschaffen. Es gab dazu Kaffee und Kuchen (Fladen). Jedes Kind konnte sich was wünschen. Ich beobachtete, wie ein Junge zu seiner Mutter sagte: "Mama eck wöll e Trubas (Trompete)", "nee"secht de Mutter, "Jung du nömmt e Topke"! "Nee", secht de Jung, "eck wöll e Trubas!"... so ging es weiter. Im Herbst haben wir Jungen im Dorfteich das Wasser aufgemodert und die Karauschen (ähnlich den Karpfen) mit Weidenkörben gefangen. Sie waren aber nicht besonders, die Fische hatten viele Gräten. - Im Winter war der zugefrorene Dorfteich für uns Kinder eine besondere Wonne. Ilse (die Tochter des Domänenpächters), ein Sohn unseres Dorfgendarmen und ich, wir liefen immer tüchtig Schlittschuh und hatten viel Spaß miteinander. Wir waren die einzigen, die diese besaßen. Ich hatte sie von meinem älteren Bruder. Leider waren die Stiefel etwas zu groß für mich, ich hatte dafür keine ordentlichen Schuhe. Damals mußte man stets die Schlittschuhe noch mit son Muddler befestigen; öfter ging ein Absatz ab. Dann hieß es abends, wenn man nach Hause kam, "häst du all wedder dem Absatz afgeräte!" Das muß de Voader wedder reparere. Wer keine Schlittschuhe hatte, der ließ sich Eisenschienen unter dem linken Schlorr ran-

machen und im rechten Schlorr kamen Haken zum Abstoßen rein. Das war der Schlittschuh der armen Kinder. - Ich hatte ein gutes Elternhaus. Helfen mußten wir zu Hause und auch auf der Domäne. In der Erntezeit fuhren wir Jungs vom Sattel aus den vierspännigen Leiterwagen weiter, immer von Hocke zu Hocke. Meist war auf jeder Seite des Wagens ein Deputant oder Knecht, der aufstakete. Oben auf dem Fuder waren zwei Mädchen oder Frauen, die die Garben richtig hinpackten. Wenn das Fuder voll war, mußten die Marjellens herunter kommen. Dabei passierte es schon mal, daß das Kleid beim Rutschen hängenblieb und weiße, sonst bedeckte Körperpartien sichtbar wurden; Schlüpfer gab es zumindest im Sommer nicht. Natürlich gab es dann ein Gekreische. Im Herbst waren wir Jungens öfter mal zum Äpfelkauen. Dazu suchten wir uns nicht die schlechtesten Obstgärten aus: Der eine war der vom Pfarrer Moderegger hinter dem Denkmal, der andere der vom Hof. Der Gärtner Scheffler merkte, wie die besten Äpfel weniger wurden und stellte uns eine Falle. Er stellte einen Korb mit wunderbaren Äpfeln an den Zaun. Seine Überlegung ging auf: Gerade als wir am "Mobben" waren, springt er mit dem Jagdgewehr herbei und ruft: "Stehen bleiben!" Drei Kameraden blieben stehen und mußten mit zum Domänen-Pächter, Herrn Hauptmann Feyerabend. Wie sie bestraft wurden, weiß ich nicht mehr. Ich jedenfalls war weggelaufen. Aber ich entging nicht ganz meinem Schicksal. Wenige Tage darauf traf der Gärtner mich auf der Görigger Dorfstraße. Er sagte: "Jetzt habe ich dich!" "Laß mich zufrieden", entgegnete ich, "sonst bekommen sie es mit meinen älteren Brüdern zu tun!" Der Fall war erledigt.

Als ich 15 Jahre alt war, gingen meine Schwester und ich zu Scheidereiter zum Dorffest. Ich wollte meinen ersten Tanz mit einem Mädchen riskieren. Bei der Aufforderung sagte die Kleine zu mir: "Danke, ich gehe noch zum Unterricht!" Ja, so war man damals. Die Persönlichkeiten im Ort waren damals der Pfarrer Moderegger (der mich 1924 konfirmierte), der Lehrer u. Präsentor Tauchel, der Domänenpächter Kurt Feyerabend, der Ortsgendarm Groppler, der Landgendarm Zöllner, der für Dopönen zuständig war und Scheidereiters.

Im Ort war noch ein kleiner Krämerladen, Frau Seegardel mit Sohn und Tochter. Aber wie ich schon sagte, gingen wir gewöhnlich zu Scheidereiters einkaufen, nicht weil das Geschäft näher lag, sondern die Auswahl war größer. Wir Jungens konnten uns manchmal paar Dittchens verdienen, so z.B. wenn die vom Reiterverein Görigten zusammenkamen. Sowie die aufkreuzten, waren wir zur Stelle, um ein Pferd halten zu können. Dann gab es immer ein Dittchen (10 Pfennig), manchmal sogar 50 Pf. Diesen großzügigen Reiter kannten wir schon, sowie er kam, liefen wir ihm um die Wette entgegen.

Gern denke ich an unsere Schulzeit zurück, obwohl wir es schlechter als die Kinder in der Stadt hatten. Denn wenn Erntezeit war, wurden immer einige Jungen für den Ernteeinsatz freigestellt. Somit gingen uns kostbare Lernstunden verloren - damals sahen wir Jungens das natürlich anders. Unser Lehrer war der Präsentor Tauchel, der auch in der Kirche die Orgel spielte. Er hatte viele Bienenstöcke und ging für seine Bienen auf. Als wir mal eine Zeichenstunde hatten, malte ich ihn als Imker, worauf er sehr stolz war und mir eine 1 für das Bild gab.

Du fragst, ob jedes Kind ein eigenes Bett hatte. Nein, bei 4-6 Kindern war es nicht möglich. Die Insthäuser (Wohnungen) hatten eine Küche, ein großes Wohnzimmer mit einem Ehebett drin, ein kleines Zimmer mit zwei Betten und auf der Lucht ein kleines Zimmer.

Nach meiner Schulzeit war ich beim Gutsgärtner Scheffler als Helfer tätig. Er hatte die Erlaubnis, auf Entenjagd zu gehen. Einmal holte er mit seinem Hund einen Fuchs aus seinem Bau. Bei diesen Unternehmungen konnte ich immer dabei sein. Wir hatten uns längst vertragen und waren gute Freunde geworden.. Wenn der Gärtner auf Urlaub war, mußte ich ihn gewissermaßen vertreten. Da bin ich manchmal der Stimme meines Herzens gefolgt und habe klammheimlich ein Alpenveilchen aus dem Gewächshaus entnommen und es in Ilses Zimmer gestellt. Gern würde ich noch einmal mit Ilse über die schönen Tage unserer Kindheit plaudern.- Sonderbar, die alten Erinnerungen aus der Jugendzeit weiß man heute noch, aber was vor einem halben Jahr war, das ist weg wie fortgeblasen!

Vom Weben im Kreis Stallupönen

von Lotte-Lore Muth, verw. Hübner (*20.1.1919 in Siggen, Krs. Oldenburg)

Nach dem Ersten Weltkrieg 1914/18 setzte in Ostpreußen (vielleicht verstärkt durch die Abtrennung vom Reich?) eine Rückbesinnung auf die uralte Fertigkeit des Handwebens ein. Vom Weben begeisterte Landmädchen wie Anni Szameitat (Tutschen), Ruth Mosler und ich (Kisseln) halfen der Margot Brachwitz aus Wedel bei Hamburg, in Stallupönen **dreiwöchige Webkurse** durchzuführen. Hierzu wurde ein leerstehender Laden dicht an der Buchhandlung Franz in der Goldaper Straße gemietet. Auf vier Webstühlen konnten fortan viele Besucher die Kursteilnehmer bei ihrer Arbeit sehen. Doch nicht immer wollte das Schiffchen so wie es sollte... Da gab es oftmals große Not, wenn gleich drei Fäden kaputtrissen. Dann mußten wir Helferinnen einspringen und helfen, die Fäden neu in der richtigen Musterfolge in die Litzen einzu-



Abb. 81 Jungbäuerinnen und Jungbauern an der Hinterfront der Stallupöner Landwirtschaftsschule, 1937



Abb. 82 Webausstellung in der Landwirtschaftsschule, die jedes Jahr einmal stattfand, 1938

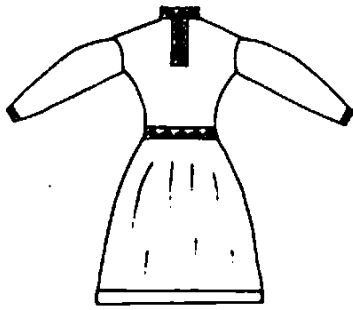


Abb. 83 Das Hochzeitskleid von 1937 der Lotte-Lore Muth, verw. Hübner, aus Kisseln.

ziehen. Und das alles bei vollem Publikumsverkehr! Es war ein ständiges Kommen und Gehen, ein Begucken und Rückerinnern. Viel Altes wurde wieder geweckt und neu entdeckt. Angeregt entsann sich mancher des alten Webstuhles, der seit Jahrzehnten auf dem Dachboden verstaubte. Sie wurden wieder aufgestellt und die alten Muster hervorgekramt. In allen Dörfern waren noch Frauen, die weben konnten; eine besondere **künstlerische Meisterin** war **Emma Damm**, geb. Grunau (*10.3.1892 in Föhrenhorst) aus Bruchhöfen. Sie gab dem Weben in unserem Kreis durch Vorträge und Kurse bedeutende Impulse. Natürlich war "Weben" eines der beliebtesten Wahlfächer in der Stallupöner Landwirtschaftsschule.

Alljährlich fand in den Räumen der Stallupöner Landwirtschaftsschule eine **große Webausstellung** statt. Hierzu wurden die schönsten Webarbeiten aus dem Kreisgebiet ausgestellt: Kleider, Röcke, Schürzen, Dirndl, Hängerchen für die Kinder, Blusen mit Webbordüren, Jacken zum Trachtenkleid aus eigener Schafwolle...; aber auch in den Farbzusammenstellungen besonders gut gelungene Flickerteppiche fehlten nicht (siehe Abb. 82). Von Ausstellung zu Ausstellung reiste mein weißes Hochzeitskleid, dessen Stoff **Ruth Mosler** auf unserem Kisselner Webstuhl webte; zur Verzierung dienten Mäanderkanten, die mit goldgelber Seide gestickt waren. Eine wahrlich mühevollen Handarbeit. Heute könnte man ein mit soviel Handarbeit hergestelltes Kleid wohl nicht mehr erstehen. Jedesmal packt es mich aber immer wieder, sowie ich bei einem Schaufensterbummel handgewebte Muster sehe, die denen in der Heimat ähneln.

Von Sitten und Gebräuchen in unserer Heimat

Die nachfolgenden Bräuche erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit, zumal Unterschiede von Dorf zu Dorf bestanden; aber genau so oder ähnlich ist es überall im Kirchspiel Göritten zugegangen.

Eine Schlittenfahrt nach dem Hauptgestüt Trakehnen

von Anna Kreutz, verw. Lipka (*16.11.1911 in Dopönen), aus: 11. Heimatbrief St./Eb., S.52/53

...im Februar 1932, gab der **Direktor unserer Stallupöner Landwirtschaftsschule**, Landwirtschaftsrat Wölk, den Schülerinnen und Schülern bekannt, daß eine Schlittenfahrt nach dem Hauptgestüt Trakehnen stattfinden sollte.

Die Väter der Schülerinnen und Schüler stellten die Schlitten zur Verfügung und an einem frostklaren Februartag standen auf dem alten Marktplatz die Schlitten startbereit. - Die Pferde zogen an und unter Schellen- und Glockengeläut ging es zum Städtchen hinaus. Ungefähr zwanzig Schlitten fuhren in Richtung Skrudzen (Lengfriede) und die nachfolgenden Dörfer: Berninglauken (Berningen), Milluhnen (Mühlengarten), Enzuhn (Rodebach), Trakehnen.-

Auf unserem Schlitten hintendrin saßen die Landwirtschaftslehrerin Fräulein Liebrucks und Landwirtschaftslehrer Dr. Angerer und die Verfasserin dieser Zeilen vorne beim Kutscher, alle warm in Pelzdecken gepackt. Mit von der Schlittenpartie waren noch die Lehrkräfte Fräulein Liebchen (Klugmann) und Herr Mittelstaedt.

Es herrschte ein trockenes, klares Frostwetter, die Pferde trabten in flottem Mitteltrapp und der Schnee knirschte unter den Schlittenkufen. Die Sonne schien strahlend vom Februarhimmel, wir durchfuhren eine Ortschaft nach der anderen und kamen dem Endziel immer näher.

Die Insassen der uns entgegenkommenden Schlitten waren im Gesicht und an den Pelzkragen weiß vom Raureif. Auch die Chausseebäume hatten einen dichten Raureifbehang und die Baumstämme waren streckenweise von einer Eisschicht überzogen, die in der Sonne wie Kristall funkelte. Die Schlittenbahn war durchweg gut. An einigen Stellen, wo die Straße weder Häuser noch durch Zäune vor den Schneemassen geschützt war, stauten sich zu beiden Seiten der Fahrbahn hohe Schneeberge, die durch Schneepflüge beiseite geräumt worden waren.

Nach etwa zweistündiger Fahrt hatten wir **Trakehnen** erreicht. Vor dem international bekannten "Hotel Elch" wurde gehalten. Wir waren zur Besichtigung des Hauptgestüts angemeldet und begaben uns gleich dorthin. Es war für uns alle eine Augenweide, die vielen, edlen Tiere zu bewundern. Unter fachkundiger Führung von Gestütsbeamten gingen wir durch die Ställe und sahen Hengste, Stuten, Jährlinge und Mutterstuten mit Fohlen.

Im Anschluß daran nahmen wir im Hotel "Elch" das Mittagessen ein. Am Nachmittag liehen sich die Schülerinnen und Schüler von der Trakehner Dorfjugend Rodelschlitten und rodelten frohgestimmt einen, dem Hotel gegenüber liegenden Abhang herunter. Bald darauf wurde die Rückfahrt angetreten und bei einbrechender Dunkelheit erreichten wir Stallupöen.



Abb. 84 Eine Bauernhochzeit am 15. Oktober 1937 bei Julius Stahl in Gawehnen. Es heiratete seine Tochter Frieda den Hoferben Franz Buttgeriet aus Wannagupchen (Rohren). Unter den Gästen etwa 70 an der Zahl, befand sich auch der Kreisbauernführer Otto Fischer (obere Reihe v.l.n.r. die dritte Person).

Die größten und anhaltendsten Feiern waren in unserer Heimat die Bauernhochzeiten. Im Memelland wurden die Hochzeiten meist eine ganze Woche gefeiert. Die nachfolgende Kindheitserinnerung einer Bauernhochzeit bis etwa 1920) ist dem Buch entnommen: Kehlen, Gesch.u.Entw. einer Gemeinde im Kreise Angerburg, S.239-250)

"Wenn eine **Bauernhochzeit** im Dorf stattfand, nahm praktisch die ganze Bevölkerung des Ortes an ihr teil; ein Teil als geladene Gäste, der andere als Beobachter und Zuschauer. Alle Bauern des Dorfes wurden schriftlich eingeladen. Das gab dann schon einen Wirbel in allen betreffenden Familien. Die Bauerntöchter bekamen selbstverständlich nagelneue Festkleider und neue Schuhe. So machte man sich auf den Weg zum "Juden", wie jeder Textilkaufmann genannt wurde, ob er nun ein Jude war oder nicht, um den Stoff für das Kleid auszusuchen. Dann wurde die Schneiderin aufgesucht und mit der Anfertigung des Festkleides betraut. Die Ehefrauen zogen ihre Traukleider an, die jahrzehntelang ihre Festkleider blieben. Sie wurden nur mit den Jahren ab und zu "weitergemacht", wenn die Trägerin an Alter und Umfang zugenommen hatte. Auch die Ehemänner hatten keine Kleidersorgen. Ihr Traurock aus bestem Tuch hielt für das ganze Leben. Wenn die jungen Männer aus dem Einsegnungsanzug herausgewachsen waren, war der erste "Gehrock" fällig. Dazu ein spiegelnder Zylinderhut, beides zusammen gab männliches Aussehen und verlieh Selbstbewußtsein.

Im Hochzeitshaus waren inzwischen die Vorbereitungen in vollem Gange. Das Haus wurde von oben bis unten geputzt. An den Fenstern hingen frischgewaschene Gardinen. Auf der "Lucht" (Dachboden) wurden Lagerstätten aufgestellt und mit Bettzeug versehen, denn es kamen auch Gäste von auswärts, die übernachten mußten. Auch ein Teil der Familie bezog seine Schlafstelle auf der Lucht, denn unten wurden alle Räume gebraucht. Für die Garderobe der Gäste waren Kleiderhaken an den Dachbalken angebracht. War keine "Oberstube" vorhanden, so wurde eine Ecke des Bodenraums mit einem großen Spiegel und Waschgelegenheit versehen, wo man sich zu-rechtmachen und umziehen konnte. Zumindest alle jungen Frauensleute zogen sich nach dem Abendbrot um. Das neue Kleid wurde durch ein älteres Tanzkleid ersetzt. So wurde das neue Kleid geschont.

Die Männer räumten auf dem Hof auf und schufen in den Ställen und im Scheunenfach Boxen für die Pferde der von auswärts kommenden Gäste. Ein großer Berg Häcksel wurde geschnitten. Den Hafer brachten Besucher

für ihre Pferde selber mit.

Dann ging es ans Schlachten der zur Hochzeit extra gemästeten Tiere. Zwei Schweine und ein Bullchen von einigen Zentnern Gewicht mußten ihr Leben lassen. Nach Möglichkeit wurden die Hochzeiten im Herbst gefeiert, wenn das Geflügel - Gänse, Enten und Puten - schon schlachtreif war. Eine gute Kochfrau aus der Stadt war schon lange vor der Hochzeit bestellt worden. Bei ihrem Einzug übernahm sie das Kommando in Küche und Wirtschaftsräumen. Sie war eine überaus wichtige Persönlichkeit, denn von ihrer Tüchtigkeit hing das Gelingen einer Hochzeitsfeier wesentlich ab. Zuerst besprach sie mit der Brautmutter, wie viele Gäste erwartet wurden, wie viele Sorten Kuchen gebacken werden sollten, welche Braten und andere Gerichte herzustellen waren. Dann inspizierte sie die vorhandenen Vorräte an Butter, Eiern, "Schmant" (Sahne, Rahm) usw. und berechnete und notierte, was noch dazugekauft werden mußte. Und sie begann mit ihrer Arbeit. Ein ganzer Stab weiblicher Hilfskräfte stand zu ihrer Verfügung. Es waren meistens Frauen aus der Verwandtschaft der Braut. Und sie verstand es vorzüglich, jede am rechten Platz einzusetzen. Eine Menge Arbeit mußte in ein paar Tagen geleistet werden. Zunächst sonderte sie die zum Braten bestimmten Fleischstücke ab. Dann ging es ans Wurstmachen. In riesigen Töpfen kochte ununterbrochen das Fleisch, das dafür benötigt wurde. Es wurde geschnitten und gemahlen, und bald lagen die ersten Würste im Kochkessel. Das Kochen der Würste geschah nachts. War das geschafft, so ging es ans Backen der vielen großen und kleinen Kuchen. Es ist unwahrscheinlich, welche Berge von Kuchen abgebacken wurden. Der Backofen wurde nicht mehr kalt. Eine Stube war ganz ausgeräumt und in eine große Speisekammer verwandelt worden, mit Regalen an allen Wänden, in denen alle Herrlichkeiten verstaut wurden.

In der Futterküche rupften und sengten unterdessen einige Instfrauen das Geflügel, nahmen es aus und machten es zur weiteren Verwendung fertig.

Der Brautvater und die Brautmutter hatten in der Stadt viele Besorgungen zu machen. Mehrere Male am Tage fuhren sie im "Klapperwagen" (nicht im gefederten Kutschwagen) vom Hof, um vor allem die vielen Getränke heranzuschaffen. Das Bier wurde in Achtern und Vierteln (Fäßchen) gekauft. Auch alles Eßgeschirr für die Festtafel wurde aus der Stadt gebracht. Jeder Kaufmann hielt "Leihgeschirr" für solche Gelegenheit auf Lager. Tische, Stühle und Bänke borgte man bei den Nachbarn. Das alles wurde von den Dorfbewohnern sorgfältig registriert, es bot willkommene Abwechslung im täglichen Einerlei.

Es gab soviel zu tun, daß acht Tage vor der Hochzeit kaum ausreichten, um alle Arbeit zu schaffen. Ehe man sich versah, war der **Polterabend** herangekommen. Im Backofen brutzelten nun bereits die verschiedenen Braten, die dann am Hochzeitstag nur heißgemacht wurden. Zu allen Braten aß man den beliebten "Schmorkumst" (Schmorkohl, meist Rotkohl), der auch schon am Tage vor der Hochzeit fertiggemacht wurde. Mehrere Körbe Kartoffeln wurden geschält. Alle Hilfskräfte beeilten sich, um am fröhlichen Treiben des Polterabends teilnehmen zu können.

Die Schulfreundinnen der Braut hatten sich schon am Nachmittag eingefunden, um die Girlanden zu flechten, mit denen die Hochzeitsstube und der Hauseingang bekränzt wurden. Eine Ecke der Hochzeitsstube wurde als "Brautwinkel" hergerichtet. Dort standen zwei mit Grün und Blumen umflochtene Stühle für das Brautpaar, dem dieser Ehrenplatz für die Dauer des Hochzeitsfestes vorbehalten blieb. Die Zusammenstellung der jungen Paare (Brautjungfern und Platzmeister) für den Hochzeitstag wurde festgelegt. Die erste und zweite Brautjungfer waren Schulfreundinnen oder nahe Verwandte der Braut, und ihre beiden Platzmeister kamen meistens aus dem Verwandten- oder Bekanntenkreis des Bräutigams. Diese beiden Paare waren schon am Polterabend anwesend und hatten außer dem Ehrendienst für das Brautpaar noch mancherlei Pflichten zu übernehmen. Sie mußten in jeder Weise den Brautvater und die Brautmutter bei der Bewirtung der Gäste unterstützen. Die Brautjungfern achteten darauf, daß bei der **Hochzeitstafel** immer alle Schüsseln nachgefüllt wurden, und jeder Gast bestens "bedient" und auch "genötigt" wurde. Zwischen den Mahlzeiten reichten sie Kleingebäck, Wein und andere Erfrischungen herum. Sie nahmen es mit ihrem "Ehrendienst" sehr genau. Die Platzmeister sorgten in der Hauptsache für das Wohl der männlichen Gäste. Sie versorgten sie mit Getränken und Zigarren.

Draußen vor der Tür wurden die ersten Scherben geworfen. Das **Brautpaar** hatte im Brautwinkel Platz genommen. Die Gäste aus der Nachbarschaft waren eingetroffen, vor allem junge Leute. Es begann nun ein Reigen von Darbietungen: Hochzeitsgedichte waren sehr beliebt und in Mode. Einzeln oder auch zu zweien traten die Vortragenden - oft in Verkleidung - vor das junge Paar und brachten es nicht selten mit ihren oft recht anzüglichen Darbietungen in Verlegenheit. Vor allem gab es Anspielungen auf die **Flitterwochen** und den zu erwartenden **Kindersegen**. Die Braut erhielt schon jetzt eine kleine Aussteuer für das erste Baby. "Erfahrene" Ehefrauen sparten nicht mit Ratschlägen für richtige Behandlung des jungen Ehemannes. Ein geplagter Ehemann schüttete sein Herz aus und warnte den jungen Mann davor, in der Ehe die Zügel aus der Hand zu geben. Da erschien auch eine verlassene Braut und bezichtigte den Bräutigam mit leidenschaftlichen Worten des Treuebruchs, ja, sie legte ihm sogar eine "Wickelpuppe" in den Arm. Hochzeitsgeschenke wur-

den mit sinnigen Versen überreicht. Ab und zu kam auch ein ungeladener Gast mit einem Vortrag. Er wurde danach kurz bewirtet und zog sich gleich wieder zurück. Draußen vor der Tür krachten ununterbrochen Scherben. Und nicht nur Scherben! Alte Eimer, Blechtöpfe und anderer Hausrat mußten herhalten, um einen ohrenbetäubenden Lärm zu verursachen. Am Morgen lag ein großer Haufe Gerümpel vor der Tür.

Das **erste aufregende Erlebnis am Hochzeitstag** für die Dorfleute war die Ankunft der Musikanten. Die Blasinstrumente waren blitzblank geputzt, und der riesige Brummbaß löste Bewunderung aus. Die Musikanten kommen schon am Vormittag ins Hochzeitshaus, denn jeder Wagen, der mit Gästen eintraf, wurde "eingespielt". Die standesamtliche Trauung des jungen Paares fand immer am Vormittag statt, die kirchliche am Nachmittag. Die auswärtigen Gäste, die bereits am Vormittag eintrafen, wurden mit einem Mittagessen bewirtet. Etwa eine Stunde bevor zur Fahrt in die Kirche aufgebrochen wurde, trafen auch die Nachbarn ein. Alle Wagen waren mit Sträußen geschmückt, und auch die Pferde, denen das beste Geschirr angelegt worden war, hatten Sträußchen am Kopf. Die Ankommenden wurden mit Wein, Schnaps und kleinem Gebäck bewirtet, die Männer noch mit einer guten Zigarre. Auch die Kutscher wurden nicht vergessen. Man reichte ihnen Schnaps und Zigarren auf den Kutschbock. Waren alle Gäste erschienen, nahmen sie in der Hochzeitsstube Aufstellung, das Brautpaar in ihrer Mitte. Nun nahm der Lehrer des Dorfes oder ein älterer, würdiger Verwandter die "Aussegnung" vor. Er stimmte zunächst einen Choral an, der gemeinsam gesungen wurde. Danach hielt er eine feierliche Ansprache, mit der er die Braut sozusagen aus dem Elternhaus verabschiedete. Er machte deutlich, daß sie jetzt aus dem Schutz des Elternhauses in ein anderes Leben trat. Es gab viele Rührungstränen. Nach einem gemeinsam gesprochenem Gebet, begab sich die Hochzeitsgesellschaft zu den Wagen. Jedes junge Mädchen hatte ihren "Platzmeister" bekommen, von dem ihr ein Blumenstrauß überreicht wurde. Die blitz-blankgestriegelten Pferde waren kaum noch zu halten. Zur Hochzeit waren sie schon seit Tagen besonders gut "eingefüttert" worden, denn **die Pferde waren der besondere Stolz eines jeden Bauern**, und jeder wollte zeigen, daß er die besten hatte. Der Wagen mit dem ersten und zweiten Platzmeister und ihren Brautjungfern setzte sich an die Spitze. Das Brautpaar fuhr im letzten Wagen. Das gab eine stattliche Wagenkolonne, die von den Dorfleuten gebührend bestaunt wurde. Die **Musikanten** bliesen aus Leibeskräften dem Hochzeitszug einen Marsch hinterher. Der Volksmund unterlegte der Weise den folgenden Text:

"Se foahre, se foahre, se foahre met de Bruut! Ut't Eland doa kömmt se nich mehr ruut!"

Unterdessen setzte im Hause eine fieberhafte Tätigkeit ein. Die **Kaffeetafel** mußte hergerichtet werden, und der Kaffee mußte fertig sein, wenn die Gesellschaft aus der Kirche zurückkam. Bei der Hinfahrt wurde in gemächlichem Tempo gefahren, bei der Rückfahrt ließ man die Pferde laufen. Die Musikanten begrüßten die einfahrende Hochzeitsgesellschaft wiederum mit einem flotten Marsch. Das **Brautpaar** saß nun im ersten Wagen. Nachdem alle Gäste mit vielen Küssen dem neuvermählten Paar gratuliert hatten, nahmen alle an der reich besetzten Kaffeetafel Platz. Likör wurde eingeschenkt, und die Stimmung stieg schnell. Die jungen Leute konnten kaum das Ende der Kaffeetafel abwarten. Die Füße scharrten schon ungeduldig unter den Tischen, es lockte **der Tanz**. Endlich war es soweit! Viele Hände griffen zu um die Tische abzudecken und aus der Stube zu tragen, damit so Platz zum Tanzen geschaffen werden konnte. Zu jeder Mahlzeit wurden sie wieder hereingebracht und aufgestellt. Ohne Pause wurde bis zum Abendbrot getanzt. Die Musikanten wurden mit alkoholischen Getränken reichlich versehen, damit ihnen die Puste nicht ausging. Daß infolgedessen der eine oder andere etwas aus dem Takt geriet, störte niemanden.

Um etwa 8 Uhr wurde das **Abendessen** aufgetragen, und man tat ihm alle Ehre an. Das Tanzen hatte auch Appetit gemacht. Jetzt zeigte sich, was die Kochfrau geleistet hatte. Bei jedem neuen Gang, der aufgetragen wurde, erschien sie persönlich im Speiseraum, um das Lob der Gäste entgegenzunehmen. Was da an Braten verzehrt wurde, ist kaum zu beschreiben. Immer neue Schüsseln wurden aus der Küche herbeigetragen. Dazu gab es herrliche "Schmantsoßen". Ein Fischgang fehlte natürlich auch nicht. Zum Essen wurde Bier getrunken, selten Wein. Das wurde erst später Mode. Nach dem Abendessen wurde weitergetanzt. Die älteren Herren setzten sich bei einem Glas Grog zum Kartenspielen zusammen oder tauschten ihre Erfahrungen in der Wirtschaft aus. Ihre Frauen besichtigten die Aussteuer und die Hochzeitsgeschenke. Und immer wieder machten auch die älteren Jahrgänge noch ein Tänzchen. Zwischendurch wurde den Frauen Süßwein und Kleingebäck angeboten. Die Männer tranken schärfere Sachen.

Gegen Mitternacht wurde der **"Kranz abgenommen"**. In der Mitte des Hochzeitszimmers wurden zwei Stühle gestellt, auf denen das Brautpaar Platz nahm. Der jungen Frau wurden Kranz und Schleier abgenommen. Dann wurden ihr die Augen verbunden. Nun traten alle jungen Mädchen heran und umschritten im Kreis das Brautpaar unter dem Gesang des Liedes "Wir winden dir den Jungfernkranz!" schritten sie ganz schnell um das Brautpaar herum. Die Braut stand nun auf und haschte sich ein Mädchen aus dem Kreis, das nun

aus ihren Händen Kranz und Schleier empfang. Nach dem Volksglauben sollte dieses Mädchen als nächste heiraten. Dieser Brauch war also eine Art Orakel. Oft wurde dabei gemogelt, also so etwas wie Vorsehung gespielt, wenn man ein Paar zusammenbringen wollte, denn nach den jungen Mädchen bildeten auch die Junggesellen einen Kreis um das Brautpaar, und der Bräutigam holte sich mit verbundenen Augen einen von ihnen heraus, dem er sein Myrthensträußchen ansteckte und der nun als nächster heiraten sollte. Das neue Brautpaar tanzte nun eine Ehrenrunde und blieb auch bis zum Schluß des Hochzeitsfestes zusammen.

Nach Mitternacht wurden die Fische wieder aufgestellt und die "Schweinsvesper" aufgetragen. Es war ein kaltes Büffet, das vorwiegend aus Fleischgerichten bestand, die alle meisterhaft von der Kochfrau zubereitet waren: Blut- und Leberwurst, "Falscher Hase" (Hackbraten), Bratklopse, Sülze, kalte Braten, nicht zu vergessen die sauer eingekochten Fische, besonders die fetten Aale. Zu trinken gab es je nach Wunsch Bier oder Grog mit Rum oder Rotwein. Nach der Schweinsvesper wurde erneut das Lanzbein geschwungen bis in den hellen Tag hinein. Die älteren Gäste hatten unterdessen ein kurzes Schläfchen gemacht und erschienen auch wieder ganz frisch und munter. Es wurden noch einmal starker Kaffee und Kuchen als Abschiedsmahlzeit gereicht. Dann brachen die Gäste nach und nach auf. Jeder abfahrende Wagen wurde wieder von der Musik "ausgespielt".

Die dörflichen Nachbarn kamen am Abend noch einmal zu einer kleinen Nachfeier ins Hochzeitshaus: "De Kreemel opäte". (=Die Krümel aufessen).

Manchmal wurde noch auf den Kutschwagen hinauf den scheidenden Gästen der nunmehr endgültige Abschiedstrunk gereicht. Während der Hochzeitsfeier standen bis in die Nacht hinein die übrigen Dorfleute als Zuschauer draußen vor den Fenstern der Hochzeitsstube und beobachteten alles, was sich in ihr abspielte. "Hochtied tokicke" war das Vergnügen der nicht Geladenen. Es war ungeschriebenes Gesetz, daß die Fenster nicht verhängt werden durften! Nur zu den Mahlzeiten wurden die Vorhänge zugezogen, was oft schon den Unwillen der "Zukicker" erregte. Der Brautvater oder ein Platzmeister ging öfters mit der Schnapsflasche hinaus, und auch Schüsseln mit Kuchen und Hochzeitsfladen wurden hinausgereicht. Man wollte sich nicht "bereden" lassen. Und es waren ja auch alles Leute, die dem Bauern bei der Arbeit halfen. Sie sollten auch ihren Anteil haben. Man gab gerne. Eine Bauernhochzeit war eben eine Angelegenheit fast des ganzen Dorfes.

Vor der Jahrhundertwende war noch viel alter Volksglaube und altes Brauchtum bei der Hochzeit vorhanden. Reste davon halten sich bis nach dem 1. Weltkrieg erhalten: Die Kunst, gutes Brot zu backen, bemühte sich jedes junge Mädchen schnell zu erlernen. Hieß es doch: "Wer Brot backe kann, kann uck all frieje!" (Im Kreis Stallupönen mußten die jungen Mädchen außer dem Brot backen noch Fuderladen können). Es kam dabei auch sehr darauf an, daß das Brot eine schöne glatte Oberfläche hatte, die keine Risse zeigte. Nach altem Volksglauben würde das Mädchen, welches glattes Brot zu backen verstand, in der Ehe "glatte" d.h. wohlgestaltete Kinder bekommen.

Beim Schütten, d.h. Füllen der Aussteuerbetten wurde sorgfältig darauf geachtet, daß keine "Zankfeder" mit hineinkam. Das hätte Unfrieden zwischen den Eheleuten zur Folge gehabt. - Die Zankfeder ist eine kleine, sehr schmale und sehr harte, fast nadelspitze Feder, die in der äußeren Spitze des Gänseflügels steckt.

Wenn am Hochzeitstag schlechtes Wetter war, so hörte man noch bis zuletzt sagen, die Braut hätte die Katzen schlecht gefüttert.

Bei der Fahrt zur kirchlichen Trauung durfte unterwegs kein Wagen anhalten. Es würde sonst Unglück in der Ehe geben. Geschah unterwegs ein Unfall, indem etwa ein Rad, die Deichsel oder ein anderer Teil des Wagens brach, so deutete das auf sehr schweres Unglück.

Vor dem Altar sollte das Brautpaar "ganz dicht" beieinander stehen, damit nicht "Böses" zwischen es treten konnte. Von diesem "Bösen" hatte man keine bestimmte Vorstellung.

War ein Ehepartner verwitwet, so stand der Geist des Verstorbenen, mit dem er verheiratet gewesen war, unsichtbar zwischen dem Brautpaar.

Kam es vor, daß beim Wechseln der Eheringe vor dem Altar einer der Ringe zu Boden fiel, so deutete das auf großes Unglück in der Ehe, ja vielleicht auf den frühzeitigen Tod von Mann oder Frau. In den ersten Jahren der Jahrhundertwende durfte ein Mädchen, das schon ein Kind geboren hatte, oder ein solches, bei dem eine Schwangerschaft erkennbar war, nicht mit "lebendem" Myrthenkranz vor den Altar treten. Trat es das doch, so konnte es geschehen, daß der Pfarrer ihm ein Taschentuch auf den Kopf deckte. Hingegen ein "toter" Kranz, also ein Kranz aus künstlicher Myrthe, war gestattet.

Ein lustiger Brauch, der auch noch nach dem 1. Weltkrieg geübt wurde, war, daß Braut und Bräutigam beim Weggang vom Altar versuchten, den Partner um sich herumzuführen. Wer sich "umdrehen" ließ, hatte das **Regiment in der Ehe verloren**. Die ganze Hochzeitsgesellschaft paßte gespannt auf diesen Augen-

blick auf. Nicht selten entstand zwischen den Brautleuten bei dem Versuch, den Partner "herumzudrehen", eine richtige Rangelei. Die schlaue Braut hatte während der Trauung ihren Fuß unauffällig ein ganz kleines bißchen auf den des Bräutigams gestellt."

Ergänzend hierzu noch weitere Bräuche, jedoch verkürzt wiedergegeben, da einiges bereits im vorhergehenden Bericht stand, aus: Heimatkalender f.d.Kreis Stallupönen, 1928, S. 71-75.

Ostpreußische Hochzeitsbräuche

Plauderei von Charlotte Wüstendörfer-Königsberg

Hochtid, Hochtid, Hochtid ös hide!

Alle Glocken trückt de Küster

Injesejnet heft de Priester.

Hans un Grete bi de Tru,

Hans un Grete sönd Mann un Fru!

Du lieber Himmel! Was muß ein Mädchen im schönen Ostpreußenlande nicht alles bedenken und tun, daß der Freier nicht umdreht, oder daß sie keine unglückliche Liebe bekommt, oder daß sie überhaupt heiraten kann! Sie muß die Stricknadel immer zu Ende abstricken, darf keine Männerhüte aufsetzen, nie die Butter anschneiden, damit sie nicht noch sieben Jahre länger zu warten braucht. Sie muß immer erst den Zucker und dann den "Schmand" in den Kaffee tun, über sieben Zäune springen, wenn sie eine Feder liegen sieht (um sie aufzuheben), einen Scheffel Strümpfe stricken, Brotschneiden und Mus kochen können, und das alles unter der Voraussetzung, daß sie gleich nach ihrer Geburt in ein getragenes Männerhemd gewickelt worden ist! Das Beste aber ist, sie näht "Ihm" das Herz fest, das heißt, sie näht ihm auf seine Bitte etwas an seiner Garderobe zurecht, am besten während er das Kleidungsstück anhat. Dann ist sein Schicksal besiegelt, und er kann nicht mehr von ihr los, oder - wehe ihm, denn es reut ihn sein ganzes Leben lang.

...Das Brautkleid ist schon vorher gemacht. Beim Anpassen mußte alles geheftet werden, ja nicht mit Stecknadeln gesteckt. Die hätten das Glück zerstoßen. Und der Bräutigam hat auch ein paar Stiche nähen müssen, um es desto fester zu sichern. Und bei all diesen Vorbereitungen geht die Braut tatenlos und unruhig umher. Sie wird überall fortgeschickt. Sie darf nicht helfen. Sie würde sonst ihr ganzes Leben lang keine Feierstunde haben. Nicht einmal ihre neue Wohnung hat sie sehen dürfen. Denn das bringt Unglück.

Aber auch dieser Tag vergeht. Und endlich kann sie geschmückt werden. Es gilt für ein großes Unglück, wenn der Bräutigam das Brautkleid oder den Schleier oder gar den Kranz oder die ganze geschmückte Braut zu sehen bekommt, ehe sie in den Wagen steigt. Das ist der reine Segen; denn es gehören Dinge zum Brautschmuck, die er nun wirklich nicht sehen darf. In den linken Schuh kommt ein Pfennig, damit das Wirtschaftsgeld immer langt. Und auf der bloßen Haut in ihrem Busen verwahrt die Braut ein kleines Stückchen Zucker. Das tut sie ihm heimlich in den Kaffee, damit er sie im ganzen Leben so lieb behält, wie am ersten Tage. Der Brautkranz wird erst im letzten Augenblick gewunden und aufgesetzt. Er muß ganz frisch sein. Die Braut müßte ja noch im selben Jahre sterben, wenn ein verdorrtes Ästchen daran wäre. Aus demselben Grunde darf sie auch nicht mit Schimmeln zur Trauung fahren. Auf dem Wege aus der Kirche darf die Braut sich nicht umsehen, damit sie nicht Heimweh nach dem Elternhause bekommt.

Im Hochzeitshause steht alles zum Empfang bereit. Die Musikanten blasen einen Choral, und mit großem Glückwunschgeschrei werden Brot und Salz und ein Krug Bier, das der Bräutigam feierlichst austrinkt, in den Wagen gereicht. Und nun kommt der fröhlichste Teil der Hochzeitsfeier, das Schmausen und Tanzen. Dabei ist das Tanzen entschieden die wichtigere Aufgabe der Gäste, denn von ihrer Ausdauer in dieser edlen Kunst hängt es ab, ob das junge Paar glücklich wird oder nicht. Es müssen alle Gäste tanzen ohne Altersunterschied, und wenn es eine einzige Tour unter Schnaufen und Pusten ist. Zum mindesten muß aber der Brauttanz getanzt werden. Zwei Stühle werden in die Mitte gestellt. Das Brautpaar nimmt darauf Platz, und die Braut bekommt zwei Teller in die Hand. Nun holen die Brautjungfern alle Tänzer, die Brautführer alle Tänzerinnen, tanzen vorbei, und jeder läßt sein Hochzeitsgeschenk in klingender Münze in den oberen Teller fallen. Die Braut wirft es rasch in den unteren, damit niemand weiß, was der andere gegeben hat. - Die Musikanten sind höchst wichtige Personen und erhalten von allen guten Dingen ihr reichliches Teil, ohne daß sie der Kochfrau ihren Obulus zu entrichten brauchen, wenn sie mit bekränztem Kochlöffel herumgeht und Lob und Trinkgeld sammelt. - (Nicht selten heißt es:)

Renat bring dem Aemmer rön! Dem Musikant ward oasig!

Ja, ein Musikantenmagen verträgt nicht alles, besonders nicht, wenn die alkoholischen Genüsse unbeschränkt sind. Doch auch anderen Gästen kann es schlimm ergehen. So weiß ich von einer Hochzeit, da konnte das junge Ehepaar sich nicht in dem schön bekränzten Brautgemach zur Ruhe begeben, weil ein Gast in einem sehr elenden Zustande dort Schutz gesucht hatte. -

Zur Konfirmation, die wesentlich kleiner gefeiert wurde als eine Hochzeit, hatten die Mädchen bereits Myrthe angesteckt. Manches Geschenk bestand u.a. in einem Topf Myrthe, damit sie später als Braut daran keinen Mangel hatten. Zum Glück hatte manche Bäuerin wie Maria Neumann in Oblauken (Oblau) vortreffliche Myrthe in ihrem Hausgarten. Kein Wunder, daß es sich herumsprach, gern half sie den Bräuten in der näheren und weiteren Umgebung aus ihrer Verlegenheit.

Nicht ganz so große Vorbereitungen wie eine Hochzeit erforderte ein Begräbnis in unserer Heimat. War jemand gestorben, wurde ein Zimmer für den Toten ausgeräumt, in dem er bis zur Beerdigung, die gewöhnlich drei Tage später war, liegen mußte; Leichenhallen gab es auf den Landfriedhöfen noch nicht. Schwierig war es im Sommer zu verhindern, daß der Tote zu rasch verweste. Um den Raum möglichst kühl zu halten, wurden die Gardinen zugezogen und Eisblöcke in den Raum gestellt. Eis hatten damals viele Geschäfte, um bestimmte Lebensmittel oder Getränke zu kühlen; so führten auch die pferdebespannten Bierwagen, die in Stadt- und Land fuhren, immer Eis mit, das bei der Sommerwärme laufend vom Wagen tropfte.

Beim Tischler wurde ein maßgerechter Sarg bestellt. Weniger bemittelte nahmen statt Eiche einen Fichtensarg.- Der Bestattung schloß sich immer ein Festschmaus an, zu dem auch Alkohol gereicht wurde. Es ging dann auch ohne Musik und Tanz bald ganz vergnügt zu; der Tote hatte es sich meist schon zu seinen Lebzeiten ausbedungen, daß zu seinem Gedächtnis gefeiert werden sollte. Außerdem - wann kam sonst schon die liebe Verwandtschaft in dieser Vollzähligkeit zusammen?



Jahrmarktsrummel.

Abb.85 Jahrmarktsrummel in Stallupönen. Im Hintergrund die Luisenschule, rechts die ev. Kirche. (Entnommen aus: Heimatkalender f.d.Krs. St. von 1928, S.20)

Herbstjahrmarkt in Stallupönen

Jedes Jahr im Oktober fand in Stallupönen der Herbstjahrmarkt statt, für kleine und große Leute eine willkommene Unterbrechung des täglichen "Einerleis". Bei uns Kindern war es üblich, vor allem die liebe Verwandtschaft nach "Rummelgeld" abzuklappern. Mit großem Verständnis bekam man immer etwas in die Hand gedrückt - auch wenn es nur "Dittchens" (10 Pf-Stücke) waren.

In allen Kinderkarussells konnte man für 20-30 Pf mitfahren, die nervenkitzelnde Achterbahn war allerdings teurer - aber die sparte man sich sowieso besser auf, um mit wenigstens einem Elternteil in ihr mitzufahren. Während die Karussells vorwiegend auf dem Neuen Markt standen, zogen sich die vielen Buden bis zum Altstädtschen Markt (in den dreißiger Jahren zum "Adolf-Hitler-Platz" umfunktioniert) herunter. Und was es da alles zu kaufen gab! Uns Kinder interessierten aus naheliegenden Gründen zunächst die farbenprächtigen und so vielversprechend duftenden Leckereien für den Magen - mir hatte es besonders immer der rote La-

kritz angetan.- Der Unterschied zu den heutigen Märkten war der, daß vor allem an die zahlreiche Landkundschaft gedacht wurde. So gab es viele Schlorren, Klumpen, feste Schuhe, wollene Socken, Arbeitskleidung, Joppen - dann Peitschen der verschiedensten Größen und Formen, Zaumzeug, Gebisse, Leinen, Geschirre usw. für die Pferde zu kaufen.

Kräftige Männer konnten an "Hau dem Lukas" nicht vorbeigehen. Besonders faszinierend fand ich als Junge die Ankündigung einer Schaubude: Die Frau mit den drei Beinen. Wegen Geldmangel gingen wir Kinder meist an den Würfel- und Schießbuden vorbei, obwohl so ein großer Teddy nicht zu verachten gewesen wäre. Einfache Kinderkarussells wurden im Inneren mit einem Pferd wie ein Roßwerk angetrieben; ich hielt mich mal stundenlang in einem auf, bei dem wir Jungs "von der Straße" diese Arbeit mit Freude übernahmen. Für dreimal schieben durfte man einmal mitfahren!

Einige Kinderspiele aus der Heimat möchte ich hier bringen, ehe sie ganz der Vergessenheit anheimfallen. Meine Mutter schrieb sie mir noch mit 85 Jahren aus dem Gedächtnis auf:

Kinderspiele

von Margarete Wendrich, geb. Laubmeyer (*10.8.00 in Curland, Krs. Darkehmen)

Vor Spielbeginn stellen sich alle Kinder im Kreis herum. Dann wird bei einem Kind begonnen mit Abzählen um zu wissen, wer das Spiel anfängt, auch zum Auffüllen einer Mannschaft u.ä.

Gebräuchliche Abzählverse waren:

Eene, mene, mu, raus bist du! Oder: Eine Bauersfrau kocht Rüben, eine Bauersfrau kocht Speck, und du mußt weg! Oder: Eene, mene, minke, tinke, rede, rode, rollke, tollke, striggel, straggel, weg!

Vögelchen piep! In einem Raum werden einem Kind die Augen verbunden. Es erhält zwei Kochlöffel und muß damit versuchen, ein Kind zu berühren und sagt dazu: "Vögelchen piep!" Das berührte Kind verstellt die Stimme und sagt: "Piep". Sowie es erraten wird, werden ihm jetzt die Augen verbunden und das Spiel geht weiter, bis es nun jemand erkennt.

Der Mond ist rund... Die Kinder sitzen im Kreis auf Stühlen. Einer fängt an, in der Luft zu zeichnen, wobei er spricht: "Der Mond ist rund, der Mond ist rund und hat zwei Augen, Nas und Mund.- Der nächste macht es nach. Es ist aber z.B. nur richtig, wenn er dabei auch wie der Vormacher die Beine übereinandergeschlagen hatte. Es muß also scharf beobachtet werden. Wer es genau nachmachen kann, ist der nächste Vormacher, vielleicht diesmal in Verbindung mit dem Wippen eines Fußes? Je länger das Spiel dauert, desto schwieriger wird es, aber schließlich ist auch noch der linke Arm mit den Fingern da...

Dreht euch nicht um, der Plumpsack geht rum... Dazu stehen alle mit dem Gesicht nach innen im Kreis, nur der Plumpsack geht außen herum und läßt bei einem Kind das Taschentuch fallen. Dieses muß es aufheben und versuchen ihn anzuschlagen, bevor er wieder auf seinem ursprünglichen Platz ist. Geling es nicht, mußte er nun der Plumpsack sein.

Alles was Federn hat fliegt hoch! Von den im Kreis sitzenden sagt einer: "Alles, was Federn hat, fliegt hoch! Störche fliegen (hierbei mußten alle immer wieder ihre Arme hochheben); nach einigen wirklich flugbaren Geschöpfen kommt auch: "Frösche fliegen hoch! usw. Wer dabei auch seinen Arm hochnahm, mußte ein kleines Pfand geben, wie z.B. eine Zopfspange, einen Gürtel, ein Taschenmesser, ein Geldstück u.ä.

Pfänder einlösen: Dieses brachte meist besonderen Spaß. Hierzu saß einer auf einem Stuhl, hinter ihm stand jemand, der die Pfänder nicht sehen durfte. Das auf dem Stuhl sitzende Kind hatte alle Pfänder auf seinem Schoß, faßte eins und sagte: "Was soll der tun, dessen Pfand ich habe in meiner rechten Hand?" Das Kind hinter dem Stuhl mußte sich nun jeweils etwas ausdenken, wie z.B. : Vor die Tür gehen und dreimal "Kikeriki" rufen; einem Kind eine Ohrfeige oder einen Kuß geben; zweimal ums Haus laufen; ein Lied anstimmen; ein Gedicht aufsagen; drei Fragen auf Ehr und Gewissen beantworten; drei Fragen hinter der Tür beantworten (hierzu mußte er lediglich hinter der Tür mit "Ja" oder "Nein" auf die Fragen antworten, die er nicht kannte. War man sich über die Frage einig, wurde ihm nur zugerufen: "Frage eins?" usw.

Es kommt ein Schiff aus England gefahren... Die Kinder sitzen im Kreis auf Stühlen. Einer fängt an zu fragen: "Es kommt ein Schiff aus England gefahren, was hat' s geladen?" Er wirft einem Kind ein geknotetes Taschentuch unter Nennung des betreffenden Vornamens zu. Dieses Kind antwortet richtig, wenn es Schuhe sagt und dabei diese anfaßt. Wer es falsch macht, muß ein Pfand geben.

Was bringt die Zeitung? Der Gefragte mußte schnell ein Wort mit der Endung "ung" nennen, wie z.B. Verlobung, Rettung, Rechnung... Wer nicht antworten konnte, mußte ein Pfand geben. Die Fragen wurden im

Laufe des Spiels neu gestellt, wie z.B.: Was bringt die Mutter? (Butter, Zucker, Tücher)...

Spiele im Freien:

Böckchen, Böckchen schiele nicht....: Ein Kind ist freiwillig oder durch das Abzählen das Böckchen. Dahinter stellen sich die Kinder zu zweit auf. Wenn das Böckchen spricht: "Böckchen, Böckchen schiele nicht, eins, zwei drei!" dann läuft das hinterste Paar los, aber auf jeder Seite einer und versucht, sich vor das Böckchen zu stellen. Das Böckchen aber hat die Aufgabe, ein herankommendes Kind zu greifen und sich mit dem paarweise aufzustellen. Geling es, mußte der übriggebliebene Spieler jetzt das Böckchen sein.

Saurer Hering. Der saure Hering steht an einem Strich, der 20 m von der anderen Linie entfernt ist, an der die übrigen Spieler stehen. Die Aufgabe besteht darin, den sauren Hering zu kriegen. Dazu mußte dieser sich mit dem Rücken zu den Kindern umdrehen. Diese rennen los, müssen aber, sowie sich der saure Hering umdreht, stillstehen. Dabei gibt es recht komische Figuren. Manche stehen auf einem Bein, andere haben die Arme hoch oder seitlich... Natürlich darf er sich mehrmals umdrehen. Wer ihn erwischte, durfte dann selber saurer Hering sein.

Kaiser, König, Edelmann....: Ballspiele waren sehr beliebt. Wenn nur 5-6 Kinder zusammenkommen, eignet sich dieses Spiel gut. Die Kinder stellen sich im Kreise auf, wobei sie auf Wurfweite auseinandergehen. Jedes Kind zieht nun mit einem Stock um sich herum einen Kreis. Mit Hilfe eines Abzählverses ist zu ermitteln, wer Kaiser, König, Edelmann, Bürger, Bauer und Bettelmann ist. Der Bettelmann erhält den Ball und wirft ihn einem Kind mit Nennung des Titels zu. Sowie das betreffende Kind den Ball nicht fängt, muß es seinen Platz dem Werfer überlassen, es erfolgt ein Platztausch.

Jäger und Hase: Bei mehr Spielern bietet sich diese Form an. Eine Partei sind die Jäger, die anderen die Hasen. Die Hasen erhalten etwa eine Fläche von 6x12 m, die Jäger stehen an den Längsseiten und versuchen die Hasen abzuschießen. Sowie es einem Hasen gelingt, den Ball zu fangen, darf er seinerseits einen Jäger abschießen, der dann bei erfolgtem Abschuß zum Hasen wird.- Hierbei gibt es verschiedene Variationen, die bei Spielbeginn eindeutig geklärt sein müssen. Auf alle Fälle muß sichergestellt sein, daß nach einer gewissen Zeit ein Spielfeldwechsel erfolgt.



Abb.86 Margot Feyerabend, Tochter des Domänenpächters Kurt Feyerabend, schreckte in der Außenwirtschaft vor nichts zurück. Trotzdem sie eine passionierte Reiterin und ein Pferdefreund war, stieg sie mit Begeisterung auf den neu angeschafften Hanomag (35 PS)-Trecker und schälte die Haferstoppel um.- Deutlich sichtbar ist hier die damals auch bei den Lanz-Bulldogs übliche Eisenbereifung für den Acker. Ende August 1931.

Die Verwendung des Treckers in der Landwirtschaft

Ähnlich wie in den USA, aber mit zeitlicher Verzögerung, verdrängte der Trecker die tierische Zugkraft auch in Europa (aus: Finckenstein, Graf H.W., S.287):

a) in Europa: 1930 auf je 1277 ha landw. Nutzfl. 1 Trecker	b) in USA: 1930 auf je 217 ha landw. Nutzfl.
1939 auf je 615 ha landw. Nutzfl. 1 Trecker	1939 auf je 138 ha landw. Nutzfl.
1950 auf je 171 ha landw. Nutzfl. 1 Trecker	1950 auf je 53 ha landw. Nutzfl.

Auch wenn im Jahre 1930 in Europa noch das Hauptgewicht auf der tierischen Zugkraft lag, setz-

setzte mit diesem Zeitpunkt die Mechanisierung vor allem in den größeren landwirtschaftlichen Betrieben voll ein. Eine ähnliche Entwicklung war beim PKW- und LKWverkehr zu beobachten. Bedeutende Impulse gingen vom Bau der Autobahnen aus - und von dem in Aussicht gestellten Wagen für das ganze Volk von knapp 1000 RM.

Der "Ur-Käfer" lernte das Laufen

Im Oktober 1935 verließ der 1. Prototyp die Ifftrierwerkstatt von F. Porsche

Am 22. Juni 1934 kam es zu einem Vertrag zwischen dem Reichsverband der Automobilindustrie und dem Autokonstrukteur Porsche über den Bau eines Prototyps. Der Konstrukteur bezeichnete ihn mit "Porsche Typ 60". Sehr bescheiden waren die finanziellen Mittel, die Ferdinand Porsche in dem Vertrag mit dem Reichsverband der Automobilindustrie im Juni 1934 zur Entwicklung des Volkswagens zugestanden wurden. Im Punkt fünf des Vertrages heißt es, daß Dr. Porsche für die geleisteten Arbeiten (einschließlich Bezahlung der Angestellten, Lichtpausen, Zeichnermaterial, Miete und Steuern) "nicht über 20 000 Mark je Monat" verrechnen dürfe.

Nur "insgesamt zehn Monate" ließ der Verband der Automobilindustrie dem Konstrukteur Porsche Zeit, die gestellte Aufgabe zu lösen "und den Versuchswagen in dieser Frist fertigzustellen". Knallhart gaben die

Herren der Automobilindustrie den Preis für den Volkswagen vor. In dem Vertrag heißt es unter Punkt drei: "Die Kalkulationen sind aufzubauen auf einem Gestehungspreis von 900 Mark je Wagen bei einer Serie von 50 000 Stück." Der Vertrag wurde unter der Prämisse geschlossen: "...um die Motorisierung des deutschen Volkes auf Grundlage einer Gemeinschaftsarbeit unter Einsatz der besten Kräfte des deutschen Automobilwesens mit allen Mitteln zum Wohle des Deutschen Reiches zu fördern".

Die rein technischen Daten für den Volkswagen, die in dem Vertrag nicht enthalten sind, wurden unter anderem mit folgenden Ziffern festgelegt:

Höchstleistung 26 PS,
Höchstzahl 3500 je Minute,
Leergewicht 650 kg,
Höchstgeschwindigkeit 100 km/h,
Steigfähigkeit 30 % und Verbrauch 8 Liter/100 km. Mehrere Lösungsmöglichkeiten wurden dann getestet. 1941 hat der Wagen einen Vierzylinder-Boxer-motor, ist luftgekühlt und bringt bei 3000

Die Deutsche Arbeitsfront



N · S G E M E I N S C H A F T
Kraft durch Freude

Gauleitung Ostpreußen
Kreisleitung Wehlau

Der Arbeitsamt

Abtlg.

Wehlau, den 21. August 1941
Bd. Nr. 12

An
den Feldwebel
Herrn H ü b n e r
Muth 2 über Weimar

Stab/Flg.-Ers.- Abtlg.

Betr.: KdF-Wagen, Ihr Schreiben vom 14. ds. Mts.

Habe Ihren Antrag betreffs Umbestellung des KdF-Wagens auf Cabrio-Limousine nach Königsberg weitergereicht. Sobald ich von dort Nachricht erhalte, gebe ich Ihnen darüber Bescheid.

Von der Bank der ostpr. Landschaft sind bis jetzt zwei Sparkarten im Werte von insgesamt RM. 520.- eingereicht worden. nach meiner Erkundung bei der Bank, soll die 3. Sparkarte im Werte von RM. 270.- noch in dieser Woche hier eingereicht werden. Sie erhalten also die Liefernummer Ihres KdF-Wagens.

Heil Hitler! i. V.

Der Kreiswart

Abb. 87 Schreiben der KdF-Kreisdienststelle Wehlau vom 21.8.1941 an den Feldwebel Heinz Hübner (Ehemann der Lotte-Lore, geb. Muth aus Kisseln). In einem weiteren Schreiben vom 27.7.1942, diesmal an die Ebenroder Anschrift, Rathausstr. 2 gerichtet, wurde der Eingang der 4. Sparkarte bestätigt, um Ansparung einer neuen gebeten. (siehe Anhang, S. 577)

Umdrehungen in der Minute 23,5 PS auf die Straße.

Die erste Probefahrt fand im Oktober 1935 statt. Schon zwölf Monate später, im Oktober 1936, fand

die erste offizielle Testfahrt dreier Prototypen durch ganz Deutschland mit je 50 000 km eine wunderbare Rechtfertigung des späteren Werbeslogans: "Er läuft und läuft und läuft." Es war die wohl damals größte zusammenhängende Testfahrt der Automobilindustrie. Dr.-Ing. h.c. F. Porsche hatte sein überragendes Können in den Dienst des Volkes gestellt; besonders aber die Nachkriegszeit machte seinen "Käfer" populär, der aufgrund seiner Anspruchslosigkeit auch heute noch nicht von den Straßen verschwunden ist.-

Am 26. Mai 1938 wurde der Grundstein für das Volkswagenwerk auf den Wiesen bei Fallersleben gelegt. Der Ausbruch des 2. Weltkrieges am 1.9.1939 machte einen dicken Strich durch die Planung der Automobilbauer. Als das Werk produzierte, war die Wehrmacht der Abnehmer dieser Wagen, die sich an allen Fronten bewährten. Infolge der steigenden Materialkosten stiegen auch die Preise für diese Wagen, wie aus der Anforderung einer 5. Sparkarte (die je 250,-RM betrugen) mit Schreiben vom 27.7.1942 an den Feldwebel Hübner hervorgeht:

"Der Preis des von Ihnen gewünschten Wagens setzt sich wie folgt zusammen:

- a) Kaufpreis ab Werk in Höhe von RM 990,-
- b) Nebenkosten lt. Merkblatt Ziff.8 von vorläufig RM 260,-"

Zu den vielen Landsleuten, die auf einen preiswerten Volkswagen sparten, gehörte auch mein Vater. Er hatte den Preis für den Wagen Anfang des Krieges bezahlt, wurde aber mit der Lieferung noch vertröstet. Dann erlebte er eines Tages eine böse Überraschung: Die erste Steuer war für den Wagen fällig! So geschehen im Jahre 1943.-

Um 1938/39 kam mein Vater Paul Wendrich (*22.6.1899 in Kisseln) mit einem sorgenvollen Gesicht nach Hause: Die neue Autobahn von Königsberg nach Eydtkau (Eydtkuhn) war projektiert worden. Am Dorf Mühlengarten (Milluhnen) über Kersten (Kerstuppen) sollte die Trasse mitten durch unser Land weiter am Gutshof Kisseln vorbei nach Osten gehen.- Ein entsetzlicher Gedanke! Der Kriegsausbruch verhinderte den Bau, allerdings auch unser Verbleiben in der Heimat.

Eines Volkes Zukunft liegt in seinen Kindern...

Schon kurz nach der Machtergreifung durch die NSDAP wurden Familien mit mehreren Kindern durch Beihilfen, Kinderlandverschickungen, Patenschaften u.ä. gefördert. Auch wenn die Kinderanzahl, vor allem in den Ostgebieten des deutschen Reiches noch deutlich über der Todesrate der Bevölkerung lag, war die Lage in den Großstädten eine andere; diese brauchten einen verstärkten Zuzug vom Lande, nur um ihre Bevölkerungszahl zu halten.- Ein besonders krasses Beispiel bot der Nachbar Frankreich, dessen Geburtenzahlen zwischen den Kriegen derartig absanken, daß mit Recht von einer sterbenden Nation gesprochen wurde.

Schon für die Selbsterhaltung eines Volkes ist es notwendig, kinderreichen Familien besondere Vergün-

stigungen einzuräumen, das Ansehen und die rechtzeitige Ausbildung der künftigen Mütter zu fördern. So wurde in den Mädchen-Abschlußklassen das Fach "Säuglingspflege" unterrichtet und u.a. die Möglichkeit gegeben, später an Mütterschulungslehrgängen teilzunehmen.

Abb.88 Bescheinigung für Fräulein Lotte-Lore Muth, daß sie an einem Mütterschulungslehrgang für Erziehungsfragen und Basteln in Stallupönen vom 20.2. bis 15.3.1937 mit insgesamt 10 Doppelstunden teilgenommen hat.



Reichsmütterdienst im Deutschen Frauenwerk



Ich bestätige hiermit, daß
Fräulein Lotte-Lore Muth
an dem Mütterschulungslehrgang
in Stallupönen
am 20.2. bis 15.3.
mit insgesamt 10 Doppelstunden
teilgenommen hat.

Stallupönen, 15. März 1937

Ein Ehrenkreuz für die Deutsche Mutter, das sogenannte **Mutterkreuz**, das am 16.12.1938 dreistufig für vier und mehr Kinder gestiftet wurde - ging auf das Vorbild der dreiklassigen franz. Medaille de la Famille Francaise vom 26.5.1920 zurück.- Seit dem 8.7.1944 gibt es in der Sowjet-Union eine Mutterschaftsmedaille (5-6 Kinder), einen Mutterschaftsorden (7-9 Kinder) und der höchste Orden (10 Kinder und mehr) schließt gleichzeitig den Titel "Mutterheldin" mit ein - ähnlich sieht es in den anderen kommunistischen Staaten aus.

Zur Umbenennung der Ortsnamen

Hierbei sind in den dreißiger Jahren drei Perioden zu benennen:

1. Anfang der dreißiger Jahre (keine genaue Jahreszahl bekannt) erfolgt die Eingliederung von kleineren Dörfern zu größeren Gemeinden:
 - a) Die Dörfer Dozuhn und Skarullen werden zu Uszballen geschlagen, die Großgemeinde heißt seitdem Bruchhöfen.
 - b) Der Gutsbezirk Kisseln und das Dorf Oblauken werden zu Gawehnen geschlagen, die Großgemeinde heißt Scharfeneck; das Dorf Reckeln ist amtlich erst am 1.10.37 zu Scharfeneck gekommen - eine Zusammenarbeit bestand jedoch schon vorher, vor allem durch die gemeinsame Schule in Reckeln.
 - c) Das Dorf Jogeln kam 1.4.1937 zur Gemeinde Göritten.
2. Das Dorf Rudszen hieß ab 17.9.1936 Rudschen.
Das Dorf Skrudszen hieß ab 17.9.1936 Skrudschen.
3. Die allgemeine Umbenennung der Ortsnamen fand mit Wirkung vom 16.7.1938 statt; nachfolgend die Orte des Kirchspiels und des Marktfleckens Stallupönen; zur Information befinden sich hinter den Orten die Einwohnerzahlen der letzten Volkszählung vom 17. Mai 1939.

Stadt Ebenrode (Stallupönen)		6608 E		
1 Alexbrück (Alexkehmen)	367	7 Lengfriede (Skrudschen)	191	
2 Berningen (Berninglauken)	120	8 Scharfeneck (Gawehnen)	271	
3 Bruchhöfen (Uszballen)	338	mit Kisseln, Oblau		
mit Muldau (Dozuhn)		(Oblauken) und Reckeln		
und Ebenflur (Skarullen)		9 Ialfriede (Rudschen)	73	
4 Göritten	467	10 Ulmenau (Puplauken)	42	
mit Domäne Junkerwald,		11 Wickenfeld (Wicknaweitschen)	156	
Schäferei und Jogeln				
5 Grünweide (Dopönen)	300	Kirchspiel insgesamt	2560 Einwohner	
6 Haldenau (Kallweitschen)	235	Stadt Ebenrode	6608	"
mit Kl.-Haldenau (Williothen)		Kreis Ebenrode	40 823	"
und Domäne Hornbruch				
(Ragoszballen)				

Über die unselige politische Entwicklung mit Polen schreibt Bruno Schumacher in: Geschichte Ost- und Westpreußens, S.317/318 folgendes:

"Aufsehen erregte der Abschluß eines deutsch-polnischen Nichtangriffspaktes am 26. Januar 1934. Eine neue Epoche der Beziehungen zwischen den beiden Nachbarstaaten schien eingeleitet zu sein. Denn der beiderseitige Verzicht auf Gewaltanwendung konnte den Weg zu verständnisvollen Verhandlungen über die Probleme eröffnen, die als schwere Hypothek des Versailler Vertrages auf dem deutsch-polnischen Verhältnis ruhten. Die Bereitschaft zu Kompromissen zeichnete sich jedoch nicht ab. Als Hitler in einem Gespräch mit dem Berliner Botschafter Polens, Lipski, am 23. Mai 1935 den Vorschlag machte, die Abtrennung Ostpreußens durch den Bau einer besonderen, der Durchfahrt durch Pommerellen dienenden **Eisenbahnlinie und Autobahn** aufzuheben, ging Warschau auf diese Anregung auch dann nicht ein, als sie im September desselben Jahres von dem damaligen Generalinspekteur des deutschen Straßenwesens, Dr. Todt, bei einem Besuch in der polnischen Hauptstadt wiederholt wurde. Als von deutscher Seite dieser Vorschlag später, im Herbst 1938, erneuert wurde, waren die Situation und das potentielle Verhältnis zwischen den Nachbarn verändert.

Ein unseliger Stern verdunkelte das Schicksal beider Völker. Jene frühen Fühlungsnahmen auf diplomatischer Ebene sind erst jetzt aus den Akten bekanntgeworden, aber bereits damals ließ das eine und andere Geschehen die Öffentlichkeit aufhorchen. Wohl sollte der publizistische Kampf durch den Abschluß eines Presseabkommens am 24. Februar 1934 eingestellt werden, eine Verabredung, welche in der zentral geleiteten deutschen Presse leichter als in der polnischen Presse zu beachten war. Neben manchen unermüdlichen

Vertretern einer deutsch-polnischen Verständigung, wie Wl. Studnicki und St. Mackiewicz, meldeten sich jene Stimmen wieder, die im "Westmarkenverein" oder in den Aufständischenverbänden unentwegt für die Verschärfung von Differenzen arbeiteten. Auch auf wissenschaftlichem Gebiet wollte keine Beruhigung eintreten: das 1933 erschienene deutsche Sammelwerk "Deutschland und Polen", in dem hervorragende deutsche Wissenschaftler die 1000jährige deutsch-polnische Schicksalsgemeinschaft hervorgehoben hatten, wurde in Polen verboten; dafür erschienen 1934 das Buch von J. Giertych: "Jenseits des nördlichen Grenzgürtels", das den polnischen Anspruch auf Ostpreußen vertrat, und 1937 das Buch von J. Feldman "Der deutsch-polnische Gegensatz in der Geschichte". Wie sollte auch die Kündigung des Minderheitenschutzvertrages durch Polen am 13.9.1934 verstanden werden, der den Versuch einer internationalen Regelung der Minderheitenfragen darstellte, und dessen Annahme einst von den Großen Mächten zur Vorbedingung für die Gründung des neuen polnischen Staates gemacht worden war. Die Möglichkeiten für einen Ausgleich der Standpunkte wurden immer mehr verschüttet. Auf beiden Seiten wuchsen Machtpläne empor, die in einer tragischen Übersteigerung gipfelten..."

Die kurzen, wenigen Jahre der guten wirtschaftlichen Entwicklung erfuhren zwar durch die Rückkehr des Memellandes (23.3.1939) eine erfreuliche Krönung, der jedoch am 1.9.1939 durch den Krieg mit Polen und den Beginn des 2. Weltkrieges der Niedergang und im Oktober 1944 die Flucht und die Vertreibung folgte.

Der 2. Weltkrieg und die Flucht aus der Heimat

Auch wenn sich im Sommer 1939 der politische Horizont verfinsterte, so glaubte zumindest auf dem Lande kaum jemand an Krieg; man war zu sehr mit dem Einbringen der Ernte beschäftigt. Als es am 1.9.1939 doch kam, traten in der gesamten Bevölkerung düstere Ahnungen auf.

Im Gegensatz zum 1. Weltkrieg zogen die Männer unserer Heimat ohne Begeisterung in den Krieg, der wider Erwarten der Ausgang für den 2. Weltkrieg wurde. Die Männer schieden schweren Herzens - die Ernte war erst zum Teil eingebracht, ihre Bergung durch den Mangel an Arbeitskräften gefährdet; nur Kinder, alte Männer und Frauen blieben zurück. Es ging dann doch besser als gedacht: Bis Ende September lag ein ausgedehntes Hoch über Ostpreußen, das ein wunderbar warmes und trockenes Wetter produzierte - auch gelang es, hier und da Soldaten zur Erntehilfe anzufordern. Auch mein Vater war eingezogen, in diesen Fällen lag die Verantwortung bei den Frauen; viele waren gezwungen, Männerarbeit zu übernehmen. Der Treckerfahrer Franz Gramstat war wie auch der Inspektor Fritz Sanio (*31.1.1909) u.a. eingezogen worden. Da sprang die Tochter Brigitte Muth (*7.5.1920 in Testorf/Holstein) ein. Sie übernahm ein Jahr lang die recht schwere Arbeit mit dem Lanz-Bulldog und die Beaufsichtigung der Arbeiten auf dem Felde. Schon das Anwerfen des Lanz-Bulldogs war schwer: Erst mußte der Glühkopf mit einer Lötlampe vorgeheizt werden, dann war ein Schwungrad kräftig mit der Hand zu drehen, bis der Glühkopfmotor ansprang. Ferner ein kaum gefederter Sitz und eiserne Bereifung, die jeden Stoß weitergab, dazu ein schwer drehendes Lenkrad - und natürlich keine Fahrerkabine, wie man es heute bei den Treckern findet. Unsägliches wurde von unseren Frauen geleistet, sei es in der Heimat - oder später als Treckwagenfahrerin auf der Flucht.



Etwa Mitte Oktober 1939 gab es polnische Kriegsgefangene. Für unseren Hof waren fünf zugesagt - doch erst mußte ein sicherer Raum dafür hergerichtet werden: Anfertigung und Einbetonierung eines eisernen Gitters vor dem Fenster und ähnlich kam ein schwerer eiserner Bügel vor die äußere Tür. Die zugewiesenen Polen kannten zwar die Landarbeit, aber das größte Problem war die

Abb. 89 Polnische Kriegsgefangene am Eingang ihrer Unterkunft vor einem Muth'schen Insthaus in Kisseln. Am Eingang hängt links der "Kisselner Briefkasten". Die Insthäuser legen alle westlich der Chaussee gegenüber dem Hof. 213

die Verständigung. Da niemand polnisch konnte, mußte alles vorgemacht werden, wobei mit "Händen und Füßen" geredet wurde. Nachts schloß sie der deutsche Wachmann (ein Soldat, der nicht mehr kriegstauglich war) und bei Muth's in Kisseln wohnte, immer ein. Inzwischen hatten unsere Nachbarn Zivilpolen erhalten, junge Leute, die zur Arbeit nach Ostpreußen verpflichtet worden waren. Diese waren nach Feierabend öfter mit unseren Kriegsgefangenen zusammen - was der Wachmann ungern sah.

Im Frühjahr 1940, mein Vater war als Betriebsleiter zunächst vom Wehrdienst freigestellt worden, war plötzlich in einer Nacht vom Stallgebäude herkommend ein großes Geschrei. Es kam aus der Gefangenen-Unterkunft. Was war passiert? Ein Eisenstab des Gitters war mit der Eisensäge säuberlich durchsägt worden und vier Polen waren ausgebrochen! Der zurückgebliebene Gefangene, etwas älter als die anderen, hatte mit seinem Bauch wohl nicht durch die Gitteröffnung gepaßt. Dieser hatte wohl mit der Zeit Angst bekommen, evtl. bei Nichtmeldung zur Rechenschaft gezogen zu werden. Bei der Vernehmung, der ein Dolmetscher angehörte, kam heraus, daß die Zivilpolen vom Nachbarn den Eisenstab durchsägt hatten und seine Kameraden auf dem Wege nach Hause wären.

Umgehend wurden die nach Süden führenden Straßen durch die örtlichen Gendarmerie-Posten und vorhandene Feldjäger der Wehrmacht kontrolliert - und unsere vier Gefangenen tatsächlich aufgegriffen.

Im Sommer erhielten wir überall französische und belgische Kriegsgefangene. Mit ihnen war das Arbeiten, vor allem auch wegen der besseren Verständigung, leichter; der eine Belgier war ein Flame, mit dem ich mich als Junge gern auf Platt und Hochdeutsch unterhielt. Die französischen Kriegsgefangenen wurden auf Anweisung nicht eingeschlossen, die belgischen sollten es. Da wir jedoch für die drei Franzosen und die zwei Belgier nur den einen Raum hatten, galt diese Erleichterung auch für die Belgier. Die Franzosen erhielten öfter Pakete von zu Hause geschickt, in denen u.a. Bohnenkaffee, Kakao und Schokolade war. Als ich meine Einsegnung 1941 hatte, tauschte meine Mutter extra etwas Kaffee ein - solche Spezialitäten gab es bei uns schon lange nicht mehr zu kaufen.

**Kartoffelwirtschaftsverband
Ostpreußen
Der Vorsitzende**

Ablieferungsbescheid 1942/43 für Kartoffeln.

An den Bauern/Landwirt Paul Wendrich

in Scharfeneck

Auf Grund der für die Kriegsbewirtschaftung geltenden Vorschriften erlasse ich mit Genehmigung der Hauptvereinigung der deutschen Kartoffelwirtschaft und der Saatgutstelle den nachfolgenden Ablieferungsbescheid für Kartoffeln.

Um eine ausreichende Versorgung der Nichtselbstversorger mit Speisekartoffeln und der Stärke- und Flochenbetriebe mit Fabrikkartoffeln sowie die Belieferung der Bedarfgebiete mit Pflanzkartoffeln sicherzustellen, haben Sie von Ihrer Ernte 1942 ab 1. August 1942

mindestens 125 dz Speisekartoffeln

mindestens dz Pflanzkartoffeln

mindestens dz Fabrikkartoffeln

abzuliefern. Ich behalte mir vor, für die Erfüllung der Ablieferungspflicht bestimmte Fristen festzusetzen. Der Nachweis der Ablieferung hat durch Vorlegung der Schuß- und Kontrollscheine oder durch andere Belege zu erfolgen.

Zu widerhandlungen gegen den vorstehenden Ablieferungsbescheid werden nach den bestehenden Bestimmungen gehandelt. Als Zu widerhandlung gelten auch Maßnahmen, durch die der Ablieferungsbescheid umgangen wurde oder umgangen werden sollte.

Für die Richtigkeit:

Der Vorsitzende des Kartoffelwirtschaftsverbandes

A. Kuhn

Abb. 90 Ablieferungsbescheid über 125 dz Speisekartoffeln an den Bauern Paul Wendrich in Scharfeneck. Ausgestellt in Ebenrode, den 20. Juli 1942; für die Richtigkeit unterzeichnete der Kreisbauernführer Otto Fischer.

Kurz nach Kriegsbeginn gab es schon Lebensmittelkarten, besonders für die Städter wurde es mit den zunehmenden Kriegsjahren immer knapper. Mancher besann sich der Verwandtschaft auf dem Lande. Große Hamsterkolonnen zogen vor allem von den großen Städten aufs Land, um Lebensmittel zu ergattern. Zwar hatte man auf dem Lande naturgemäß mehr zu essen und litt keinen Hunger, doch fanden regelmäßig genaue Viehzählungen statt und es mußte eine bestimmte Menge von allen Erzeugnissen abgeliefert werden. Sogar die Schrotmühlen wurden mit einer abschließbaren Kette versehen, damit nicht mehr Getreide für das Vieh oder den eigenen Haushalt verschrotet wurde, als erlaubt war. In manchen Fällen gelang es aber die Behörden zu überlisten und auch sogar Schwarzschlachtungen durchzuführen, was alles

mit einem erheblichen Risiko verbunden war. Die Strafen darauf waren abschreckend.

Es war schon merkwürdig: Etwa seit Kriegsbeginn verschwanden, wie verschluckt, die sonst so reichhaltigen Auslagen in den Schaufenstern, übriggeblieben waren mehr oder weniger paar wertlose Ladenhüter. (Wie mein Vater gelegentlich von einem bekannten Kaufmann erfuhr, hätten die Geschäfte die Waren alle in trockenen

Postleitgebiete und Postleitzahlen nebst Gaueinteilung

Abb. 91 Übersicht über die nach dem Patentfeldzug gültigen



Haushalts-Paß für gewerbliche Erzeugnisse

für Lotte-Lore Hübner 28.1.19
(Haushaltsvorstand - Vor- und Letzte) (Geburtsjahr)
Ebenrode Warranholte
(Weber) (Inhaber und Hausnummer)

In Haushalt befindlich nach vorher dem Haushaltsvorstand folgende Personen:

Nr.	Name	Vorname	geb.- jahr
2	<u>Hübner</u>	<u>Heidrun</u>	<u>11.12.12</u>
3		<u>Gertraud</u>	<u>7.9.15</u>
4		<u>Karlhe</u>	<u>11.4.13</u>
5	<u>Grafmann</u>	<u>Ingeborg</u>	<u>11.9.19</u>
6	<u>Ingeborg</u>		
7			
8			

Gesamtzahl der Haushaltsangehörigen: 6
geändert auf ___ am ___ durch ___
geändert auf ___ am ___ durch ___
geändert auf ___ am ___ durch ___
geändert auf ___ am ___ durch ___

4. 11. 42

Abb. 92 Haushalts-Paß der Lotte-Lore Muth, verh. Hübner, in Ebenrode. Auf der Paß-Innenseite war Platz für Eintragungen durch die Geschäfte.

das vom Kriege noch verschont gebliebene Sudetenland.- Die auf dem nebenstehenden Haushalts-Paß eingetragene Ingeborg Graßmann war die Tochter des Berliner Lehrers, der bei meinen Eltern sein Quartier fand; die Tochter besuchte in Ebenrode die Luisenschule (mehr über die Berliner im Abschnitt Scharfen-

Kellern oder sonstigen Räumen für den Frieden gelagert. Gleich vom 1. Friedenstage an wollten sie wieder mit vollen Auslagen die Käufer anziehen - ob man aufgrund der Erfahrungen des letzten Krieges wieder mit einem Währungsverfall oder gar einer Inflation rechnete?)

Außer den landwirtschaftlichen Produkten unterlagen auch die industriellen Waren der Bewirtschaftung. Es gab Kleiderkarten, Bezugsscheine, einen Haushalts-Paß ...

Die Landbevölkerung war bald gezwungen, aufgrund der zu geringen Eisen-Zuteilungen, mit denen z.T. nicht mal die notwendigsten Reparaturen an den Maschinen und Gebäuden möglich waren, eine biologische Art von Bezugsschein zu verwenden: eine gerupfte Ente oder Gans. Natürlich mußte alles heimlich geschehen, nur besonders zuverlässige Angestellte durften davon erfahren. - Die Not macht einfach erfinderisch.

Im Sommer 1943 beobachtete man vereinzelt fliegende russische Flugzeuge, die nachts Sabotage-Trupps absetzten. So wurde auch ich als 17-jähriger mit anderen Männern in der Gemeinde Scharfeneck eingeteilt, nachts bestimmte Straßen abzugehen und verdächtige Beobachtungen sofort zu melden.

Sonst blieb Ostpreußen 1943 und auch noch bis etwa Juli 1944 von sämtlichen Luftangriffen - im Gegensatz zum Reich, verschont. Daher entschloß man sich, die besonders gefährdeten Berliner Kinder mit ihren Lehrkräften nach Ostpreußen zu evakuieren. Auf dem Görigger Bahnhof trafen Mitte August 1943 rund 40 Kinder im Alter von 6-14 Jahren mit ihren Lehrkräften ein - die auf die Bauernhöfe verteilt wurden. Als die Front näherrückte, erfolgte im Juli 1944 der Abtransport, diesmal in

eck.)

In den Städten fanden Luftschutzlehrgänge statt. Auch auf dem Lande war Vorschrift, einen Luftschutzkeller herzurichten mit Sandsäcken vor den Fenstern, im Inneren mußten Sitzgelegenheiten vorhanden sein. Ferner etwas Werkzeug zur Selbstbefreiung: Schaufeln, Spitzhacke, Brechstange, Meißel u.a.

Abb. 93 Bescheinigung für Lotte-Lore Hübner, geb. Muth, daß sie an einem Luftschutzlehrgang für Laienhelferinnen teilgenommen hat. Ausgestellt am 3. Mai 1944 in Ebenrode.

Reichsluftschutzbund
Körperschaft des öffentlichen Rechts
Gruppe I Ostpreußen
Ortsgruppe

Bescheinigung

Die Ortsgruppe bescheinigt hiermit, daß

von Lotte-Lore Hübner
Frau Hübner
wohnhaft in Ebenrode Warranholte Straße Nr. 5
in der Zeit vom 3. Mai 1944 bis an einem
Luftschutzlehrgang für Laien Helfern teilgenommen hat.

Ebenrode den 3. Mai 1944

Der Ortsgruppenführer: Grimm






Abb. 94 Zwei verdienstvolle Wahl-Ostpreußen um 1936:

Lore Muth, geb. Spengler, *8.8.1894 in Altenburg/Thür., zog am 3. Januar 1925 mit ihren Kindern von Schleswig-Holstein nach Kisseln. Als ehemalige Krankenschwester (im 1. Weltkrieg) war sie nicht nur segensreich in ihrer Familie, auf dem Hof und in der Umgebung tätig, sondern nahm bald als Leiterin des Kreisverbandes der Landfrauen und als Kreisbäuerin im gesamten Kreis Stallupönen / Ebenrode die Lehrlingsprüfungen ab. Große Anforderungen sowohl an die Kreisbäuerin als auch an die Frauen des Kreises entstanden durch die ab 1941 durchkommenden Verwundetenzüge und der erwünschten Spenden an die Lazarette; ab Juni/Juli 1944 wollten zusätzlich viele litauische Flüchtlinge (meist Volksdeutsche) mit Essen und Unterkunft versorgt werden, die näherkommende Front hatte sie von Haus und Hof vertrieben. Doch für Lore Muth gab es keine schwerwiegenden Probleme, sie wußte immer Rat und Hilfe.

Wulf Muth, *1.1.1873 in Rathmannsdorf b. Kiel, übernahm am 1.10.1924 das Gut Kisseln von seinem Neffen Fritz Wendrich (*23.3.1898 in Kisseln). Als tüchtiger Landwirt mit reichen ostholsteinischen Erfahrungen war Kisseln bald ein Musterhof. Wulf Muth schrieb viele Artikel für landw. Fachzeitungen und wurde u.a. Sonderbeauftragter für die landw. Lehrlingsausbildung in Ostpreußen und übernahm im Januar 1944 das Amt des Kreisbauernführers; Otto Fischer, der diese Tätigkeit über 10 Jahre zum Wohle seines Berufstandes ausgeübt hatte, war bei der "Partei" wegen unliebsamer Äußerungen über Schiebereien von Parteibonzen in Ungnade gefallen.

Dem Ehepaar gemeinsam war u.a. die tiefe Liebe zur neuen Heimat, die auch im folgenden Beitrag des Wulf Muth zum Ausdruck kommt.

Die letzten Wochen und Tage im Kreis Ebenrode 1944

Der warme und schöne Sommer 1944 ließ in unserer ostpreußischen Heimat das Getreide gut wachsen. Sorge bereitete die an das Reichsgebiet **heranrückende Front** und der Mangel an Arbeitskräften. Diese waren bereits wochenlang zu Schanzarbeiten an der litauischen Grenze eingesetzt. Wer sollte die Ernte einbringen?

Trotzdem gelang es mit den wenig vorhandenen - begünstigt durch das gute Wetter - alles schön und trocken unter Dach zu bringen. Russische Flieger, die fast täglich Ostpreußen überflogen, konnten uns an der Feldarbeit nicht weiter stören, trotz Bordbeschuß sogar auf einzelne Personen. Man hatte sich schon daran gewöhnt, nahm Deckung, so gut es ging und ging seiner Arbeit wieder nach.

Für uns, der Omi (Lore Muth gemeint, da der Bericht für die Enkelkinder aufgeschrieben wurde) und mich persönlich, waren die Flieger insofern recht unangenehm, da wir täglich mit unserem Auto Dienstreisen durch den Kreis machen mußten, und die Flieger mit Vorliebe die auf den Hauptstraßen fahrenden Autos mit ihren Bordwaffen bestrichen. Da hieß es dann, schnell raus aus dem Wagen und rein in den Straßengraben! Es ist ja auch immer gut gegangen! Unsere Kreisstadt Ebenrode (Stallupönen) wie auch die Grenzstadt Eydtkau (Eydkuhnen) hatten jedoch des öfteren Fliegeralarm und Bombenabwürfe zu erleiden; so wurde unter anderem auch das Gebäude unserer Kreisbauernschaft, in welchem die Omi und ich fast täglich zu tun hatten, auf der Rückseite derart zerstört, daß die meisten Fenster, die Wände mit den Bildern und dergleichen arg beschädigt worden sind. Der Keller des Gebäudes hat uns oft Zuflucht bieten müssen! Außer Sachschaden blieb jedenfalls alles verschont.

Die direkte Kriegsgefahr, insbesondere für die Grenzkreise Schloßberg (Pillkallen) und unseren Kreis Ebenrode rückte jedoch immer näher. Die ersten Anzeichen waren **Flüchtlinge aus Litauen**, die mit ihrer Habe, soweit sie diese auf ihren langen Leiterwagen verstauen konnten, auf die ostpreußische Grenze zu steuerten, und vor der Grenze noch von Vertretern der Kreisbauernschaft aufgefangen werden mußten. So mußte ich des öfteren nach Litauen hinein, und zwar in den Ort Wilkowschken, um die Abfertigung der Flüchtlingswagen zu übernehmen. Die in den ersten Wochen an der ostpr. Grenze ankommenden Litauer Trecks wurden dann in Eydtkau und anderen kleinen Grenzstationen an der Bahn verladen; die Pferde wurden teils an ostpr. Bauern verliehen, teils ins Reich verladen, das Vieh ging direkt an die Schlachthöfe ins Reich, die Menschen kamen weiter gen Westen! Ein erschütterndes Bild für alle, die dieses Elend miterlebt und gesehen haben. Bei den Flüchtlingen aus Litauen handelte es sich hauptsächlich um Deutsch-Litauer, die aus Angst vor den russischen Horden ihre Heimat schon zeitig verließen, um Zuflucht im Deutschen Reich zu suchen. Vorbildlich war jedoch derzeit die Betreuung dieser Leute durch die deutschen Hilfsorganisationen, wie NS-Frauenschaft und anderen, und haben ganz besonders die Ebenroder Frauen in unermüdlicher Aufopferung ihr Möglichstes getan, die Not zu lindern. Und wir, die wir dieses alles schon mit erleben mußten, ahnten damals noch nicht, daß **die Stunde auch einmal für uns schlagen würde**, in der wir Haus und Hof verlassen müssen, um uns mit Weib und Kind, Sack und Pack auf die Flucht zu begeben, um unser nacktes Leben vor den russischen Barbaren in Sicherheit zu bringen. Herzergreifend war schon die Flucht der Litauer, doch entsetzlich sollte die unsrige werden, doch davon später!

Bereits am Abend des 31. Juli 1944 kam plötzlich der Befehl heraus, daß **der östliche Teil des Kreises Ebenrode zu räumen sei**. Die Grenze bildete die Hauptstraße von Föhrenhorst (Jucknischken) über Ebenrode nach Göritten, Kisseln, Wickenfeld (Wicknaweitschen), Nassawen, Rominen. Es sollte sämtliches Vieh vom östlichen in den westlichen Kreis überführt werden, insbesondere das Rindvieh; soweit dasselbe bei den Besitzern des westlichen Kreises nicht möglich war, aufgenommen zu werden, sollte es auf die weiten, großen Flächen des Trakehner Gestüts getrieben werden. Die Bevölkerung sollte ebenfalls im westlichen Kreis bzw. im Gumbinner Nachbarkreis aufgenommen werden. Für uns aus Kisseln kam der Befehl, die gesamte Viehherde rund 100 Kopf morgens 5 Uhr für den Abtransport bereit zu halten, damit sie sich den von Osten her bei Kisseln durchkommenden Herden anschließen konnten. Viele 1000 Rinder kamen an diesem Frühmorgen auf der durch Kisseln führenden Hauptstraße in Richtung Trakehnen vorbei, ein trauriges, wehmütiges Bild für uns, denn ein jeder legte sich schon damals die bange Frage vor: Wirst du deine schöne Viehherde im Leben noch einmal wiedersehen? Für mich war eine mühevollen 20jährige Züchterarbeit mit einem Schlage vernichtet! Ich habe meine schönen, mir so ans Herz gewachsenen Tiere auch nie wieder zu sehen bekommen!

Die Bevölkerung des östlichen Kreises, die in der letzten Julihälfte schon ahnte, was kommen würde, hatte rechtzeitig alle Maßnahmen getroffen, die zu einem längeren Abtransport erforderlich waren; die notwendige Habe, insbesondere Proviant für längere Zeit war verpackt und auf Leiterwagen verladen; so fuhren denn unsere 8 Deputanten-Familien ebenfalls am 1. August früh morgens gen Westen ab. Paul Wendrich (mein Neffe) mit seinen Leuten schloß sich dem Treck an, der unter Führung unseres Nachbarn Otto Kniest, Reckeln, stand. Unser Treck fuhr durch den westlichen Kreis hindurch bis in den Gumbinner Kreis hinein, wo derselbe auf einem größeren Gut in einer Feldscheune notdürftig untergebracht wurde, um die weitere Entwicklung abzuwarten. Auf Kisseln blieben nur die Omi und ich mit unserem Schweinemeister Georg Schmiel (*2.8.1893) zurück, denn wir wollten nicht die ganze Schweineherde sowie das viele Geflügel so ohne wei-

weiteres in Stich lassen; wir behielten ja auch unser Auto dort, falls die Lage eine beschleunigte Flucht erfordern sollte. Es war gut so: es wurde etwas ruhiger an der Front und nach ca. 5 Tagen kamen alle Flüchtlinge wieder zurück, um in Haus und Hof ihrer Arbeit wieder nachzugehen; was jedoch leider nicht zurückkehrte, war unser Vieh; es blieb auf den Trakehner Weiden ohne jegliche Pflege, ohne gemolken zu werden, und mußte zum großen Teil verkommen. Wohl wurden täglich vom Bahnhof Trakehnen viele Tiere verladen und ins Reich geschickt, doch war die Stellung der Wagen seitens der Bahn derart unzureichend, daß die meisten Tiere, obwohl später noch viele in die westlichen Kreise der Provinz hineingetrieben wurden, bei der großen späteren Flucht im Lande zurückbleiben mußten und den Russen in die Hände gefallen sind.

Nachdem die Bevölkerung wieder zurückgekehrt war, konnte auch der Rest der Ernte gut geborgen werden. Die Winterseeten wurden im September bestellt, die Kartoffeln aufgenommen und gedroschen, soweit dieses irgend möglich war. Seitens der Bauern ist jedenfalls trotz der erschwerten Verhältnisse getan worden, was in ihren Kräften stand, um möglichst viel Getreide der Bevölkerung zuzuführen; und wenn trotzdem ungeheure Mengen Getreide, das in den Lägern bzw. den großen Mühlen aufgestapelt war, den Russen bei der großen Offensive in die Hände gefallen ist, so war dieses jedenfalls nicht den Bauern zur Last zu legen. Der ostpreußische Bauer hat vom ersten bis zum letzten Tage dieses schweren Ringens seine Pflicht voll und ganz erfüllt! Trotz aller Hoffnung, die die Bevölkerung hegte, daß es unseren Truppen gelingen möchte, die russische Dampfwalze zum Stehen zu bringen, wurde die Lage in den Monaten August und September immer kritischer. Die Wirtschaftsführung in den Betrieben ohne Viehhaltung lockerte sich auf. Wohl wurde die Arbeit weiter verrichtet, doch eine gewisse Willkür, namentlich in der Ernährungsfrage riß ein, und ein jeder versuchte sich, so gut wie möglich, mit allem zu versorgen und sich möglichst gut einzudecken: Herumtreibende Kühe wurden aufgegriffen; es wurde gemolken, gebuttert, Schweine geschlachtet, Geflügel eingeweckt usw. Keine Behörde konnte und wollte gegen diese Übergriffe etwas ausrichten! Wir Ostpreußen aus den Grenzkreisen befanden uns schon in der Kampfzone! Wir haben in diesen August-September-bis Anfang Oktober - Wochen manch ungemütliche Stunde erlebt und sind so manches Mal aus dem Hause herausgestürzt, wenn die Fliegerbomben krachend heruntersausten, und aufloderndes Feuer uns den Ort des Einschlags zeigte. Grausig waren die Bombardements von Tilsit (24.-27.7., dann 23.8. u. 26./27.8. 1944), ferner von Insterburg (27.7.) und von Königsberg (26./27. u. 29./30.8. 1944 durch die Engländer) von uns aus zu beobachten; Gumbinnen wurde mehrfach bombardiert, sein schwärzester Tag war der 16.10.44; man hörte nur Krachen und sah aufloderndes Feuer ringsumher, soweit das Auge reichte. Eydtkau und Ebenrode wurden auch immer häufiger mit Bomben belegt: die Lage wurde immer hektischer; die Bevölkerung, nichts Gutes ahnend, begann von neuem ihre notdürftigste Habe zu packen und auf Wagen zu verladen, denn ein erneutes Trekken schien nunmehr unvermeidlich zu werden.

Am 12. Oktober des Jhrs. kam denn, wie erwartet, der Befehl heraus, daß der östliche Teil des Kreises sofort zu räumen sei, und zum zweiten Male machten sich alle auf den Weg, Haus und Hof lassend, um in Auffangstellen im Kreise Insterburg vorläufig Quartier zu beziehen. Auch unsere Kisselner Familien mit 7 Wagen machten sich auf den Weg, und ein langer Treck zog sich durch den westlichen Kreis in Richtung Insterburg. Unser Treckerführer nahm den Lanz-Bulldog mit, ein größerer Junge das kleine Eselfuhrwerk der Enkelkinder, denn auch dieses sollte nicht zurückbleiben, um einem ungewissen Schicksal entgegen zu gehen. Unter den Treckwagen befand sich unser Milchwagen, der zum Etagenwagen umgebaut war und auf dem ein groß Teil Gänse, Enten und Hühner verladen waren. Unser notwendigstes Mobiliar, namentlich Betten usw. sowie Proviant, Konserven, Futter für die Pferde war auf zwei Kasterwagen verstaut. Wendrich's hatten ihren Milchwagen zu einer kompletten Küche eingerichtet, fraglos eine außerordentlich praktische Angelegenheit.

Zu Hause blieben wiederum unser Schweinemeister Georg Schmiel, die Omi und ich, denn es blieb noch so viel an Schweinen und Geflügel zurück, und wir wollten trotz allem noch abwarten, was weiter geschehen würde! Für den Notfall hatten wir ja immer unser Auto bei uns! Wenn diese letzten Wochen, die wir auf unserem so lieb gewordenen Kisseln zubringen konnten, für uns auch recht unruhig und schwer waren, so haben wir trotz allem versucht noch manch nette Stunde im Kreise lieber Freunde zuzubringen, die zu uns herausgekommen waren. Es wurde der Geburtstag der Omi (8.8.) noch einmal in altgewohnter Fröhlichkeit gefeiert. Die Überreichung des Kriegsverdienstkreuzes 1. Klasse an mich durch den Landrat wurde die Veranlassung noch manch gute Flasche zu entkorken und aus der Stadt kamen öfter Freunde für die Nacht, um dem auf Ebenrode immer häufiger kommenden Fliegerangriffen zu entgehen. Es wurde dann an solchen Abenden auf Kisseln nicht trocken gegessen, und manch nette Stunde, wenn auch mit Galgenhumor gewürzt, haben wir dadurch noch mit lieben Freunden zusammen verleben dürfen. Daß wir diese schönen Stunden noch so gründlich ausnutzten und so mancher Flasche den Hals gebrochen haben, die unter anderen Verhältnissen wohl noch länger in meinem Weinkeller ihr Dasein gefristet hätte, freut mich heute nach zwei Jahren doppelt. Alle schönen Erinne-

rungen kann uns keiner nehmen; müssen wir doch noch lange von diesen zehren, vielleicht sogar für unser ganzes Leben! Gern erinnere ich mich noch hierbei einer kleinen Episode, über die wir später noch so manches Mal gelacht, die mir jedoch derzeit außerordentlich ernst und wichtig erschien: Noch im Juli 44 hatte ich von meinem Wein-Lieferanten eine größere Sendung roten Bordeaux bekommen, für uns dort sicher zu einer höchst unpassenden Zeit! So machte mir dieser Wein direkt Sorge, was man sonst von einem Wein wohl nicht behaupten kann; wollte ich denselben doch um keinen Preis den Russen überlassen! Wir kamen überein, den Wein im Schlamm des Gartenteiches zu verstecken, und als eines Tages mein Schwiegersohn Engelbert Ehlert auf Kisseln noch einmal reinschaute, schritten wir beide zur Tat und vergruben in der kommenden Nacht rund 120 Flaschen in den Schlamm des Gartenteiches. Es war eine mühsame Arbeit, doch



Abb. 95 Im Vordergrund ein kleiner Teil des großen Kisselner Gartenteiches; am Rande stehend Wulf Muth. Im Hintergrund das Gutshaus von der Gartenseite her. Sommer 1941.

was tut man nicht alles für die Bergung eines guten Tropfens! Ich habe dann ca. 8 Wochen später kurz vor der endgültigen Flucht aus Kisseln, da schon eine Rückkehr nach Kisseln auf lange Sicht recht fraglich erschien, eine zweite Nacht daran geopfert, um mit einer vierzinkigen Forke bewaffnet, die sämtlichen Flaschen wieder aus der Motte herauszuprickeln und gab nicht eher Ruhe, als bis es mir gelungen war, auch die letzte ca. 120. wieder ans Tageslicht zu befördern. Nun konnte der Russe gern suchen gehen; der Wein war längst mit nach Preußisch Eylau verfrachtet und konnte dort seinen Zweck erfüllen! Die letzten Tage, und zwar vom 12. bis 18. Oktober waren dann für uns drei ganz einsam zurückgebliebenen doch recht ungemütlich und aufregend!

Die Fliegeertätigkeit der Russen nahm gewaltig zu: Man sah ununterbrochen hunderte von Fliegern das Gelände abtasten, denn sicher wußten die Russen längst, daß die östliche Zone des Kreises bereits von der Bevölkerung geräumt war, und nun dafür unsere Wehrmacht sich dort einnisten würde. Dazu kam, daß eine ganze Reihe von Wehrmachts-LKW das Land abfuhren, um die sich noch auf fast jedem Hof befindlichen Schweine abzutransportieren. Diese sich so offensichtlich zeigenden Lastwagen mußten natürlich die Flieger-Beobachter auf sich lenken, bzw. auf die Gehöfte. Gegen Plünderer wurde scharf vorgegangen. So erhielten wir unerwartet Besuch von der Feldgendarmarie, die einen Wehrmachts-LKW eskortierte. Fahrer war der Sohn Fritz unseres Nachbarn Emil Eder aus Oblau, der beim Schweineaufladen für seine Einheit, die am Wysti-

ter -See lag, auf dem väterlichen Hof überrascht wurde. Ich konnte seine Angaben bestätigen und ihm so aus der unangenehmen Klemme helfen. Wir drei Kisselner Bewohner ahnten von Sonntag, dem 15. Oktober schon nichts Gutes, als die Flieger den Hof nicht aus den Augen zu lassen schienen, und wie befürchtet, warf gegen Abend ein Beobachter einen sogenannten Christbaum (wie ein Tannenzweig mit Lichtern) über Kisseln ab. Er sollte den nachfolgenden Bombern das Ziel zeigen. Der Hof war taghell erleuchtet! Wir drei stürzten sofort aus dem Haus heraus, nahmen einen Mantel über den Arm und liefen die Straße



Abb. 96 Rechts wo die Schatten sind, kam man vom Hof herunter. Auf dieser Chaussee liefen die drei Kisselner um ihr Leben an den drei Insthäusern und der Schmiede vorbei bis zur "Drumm", die kurz hinter der Chausseebiegung am Horizont war.- Im Vordergrund Brigitte Ehlert, geb. Muth, mit Tochter Heike im Herbst 1941.

nach der Schmiede runter, um Schutz in der dortigen Chaussee-Drumm (mit großen Betonröhren ausgekleideter Durchlaß für einen Graben) zu suchen; die Hunde, die Gefahr spürend, hinterdrein. Sogar die Wendrich'schen Hunde, ein großer Bernhardiner und ein kleiner Dackel, da herrenlos, hatten sich bei uns eingefunden. Wir hatten noch nicht unser Ziel erreicht, als schon **die erste Bombe krachend heruntersauste**, so daß die Omi auf der einen Seite die steile Böschung in den Straßengraben herunterkollerte, und ich auf der anderen. Nur dem Georg Schmiel und den Hunden war es gelungen, die schützende Drumm rechtzeitig zu erreichen! Wir krochen im Graben weiter, erreichten auch das Ziel und warteten weiter ab, was kommen würde. Eine zweite Bombe ging direkt hinterm Haus in den Gartenteich, eine dritte daneben an den Straßenrand. Eineinhalb Stunden mußten wir drei in dem recht unbequemen Versteck zubringen. Und als wir dann herauskrochen, brannte es rings um uns herum. Unzählige Bomben waren gefallen, und unzählige Brände leuchteten gen Himmel, doch auf Kisseln war kein Gebäude getroffen worden!

Am Morgen des 16. Oktober setzte dann in Richtung Wirballen ein **Ironmelfeuer** ein, wie ich es selbst im 1. Weltkrieg nicht erlebt habe. Es müssen wohl tausend sogenannter Stalin-Orgeln getrommelt haben, denn es war keine Sekunde ohne gewaltigen Kanonendonner. **Ein unheimliches Gefühl beschlich uns**, denn wir wußten nicht, ob Freund oder Feind uns immer näher rückten! Den ganzen Tag hörte der Kanonendonner nicht auf, eine rege Fliegertätigkeit setzte erneut ein, und am Abend ertönten rund umher gewaltige Detonationen durch Bombenabwürfe mit nachfolgenden zahllosen Bränden. Die Nacht darauf habe

ich wohl wenig Schlaf gefunden, ich fuhr am kommenden Morgen den 17. Okt. mit dem Auto zeitig nach Ebenrode rein um zu sehen, was eigentlich los war. Die Straße nach Ebenrode war an vielen Stellen durch Bomben aufgerissen, so war bei Alexbrück ein Durchkommen nur mehr mit großen Schwierigkeiten verknüpft. In Ebenrode angekommen, fuhr ich direkt zur Kreisbauernschaft, wo ich das Nest schon leer fand. Noch in der Nacht war der Stabsleiter Schorotzki mit einem Teil des Personals und den wichtigsten Akten, nachdem die weniger wichtigen vernichtet waren, in den Gumbinner Kreis abgefahren. Ich ging noch einmal durch alle Räume, schloß die Haustür zu und nahm Abschied von meiner langjährigen, so lieb gewordenen Arbeitsstätte. Da auch das Landratsamt und die Kreisleitung zum allgemeinen Aufbruch rüsteten, fuhr ich wieder nach Kisseln zurück, um dort das Weitere abzuwarten; denn bereits in der Nacht vom 16. auf den 17. Okt. war der Befehl herausgekommen, daß auch der westliche Teil des Kreises sofort zu räumen sei. Hierdurch erübrigte sich auch ein längeres Verweilen auf Kisseln für uns, denn in dem leeren Kreis konnte es ja für uns nichts mehr zu tun geben!



Abb. 97 Lotte-Lore Hübner, geb. Muth, mit ihrer Tochter Heidelore (*11.12.37) auf dem Kutschersitz; davor Irmgard Hennig (*25.8.32), Tochter des Vorarbeiters; und der "Star" Kisselns, der kleine Esel, genannt Asinus. Den Wagen dazu hatte der Oblauer Stellmacher Ernst Krauledat mit viel Liebe und Sachkenntnis angefertigt. Dahinter der Kisselner Gutshauseingang. Seite 222

Wir machten daher unser Auto reisefertig; Georg Schmiel spannte das von Wendrich's zurückgelassene Pferd an und packte noch so viel wie möglich an Sachen sowie meinen braunen Jagdhund auf den Wagen und machte sich auf den Weg nach Insterburg zum Gut Fehlbrücken, wohin unser Treck bereits am 13. Okt. aufgebrochen war. Für einen Nachmittag war es eine recht weite Fahrt für Pferd und Wagen, doch es muß und wird schon gehen!

Wir fuhren am Nachmittag desselben Tages von Kisseln ab und zwar in den Gumbinner Kreis nach Groß-Preußenbruch zu unserer Tochter Elsabe Schwarzat, wo wir gegen Abend eintrafen und die Nacht verblieben. Auch dort wurde bereits zum Aufbruch gerüstet, und sollte der Kreis Gumbinnen in den Kreis Osterode überführt werden. Am kommenden Morgen, Mittwoch dem 18. Okt. sollte denn unsere Fahrt weiterge-

hen, und zwar nach dem Gute Fehlbrücken (Besitzer Kleine) im südlichen Insterburger Kreis, wohin wir unseren Treck vorausgeschickt hatten. Doch unsere Omi ließ keine "Ruhe"; sie mußte nochmals nach Kisseln zurück, um noch so allerlei zu holen. So fuhren wir denn noch mal wieder gen Osten in unseren schönen Heimatkreis und unseren schönen Hof, wo wir 8 Uhr morgens eintrafen! Inzwischen hatte sich die Wehrmacht bereits auf dem Hofe häuslich eingerichtet; in meinem Zimmer im Lehnstuhl saß der Führer der betreffenden Einheit und hatte es sich bequem gemacht. Die Landser waren schon beim Gänserupfen und alles machte große Augen, als wir uns als die Besitzer des Hofes vorstellten. Ob angenehm oder unangenehm überrascht, darüber wollen wir uns nicht streiten! Da die Reifen unseres Wagens noch einer Aufmunterung bedurften, blieben wir noch etwas länger als ursprünglich beabsichtigt. Daher hatte Omi Zeit, noch einmal durchs ganze Haus zu gehen und noch so allerlei zu verpacken. Doch gegen 11 Uhr setzte plötzlich ganz naher Kanonendonner ein: Abschuß kurz, Einschlag lang. Die Granaten flogen über Kis-

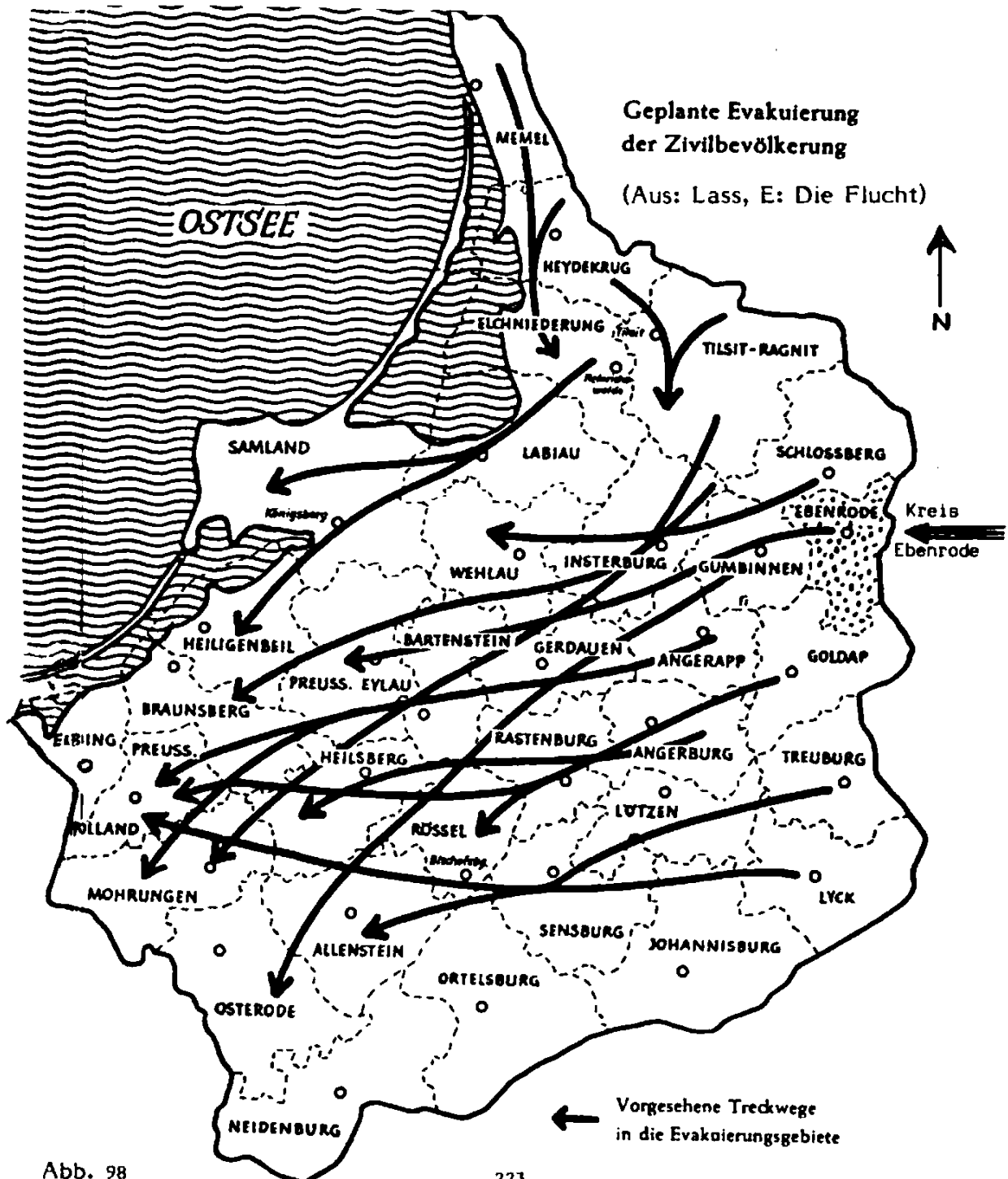


Abb. 98

seln rüber und schlugen in Irakehnen ein. Der Russe stand mit seiner Artillerie bereits an der Goldaper Bahnstrecke, mithin nur ca. 3 km Luftlinie von Kisseln. Nun wurde es doch etwas mulmig für uns. Wir fuhren schleunigst in Richtung Gumbinnen-Insterburg, wo wir im Laufe des Nachmittags bei unserem Treck in Fehlbücken eintrafen. Auf der ganzen Fahrt durch unseren westlichen Kreis haben wir keinen Menschen mehr angetroffen. Wir konnten also mit gutem Gewissen berichten, daß der ganze Kreis Ebenrode restlos geräumt, und die Omi und ich die letzten waren, die den Kreis verlassen haben.

Wir trafen dann am Abend des 18. Okt. recht wohlbehalten in Fehlbücken ein, wo wir den ganzen Scharfenecker Treck mit Ausnahme unseres kleinen Eselfuhrwerks, das bereits in Irakehnen zurückgelassen werden mußte, weil der kleine Esel nicht weitermarschieren konnte, gut untergebracht, vorfanden.

Der russische Einbruch bis Nemmersdorf

Der Zeitpunkt des russischen Angriffs auf unsere in Ostpreußen stehende 3. u. 4. Armee war auf den Tag genau erkannt worden, daher die rechtzeitige Räumung der östl. Kreishälfte und noch in der Nacht vom 15. zum 16. Oktober die Zurücknahme der meisten Truppen aus der Hauptkampflinie (HKL), um ihre Verluste zu verringern. Leider war es nicht gelungen, die für eine erfolgreiche Verteidigung benötigten beweglichen und gepanzerten Reserven zu erhalten - sie wurden nördlich der Memel zur Aufrechterhaltung der Verbindung nach Kurland eingesetzt.

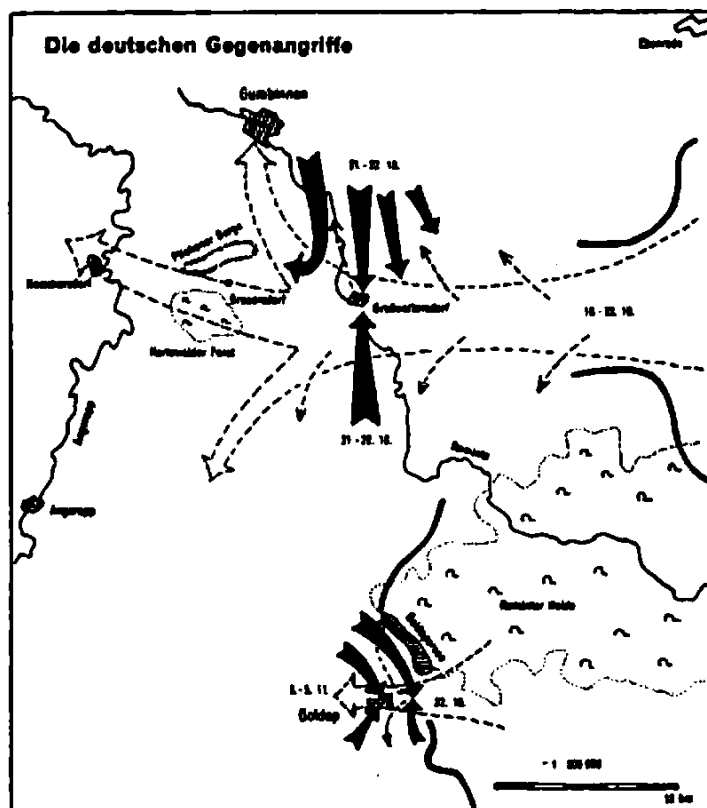


Abb. 99 Der russische Durchbruch vom 18.-22.10. in Richtung Nemmersdorf. (Hoßbach, S.33)

In der Frühe des 16. Oktober brach nach einem zweistündigen Trommelfeuer der russische Angriff mit dem Einsatz zahlloser Panzer und starker Schlachtflieger-Unterstützung von Suwalki bis fast zur Memel los. Wie im 1. Weltkrieg lag der Schwerpunkt beiderseits der Straße Wirballen Ebenrode - Gumbinnen. Unter erbitterten Kämpfen ging es vor der zu großen Übermacht schrittweise zurück: Unseren 15 Divisionen, die zum größten Teil nur bedingt verwendungsfähig waren, standen 37 russische Divisionen gegenüber.

Wann die einzelnen Dörfer unseres Kirchspiels aufgegeben werden mußten, läßt sich Dank der Aufzeichnungen des Reiter-Regt. 41, das in diesem Abschnitt während der Tage eingesetzt war, gut rekonstruieren; der Deutschen Dienststelle (WAST), Eichborndamm 167, D-1000 Berlin 51 durch Auswertung der Verwundeten- und Gefallenenlisten - und in Klammern, was an den betreffenden Tagen der Wehrmachtsbericht (nur auszugsweise) meldete.

Zum 16.10. schreibt der ehemalige Adjutant des R.R.41, der die Aufgabe hatte, die Kriegstagebuch - Notizen zu verfassen, Hans-Ulrich Berlin, folgendes: "Befehl des XXXXI. Korps: R.R.41 = Kampfverband Major Hacke mit unterstellter s.K.A.4 erreicht, sofort abmarschierend, über Sudauen, Jelinowo, Sideri den Wald

Siederi-Rudka-Iartak. Dort bereits neuer Befehl: Einsatzraum nordostwärts Schloßbach (Pillupönen). Eintreffen bis 17.10. mittags trotz durch die ständigen Marschbewegungen überanstrengter Männer und Pferde, trotz der Schwierigkeiten bei den durch Spritknappheit behinderten mot. Teile.

Die Lage: 561 VGD (Volksgrenadier-Division), wochenlang in ruhiger Stellung südlich Eydtkau, 12 km ostwärts der Reichsgrenze, war am 14.10. vom Feind überrannt und zum Teil vernichtet worden. Masse der Infanterie und Artillerie verloren. Restteile hielten mühsam stand. Auftrag für Kampfverband: Ila-Stellung mit Anschluß rechts und links besetzen; Durchstoß verhindern! Gelände völlig offen, Bewegungen bei Tage äußerst kritisch. Stellung zunächst durch vorausbeförderte Teile Stabschwadron und der s.K.A.4 dünn besetzt. Später Nachmittag: Feind durchbrach Ila-Stellung hart südlich der Stabschwadron, s.K.A.4 wehrte Angriff Infanterie + 18 Panzer ab. Division bestand auf Durchführung des Befehls, obwohl nur noch





Abb. 101 Die Lage Ende Oktober und punktiert die HKL am 5.11.44; dicker Strich: Die HKL am 15. 10.44 vor dem russischen Angriff. (Aus: Hoßbach, S.27)

empfindlichen Verlusten gelang die Zurücknahme der Abteilung.

Die Verantwortlichen der Kampfgruppe hatten das Gefühl, nie vorher so schlecht geführt worden zu sein. Die Maßnahmen der Führung waren nicht vorausschauend, Befehle wurden zu spät gegeben und wegen unzureichender Nachrichtenführung bei der Truppe zu spät bekannt. Das kostete viel Blut. Wie sollte man jetzt die IIb-Stellung besetzen? Im Kriegstagebuch heißt es wörtlich: "Infolge der Planlosigkeit der Führung handelt es sich nicht um ein planmäßiges Absetzen, sondern um ein mühsames Zurückkämpfen aus drohender Umklammerung. Durch verzweifelte Gegenstöße, aus den Entschlüssen der unteren Führer geboren, wurde das Zurückbringen wenigstens der Masse der Schwadronen ermöglicht. Das Regiment ist nach Abschluß dieser Bewegung im Zustand restloser Erschöpfung (Anstrengungen der vielen Märsche machen sich bemerkbar) und gliederungsmäßig durcheinandergeraten. Um wieder kampfbereit zu werden, muß das Regiment:

a) wenn auch kurz, aber immerhin ruhen, b) neu gegliedert werden, c) gepflegt und versorgt werden.

Da die Division in diesem Moment keine Befehle gibt und die Lage es erfordert, entschließt sich der Regimentsführer, das Regiment unter Sicherung des später zu besetzenden Abschnitts zwischen Grünweide und Hornbruch in Göritzen zu sammeln, zu ordnen und kurz ruhen zu lassen. Inzwischen überwachen Spähtrupps den Regimentsabschnitt.

Im Laufe der frühen Nacht befiehlt die Division, zunächst durch Ord. Offz., dann durch Div. Adjutanten die sofortige Besetzung des Abschnitts. Der Regimentsführer bleibt bei seinem Entschluß... Der abermals entsandte Div. Adj. hat den Befehl, die Durchführung der Besetzung des Abschnitts bei weiterem Verharren des Regimentsführers auf den einmal gefaßten Entschluß notfalls dadurch durchzusetzen, daß der Rqta-Führer seiner Stelle enthoben und ein anderer Offizier mit der Führung beauftragt wird. Trotzdem hält Major Hacke an seinem Entschluß fest. Hierauf enthebt der Div. Adj., im Auftrag seines Kommandeurs handelnd, b.a.w. den Regimentsführer der Führung des Regiments und beauftragt damit den Rittmeister Corthaus, Major b. Stabe. Die Besetzung der Stelle wird sofort befohlen und

durch Angriff möglich. I./R.R.41 löste s.K.A.4 heraus; II./R.R.41 und I.Pz. Jg.70, s.K.A.4 Bereitstellung im Raum Matlaukys-Berzimas in der Nacht.

Wehrmachtsbericht meldet u.a.: "Beiderseits Wilkowischken sind die Bolschewisten mit zahlreichen Infanterie- und Panzerverbänden und mit starker Schlachtfliegerunterstützung zum Großangriff angetreten und haben an einer Stelle die ostpreußische Grenze erreicht."

18.10.:R.R.41: "08.00 Uhr: Angriffsbeginn! II./41 stoßtruppartig gegliedert, stieß vom rechten Flügel I./41 nach Süden im Graben unter Feuerschutz s.K.A.4 vor, zunächst mit gutem Erfolg - aber gerade jetzt wich der Anschlußnachbar zurück! Feind erreichte den Raum Grenzen-Hellbrunn. Zugleich ging auch linker Nachbar aus der IIa-Stellung zurück. Damit hing R.R.41 mitten im Angriff gerade auf dieser Stellung in der Luft. Viel zu spät kam Befehl: Angriff einstellen und IIb-Stellung besetzen. Die Abteilung, infanteristisch stark angegriffen, lag im konzentrierten russischen Artilleriefeuer, das von Ballon-Beobachtern und V.B. (Vorgeschobene Beobachter) aus dem Höhengelände Sakiai geleitet wurde, teilweise auf den einzelnen Mann gezielt. Sie blieb unter schweren Verlusten liegen. Zu dieser Zeit hatte der Russe mit Teilen bereits die IIb-Stellung durchbrochen! Wie sich lösen? Zur Aufnahme bildete s.K.A.4 eine Brückenkopfstellung am Grenzbach. Wer den Graben verlassen wollte, wurde abgeschossen. Also im Graben nach Norden, erst dann aussteigen. Der Russe stieß aber auch westlich des Grabens nach Norden vor, um den Reitern den Weg abzuschneiden. Unter

bis 03,00 Uhr durchgeführt.

Es erweist sich aber jetzt, daß die Annahme des Majors Hacke betreffend das Feindverhalten richtig gewesen ist. Noch im Laufe der Nacht kommt es dann zu einer Aussprache des Div. Kdeurs mit dem amtsenthobenen Rgts. Führer, in der er sich mit dem Entschluß einverstanden erklärt und durchblicken läßt, daß das Vorgehen seines Adj. wahrscheinlich auf Mißverständnissen beruhend, zumindest voreilig gewesen sei. Der Rgts. Führer übernimmt die Führung des Regiments wieder."

Die HKL (Hauptkampflinie) verläuft - wie aus Abb. 93 ersichtlich - nördlich **Wystiten entlang der Reichsgrenze, schwenkt bei Hohenschanz** (Gallkehmen) auf deutsches Gebiet herüber und verläuft über **Platen - Kleinhaldenau** (Williothen) nach **Schleuven** in nördlicher Richtung.

(W.-Bericht: An der ostpreußischen Grenze dehnte der Feind seine Angriffsfront von Kalvajy und Schirwindt nach Süden aus und setzte seinen Großangriff unter starkem Panzer- und Schlachtfliegereinsatz fort. In erbitterten Kämpfen wurde er unter Abschluß von 41 Panzern aufgefangen. Wirballen fiel nach zäher Verteidigung in die Hand des Feindes.")

19.10.: "Von 11./41 wurden starke Angriffe aus dem Raum **Grünweide** und ostwärts **Haldenau** abgewiesen. Nach Ausweichen des linken Nachbarn bis zur Straße **Alexbrück-Görritten** griff Feind 1./41 aus der tiefen Flanke an und zwang zur Aufgabe von **Hornbruch** und **Haldenau**. Im Süden Russe bis **Scharfeneck** durchgestoßen. Etwa 17 Uhr Befehl zum Absetzen auf die Linie **Alexbrück-Görritten-Gawehnen**. Rittm. Bieling verwundet; Rittm. Corthaus übernimmt. Oblt. Hiltner, Stabsschwadron, gef."

Die HKL verläuft (Abb. 93) über **Reckeln-Gawehnen-Jogeln** (als Brückenköpfe) - **Görritten-Dorf** über **Alexbrück-Bruchhöfen** (Uszballen) nach **Ebenrode**... Durch den russ. Einbruch über Haselgrund (Szabojuden)-Wickenfeld (Wicknaweitschen)- Mehlikinten fallen nun auch **Kisseln** u. **Oblau** in russ. Hände.

(W.-Bericht: "Die Schlacht an der ostpreußischen Grenze zwischen Sudauen und Schirwindt dauert mit steigender Heftigkeit an. Eydtkau (Eydtkuhen) ging verloren, aber unsere tapfer kämpfenden Truppen verhinderten den von den Sowjets erstrebten Durchbruch. In der dreitägigen Schlacht wurden bisher 250 feindliche Panzer vernichtet.")

20.10.: "S.K.A.4 wies mehrere Angriffe in Batt. Stärke bei guter Artillerie-Unterstützung bei **Gawehnen** ab; als rechter Nachbar sich absetzte, griff Feind **Gawehnen** auch von Süden her an und nahm den Ort. Ständige Angriffe auf 1. und 11./41 wurden abgewiesen, dabei Teile Stabsschwadron in Lücke **am Bahnhof Görritten eingesetzt**. - Ergänzend hierzu aus dem Buch von Helmut Hacke: "R. Rgt. 41" auf S. 114/115: "Wer gibt hier die Befehle? - Um das Absetzen der 11./41 (am 20.10.) bei **Lengfriede** zu ermöglichen, setzte ich als Kampfgruppenführer einen Gegenangriff mit der Regt.-Reserve und zwei Sturmgeschützen unter meiner Leitung an. Bei der Bereitstellung mache ich den Fahrer des Kdr.-Schützenpanzers drauf aufmerksam, daß der rechte Kettenspanner gebrochen ist und kurze Drehbewegungen nicht möglich sind.

Der Gegenstoß läuft an. Von einem kleinen Hang geschützt, kommen wir gut 500 m unbemerkt vorwärts, überschreiten die Höhe und sehen links ein langgestrecktes breites Bachbett frei vor uns liegen, in dem der Feind mit starken Kräften vorgeht. Beim Anblick der vielen Russen ruft der Funker, der neben dem Fahrer sitzt, diesem zu: "Mensch, mach kehrt!" Um das Abspringen der Kette zu verhindern, habe ich schnell von meinem darüberliegenden Sitz dem Funker kräftig zwischen die Schulterblätter getreten und gerufen: "Wer gibt hier die Befehle?"

Unser Gegenstoß ist erfolgreich gewesen, wir haben auch Glück gehabt; denn der Russe hat nicht mit so schnellem Vorankommen seiner Infanterie gerechnet und seine eigenen Leute mit **Stalinorgeln** zusammengeschoßen.

Als wir uns nach über 35 Jahren beim ersten Treffen wiedergesehen haben, hat mich unser Kamerad Norbert Jacobs gefragt: "Kennen Sie mich nicht mehr? Ich bin der Funker, dem Sie damals ins Kreuz getreten haben!"

(W.-Bericht: "Im ostpreußischen Grenzgebiet zwischen Sudauen und Schirwindt und besonders zwischen der Rominter Heide und **Ebenrode** halten die schweren Kämpfe an.")

21.10.: "Schwerpunktangriff auf **Görritten** von Osten und Süden; Trommelfeuer setzte 3 von 4 im Ort eingesetzten Sturmgeschützen außer Gefecht. 1./41 mußte den Ort räumen; neue Stellung **am Bahndamm westlich Görritten**. Gegenstoß gemeinsam mit linkem Nachbarn und Sturmgeschützen scheiterte an Pakfront in **Görritten**. 11./41 im Anschluß an 1./41 in Höhe **Vorwerk Reckeln** zurückgenommen. S.K.A.4, aus **Gawehnen** geworfen, wurde nach Ausfall ihres Kdeurs, Rittm. v. Keudell, der 11./41 zugeteilt.- Neuer Stellungsverlauf ungünstig, Feind kann sich überall unbemerkt auf Sturmentfernung nähern."

Nach der Gefallenen-Liste waren an diesem Tage noch folgende Dörfer wenigstens z.T. noch in deutscher Hand: **Berningen, Lengfriede, Görritten, Alexbrück** und **Bruchhöfen**.

Die Russen erreichen über **Großwaltersdorf** den Ort **Nemmersdorf** (an der Angerapp) in den frühen Morgenstunden. Zum Teil werden Ebenroder Trecks von den unerwartet schnell vorstoßenden Russen überrannt. Eilig herangeführten Verbänden gelang es, den vorgepreschten russischen Angriffskeil von Norden (südlich Gumbinnen) und von Süden her bei Großwaltersdorf in die Zange zu nehmen.

22.10.: "Ca. 1 1/2 Std. stärkstes Trommelfeuer besonders auf I./41 und linken Nachbarn; Gegner war bis auf 50 m heran durch die zahlreichen Gräben und den Nebel. Wieder: rechter Nachbar ging zurück, Rittm. Epping, Führer I./41, verwundet, Rittm. Förster sprang ein. Während ein Gegenstoß zur Sicherung der offenen linken Flanke lief, griff Feind frontal an und nahm die wichtige Höhe 85 (zwischen **Göritten** und **Lengfriede**). Das zwang zum Absetzen. Auch II./41 mit Teilen s.K.A.4 ging aus **Gawehnen** und im Bachgrund (Pissa) **Reckeln** an die Straße **Mühlengarten-Reckeln** zurück. Neue Linie zwischen **Berningen** und **Ullmenau** unter stärkstem Art.- und Schlachtfliegereinsatz aufgebaut. Lt. Marachhausen, Führer 3./R.R. 41, gef."

Durch die deutschen Gegenangriffe konnte das Gebiet westlich dem Fluß Rominte zwischen Großwaltersdorf (Walterkehmen) und Nemmersdorf zurückerobert und eine neue Front aufgebaut werden. Unseren Soldaten bot sich besonders in **Nemmersdorf**, wo besonders viele Zivilisten von den Russen überrascht wurden, ein grausames Bild: 62 Zivilisten waren auf **bestialische Art** ermordet worden. Wohl eine Auswirkung der bei gefallen Russen im Oktober vorgefundenen Handzettel mit dem **Aufruf** des sowjetischen Schriftstellers Ilja Ehrenburg, der da lautet:

"Tötet, tötet! Es gibt nichts, was an den Deutschen unschuldig ist, die Lebenden nicht und die Ungeborenen nicht! Folgt der Weisung des Genossen Stalin und zerstampft für immer das faschistische Tier in seiner Höhle. Brecht mit Gewalt den Rassenhochmut der germanischen Frauen. Nehmt sie als rechtmäßige Beute. Tötet, ihr tapferen, vorwärtsstürmenden Rotarmisten!"

(W.-Bericht: "In der Schlacht im ostpreußischen Grenzgebiet wurde beiderseits der Rominter Heide mit großer Erbitterung gekämpft. Beiderseits **Ebenrode** scheiterten feindliche Durchbruchsversuche. Schlachtfieger und Flakartillerie der Luftwaffe fügten den sowjetischen Angriffskolonnen hohe Ausfälle zu und schossen 40 Panzer ab. Beiderseits **Tilsit** setzten wir uns unter harten Kämpfen zur Frontverkürzung auf das Südufer der Memel ab.")

23.10.: "Nach schweren Angriffen der Russen, begünstigt durch das unübersichtliche Gelände, verlegten einvernehmlich R.R.41, linker (Sturm-Batl.) und rechter Nachbar (Pz. Brig. 103) die HKL zurück, um besseres Schußfeld zu gewinnen. Noch während der Bewegung befahl der Div. Kdeur dem Regimentsführer persönlich: alte HKL im Gegenstoß zurückgewinnen! Der Gegenstoß gewann mit guter Feuerunterstützung zügig an Boden, ging über einen feindlichen Gegenstoß hinweg, führte zu harten **Nahkämpfen in Berningen**, erreichte die Brücke in **Lengfriede**. Dann zeigte sich: Die Nachbarn kamen nicht mit. Als die Russen nun selbst angriffen, konnte das Regiment mit Mühe die Ausgangs-Stellung wieder besetzen. Rittm. Förster war verwundet und die übrigen Verluste hoch. I./R.R.41 wurde aufgelöst und die Reste der s.K.A.4 unterstellt.

Wieder gab es viel Kritik, nicht nur wegen des zweifelhaften Befehls; die eigene Art. hatte wegen **Munitionsmangels** nur geringe Wirkung. Die Do-Werfer trafen zu wenig wegen der zu großen Streuung. Die Nachrichtenverbindungen waren zu schlecht, um eine gute Führung zu gestatten. - Es war schon recht erstaunlich zu sehen, wie gut trotzdem der Geist bei den Reitern war!

Der Feindvorstoß, der die Straße Gumbinnen-Goldap überschritten, Nemmersdorf erreicht, Goldap genommen hatte, brachte die Versorgung der Truppe in Gefahr, weil die Vers. Einrichtungen der 561. VGD (XXVII. A.K.) südlich des Einbruchsraumes lagen! Es war eine Situation, die Anlaß gibt, einmal besonders der Leistungen unserer Trosse zu gedenken, die unter der Führung des Oblt. **Oltersdorf** nicht nur hier erbracht wurden. Besonders, wenn plötzlich und überstürzt zurückgegangen werden mußte, weil der Feind überraschend in die Tiefe vorstieß, waren die Aufgaben kaum lösbar. Denken wir nur einmal an die LKW, die auf rückwärtigen Straßen ahnungslos in vordringende Russen hineinfuhren."

(W.-Bericht: "Die Schlacht im ostpreußischen Grenzgebiet hat nach Süden bis in den Raum Augustow übergegriffen. Zwischen Sudauen und Goldap gelangen den Bolschewisten tiefere Einbrüche. Nach schweren Straßenkämpfen ist **Goldap in Feindeshand** gefallen. Südlich **Gumbinnen** unterbrachen unsere Grenadiere im Rücken der vorgedrungenen Sowjets deren Nachschubstraßen. Durchbruchsversuche der Bolschewisten beiderseits **Ebenrode** sind blutig gescheitert...

In der siebentägigen Schlacht in diesem Kampfraum wurden bisher 616 feindliche Panzer abgeschossen oder erbeutet. Angriffe der Bolschewisten gegen den **Brückenkopf Memel** blieben erfolglos.")

24.10.: "Wiederholte Aufklärungsvorstöße zurückgewiesen. Im Anschluß an den rechten Nachbarn nahm R.R.41 den rechten Flügel in die Linie Oettingen-Kl. Hopfenbruch-Rohren zurück. Infolge der Lage

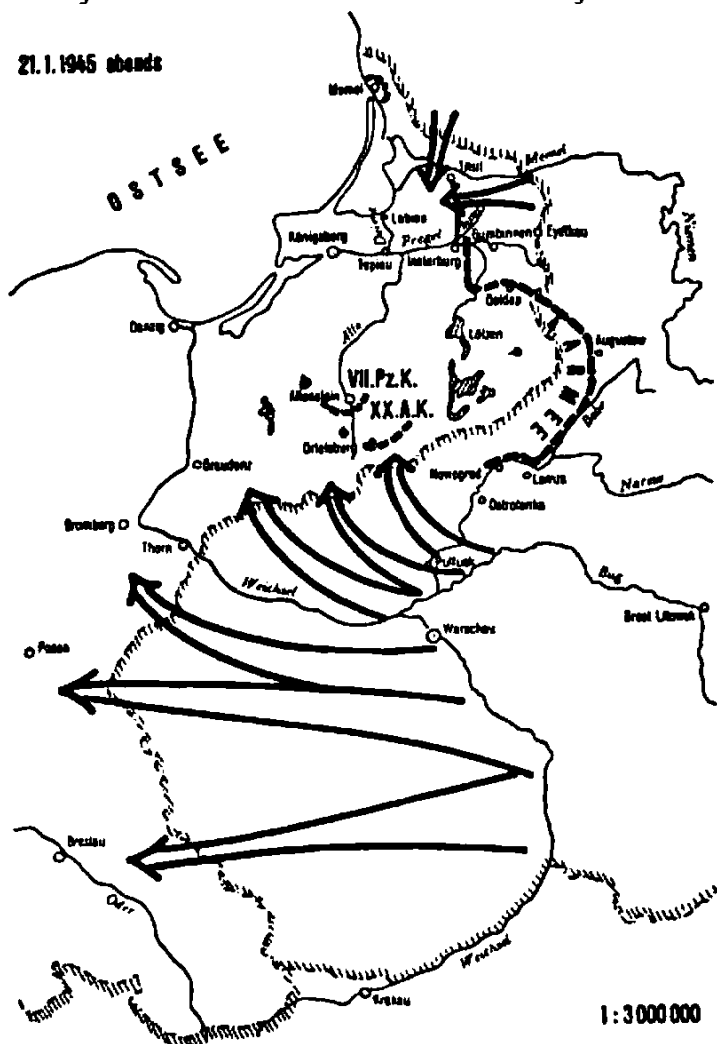
um **Ebenrode** war ein planmäßiges Absetzen für die Nacht unvermeidlich; wieder blieb die Truppe ohne rechtzeitigen Befehl. So befahl R.R.41 im Einvernehmen mit den Nachbarn die **Besetzung der sogen. Hermannstellung** unter Belassung starker Nachhuten im jetzigen Abschnitt. Das eigenmächtige Vorgehen hatte einen einfachen Grund: zu vermeiden, daß ein Absetzen bei Tage, unter Feindeinsicht, unter der Wirkung feindlicher schwerer Waffen, nicht zuletzt der unermüdlich zuschlagenden roten Luftwaffe, das Leben der letzten Männer kosten könnte und dann fraglich war, wer nun noch Widerstand leisten sollte.- Die Hermann-Stellung war 30cm tief mit dem Gräbenpflug gezogen, ohne militärischen Wert, ohne Schußfeld, aber hervorragenden Annäherungsmöglichkeiten für den Feind."

(W.-Bericht: "Die Schlacht im ostpreußischen Grenzgebiet dauert mit äußerster Heftigkeit an, wobei eigene Schlachtflieger besonders wirkungsvoll eingriffen. Feindliche Vorhuten wurden abgeschnitten und von rückwärts angegriffen. Auch bei **Goldap** und südlich **Gumbinnen** wurden die Bolschewisten in Gegenangriffen zurückgeworfen. In den übrigen Kampfabschnitten wurden neue Durchbruchversuche sowjetischer Verstärkungen abgewehrt oder aufgefangen.")

25.10.: "Ohne besondere Vorkommnisse." In **Ebenrode** rückt der Feind ein.

26.10.: Schwerstes Irommelfeuer auf HKL und ein weites Hintergelände. Einbruch westl. **Amalienhof** bei rechtem Nachbarn und II./41. Während eines Gegenstoßes mit Sturmgeschützen setzte sich eigener rechter Flügel nach Amalienhof ab. Der Feind konnte die die Sturmgeschütze begleitenden Reiter abschießen, die Geschütze mußten zurück. Aber es gelang, sich an der Eisenbahn westl. Amalienhof wieder festzusetzen. Das Regiment hatte sehr hohe Verluste und so gut wie keine Kampfkraft mehr. Div. führte einen Verband der Armeeewaffenschule mit Resten des Pz. Felders. Battl. "Großdeutschland" zu. Auftrag: Waldrandstellung **Teufelsmoor**! Bei Eintreffen war die Linie teilweise in russischer Hand. Stubbenhof und das Waldstück nördl. davon mußten aufgegeben werden. Ständiges Streufeufer forderte in den folgenden Tagen viele Verluste; der moorige Boden erlaubte kein schützendes Eingraben. Lt. Graf v. Hohenthal, Stab II.Abt., gef."

21.1.1945 abends



(W.-Bericht: "Eigene Panzerverbände vereitelten durch Gegenangriffe in der Schlacht im ostpreußischen Grenzgebiet erneute Durchbruchversuche friacher sowjetischer Kräfte südöstlich **Gumbinnen**. In den Kämpfen der letzten vier Tage verloren die Bolschewisten hier 295 Panzer und 102 Geschütze aller Art... In anderen Abschnitten wurden in schwerem Ringen starke feindliche Angriffe abgewehrt oder zum Stehen gebracht. Nach erbittertem, den ganzen Tag enthaltenden Häuserkampf konnten die Bolschewisten gegen Abend in **Ebenrode** eindringen.")

27.10.: (W.-Bericht: "In der Schlacht im ostpreußischen Grenzgebiet entlasteten unsere Panzerkräfte und die eingreifenden deutschen Schlachtflieger südöstlich **Gumbinnen** die schwer ringenden Grenadiere. Der wieder mit zahlreichen Panzern und Schlachtfliegern angreifende Feind blieb nach geringfügigen Einbrüchen liegen. Ein schneidig geführter Gegenangriff warf den in **Schloßberg** eingedrungenen Feind wieder zurück.")

28.10.: (W.-Bericht: "Die große Schlacht in den ostpreußischen Grenzgebieten tobt weiter. Ihre Brennpunkte lagen auch gestern im Raum östlich und südöstlich **Gumbinnen** und der **Rominter Heide**, wo im Gegenangriff nordöstlich **Goldap** gegen erbitterten feindlichen Widerstand Fortschritte erzielt wurden. Starke Angriffe der Bolschewisten südwestlich **Ebenrode** brachen zusammen.")

Bis zum 13. Januar stabilisierte sich die Front, deren Verlauf von **Goldap** über **Irakehnen**, **Kattenau** nach **Schloßberg** führte.

Abb. 102 (Hoßbach, S.56)

Ruhige Tage im Aufnahmekreis Pr. Eylau

21.10.: Wir erhalten Befehl, unverzüglich in den Aufnahmekreis Pr. Eylau zu trecken. (Die Russen waren an diesem Morgen überraschend bis Nemmersdorf, 18 km östlich Fehlbücken, durchgestoßen). Das Gekummel der nahen Front in Verbindung mit den unangenehmen Tieffliegern veranlaßte uns zur Eile. Im Ort Glandau und in dessen Umgebung erhielten alle Scharfenecker ihr Quartier. Omi und ich kamen zum Bauern Ferdinand Blaedtke. Hier hatte unsere Tochter Brigitte mit zwei Kindern seit ihrer Flucht aus Eydtkau z.T. mit eigenem Mobiliar gewohnt; erst kürzlich war sie nur mit Handgepäck per Bahn nach Pommern evakuiert worden. So fanden wir ein gemütliches Zimmer nebst Küche vor. Glück im Unglück! Die Wirtsleute versuchten alles, uns das Leben in der Fremde erträglich zu gestalten. Da unser Kreis gänzlich im Kreis Pr.Eylau untergebracht war, hatte ich die Geschäfte unserer Kreisbauernschaft ebenfalls in die Kreisstadt Pr.Eylau verlegt. Das Büro stand unter der Leitung meines Ebenroder Abt.-Leiters III Hutschenreuter. Öfter mußten Omi und ich nach Pr.Eylau oder gar nach Königsberg fahren, um eine möglichst gute Betreuung von uns Ebenroder Flüchtlingen zu erreichen. Viele Männer von 16-60 Jahren wurden zum Volkssturm eingezogen. Ein Teil der Frauen mit Kindern entschloß sich daher, mit der Bahn, bei Zurücklassung des schweren Gepäcks, nach Sachsen evakuieren zu lassen. Nicht nur die Arbeitskräfte, auch das Futter für die vielen tausend Pferde wurde knapp. Daher verkaufte ich meine wie so viele andere an die Wehrmacht.

Als Beispiel eine der damals angefertigten Aufstellungen, von Elisabeth Eikermann, geb. Lukat aus Fuchshagen, zur Verfügung gestellt:

Bezirksbauernschaft Göritten

Aufstellung der Pferdegespanne für Befehlstelle Nord -Volkssturm-

1. Lukat Fuchshagen	Stute, Rappe, Stern, Schnibbe, r.h. F.w., 5 J. alt, tragend Stute, Rappe, Flocke, 7 J. alt, Stutbuchbrand, tragend 1 Wagen u. Geschirr	RM 3.000,- RM 3.000,- RM 800,-
2. Hofer Grünweide	Wallach, braun, Stern, 5 J. alt, Fistel am r.h.F. Fuchs, Wallach, Blesse, 13 J. alt Wagen und Geschirr	RM 1.200,- RM 800,- RM 800,-
3. Schulz Junkerwald	Stute, braun, Schnibbe, Strich, 3 J. alt, Kontrollbrand Stute, braun, o. Abz. 6 J. alt Wagen u. Geschirr	RM 1.600,- RM 1.700,- RM 800,-
4. Janzen Göritten	Stute, Grauschimmel, 7 J. alt Wallach, Rappe, o. Abz., 4 J. alt Geschirre (Spalte schlecht lesbar)	RM 2.600,- RM 2.400,- RM 800,-
5. Scheidereiter Göritten	Wagen	RM 600,-
6. Muth Kisseln	Wallach, Fuchs, Blesse, Stichelhaar, 5 J. alt Wallach, Fuchs, Flocke, 6 J. alt Wagen u. Geschirre	RM 2.050,- RM 2.500,- RM 800,-
7. Meyhöfer Bruchhöfen	Stute, Fuchs, Blesse, l.h.F.w., 7 J. alt Hengst, braun, Fl. 4 J. alt Wagen u. Geschirre	RM 2.500,- RM 1.900,- RM 800,-
8. Grigat Bruchhöfen	Wallach, braun, Fl., 4 J. alt Rotschimmel, St., 4 J. alt Wagen u. Geschirre	RM 2.800,- RM 2.600,- RM 800,-
9. Graf v. Einsiedel Haldenau	Stute, braun, St. 4 J. alt Stute, 7 J. alt, St., Schnibbe Wagen u. Geschirre	RM 2.800,- RM 2.600,- RM 800,-
10. Wenger Sannon	Wallach, Fuchs, Blesse, 6 J. alt Fuchs, blesse, 3 J. alt Wagen u. Geschirre	RM 2.050,- RM 2.050,- RM 800,-
11. Muth Kisseln	Hengst, Rappe, ohne Abz., 6 J. alt Wallach, Fuchs, Blesse, 6 J. alt, r.h. F.w., l.w.gef.	RM 1.900,- RM 2.050,-

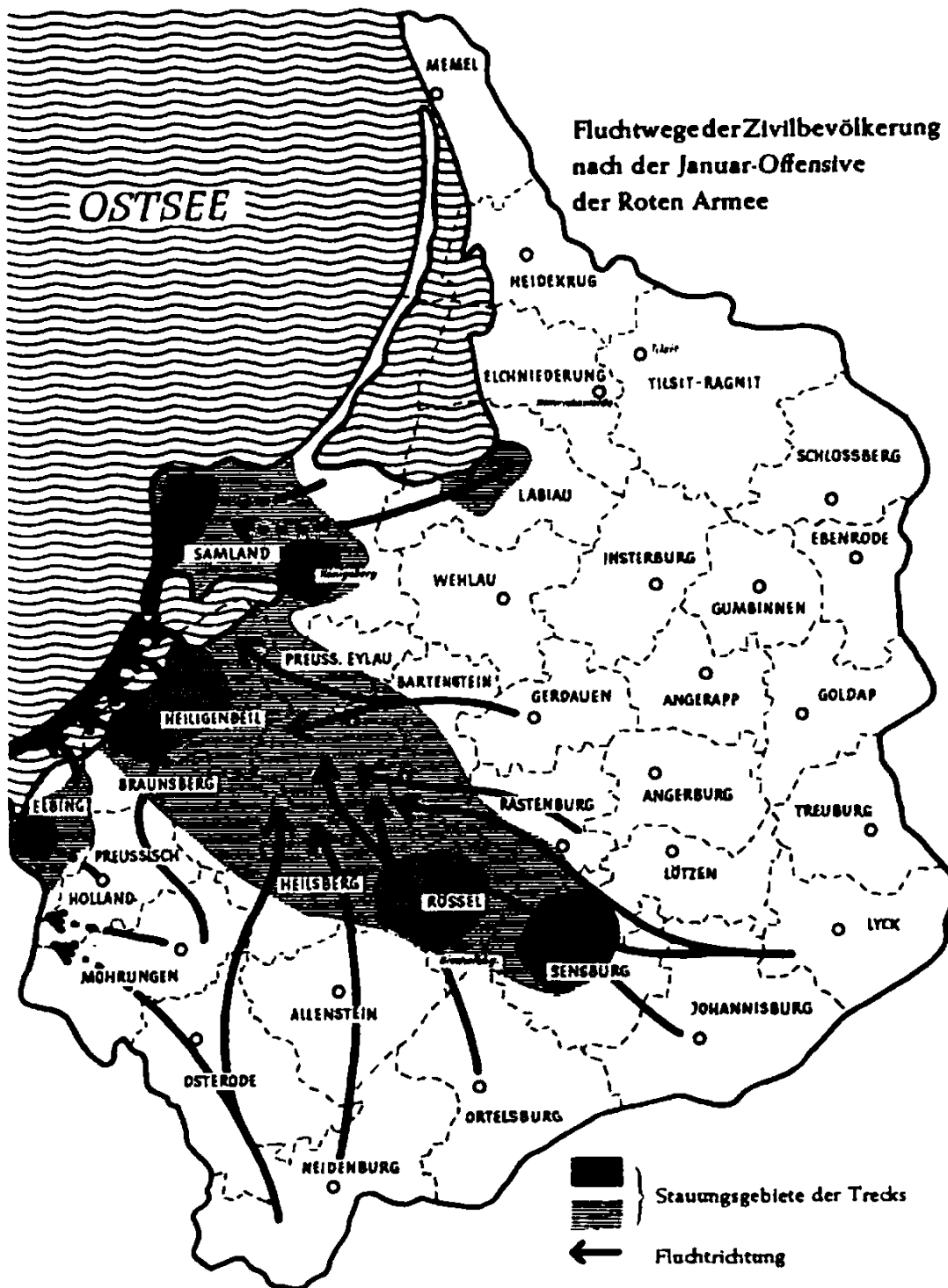


Abb. 103 (Lass: Die Flucht - Ostpreußen 1944/45)

unser DKW überholt und wir fahren dem Trecker hinterher. Oh Schreck, 20 km hinter Glandau auf der Strecke nach Wormditt fanden wir unseren Anhänger mutterseelenallein, völlig unversehrt, auf der Straße stehen! Was nun? Kein Trecker weit und breit. Die Nachsuche blieb vergeblich. Mühsam enterten wir den hohen Anhänger und holten noch etwas Brennstoff und einen Sack mit Speck herunter. Bedrückt fahren wir zurück in unser Quartier. Es war von der Wehrmacht besetzt. Die verbleibenden Tage schliefen wir nebenan auf dem nackten Fußboden.

Bei unsicherem Eis über das Frische Haff

1.2.45: Der hier wohnende Wehrmachts-offizier rät zur Flucht, da auch seine Truppe abzieht. Die Familie Blaedtke nahm ein Wehrmachts-LKW mit, wir fahren hinterher. Übernachtung in Engelswalde in einem von Menschen vollgepfropften Arbeiterhaus. Wir lagen alle mit dem Rucksack unter dem Kopf und waren froh,

Schließlich war immer noch der Trecker mit einem vollbeladenen Anhänger da. An Vorräten war genügend vorhanden: Brennstoff, Räucherwaren, Dosen und leb. Geflügel. So konnten wir auch das Weihnachtsfest sowie meinen Geburtstag (1.1.) mit lieben Bekannten feiern. Es kam aber keine rechte Freude auf.

Ende Januar 1945 zog nun auch die Wehrmacht in Glandau ein (nach den ruhigen Monaten November/Dezember kam es durch die Russen zu dramatischen Fronteinbrüchen: 13.1. russ. Großangriff im Raum Ebenrode-Gumbinnen-Schlossberg; 23.1. russ. Panzerspitze bis kurz vor Elbing). Weder von Behörden, noch von Parteidienststellen war zu erfahren, wo sich die Front befand. Die hier liegende Wehrmacht beruhigte: Vorläufig sei nichts zu befürchten. Wir packten trotzdem, verstaute unsere Habe auf einen großen Anhänger der Ebenroder An- und Verkaufsgenossenschaft, spannten den Trecker davor und brachten den polnischen Fahrer Stanislaw auf den Weg Richtung Elbing. Schnell wurde

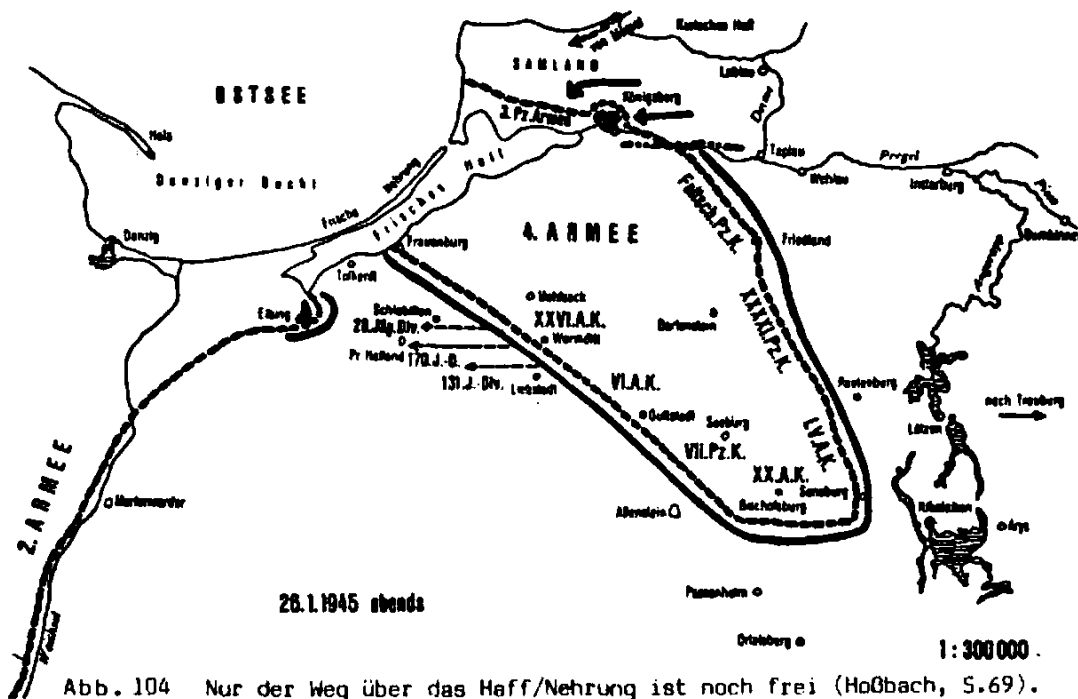


Abb. 104 Nur der Weg über das Haff/Nehrung ist noch frei (Hoßbach, S.69).

Ort in Richtung Frisches Haff zu verlassen. Es ist der noch einzige Ausweg aus dem ostpreußischen Kessel. Durch die Opferung unseres Rundfunkgerätes war unser Auto grundüberholt. Die jungen Blaudtkes wie auch Lehrer Johann Schwabe aus Bruchhöfen wurden von der Wehrmacht ans Haff gebracht; die alten Blaudtkes erhielten einen Panjewagen. Mit unseren verbliebenen Vorräten hofften wir bis nach Schleswig-Holstein zu kommen. Doch es kam anders. Kurz vor dem Haff nahm uns die Wehrmacht den Wagen ab! Wir konnten nur das mitnehmen, was wir tragen konnten: Jeder von uns trat mit einem Koffer, einem Rucksack und zwei Decken den Marsch ins Ungewisse an. Es war eins der schwersten Momente in unserem Leben! Da wir noch einige Kilometer vom Haff entfernt waren, wurde uns ein kleiner Einspänner-Kastenwagen mit einem polnischen Fuhrmann zur Verfügung gestellt, auf den weitere Frauen mit Kindern verladen wurden. Wegen der verstopften Straßen kamen wir nach vielen Umwegen endlich nach Lurheinen, einem kleinen Fischerdorf. Das bei stockfinsterer Nacht! Wir hielten um 23.00 Uhr vor der einzigen Gastwirtschaft. Alles kletterte herunter. Die Omi ging ins Haus, um einen freien Platz zu suchen. Plötzlich fährt der Pole weiter mit unserem Gepäck! Konnte man ihm trauen? Ich hinterher. Wie ich zurückkomme, war keine Omi zu finden. Licht durfte wegen der Fliegergefahr nicht angemacht werden. Nach längerem Suchen stehen wir uns gegenüber! Keiner war dankbarer als ich. Im Gasthaus war noch ein kleiner Eckplatz am Fußboden frei. Wie Heringe lagen Soldaten und Zivilisten zusammen, die Luft zum Schneiden. Omi hielt es nicht aus, wir gingen auf die Dorfstraße. Alles stand voller Planwagen, die auf den Abmarsch über das Eis warteten. Omi erhielt einen Platz unter der Plane, ich vorn auf dem Brett mit herunterhängenden Beinen an der Bracke. Endlich war unser Wagen an der Reihe. Es ging hinunter aufs Eis. Der noch relativ sichere Weg war durch Laternen abgesteckt. Auf dem Eis stand Tauwasser, so daß es von den Pferden und den Wagenrädern hochspritzte. Trotzdem stiegen wir nach stundenlangem Fahren ab, als wir uns der Nehrung am Vormittag näherten. Es ging kaum mehr vorwärts, da dem einen Punkt der Nehrung von drei Seiten die Wagen zustrebten. Am Ufer angekommen, trafen wir wartende Bekannte: Meinen Neffen Paul Wendrich, der vom Volkssturm entlassen war, Stabsleiter Schorotzki, Administrator Lau und andere. Keiner wußte, was weiter werden sollte. Wir frühstückten aus dem Rucksack, wuschen uns mit Schnee und berieten hin und her. Da kam als Retter in der Not übers Eis der Treck unseres Kreis-Obmanns Fritz Scheidereiter, Föhrenhorst(Jucknischken), angefahren. Wir erhielten sofort Platz auf einem offenen Leiterwagen. Es wurde beschlossen, auf dem Eis bis Kahlberg, einem Fischerdorf in der westlichsten Ecke von Haff und Nehrung weiterzutrecken. Die Fahrstraße verlief parallel zur Nehrung, etwa 2-300 Meter ab. An diesem 7. Februar waren es hunderttausende von Wagen, die sich, einer hinter dem anderen, so weit das Auge reichte, wie eine riesige Schlange dahinwälzte. Wegen des unsicheren Eises mußte vorsichtig gefahren werden. Jetzt am Tage sah man überall versackte Fuhrwerke nebst toten Menschen und Pferden; alles größtenteils von einem Fliegerangriff der vergangenen Tage.

Obwohl wir gut vorankamen, kamen dem Treckführer, Bauer St. aus Iutschen schwere Bedenken und er setzte es durch, lieber den Landweg zu nehmen. Das Abbiegen auf dem spiegelblanken Haffeis brachte uns alle

ein Dach über dem Kopf zu haben. Der ganze Ort war mit Militär und Flüchtlingen überbesetzt. In einem unbewachten Augenblick wurde uns ein Proviantkoffer restlos geleert. Durch den Mangel an Essen und Kleidung wurde geklaut nach Strich und Faden. Es war uns eine Lehre für die Zukunft!

6.2.: Wir müssen Engelsvalde wegen der näherrückenden Front räumen; der Bordfliegerbeschuß wird ungemütlich. Die Wehrmacht drängt die Zivilbevölkerung, den

in die größte Gefahr. Die Pferde stürzten, das Eis knackte und nur mit Mühe gelang es, die Pferde wieder auf die Beine zu kriegen, indem Decken untergelegt wurden. Mit großer Mühe erreichten wir die Nehrung. Wie durch ein Wunder blieben die kostbaren Pferde unversehrt. In einer kleinen Schlucht schlugen wir unser Biwak auf. Es war Abend und begann zu regnen. Sowie Pferde und Menschen sich gestärkt hatten, gingen auf die Wagen, die Decken über den Kopf und darüber ein Selbstbinderplan. Geschlafen wurde, so gut es ging.

Der Nehrungsweg mit gefährlichen Überraschungen

8.2.: Bei Morgengrauen wird aufgebrochen, um den Nehrungsweg nach Kahlberg zu erreichen. Wegen der Verstopfung kommen wir den ganzen Tag nur einen Kilometer vorwärts. Jetzt war der unsinnige Plan nicht mehr rückgängig zu machen. Die Nacht verbrachten wir in einem Wald.

9.2.: Auch diesen Tag gingen kaum weiter. Eine weitere Flüchtlingsfamilie kam auf unseren Wagen: Eine Familie Lindemann, Großmutter, Mutter und drei Kinder. Der Mann war Soldat und von Beruf Studienrat in Heilsberg. Erst waren wir wenig erbaut vom Zuwachs. Doch wurden wir rasch Freunde. Die Lindemanns sollten uns später das Leben retten. Die Nacht verbrachten wir im Schutze eines Haff-Waldes. Fritz Scheidereiter machte ein Feuerchen an, damit wir endlich etwas Warmes trinken konnten und zum Trocknen unserer Sachen. Kaum lagen wir auf unseren Leiterwagen, als plötzlich Fliegeralarm und Bombenabwurf in nächster Nähe einsetzte. Vor Schreck fielen wir mehr vom Wagen, löschten das Feuer und beruhigten die Pferde. Zum Glück war es noch einmal wieder gut gegangen, aber eine Warnung für alle! Unweit unseres Nachlagers lag die überfüllte Siedlung Marmeln. Es war der Kreuzungspunkt nach Pillau und Danzig. Hier lagen tausende von Frauen mit ihren Kindern vom Säugling aufwärts, Greise, Krüppel mit ihrer geringen Habe in Säcken auf dem Puckel, kleine Schlitten und Kinderwagen mit z.T. fehlenden Rädchen in Schnee und Eis, bei Tag und Nacht auf einen Abtransport harrend. Die wenigen Lastwagen, die zur Verfügung standen, waren im Nu gefüllt. Herzerzitternd das Gebrüll und Gekammer der Zurückbleibenden. Hier und auch an anderen Orten spielte sich eine Tragödie ab, wie sie die Welt in diesem Ausmaß kaum erlebt haben dürfte!

10.2.: Mit Mühe erreichen wir die Nehrungs-Hauptstraße, dicht am Meer die ganz Nehrung durchziehend. Infolge der starken Inanspruchnahme war sie ein Morast, durch den sich Wagen auf Wagen hindurchwühlte. Blieb einer stecken, versuchten die nachfolgenden daran vorbeizukommen, was nur mit großer Mühe gelang. Fahrdisziplin gab es nicht. Jeder dachte an sich, nicht an seinen Nebermenschen. Wie hätte eine Fahrleitung durch Feldgendarmarie oder führende Parteimänner gewirkt! Die doppelte Anzahl der Wagen wäre durchgeschleust worden! Es fehlte an allem, die Führung versagte völlig. Es hieß nur: **Rette sich wer kann.**

Während auf der rechten Seite die Wagen fuhren, ging links ein ununterbrochener Strom von Fußgängern: Zurückflutende Soldaten, Greise, Frauen, Kinder. Viele mit Handschlitten, bepackt mit der letzten Habe. Frauen trugen teilweise ihre Säuglinge in einem Sack auf dem Rücken, wie sie früher ein Ferkel vom Markt nach Hause trugen. Am Wegrand Menschen, die nicht mehr weiterkönnen oder ihren letzten Seufzer taten. Die Nahrung bestand für die Kleinen oft nur in einem Bissen Brot, den die Mutter in ihrem Munde vorgekauht hatte. **Wo blieb nur die Partei, die bisher den Mund so vollgenommen hatte?** Sie war von der Bildfläche verschwunden!

11.2.: Nach einer regnerischen Nacht ging es im Schnecken-tempo weiter. Die fallenden Regentropfen auf den Plan hatten uns nicht zur Ruhe kommen lassen. Wir waren naß und durchgefroren. Meistens liefen wir neben den Wagen, auch um die Pferde zu entlasten und in die Speichen zu greifen, wenn es Not tat. Da die Omi in ihren Schuhen wegen geschwollener Füße nicht mehr weitergehen konnte, zog sie meine Schnürstiefel an, die längst nicht mehr wasserdicht hielten. Bei dem langsamen Vorwärtstkommen beschlichen uns ängstliche Gedanken. Würden wir überhaupt noch **vor den Russen herauskommen?** Aber die Angst gab uns auch übermenschliche Kräfte. Gegen Abend gelangten wir auf einen freien Platz, der dicht am Ostseeufer lag. Hier schlugen wir unsere Wagenburg auf. Wir brauchten unbedingt Wasser für Mensch und Tier! Der Boden bestand aus reinem, weißen Seesand. Schnell wurden Löcher gegraben. Bei einem Meter Tiefe das schönste, klarste Süßwasser. Wir erfrischten uns und versuchten ein Feuer zu machen, um mal wieder warmes Essen zu haben. Aber wegen der Flieger ging es nicht. Die Pferde wurden so gut es ging gefüttert, abgeschirrt und eingedeckt. Sie waren unsere unentbehrlichen Kameraden geworden. Diesmal waren wir zügiger vorangekommen und konnten hoffen, am nächsten Tag Kahlberg zu erreichen.

12.2.: In der Frühe drückte uns eine schwere Last. Als wir den Plan aufschlugen, entfernten wir mühsam eine 20 cm starke Schneedecke. Zugleich war es empfindlich kalt geworden. Ein weißes Leinentuch hatte die Tragödie am Wegesrand zugedeckt. Wir beschlossen, die letzte Wegstrecke ganz zu Fuß gehen, auch wenn mir das Marschieren mit meinen 72 Jahren schon erheblich schwer fiel. Kahlberg erreichten wir vor den Wagen am zeitigen Nachmittag. Der Ort war mit Wehrmacht voll besetzt. Zum Glück hatte Fritz Scheidereiter hier im Ort eine **Tochter als Wehrmachtsheiferin**. Wir suchten sie auf und erhielten ein warmes

Zimmer, in dem wir uns waschen und auch etwas kochen konnten. Endlich runter die nassen und verdreckten Kleider! Wir blieben auch noch den nächsten Tag, um uns auszuruhen. Dankbar waren wir dem Zug Helm, der uns so nett aufnahm. Leider lag der Ort unter russ. Artilleriefeuer. Eine dieser Granaten wäre fast unserer Omi zum Verhängnis geworden, als sie in den Ort hineinging. Mit Dreckspritzern kam sie wieder. Da hier der gesamte ostpreußische Treck durchmußte, hatte die **Partei eine Wagenkontrolle eingerichtet. Alle noch wehrfähigen Männer** wurden rücksichtslos von den Wagen heruntergeholt und in ein Lokal eingesperrt. Die Zügel wurden dann einfach einer alten Frau in die Hände gedrückt; es half kein Jammern oder Schreien. Durch diese sinnlose Maßnahme wurden viele Familien auseinandergerissen und die weitere Flucht der Frauen und Kinder in Frage gestellt.- Durch die Fahrt auf der Nehrung hatten wir mindestens vier Tage verloren, und wir beschlossen, den Rest wieder auf dem Eis zurückzulegen, daß noch haltbar sein sollte.

14.10: Die Wehrmacht gab uns mit frischen Pferden Vorspann. Unsere Pferde wurden hinten am Wagen angebunden. Übers Eis kommen wir schnell voran. Am Spätnachmittag erreichten wir Stutthof, das Gespann wurde zurückgeschickt. Wir fuhren zu einem Bauerngehöft, in dem ein bekannter Offizier stationiert war. Dieser riet uns zu versuchen, Danzig zu erreichen. Scheidereiter wollte seine Gespanne noch nicht aufgeben und auf dem Landwege nach Westen vor den Russen ausweichen; die Lindemanns und wir fürchteten uns vor der wochenlangen Fahrt auf dem offenen Leiterwagen. Wir trennten uns daher von Scheidereiters und suchten in Stutthof Nachtquartier. Wir kamen bei einer Sanitätsstation unter. Es gab sehr dünne Brotsuppe und einen Liegeplatz auf dem Fußboden.

Karten nur für Frauen mit Kindern (und deren Familienangehörige)

15.2.: Von Stutthof fuhr ein Omnibus bis nach dem Ort Fischerbabke. Von dort übernahm ein kleiner Dampfer auf dem Weichselstrom den Passagierdienst nach Danzig. Für diese Fahrten wurden Fahrscheine ausgegeben, aber nur für Frauen mit Kindern und deren evtl. Familienangehörige. Die anderen sollten den Weitermarsch in das Reich antreten. Nun war guter Rat teuer. Lindemanns wollten nicht allein fahren, die Omi und ich durften nicht mit. Kurz entschlossen wurde eine Familie gegründet; Omi und ich waren die Großeltern der Kinder Lindemann geworden. Wir bekamen Karten! Unser Dampfer fuhr mit ca. 600 Personen um 14.00 Uhr nachmittags ab und erreichte Danzig gegen 21.00 Uhr. Es war stockfinstere Nacht, wegen der Fliegergefahr nirgends ein Lichtschein. Ratlos standen wir 600 Menschen am Hafen. Wir gingen in das erstbeste Haus und alarmierten telefonisch die Behörden. Nach langem hin und her erschien jemand. Was marschieren konnte, wurde zur Innenstadt geführt. Wir blieben im Haus von Kaufmann May, von wo wir telefoniert hatten und erhielten ein warmes Zimmer und einige Kissen, um uns auf dem Fußboden hinlegen zu können.

Frau Lindemann kannte einen Pfarrer in Danzig. Durch dessen Vermittlung bekamen wir ein nettes Dreibett-Zimmer in einem Schwesternheim angewiesen, welches wir mit sieben Personen bezogen. Wir konnten General-Wäsche abhalten, baden, die Grippe kurieren und die Kleidung überholen. Die junge Frau Lindemann war unentwegt bemüht, für ihre Familie **Fahrscheine für Gotenhafen** und für die **Hamburg** zu erhalten, die dort ankerte und für Flüchtlinge bereitlag. Am **24.2.** kam sie freudestrahlend damit an. Sogar für die Großeltern waren welche dabei!

25.2.: Fast wehmütig wurde uns der Abschied von der schönen, alten **Hansestadt Danzig**. Mit Koffern, Rucksäcken und den Decken zum Bahnhof schafften wir es noch; aber in **Gotenhafen** war der Weg zur Hamburg zu weit. Wir kamen zu schnell aus der Puste, die Glieder versagten den Dienst, so ausgemergelt wie wir waren. Es fehlte der frühere Mumm in den Knochen! Noch rechtzeitig gelang es, ein paar Junge mit einem Handkarren zu chartern.

Auf der überfüllten Hamburg

Abends kamen wir glücklich am Landungssteg der Hamburg an. Freundliche Matrosen nahmen uns das Gepäck ab und brachten uns an Bord. Und doch betraten wir mit gemischten Gefühlen den großen Dampfer. War doch erst vor gut drei Wochen (30.1.) die **Wilhelm Gustloff** mit 6600 Mann torpediert worden! Aber wir mußten dieses Risiko eingehen, nur nicht den Russen in die Hände fallen! "Uns", der "Familie Lindemann" wurde eine kleine Koje mit vier Betten angewiesen, doch kam vor der Abfahrt noch eine Frau mit einem kleinen Schreihals dazu, so daß wir in dem kleinen Loch mit neun Personen hausen mußten. Trotzdem waren wir alle froh, mit dem Schiff mitzukommen. Im Laufe der Nacht wurden immer noch weitere Flüchtlinge verfrachtet, so daß schließlich rund 12 000 Menschen auf dem überladenen Schiff waren! Der ganze Kasten war so vollgepfropft, daß sämtliche Gänge und auch die Treppen belagert waren. Kaum war es möglich, mal zum Luftschlappen auf das Deck zu gelangen. Auf dem Oberdeck in den sogenannten Gesellschaftsräumen sollen ca. 2000 Kranke, Sterbende und tote untergebracht sein. Dabei war die Hamburg für ca. 3000 Passagiere ansgelegt!

26.2.: Die erste Nacht auf dem großen Schiff verlief recht unruhig, da das Einschiffen sich über die

Reibungslos ging die **Verladung** in die auf dem kleinen Rügener Bahnhof "Altefähr" bereitstehenden Züge. Nicht alle konnten einen Sitzplatz ergattern, aber was machte das schon? Der Fußboden war auch noch da. Die Hauptsache, man kam näher der neuen Heimat. Ein Zug nach dem anderen setzte sich in Bewegung. In dunkler Nacht ging die Fahrt über **Stralsund, Rostock, Wismar, Bad Oldeloe**, wo wir morgens ankamen und ausstiegen, um den Zug nach **Lübeck** zu erreichen.

2.3.: Vormittags kamen wir in der alten Hansstadt an. Zum ersten Mal wurden wir richtig auf unserer Flucht betreut! Soldaten kümmerten sich um unser Gepäck, wir erhielten auf dem Bahnhof ein warmes Essen. Wie wohl uns die erste wirkliche Fürsorge anmutete, kann nur der ermessen, der das Wort "Fürsorge" in seinem Gedanken-Lexikon schon als "ausgestorben" hat abschreiben müssen! Dankbar erinnern wir uns **Lübeck's**! Bisher ging die Fahrt auf "Regimentsunkosten", nun mußten wieder ordnungsgemäß Fahrkarten gelöst werden. Am Nachmittag ging die Fahrt mit dem Bäderzug über **Eutin, Neustadt bis Lensahn**, dem **Endpunkt unserer 135tägigen Flucht**.

Bei Großonkel Paul und Familie in **Cismar** fanden wir geschwisterliche Aufnahme. Das Gefühl "des Geborgenseins" erleichterte uns die Erholung und die Heimatlosigkeit und damit verbundene Armut leichter zu ertragen. Omi fand als tüchtige Hausfrau eine Anstellung auf dem Nachbargut Henriettenhof; diese gab sie dann auf, als ich für gut ein halbes Jahr die Verwaltung des 2000 Morgen großen Gutes Wetterade im Kreis Plön übernahm - hörte dann aber früher als gedacht mit meiner Tätigkeit auf, da der Sohn des Besitzers als Soldat entlassen wurde und nun in seiner Unerfahrenheit alles besser wußte. Daher zogen wir uns zurück, versorgten unsere Kuh, ein Schwein und etliche Hühner und freuten uns an den zahlreichen Enkelkindern.

So lagen für uns die Verhältnisse bis zum heutigen Tage, dem **16. Dezember 1946**, an dem ich unseren **Erlebnisbericht abschließen möchte**. Auf jeden Fall kommen wir auch weiter so durch; wir haben ein verhältnismäßig gutes Unterkommen, haben zu leben und die Freude guter Nachrichten und der schönen Sendungen der Kinder aus den USA, die bestimmt innerlich viel dazu beitragen uns das Leben zu verschönern und wieder lebenswert zu machen! - Wetterade, den 16. Dezember 1946 gez. Wulf Muth

Dankbar sind wir "**Ebenroder**" dem Ehepaar Wulf Muth besonders für ihre so segensreiche, 20jährige Tätigkeit in unserem Kreise zum Wohle der Landjugend-Ausbildung, aber auch für den vorstehenden Fluchtbericht (den ich um unwesentliche, mehr familiäre Passagen kürzte), der den **Leidensweg** vor allem **der ostpreußischen Bevölkerung** in den letzten Kriegswochen so umfassend aufzeigte.

Mögen wir Nachkommen doch allezeit erkennen, daß Differenzen sowohl zwischen den Völkern als auch in der Gemeinschaft **mit Gottes Hilfe** auf friedlichem Wege gelöst werden müssen - Auseinandersetzungen, vor allem kriegerischer Art, geraten sehr leicht in eine **Eskalation** hinein, deren Auswirkungen man nicht mehr Herr ist. Schiller sagt im Zauberlehrling so vortrefflich: "Man wird die Geister, die man rief, nicht mehr los!"

(Wulf Muth verstarb gut zwei Jahre nach dem Aufschreiben des Berichtes am 27.12.1948 auf dem Gut Wetterade als knapp 76jähriger; Lore Muth am 13.2.1982 mit 87 1/2 Jahren in Preetz, ebenfalls Ostholstein).

3.6.1.1. Aus dem Kirchspiel Göritten vom Ausbruch des 1. Weltkrieges 1914 bis zur Flucht 1944/45

Das Kirchdorf Göritten mit Jogeln und Junkerwald

Fortsetzung der Festschrift von Pfarrer (späteren Superintendenten) Franz Moderegger: Im Jahre 1914 wurde das Kirchendach umgedeckt, die Biberschwänze zum größten Teil durch neue ersetzt. Diese Arbeiten, welche Dachdeckermeister Poehwe-Norkitten ausführte, kosteten 4088,95 Mark und wurden auch von der Regierung bezahlt.

Die Abbildungen zeigen das Äußere und das Innere der Kirche in ihrem damaligen Zustand (siehe S. 61 und S.104). Die Gemeindeglieder erzählen noch gerne davon, wie schön und würdig ihre Kirche ausgestattet gewesen ist.

Am 1. August 1914 brach der Weltkrieg aus. Viel Wunden hat er geschlagen. Der Kirchengemeinde nahm er ihr schönes Gotteshaus.

Am 6. August war darin noch Kriegsruß- und Betttag, am 16. August der letzte ordentliche Gottesdienst gehalten worden.

Der Ausbruch des Krieges mußte infolge der Nähe der Grenze ganz besondere Erregung und Unruhe unserer Heimat bringen, begannen doch sogleich die Grenzkämpfe. Besonders um die Ragoszballer (Hornbrucher) Friedhofshöhe wurde gerungen. Am 11. August beerdigte der Pfarrer die ersten Gefallenen, den Fäillier Gottlieb Jeckstat aus Callweitschen und einen russischen Dragoneroffizier zusammen in einem Grab auf dem **alten Dopöner Friedhof**. Militärisches Geleit konnte wegen steter Alarmbereitschaft nicht gewährt werden. Zivilbevölkerung aus Dopönen (Grünweide) besorgte die Bestattung, während jenseits des Dobupflusses die Kanonen donnerten. Kaum konnte der Pfarrer das Vaterunser und den Segen zu Ende sprechen, da flüchteten die Leute schon auseinander.

Die nächsten Tage brachten immer wieder Einquartierung. Auf dem Pfarrhof lag öfter eine ganze Kompanie. Das Pfarrhaus bot Quartier für viele Offiziere.

Einen schweren Kampf, aber auch einen schönen Sieg brachte der 17. August. Es war jene Schlacht, die als Sieg bei Stallupönen hernach bekannt gegeben wurde... (der hier folgende Abschnitt wurde bereits auf S. 173 ff gebracht)... Unsere Truppen hatten wohl gesiegt. Nachts aber lösten sie sich vom Feinde.

So geschah denn am 18. August die allgemeine Flucht der Gemeinde- die am 17. August naturgemäß schon erheblich eingesetzt hatte. Die Familie H.-Dopönen hatte den gestorbenen Sohn eingesargt stehen lassen müssen. Nur wenige Personen blieben daheim.

Freilich wurden die meisten Familien, die auf Wagen geflüchtet waren, schon bei Insterburg von den nachdringenden Russen eingeholt und mußten zurück. Doch dauerte die Russenherrschaft nur wenige Wochen. Am 13. September wurden die Russen über die Grenze getrieben.

Jedoch im November kamen sie wieder. Die Gemeinde flüchtete von neuem und das Kirchspiel blieb nun bis Februar 1915 in russischer Gewalt.

Bei den Rückzugskämpfen am 7. November wurde unser schönes Gotteshaus ein Raub der Flammen. Die abgebildete Ruine zeigt den Umfang der Zerstörung.



Abb. 106 Die zerstörte alte Kirche.

Über die Kämpfe bei Göritten am 7. November ... (wurde bereits auf Seite 175 aus anderer Quelle etwas gebracht.

... Die regelmäßigen Gottesdienste begannen wohl am 9. Mai 1915, nachdem der Pfarrer von Hohen-salza, wo er für die Zeit der Besetzung von Ostpreußen eine Hilfspredigerstelle versah, zurückgekehrt war. Aber sie mußten zunächst in einem Zimmer der Domäne, dann, sobald Bänke beschafft waren, im Konfirmandensaal stattfinden.

Die Reinigungsarbeiten im Pfarrhaus waren von einem Desinfektor mit einem Kommando russi-

scher Gefangener vorgenommen.

Da das Konfirmandenzimmer zu den Gottesdiensten völlig unzureichend war, wurde die Aufstellung einer Baracke auf dem Kirchenplatz in Aussicht genommen. Aber das Konsistorium riet zu einem Gemeindehaus, das auf Anregung des Generalsuperintendenten D. Schöttler auch sogleich die Empore erhalten sollte. Bezirksarchitekt Frick entwarf die Zeichnung. Als Bauplatz wurde ein Stück des Pfarrlandes an der Chaussee neben dem Präsentorgrundstück (der Schule) bestimmt.

Am 3. August 1916 begann der Bau. Obwohl zugleich die Erntearbeiten einsetzten, gelang es doch den Bemühungen des Pfarrers, das Material zum Bau heranzuschaffen. Am Bußtag, den 22. November 1916 konnte der Saal in Gebrauch genommen werden. Zur Einweihung kam Generalsuperintendent D. Schöttler herüber. Die Geistlichen des Kreises konnten nicht anwesend sein, weil sie am Bußtag in ihren Gemeinden nicht abkömmlich waren. Der lichte Saal war mit Tannen reich geschmückt und machte einen sehr feierlichen Eindruck.

Die Gemeinde versammelte sich zuerst noch einmal zu einer kurzen Abschiedsfeier im Konfirmandensaal,

bei welcher Generalsuperintendent D. Schöttler das Abschiedsgebet hielt. Er gedachte darin dankend dessen, daß hier die Gemeinde nach der Rückkehr von der Flucht durch Gottes Wort und Sakrament erbaut, getröstet und gestärkt worden ist und bat um neuen Segen in dem neuen Hause.



Abb. 107 Das im Sommer 1916 auf dem Pfarrlande, neben der Görigger Schule erbaute neue Gemeindehaus. Die Aufnahme entstand Anfang der zwanziger Jahre. Der teilweise an der Westseite abblätternde Putz ist ein Zeichen für die sowohl mangelhafte Bauausführung (die richtigen Handwerker waren nicht mehr greifbar) als auch die ungenügende Qualität der im Kriegsjahr 1916 vorhandenen Baustoffe.

Vom Pfarrhause begab sich dann die Gemeinde unter dem Gesange des alten Lutherliedes "Eine feste Burg ist unser Gott" in geschlossenem Zuge zum Gemeindehaus. Den Konfirmanden und Schulkindern, die vorausgingen, folgten der Generalsuperintendent und der

Ortsgeistliche, ferner die Mitglieder des Gemeindekirchenrats, welche die heiligen Geräte trugen, und die geladenen Gäste, sodann die übrige Gemeinde.

Am Eingang des Gemeindehauses überreichte Bauunternehmer Leitner, der den Bau ausgeführt hatte, den geschmückten Schlüssel mit Segensworten an Bezirksarchitekten Frick. Dieser wünschte: "Wenn durch diese Pforte betend die Gemeinde tritt, weihend kniet am heiligen Orte, - Herr, gib Deinen Segen mit! Führe heute die Gemeinde, durch dies Tor zum Frieden ein, schütz das Haus vor jedem Feinde; Herr, Du sollst sein Schutzherr sein!" Hierauf nahm Generalsuperintendent D. Schöttler den Schlüssel und sagte: "So spricht der Herr: An welchem Ort ich meines Namens Gedächtnis stiften werde, da will ich zu dir kommen und dich segnen" (2. Mose 20-24). Zuletzt öffnete der Ortsgeistliche die Tür mit dem Segenspruch, welcher ihm am Morgen telegraphisch zugegangen war:

"Gott schirm das neue Haus! Geht fleißig ein und aus! Er segne Pfarrherrn und Gemein! Gott die Ehre allein!" Nachdem die Gemeinde während des Harmoniumvorspiels die Plätze eingenommen hatte, sang der Jugendbundchor "Es ist noch Raum" und die Gemeinde "Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit".

Die Weiherrede hielt darauf Generalsuperintendent D. Schöttler, in der er der Gemeinde vor Augen stellte, wie an ihr das Sprichwort wahr geworden sei: Krieg und Brand lindert Gott mit milder Hand. **Nun müsse sie auch Frucht bringen, damit der himmlische Weingärtner sie nicht umhaue.** So führte der hohe Redner an der Hand des Bußtagevangeliums aus und weihte dann mit dem vorgeschriebenen Gebet das ganze Haus dem Dienste Gottes, worauf der Jugendbundchor den Weiheakt mit dem Liede: "Die Kirche steht gegründet allein auf Jesum Christ" schloß. Jetzt begann der eigentliche Bußgottesdienst, welchen Pfarrer Samland hielt. In der Predigt legte er das Schriftwort der Epistel: "Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet" zu Grunde und pries die Güte Gottes, wie sie der Gemeinde beim Bau des neuen Hauses, unserm Volke in seiner bisherigen Geschichte und besonders im bisherigen Verlauf des Krieges zuteil geworden. Sodann mahnte er zu entschiedener Abkehr von den Sünden und von dem fleischlichen Wesen einer in der Jetztzeit völlig unpassenden, überhaupt aber gottwidrigen Wollust. Zum Schluß wurde noch allen, die den Bau des Gemeindehauses und seine Ausstattung als Gotteshaus gefördert hatten, namens der Gemeinde herzlicher Dank gesprochen.

Das Gemeindehaus ist ganz aus auswärtigen Spenden ohne jede Belastung der Kirchengemeinde gebaut. Die Hauptspenden waren die des Konsistoriums in Höhe von 21 000 Mark, die des Gustav-Adolf-Vereins Stuttgart und des ev. kirchlichen Hilfsvereins in Potsdam zu je 5 000 Mark. Viele Gemeindeglieder haben aber Kies und Fuhren oder Handdienste gewährt. Ein Ältester stiftete ein schönes gerahmtes Bild, der 12jährige Jesus im

Tempel, auch sonst wurden zur Ausstattung Geschenke aus der Gemeinde und von außerhalb gemacht. So stiftete Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Salomon-Berlin Weihnachten 1916 zugleich im Namen seiner Geschwister einen wertvollen Kelch mit Patene zum Andenken an seinen Vater, den ehemaligen Pfarrer in Göritten. Die Kaiserin hatte eine von Ihrer Majestät eigenhändig gehäkelte Taufdecke übersenden lassen.

Im Dachgeschoß waren Wohnräume für den Glöckner und die Gemeindeschwester vorgesehen, jedoch scheint es bautechnisch nicht möglich zu sein, diesen Plan durchzuführen, ohne größeren Umbau zu machen. Es war im Jahre 1916 noch möglich gewesen, das Gemeindehaus zu erbauen. Im Jahre 1917 wäre es wegen der steigenden Preise und des Mangels an Baumaterialien nicht mehr gegangen.

Das Jahr 1917 brachte die größte Knappheit auf allen Gebieten. Es fehlte an Lebensmitteln, Rohstoffen und dergl. Wer denkt nicht wehmütig zurück an die großen Entbehrungen, die unser braves Volk getragen hat, wie sie in der Zwangswirtschaft mit ihren vielartigen Bezugsscheinen deutlichen Ausdruck fand. Für Manches, auf was man nie geglaubt hätte, verzichten zu können, wurde erfinderisch Ersatz geschafft. Man wollte durchhalten.

Im Jahre 1917 wurde der Göritter Heldenfriedhof angelegt. Als Platz hierzu wurde der Gemüsegarten des Pfarrgrundstückes gewählt, der auch gerne für diesen Zweck hergegeben wurde, da er seiner Lage nach neben der ehrwürdigen Kirche die geeignetste Stätte war.

256 Helden, die für ihr Vaterland auf Göritter Flur das Leben hingegeben hatten, wurden in Einzel- und in Massengräbern gebettet und erhielten hier eine würdige Ruhestätte. Am 17. August sowie in den Kampftagen vom 7.-11. November waren sie verstreut beerdigt worden. Nun drei Jahre später brachte man die teuren Toten zusammen. Auch birgt dieser Gottesacker etwa 600 gefallene Russen.



Abb.108 Der Göritter Heldenfriedhof mit der Gedächtnishalle kurz nach seiner Anlage im Jahre 1917. Die Aufnahme erfolgte von der Kirchenruine herunter in Richtung Süden.

Gegenüber der Treppe, die einige Stufen abwärts auf den Hauptgang des Friedhofes führt, ragt am Ende des Ganges ein schlichtes Kreuz empor, daß die schöne Inschrift trägt: "Es ist unser Friede". Möge es ein stummer, aber eindringlicher Prediger sein für alle, die ihr Auge nach ihm richten.

Mitten zwischen den vielen kleinen Kreuzen, die an den einzelnen Gräbern stehen, schmückt ferner sehr wirksam eine Gedenkhalle diese Ruhestätte. Sie ist von Prof. May aus Königsberg entworfen und von Oberamtmann Kreth, damaligem Domänenpächter in Göritten, gestiftet worden.

Einen namhaften Betrag für die Anlage des Friedhofes hatten auch die Bewohner des Kirchspiels durch Sammlung aufgebracht. So kam es auch, daß unser Heldenfriedhof als der erste am 19. August 1917 geweiht wurde.

Eine große Teilnehmerzahl wohnte dieser ergreifenden Feier bei. Ein langer Zug, dem die Kapelle der 33er Füsiliers voranging, bewegte sich vom Domänenhof, wo er sich geordnet hatte, zum Ehrenfriedhof. Auch viele Angehörige der Gefallenen hatten sich eingefunden. Den Weiheakt nahm Pfarrer Samland vor. Seine zu Herzen gehende Rede schloß er mit den Worten:

"Wir entblößen unsere Häupter und weihen diese Stätte im Namen Gottes, des Sohnes und des heiligen Geistes."

Lehrer Neumann-Dopönen sprach hierauf das ergreifende Gedicht "Für uns" und die Kapelle intonierte das alte Soldatenlied "Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod", in das die Menge einstimmte.

Sodann nahm der Bezirkskommandeur, Oberstleutnant Runge-Gumbinnen das Wort, dankte u.a. dem Pfarrer für die Mühewaltung und Hergabe des Pfarrackers, dem Gemeindegemeinderat für die unentgeltliche Bereitstellung des Landes und übergab namens der Militärbehörde den Ehrenfriedhof dem Gemeindegemeinderat in treue Obhut.

Für den Gemeindegemeinderat antwortete in packender Rede Oberamtmann Kreth. Im Namen der Kirchengemeinde legte er das Gelübde ab, die Ruhestätte der Helden hegen und pflegen zu wollen. Nach dem gemeinsamen Gesang: "Wo findet die Seele die Heimat der Ruh" legten die Deputationen Kränze nieder. So verlief die Ehrung der ruhenden Helden in ernster würdevoller Weise.

Nachdem der Kaiser Gelegenheit genommen hatte, den Skrudsz (Lengfrieder) Ehrenfriedhof zu besichtigen, besuchte die Kaiserin am 2. Oktober 1917 den Friedhof in Göritten. Sie kam von Stallupönen (Ebenrode) über Alexkehmen (Alexbrück), wo am Gutshaus durch die Gutsherrschaft ein Strauß überreicht wurde. In Göritten wurde sie mit begeistertem Hurra empfangen. An der Ruine der Kirche begrüßte Pfarrer Samland die Kaiserin mit einer kurzen Ansprache, in der er namens der Gemeinde noch besonders für die geschenkte Taufdecke dankte.



Abb.109 Die Kaiserin am 2.10.17 vor der Gedächtnishalle des Göritter Ehrenfriedhofes.

Auf dem Ehrenfriedhof wurden der Kaiserin u.a. Oberamtmann Kreth und Prof. May vorgestellt, dem die Kaiserin ihre Befriedigung über die schön gelungene Ehrenhalle ausdrückte. Die Kaiserin gab ihrer Anerkennung über die würdevolle Anlage wiederholt zum Ausdruck und legte in der Halle einen Lorbeerkranz nieder.

Auf dem Rückweg zum Auto trat die Kaiserin noch in das Innere der zerstörten Kirche und schmückte das Grab

zweier Deutscher, das am Pfarrgarten liegt, mit einem der ihr überreichten Strauße.

Dann ging's zum Gemeindehaus, wo Pfarrer Samland und der Gemeindegemeinderat die hohe Frau erwarteten, die unter den Klängen des Harmoniums das Haus betrat. Der Jugendbund trug einen Choral vor, worüber die Kaiserin sich sehr freute.

Am Ausgang des Gemeindehauses zog die Kaiserin noch verschiedene Mitglieder des Gemeindegemeinderates und mehrere Frauen aus der Gemeinde ins Gespräch und ließ sich von ihnen erzählen, was sie in der Russenzeit erlebt hätten und wie weit sie in ihrem Wiederaufbau wären. Sichtlich bewegt schied die Kaiserin von Göritten.

Die Pflege des Ehrenfriedhofes ging später auf das Gräberamt über. Seit dessen Auflösung hat der jetzige Pfarrer persönlich die Fürsorge für den Heldenfriedhof übernommen, indem er die Unkosten für

Pflege- und Unterhaltungsarbeiten durch Spenden zu decken bemüht ist. Die Pflegearbeiten besorgt zur Zeit mit großer Treue Frau Talhäuser aus Görritten, die bis Ende des Jahres 1924 auch die Glücknerdienste versehen hat.

Unser Heldenfriedhof wird häufig besucht von Fremden wie auch von Angehörigen. Immer wieder drücken die Besucher ihre Freude aus über die würdige Ruhestätte unserer lieben Toten.

Aus unserem Kirchspiel ließen im Weltkrieg 1914-18 68 Helden ihr Leben. Auf zwei Ehrentafeln sind die Namen zum Gedächtnis der Helden verzeichnet. Es starben für uns und unser Vaterland:

aus Alexkehmen:
 Inf. Gustaf Reitz + 19.04.15
 V. Feldw. Gustav Liedat + 07.11.14
 Fritz Schibolowski + 15.06.16
 Gustav Schibolowski + 06.06.15
 Schütze Friedrich Katlun + 07.05.17
 Gefr. Friedrich Rasch + 02.06.17
 Pion. Franz Rasch + 06.10.17
 Inf. Friedrich Sartor + 06.07.17
 Gefr. Karl Gnaß + 23.2.17
 Ers. Res. August Konstabel + 23.09.15
 Musk. Franz Mickoleit vermißt seit 29.05.15

aus Görritten:
 Inf. Friedrich Fischer + 24.03.15
 Uffz. Hans Scheidereiter + 09.02.15
 Füs. Heinrich Warnat + 29.10.14

aus Berninglauken:
 Gebr. Otto Gudat + 13.12.14
 Ulan Gustav Kalcher + 06.06.15
 Gren. August Kalcher + 15.03.15
 Inf. Karl Heinrich + 17.07.15
 Inf. Gustav Frank + 07.05.15
 Inf. Franz Frank + 09.04.16
 Musk. Friedrich Podlesch + 06.11.14
 Pion. Gustav Lokuschat + 14.06.16
 Inf. Karl Segendorf + 19.09.16
 Inf. August Gerwein
 Min.-W. Georg Eidinger + 31.03.18
 Inf. Otto Moderegger vermißt

aus Skrudszien:
 Gren. Otto Sartor + 26.12.14
 Pion. Friedr. Stepputat + 30.12.14
 Ob.-gefr. Otto Segendorf + 03.10.14
 Ldst. Georg Kowakowski + 31.08.15
 Musk. Franz Mauruschat vermißt 1917
 Tr. S. Albert Segendorf + 03.08.17
 V. Feldw. Otto Jurgschat + 25.10.18
 G.-Gren. Walter Hardt vermißt 27.09.18
 Füs. Georg Bischoff vermißt 26.10.18
 Pion. Herm. Scherwinski + in frz. Gefangenschaft

aus Dopönen:
 Musketier Franz Krumm + 24.05.15
 Inf. August Dannapel + 22.10.14
 Musk. Fritz Thalhäuser + 25.05.15
 Inf. Friedrich Dannapel + 14.06.15
 Kan. Hermann Päger + 08.08.16
 Inf. Fritz Schmidt + 22.09.14
 G. Gren. Gustav Heimert + 17.08.17
 G. Inf. Wilhelm Neumann + 24.07.18
 Kannonier Friedrich Heisel + 18.05.18
 Gefr. Fritz Kussat + 24.10.18
 Tr. Sold. Joseph Milautzki + 18.10.18
 Gren. Fritz Arndt, vermißt seit 07.06.17

aus Jogeln:
 Gren. August Gedat + 28.08.14
 Gren. Fritz Drogies + 30.07.18
 Tr. S. Georg Drogies vermißt

aus Gaweihen:
 Füs. Gottfr. Witzke + 10.07.15
 Musk. Friedrich Kublun + 23.08.14
 Gefr. Otto Warstat + 19.10.18
 Gefr. Max Bacher + 12.04.16

aus Junkerwald:
 Musk. Franz Hein + 01.06.15

aus Oblauken:
 Musk. Jakob Gerber + 16.10.16

aus Ragoßballen:
 Fahr. Fr. Ostrowski + 10.07.15

aus Reckeln:
 Musk. Karl Bajorat + 11.03.15
 Ers.-Res. Franz Ziehe + 07.08.15

aus Williothen:
 Uffz. Gustav Schwabe + 08.02.15

aus Callweitschen:
 Inf. Gottlieb Jekstat + 10.08.14
 Inf. Friedr. Grau + 28.08.15
 Inf. Georg Didzonat + 10.10.14
 Drag. August Didzonat + 22.05.15
 Musk. Gustav Stein + 10.10.16
 V. Feldw. Leopold Riel + 04.04.17
 Uffz. Emil Stepponat + 16.06.16

Hier müssen wir auch gedenken all derer, die im Jahre 1914 von hier verschleppt in russischer Gefangenschaft gestorben sind, ebenso derer, die in der Zeit des Russeneinfalls vom Feinde erschossen worden

sind. Auch sie starben den Heldentod, Ehre ihrem Andenken!

Der Krieg endete nicht mit dem Frieden, den man erhofft hatte, aber wir wollen nicht unterlassen, Gott zu danken, daß wir nicht unter die Fremdherrschaft gekommen sind, wie so viele unserer Volksgenossen.

In der Passionszeit 1921 schied Pfarrer Samland von Göritten, um in Schippenbeil einen neuen Wirkungskreis zu finden. Seit dem 16. Oktober 21 verwaltet das Pfarramt Franz Leopold Moderegger. Er hatte die Freude, daß bald nach seinem Amtsantritt das Werk des **Wiederaufbaues der Kirche** begonnen werden konnte.

Am 8. März 1923 wurde von Vertretern der Regierung und vom Gemeindegemeinderat in gemeinsamer Sitzung, die im Amtszimmer des Pfarrers stattfand, der Beschluß gefaßt, die Kirche nunmehr wieder aufzubauen. Die Regierung übernahm die Baukosten, der Gemeinde fielen die Spanndienste zu. Die Mittel, die das Reich zur Beseitigung dieses Kriegsschadens gewährt, sollten an die Baupflichtigen je nach Leistung für den Bau verteilt werden. Schon kurz vorher hatte die Regierung das Hochbauamt in Stallupönen angewiesen, Baumaterialien zu beschaffen, nachdem vom Oberpräsidenten der Wiederaufbau zugelassen war.

Das Material kam fast ohne Ausnahme per Bahn bis Bahnhof Göritten. Von hier haben es die Gemeindeglieder ortschaftsweise auf den Kirchplatz gefahren. Die gesamte Kiesmenge hat Besitzer Höfer-Alexkehmen geschenkt.

Am 2. Juli 1923 begann die Firma Franke-Stallupönen mit den Maurer- und Zimmerarbeiten, die ihr übertragen worden waren. Die alte Ringmauer konnte bis über Fensterbogenhöhe bestehen bleiben. Nur die obersten Schichten mußten entfernt werden.

Am 12. September 1923 waren das **Dach und der Turm gerichtet**, so daß wir an diesem Tage die Krone flechten und über dem Dach anbringen lassen konnten. Auch wurde der Bau noch im Herbst dieses Jahres mit Bibersteinen eingedeckt.

So kahl der Turm zunächst ohne die Bretterverkleidung dastand, zögerten wir doch nicht, das neue Geläut einzuhängen. Die Apoldaer Firma Schilling und Lattermann hatte auch diese beiden Glocken geliefert. Die Glocken kosteten 22 Millionen Mark. Wie sehr damals die Inflation fortschritt, zeigt die Summe der Frachtkosten, die 38 394 000 Mark betrug.

Die Klangstärke der Glocken, die wie die alten in den Tönen B und D klingen, ist die gleiche wie die des letzten Glockenpaares, obwohl die neuen einige Zentner schwerer sind. Das macht, daß sie nur aus Klangstahl sind, während die früheren aus Bronze waren. Gold gab ich für Eisen, so ging es gewissermaßen auch in dieser Beziehung.

Aber der eherner Klang der Glocken hat die alte hehre Bestimmung. Das zeigen uns schon die Inschriften, die sie tragen. **Die große Glocke hat zur Inschrift Luk. 2, 14: "Ehre sei Gott in der Höhe" und die kleinere Hebr. 13, 8: "Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit".**

Die neuen Kirchenglocken weihte Pfarrer Moderegger am 21. Oktober 1923. Das Gemeindehaus war von Besuchern überfüllt. Nach der Weiherrede vernahm die Gemeinde stehend die ersten Klänge der Glocken, die vom Turm der Kirche freudig herniedertönten, und stimmte an "Nun danket alle Gott". Während die Glocken noch eine halbe Stunde läuteten, fand der Gottesdienst seinen Abschluß.

Seit jenem Tage hat nun dies dritte Glockenpaar wie die früheren beiden getreulich seinen hohen Beruf versehen. Auch am Abend eines jeden Sonntags erheben die Glocken ihre Stimme auf den kommenden Tag hinzuweisen, von dem es gilt: "Du sollst den Feiertag heiligen". Viel Freude macht es den Gemeindegliedern, daß sie auch in jeder Neujahrsnacht um 12 Uhr eine halbe Stunde lang ertönen. Möge dies Läuten besonders die mahnen und warnen, die das neue Jahr auf dem Tanzboden oder sonst an einem Ort der Lust zu erwarten pflegen.

Bei dem Übergang von der Papiermark zur Rentenmark stockte der Wiederaufbau der Kirche auf längere Zeit infolge der mit der neuen Geldwirtschaft verbundenen genauen Etatisierung der Staatsausgaben. Eine Billion Papiermark war inzwischen auf den Wert einer Rentenmark gesunken.

Erst im Sommer 1924 setzte die Arbeit wieder ein. Nun aber schritt sie bis jetzt vorwärts. Auch im Winter 1924-25 wurde in der Kirche gearbeitet, zumal, da die Heizungsanlage fertiggestellt war und über 200 Zentner Koks zur Beheizung zur Verfügung gestellt waren.

Viele Hände waren tätig, bis das Werk vollendet war. Die vielen Firmen, die mit ihren Angestellten an dem Bau gearbeitet haben, seien nicht besonders angeführt. Jedenfalls sei ihnen allen aufs herzlichste für ihre treue Arbeit gedankt, wie auch Insonderheit der Bauleitung, die Geheimer Oberbaurat Kickton von der Hochbauabteilung des preußischen Finanzministeriums, Regierungs- und Baurat Blümel von der Regierung in Gumbinnen, Regierungsbaurat David und Regierungsbaumeister Müller vom Hochbauamt Stallupönen ausüb-

ten.

In erster Linie aber gebührt Dank dem himmlischen Herren, der das Werk ihrer Hände so gnädig gefördert hat.

Am 9. Juni konnte der Bau seitens der Bauleitung dem Gemeindegemeinderat für den 25. Juni 1925 zur Ingebrauchnahme übergeben werden.

Die wieder aufgebaute Kirche weist gegenüber dem früheren Gotteshaus erhebliche Vereinfachungen auf. Schon das Äußere der neuen Kirche zeigt in der Gestalt des Turmes eine wesentliche Abweichung von der alten Kirche. Dem Turm die Form des alten zu geben, hätte jedoch bedeutende Mehrkosten verursacht. Auch jetzt trägt die Spitze einen Adler zur Erinnerung an Friedrich Wilhelm I.



Abb. 110 Die neue Görigger Kirche (Abbildung der alten siehe S. 61), Blick von Norden (Alexkehmen) auf das neuerbaute Gotteshaus. Rechts ist ein Teil der uralten, wunderschönen Linden sichtbar, die den Weg von der Straße zum Kircheneingang im Turm flankierten.

Beim Eintritt in die Kirche fällt die weit vorgeschobene Orgelempore auf. Sie soll aber in ihrer Größe ein Ersatz für die leider in Wegfall gekommene Seitenempore sein. Mit dieser Maßnahme sind wohl erhebliche Kosten gespart, aber damit auch dem Inneren der Kirche ein anderes Aussehen gegeben. An die Stelle des Kreuzgewölbes ist zudem das einfache Tonnengewölbe getreten.

Diesen Vereinfachungen stehen aber auch wertvolle Verbesserungen gegenüber. So haben wir jetzt eine Orgel, die aus 12 Registern, 2 Manualen und einem Pedal bestehend, groß genug ist, den Kirchenraum mit ihren Klängen zu erfüllen. Sie ist von der Firma Sauer-Frankfurt a.O. gebaut, der Prospekt nach der Zeichnung des Regierungsbaumeisters Müller-Stallupöten hergestellt. Sogar der Einbau eines elektrisch betriebenen Ventilators wurde möglich.

Gutsbesitzer Dörrn-Alexkehmen gewährte unter Verzicht auf einen Baukostenzuschuß den Anschluß an sein Transformatorenhaus zur Herleitung des Stromes, und so konnten denn die Kirche und zugleich auch das Pfarrgehöft mit elektrischer Licht- und Kraftanlage ausgestattet werden. Unsere Abendgottesdienste können fortan bei herrlicher Beleuchtung stattfinden.



Abb.111 Superintendent Franz Moderegger auf der Kanzel der Görigger Kirche. Unter der Kanzel die obere Hälfte des Altars, oben darüber scheint die aufgegangene Sonne von Osten her durch die mit prächtigen Glasmalereien verzierten Fenster.

Für die Erwärmung der Kirche in der kalten Jahreszeit ist durch eine moderne Luftheizung gesorgt, die an der Nordseite der Kirche eingebaut ist mit dem Heizraum an der Außenseite.

Zur Verschönerung der Kirche trägt besonders das in prächtiger Glasmalerei gefertigte Fenster über dem Altar bei. Gerade in den Vormittagsstunden bietet es, von der Morgensonne getroffen, ein herrliches Bild. Dies Fenster ist eine Stiftung der Gemeinde, die hierfür 935 Mark aufbrachte. Sie wird sich immer dessen freuen, sooft sie zu dem Kreuz aufblickt, das ihr aus dem Fenster hell entgegenstrahlt.

Unter freudiger, sachgemäßer Arbeit hierzu berufener Männer ist durch Gottes Gnade ein herrliches Gotteshaus entstanden - ein schöner Abschluß der bewegten 200jährigen Geschichte unserer Gemeinde, und das Kirchweihfest ist ein freudiger Hoffungsstrahl am Morgen des dritten Jahrhunderts.

F. Moderegger.

Die vorstehenden Ausführungen stammen aus einer Abschrift, die mir unser verehrter Herr Superintendent i.R. Franz Moderegger im Jahre 1983 zur Verfügung stellte; ein Original befindet sich bei Frau Rechtsanwält Klutke in Düsseldorf, das andere bei Heinz Warnath in 1000 Berlin 36, Reichenberger Str. 156 (letzteres habe ich dankenswerterweise einsehen dürfen).



Abb.112 Abdruck des Amtssiegels* der Görigger Kirchengemeinde. Superintendent Franz Moderegger hat den Stempel in seinem Fluchtgepäck 1944 in den Westen gebracht. Allerdings hat selbst an diesem metallenen Veteranen der "Zahn der Zeit" genagt. Der Abdruck mußte von mir z.T. an einigen fehlerhaften Stellen ergänzt werden - bis auf eine Ziffer, die wegen Unleserlichkeit weggelassen wurde. Auch Renate Naefe, geb. Moderegger, die mir den Abdruck dankenswerterweise sandte, konnte zu keinem gesicherten Ergebnis kommen. * Der Abdruck ist vergrößert!

Aus der Akte Evangelisches Zentralarchiv in Berlin, Bestand 7 "Evangelischer Oberkirchenrat"/Ostpreußen V 124 (EZA 7/Ostpreußen V 124):

An den Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin-Charlottenburg

Evangelisches Konsistorium
der Provinz Ostpreußen
Gesch.-Nr. C 4716

Königsberg i.P., den 19. April 1921

Betrifft Wiederbesetzung der Pfarrstelle in Görigger, Diözese Stallupönen, Reg.Bez. Gumbinnen

Erlaß vom 12.2.21, betr. Grundsätze für eine landeskirchliche Übergangsversorgung des Pfarrerstandes.
Berichterstatler: Geheimer Konsistorialrat Schaumann.

Die Pfarrstelle zu der unter staatlichem Patronat stehenden Kirche zu Göritten, Diözese Stallupönen, Regierungsbezirk Gumbinnen, ist durch Versetzung ihres bisherigen Inhabers in ein anderes Pfarramt erledigt worden und diesmal durch Gemeindewahl zu besetzen.

Die Kirchengemeinde Göritten umfaßt 2250 Seelen in 17 Ortschaften. Die Pfarrstelle gewährt ein Grundgehalt von 2400 M nebst Wohnung. Die Stelle ist alsbald wieder zu besetzen. Göritten liegt in der Nähe der polnischen Grenze. Eine Versorgung der Stelle durch Nachbarggeistliche ist bei der Ablegenheit des Ortes und den jetzigen unerschwinglichen Fuhrkosten auf die Dauer unmöglich. Die möglichst umgehende Wiederbesetzung der Stelle liegt daher im dringenden kirchlichen Interesse.

Gemäß § 20 des Erlasses vom 12.2.21 bitten wir gehorsamst um Entscheidung darüber, ob für die Besoldungsvorschüsse an einen neuen Stelleninhaber nach § 1 landeskirchliche Mittel bereitgestellt werden können. -



Abb.113 Unser lieber Gemeindegirte, Pfarrer und Superintendent i.R. Franz Moderegger - so, wie wir ihn noch von seiner Amtstätigkeit an der Göritter Kirche her kennen. * 23.05.1892 in Girrehnen, jetzt im betagten Alter mit seiner Frau bei der ältesten Tochter Ursula Houben, 5140 Erkelenz, Gerath 122, wohnend.



Abb.114 Der Westgibel mit der Eingangstür, darüber die vorgeschobene Orgelempore, die Orgel mit ihren 12 Registern und zwei Manualen; oberhalb ein Teil des Ionnengewölbes.

Eng mit der Kirche verknüpft waren die "Präzektoren", die den Organistendienst an der Göritter Kirche versahen. Nach dem ersten Kirchsschullehrer Rau (1725 bis...) versahen das Amt: Hans Jakob Hoffheinz, Johann Daniel Hoffheinz, Julius Flick, Johann David Hoffheinz, Johann David Hoffheinz, Johann Gottlieb Dietrich (bis 15.4.1886 tätig - siehe nachstehend aufgeführtes Amtsschreiben),



Abb.115 Franz Wilkat, der letzte Präzessor und 1. Lehrer an der Göritter Schule (1.12.36 - Sept. 1939 wegen Einberufung zur Wehrmacht); * 6.11.1897 Langenfelde, Krs. Schloßberg, am 17.8.39 bei einer Reserveübung aufgenommen; gefallen am 6.11.41 in Tichwin/Rußland.

Franz Wilkat war u.a. musikalisch sehr begabt. Sein Hobby war das Sammeln von Volksliedern. Diese ließ er sich vorsingen, spielte sie auf dem Klavier nach und schrieb dazu die Noten auf. Seine Sammlung sandte er an einen Professor, der die Lieder herausbrachte.

Abb.116 Von der Straße Göritten-Alexbrück führte ein "Lindengang" zum Eingang unserer Göritter Kirche; die schon alten Linden waren besonders wenn sie blühten, eine herrliche Bienen- und Augenweide. Wilkats hatten, wie wohl alle Präzessoren vor ihnen - viele Bienenstöcke, vor allem zur Aufbesserung der damals nicht sehr großen Lehrergehälter; von den 18 Völkern blieben nach Anna Wilkat bei der Flucht 1944 noch drei Zentner stehen. Ein mäßiger Ertrag waren 10 kg pro Stock/Jahr, im Winter wurde Zucker dazugefüttert.

August Weber (1886 - 1913; siehe auch das Schulbild auf S.251; August Weber verstarb 1916/17 in Königsberg und wurde wie auch seine Frau Minna, geb. Schinnagel und drei seiner sieben Kinder, auf dem Göritter Friedhof beigesetzt), Theodor Tauchel (1913-1936) und Franz Wilkat.

Aus den Akten "Evangelischer Oberkirchenrat"/Ostpreußen V 124:

Aus dem Königlichen Ministerium der geistlichen Angelegenheiten

No U.IIIa 13261 III

Verfügung an die Königl. Regierung zu Gumbinnen vom 7 ten April 1886.

Untersendung der Insignen des dem ev. Kirchschullehrer und Präzessor Dietrich in Göritten, Krs. Stallupönen, aus Anlaß seines Eintritts in den Ruhestand zum 15. April d.J. mittelst Allerhöchster Ordre vom 2 ten d. Mts. verliehenen Adlers der Inhaber des Königlichen Hausordens der Hohenzollern.



Abb.117 Pfarrer Franz Moderegger inmitten der "Jugend der Kirche Göritten", ein Zeugnis für seine rege Gemeindearbeit. Aufgenommen im Sommerhalbjahr um 1930 an der Südmauer der Göritter Kirche.



Abb.118 Fast unmittelbar südlich der Kirche lag der "Pfarrhof", umgeben von herrlichen alten Linden. Im Vordergrund ein alter Göpel, vor den in früheren Zeiten ein Pferd gespannt wurde, um eine Maschine anzutreiben.

Zur Erinnerung an die Konfirmation



Sende dein Licht und deine Wahrheit, daß sie mich leuchten

Denkspruch:

Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebot

Röm. 12, 12.

Lena Wasilewski

geboren am 15. 10. 1923 getauft am 1. 3. 23.

ist in der evangelischen Kirche zu Reckeln

am 3. April 1938 konfirmiert worden

Fr. 4. 12.

Höckrigg
Haus

Abb. 119 Die Konfirmation war in unserer Heimat vor allem ein großes Familienfest; die Geschenke hielten sich "im Rahmen", sie waren nicht so übertrieben wie heutzutage. Vorstehend ein "Erinnerungsblättchen" wie es alle Konfirmanden erhielten (hier verkleinert wiedergegeben).

Ausgestellt ist es, wie damals üblich, noch in der wunderschönen deutschen Schrift von Pfarrer Franz Moderegger für Lena Wasilewski (Reckeln) vom 3. April 1938.

Aus den Akten "Evangelischer Oberkirchenrat"/Ostpreußen V 124:

betr. **Veränderung der ev. Kirchengemeinde Pillupönen und Göritten**, Kirchenkreis Stallupönen.

Gemäß Art. 5 Abs. 2 der Verfassungsurkunde für die Ev. Kirche der altpreußischen Union wird auf Beschluß des Provinzialkirchenrats vom 10. März 1933 und nach Anhörung der Beteiligten folgendes bestimmt:

§ 1

Die Evangelischen der Landgemeinde **Wicknaweitschen** (Wickenfeld) werden aus der Kirchengemeinde Pillupönen in die Kirchengemeinde Göritten, beide Kirchenkreis Stallupönen, umgepfarrt.

§ 2

Diese Urkunde tritt am 1. April 1933 in Kraft. Königsberg Pr. den 7. Juni 1933

Evangelisches Konsistorium der Provinz Ostpreußen

In Vertretung gez. Dr. Iröger

(Am 21.9.33 erfolgte hierzu die staatliche Genehmigung des Regierungspräsidenten von Gumbinnen).

Die Göritter Schule



Abb. 120 Die Göritter Schule in ihrem "Festkleid zur 200-Jahrfeier" ihres Bestehens im Jahre 1938. (In Wirklichkeit gab es sie schon seit 1725, da das Präzentorhaus 1725 im gleichen Jahr wie die Kirche erbaut wurde). Die aus dem obersten Giebelfenster heraushängende Hakenkreuzfahne hat der Wind eingerollt.-

An der nördlichen Hausfront, die eine gemeinsame Haustür zur Schule als auch zur Wohnung des Präzentors aufwies, steht oben drüber der sinnige Satz:

Erziehen fordert dem Leben die Wege zu bahnen.

Am rückwärtigen Giebel (siehe folgende Seite) wurde die Schule wegen der zunehmenden Kinderzahl 1937/38 um eine weitere Klasse angebaut. Während der 1. Lehrer seine Wohnung im Erdgeschoß zur Straßenseite hin hatte, erhielt der 2. Lehrer seine über der neuen Klasse (siehe Dachgaube) im Dachgeschoß.

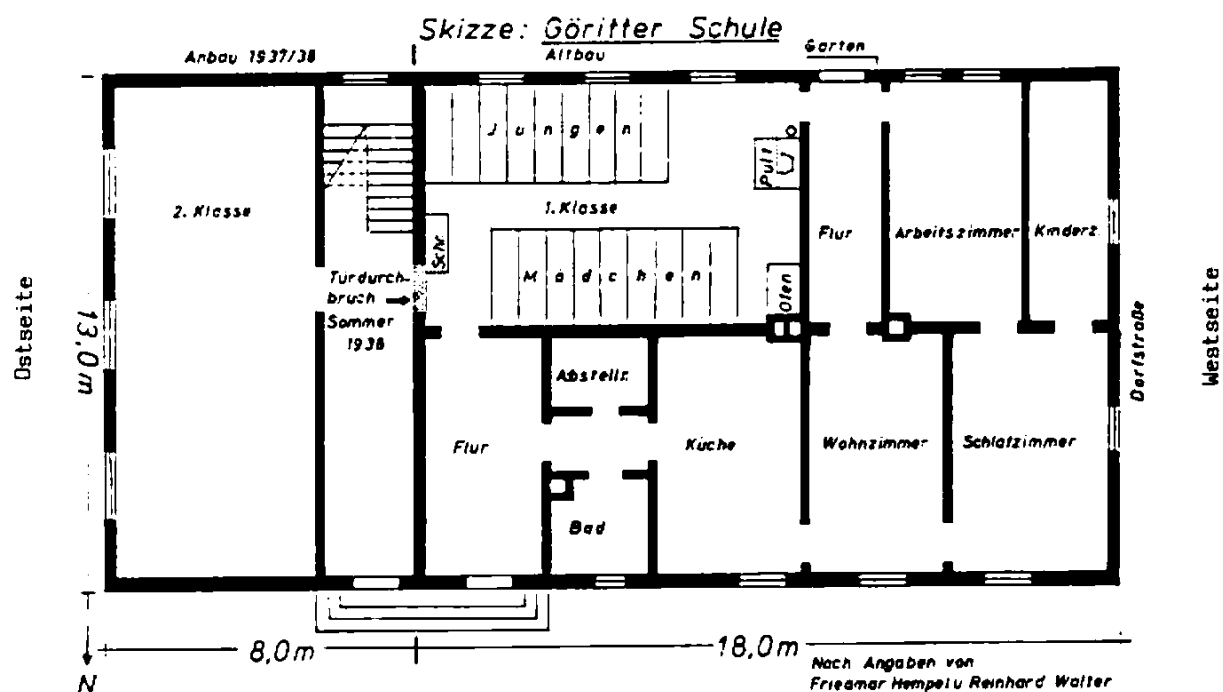


Abb.121 Skizze der Göritter Schule - von mir nach den Angaben der ehemaligen Schüler Friedmar Hempel und Reinhard Walter angefertigt.



Abb.122 Ernst Bittihn, Lehrer an der Göritter Schule (Ostern 1941 bis Ende Okt. 1941 - danach Einzug zur Wehrmacht); * 9.4.19 in Kassuben, + 10.2.1981 in Gütersloh als Realschuldirektor.

Aus den Erinnerungen der Lehrerin Anna Wilkat in Göritten:

Als mein Mann am 1.12.36 in Göritten als Präzentor und 1. Lehrer eine Planstelle erhielt, zogen wir mit unseren Kindern (Anita 8 J., Martin 6 J.) in die Dienstwohnung der Schule. Wir fühlten uns hier schnell heimisch. Lange- weile kannten wir nicht. Außer dem fordernden Schulbetrieb, den Aufgaben des Organisten, hatte mein Mann noch das Stan- desamt.

In seiner freien Zeit beschäftigte er sich gern mit dem Aufschreiben und Vertonen von Volksliedern, spielte gern Klavier und kümmerte sich um die Bienen.

Meine Zeit war mit dem Haushalt, dem großen, schönen Garten und dem Handarbeitsunterricht bei den Mädchen ausge- füllt. Viel zusätzliche Arbeit verursachte 1937/38 der Schulanbau.

Im Keller unter der 2. Klasse war eine selten gut aus- gestattete **Lehrküche** eingerichtet worden. Diese leitete die hauswirtschaftliche Lehrerin Berta Girulat, zusätzlich gab sie in Göritten und den umliegenden Schu- len Handarbeitsunterricht.

In unserer ersten Göritter Zeit wurde die Schule von der Kirche getrennt.

Schwierig wurde es, als gleich in den ersten Kriegsta- gen mein Mann und der 2. Lehrer Fritz Bonacker eingezo- gen wurden. Am 1.10.39 erfolgte meine Verteidigung als Standesbeamtin, ich hatte das Amt bis Ende 1942 inne. An- fangs waren in der Schule zwei Abiturienten tätig; als ich die 2. Klasse übernahm, waren es 72 Kinder in vier Schu- ljahre, allein 32 Anfänger - so einen Andrang hatte es bis-

her nicht gegeben. Es war für mich ein schwerer Anfang. Besonders das 2. Schuljahr war unmöglich in seiner Rechtschreibung. Sie schrieben "schpinnen, schtricken u. dergl.". Keiner wußte Rat, auch nicht ein hereinsehender Regierungsrat. Da habe ich das 1. Schuljahr zusammen mit dem 2. in Deutsch unterrichtet - das 1. Schuljahr blieb lange überlegen.

Kurze Zeit hatte ich Standesamt und Schule zu schaffen. Da es mir einfach zuviel wurde, beschwerte ich mich an einem Sprechtag der Kreisleitung beim Kreisleiter Bochum, der zugleich Landrat war. Mein Unternehmen war sehr gewagt. Als ich mein Anliegen vortrug, wurde lauthals gelacht. Und oh Wunder, in drei Tagen war ich das Standesamt los!

Weil die Schule so günstig an der Straße lag, hatte ich mehrmals "Besuch" von der Schulbehörde in Gumbinnen. Einmal als der Besuch kam, war ich gerade im Garten bei den schwärmenden Bienen. Der Gast sah sich eben die folgende Stunde mit Befriedigung an. Ich bekam für meine Tätigkeit sogar eine Anerkennung von der Regierung. In dieser Zeit unterrichtete Frl. Girulat in der 1. Klasse. Der Lehrer Ernst Bittihn blieb 1941 leider nur ein halbes Jahr an der Schule, die Wehrmacht forderte überall ihre Opfer. Vorübergehend kam die 1. Klasse nach Alexbrück, die 2. nach Grünweide.

Im Sommer 1943 kamen mit den Berliner Evakuierten 10 Lehrkräfte aus Spandau. Lehrer Kühl übernahm die 1. Klasse, in der zeitweise auch Frau Ender unterrichtete. Die Berliner staunten, wie groß wir mit Lehr- und Lernmitteln und einer umfangreichen Bücherei versehen waren; sogar im Kriege kam noch eine große Büchersendung an. Vieles hatten die Berliner an ihrer Schule nicht gehabt. - Im Juli 1944 kamen die Evakuierten wegen des Näherrückens der Front in das Sudetenland.

Anfang August ging es auf die 1. Flucht, wir fuhren zu unseren Freunden, den Schröders nach Gaidaschen (Klein Weidenkreuz), wo wir 8-10 Tage blieben. Da die Front sich beruhigte, fuhren wir ohne Befehl wieder nach Hause. Die Schule war jetzt Lazarett geworden, z.T. arbeiteten in ihm Leute vom Ebenroder Kreiskrankenhaus. In Göritten war nun dauernd bis zur endgültigen Flucht im Oktober Einquartierung. Auf dem Pfarrhof lag der Kommandeur, bei uns sein Adjutant.

Dann möchte ich Richtigstellen: Im Buch von Rudolf Grenz: Die Geschichte des Kreises Stallupönen/Ebenrode ist auf S.260 irrtümlich angegeben, daß mein Mann mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet worden wäre. Richtig ist, daß er als Rittmeister der Reserve und Bataillonskommandeur eingesetzt war und das Eisene Kreuz 1. Klasse besaß.-

Noch heute denke ich mit Wehmut an die so wunderbar eingerichtete Schule zurück. Gumbinnen ließ es sich was kosten. Eins war nach dem Bezug des Neubaus praktisch: Nach dem Konfirmanden-Unterricht wurden die Mädchen von Frl. Girulat in Kochen und Säuglingspflege unterrichtet, die Jungen bastelten mit meinem Mann Flugzeugmodelle. Die Schule hatte einen sehr guten Ruf und alles war für die Zukunft gut geplant und eingerichtet. Mein Mann hatte schon an Berufsschulkursen teilgenommen und sollte die Burschen entsprechend unterrichten ... Doch wie heißt das bekannte Sprichwort? "Der Mensch denkt, aber Gott lenkt!"



Obere Reihe (l.n.r.):

2. Karl Frank
7. Fritz Treinat
8. Gustav Frank

Mittlere Reihe:
2. Liesel Treinat

Untere Reihe:
5. Minna Frank
ganz rechts:
Otto Treinat

Sitzend:
3. Hans Treinat

nach Karl Treinat
früher Domäne
Göritten

jetzt: Amselweg 11
2408 Tim-D. - Strand

Abb.123 Lehrer und Präsentor August Weber mit den Kindern der Göritter Schule 1913.

Aus meiner Göritter Schulzeit

von Reinhard Walter, Reg.-Amtsrat, * 21.7.19 in Bandels, Krs. Pr. Eylau

Bei den wiederholten Betrachtungen der Fotografie (S.249) werden Erinnerungen wach, sie reichen bis Ostern 1926, meine Einschulung in die einklassige Volksschule, zurück.

Damals, vor 60 Jahren, wurde ich von meiner Mutter zur Schule gebracht. Ich war richtig stolz, daß es nun endlich losgehen konnte. Lange genug hatte ich auf diesen Tag gewartet. Der Tornister mit der Schiefertafel, dem Griffelkasten mit dem baumelnden Schwamm und Wischtuch waren die sichtbaren Zeichen für die anderen Mädchen und Jungen, daß man nun ebenfalls zu den größeren Kindern gehörte.

Durch eine kleine Pforte, auf dem Foto gut zu erkennen, kamen wir auf den Schulhof. Das große Tor war, wie sonst auch, verschlossen. Vor der Treppe, die in den Flur mündete, der die Kleiderablage enthielt, traf man sich mit Erna, Ewald, Margarete, Kurt und anderen, die ebenfalls eingeschult wurden. Herr Präzessor Tauchel nahm uns in Empfang und wies uns die Plätze an.

Die Schule, aus einem einzigen Klassenzimmer bestehend, nahm alle Schülerinnen und Schüler, von der ersten bis zur letzten, der 8. Klasse, auf. Mit der Skizze (S.250) will ich, zum besseren Verständnis, die Unterbringung der Kinder näher erläutern. Sollte meine Erinnerung inzwischen lückenhaft, sein, bitte ich um Nachsicht.

Die Mädchen saßen, vom Pult bzw. Katheder aus gesehen an der Türseite. Vorne waren die Jüngsten und weiter zur Klassentür hin, klassenweise (es waren 4 Klassen), die Älteren auf feststehenden Bänken untergebracht. Die Tische, mit Öffnungen für Tintenfüßer und darunter mit Ablagen für Tornister oder Taschen, stellten mit den Bänken eine unverrückbare Einheit dar. Auf einer Bank fanden vier Mädchen oder Jungen Platz. Es konnten somit bis zu 70 Kinder untergebracht werden.

Die Jungen saßen an der Fensterseite mit Blick auf den Hausgarten und den dahinter liegenden Aufgang unter den Linden zur Kirche. Herr Tauchel benutzte seiner Zeit stets die Tür vom Flur, die zur Privatwohnung führte und an der Stirnseite des Klassenraumes lag. Beim Eintritt in die Klasse, zu Beginn des Unterrichts, hatte er sofort alle Schüler im Blick.



Abb.124 Die meist befahrenste Dorfstraße in Göritten: Links die Gebäude der Fa. Gebr. Scheldereiter. In der Bildmitte die Kreuzung; nach links ging die Straße nach Haldenau (Kallweitschen), im leichten Bogen nach rechts die Straße nach Grünweide (Dopönen) und im rechten Winkel rechts abbiegend die Straße zum

Bahnhof Göritten und nach Jogeln, Junkerwald und Scharfeneck. Ganz rechts die Anschlagtafel des Bürgermeistermeisters Friedel Scheidereiter, dahinter etwas vertieft, der Göritter Dorfteich. 1943/44.

Heute ist es für mich noch immer unverständlich, wie es damals einer einzelnen Lehrkraft gelang, alle Kinder, ohne dabei den Überblick zu verlieren, voll zu beschäftigen. Darüber hinaus wurde sogar ein solider Wissensstand vermittelt, der uns befähigte, darauf aufzubauen und weiterzukommen. Die Unterrichtsstunden verliefen in der Regel, ohne großen Kraftaufwand, verhältnismäßig ruhig. Wenn dann und wann der Ton etwas lauter wurde, was nicht oft passierte, diente er für die Betroffenen als Aufmunterung am Unterricht intensiver teilzunehmen, was anschließend für eine kurze Zeit dann auch meistens eintrat.

Vier Jahre durfte ich die harte Schulbank auf der Jungenseite drücken. Die Bänke, die insbesondere von den großen Jungen benutzt wurden und die an der Wand der Fensterseite standen, wiesen zahlreiche sicht- und fühlbare Konzentrationsmerkmale auf. Mir war als ABC-Schütze nicht klar geworden, ob man mittels eines "Poggenritzers" (der volkstümliche Ausdruck für ein Taschenmesser) die Schärfe der Klinge oder die Härte des Holzes überprüfen wollte. Der Inhalt des Tintenfassess gab den neuen Verewigungen nach kurzer Zeit den "altertümlichen" Anblick. Generationen von Schülern haben sich so mit den eigenen Initialen ein unsterbliches Denkmal gesetzt.



Abb.125 Während der Betrachter bei der Abbildung 124 den Blick nach Süden hat, geht der Blick jetzt etwa vom gleichen Standpunkt aus nach Norden, Richtung Kirche und Schule. Links im Bild das sogenannte "Armenhaus", das der Gemeinde als ehemaliges Deputantenhaus seit der Aufsiedlung der Domäne seit 1934 gehörte. Es bot preiswerte Unterkünfte für alte Leute und Junggesellen. Hinter diesem Haus nach Norden die Gastwirtschaft und Kolonialwaren von Albert Lengwenus; seine Frau Hildegard L. war als tüchtige Hebamme weitbekannt. Weiter dahinter bei den Roßkastanien (schlecht sichtbar) das Reggesche Loshaus und der Hof von Oskar Regge.

Auf der Dorfstraße ein vom Markt in Ebenrode kommender Bauer bzw. Arbeiter; schön im Stroh verpackt, transportiert er ein Fahrrad und eine "Ferkelkutz" (Kiste). An der linken Seite herabhängend, eine Tafel mit dem Namen des Besitzers (war bei Fahrten auf öffentlichen Wegen vorgeschrieben, konnte auch, etwas verkleinert, an der Siele des linken Pferdes hängen). Rechts im Bild Emma Reinhardt aus Göritten. 1939/40.

Meine Erinnerungen will ich mit der Schilderung einer Begebenheit, die sich so oder möglicherweise auch anders zugetragen haben könnte, beenden.

Neben der Viehhaltung wurde vom damaligen Schulleiter eine, nicht ganz kleine, Imkerei zur Aufbesserung der schmalen Einkünfte betrieben. Die Bienenkästen standen im Gemüsegarten, der durch eine hohe Bretterwand vom Schulhof abgegrenzt war. An einem sonnigen Vormittag im Juni, einige Tage vor den Sommerferien, spielte sich in der 3. Unterrichtsstunde folgendes ab:

Fritz, der größte der Jungen, Inhaber des 1. Platzes in der letzten Bank, hob den Arm und bat, nachdem Präzentor Tauchel sich ihm zugewandt hatte, die Toilette aufsuchen zu dürfen. Mit schnellen Schritten verließ er das Klassenzimmer. Nach einer gewissen Zeit kam er in die Klasse zurück und berichtete seinem Lehrer mit strahlendem Gesicht, daß ein Bienenvolk schwärme. Herr Tauchel teilte die Aufsichten bei den Jungen und Mädchen ein und verließ ebenfalls im flotten Schritt seine Wirkungsstätte.

Es dauerte etwa 10-15 Minuten, als Präzentor Tauchel sehr ruhig, man kann sagen gefaßt, wieder das Klassenzimmer betrat. Er ging direkt auf Fritz zu, nahm sein Pincenez von der Nase, begann mit einem rot karierten Taschentuch die Gläser zu reinigen und sagte zu Fritz, der inzwischen aufgestanden war: "Sag mal Fritz, wo hast Du den Bienenschwarm denn gesehen?"

Fritz, der unseren Lehrer wenigstens um einen Kopf überragte, erwiderte in unserem Dialekt von oben herab, aber bereits merklich weniger forsch: "Unten inne Eck, am Kruschkebaum (Birnenbaum)."

Präzentor Tauchel sah Fritz, ohne noch ein Wort zu sagen, man verstand sich auch so bestens, direkt an, setzte sich den Kneifer wieder auf die Nase, drehte sich um und ging in Richtung Ofen, um den "Penter" (Stock) zu holen. Fritz wußte genau was auf ihn zukam. Er sackte etwas zusammen und mit hängenden Schultern erwartete er die Rückkehr des Gefoppten. Nachdem ihm die befleckte Schulbüx tüchtig ausgestaubt worden war, ging der Unterricht weiter.

In der kurz darauf beginnenden Pause merkten verschiedene, daß man auch ihnen einen Streich gespielt hatte. Die im Flur, unter der Kleiderablage abgestellten Schlorren und Ganserumpen waren völlig durcheinander gebracht worden. Hier ging der bekannte Übeltäter straffrei aus, denn er war der größte und auch stärkste, aber auch, wenn es galt, der hilfsbereiteste der Jungen.-



Abb.126 Links das Gemeindehaus, in dem während des Anbaues der 2. Klasse der Lehrer Hugo Schumann aus Alexbrück vier Schuljahre unterrichtete. Die Baracken vor der Kirche stammen von der Wehrmacht, rechts das hinterste Gebäude mit dem hohen Dach war die Schule; im Vordergrund die Straße.

Die Göritter Domäne

und der Resthof von Walter Janzen

1923, in einer wirtschaftlich schwierigen Zeit, übernahm Kurt Feyerabend (vorher Oberamtmann Kreth) als neuer Pächter die Domäne. Für Göritten hatte die Domäne, ihrer Größe entsprechend, eine erhebliche Bedeutung; gehörte ihr doch fast sämtlicher Grundbesitz und die überwiegende Zahl der Gebäude - wenn man Jageln wegläßt. So wie die Vorgänger, spielte auch Kurt Feyerabend im gesellschaftlichen Leben Görittens eine große Rolle.

Nach dem Güteradreßbuch von 1929 besaß die Domäne (ohne Junkerwald und Uszballen), aber mit Ragoszballen) 525 ha = 1100 Morgen, 86 Pferde, 60 Kühe (mit Jungvieh 163), 18 Schafe (vor dem 1. Weltkrieg waren es 160), 145 Schweine. Mit den Vorwerken Junkerwald, Ragoszballen (Hornbruch), Schäferei und Uszballen besaß die Domäne in den Jahren 1905-1913 (lt. Güteradreßbücher) 190 Pferde. Dieser große Bestand führte wohl dazu, daß die Domäne teilweise ein eigenes Gestüt hatte.

Im "Ostpreußenblatt" erschien zum 7. Februar 1970, S.17, ein Hinweis, der dem Buche "Die Gestüte des In- und Auslandes" von Carl Bräuer entnommen wurde:

Gestüt Göritten, Reg.-Bezirk Gumbinnen - Besitzer: Oberamtmann Kreth. Topographisches: Göritten ist Staats-Domäne und wird neben der Landwirtschaft in umfänglichen Maße von dem Leiter dieser Domäne seit längerer Zeit Pferdezucht mit Vorliebe betrieben. Göritten liegt ca.6 km südlich von Stallupönen und ist Station der Staatsbahn Insterburg-Eydtkuhnen(hier irrt der Verfasser, Göritten lag an der Nebenstrecke Stallupönen-Goldap!). Geschichtliches: Während der 1830er Jahre wurde das Gestüt, welches vorher sehr lange schon bestand, wegen zu geringer Rentabilität aufgehoben. Dasselbe wurde später wieder aufgenommen und in Betrieb gebracht. Es befinden sich gewöhnlich 140-150 Pferde und ca. 90 Fohlen verschiedener Jahrgänge darin. Züchtung: **Zur Zucht werden nur von Trakehner Hengsten gefallene Mutterstuten benutzt**, die Produkte, ausgewachsen von mittlerer Größe - den ostpreußischen Pferdeschlag bildend-3 1/2-4jährig der Remonte-Ankaufskommission vorgestellt.-



Göritter
Gestütsbrand



Abb.127 Wer kannte ihn nicht? Der Präsident von Göritten mit seinen beiden Außenministern" (Kurt Feyerabend auf seinem Reitwagen, mit dem er die weitläufigen Felder abfuhr; seine unzertrennlichen Begleiter: ein Trakehner und ein Schäferhund).1928.



Abb.128 Remonten im winterlichen Auslauf vor dem Reitstall; unerreicht war August Lockner im Einreiten der Remonten. 1930.

- Seite 256 -



Abb.129 Ein Kastenwagen bepackt mit Kartoffelkörben - damals wurden die Kartoffeln noch alle von Hand aufgelesen. Ein Großteil der Kartoffeln wurde in der domäneneigenen Kartoffelflockerei verarbeitet. 1931.



Abb.130 Klee gras-Heuernte auf einem Domänenfeld. Vor den langen Leiterwagen werden 4 Pferde zum Ziehen benötigt. Auf dem Felde läd der Kutscher mit einer Frau (oder Marjell) sein Fuder, die Arbeit des "Weiterfahrens" besorgen Schuljungen vom Sattel aus (siehe rechtes Gespann). Jedes Fuder wird von beiden Seiten bestakt, pro Staker ein Lader! Zu jeder Partie gehört eine Harkmaschine zum Aufharken der noch herumliegenden Halme; in der Bildmitte sind zwei Harkmaschinen hintereinander. 1931.

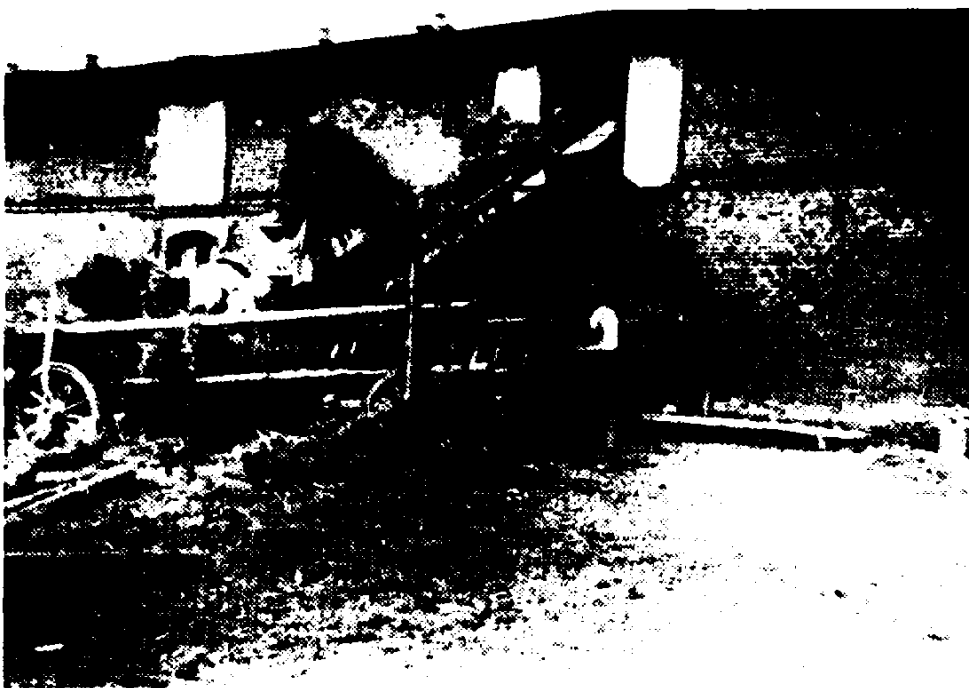


Abb.131 Ein Fuder wird von zwei Mann entladen. Die schwere Arbeit des sonst fälligen "Hochstakens" zur Stalluke wird durch den "Osterrieder" (Höhenförderer) sehr erleichtert. 1931.



Abb.132 Das Wohnhaus der Görigger Domäne, nach deren Umsiedelung 1934 dem Resthofbesitzer Walter Janzen gehörig. In den Räumen dieses großen Hauses fanden viele Sommerfeste u.ä. statt. 1940. - 258 -



Abb.133 Walter Janzen, *22.9.1890 in Campenau/Marienburg(Westpr.) und seine Frau Johanna, geb. Rau, * 24.6.04 in Maly Plock (Polen), im tiefverschneiten, wunderbaren Park, der am Wohnhaus lag. 1940.

Abb.134 Die Kinder (v.l.n.r.): Ruth Janzen
 * 8.6.1931 in Maggen/Ostpr., Hanna Janzen * 15.2.
 29 in Lyck und Rüdiger Janzen * 1.2.1930 in
 Königsberg/Pr. beim winterlichen Rodelvergnügen. 1939

Hofbeschreibung von Walter Janzen

Das 1934 aus der ca. 530 ha großen Domäne Göritten hervorgegangene Restgut lag 7 km südlich der Kreisstadt Ebenrode an der Reichsstraße nach Goldap in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs Göritten der Strecke Stallupönen-Goldap.

Der Hof war ca. 80 ha groß, ein geschlossener Besitz mit soliden Gebäuden und einem großen, alten Park. Ein Viertel der Fläche bestand aus Grünland. Hinzu kamen 5 ha gepachtetes Weideland für Jungvieh in Groß-Degeßen. Neben der Viehzucht wurde ein intensiver Hackfruchtbau, insbesondere Zuckerrübenanbau, betrieben, außerdem Zwischenfruchtanbau.

Der anerkannte Zuchtbetrieb für **Ostpreußisches Warmblut** umfaßte vier eingetragene Zuchtstuten und deren Nachzucht. Jährlich wurden ca. drei Remonten verkauft.

Zur Rinderherde gehörten 60 Kopf, davon 25 Herdbuchkühe, 1 Zuchtbulle, ca. 25 Rinder und 8 Kälber. Neben tragenden Stücken wurden jährlich 1-2 Bullen zur Auktion nach Insterburg geschickt.

(Aus: Ostpreußens Rinder und ihre Zuchtstätten, S.414)



Abb.135 Links die große Scheune, rechts ein Stall. Im Hintergrund (schwach sichtbar) der Bahndamm, dahinter der Weg mit den Bäumen führte nach Jogeln. 1940.

Aus dem Vereinsleben in Göritten

Der wohl älteste Verein für Göritten war der landw. Ortsverein, dessen erster Vorsitzender der Bauer Joseph Schwandt aus Dopönen (Grünweide) war(z.I. von Grenz, S.177 entnommen). Hervorgegangen war der Ortsverein wie auch andere im Kreise aus der landw. Gesellschaft in "Litauen" im Jahre 1821. Ihre Bewährungsprobe lag in den Notstandsjahren 1867/68, als Unterstützungen an Notleidende verteilt und die Arbeitsbeschaffung gefördert wurde.

Die Zeitschrift dieser Gesellschaft war die bekannte **Georgine** - die wegen ihrer hervorragenden ldw. Artikel, der guten Rezepte und den Witzen u.a. wohl die am meisten gelesene Zeitschrift in Ostpreußen auf dem Lande war. Eine Kostprobe möchte ich hier geben, wie sie so oder in ähnlicher Form enthalten waren:

Der Zuruf: Wieder einmal ist in Königsberg eine der Pregelbrücken aufgezo-gen, und es dauert lange, bis die Dampfer vorbei sind. Aus der Menge, die sich angesammelt hat und in der sich auch ein General befindet, ertönt plötzlich der Zuruf eines echten Königsberger Hafenarbeiters an den Brückenwärter: "Du, Koarl, nu mach schon. Eck on der Herr Generoal, wie stoahne hier wie zwee Oapes (Affen)!"

Der Ausweg: Ein ostpr. Handwerkerehepaar war reichlich mit Kindern gesegnet, und immer kamen neue. Schließlich war das Dutzend voll. Ärgerlich sagt er da zu seiner Alten: "Jetzt bleib ich nich mehr unten! Jetzt zieh ich auf die Lucht (den Boden)." Und sie darauf: "Na, Vater, wenn Du meinst, daß das helfen wird, dann mecht ich ja mitkommen!"

Logik: Zwei stramme ostpreußische Zecher sitzen beisammen, und sie haben schon mehr als genug. Da erklärt der eine in einem lichten Augenblick, er müsse jetzt Schluß machen, und er macht einen schwachen Versuch aufzustehen. Darauf ruft der andere aber entrüstet: "Was, nach so viel auf einmal gar nuscht?"

Der **Höhepunkt im Vereinsleben** waren die zwanziger Jahre bis zur Machtergreifung Hitlers. Der Grund war instinktiv der engere Zusammenschluß der Bevölkerung, nachdem Ostpreußen 1919 vom Reich abgetrennt worden war. Doch als nach 1933 bald alle Vereine "gleichgeschaltet" wurden, z.I. auch ihre Auflösung angeordnet wurde, da gab es einen Bruch, der nicht wieder zu heilen war.



Abb.136 Der Göritter Kriegerverein (nach Grenz, S.178, bestanden diese auf Kreisebene seit 1878, resp. 1882), angeführt vom Hauptmann d. Art. i.R. Wulf Muth, Kisseln, marschiert an Hauptmann Kurt Feyerabend vorbei; Kurt Feyerabend nimmt wie üblich auf seinem Schimmel den Vorbeimarsch ab - er ist am Tannenende des Domänen-Parks nur wenig sichtbar. Das Ziel ist der Göritter Heldenfriedhof zur Feier des Heldengedenktages. 1928. 260



Abb.137 Fahnenweihe beim Kriegerverein Göritten. Justizrat Gonschorowski überreicht die Fahne an den ersten Vorsitzenden des Kriegervereins, Hauptmann Kurt Feyerabend. Im Hintergrund die Fahnenjungfrauen, einige Zuschauer und Girlanden vor dem Domänen-Park. 1928.



Abb.138 Der alljährliche Umzug zum Erntedank-fest in Göritten. Links am Bildrand Wachtmeister Zöllner. Okt. 1932.



Abb.139 Mitglieder des Bundes Königin Luise im März 1934 in Göritten:

Jeweils von links nach rechts:

Obere Reihe: Frl. Höfer; Gertrud Viehöfer, geb. Adam; Frau Helene Scheidereiter, geb. Kreutz; Frau Oberhauser; Frau Schinz, geb. Oberhauser; Frl. Schröder.

Mittlere Reihe: Frl. Heft; Frl. Birnbacher; Frau Mohr, geb. Stein; Frau Buchholz, geb. Wiesberger; Frau Schweighöfer; Frl. Gruber; Frl. Heft; Frau Springer, geb. Oberhauser; Frl. Ulleweit; Frl. Bonacker.

Untere Reihe: Frau Naujokat, geb. Krauszun; Frau Lipka, geb. Kreutz; Frau Manleitner, geb. Paulat; Frau E.Scheidereiter; Frau Janzen, geb. Rau; Frau Schumann, geb. Fuchs; Frau Balzereit, geb. Brandstädter.

Nach der Niederlage 1918 wurde in den zwanziger Jahren im Deutschen Reich der **Königin-Luise-Bund** gegründet. Schirmherrin war die Kronprinzessin Cecilie; die Bundesführerin wurde die Freifrau von Hadeln. Mitglieder waren bemüht, in Deutschlands schwerster Zeit die Tugenden der Königin Luise von Preußen zu pflegen. Die Kornblume war die Lieblingsblume der Königin gewesen; daher war die Kleidung zu den Zusammenkünften kornblumenblau mit einem weißen Kragen. Der Bund mußte 1935 aufgelöst werden.

Ein Verein mit Tradition - Reiterverein Göritten

(Entnommen dem 15. Heimatbrief Stallupönen/Ebenrode, S.25/26)

Bereits nach dem Ersten Weltkrieg kam es zur Gründung eines Reitervereines in Göritten. Im Kreis Stallupönen gab es zur damaligen Zeit schon acht Reitervereine.

Zum ersten Vorsitzenden wurde damals Hans Kreutz aus Dopönen (Grünweide) gewählt, zu dessen Stellvertretern Otto Fischer aus Gaweihen und zum Reitlehrer Emil Eder aus Dopönen. Bald war die Mitgliederzahl auf 25 Reiter und 5 Reiterinnen angewachsen (Luise Brandtstätter, Ilse und Margot Feyerabend, Helene Kreutz und Lotte Weitschat).

Geritten wurde bei gutem Wetter auf dem Gelände der Domäne Göritten und bei Schlechtwetter in der Reithalle, die Herr Feyerabend zur Verfügung gestellt hatte. Im Jahre 1927 bekam der Verein seine **Reiterstandarte**, die vom Vorsitzenden der Reitervereine, Herrn Moeller-Donalis aus Milluhnen (Mühlengarten), im Rahmen einer feierlichen Weihestunde übergeben wurde. Die Standarte trug die Aufschrift "Zu Pfer-

de stark - deutsch bis ins Mark" und wurde durch Pfarrer Moderegger geweiht, als Standartenträger fungierten die Herren Emil Weitschat, Erich Prickler und Heinz Steiner, alle aus Dopönen.

Chefreitlehrer Major Hevelke aus Königsberg nahm alljährlich im Frühjahr die Besichtigung sämtlicher Vereine des Kreises Stallupönen in unserer Stallupöner Ulanenkaserne vor. Daran und an zwei Distanzritten 1926 und 1929 nahmen auch die Gör Ritter Reiter unter Dr. Rau teil, wobei der Sternritt 1926 innerhalb der ländlichen Reitervereine ausgetragen wurde und die Distanz über 1000 km betrug, d.h. die Strecke von Insterburg bis Dortmund. Im Sommer beteiligten sich unsere Reiter zumeist an einem Turnier, das auf dem ideal gelegenen Gelände der Schäferei abgehalten wurde. Von den Preisrichtern Brandtstätter aus Kallweitschen (Haldenau), de la Chaux aus Alexkehmen, Hofer aus Maternischken (Matten) und Wenger aus Sannseitschen (Sannen) wurden die strengen Prüfungen bewertet, anschließend folgten Schaunummern wie u.a. eine Quadrille, die von 16 Reiterinnen und Reitern vorgeführt und wegen des großen Erfolges auch im Nachbarkreis Gumbinnen gezeigt wurde. Ein anderes Turnier fand unter Beteiligung einer bespannten Maschinengewehrkompanie aus Gumbinnen statt, die eine Viergespann-Quadrille ritt. Nach einem Vorbeimarsch der teilnehmenden Vereine gab es abends im Vereinslokal Scheidereiter die Siegerehrung mit Preisverteilung und den beliebten Reiterball. Es war Ehrensache, daß Hochzeiten in Kameradenkreisen vierepännig zur Kirche gefahren wurden.

Beliebt unter den Reitern in Görritten war die "Reiterlage", wobei an der Theke vier Gläser, gefüllt mit Klarem (Schimmel), Kognak (Füchse), Mampe (Braune) und Mokka (Rappe) auf das Kommando "An die Pferde" hintereinander gekippt werden mußten. Dabei wurde oft und gerne gesungen, am liebsten das ostpreußische Reiterlied der Königsberger Schriftstellerin Gertrud Papendick "Deiner Söhne Land im Osten", aber auch "Ostpreuß'sche Reiter, das sind Kerle", verfaßt von Major Hevelke.

An einer Hubertusjagd des Reitervereins Kattenau nahmen einige Gör Ritter Reiterinnen teil und bekamen von Frau v. Lenski (der Mutter unseres Kreisvertreters) Eichenlaubbrüche überreicht. Und zur Tradition geworden waren die Schlittenpartien, die zumeist zum befreundeten Nachbarverein in Deeden führten. An die 20 Schlitten fuhren unter Glocken- und Schellengläute von Görritten über Kallweitschen (Haldenau) nach Absteinen und dann auf der Reichsstraße 1, die von Eydtkuhnen bis Aachen führt. Nach einer Kaffeepause im Deeder Vereinslokal Becker ging die Rückfahrt über Petrikatschen (Schützenort) nach Stallupönen,



Abb.140 Paul v. Lenski, Oberstleutnant a.D., nimmt gemeinsam mit Hauptmann Kurt Feyerabend den Vorbeiritt der Reitervereine in Görritten hinter dem Park der Domäne ab. 1928. (P.v.L. stehend vor den Ehrenjungfrauen, Kurt F. hoch zu Roß - auf der Wiese zwischen Bahndamm u. Park).

durch die Kasseler Straße zum Altstädtischen Markt, weiter durch die Goldaper Straße über Groß-Uszballen (Bruchhöfen) und Alexkehmen nach Göritten. Im Zweiten Weltkrieg verlor der Reiterverein Göritten viele seiner Besten. Der letzte Vers des Reiterliedes unseres Major Hevelke ist in diesem Sinne Mahnung und Bekenntnis:

"Muß auch mancher daran glauben,
tot und hingemäht,
steigt er nicht mehr in den Bügel,
Doch sein Geist fortlebt!"

Soweit der ausgezeichnete Bericht, dem ich der Vollständigkeit halber noch das vortreffliche Reiterlied der Gertrud Papendick dranfugen möchte.

Ostpreußisches Reiterlied

Nach der bekannten Weise von "Prinz Eugen" zu singen...

1 Deine Söhne, Land im Osten
auf der Grenzwacht letztem Posten
stehn, die Hand am Sattelknauf.
Daß ein jeder Reiter werde,
wachsen deine edlen Pferde
aus dem Heimatboden auf.

3 Kameraden, aufgesessen!
Wird kein Hindernis gemessen,
wenn das Herz im Felde fliegt.
Jagdgalopp auf grünen Weiten
seht, wir reiten durch die Zeiten
ungehemmt und unbesiegt.

5 Heil'gen Brauches sind wir Erben,—
laß ihn, Herrgott, nimmer sterben,
unsern alten Reitergeist!
Gib uns deines Windes Schwingen
einst, wenn die Fanfaren klingen
und es wieder reiten heißt.

2 Horch, es klingt aus alten Tagen
wildes Lied und Heldensagen,
Reiterkampf auf grüner Heid!
Vaterlands- und Brudertreue,
stets bewahrt, bewahrt aufs neue, —
Reiter, denkt der alten Zeit!

4 Sind der Heimat eingeschworen,
sind dem Sattel schon geboren
und auf ewig ihm geschenkt.
Denn die Preußenreiter reiten,
bis sie aus dem Sattel gleiten,
wenn der Tod die Flagge senkt.

6 Wohl, dann werden unsre Scharen
wie ein heilig Wetter fahren
durch die Nacht, die dich bedroht, —
Preußenerde, Heimaterde!
Von den Rücken unsrer Pferde
grüßen wir das Morgenrot!



Abb. 141 Aufstellung zum Turnier am 22.6.28 an der Schäferei in Göritten. In der Mitte die Reiterstandarte, rechts das Wohnhaus, in dem nach der Aufsiedlung der Domäne (1934) der Siedler August Obermeit wohnte. Der Schafstall mußte zur Errichtung des Obermeit'schen Hofes gut 50 m weit auf Rollen transportiert werden, damit er näher an das Wohnhaus kam.



Abb.142 Friedel Scheidereiter, hinter ihm sechs Jungreiter; im Hintergrund am Domänenpark die alten "Kämpen". 1929.



Abb.143 Auf dem Turnierplatz: Der erste Reiter Max Hofer, mit der Standarte Albert Paulokat, daneben, zum Betrachter hin, Heinz Steiner. Auf der zugewandten Seite der Standarte steht: Reiterverein Görritten, zwei gekreuzte Reitpeitschen befinden sich darunter. Auf der abgewandten Seite befindet sich der Spruch: Zu Pferde stark, deutsch bis ins Mark!

Ergänzend zum Reitertanz . . .

teilt mir die Grünweider Martha Nickoleit, geb. Schlemminger, *9.7.08 in Fuchshagen, in diesen Tagen (März 1987) noch folgendes mit:

Gern denke ich an die Ausflüge und an sonstige Geselligkeiten in der Heimat zurück. Eines Tages machten wir mit dem Reiterverein eine wunderbare Schlittenpartie bis zum Deeder Gasthof Becker, wo wir uns mit den Freunden vom Deeder Reiterverein trafen. Von der Fahrt durch die herrliche, verschneite Landschaft waren wir durstig und hungrig geworden, ja hier und da auch etwas kalt. Der heiße Kaffee weckte unsere Lebensgeister wieder, der Kuchen, den wir selber mitgebracht hatten, stärkte und wurde auch ausgetauscht; Herr Feyerabend ging an den Tischen entlang und sah sich die verschiedenartigen Kuchen an. Plötzlich fand er, worauf er Appetit hatte: Ein Berliner mußte es sein! Doch welcher Hersteller hatte diesen so rund gemacht? Er entglitt ihm und rollte unter den Tisch... Da war die flüssige Nahrung doch wohl besser!

Zurück ging es dann zum Vereinslokal Scheidereiter, wo die Kapelle schon im großen Saal zum Tanz aufspielte. Bevor dieser losging, war es immer ein beliebter Ausspruch von Herrn Feyerabend, der gut und gern tanzte: "Dann wollen wir mal eine saubere Zehe aufs Parkett legen!" Spaß machte u.a. der sogenannte "Reitertanz", bei dem Herr Feyerabend ein wichtiges Amt hatte: Er stand da mit einem Stock in der Hand und hielt ihn vor den tanzenden Paaren hoch. Bei den älteren niedriger, bei den jüngeren Paaren höher. Die Paare mußten darüberspringen. Dabei gab es immer viel Gelächter.

Damals haben wir nicht gehnt, was für eine böse Zeit eines Tages auf uns hereinbrechen sollte - die zum Verlust der Heimat führte. Wir wollen darum beten, daß der Herr unsere heutige Jugend vor dem gleichen Schicksal behüten möge!

Kleine Beobachtung auf dem Bahnsteig!

Es war in den zwanziger Jahren. Auf dem Görigger Bahnsteig warteten die Reisenden auf den Nachmittagszug, der sie in die Kreisstadt Stallupönen bringen sollte. Unter den Fahrgästen befand sich auch Frau M. vom Gut Kisseln im vollen Reitdreß. Unter der schwarzen Jockeikappe sah der damals gerade in Mode gekommene Bubikopf hervor. Frau M. fuhr zum Musikreiten nach der Reitschule Staginns. Ein junges Ehepaar befand sich mit seinem etwa 5jährigen Sohn auch auf dem Bahnsteig. Der kleine Steppke hüpfte vergnügt um Frau M. herum, sah sie sich sehr genau an und sagte zu seiner Mutter: "Mutti, ist diese Tante ein Onkel?"
(entnommen dem 6. Ebenroder Heimatbrief, S.35)



Abb.144 Das Vereinslokal Gebr. Scheidereiter im ostpr. Winterschmuck - die 20 Schlitten des Reitervereins sind vorgefahren, der Saal (rechtes Gebäude mit den großen Fenstern) ist hell erleuchtet ... die Wirte warten auf ihre vom vielen Sitzen steif gewordenen Gäste.



Abb.145 Der Gör Ritter Frauenverein im Sommer 1936. Die Vorsitzende Frau Muth befindet sich hinter den fünf Jung-Rotkreuzlern im gepunkteten Kleid; die Gemeindeschwester Auguste ist am linken Bildrand in dem bekannten weißen Häubchen; meine Mutter ist in der zweitletzten Reihe die 10. Wer kennt die sonstigen Personen?

Vaterländischer Frauenverein des Deutschen Roten Kreuzes in Gör Ritten
von Anna Lipka, geb. Kreutz aus Grünweide (Dopönen)

Der Verein in Gör Ritten wurde vor dem Ersten Weltkrieg gegründet. Leider sind keine Einzelheiten aus der Zeit der Gründung bekannt. Während des Ersten Weltkrieges war Frau Gertrud Kreth von der Domäne Gör Ritten 1. Vorsitzende. In guter Erinnerung ist den noch lebenden Mitgliedern des Vereins der Besuch der deutschen Kaiserin Auguste Viktoria im Jahre 1917 in Gör Ritten, die den neu angelegten Heldenfriedhof mit der bekannten Gedenkhalle besichtigte und dort einen Kranz niederlegte. Die Angehörigen des Gör Ritter Frauenvereins und Mitglieder anderer Vereine aus den umliegenden Orten des Kirchspiels bildeten ein Spalier, als die Kaiserin mit den Damen und Herren ihrer Begleitung an der zerstörten Kirche vorbei zum Heldenfriedhof schritt.

Nach dem Ersten Weltkrieg übernahm Frau Muth, Kisseln, den Vorsitz des Vereins, deren Mitglieder es sich auch unter anderem zur Aufgabe gemacht hatten, eine **Schwesternstation** einzurichten. Diese Hilfe wurde von den Einwohnern dann später gern in Anspruch genommen. Die sicher vielen noch bekannte Schwester Auguste hat bis zur Flucht auf dieser Station segensreich gewirkt. Eine weitere wichtige Tätigkeit des Vereins war nach dem Ersten Weltkrieg die Betreuung der Witwen und Waisen des Krieges.

In jedem Jahr fand im Vereinslokal Scheidereiter die Weihnachtsbescherung statt, die Lehrer Pulver (Dopönen) mit seinen Sängerinnen durch Weihnachtslieder feierlich umrahmte. Darüber hinaus veranstaltete der Verein Sommer- und Winterfeste, deren Erlös aus Verlosungen und Spenden zur Unterstützung der Schwesternstation und zur Durchführung weiterer Aufgaben verwendet wurde. Diese festlichen Zusammenkünfte mit Theateraufführungen und Tanz trugen somit nicht nur zur Unterhaltung bei, sondern sie dienten einem guten Zweck für die Allgemeinheit und besonders für die Bedürftigen.

Zum Ende der zwanziger Jahre wurde vom Frauenverein das Jugend-Rotkreuz gegründet, aus dem später die **D.R.K.-Bereitschaften** hervorgingen; der Ausbilder dieser Gruppe war Dr. Kretschmer, Stallupönen. Ich erinnere mich noch an den Schwesternhelferinnen-Lehrgang in der Jugendherberge am Schillinner See unter der Leitung von Dr. Eckleben, Insterburg. (aus HB 1981/82, S.76/77)



Abb.146 Friedel Scheidereiter, *4.7.1898 in Göritten, während einer Theaterpause mit den "Hollandmädchen" im Jagdzimmer. Durch seine meist aus dem Stegreif hervorgebrachten, unterhaltsamen Witze war er der geborene "Conférencier" und dadurch bei Jung- und Alt sehr beliebt. Wenn he oppe Bühne stoahne deed, wär immer wat los - meist bogen sich die Zuhörervor Lachen.

Fest des Vaterländischen Frauenvereins im Februar 1931.

Während Frau Feyerabend immer die Tänze einübte, war Frau Tauchel für die Theaterstücke zuständig. Oft wurden Begebenheiten aus Göritten oder den umliegenden Dörfern verwendet und in eine reimende Form gebracht; hierbei war u.a. die dichterische Ader meiner Mutter Margarete W. eine Hilfe, die auch gern auf der Bühne mitspielte. Manchmal wurde etwas "auf die Schippe genommen" oder auch ein Lob gespendet; dieses mögen folgende Beispiele verdeutlichen:

Wulf Muth reiste Mitte der zwanziger Jahre nach Königsberg und besuchte am Abend eine Kneipe, in der einige Studenten saßen. Diese werden auf ihn aufmerksam und meinen, es sei der bekannte preußische Generalfeldmarschall August von Mackensen (die Ähnlichkeit war allerdings gegeben), der berühmte Heerführer aus dem 1. Weltkrieg. Das Gespräch verstummt, die Studenten nehmen eine gewisse ehrfürchtige Haltung an - erst nach einer gewissen Zeit kann Wulf Muth sie überzeugen, daß sie einem Irrtum aufgesessen sind.

Diese Begebenheit erzählte er in Kisseln und vielleicht auch woanders, wodurch es weithin bekannt wurde. Daraufhin wurde er von den "Theaterleuten" mit folgendem Reim bedacht:

Mackensen im Kabarett, heißt hurra Herr Jemine!

Man sich aber irren tut, es war ja nur der Kissler Muth!

Andere Verschen waren:

Wer ist die Seele vom Verein, Frau Scheidereiter muß es sein!

Sie gibt für guten Zweck viel aus, putzt den Herrn als Dame aus!

(Gemeint war hier die alte Frau Sch., die von allen ehrfürchtig geliebt wurde.)

Wer ist unseres Vorstandes Zier, wir sagen mit Pläsier:

Die hat zwei Töchter lieb und fein, ein Fest ohne sie kann niemals sein!

(Das ging deutlich auf die Dopöner Bauersfrau Maria Kreutz, *18.12.1876 in Dopönen, deren liebreizenden Töchter tatsächlich zusammen mit ihrer Mutter kein Fest ausließen.)

Gustav Manleitner, Jogeln, *13.5.1893 in Pillkallen(Schloßberg), erhielt auch einen Vers, in dem das Heu und der Regen vorkamen. Er wurde daraufhin etwas ärgerlich und warf einen Bierdeckel auf die Bühne. Insgesamt wurden ca. 12 Verse hinter einer Stellwand, die bis etwa Achselhöhe ging, von Frau Muth und Frau Tauchel vorgesungen. Nach jedem Vers duckten sich die Sänger herunter, hoben aber ihre Hände hoch, die in Strümpfen und Schuhen steckten. Dazu sangen sie den Refrain, den alle Anwesenden mit Begeisterung mitsangen: Es ist zum Kopfschmerzen stehen, so was mit anzusehen!



Abb.147 Gebr. Scheidereiter. Links im kleinen Gebäude, dem ältesten der drei Häuser, war die Poststelle I untergebracht, in der Fräulein Emma Buchsteiner mit großer Sachkunde ihren langjährigen Dienst versah. Die Poststelle hatte 70 Anschlüsse, die alle von Hand zu stöpseln waren. Für den Laien war der große Klappenschrank mit seinen vielen herunterhängenden Schnüren ein verwirrender Anblick. Geleitet wurde die Poststelle von Portafend Fritz Scheidereiter. Es gab direkte Zustellung. Im Außendienst waren sechs Beamte (Briefträger) tätig. Diese waren wochentags unermüdlich zu Fuß bzw. mit dem Fahrrad eine erhebliche Anzahl von km mit einer schweren Umhängetasche, oft noch behängt mit allerlei Päckchen, nach den vielen Dörfern unterwegs.

Die schwarze Säule vor dem Hauptgebäude war die Tankstelle. Das verlangte Benzin wurde von Hand in zwei Schaugläser mit Stricheinteilung gepumpt und dann nach Erreichen einer gewünschten Marke per Hebel in den Schlauch zum Betanken des Fahrzeuges gegeben.

Das Fest erhielt jedes Jahr einen anderen Namen. Einmal hieß es: Pillkaller Jahrmarkt. Im Saal waren Buden aufgestellt, in denen gewürfelt werden konnte, ja, sogar ein Panoptikum fehlte nicht.

Andermal waren oben die Fremdenzimmer zum Tanzen ausgeräumt worden. Am Treppenaufgang prangte ein wunderbarer Bogen, auf dem verlockend stand: Zum siebenten Himmel. Frau Kreutz und andere Mütter sahen immer mal wieder nach oben, was die Jugend so trieb... Die Idee war sicherlich dem damals auf gekommenen Schlager zu verdanken: Ich tanze mit Dir in den siebenten Himmel der Liebe... Das Glas Bowle kostete 3RM, der Überschuß ging für einen guten Zweck.

Sogar "Zur Opiumhöhle" ging es ein Jahr. In lauter kleinen Pavillons wurden gegen Bezahlung gespendete Getränke (wie u.a. selbstgebrauter Meschkinnos vom frischen Honig) ausgeschenkt.

Etwas mehr an die "Nieren" ging es in einem Jahr, als "Der dreidammliche Eheautomat" auf der Bühne stand. Friedel Scheidereiter, der damals noch nicht verheiratet war, wünschte sich so sehr eine



Abb.148 Die Görzter Dorfstraße von Süd nach Nord. Links von den Chausseebäumen lag der Görzter Dorfteich, ganz rechts der Eingang zu Scheidereiters "Familiengarten", der interessant angelegt war mit verschlungenen Wegen, lauschigen Sitzplätzen, an denen Kaffee und Kuchen auf Wunsch serviert wurde – alles unterbrochen vom gelegentlichen Pfauenschreien, die zum Ergötzen der Zuschauer ihr Rad im buntschillerndem Federkleid schlugen. Weiter rechts in Richtung Norden der Saal (hier weitgehend verdeckt), das Geschäftshaus, das Postgebäude – im Hintergrund der Turm der Görzter Kirche.



Abb.149 Helene, geb. Kreutz, mit ihrem Mann Friedel Scheidereiter und der einjährigen Tochter Marie-Luise auf ihrem Balkon. Im Hintergrund die Görzter Kirche.

hübsche junge, vermögende Frau. Als er nun erwartungsvoll vor dem Eheautomaten stand, kam plötzlich eine alte Schachtel heraus, die in beiden Händen Geldsäcke trug.- Friedel prallte vor Schreck zurück – im Saal erhob sich ein großes Gelächter.

(Die alte Schachtel war meine Mutter gewesen, daß altertümliche Kleid gehörte der Mutter von Friedel).

Andermal wurde "Die Kochstudie" aufgeführt. Es war vorwiegend ein musikalisches Stück. Hierbei machte die Anna (Kreutz, später Lipka) ihrem Herzen Luft und schrie klagend in den Saal: "Nu koche ich die Eier schon eine halbe Stunde, aber sie werden immer noch nicht weich!"

Bei den Festen fanden von den gestifteten Sachen Verlosungen statt; gestrickte Fingerhandschuhe von meiner Mutter erhielt einmal ein Ebenroder, der sich darüber sehr freute. Ja, die Besucher kamen von weit und



Abb.150 Das Göritter Dorf von Südosten her aufgenommen. Links der höhere Stallgiebel gehörte zur Göritter Deckstation, die auf dem Grundstück von Scheidereiter untergebracht war. Anfangs wurde sie mit Hengsten aus dem Gestüt Gudwallen, Krs. Darkehmen, später vom Gestüt Georgenburg b. Insterburg beschickt. Der im Vordergrund liegende Weidegarten mit den Pferden gehörte ebenfalls Scheidereiters.

Anschließend die Grundstücke vom Fleischer Fritz Schneidereit, Robert Magunia und Ernst Warnath; Links das hohe Gebäude an den Linden der Kirche ist das Pfarrhaus. Vor der Kirche hebt sich deutlich die hell getünchte Gedächtnishalle ab.

breit, um in Göritten an den Aufführungen und dem nachfolgenden Tanz, den Verlosungen u.ä. teilzunehmen; die Tänze wurden öfter durch humorige Einlagen unterbrochen, was nicht unwesentlich zur allgemeinen guten Stimmung beitrug.

Vor dem Beginn der Veranstaltungen saß gewöhnlich meine Mutter als Kasiererin an der Saaltür und erhob von den Nichtmitgliedern Eintrittsgelder. Von diesen mußte die Saalmiete und die 2-3 Mann - Kapelle bezahlt werden. Ein besonderes Hallo gab es immer, wenn die beliebten "**sieben Schwaben**" aus Bruchhöfen anrückten (das Lehrerehepaar mit ihren fünf Töchtern). -

Was sich in Göritten ereignete von Friedel Scheidereiter

Die Scheidereiter's kommen aus dem Salzburgischen. Ein Sch. führte damals einen Zug nach Tilsit. Es war eine Schmiedefamilie. Ein Vorfahre Friedrich-Karl Scheidereiter war mit einem Müllergesellen Knochenhauer zusammen auf der Walz gewesen. Der Müllergeselle wurde in Alexkehmen ansässig. Da erfuhr er, daß der Göritter Schmied Wallner jung an Jahren verstarb. Knochenhauer teilte es umgehend seinem Wanderfreund mit, der sofort kam und die Schmiedewitwe heiratete. An den Sonntagen besuchten sie sich immer gegenseitig in ihren salzburgischen Rücken. Der Großvater war Grobschmied, Hufschmied und Wundschmied. Von meiner Tante Gruber erbte ich einen wunderschönen Eichenschrank mit Zeichnung von zwei Salzburgern in ihrer Tracht.-

Gleich nach dem Kriege, als ich von meiner Soldatenzeit nach Hause kam, setzte ich mich für die Gründung von Vereinen ein (Jungbauernverein, Kleinkaliber-Schützenverein, Reiterverein, Sportverein ...).



Abb.151 Oh sonnige Kindertage, wie wart ihr so schön!

Bei Sattlermeister Emil Viehöfer, *27.3.08 in Budweitschen, im Garten, der auf der anderen Seite des Görigger Dorfteiches lag (Scheidereiters gegenüber):

Links Herbert Viehöfer, das große Mädchen eine Evakuierte aus Düsseldorf, die bei den Eltern von Frau Viehöfer in Schloßberg wohnte; und nun die süßen Zwillinge vom Stellmacher Emil Nickel: Links steht der Klaus, rechts von der Ursula Viehöfer der Ulrich. Sommer 1943.

Um 1923 wurde der Reiterverein gegründet. Der 1. Vorsitzende war zunächst Herr Goerls, der Pächter von Junkerwald. Sonntags früh um 7 Uhr war Schulreiten. Hans Kreutz (Dopönen) war 2. Vorsitzender. Die Gründung erfolgte auf meine Anregung. Es war auch gedacht als Gegenreaktion gegen die Kommunisten, die sehr aktiv waren. Diese gründeten Vereine und fuhren mit Leiterwagen unter kräftigem Gesang durch die Gegend, um zumindest alle Arbeiter auf ihre Seite zu ziehen.

Eine weitere Gegenmaßnahme war die von Lehrer Krischat (Reckeln) und mir durchgeführte Gründung des Fußball-Vereins, um die jungen Leute bei der Stange zu halten. Nach dem Selbstmord von Goerls (um 1927), wurde Hans Kreutz (Dopönen) erster Vorsitzender. Auf der Schäferei fanden die Turniere im Roßgarten statt. Dieser war bergig, so daß die Zuschauer höher standen. Auch in Deeden war ein Reiterverein, mit dem wir oft Wettkämpfe und Reiterspiele durchführten. Einmal kam es dabei zu einem **tragischen Unglück**. Es hieß ohne Sattel aufsitzen, eine bestimmte Strecke galoppieren, am Ende absitzen, in die Zitrone beißen, die sich in einem Wassereimer befand (ohne die Hände zu benutzen), wieder aufsitzen und zurückreiten. Hierbei erschrak plötzlich das Pferd eines Reiters, es stoppte unerwartet. Der Reiter flog über das Pferd. Dieses trat ihn in den Hinterkopf; das Unglück wurde verschlimmert, indem das Pferd noch Stollen in den Hufeisen vom Winter her hatte und kein Arzt in der Nähe war; wie der Herbeigerufene aber dann aussagte, hätte auch eine sofortige ärztliche Behandlung nicht mehr helfen können.

Von ca. 1900-1914 gab es einen Kirchenchor. Später wurde er durch einen Posaunenchor bei Pfarrer Samland und Moderegger abgelöst. Frau Kreth war eine ausgebildete Sängerin und konnte sehr hoch singen (sie war als Tante Trude bekannt). Einmal hatte sie wieder gesungen, da sagte einer zum anderen: "Ohje, ohje, de Tante Trude hät hiede so gehult! (geheult). Einmal fand vom Kirchenchor ein Ausflug mit Leiterwagen über Pillupönen (Schloßbach) und Baibeln (Bredauen) an die litauische Grenze statt. Die Leitern waren schön geschmückt. Es waren Bretter darübergerlegt zum Sitzen. Nun saß die dicke Lena Pantuleit hinten auf dem Brett, welches etwas überragte. Da die vorderen eher aufstanden, kippte sie herunter. Zum Glück war nichts passiert. Pfarrer Samland ließ das Lied anstimmen: Nun danket alle Gott...

Während der Nazizeit wurden für die gut geführten Krüge Preise zur Anregung vergeben. Hierbei erhielt der Krug von Scheidereiter die Auszeichnung: **Bester Landkrug vom Kreis**.

Der Scheidereitersche Saal wurde ca. 1928 gebaut. Vorher fand gelegentlich in der großen Feldscheune der Domäne, die hinter den Weiden am Bahnhof stand, Kino statt. Die Vereine feierten ihre feste in Stallupönen bei Cabalzar und Hardt, bis in Görigten der Saal zur Verfügung stand.

Der Familiengarten wurde 1934 angelegt. Zu der Zeit wurde schon bei Sch. der Kaffee gefiltert. Frau Muth sagte: "Es gibt nur zwei Stellen im Kreis, eine davon ist hier!" Jährlich wurden von uns 50-60 Waggons Kohlen verkauft. Die domäneneigene Brennerei ist um 1900 eingestellt worden. An dieser Stelle wurde ein Vierfamilienhaus gebaut. Der Stall davon besaß einen 200 m² großen Erdkeller. Ich kaufte ihn von der Siedlungsgesellschaft, dadurch konnte der Saal und der Familiengarten entstehen.



Abb.152 Das Haus des Zimmerers Ernst Warnath, *1.12.1897 in Görritten. Derartige Holzhäuser mit Strohdach gab es in unserer Gegend nur noch wenige, der 1. Weltkrieg hatte zu viele Opfer wegen ihrer leichten Brennbarkeit gefordert. Vermutlich ist es 100 Jahre alt gewesen.

Links hinter dem Lattenzaun ist ein Teil des Kruges von Albert Lengwenus sichtbar, von diesem Haus durch die sehr breite Dorfstraße (Chaussee) getrennt. Ca. 1928.

Frau Muth fuhr eines Sonntags mit dem Einspanner von Stallupönen nach Hause (Kisseln). Als sie zum Dorf Görritten kam, läuteten gerade die Glocken zum Gottesdienst. Sie denkt: "Ich könnte gut zum Gottesdienst gehen, habe Zeit." Sie band ihr Pferd an und ging in die Kirche, wobei sie sich, da es schon angefangen hatte, hinten hinsetzte. Bald wundert sie sich, daß der Pfarrer sie immer nur grinsend ansieht. Da wird ihr mit einmal bewußt, daß sie mit der langen Bogenpeitsche zwischen die Knie geklemmt, in der Bank sitzt!

Der Pfarrer hatte das Land an Seiler verpachtet, der den Mist nicht herausfuhr. Daraufhin gab es viele Fliegen auf dem Pfarrhof. Der Pfarrer bat: "Können Sie den Mist nicht mal wegfahren? Die Fliegen fressen uns auf!" Daraufhin lief Seiler auf die Dorfstraße und rief laut: "De Fleege fräte uns Pfarrer op! De Fleege fräte uns Pfarrer op! ..."

Friedel Sch. war langjährig Standesbeamter, bis ihn Lehrer Franz Wilkat ablöste. Da kam einmal zu ihm ein älterer Mann (so ein Wengliener, Herumtreiber) aus Kisseln und bestellte das Aufgebot für eine Witwe aus Wicknaweitschen (Wickenfeld) und sich. Nach einer Woche war er schon wieder da und sagte: "Eck wöll dat Aufgebot afbestelle!" Friedel: "Warum denn?" "De frett mie toveel!" Friedel: "Wo habt ihr denn solange geschlafen?" "Na, bie Muth inne Strohhupe!"

In Kallweitschen (Haldenau) war ein Mann, der nur ein Auge hatte. Dieser wurde gemustert. Man hielt ihm verschiedene Brillen vor. "Können Sie sehen?" "Nein, nein, ich habe doch ein Glasaugel!"

In den dreißiger Jahren fand bei Sch. eine Versammlung statt, auf der den Bauern erklärt wurde, daß nun die Milch restlos an die Meierei abgeliefert werden müßte. Nur Sch. war es noch erlaubt, Milch von ihrer Herde an Privat zu verkaufen. Diese mußte daher jedes Jahr besonders auf den Gesundheitszustand untersucht



Abb.153 Eine Bildpostkarte aus Göritten; die Aufnahme mit der "Neuen Siedlung" kann erst 1934/35 entstanden sein, als die Domäne aufgesiedelt wurde. Wahrscheinlich stammen die anderen Aufnahmen auch aus dieser Zeit.

Oben links der gern aufgesuchte Gasthof und das Kolonialwarengeschäft von Albert Lengwenus. Das Haus gehörte wie auch die weiter nördlich stehenden bis zur Straße nach Junkerwald-Milluhnen (Mühlengarten) dem Bauern Oskar Regge.

werden. Damit die Bauern auch wirklich alle Milch abliefern, hatten sie einen wichtigen Teil des Separators abzuliefern (Beaufsichtigung durch den Ortsbauernführer). So war der Separator nun nutzlos geworden. Da stand ein großer Bauer auf und sagte: "Doa häv eck doch wenigstens ä Kubbel toam Fät wasche!"

Von Warnath's kam der Sohn von der Ostfront nach Hause auf Urlaub. Er wurde gefragt: "Wie ging es euch denn an der Grenze beim Einmarsch nach Rußland?" "Wie wie über de Grenz käme, had wie glieks zwanzig Doode." Friedel: "Da müßt ihr ein großes Gefecht gehabt haben?" "Nä, wie foahre in ä Schock Gänse!"

Zwei dicke Frauen aus Alexkehmen hatten sich gestritten und standen vor dem Schiedsmann. Ehe dieser es sich versah, hoben beide ihre Röcke hoch und zeigten sich den blanken Hintern. (Damals hatten die Frauen keine Hosen an).

Einige Preise: Bei Adolf (also von 1933-1944) kostete die Milch 10 Pf. In dieser Zeit wurden die Viehgenossenschaften gegründet. Diese hatten feste Liefermengen nach Berlin und Leipzig. Es gab endlich gleiche Preise wie im Reich. Briketts kosteten im Reich 0,80 RM, in Ostpreußen wegen der Fracht aber 1,80 RM; der Frachtanteil wurde aber erstattet, so daß sie genausoviel wie im Reich kosteten. Ähnlich verfuhr man mit der Milch, die durch Zuzahlung auf 20-22 Pf wie im Reich kam. Durch die guten Preise erfolgte ein Aufschwung, da die Löhne billig waren.-

Nach dem 2. Weltkrieg fragte mich ein Landsmann: "Na, wie deiht die dat goahne? Böst Du wedder noa bowe gekoame?" Ich erzählte ihm im Spaß, daß ich vier Chauffeure (Frau und drei Kinder) und 2000 Mitarbeiter habe. Der Landsmann erzählte es einem, der Friedel genauer kannte: "De Hund hätt sich wedder rutgemoakt, de hätt veer Chauffeure un 2000 Mitarbeiter!" Der Bekannte wußte zufällig die genauen Verhältnisse und stellte es richtig (die 2000 Mitarbeiter waren die Hühner!), der Angeschmierte zog mit bedrückter Miene ab, da er den Spaß nicht bemerkt hatte. -



Abb.154 Gend.-Wachtmeister Max Steidel "hoch zu Roß", fertig zu einem Dienstritt mit seinem treuen Hans. Sommer 1934. (In Göritten von 1931-1941) S.275

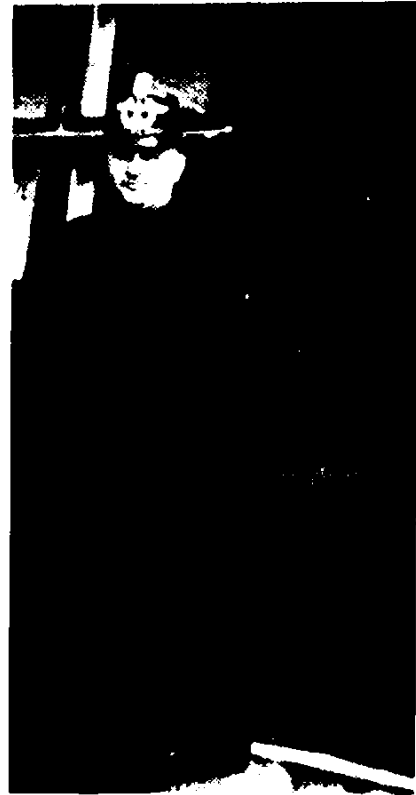


Abb.155 Gend.-Wachtmeister Kirchner mit dem ab 1934 eingeführtem neuen Hoheitsabzeichen am Ischako. Im Hintergrund das Göritter Dienstgebäude. 1935.



Abb.156 Familie Steidel: Max Steidel, Sohn Harry, Frau Berta, geb. Grape, Tochter Elsbeth, Sohn Erwin; Familie Eduard Zöllner: Frau Zöllner, dahinter Sohn Paul, Sohn Kurt und Eduard Zöllner am Konfirmationssonntag, April 1935, auf dem Laubengang zur Göritter Kirche.(Herr Zöllner wurde 1935 versetzt, dafür kam Herr K.)

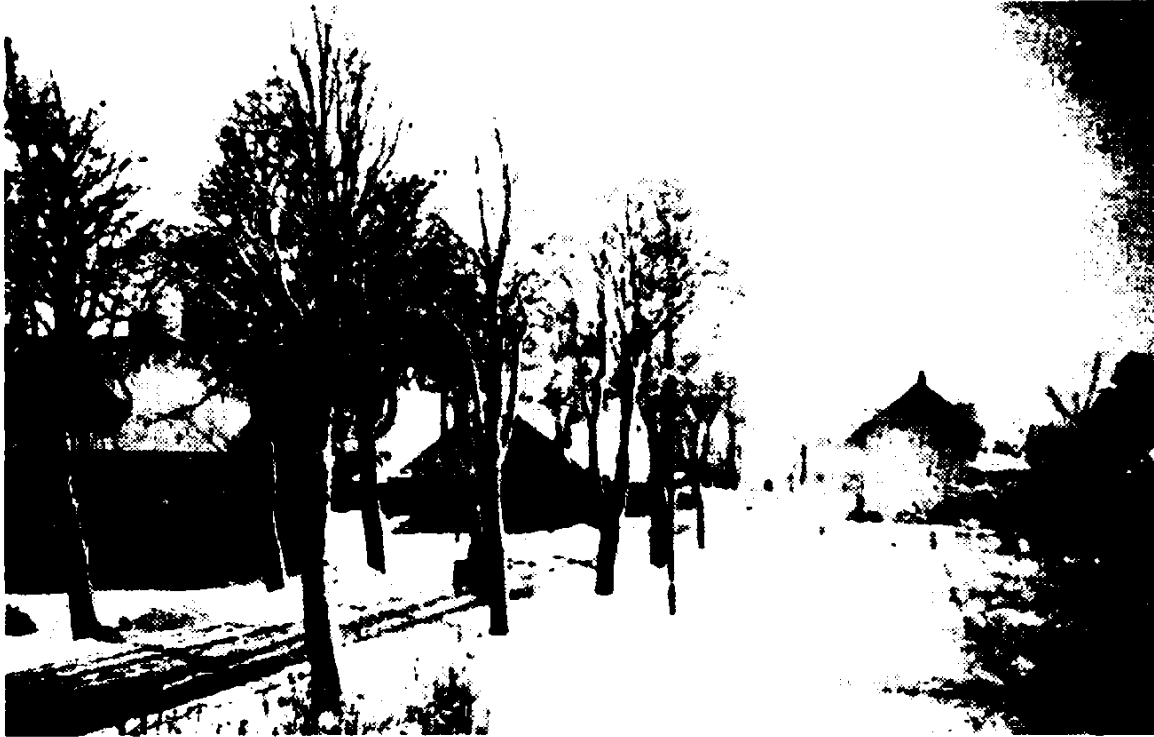


Abb.157 Blick vom Dachgeschoß des Gendarmeriehauses nach Süden(v.l.n.r.): Gemeindehaus, Schulgebäude, Görigger Dorfstraße, Wohnhaus der Postbeamten - dahinter der Hof von Oskar Regge. 1935.



Abb.158 Eine weitere, in"letzter Minute" erhaltene Aufnahme von Erwin Steidel: Die 600 Rosen des Görigger Ehrenfriedhofes (für jeden gebetteten Russen wurde eine Rose gepflanzt); links die Gedächtnishalle, rechts die Kirche mit ihrem östlichen Giebel. 1935.



Abb. 159 Fahrschüler auf dem Görigger Bahnhof 1940: (v.l.n.r.): Ruth Janzen (Göriggen), Marlene Manleitner (Jogeln), Margarete Seidler (Grünweide), Frieda Kewersun (?), Helga Enskat (?), Rosmarie Wendrich (Neu-Kisseln) und Gerda Weitschat (Grünweide).

Links neben der Buschgruppe befand sich der Durchgang, daneben stand das Bahnhofsgeläude. Vor der Mädchengruppe lagen in ca. 10 m Entfernung die Bahngleise.

Das Görigger Eiskarussell von Reinhard Walter

Auf dem Weg von der Kirche ins Dorf, Richtung Bahnhof, lag auf der rechten Seite in Höhe der Gastwirtschaft Scheidereiter unser Dorfteich. Er war rechteckig und hatte an den schmalen Seiten, die zum Norden und Süden wiesen, flache, jedoch morastige Ufer. Die Ostseite war durchgehend mit Weidenbüschen bestanden, die weit über die Wasseroberfläche ragten. Die gegenüberliegende Seite umrahmte ein schmaler Fußweg, der wiederum an die dahinter liegenden Gärten grenzte.

Der Teich, der von einem Vorfluter gespeist wurde und an der Südseite einen Abfluß unter der Chaussee hindurch hatte, war in den Sommer- und Herbstmonaten die Heimat der Enten. Es war in jedem Falle ein Erlebnis, wenn man an einem warmen Tag den ersten AusflugeinerEntenkükenscharbeobachtenkonnte. An sich würde unser Dorfteich genau so wie jeder andere Teich in der Umgebung ausgesehen haben, wäre nicht in der Mitte des Teiches ein sehr stabiler Pfahl gewesen. Dieser Pfahl ragte etwa einen Meter aus dem Wasser und war mit einer Eisenkappe versehen, die sich nach oben in eine etwa 15 cm lange, fingerartige Spitze verjüngte. In den Sommermonaten hatte der Pfahl keine besondere Funktion. Jedoch nach dem ersten Frost, wenn das Eis fest war, konnte man miterleben, wozu diese Einrichtung vorgesehen war.

Von der damaligen Domäne und später sicherlich vom Schmiedemeister Brombach wurde von den großen Jungen ein Arbeitsschlitten geholt, der mit einer vorbereiteten Stange, die ca. 6 m lang war, fest verbunden wurde. Das andere Ende der Stange hatte ebenfalls einen Eisenbeschlag mit einer entsprechenden Vorrichtung, die genau auf die Führung des Pfahles paßte. Nachdem die Stange gegen ein unbeabsichtigtes Abrutschen besonders gesichert und alles noch einmal überprüft war, konnte **das Eiskarussell in Betrieb** genommen werden.

An den frühen Nachmittagen vergnügten sich, meistens unter Aufsicht, die kleineren Kinder daran. Später, nachdem die Schularbeiten gemacht oder andere Pflichten erledigt waren, kamen die älteren Mädchen und Jungen zu ihrem Recht. Bei dieser Gruppe ging es schon recht laut zu. Der Schlitten wurde jetzt ganz schön in Schwung gebracht. Die Jungen, die zeitweise das Karussell in Bewegung hielten, hatten den inneren Kreis mit Sand, Asche oder anderen Materialien stumpf gemacht, damit man beim Schieben einen genügend festen Stand hatte. Dieses Treiben ging meistens bis zum Abendbrot.

Für eine kurze Zeit war dann der Vergnügungsplatz auf dem Eis verweist. Nach dem Abendessen jedoch fand sich jetzt die reifere Jugend des Dorfes ein. Abwohl es dunkel war, fiel von der Außenlampe der Gastwirtschaft Scheidereiter genügend Licht auf den Teich, um sich einige Zeit vergnügen zu können. Mehr Licht hätte mit Sicherheit auch störend gewirkt.

Durch die laufenden Umdrehungen des Schlittens hatte sich nach einiger Zeit eine kreisrunde Spur in das Eis geschnitten. Dem Schlitten war somit die Bahn vorgezeichnet. Mit Einsetzen des Tauwetters wurde die Vorrichtung abgebaut und bis zum nächsten Winter verstaut.

Das war neben Rodeln vom Kirchberg und Schlittschuhlaufen auf den überschwemmten Dobup-Wiesen das Vergnügen der Göritter Jugend in den zum Teil sehr kalten Wintermonaten. -



Abb. 160 Giebel des Siedlerhauses (gehörte früher der Domäne) von Otto Steffner, *10.12.1894 in Jogelehnen, Krs. Gumbinnen. Der Hof lag nördlich des Teiches und auch des Junkerwalder Weges (im Lageplan Nr. 30).

Ein Rundgang durch Göritten

von Udo Lengwenus, *3.1.1931 - verfaßt am 8.1.1983

Nähert man sich von Norden her Göritten, liegt rechter Hand eine Dorfrandsiedlung. Es sind acht kleine, schmucke Siedlungshäuschen, alle im gleichen Stil errichtet, die sich ihren Stall jeweils mit einem Nachbarn teilen. Zum Grundstück gehört ein großer Garten dazu (Lageplan Nr. 36-43, siehe folgende Seite). Im ersten wohnt Otto Weddig (Schneider). Dann kommt Emil Bonacker (Stellmacher), Otto Blümke (Maurer), Friedrich Bajorat (Arbeiter), Otto Thielert (Zollbeamter), Karl Hempel (Postschaffner), Gustav Wegelin (Maurer) und Fritz Konrad (Deputant). Im rechten Winkel dazu nach Südwesten herüber befinden sich zwei weitere Kleinsiedlungen, die von Willi Timmler (Maurer) und von Willi Gallwitz (Nr. 44+45).

Gegenüber diesen Siedlungen, die alle 1934 bei der Aufsiedlung der großen Göritter Domäne entstanden, nur durch einen Weg getrennt, liegt ein vorbildlicher Sportplatz, an dem das Jugendheim (35) eine besonders dankenswerte Einrichtung ist. Es soll von einem großen Bauern gestiftet worden sein.

Die Gendarmerie-Station (34) an der Straße besteht aus einem Doppelhaus, in dem die Familien Kirchner und Steidel wohnen. Auf der anderen Straßenseite kommt als erstes Gebäude das Gemeindehaus (1). Es ist ein riesiger, meist leerer Kasten, selten finden darin Veranstaltungen statt. Ich weiß nur von einer, einem Nähkurs während des Krieges. Anschließend kommt das Schulgrundstück (2), in dem neuangebauten Teil werden die Schuljahre 1-4 unterrichtet. In dem weißen Haus gegenüber der Schule wohnen mehrere "Postler" (Kumetat, Schlösser, Wallner, Zähring). Gegenüber der Kirche mit ihren berühmten, uralten Linden befindet sich das Gehöft von Oskar Regge (32), ihm gehören auch die beiden nächsten Anwesen einschließlich unseres Geschäftshauses (32 b); in einem kleinen Wohnhaus wohnt eine alte Dame, dann das Insthaus. Es hat vier Räume mit einer Küche im Zentrum (32 a) und wird von vier Familien bewohnt.

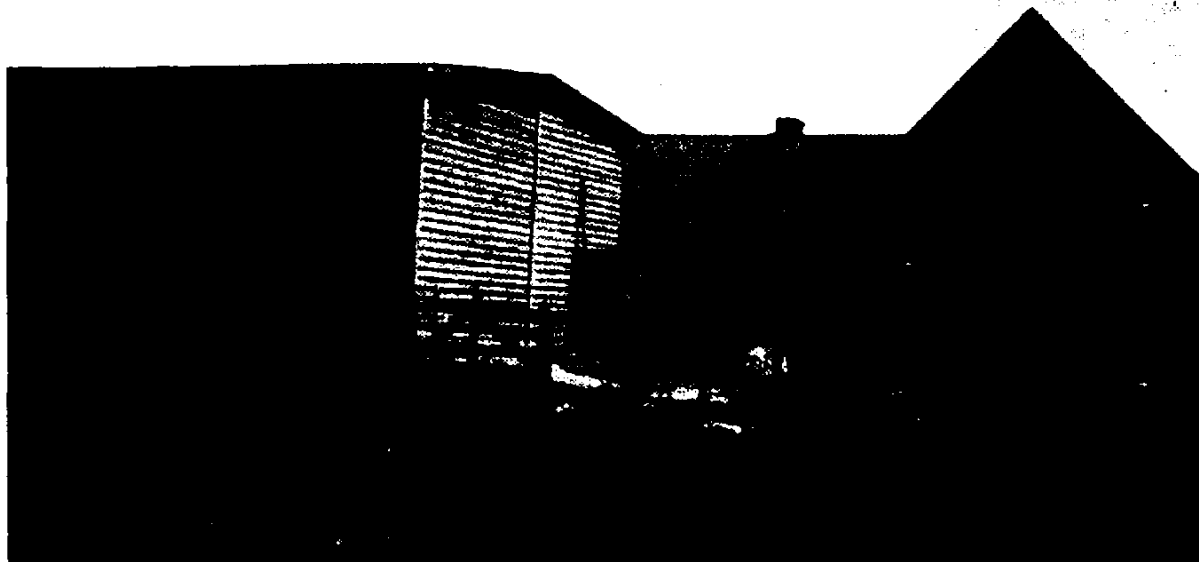


Abb. 162 Wirtschaftsgebäude des Siedlers Otto Steffner(30), der 11 ha=44 Morgen besitzt und 1,50 ha zugepachtet hat.

Klinger wohnt mit Tochter Erna im südwestl. Raum; Freßdorfs bewohnen den südöstl. Teil. Er ist Landarbeiter. Seine Frau hat vier Kinder; davon sind schon zwei Töchter aus dem Haus, die beiden Söhne Heinz und Walter sind in meinem Alter - später kam noch ein Nachkömmling. (Freßdorfs werden 1944 nach Sachsen evakuiert). Die Bewohner der anderen Räume sind mir entfallen. Gegenüber auf der anderen Seite steht der Pfarrhof(4). Darin wohnt Herr Moderegger mit seiner Frau und zwei Töchtern; sie haben ein Hausmädchen, deren Mutter in Pillkallen wohnt. Erwähnenswert ist der berühmte Heldenfriedhof(3) hinter dem Pfarrgarten. Dort liegt in der Nähe der "Pfarrberg", unser Freizeitzentrum im Winter.

Schräg über die Straße herüber liegt unser Haus(32 b): Außer Gemischtwaren und einer Gaststätte haben wir eine Tankstelle und eine Kohlenhandlung. Uns genau gegenüber steht ein weiß gestrichenes Blockhaus, das dem Zimmerer Ernst Warnath(5) gehört. Die Familie besteht aus Oma, Vater, Mutter, Sohn Heinz und Tochter Lotte; das Pferd heißt Max. Er ist Landwirt und Bauhandwerker. In einem Seitenflügel wohnt der Bahnarbeiter Gustav Bichbäumer mit Frau und Sohn Erich; er hat seinen Dienst auf unserem "Hauptbahnhof".

Weiter herunter auf der linken Straßenseite steht ein von drei Familien bewohntes Haus(6). Den Nordwestteil bewohnt unser Schuhmacher August Szangolies mit seiner Frau und Tochter Erna und Sohn Rudolf (6); ferner Robert Magunia mit Frau, dem Sohn Heinz, der Tochter Hannelore und einem Nachkömmling; er hat eine kleine Landwirtschaft. Den südlichen Teil bewohnt unser Fleischer Fritz Schneidereit mit Frau und zwei Söhnen Hans und Bruno.

Gegenüber auf der rechten Straßenseite stehen die Häuser der ehemaligen Domäne. Im nördlichen Teil des 1. Hauses (Armenhaus genannt- da die Gemeinde in ihm Rentner u.ä. für billige Miete wohnen läßt) wohnen Borrmanns. Außer ihm und seiner Frau sind noch zwei Töchter, Lena und Erna. Ferner wohnen hier noch: Blümke, Jahnke, Lockner, Ostrowski und Schlösser. Daneben im Haus(24 a) besitzt die nördliche Hälfte der Siedler Johann Arndt mit Frau und den Söhnen Fritz, Franz und Kurt; daneben ist der Arndt Straßenwärter.- Im südlichen Teil, der dem Bauern Walter Janzen gehört, wohnt Richard Ekruth mit Frau, Tochter und Sohn Horst; die zweite Familie besteht aus dem Ehepaar Friedrich Deising.

Die Siedlungen 46-53 (siehe auch Abb.178), erreichbar auf dem Wege gegenüber der Schule, gehören auch zu Göritten. Habe weiter keine Erinnerung daran, obwohl ich dort des öfteren zum Spielen war und unser Badeweg zu "Höfers Teich" nach Alexbrück uns dort oft vorbeigeführt hat.

Südlich von Schneidereit's liegt das Anwesen von Scheidereiters(8) mit Poststelle, Deckstation, Kohlenhandlung, Gemischtwarengeschäft und (Ausflugs-) Lokal mit parkartigem Garten, worin mehrere Pfauen sich tummeln. Die Eigner sind Friedel und Heinz; Friedel hat zwei Töchter und einen Sohn, Heinz eine Tochter. Hinter dem Geschäftshaus von Scheidereiter befindet sich noch ein Mehrfamilienhaus. Ein gleichal-



Abb. 163 Die entstehenden Siedlungen von Albert Putz(46) und Gustav Podzuweit(48) am Weg nach Junkerwald, der mit herrlichen Birken bestanden war. 1934.

triger Mitschüler von mir wohnt darin bei seinen Großeltern (Wilhelm sein Name?), auch die Eltern des in unserem Haushalt tätigen Mädchens Friedel. Ob auch noch andere?

Scheidereiters gegenüber geht rechts vom Teich ein Weg ab. Zur Rechten die erwähnten Domänen-Häuser(31, 24a), dahinter das landw. Anwesen von Georg Steffner(30). Ich erinnere mich an die etwa 1926 geborene Tochter (Margarete?). Parallel zur Dorfstraße setzte sich hinter dem Teich der Weg fort. Zuerst wohnt der Siedler Friedrich Bleyer(29). Es ist ein noch junges Ehepaar. Er wurde als Soldat in Radom(Polen) verwundet und verlor ein Auge. Danach ist er Briefzusteller und (oder seine Frau) Küster, zumindest haben Bleyers die Glocken geläutet. Sie erhält noch in der Heimat einen 10pfündigen Jungen.

Im nächsten Haus lebt der Siedler und Sattler Emil Viehöfer. Bei ihm wohnt zur Miete Franz Jeffka mit Frau und Enkelin- meine Mitschülerin. Ihr Opa ist Chausseewärter. Ebenfalls zur Miete wohnt hier Walter Bleyer mit Familie. Hier muß auch irgendwo unsere Lehrerin Berta Girulat wohnen. Sie ist Junggesellin mit einem steifen Bein; verwechselt mich oft mit ihrem Neffen Ingo.

Im letzten Haus(27) unweit der Straße zum Bahnhof, wie alle an diesem Weg ein Doppelhaus, gehört dem Siedler und Schmied Karl Brombach. Er bewohnt den südlichen Teil des Hauses. Das Schmiedegebäude steht für sich. Zur Familie gehört eine Tochter Ruth. Der Nordteil ist vermietet an den Schneider Richard Kublun mit Familie. Damit sind wir am Dorfausgang. Zurück zur Kreuzung. Nach Osten der Weg ging zur Schäferei. Auch dort entstanden Siedlungen. Der letzte jenseits der Dobup ist Georg Adomat(18), der mehrere Söhne im kriegsfähigen Alter besitzt. Irgendwo wohnen auch Ekruith's(15) mit einem um 1930 geborenem Zwillingsspaar (Jungens).

Die Straße nach Süden (Richtung Grünweide) führte zur Einfahrt in den Park der Domäne. Der Resthof(24) gehört Walter Janzen. Außer seiner Frau sind da die Kinder Hanna, Rüdiger, Ruth und ein Nachkömmling. Von der Kreuzung aus die Straße nach Westen führt zum Bahnhof. Links kommt zuerst der Siedler Robert Kindermann(20), der ebenfalls wie auch die anderen Siedler in dieser Reihe in den früheren Domänengebäuden wohnen: Erich Wendland(21), August Lindenblatt(22) und August Schwind(23) - dieser liegt abseits der Bahnhofsstraße in Nähe des Resthofes. Weiter nach Westen kommt links ein Dreieck mit Weidenbü-

schen für die Korbflechterei. Rechts steht ein Haus mit Garage des Maurermeisters Fritz Krauledat(26). Hier kann man auf einem Fußweg vor den Tannen auf der Ecke den Weg zum Bahnhof abkürzen. Der Stations-Vorsteher ist Otto Fligge mit Frau und etwa fünf Kindern (im April 1945 kam das achte Kind; Otto Fligge hielt bis zuletzt auf seinem Posten aus, er ist Ende Oktober 44 entweder gefallen oder verschleppt worden.) Die Straße über die Bahnschranken führte in Richtung Scharfeneck; links bog ein Weg nach Jogeln ab, bevor es ähnlich wie bei der Schäferei zu einem Neubaugebiet ging. Ich erinnere mich an den Siedler Mey(59), der beim Versuch, zum Dreschen einen Starkstrom-Anschluß herzustellen, tödlich verunglückte.-

Gut Jogeln (165 ha = 660 Morgen)

Besitzer: Gustav Manleitner

Das Gut Jogeln, vormalig dem Georg Skauradszun gehörend, wurde 1926 durch Gustav Manleitner erworben. Folgende Angaben aus den verschiedenen Güteradreßbüchern mögen beitragen, um die Entwicklung in diesem Jahrhundert aufzuzeigen:

Flächen in ha, Tiere in Stk.:	1905	1907	1913	1932	1944*
Größe ha:	180,0	182,85	180	160	165
Acker u. Garten	172	178	155	123	137
Wiesen	5	4	5	4	
Weiden	-	-	17	30	23
Holzungen	-	-	-	-	-
Unland, Hofraum, Wege	3	0,85	3	3	3
Wasser	-	-	-	-	-
Pferde	32		32	18	18
Rindvieh Sa.	72		98	80	103
Kühe	18		30	30	50
Schafe	40		-	-	8
Schweine	30		25	32	47

Das letzte Güteradreßbuch war 1932 herausgekommen, die Werte von 1944 basieren auf Angaben* von Frau Manleitner.

In der Tabelle sind nur die 8 eingetragenen Kaltblutstuten mit den 10 Arbeitspferden angegeben; an Nachwuchs waren noch : 5zweijährige, 5einjährige und 5 Absatzfohlen.

Außer den 50 Milchkühen waren vorhanden: 2 Zuchtbullen, 1 Jungbulle, 16 tragende Sterken, 17 Jungsterken und 17 Sterkkälber.

Die Schafe setzten sich zusammen aus: 3 Mutterschafe, 4 Lämmer, 1 Bock; die Schweine aus: 3 Zuchtsauen, 1 Eber, 33 Läufer und 10 Mastschweine.

Der Geflügelbesatz war entsprechend: 70 eingetragene Hennen (Leghorn), 100 Junghennen, 4 gekörte Hähne; ferner 4 Zuchtgänse, 4 Zuchtenten und 4 Zuchtputen.

Hofbeschreibung

Der Hof war im Geviert 100m x 60m und lag 1 km nur entfernt vom Gör Ritter Bahnhof; diese günstige Verkehrslage führte zum Anbau von Zuckerrüben; zur Kreisstadt Stallupönen waren es 6 km. Der mittelschwere Boden war vollkommen dräniert und lag etwas niedrig. Dadurch war ein guter Graswuchs gegeben, der für die Viehzucht ausgenutzt wurde. Mit Hilfe des tüchtigen Obermelkers Ewald Jonischkat *26.5.00 in Gr. Marienwalde (Ospr.), konnte eine beachtliche Leistungsherde aufgebaut werden. Umso größer dann am 3. August 1944 der Kummer, als die gesamte Herde nach Irakehnen getrieben werden mußte, wo sie größtenteils, ohne gemolken zu werden, qualvoll verendete.

Abb. 164 Gustav Manleitner, *13.5.1893 in Pillkallen, als Rekrut bei den 8. Ulanen; eine Eskadron lag in der Ulanen-Kaserne in Stallupönen, die Schwadron befand sich in Gumbinnen. 282



Maßstab 1:2000, d.h. 1 mm auf der
Zeichnung = 2 m in der Natur.

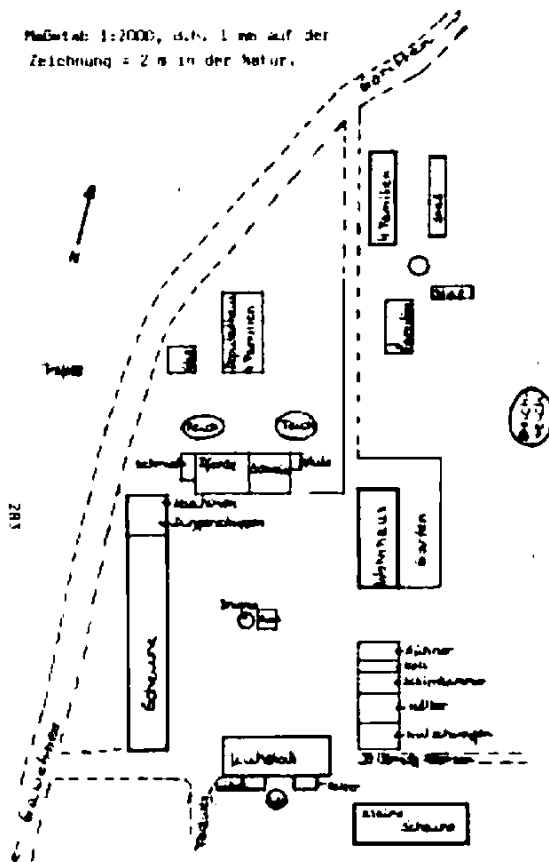


Abb.160 Hofskizze des Gutes Jogeln, angefertigt
von Anja Marieleitner, *30.10.65 in Klein unter nachkum-
diger Hilfe durch Dieter Marieleitner, *26.9.27 in
Jogeln.



Abb.161 Frau Elsa Marieleitner, geb. Paulat, *9.8.1901 in Blut-
zen, mit ihrem Mann Gustav M. auf dem Hofplatz. Im Hintergrund ein Teil
der hohen, neuen Scheune, rechts davon der niedrigere, angebaute Dünger-
und Maschinenschuppen. Rechts der Pferdestall, anschließend der Schwe-
nental; gerade werden Milchkannen mit Polke für die Schweine abgeladen.
Vor der Scheune die Gitter stehen vor einen Fohlenslauf. Zwischen den
Gebäuden und hinten am Horizont einige Bäume sichtbar. Diese stammen
von der Chaussee Scharfeneck-Goritten.

Aufgenommen an einem heißen Sommertag 1942.



Abb. 166 Ein Teil des alten Wohnhauses von Gustav Manleitner vor dem Umbau 1937.



Abb. 167 Der zweijährige Sohn Dieter auf dem Polte, im Hintergrund das Wohnhaus. 1929. 284



Abb. 168 Beim Abfahren des Roggen-Nachharksels. Links auf der Harkmaschine Tochter Marlene M., auf dem Sattelpferd des Gespanns Sohn Dieter, der den neuen, gummbereiften Plattformwagen von Haufen zu Haufen fährt. Besonders in den Kriegsjahren hieß es: Kampf dem Verderb! Keine Ähre sollte liegenbleiben. 1942.



Abb. 169 Ein gelungenes Foto auf der Küchentreppe: vorn sitzend Marlene (1929), hintere Reihe (v.l.n.r.) Ursula (1932), Dieter (1927) und Brigitte Manleitner (1933). 1940.

Fortsetzung der Hofbeschreibung: Frau Elsa Manleitner schreibt: Wir waren an die Dopöner Kaltblutgenossenschaft angeschlossen. Durch deren Hengste gelang es meinem Mann, ein leichtes Kaltblutpferd zu züchten, das sich sowohl bei der Feldarbeit, als auch bei der Flucht bewährte. Mit 18 Pferden, hauptsächlich Stuten, gingen wir auf die Flucht. Die Pferde brachten uns unter den denkbar ungünstigsten Umständen (z.B. Übernachten im Freien bei Schneetreiben) mit unzureichendem Futter nach Pommern; zwar verfohlten unter den Strapazen einige Stuten, aber nur ein Pferd ging an Nierenverschlagen ein, ehe uns die Russen sie alle fortnahmen.

Das Land war in acht Schläge zu etwa 60 Morgen (15 ha) eingeteilt: 120 Morgen Roggen, 60 Morgen Weizen, 60 Morgen Hafer, 30 Morgen Gemenge, 30 Morgen Gerste, 60 Morgen Klee und Luzerne, 50 Morgen Futter- und Zuckerrüben sowie 30 Morgen Kartoffeln.

Totes Inventar: 1 Lanz-Bulldog 38 PS, 1 Elektromotor (Bergmann Berlin) 18 PS, 1 Elektrom. Siemens 4 PS, 1 Kreispumpe Siemens, 1 Lanz-Dreschkasten, 1 Höhenförderer, 1 Häckselmaschine, 1 Lanz-Zapfwellenbin- der 8 Fuß, 1 Fahr-Binder 6 Fuß, 2 Grasmäher, Harkmaschinen, Heuwender, 1 Drillmaschine (Saxonia), 2 Dünger- streuer, 1 Hackmaschine, 1 Kartoffelroder, 1 Rübenschneider, Kultivatoren für Traktor und Pferde, Eggen, Pflüge, Walzen, 1 Kreissäge, 1 Schrotmühle, 1 Viehwaage, div. Handarbeitsgeräte und Werkzeug; 1 Auto, mehre- re Kutschwagen, Ackerwagen und Schlitten, 2 neue Platanwagen mit Gummirädern, Brutapparate, Elektro-Herd, elektr. Waschmaschine ... Für die Reparaturen hatten wir eine eigene Schmiede und Stellmacherei auf dem Hof. -

Zum Ortsteil Jogeln gehörte außer dem Gut der Bauer Leo Kinsky, *24.1.1889 in Bärensprung, Krs. Insterburg:

Hofbeschreibung nach Angaben des Sohnes Hans Kinsky, *21.12.22 in Kallweitschen: Mein Vater erwarb 1925 den 15 ha Hof in Jogeln. Den ersten Weltkrieg hatte er ohne wesentliche Schäden an den Gebäuden über- standen. Unser Land lag z.T. an der Bredaune; der Boden war mittelschwer, selbst Weizen brachte gute Erträ- ge. An **lebendem Inventar** besaßen wir: 3 Stuten, 8 Kühe, 10 Jungvieh, 4 Sauen, 12 Mastschweine, 10 Läu- fer; 50 Legehennen, 2 Hähne, 20 Junghühner; 30 Gänse, 1 Ganser; 25 Enten, 2 Enteriche; 3 Puten, 1 Puter; 40 Tauben; 2 Hunde und 5 Katzen - nicht zu vergessen eine treue Storchfamilie auf dem Dach. An **totem In- ventar:** 1 Dreschmaschine, 1 Schrotmühle, 1 Häckselmaschine, 1 Fuchtel, 1 Rübenschneider, 1 Drillmaschine, 1 Düngerstreuer, 1 Grasmäher, 1 Heuwender; 1 Deutz-Schlepper hauptsächlich zum Antrieb der Maschinen auf dem Hofe - wir hatten bis zuletzt noch keinen Strom-Anschluß. An Arbeitskräften hatten wir 5, davon 4 fami- lieneigene AK.

Kriegerfriedhof Jogeln

Etwa 400 m vom Hof Leo Kinsky entfernt, lag in westlicher Richtung, unweit der Bredaune, der Jogel- ner Kriegerfriedhof. Ihn umgab eine Mauer; im Inneren enthielten die Gräber : Hauptm. Nitka, Feldw. Nicklaus, Tambour Klein und 45 Unbekannte vom Gren. Rgt.3 (aus: Max Dehnen: Die Kriegsgräber in Ostpreußen von 1914/15, S.19).

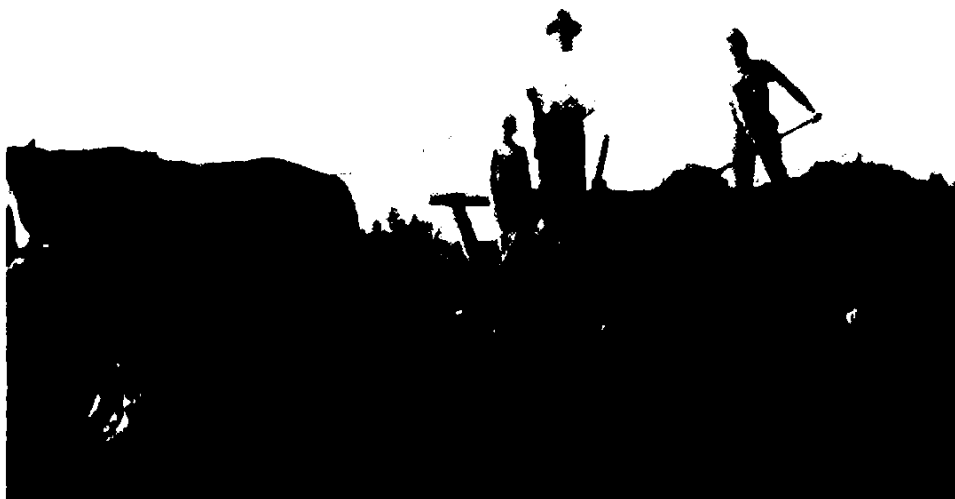


Abb. 171

Abladen von Grünfutter für die Kühe auf der Weide. Mit der Leine: Siedler Franz Eder, daneben sein Sohn Ger- hard; mit der Forke ein Hel- fer. Auf dem 12,5 ha-Besitz waren außer dem Ehepaar Eder noch ein junger Mann beschäf- tigt.

Sommer 1943.



Abb. 172 Franz Eder (Nr.55) mit Sohn Kurt auf seinem Hof im Sommer 1943. Links das Wirtschaftsgebäude, rechts das Wohnhaus. Durch die Pforte führte der Weg zur Chaussee. Die Ländereien waren seit Juli 1934 in den Besitz der Siedler gelangt; Einzug auf den Hof: 12.9.34. 3 Ak; 2 Pferde, 1 Fohlen; 6 Kühe, 2-3 Jungvieh; 1 Sau, 4 Läufer; 1 Schaf, 1 Lamm; 25 Legehennen, 6-10 Gänse, 1 Pute, 2 Hunde, 2 Katzen.- 1 Dreschmaschine, 1 Schrotmühle, 1 Rübenschneider, 1 Drillmaschine, 1 Grasmäher...



Abb.173 Julius Müller(Nr.58) mit Frau Herta, geb. Ulleweit und Sohn Herbert vor ihrer Siedlung. Von der Chaussee in Richtung Westen aufgenommen. Im Hintergrund die Scheune ist gerade neu gebaut worden. 1938.



Abb. 174 Auf dem Hofplatz. Frau Müller und Sohn Herbert im Türeingang. Julius Müller mit einem seiner treuen Helfer. Das Geflügel diente wie überall auf den Höfen zur Bereicherung des eigenen Speisezettels und zum Verkauf. Herbst 1938.

Die Besitzgröße war 12,32 ha; 4 AK; 3 Pferde, 1 Fohlen; 7 Kühe, 3 Jungvieh; 1 Sau, 5 Mastschweine, 12 Läufer; 1 Schaf, 1 Lamm; 25 Legehennen, 3 Hähne, 25 Junghühner; 6 Gänse, 1 Ganser; 10 Enten, 1 Enterich; 1 Katze. - 1 Dreschmaschine, 1 Häckselmaschine, 1 Rübenschneider, 1 Drillmaschine, 1 Grasmäher, 1 Heuwender, 1 Walze, 1 Elektromotor... Im Jahre 1948 stand noch das Haus und der massive Teil des Stalles.

So wie auf den Abbildungen 187-189 sah es überall auf den Siedlerhöfen an der Scharfenecker Chaussee aus; durch den "Siedlerfleiß" nahmen die Ernteerträge so zu, daß überall die Wirtschaftsgebäude zu klein wurden und paar Jahre nach dem Einzug Scheunen dazu gebaut werden mußten. Es waren hier sechs Siedlerstellen: (55) Franz Eder 12,5 ha; (56) Hans Pilz 12,5 ha; (57) Fritz Reiner 12,25 ha; (58) Julius Müller 12,32 ha; (59) Ernst Mey 14,64 ha und (60) Wilhelm Richtstein 13,64 ha.

Die Siedlungen nach Junkerwald zu waren z.T. kleiner, leider sind außer der Abb. 163 (S. 281) keine Bilder aus der Gegend gerettet worden. Folgende Siedler waren angesetzt: (46) Albert Putz 7,0 ha; (47) Fritz Gnass 10,0 ha; (48) Gustav Podzuweit 7,0 ha; (49) Emil Mirau 11,78 ha; (50) Otto Gallitz 7,0 ha; (51) Emil du Maire 14,25 ha; (52) Willi Link 17,0 ha; (53) Friedrich Ostrowski 11,0 ha.

Ein Beispiel: Fritz Gnass hatte seine Ländereien nach Norden dicht am Hof liegen. Der lehmige Boden eignete sich für alle Früchte. 4 AK; 2 Pferde, 1 Fohlen; 5 Kühe, 3 Jungvieh; 2 Sauen, 4 Mastschweine, 20 Läufer; 1 Schaf, 2 Lämmer; 25 Legehennen, 2 Hähne, 30 Junghühner; 5 Gänse, 10 Enten; 10 Tauben; 1 Hund und 2 Katzen - Maschinen usw. wie die Siedler 55-60.

Das Wohnhaus war 7,50 m x 8,50 m, das Wirtschaftsgebäude 9 m x 18 m groß. Auf diesem Hof war kein Zubau erfolgt.

Auch von den Siedlern der Schäferei sind keine Bilder vorhanden. Es waren dort angesetzt: (9) Friedrich Stenzler 9,50 ha; (10) Otto Czurgel 12,76 ha; (11) Otto Flick 20,0 ha; (12) Paul Bednarz 32,50 ha; (13) Gottlieb Gröchel 14,0 ha; (14) Friedrich Deutschmann 20,0 ha; (15) Emil Eckruth 8,0 ha; (16) August Obermeit 15,0 ha; (17) Wilhelm Walter 10,08 ha; (18) Georg Adomat 6,0 ha und (19) August Krauledat 13,0 ha.

Hofbeschreibung (17) Wilhelm Walter, erstellt von seinem Sohn Reinhard Walter, *21.7.19 in Bandels, Krs. Pr.-Eylau: Der milde Lehm Boden war überall drainiert und lag dicht am Hof. 3 Ak. 2 Pferde, 1 Fohlen; 4 Kühe, 2 Jungvieh; 2 Sauen, 4 Mastschweine, 5 Läufer; 30 Legehennen, 1 Hahn; 4 junge Gänse, 8 jun-

ge Enten; 10 Tauben; 1 Hund und 3 Katzen. Zur Ausstattung gehörten die üblichen Maschinen und Geräte. **Erbhof** ab 1.7.1934 lt. Mitteilung des Amtsgerichtes Stallupönen vom 5.4.40 - Gesch. Z. Gör. Bd. III - Nr. 65. Das Wohnhaus (7,50 m X 8,50 m) wie auch das Wirtschaftsgebäude (9,00 m X 18,0 m) bestanden aus Ziegelmauerwerk; das Wohnhaus hatte Pfannenbedachung, das Wirtschaftsgebäude (Stall und Scheune) Pappdach.

Hofbeschreibung (18) **Georg Adomat**, erstellt von seinem Sohn Fritz Adomat, *24.1.18 in Reckeln: Auf unserem Boden konnten wir alles anbauen, das Land war alles dräniert, es gab keine Gräben. 3 AK. 2 Pferde, 1 Fohlen; 4 Milchkühe, 2 Jungvieh; 2 Sauen, 8 Läufer; 50 Legehennen, 2 Hähne; 13 Gänse, 33 Enten, 100 Tauben; 1 Hund, 1 Katze. Ferner die üblichen Maschinen und Geräte.

Domäne Junkerwald

Pächter: **Otto Schulz**, *17.3.1890 in Preets, Pommern



Abb. 175 Das Wohnhaus der Domäne von der Gartenseite aus 1944 aufgenommen.

Hofbeschreibung von Christel Rohde, geb. Schulz, *15.7.1933 in Insterburg: Mein Vater Otto Schulz hatte in Berlin und Danzig Landwirtschaft studiert und übernahm Ende der zwanziger Jahre Junkerwald. Der Vorpächter hatte den Hof heruntergewirtschaftet und zuletzt Selbstmord begangen. Vater brachte die Domäne wieder hoch. Seine besondere Liebe galt der Pferdezucht. Einmal in der Woche erlaubten sich meine Eltern nach Ebenrode zu fahren. Sie hatten dort einen festen Bekanntenkreis zum Skatspielen und Planchandern, es waren Geschäftsleute und ein Bankier. Einmal im Jahr fand auf Junkerwald eine große Hasen-Treibjagd statt, wozu die Jäger vorwiegend aus der Stadt kamen.

Der Hof lag inmitten der Ländereien, die 702 Morgen (175,5 ha) umfaßten. Auf dem Boden gediehen alle Früchte. Wir lagen ca. 3 km ab von Göritten; zur Kreistadt waren es rund 9 km.

Lebendes Inventar: 14 Pferde, 8 Fohlen; 38 Herdbuchkühe, 1 Zuchtbulle, 61 Jungvieh; 7 Sauen, 1 Eber, 3 Mastschweine, 18 Läufer; ca. 50 Legehennen, 2 Hähne und Junghühner; ferner Gänse, Enten und Puten; ca. 60 Tauben; 1 Hund, div. Katzen.

Totes Inventar: 1 Auto DKW-Meisterklasse, 1 Schlepper Lanz-Bulldog und die üblichen Maschinen und Geräte.-

Bei der Flucht gelang es uns, unter beschwerlichen Umständen bis zum Geburtsort meines Vaters bis Preets in Pommern zu kommen. Hier holten uns die Russen ein und erschossen unseren Vater am 23.3.45. Unser Leidensweg setzte sich unter den Polen fort, bis es uns gelang, in den freien Westen zu kommen.-



Abb.176 Junkerwald von Süden her aufgenommen. Das 2. Deputanten- bzw. Insthaus weiter rechts ist nicht auf dem Bild. Das zweite, etwas höhere Gebäude von links ist der Speicher. In der Mitte des Bildes ist deutlich das Wohnhaus erkennbar.

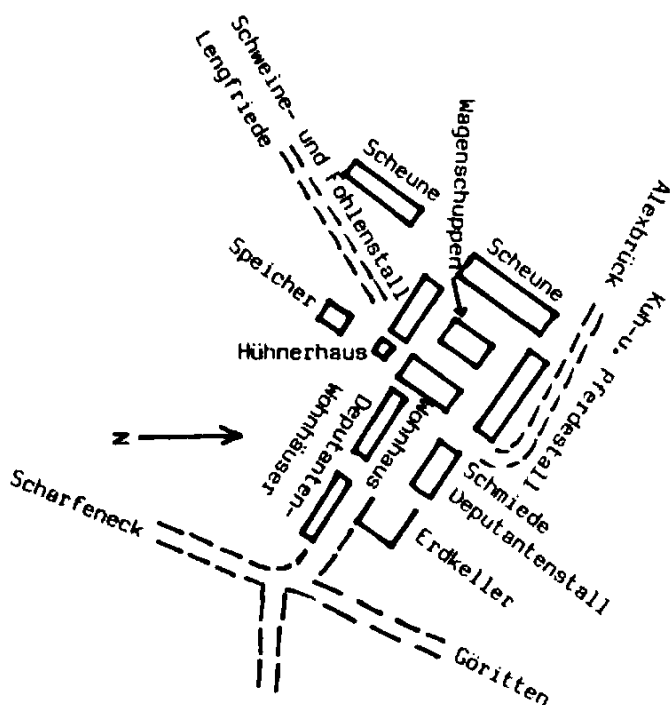
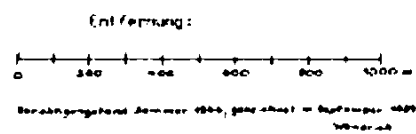


Abb.177 Die Lage der Gebäude der Domäne Junkerwald. Otto Schulz sah trotz seines steifen Beines überall selbst nach dem "Rechten". Einen landw. Beamten hat er nicht gehabt. Neben seiner guten Ausbildung lag hierin wohl der Grund seines Erfolges.



Abb.178 Familie Otto Schulz im Sommer 1944 im Hausgarten. Im Vordergrund die Zwillinge Christel und Gertrud als 11jährige Marjellens.



Ortsteil Junkerwald mit Götzen-Dorf
und dem Gut Jögein.

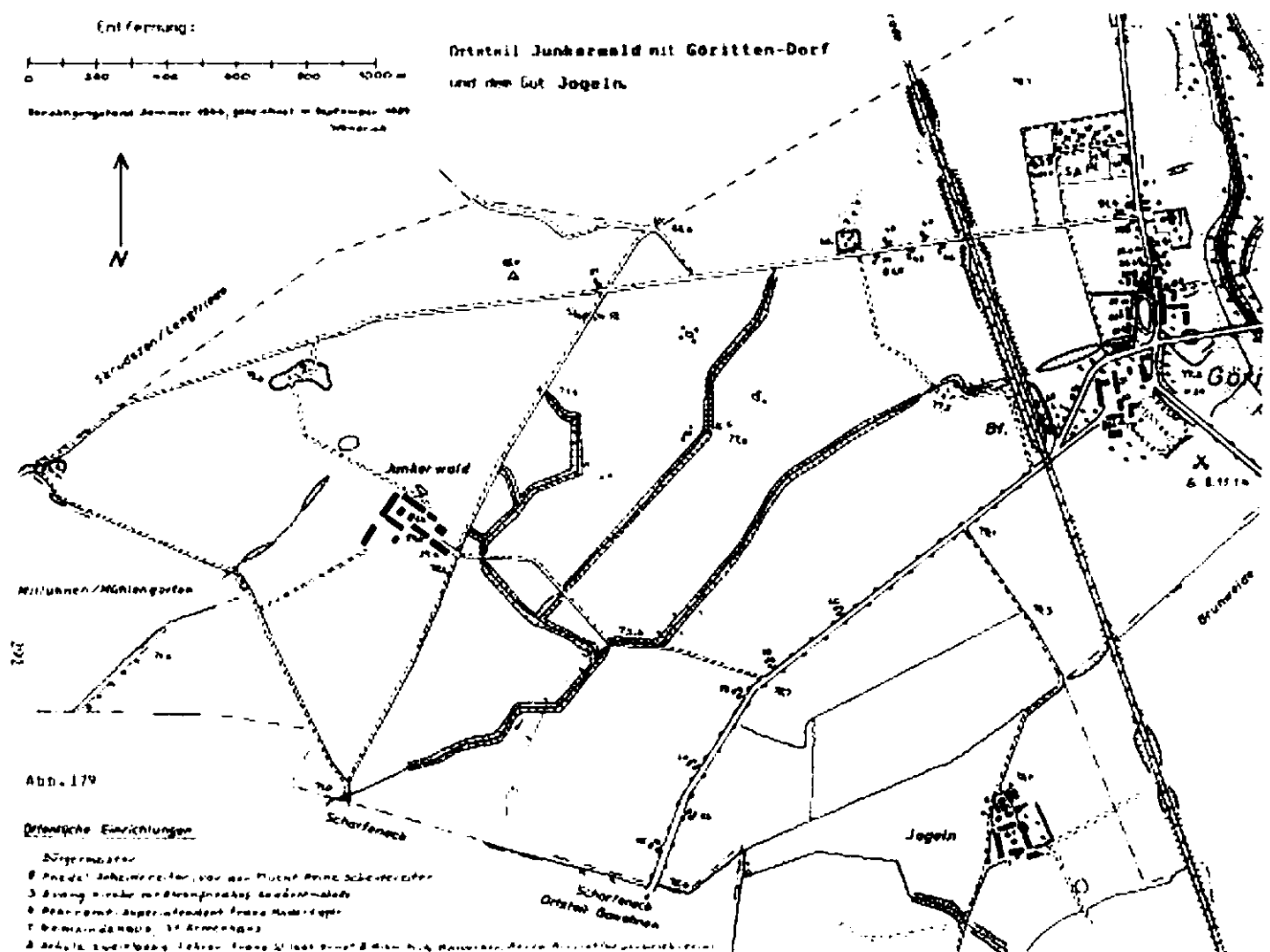


Abb. 179

Ortsliche Einrichtungen

- Bürgermeister
- 1. Friedl. Jögein, wohnhaft vor dem Punkt 140, Scharfeneck
- 2. Friedl. Jögein, wohnhaft vor dem Punkt 130, Scharfeneck
- 3. Friedl. Jögein, wohnhaft vor dem Punkt 120, Scharfeneck
- 4. Friedl. Jögein, wohnhaft vor dem Punkt 110, Scharfeneck
- 5. Friedl. Jögein, wohnhaft vor dem Punkt 100, Scharfeneck
- 6. Friedl. Jögein, wohnhaft vor dem Punkt 90, Scharfeneck
- 7. Friedl. Jögein, wohnhaft vor dem Punkt 80, Scharfeneck
- 8. Friedl. Jögein, wohnhaft vor dem Punkt 70, Scharfeneck
- 9. Friedl. Jögein, wohnhaft vor dem Punkt 60, Scharfeneck
- 10. Friedl. Jögein, wohnhaft vor dem Punkt 50, Scharfeneck
- 11. Friedl. Jögein, wohnhaft vor dem Punkt 40, Scharfeneck
- 12. Friedl. Jögein, wohnhaft vor dem Punkt 30, Scharfeneck
- 13. Friedl. Jögein, wohnhaft vor dem Punkt 20, Scharfeneck
- 14. Friedl. Jögein, wohnhaft vor dem Punkt 10, Scharfeneck
- 15. Friedl. Jögein, wohnhaft vor dem Punkt 0, Scharfeneck



Abb.180 Landwirtschaftliche Volontäre mit Trakehner Remonten. Im Hintergrund ein Teil der alten Hofscheune.

Das Ergebnis der Volkszählung vom 17.5.1939

Göritzen hatte einschließlich der Ortsteile Jogeln und Junkerwald **467 Einwohner** (224 weibl., 243 männl.) a) unter 6 Jahre alt: 65; b) 6 bis unter 14 Jahre alt: 78; c) 14 bis unter 65 Jahre alt: 304; d) 65 und mehr: 20. Haushaltungen: 110.

Beschäftigt waren in der Land- und Forstwirtschaft 280; Industrie und Handwerk 57; Handel und Verkehr 49. Selbständige 116; mithelfende Familienangehörige 74. Beamte und Angestellte 48; Arbeiter 186.

Zahl der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe mit einer Betriebsfläche von:
0,5 bis unter 5 ha: 9; 5 bis unter 10 ha: 7; 10 bis unter 20 ha 27; 20 bis unter 100 ha: 3; 100 ha und mehr: 2.

Zum Vergleich die Volkszählung 23 Jahre davor:

	Einwohnerzahl 1.12.1916	Militärpersonen einschl. Kriegsgefangene	Entfernung von Stallupönen in Kilometern
Göritzen Domäne	398	78	6,6
Göritzen Dorf	55	1	6,6
Jogeln (noch selbständige Gemeinde)	43	16	9,8
	<u>496</u>		

(aus: Verwaltungsbericht d. Krs. Stallupönen, 1916)

Behörden: Bürgermeister: Friedel Scheidereiter - einige Jahre vor der Flucht 1944 Heinz Scheidereiter.
Fleischbeschauer: Emil Viehöfer, Göritzen. (1 1/2 Jahre tätig bis zu seiner Einberufung 18.8.1939)

Gendarmerie: Posten im Ort: Wachtmeister Kirchner, Steidel.

Kirche: im Ort, Pfarrer Franz Moderegger.

Post: im Ort, geleitet von Portafend Friedel Scheidereiter.

Schule: im Ort, seit 1938 zweiklassig, geleitet von Präzentor Franz Wilkat ab 1.12.36 bis zu

seiner Einberufung im August 1939; 2. Lehrer war Fritz Bonacker; weitere: Fräulein Berta Girulat (Gewerbelehrerin), Hugo Schumann (Alexbrück), Ernst Bittihn, Anna Wilkat...

Standesamt: Friedel Scheidereiter, danach Franz Wilkat - danach Anna Wilkat vom 15.8.39 bis 1.4.42, dann Lehrer Reuter, Fuchshagen. /Schwesternstation: Auguste Mauer

Amtsbezirk: Göritten, Amtsvorsteher: Friedrich Skibbe, Grünweide.

Gemeindegröße: 776 ha (siehe auch folgendes Schreiben der Heimatauskunftsstelle Lübeck).

Der Finanzminister
des Landes Schleswig-Holstein
- Landesausgleichsamt -
Heimatauskunftsstelle Nr. 24
für den Regierungsbezirk Gumbinnen

2400 Lübeck, den 16.2.1984

Aktenvermerk 9
Ferial. 0431/66031-32

Az. 24/R 2148 Gs/E.

(Bei Rückantwort bitte dieses Zeichen anheben)

Kreisgemeinschaft Ebenrode/Stallupönen
z. H. Herrn Klaus Wendrich
Lund 9

2251 Schobüll

Betr.: Dokumentation bezüglich der Gemeinde Göritten

Bezug: Ihre Schreiben vom 8. bzw. 30.1.1984
unser Schreiben vom 19.1.1984

Anl.: 1 Blatt

Sehr geehrter Herr Wendrich!

Unter Bezugnahme auf den Schriftwechsel übersenden wir Ihnen
als Arbeitsunterlage eine Aufstellung der bei uns erfaßten land-
wirtschaftlichen Betriebe der o. g. Gemeinde.

Die Gemeindefläche ist in unseren Akten mit 776,00 ha festge-
halten worden.

Hinsichtlich des im Jahre 1944 vorhandenen Viehbestandes liegen
uns Informationen leider nicht vor.

Mit freundlichem Gruß
I. A. des Amtsleiters

Giese

Anlage zum Schreiben der Heimatauskunftsstelle für den Regierungs-
bezirk Gumbinnen vom 16.2.1984 - Az.: 24/R 2148 -

Gemeinde: Göritten
Gemeindehektarsatz: 1.000,-- RM
Name des Eigentümers/Pächters

Kreis: Ebenrode

Eigentum
ha
Zupacht +
Verpachtung -
ha

(59)1. Anerbe nach Ernst Mey	14,64	
(60)2. Richtstein, Wilhelm	13,64	
(28)3. Viehöfer, Emil	4,00	- 1,00
(54)4. Schulz, Otto	-	+ 175,5 (Domäne)
(12)5. Bednarz, Paul	32,50	
(27)6. Brombach, Karl	4,50	+ 6,00

Zur Beachtung: Die von
mir davorgesetzten Zahlen in
Klammern beziehen sich auf
die Nummern in den Göritter
Lageplänen.

Größere Lagepläne von allen
Gemeinden des Kirchspiels Gö-
ritten sind bei der Kreisge-
schäftsstelle erhältlich.

Name des Eigentümers/Pächters	Eigentum ha	Zupacht + Verpachtung - ha
(10) 7. Czurgel, Otto	12,76	
(14) 8. Deutschmann, Friedrich	20,00	
(55) 9. Eder, Franz	12,50	
(47) 10. Gnass, Fritz	10,00	
(24) 11. Janzen, Walter	80,00	+ 5,00
(62) 12. Kinsky, Leo	15,00	
(6) 13. Magunia, Robert	4,00	+ 1,00
(51) 14. du Maire, Emil	14,25	+ 1,00
(61) 15. Manleitner, Gustav	165,00	
(49) 16. Mirau, Emil	11,78	
(4) 17. Moderegger, Franz	-	+ 3,50
(58) 18. Müller, Julius	12,32	
(27) 19. Nickel, Emil	4,00	+ 1,50
(56) 20. Pilz, Hans + Ehefrau	12,50	
(57) 21. Reiner, Fritz	12,25	
(8) 22. Scheidereiter, Heiner. + Fritz	6,00	+ 2,00
(7) 23. Schneidereit, Fritz + Ehefr. Anna	8,00	
(30) 24. Steffner, Otto	11,00	+ 1,50
(9) 25. Stenzler, Friedr.	9,50	
(17) 26. Walter, Wilhelm	10,08	
(2) 27. Wilkat, Anna	-	+ 1,20
(18) 28. Adomat, Georg	6,00	
(24a) 29. Arndt, Johann + Ehefrau	5,00	
(28) 30. Bleyer, Friedr. + Ehefr. Christine	7,50	+ 4,50
(15) 31. Ekruth, Emil	8,00	
(11) 32. Flick, Otto	20,00	
(59) 33. Gallitz, Otto	7,00	
(13) 34. Gröchel, 'Gottlieb	14,00	
(20) 35. Kindermann, Robert	14,00	- 1,50
(19) 36. Krauledat, August	13,00	
(22) 37. Lindenblatt, August	22,00	
(52) 38. Link, Willy	17,00	
(16) 39. Oberweit, August	15,00	
(53) 40. Ostrowski, Friedr.	11,00	
(48) 41. Podszuweit, Gustav	7,00	
(46) 42. Putz, Albert	7,00	
(32) 43. Regge, Oskar	14,07	- 0,50
(8) 44. Scheidereiter, Fritz	10,50	
(23) 45. Schwindt, August	20,00	
(2) 46. Schulverband	1,20	- 1,20
(5) 47. Warnath, Ernst	5,00	
(21) 48. Wendland, Erich	20,00	
(3) 49. Kirchengemeinde	7,50	
(31) 50. Blümke, Otto + Anna	0,50	
(54) 51. Domänenfiskus	175,00	- 175,00

Die in Klammern gesetzten
Zahlen beziehen sich auf die
Nummerierung in den Götter
Lageplänen.

Die Götter Einwohner-(Seelen-) Liste von Mai 1939 - sowie auch der anderen Dörfer des Kirchspiels - wird in ca. einem Jahr (Herbst 1988) zur Verfügung stehen; es soll zwischenzeitlich versucht werden, die Liste mit Hilfe aller Landsleute zu vervollkommen.

Göritzen - Sommer 1944: Urlaub und Abschied von Reinhard Walter

Nach einem mehrmonatigen Lazarettaufenthalt wurde ich Ende Juli 1944 zu meinem Ersatz-Truppenteil nach Potsdam verlegt. Die Einweisungen dort in verschiedene Angelegenheiten waren verhältnismäßig kurz und ich konnte den langersehnten Genesungsurlaub antreten. Das normale Gepäck und was man damals außerdem noch zusätzlich mitnahm bzw. mitnehmen mußte, war schnell zusammengepackt. Über Berlin, Frankfurt a.d.Oder, durch den ehemaligen Korridor und weiter über Königsberg traf ich im Laufe des späten Vormittags in **Ebenrode** ein. Es war der 4.8.1944; einen Tag nach dem 55. Geburtstag meiner Mutter.

Meine Freude, wieder auf dem bekannten Bahnsteig stehen zu können, war groß. Beim Anblick der vertrauten Umgebung stieg die Stimmung. Da ich den sogenannten Schülerzug in Richtung Goldap erreichen konnte und außerdem noch reichlich Zeit bis zur Abfahrt war, bin ich, nach Aufgabe des Gepäcks, die Bahnhofstraße in Richtung Goldaper-Straße gegangen. Diesen Weg hatte ich seit Ostern 1930 bis März 1939 fast täglich zurückgelegt. Jedes Haus, möchte sagen, jeder Baum, jeder Strauch waren vertraut.

Nach kurzer Fahrt von etwa 8 Min. konnte ich zu Hause - in **Göritzen** - aussteigen. Soweit ich mich erinnern kann, war außer mir kein Mitreisender, der in Göritzen den Zug verließ. Bereits auf dem Bahnhof wurde mir gesagt, daß die Einwohner von Göritzen und aus anderen Ortschaften wegen des **drohenden Russeneinfalls** evakuiert werden mußten. So sehr ich mich seit Stunden auf das Wiedersehen mit meinen Angehörigen gefreut hatte, so schlug die Freude in Niedergeschlagenheit um. Der Bahnhofsvorsteher, Herr Otto Fligge, der mich noch gut von früher kannte, konnte mir sogar sagen und sehr gut erläutern, wohin meine Eltern zunächst gefahren waren.

Mit müden Beinen bin ich dann ein kurzes Stück auf der Verlade-Straße, links an dem kleinen Tannerwäldchen vorbei, in Richtung Kreuzung gegangen. Die Schwüle des Sommertages hatte ich bis dahin nicht verspürt. Auch stellte sich jetzt, neben der Müdigkeit, auch ein Durstgefühl ein. Auf den Straßen war ein reges Treiben von Wehrmachtsfahrzeugen. Marschkolonnen zogen in Richtung Haldenau (Kallweitschen) und Grünweide (Doppönen). Mein Weg in Richtung Schäferei ging zunächst bis zum Dobup, der immer um diese Jahreszeit wenig Wasser führte. Aus dem dahinter liegenden Hecht-Graben war ein Rinnsal geworden. Lediglich im Brückenbereich war noch ausreichendes Wasser vorhanden, in dem sich Fische tummelten, jedoch bei der geringsten Schattenveränderung sich fluchtartig in Deckung begaben.

Als ich dann freie Sicht hatte, bemerkte ich, daß der Acker zur rechten Seite, der unserem Nachbarn August Krauledat gehörte, sehr hoch mit Maschen- und Stacheldraht eingezäunt war. Auch konnte ich jetzt Holzbaracken erkennen, zwischen denen Gestalten in lehmfarbenen Uniformen umhergingen. Mir fiel ein, daß meine Eltern mir vor einiger Zeit geschrieben hatten, daß hier, für alle Anwohner Überraschend, ein Gefangenenlager für Russen erbaut worden war. Das Lager, nicht sehr groß, machte von außen einen sauberen Eindruck. Das zur Straße gelegene Tor wurde von deutschen Soldaten bewacht, die vermutlich des Alters oder anderer Gründe wegen für eine Verwendung an der Front nicht mehr infrage kamen. Später sollte ich mit der Lagerleitung und den Insassen noch näher bekannt werden.

Bis zu unserem Gehöft auf der linken Seite war es nun nicht mehr weit. Der Schritt wurde immer länger, als ich der vertrauten Umgebung näher kam. Von außen konnten ich an dem Anwesen keine Veränderung feststellen. Die Fenster konnten auch der Hitze wegen geschlossen sein. Im Garten sah es so aus, wie es immer um diese Jahreszeit, in Blumen- und Wirtschaftsgärten, aussieht. Abgeerntete Beete, zum anderen Spuren nicht zu übersehender Trockenheit. Auf dem Hof war wie immer Betrieb. Gänse, Enten und Hühner liefen umher. Die Tauben flogen kurz auf das Dach, kamen jedoch nach dem bekannten Pfiff wieder auf die Erde zurück. Da die Stalltür offen stand, konnte ich die Schweine und Ferkel hören, die in den Buchten verblieben waren. Soweit schien alles normal zu sein. Meine Eltern hätten auf dem Feld sein können und Silvia, unser Spitz, der beste und aufmerksamste Wächter, manchmal fast schon böseartig gegenüber blaubetuchten Briefträgerbeinen, hätte sie mit Sicherheit begleitet. Pferde, Kühe und Kälber waren um diese Jahreszeit ohnehin aus dem Stall. Ungewöhnlich war, daß die Türen im Haus nicht verschlossen waren. Küche und Stuben waren wohl aufgeräumt und sauber, aber es standen z.B. nur die nackten Bettgestelle da. Ebenso waren die Schränke aufgeräumt. Als ich das sah, wurde mir bewußt, daß ich hier von meinen Angehörigen keinen mehr antreffen würde. Daraufhin ging ich in den Garten und suchte mir Beeren, aber sie waren sauer und schmeckten nicht, obgleich sie reif, sogar überreif waren. Eine tiefe Niedergeschlagenheit ergriff mich, ich war den Tränen nahe. Dieses war für mich zunächst der absolute Tiefstpunkt, wußte ich doch außerdem, gleichgültig was noch kommen würde, mein Bruder Alfred (+7.1.44 in Penkinow, Rußland) würde nie mehr nach Hause zurückkehren.

Nach einiger Zeit wurde ich von einem älteren Mann angesprochen, der zusammen mit weiteren Dorfbewohnern eingeteilt war, die zurückgelassenen Tiere zu versorgen und evtl. Plünderungen der Wohnungen und Stal-

lungen zu verhindern. Man rechnete damals damit, daß es der Wehrmacht möglich wäre, die feindlichen Angriffe zum Stehen zu bringen. Er erzählte mir u.a. auch, wohin meine Eltern gefahren waren und sonstige Begebenheiten der letzten Tage.

Mein Fahrrad, welches am alten Platz stand, wurde fahrbereit gemacht und ich fuhr am frühen Abend in Richtung Bahnhof, um mein Gepäck zu holen. Über Scharfeneck (Gawehnen), Kisseln und ich meine, es müßte der Weg weiter über Neu-Kisseln/Oblauken gewesen sein, fuhr ich auf der mir genannten Strecke. Der Weg war mir völlig fremd. Niemals zuvor war ich in dieser Gegend gewesen. Inzwischen war es bei bedecktem Himmel abendlich geworden. Von fern sah ich dann, etwa 50 Meter von der Straße auf der rechten Seite gelegen, einen größeren Bauernhof. Zur Straße das Wohnhaus, auf beiden Seiten im rechten Winkel die Stallungen und als rückwärtige Begrenzung eine Scheune. Das Wohnhaus und die Zufahrt wurden von sehr großen, dicht belaubten Lindenbäumen überragt. Auf den ersten Blick konnte ich neben dem großen, offen stehenden Hoftor, eine kleine Pforte und daneben eine Bank, auf der jemand saß, ausmachen. Als ich näher kam, erkannte ich, daß es eine Frau war, die zur Straße hinsah. Diese Frau war meine Mutter, die, obgleich sie nicht wußte und auch nicht wissen konnte, daß ich kommen würde, auf mich gewartet hatte. Es muß wohl eine besondere Eingebung gewesen sein. Nur Mütter, meine ich, können auf diese Gefühle zurückgreifen. Ich brauche nicht weiter auszuführen, wie sich die anschließenden Minuten abspielten. Mein Vater und der Spitz Silvia kamen hinzu. Die Freude des Wiedersehens war groß. Meine Eltern hatten als Quartier eine sehr kleine Stube zugewiesen bekommen. In dieser Notunterkunft war für mich kein Platz; so beschlossen wir, nach einem ausgiebigen Abendessen, in der Scheune, in der Nähe der Pferde, ein Strohlager zu beziehen. In dieser Nacht haben wir kaum ein Auge zugemacht, zuviel gab es zu erzählen.

Am übernächsten Tag fuhren mein Vater und ich mit Fahrrädern, da der Angriff der Russen von eilig verlegten Kampfverbänden, gottlob, zum Stehen gebracht war, nach Hause, um nach dem Rechten zu sehen. Die hoffnungsvollen Informationen erlaubten es schließlich, daß wir einen Tag darauf wieder nach Hause konnten.

Das Wintergetreide war bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht gemäht und war überreif. Das Wetter war gut und mit der Ernte sollte und mußte schnell begonnen werden. Ich bin daraufhin zur Lagerleitung des Gefangenenslagers gegangen und bat um sechs Arbeitskräfte. Nach einer eingehenden Aussprache, wobei die zu übernehmende Beaufsichtigung das Hauptproblem war, konnte ich die Kriegsgefangenen mitnehmen. Vorher hatte der Dolmetscher sie ausführlich belehrt und auf mögliche Folgen hingewiesen, sofern der eine oder andere versuchen würde, stifteten zu gehen. Bei der Auswahl der Arbeitskräfte hatte die Lagerleitung eine glückliche Hand. Man hatte Arbeiter ausgesucht, die wirklich arbeiten wollten und die Arbeiten in der Landwirtschaft auch verstanden. Zu Hause angekommen, hatte meine Mutter zunächst eine Mahlzeit vorbereitet, die von den Männern mit Heißhunger verzehrt wurde. Es sollte nicht sein, aber eine Zigarette im Anschluß an das Essen hat das Vertrauen und den Kontakt sicherlich sehr positiv beeinflusst. Danach wurde das Arbeitsgerät, in diesem Falle Sensen, ausgegeben, geschärft und auf den Einzelnen abgestimmt. Und dann ging es los. Es war eine Freude diesen arbeitenden Menschen zuzusehen! Zügig, wie es nach dem Grundsatz meines Vaters **"langsam und immer - spart gewaltig"** hieß, ging die Arbeit, unterbrochen durch die üblichen Essenspausen, voran. Als der Abend herankam, hatten wir eine Menge geschafft. Die Hocken standen in Reih und Glied. Nach dem Abendbrot brachte ich die Leute wieder ins Lager zurück und verabredete eine neue Zeit für den nächsten Tag. An diesem Morgen hatten sich "unsere Helfer" bereits von den anderen Gruppen abgesondert und gingen mit mir frohgestimmt auf unseren Hof.

Von diesem Zeitpunkt ab dauerte mein Urlaub noch etwa 14 Tage. In jenen Tagen und auch später sind die russischen Kriegsgefangenen gern bei uns gewesen und waren meinen Eltern eine große Hilfe. Mit ihnen konnte die Ernte eingebracht und gedroschen werden. Was aus ihnen später, als der endgültige Treck am 12.10. 1944 begann, geworden ist, kann nicht gesagt werden. Nach späteren Informationen, die durch die Weltpresse gingen, sollen die in Kriegsgefangenschaft geratenen russ. Soldaten nach der Heimkehr in die Sowjet-Union kein gutes Los gehabt haben.

Bei unserem Nachbarn August Obermeit befand sich der Gefechtsstand des für diesen Abschnitt zuständigen Regiments. Nachdem ich mich bekanntgemacht und ausgewiesen hatte, konnte ich dort die jeweilige Lage an der Front erfahren. Diese Informationen waren für uns wichtig und wirkten damals sehr beruhigend. Mein Urlaub ging zu Ende. Mit einem Kurierfahrzeug des Stabes konnte ich bis Insterburg kommen und von dort mit der Bahn zu meinem Ersatz-Bataillon gelangen.

Der Abschied von meinen Eltern war sehr traurig. Damals habe ich nicht ahnen können, daß der Abschied von meinem Vater ein endgültiger sein würde. Als Angehöriger des Volkssturms hat ihn das Schicksal Ende Januar 1945 an der Bahnstrecke Gumbinnen-Insterburg ereilt. Der Gedanke, nicht mehr nach Hause kommen zu können, ist mir damals nicht gekommen. Bedingt durch die **Durchhalteparolen**, die Anweisungen der Gau-

und Kreisleitung, die Hinweise auf eine Ersatzarmee und völlig neue Waffen, war man hin- und hergerissen. Zum Teil hatte man die Ereignisse im Grenzgebiet während des 1. Weltkrieges vor Augen. Die geflüchtete Bevölkerung konnte seinerzeit auch wieder in die angestammte Heimat zurückkehren und mit dem Aufbau beginnen. Daß 1945, nach dem 9. Mai, eine andere Situation war, die Alliierten in Jalta und später in Potsdam eine bis dahin nicht gekannte Regelung vereinbart hatten, das konnte damals in unseren Kreisen niemand erahnen.

So war für mich das Urlaubsende, der tränenreiche Abschied von meinen Lieben, gleichzeitig auch der Abschied von der geliebten Heimat. Was ich damals nicht wissen konnte, vielleicht auch nicht wollte, ein Abschied für immer.-

Von Göritten nach Grundshagen (Mecklbg.)

Bericht einer Flucht in den Jahren 1944/45

von Dr. Rüdiger Janzen, *1.2.1930 in Königsberg/Pr.

Der folgende Bericht einer Flucht in den Jahren 1944/45 ist erlebt worden von einem 14-15jährigen neugierigen, zunächst noch erlebnishungrigen Jungen, jetzt aufgeschrieben von einem Mann, der die Mitte seines Lebens längst überschritten hat. Er will die Vorstellung einer Situation vermitteln, die inzwischen Geschichte geworden ist und nur zu schnell der Vergessenheit anheimfallen kann.-

Anfang August machten wir unseren "ersten Fluchtversuch". Das war sozusagen eine Flucht ins Unreine. Die Front hatte sich fast unbemerkt, aber in rasendem Tempo der ostpreußischen Grenze genähert. Wir brachen, durch zurückgehende Soldaten angeregt, fast unvorbereitet auf und fuhren ca. 8 km nach Westen, übernachteten in einer Scheune in Mühlengarten, um dann am anderen Tag, da man von der Front nichts hörte, beruhigt (!) nach Göritten zurückzukehren. Noch nie, und dann auch nie wieder, habe ich meine von Kindheit an gewohnte Stätte mit solcher Freude und wohl auch mit Rührung wieder in Besitz genommen.

Ich glaube, dieses Gefühl der großen Freude anläßlich der Rückkehr in die gewohnte, vertraute Umgebung hat seine Ursache in einer gewissen Scheu allem Neuen gegenüber, die besonders in vergangenen Zeiten bei Landkindern anzutreffen war. Außerdem hatte ich wohl am Vortage mit einer gewissen Endgültigkeit Abschied genommen, so daß mich die unverhoffte Wiederkehr einfach überwältigte. Ganz bewußt nahm ich alles, Haus und Hof, den Park mit seinen heimlichen Winkeln, die Felder und Wiesen und unser "Flüßchen Dobup" noch einmal für zwei schöne, lange Spätsommermonate fest in Besitz.

In unserem Haus hatte sich ein Ic-Stab, ich glaube von der Division "Großdeutschland", einquartiert. Im Schutz der Parkbäume standen schwere Kriegsfahrzeuge schräg in die Erde eingegraben, so daß sie geschützt waren, im Einsatzfalle aber sofort starten konnten. Die Arbeitskräfte unseres Hofes hatten sich bis auf ein paar Franzosen in alle Winde zerstreut. Mein Vater war vorübergehend zum Schippeinsatz nach Litauen befohlen worden, wo man, wie er dann berichtete, endlose Panzergräben aushob.

Allabendlich erschien ein kleines, offensichtlich nicht sehr schnelles russisches Flugzeug über uns, warf hier und da gelegentlich (wie wir dann später nach erfolgter Irichtersuche feststellen konnten) mal größere, mal kleinere Bomben ab, um dann monoton surrend, daher "**Nähmaschine**" genannt, wieder gen Osten zu verschwinden.

Während der nun langsam anlaufenden Getreideernte, bei der überwiegend im Dorf liegende Soldaten mit-haifen, standen wir mitten im Roggenfeld plötzlich vor einem tiefen Bombentrichter, der ca. 10 Meter Durchmesser hatte. Etwa 300 m davon entfernt befand sich in der Nähe des **Göritter Bahnhofs** auf einem bereits abgeernteten Feld ein **Munitionsdepot** über das Feld verteilt und geschickt mit Stroh getarnt, so daß man das Ganze aus einiger Entfernung ohne Weiteres als ein Getreidehockenfeld ansehen konnte. Unsere "**Nähmaschine**" hatte es offenbar genauer gesehen, nur hatte sie es verfehlt. Dieses kleine Flugzeug stellte jedenfalls für zwei Monate unsere einzige Feindberührung dar. Gelegentlich ließ es, wie oben erwähnt, etwas fallen. Meistens handelte es sich um kleinere Bömbchen, die völlig wirkungslos in die feuchten Dobupwiesen fielen und dort das Vieh aufscheuchten, oder auf der Schotterstraße nach Haldenau vogelnestgroße Mulden hinterließen.

Wir Gören empfanden das alles als interessante **Quelle der Belustigung** und stellten uns vor, wie der eifrige Pilot die am Grunde seiner Maschine hin- und herkollernden Splitterbömbchen per Hand über die Brüstung nach unten beförderte. Zwar waren besonders nachts immer wieder Detonationen zu hören, die Front war ja höchstens 20 km von uns entfernt, aber daran hatten wir uns schnell gewöhnt. Manchmal gingen wir am späten Abend vor die Hofeinfahrt. Von dort aus konnten wir die "**litauischen Berge**", eine relativ flache Endmoränenkette sehen, von der gelegentlich Leuchtkugeln aufstiegen oder ab und an eine Explosion aufblitzte.

Diese letzten zwei Monate waren eigentlich das, was sich ein Junge als Höhepunkt seines Daseins vorstellen kann. An Schule war nicht zu denken. Die Erntearbeit verlief sehr stockend und hing davon ab, wann wieder einmal genug Leute (spr. Soldaten) zusammengetrommelt werden konnten, so daß wir abermals einen Schub vorwärts kamen. Schließlich war dann Anfang Oktober trotz allem, aber natürlich auch wegen des günstigen, anhaltend schönen Herbstwetters die Ernte eingebracht und gedroschen. Ob das Getreide noch abtransportiert worden ist, kann ich nicht sagen.

Jedenfalls hatten wir Jungens in diesen Wochen viel Zeit, waren eigentlich unbeaufsichtigt. Lediglich zu den Mahlzeiten und zum Schlafengehen hatten wir pünktlich zu erscheinen. Das war ein wildes, gefährliches Leben. Unser Lieblingsspielzeug war eine Kalaschnikoff (eine russ. Maschinenpistole), mit der wir die gefährlichsten Experimente machten. Wir zerbrachen mit Kneifzangen die relativ große Munition der Vierlingsflackgeschütze und sammelten das so appetitlich aussehende Pulver für unsere "spielerischen" Versuche und Sprengungen. Die übriggebliebenen Zündhütchen legten wir auf die Eisenbahnschienen und freuten uns diebisch über das verdutzte Gesicht des Lokführers, der keinen Grund für die plötzliche Knallerei unter seiner Lokomotive ausmachen konnte. Es ist schon ein Wunder, daß uns, abgesehen von kleinen Schrammen, bei diesen "Spielereien" nichts Ernsthaftes passiert ist.

Gelegentlich brieten wir uns hinten im Park nach Indianerart ein Stück Fleisch aus der Pökeltonne; die Früchte der Gärten standen uns wie noch nie frei zur Verfügung. Es gab Iorte mit Schlagsahne, ein Kalb (oder war es ein Schaf?) wurde geschlachtet. Der eingemottete Separator wurde wieder in Gang gesetzt, und ich mußte das Butterfaß drehen. Es passierte also in diesen Wochen das Paradoxe, daß eigentlich in dem Augenblick als wir, ohne es zu erfassen, dem Zusammenbruch des Reiches entgegenstürzten, wir noch einmal Erfahrungen machten, die im Grunde aus der Zeit des tiefsten Friedens stammten, soweit eine solche Situation überhaupt denkbar war.

Während dieser kurzen Zeitspanne befanden wir uns in der berüchtigten, windstillen Mitte des Orkans. Einige hundert Meter hinter unserem Hof hoben mitten auf freiem Feld Soldaten eine Grube aus, schlugen einen jungen Baum darüber und der Abtritt, spr. Donnerbalken, war fertig. Um ein gewisses Schamgefühl doch nicht außer acht zu lassen, schlugen sie ein paar grüne Äste ab, um damit die Stätte der Entleerung zu tarnen. Wir Jungens waren gleich der Meinung, daß dieser Sichtschutz nur so lange währen würde, bis die Blätter welkten. Und siehe da, ehe es soweit war, kam der Befehl zum Aufbruch. Und das in doppelter Hinsicht aus heiterem Himmel.

Wir hatten selten schöne Herbsttage mit klarem Licht, leuchtenden Farben und einem - ich möchte sagen - mediterran blauen Himmel. An der Front war es ruhig. Meine drei Schwestern waren gerade aus dem "Hinterland" von Verwandten im Kreise Mohrrungen zurückgeholt worden, eben weil es so friedlich war.

Und dann, am frühen Abend des 15. Oktober 1944 hieß es: Morgen muß geräumt werden! Das war uns allen uneinsichtig, denn an der Front war es ruhig wie immer, und besondere Truppenbewegungen hatte niemand bemerkt. Noch am Abend wurden trotz allem die Wagen gepackt und das Milchvieh auf eine Sammelweide westlich des Ortes noch vor Junkerwald getrieben. Jeder Bauer hatte für den kommenden Tag eine Person zu stellen, die helfen sollte, das Vieh gen Westen zu befördern. Da unsere Leute mit dem Dorftreck in Richtung Wehlau fuhren, die alten Familienväter bei ihren Familien bleiben wollten, wir unsererseits zwei Kutscher für unsere Pferde brauchten, wurde ich für unseren Hof zu den Kühen abgeordnet.

Mein Vater steuerte mit Familie seinen väterlichen Hof, den alten Familienstammsitz der Janzens in Campenau, zwischen Marienburg und Elbing gelegen, an.

Ich aber fuhr am nächsten Morgen mit einer Landkarte und einem Proviantbeutel versorgt auf meinem Rad zur Sammelweide, wo sich über 100 Kühe (ich glaube, es waren 120) befanden. Zwei polnische Arbeiter stellten die gesamte Abordnung der Görigger Höfe dar. Zu dritt konnten wir natürlich nicht diese bunt zusammengewürfelte Herde bändigen und auf den Treck bringen. Die beiden Polen verzogen sich angesichts dieser zweifelhaften Situation. Ich fuhr zu unserem Hof zurück, wo die Familie mit den letzten Vorbereitungen zur Abfahrt beschäftigt war. Mein Vater wandte sich nun an den Görigger Standortkommandanten, der sehr schnell und auf unkonventionelle Art etwa sechs junge Soldaten für den Rücktransport des Viehs für einige Tage bereitstellte. Diese jungen Leute waren, wenngleich sie vom Umgang mit Vieh keine Ahnung hatten, froh, der Truppe, wenn auch nur für kurze Zeit, den Rücken kehren zu können.

Da ich nun der einzige Ortskundige war, der obendrein über ein Fahrrad und eine Landkarte verfügte, wurde mir sozusagen das Kommando über das ganze Unternehmen übertragen. Inzwischen verließ der Treck den Hof. Ich begleitete unsere Wagen noch bis kurz vor Junkerwald. Dort verabschiedete ich mich von meinen Eltern und Schwestern. Wir warfen noch einmal einen letzten, wehmütigen Blick auf unser scheinbar so friedlich in der klaren Herbstsonne liegenden Dorf, und nahmen damit - damals noch unbewußt - Ab-

schied von einem 700 Jahre währenden Kapitel deutscher Geschichte.

Sehr schnell merkte ich, daß die jungen Soldaten den Umgang mit Kühen nicht gewohnt waren, genauer gesagt, sie hatten Angst vor dem Vieh, das wiederum seinerseits Angst vor den Treibern hatte. Also bewaffnete sich erst einmal jeder mit einem Knüttel. Ich beschrieb den Jungens den Weg, den wir zu nehmen hätten. Wir öffneten die Schlupp, oder wie man hier sagen würde das Heck, und ab ging's zunächst einmal in alle Richtungen. Es war sehr mühsam und aufregend in die ganze Herde schließlich eine Richtung zu bekommen. Immer wieder brachen einzelne Tiere aus und liefen zurück, als wollten sie zu ihren vertrauten Weidegründen. Alle konnten wir schließlich nicht zurückhalten und ließen sie dann gewähren. Ich denke, daß wir auf diese Weise in den ersten Stunden 10-20 Kühe verloren haben. Dann war endlich ein gewisser Trieb in der Herde, und die Tiere liefen einfach geradeaus. Ich fuhr inzwischen mit dem Rad vorweg, um bei Kreuzungen und Abzweigungen den Zug, der sich in eine dicke Staubwolke gehüllt hatte, in die richtige Richtung zu leiten. Ich muß schon sagen, daß ich mich als damals zugegebenermaßen hochgeschossener, aber immerhin erst 14jähriger Junge ganz schön stolz fühlte in meiner Verantwortung für hundert Kühe und ein paar Soldaten.

Gegen Abend, nachdem wir etwa vier Stunden westwärts gezogen waren, näherten wir uns einer Ortschaft. Wahrscheinlich war das **Danzkehen**, jedenfalls wohl ein Vorwerk von Irakehnen. Wir trieben die Herde auf eine etwas größere Weide und fanden in dem halbverlassenen Ort noch einige Frauen, die sich mit Eimern bewaffnet, hocherfreut daran machten, die Kühe mit den prallen Eutern zu melken. Die Soldaten und ich bezogen inzwischen ein am Ortsrand gelegenes kleines, verlassenes Bauernhaus. Die Unordnung in diesem Hause sprach für einen sehr plötzlichen Aufbruch der Bewohner. Wir machten es uns in diesem **Chaos** so gemütlich als möglich. Unverzüglich wurden gegen die Bedenken Einiger (Plünderer!) zwei oder drei herrenlos herumlaufende und Spektakel machende Hühner im Nu eingefangen, geschlachtet, gerupft und gebraten, um dann genüsslich verzehrt zu werden. Der einzige "Chargierte", ein Gefreiter, verteilte die Tagesrationen an Brot, Butter, Marmelade und Zigaretten. Ich wurde bei der Verteilung nicht ausgelassen und fühlte mich fast schon wie ein Soldat; waren das doch immerhin die ersten mir offiziell zugeteilten Zigaretten meines Lebens.

Am nächsten Tag ging dann alles schon viel besser. Die Kühe kamen schnell in Tritt und zogen, in ihr Schicksal ergeben, die Wege entlang, abermals lange Staubwolken aufwirbelnd. Ich weiß jetzt leider nicht mehr genau, ob wir dann noch einmal biwakiert haben. Ich glaube aber, daß wir bereits am zweiten Abend an unserem Zielort, einem kleinen Dorf am Südrande des Fichwalder Forstes östlich von **Gumbinnen** angekommen waren. Wir wurden jedenfalls dort von einem Parteimenschen in Uniform mit blitzenden Langschäftern freudig begrüßt, ließen unsere Herde auf eine große Weide, und verließen uns darauf, daß der Parteimann das Weitere schon regeln würde. Wir hatten jedenfalls unseren **Auftrag ausgeführt**. Die Geschichte mit den Soldaten hatte gut geklappt und wir nahmen herzlichen Abschied, wissend, daß wir uns wohl nie wiedersehen würden. So fand also der planmäßige Milchviehtransport aus dem Dorf Göritten, Krs. Ebenrode, sein Ende.

Ich habe nie von einem ähnlichen Unternehmen gehört und - abgesehen von einer Schafherde im Januar 1945 in Pr. Holland - nie eine Herde ziehen sehen, so daß es durchaus möglich ist, daß unsere Herde eine der wenigen ist, die verhältnismäßig geplant ihre angestammten Weiden verlassen konnte.

Nach Erledigung meines Auftrages ging meine Radtour nun nach Südwesten. In Darkehmen (Angerapp) machte ich auf dem riesigen Marktplatz kurze Rast. Dort zogen gerade einige Flüchtlingswagen, die in diesen ersten Tagen noch eine Sensation waren, entlang, und eine einheimische, sehr besorgte Frau fing angesichts dieser Trecks ein Gespräch mit mir an. Sie fragte mich, woher ich käme, und ob ich glaubte, daß die Leute aus Angerapp wohl auch eines Tages ziehen müßten. Ich hegte damals noch einen unerschütterlichen Pimpfenglauben an die Unverletzbarkeit des Reiches und antwortete ihr entsprechend, daß ich das nicht glaubte, den Angerapp befände sich doch mindestens 30 (!) km von der Grenze entfernt.

Am Abend traf ich unsere Familie bei unseren Verwandten in **Bartenstein**. Dort fanden wir bei der Schwester meines Vaters und deren Mann freundliche, aber ernste Aufnahme. Beide gingen nicht auf die Flucht. Die tante verhungerte bald darauf in wenigen Wochen; der Onkel wurde von den Russen abgeholt und blieb verschollen.

Gerade in diesen Tagen hatte die sowjetische Offensive begonnen, und in ca. vier Monaten war alles gelaufen, da befanden wir uns schon jenseits der Oder ohne Vater, ohne festes Ziel, einfach hoffend, daß wenigstens dieser große Strom die endgültige Barriere sein würde.

Vorerst aber lag die Landschaft noch friedlich und fast lieblich im milden Herbstlicht; das stille Herbstwetter hielt an. Nur am Wesen der Menschen war spürbar, daß ein **drohendes Unheil über dem Land** lastete. Wir wurden meistens, auf meinem Vater bekannten Gütern Station machend, freundlich aufgenommen. Es sind uns überhaupt auf der ganzen Flucht nur wenige Türen verschlossen geblieben, da sich in zuneh-

mendem Maße die Erkenntnis durchgesetzt hatte, daß man selbst auch bald zu denen auf der Straße gehören würde.

Nach einigen Tagen erreichten wir den "Hof der Väter" in Campenau, seit mehreren Generationen im Familienbesitz, behäbig inmitten satten Marschlandes liegend, mit soliden Gebäuden und einem prächtigen, unter Denkmalschutz stehenden Vorlaubenhaus ausgestattet. Wir bezogen Quartier im Altenteilerhaus im Garten, das den euphorischen Namen "Kavaliershaus" trug. Mein Vater und seine Brüder waren, als sie erwachsen wurden, dahin ausquartiert worden, damit man im Haupthaus genug Platz für Gäste und Feste behielt.

Aber die Zeit der Feste war abgesehen von einem stillen, letzten Weihnachtsfest vorbei. Mein Vater bewirtschaftete vorübergehend seinen väterlichen Hof. Ich wurde zur Heinrich v. Plauen-Oberschule in Elbing angemeldet. Der letzte schöne Sommer rückte jetzt schon in unwirkliche Ferne. Mein Vater, nun nicht mehr u.k. gestellt, wurde zum zweiten Mal in seinem Leben Soldat. Sein letztes Lebenszeichen in Form einer Postkarte kam Mitte Januar 1945 aus der Gegend von Graudenz. Er ist wahrscheinlich 54 Jahre alt geworden.

Ab Mitte Januar 1945 hörte man gelegentlich ferne, schwere Detonationen, die allmählich immer häufiger wurden. Und mehr mündlich Übertragene Berichte als offizielle Verlautbarungen förderten unseren zögernden Aufbruchswillen. Als wir im Oktober aus Göritten kamen, hatten wir einige Pferde unseres Trecks auf dem Hof eines Bruders meines Vaters in Popitten, Krs. Mohrunen, untergestellt. Da wir nicht wußten, wann sich die Popitter zur Flucht entschließen würden, wurde ich am 23. Januar nach Popitten geschickt. Und zum ersten Mal an diesem kalten Wintertag begegnete mir auf meinem stundenlangen Ritt, was mir für das kommende Vierteljahr zum gewohnten Anblick werden sollte: **Endlose Züge von Flüchtlingswagen**, die sicher noch nicht lange unterwegs waren, zumal sie teilweise außer Pferden noch andere Haustiere wie Kühe, Schafe oder Federvieh mit sich führten. Auch einer geduldig durch den Schnee ziehenden Schafherde bin ich begegnet.

Als ich in Popitten ankam, verließen die Verwandten gerade schweren Herzens ihren schönen Hof. Ich konnte mich nur noch sozusagen als Nachhut diesem traurigen Zug anschließen, der bei Dunkelheit in Campenau ankam.

Am folgenden Tage, dem **24.1.45** setzte sich der ganze, schwerfällige Campenauer Treck in Bewegung. Die verschneite Landschaft lag ruhig da. Frontlärm war kaum zu hören. Etwas unheimlich war der Anblick kleinerer, querfeldein in Richtung Nordwesten ziehender Trupps von Soldaten. Unsere Fahrtrichtung ging etwa zwischen Marienburg und Elbing in westlicher Richtung über Fichtthorst auf die Nogat zu, genau durch das Schlupfloch, das für kurze Zeit noch südlich von Elbing geblieben war. Die ersten **sowjetischen Panzerspitzen** waren schon am Tage davor (23.1.) in Elbing angekommen und erreichten Marienburg am 27.1. Durch diese Truppenbewegungen **war Ostpreußen eingekesselt**, und den nach uns Kommenden blieb nur noch die Fluchtmöglichkeit über das zugefrorene Haff.

Unser inzwischen nicht mehr abzusehender Treck kam nur stockend voran. Plötzlich erkannten wir vor uns die verschneite Deichlinie der Nogat gegen den dunklen Nachthimmel. Und dann wurde uns der Grund für unser zögerndes Vorankommen einsichtig: **Wir waren auf dem Wege zu einer Notbrücke**. Es mußte aber eine sehr schmale, den Deich schräg hinauflaufende Trasse mit Pferd und Wagen bewältigt werden, ehe die Deichkrone erreicht war. Die Wagen waren in den ersten Tagen der Flucht noch fast alle überladen; die ca. 100 m lange Trasse spiegelglatt durch festgefahrenen Schnee. So blieb vernünftigerweise nur eine Möglichkeit zur Überwindung dieses Hindernisses: Die Strecke wurde von unten bis oben frei gehalten. Dann trat ein Fahrzeug an, das im scharfen Trab die Trasse hochraste. Und wenn es glücklich oben angekommen war, wurde das nächstfolgende Fahrzeug auf die Reise geschickt. Schafften Pferde oder Trecker das nicht und blieben stehen, so gerieten sie schnell nach rückwärts ins Rutschen und stürzten schließlich die steile Deichböschung hinab. **Etliche zertrümmerte Gefährte lagen bereits dort unten**. Wir kamen alle heil über die Brücke und atmeten auf. Zwischen uns und den Russen lag ein Fluß, wir fühlten uns sicher. Dieses Gefühl haben wir noch mehrmals auf der Flucht gehabt, es war **letzten Endes immer eine Täuschung!**

Die erste große Aufregung und Anspannung war vorbei, und während wir eine kleine Verschnaufpause einlegten, merkten wir erst, wie stark der nächtliche Kampflärm zugenommen hatte. Schnell wurden alle möglichen Gerüchte kolportiert: Marienburg und Elbing seien bereits von den Sowjets erreicht worden usw. Die Schwestern kamen angelaufen und berichteten, daß unsere beiden Franzosen nicht mehr fahren wollten. Ich bin dann nach vorn gegangen, wo sie aufgeregt und ängstlich neben den abgesträngten Pferden standen, kopfschüttelnd und schulterzuckend. Ich habe nicht viel gesagt, vielleicht so etwas wie: "Noch ein kleines Stückchen", oder: "Wir wollen es doch noch einmal versuchen" oder Ähnliches. Sie blieben stumm und ratlos stehen und deuteten nach rückwärts in Richtung Kampflärm. Darauf fing ich ruhig an, die Pferde nacheinander einzusträngen, und unsere beiden Kutscher setzten sich schließlich auf die Wagen und fuhren weiter.

Wir entfernten uns noch ein wenig von der Nogat und beschlossen dann, uns und den Pferden eine kleine

Ruhepause zu gönnen. Die Pferde wurden eingedeckt, und wir gingen in ein kleines Haus, dessen hinterste Kammer nur spärlich beleuchtet war. Schweigend umstanden dort Menschen ein Bett, in dem ein alter Mensch im Sterben lag. Ich legte mich im Nebenraum auf eine gerade freigewordene Bank und fiel sofort in einen kurzen, tiefen Schlaf. Noch in der Nacht brachen wir auf. Es hatte sich inzwischen die Meinung verbreitet, daß es überlebenswichtig sei, auch die Weichsel baldigst hinter sich zu bringen, zumal das Gerücht umging, daß die Wehrmacht die Sprengung der Brücken vorbereite.

Eigentlich war es erstaunlich, wie bei allen Leuten und auch bei uns politisch einfältigen Kindern der vorher durchaus bei der großen Mehrheit des Volkes verbreitete Glaube an die Unbesiegbarkeit des Reiches schlagartig verschwunden war in dem Augenblick, als man den Hof verlassen hatte, auf dem Wagen saß und eigentlich nicht recht wußte, wo man hinfahren sollte.

Am 25.1. passierten wir Neuteich, das einen Tag später von den Russen eingenommen wurde. Irgendwo übernachteten wir dort auf einem großen Hof. Aus dem Kuhstall hörte man das Brüllen der Kühe, die offensichtlich nicht gemolken worden waren. In das gepflegte, getäfelte Gutshaus hatte man Stroh geschleppt, damit Leute, die für die Nacht ein Dach über dem Kopf haben wollten, sich dort überall in den Räumen und Gängen aufs Stroh legen konnten. Da wir nun unmittelbar aus geordneten Verhältnissen aufgebrochen waren, war das alles für uns Kinder beunruhigend und unwirtlich.

Am 26.1. gegen 19.00 Uhr, also schon bei dunkler Nacht, überfuhren wir südlich von Dirschau bei Lissa die Weichsel, während es am dunklen Winterhimmel wetterleuchtete und dröhte. Wir atmeten abermals erleichtert auf. Der Halbtagesabstand zur Front hatte sich nunmehr um einige Wochen verlängert.

Wir übernachteten in Baldan auf einem großen Gut, auf dem sich für die Nacht viele Leute mit ihren Pferdewagen nach der aufregenden Weichselüberquerung (es wurde immer wieder von kurz bevorstehender Sprengung der Brücke gemunkelt) eingefunden hatten. Die Pferde wurden in einer großen Scheune untergebracht. Am anderen Morgen stellten wir fest, daß uns ein Pferd gestohlen worden war. Wir versuchten uns irgendwo zu beschweren, unser Recht einzuklagen, aber es war keine Instanz dafür da. Schließlich sagte der Inspektor des Hofes: "Dort druben steht ein Pferd, nehmt es mit. Vielleicht hat es dem Dieb gehört!" Es ist schon möglich, daß da einer einfach nur mal eben einen Tausch machen wollte, zumal dieses Pferd schon etwas älter war und auch keinen besonders stabilen Eindruck erweckte. Jedenfalls waren wir froh, gespannmäßig wieder komplett zu sein, so daß wir endlich am 27.1. um die Mittagszeit weiterfahren konnten und nach nur wenigen Stunden Fahrt am Abend in einem Ort namens Hornwalde ankamen. Die darauf folgende Nacht verbrachten wir in einem kleinen Kirchdorf. Die Männer wurden dort für die Nacht im Schweinestall untergebracht.

Ich konnte während der ganzen Flucht immer sehr gut schlafen, da ich einen weiträumigen Kutscherpelz trug, der einen riesigen Waschbärenpelzkragen hatte. Ich brauchte also, wann immer es war, wo ich ging und stand, mich nur hinzulegen, den Kragen hochzuklappen, und schon befand ich mich in einer dunklen, warmen Höhle. Nun jedenfalls lagen wir im trockenen Stroh im Schweinestall. Neben mir lag Musahl, ein etwa 60 Jahre alter Deputant der Campenauer Janzens. Er litt an einer Venenentzündung an der Wade, die man aber nicht sonderlich ernst nahm, obgleich er gelegentlich darüber klagte. Am nächsten Morgen, als wir aufstanden, blieb Musahl liegen. Er hatte offensichtlich im Schlaf die erkrankte Wade entblößt und blutig gekratzt. Musahl war tot. An kalten steifen Armen und Beinen trugen wir ihn, der solange ich ihn kannte, ein ruhiger und freundlicher Mann gewesen war, über die Straße in die kleine Kirche und legten ihn auf den kalten Steinfußboden. Der Pfarrer sagte, er wußte nicht, wann er ihn beerdigen könnte, der Boden sei so hart gefroren, der Friedhofswärter sei ein alter Mann, und sie hätten bereits so viele Leichen. Mit diesen Worten wies er in das winzige Kirchenschiff, das in der Tat mit Toten voll belegt war. Überwiegend lagen dort alte Leute, aber auch Kinder. Die meisten hatten wenig an. Auf einer schmalen Seitenbank, direkt neben Musahl, lag eine alte Frau, deren Wollsocken eigentlich nur noch aus Löchern bestanden. Ich sah ihre Fußballen und war ergriffen von dem Gedanken, wie weit diese Füße die alte Frau getragen haben mögen, wie wichtig sie bei jedem Schritt gewesen waren. Und dann waren sie nichts mehr wert, nicht einmal ein paar heile Socken.

Aber was hilft's, im Grunde ist das biblisch, daß die Toten ihre Toten begraben mögen, und vielleicht ist ja die Familie zeitlebens zu der alten Frau freundlich gewesen. Wir nahmen unsere Mützen ab, sprachen für den guten, alten Musahl ein "Vater-unser" und fuhren weiter.

Ein junger Pole namens Jakob sprang für Musahl ein und übernahm den Trecker mit dem Anhänger für Personen, während ich nun seinen Wagen zu fahren hatte, einen Zweispännerkasterwagen mit Teppichverdeck meiner Iante. In der Gegend von Gardschau gab es eine vorübergehende Panne mit dem Trecker. Dadurch wurde unser Treck etwas auseinandergezogen und in der Gegend kurz vor Schöneck erschien plötzlich vor meinem

Wagen auf einer Kreuzung Feldgendarmarie und leitete, wahrscheinlich um für Truppenbewegungen die Straße frei zu machen, den Verkehr um. Unsere Wagen waren vor mir hergefahren, und ich war der letzte unseres Familientrecks. Ich versuchte verzweifelt den Feldgendarmen klarzumachen, daß da vorn meine ganze Familie sei und ich nun völlig allein in eine andere, nicht verabredete Richtung fahren müßte, und daß es doch auf einen Wagen nicht ankäme, aber ich hatte keinen Erfolg. Ich sah unseren Treck vor mir verschwinden. **Niemand hatte gemerkt, daß ich einfach abgekoppelt worden war.**

Für zwei sorgenvolle Wochen teilten sich nun unsere Wege. Natürlich in fluchttaktischen Dingen völlig unerfahren, hatten wir es versäumt, uns für alle Fälle einen gemeinsamen Zielort festzulegen. Ganz vage war gelegentlich darüber gesprochen worden, daß für den Kreis Marienburg, zu dem Campenau gehörte, der Kreis Karthaus vorgesehen sei. Wir hatten aber, an unsere erste Fluchtetappe denkend, die Meinung vertreten, daß es nicht gut sei, so weit nach Norden zu fahren, daß wir uns lieber, um keine Strecke zu vergeuden, weiter westlich halten sollten. Etliche meinten immer wieder, es wäre nicht ratsam, so weit weg zu fahren, denn bald könnten wir sicher wieder in die Heimat zurückkehren. Und tatsächlich sah man in Abständen **Treckwagen und Schlitten in Richtung Osten fahren.** Die Menschen waren von den vollgestopften Straßen und den vielen Obdachlosen so deprimiert, daß sie sagten, sie wollten lieber zu Hause als in der Fremde umkommen.

Ich fuhr, da mir nichts anderes übrig blieb, in den nächsten Ort Schöneck. In einer kleinen Bauernhausdiele war für meine beiden Pferde guter Unterstand. Sie bekamen endlich einmal Hafer zu fressen, wenn auch nur ungedroschenen von den Garben. Als ich zum ersten Mal auf diese Diele kam, durchfuhr mich ein Schrecken: Hinter einem Strohaufen tauchten mit ebenfalls schreckgeweiteten, dunklen Augen zwei höchstens 17jährige Russen auf, die deutsche Hiwi-Uniformen trugen (Hiwi = Abkürzung für Hilfswillige) d.h. feldgrau, ohne Abzeichen, wenn ich mich erinnere. Diese beiden Jungen befanden sich zur Zeit in einer tödlichen Zwickmühle. Der Rückzug der deutschen Truppen hatte sich so rasant vollzogen, daß auf die Hiwis keine besondere Rücksicht genommen werden konnte. Das bedeutete, daß sie wegen Kollaboration mit der Todesstrafe rechnen mußten, wenn sie in die Gewalt ihrer vormarschierenden Landsleute geraten würden. Wurden sie aber im Augenblick der Ablösung von ihren bisherigen Brötchengebern ertappt, so ging es ihnen sicher auch nicht rosig.

Das war das Schicksal vieler kleiner Leute in diesem Wahnsinnskrieg, daß sie, ohne selbst etwas einsehen zu können, durch den Interessenkonflikt der Großen zwischen den Fronten zerrieben wurden. Jedenfalls atmeten diese beiden kleinen Jungen mit den großen Augen und den zu großen Uniformmänteln auf, als sie merkten, daß ich weder zur einen, noch zur anderen Macht gehörte, und verschwanden laut- und spurlos.

Ich ging nun davon aus, daß unsere Leute mein Verschwinden bald bemerken würden, was sich als Trugschluß herausstellte. Also ließ ich zunächst die Pferde stehen, damit sie sich ausruhten und klapperte zu Fuß die benachbarten Ortschaften ab, dann organisationsfroh, wie die Deutschen nun mal sind, hatte man schnell in Städten oder an Straßenknotenpunkten sogenannte **Treckleitstellen** eingerichtet. Dort war eigentlich nichts zu leiten, aber es gab Bezugsscheine für Brot und Hafer, es wurde einem auch mal gesagt, wo man für die Nacht die Pferde unterstellen und sein müdes Haupt hinbetten könnte. Und dann trug man sich in eine Liste ein. Ich besuchte also mehrere solcher Treckleitstellen, aber nirgends fand sich in den Listen ein bekannter Name. Ich kam natürlich nicht allabendlich zu meinen Pferden nach Schöneck zurück, dafür waren die Entfernungen zu weit. So übernachtete ich z.B. einmal in meinen Pelz gewickelt in einer Gaststube auf dem Fußboden vor dem Iresen. Am anderen Morgen, nachdem ich erwacht war, warf ich einen Blick auf die triste Winterlandschaft und sagte zur Wirtin, daß ich heute Geburtstag hätte. "Wie alt bist Du denn nun?" fragte sie. Ich sagte: "Fünfzehn". "Armes Jungche" hat sie da geantwortet. Und das war dann der erste Geburtstag, den ich nicht im Schoße der Familie verleben durfte.

Auf einer dieser einsamen Wanderungen, die in der Regel in Querrichtung zur üblichen Fluchttendenz verliefen, hörte ich aus der Entfernung ab und zu Schüsse. Das war etwas ungewöhnlich, denn die Front konnte noch nicht so sehr in die Nähe gerückt sein. Dann sah ich in der weißen Winterlandschaft in einiger Entfernung einen dunklen Flecken, der sich langsam vergrößerte und schließlich als eine Ansammlung, oder genauer als ein Zug von Menschen zu erkennen war. Es war mir **unheimlich zu Mute**, und dieses Gefühl verstärkte sich, je näher mir dieser Menschenzug kam. Schließlich trat ich zur Seite und an mir vorbei schlepten sich hundert oder zweihundert gegen die Winterkälte schlecht verummte Frauengestalten mit zum Teil Lappen statt Schuhen an den Füßen. Eskortiert wurden diese durch ihre hoffnungslose Situation stumm gewordenen Kreaturen von SS-Männern. Und wie Schuppen fiel es mir von den Augen: Sie räumen das KZ, das sich in der Gegend von Danzig heimlichem Gemunkel zufolge befinden soll. Dreißig Jahre später habe ich es besucht. Als einziger Ort im alten Ostpreußen hat es (abgesehen von Goldap) seinen deutschen Namen behal-

ten: Stutthof. Die Bewacher der Frauen würdigten mich keines Blickes, und mein lähmendes Entsetzen löste sich allmählich, nachdem der gespenstische Zug hinter dem nächsten Hügel verschwunden war. Ich ging weiter, und bald darauf erschreckte mich eine zarte, weiße Hand, die sich aus dem verschneiten Straßengraben gen Himmel reckte. Einem natürlichen Impuls folgend trat ich an den Straßenrand und sah, daß da nichts mehr zu helfen war. Das bleiche, junge Gesicht einer toten Frau inmitten frischgefärbten roten Schnees, drückte noch im Tode eine große Verlassenheit aus, und erfüllte mich mit Trauer und Entsetzen. An zwei weiteren erschossenen Frauen bin ich noch vorbeigekommen. Dann war ich schließlich erleichtert, ein kleines Gasthaus vor mir zu sehen, in welchem ich nicht mehr allein sein würde mit dem Tod auf der Straße. Ich war wieder unter Menschen. Doch plötzlich öffnete sich die Tür, ein SS-Mann erschien, offensichtlich ein Nachzügler der Bewachungsmannschaft (**vielleicht der Henker?**). Er befahl kurz: "Zigaretten her!" Die Wirtin antwortete in bestimmtem Ton: "Zigaretten gibt es nicht", worauf der Mann eine blitzschnelle Flanke über den Tresen machte und in drohendem Ton etwa sagte: "Zigaretten her, aber schnell, sonst passiert was!" Alles im Raum erstarrte, kein Wort fiel. Die Wirtin bückte sich, holte aus einer Schublade eine Schachtel Zigaretten, knallte sie auf den Tresen und verließ wortlos die Schankstube. Der Mann steckte sich genüßlich eine Zigarette an, murmelte etwas von Spießern und Pfeffersäcken und vergaß sogar das stereotype Hei'tler", ehe er die Tür hinter sich zuknallte.

Dieses Erlebnis an meinem 15. Geburtstag, am 1.2.1945 zerstörte meine Vorstellung vom fairen anständigen Deutschen, der besonders, wenn er Uniform trage, Idealen verpflichtet sei. Alles andere Gemunkel und Gerede hatten wir für Feindpropaganda und Märchen gehalten. Aber die **Zeit der Märchen war vorbei**.

Nach einigen Tagen stellte ich die Suche nach meiner Familie ein und beschloß in den Kreis Karthaus zu fahren, in der Hoffnung, dort jemanden aus Campenau anzutreffen. Inzwischen hatte es wieder geschneit. Die Pferde, die schon etwas geschwächt waren, hatten es schwer. Ich erhielt an den Treckleitstellen 6 Pfund Hafer je Tier täglich. Den Hafersack versteckte ich, und trotzdem war er, wenn ich von meiner Suchtour zurückkam, häufig gestohlen. Ich habe geweint vor Zorn und **vor dieser Ungerechtigkeit der hilflosen Kreatur gegenüber**, für die ich doch verantwortlich war. Auf einem Gutspeicher irgendwo in der Kaschubei deponierte ich einige der schwersten Kisten (Porzellan?). Der Besitzer übernahm keine Haftung, die ich auch gar nicht fordern konnte. Etwas erleichtert landete ich in einem kleinen Ort Golzau bei Karthaus. Dort fand ich unsere beiden Wagen mit den Franzosen und Lydia Jahnke wohlbehalten vor. Von der Familie, die sich auf dem Treckeranhänger befunden hatte, keine Spur. Wir brachen erst einmal eine Schweineschmalz-Milchkanne von unserm Wagen an, und Lydia machte uns allen **"Kartoffelflinsen satt"**.

Eines Tages fuhr Vetter Herbert Janzen, ebenfalls aus Campenau stammend und in Golzau untergekommen, im leichten Zweispänner nach Bütow, das kurz hinter der Korridorgrenze in Hinterpommern lag, und ich fuhr mit ihm durch die landschaftlich schöne, aber arme kaschubische Schweiz, um nach meinen Angehörigen, also Mutter, Großmutter und drei Schwestern zu suchen.

In Bütow auf der Straße treffen wir Tante Liesel Janzen, Campenau. **"Na, da seid Ihr ja endlich"**, sagte sie, als hätte sie just eine halbe Stunde auf uns gewartet. Sie führte uns in die Kirche, in der die Meinen vorübergehend untergebracht waren. Meine verzweifelte Mutter konnte es nicht fassen, mich wiederzusehen. Auch sie hatte mich zwei Wochen lang in der gleichen Gegend vergeblich gesucht. Ihr vorübergehendes Unterkommen in Pogutken bei Berent hatten sie auf Befehl (woher?) vor zwei Tagen verlassen, um sich nun über Bütow nach Westen zu bewegen. **Am 12.2. waren wir uns dann sozusagen im letzten Augenblick begegnet!**

Da die Front z.Zt. ruhig schien, beschlossen wir nach Golzau in die Kaschubische Schweiz zurückzufahren. Meine Familie wurde im Schloß Sullenschin untergebracht, einem etwas größeren Bauerhaus inmitten ärmlichster kaschubischer Hütten gelegen. Dort feierten wir noch am 15.2. den 16. Geburtstag meiner Schwester Hanna mit "Kaffee und schönem Kuchen", wie es in unserem Fluchtnotizheftchen steht.

Schon drei Tage später verstärkte sich der Kanonendonner, und wir brachen unverzüglich auf. Leider hatte Jakob, der polnische Treckerfahrer offensichtlich beschlossen, den Trecker und sich selbst für Polen zu erhalten, denn am Morgen der Abreise fehlten sowohl Jakob, als auch ein wichtiges Teil des Treckers, so daß wir letzteren stehenlassen mußten. Die Leute wurden auf die einzelnen Pferdewagen verteilt. Unser kleiner **Familientreck** war nunmehr auf drei Wagen zusammengeschrumpft: zwei Wagen von uns mit den beiden Franzosen, und Tante Liesels Wagen, den ich fuhr, und in dem noch ihre Wirtschaftlerin, das kleine Timmchen mit an Bord war. Wir haben am 19.2. in Jassern Krs. Bütow übernachtet und am 20.2. in Daller, Krs. Stolp. Ein Bauer hatte die ganze Scheune voller Heu. Wir baten ihn um ein paar forken voll für unsere Pferde. Er lehnte kategorisch ab und gehörte 10 Tage später sicher selbst zu den Bittenden.

Am 21.2. übernachteten wir in Klein Runow bei Schlawa in einem Schloß. Das ganze Schloß, in dessen Halle eine riesige Geweihsammlung hing, wurde den Flüchtlingen geöffnet. **Die Besitzer, ich glaube, sie**

hießen von Below, nahmen ihr Christentum ernst und teilten mit den Ärmsten. In diesen Tagen bekam meine Reisebegleiterin, das alte Timmchen ihre Herzanfälle. Sie litt, hinter mir sitzend, unter Luftnot, und ich mußte fahren und konnte nicht so auf sie aufpassen. Ich hatte das Gefühl, sie wäre ein kleiner Vogel, der kurz davor sei, sich mit seinen noch etwas verhalten flatternden Flügeln von dieser Erde abzuheben.

Die Nacht verbrachten wir einige Kilometer hinter Schlawein in einer Schule, die direkt an der Straße stand. Meine Großmutter achtete immer darauf, daß ein gewisser Koffer allabendlich vom Wagen genommen und in unsere nächtliche Unterkunft getragen wurde. In diesem Koffer befanden sich einige Schmucksachen, vor allem aber eine große, schwere Goldmedaille aus purem Gold, die mein Großvater mütterlicherseits während seiner forstmeisterlichen Dienstzeit beim Fürsten Schukowski in Maly Plock bei Lomscha für besondere Verdienste in der Forstwirtschaft vom zaristischen Landwirtschaftsministerium verliehen bekommen hatte. Außerdem befand sich in dem Koffer eine kleine Tasche mit Zigarren für meinen Vater, der vielleicht (?) um diese Zeit gerade um sein Leben kämpfte. An diesem Abend in der Schule waren wir alle so müde, daß niemand mehr der Aufforderung meiner Großmutter, den Koffer doch bitte hereinzuholen, nachkam. Am folgenden Morgen stellte sie beruhigt fest, daß der Koffer noch da war; allerdings fehlte die Goldmedaille und die Zigarren, das Papiergeld war verschmätzt worden. Ich schätze, daß sich Jakob, der uns erst kürzlich verließ, und unsere Verhältnisse gut kannte, seinen Kutscherlohn abgeholt hat.

Am 23.2. übernachteten wir in Köslin. Die Pferde hatten es schwer gehabt in diesem hügeligen Gelände. Unsere Wagen waren für das Flachland gebaut und hatten keine Bremsen. Da hatten die armen Tiere Mühe, die schweren Wagen die Berge heraufzuziehen und sie dann bergab wieder zurückzuhalten. Meine Mutter war der Treckführer der drei Wagen. Den ganzen Weg von Ostpreußen bis vor die Tore von Lübeck hat sie neben den Wagen hergehend zu Fuß zurückgelegt. Sie trug uns in die Listen ein, besorgte Quartier, bezog für uns Proviant, für die Pferde Futter usw. Natürlich war sie auf die Dauer überfordert mit dieser Verantwortung. Ihr Leben lang hatten ihre Eltern und dann ihr Ehemann sie beschützt, beraten und evtl. für sie entschieden, und nun plötzlich war sie allein verantwortlich. Sie hat natürlich mit großer Tapferkeit, Energie und Umsicht uns über die Runden bzw. Straßen gebracht. Aber mein Vater hätte sicher schon um die Pferde zu entlasten, den halben Plunder von den Wagen geworfen, z.B. die schweren Bücher - und Porzellankisten, und hätte stattdessen Hafer Säcke gekauft und aufgeladen.

Einzuschließen wäre hier, daß meine Mutter 1955 von einem Gustav Reinke aus Köln über den DRK-Suchdienst eine letzte Nachricht über meinen Vater erhielt. Reinke war mit meinem Vater zusammen bei Graudenz in sowjetischer Gefangenschaft geraten. Er schreibt: "Wie mir noch in Erinnerung ist, wurden damals durch russische Dolmetscher Freiwillige geworben, die zu den deutschen Linien gehen sollten, um die Kameraden zur Einstellung des Feuers zu bewegen. Von unserem kleinen Haufen waren es dann zwei Mann. Beide (also auch mein Vater) gingen unter russischer Führung zur Front. Von beiden haben wir nichts mehr gehört noch gesehen."

Indessen ging es weiter über Köslin durch endlose Wälder nach Buchwald Krs. Kolberg. Das arme Timmchen machte hinter mir immer häufigere "Flugversuche" und niemand konnte ihr helfen. Am 26.2.45 um 3.30 Uhr ist sie erlöst gewesen. Und nun, etwa ab 26.2.45 beginnt **die Leidensgeschichte unserer Pferde**. In zunehmendem Maße säumten aufgeblähte Pferdekadaver schon unsere Fluchtstraßen.

Wenn ich an die natürlicherweise unverschuldeten Leiden, Entbehrungen und Quälereien der Pferde auf der Flucht und überhaupt im Kriege denke, krampft sich mir jetzt noch das Herz zusammen. Und so sehr ich auch die fortschreitende Kriegstechnik als Ergebnis einer immer mehr außer Kontrolle geratenden Perversion menschlichen Geistes sehe, so bin ich doch erleichtert, daß wenigstens die ungefragt ausgelieferte Kreatur, die jahrtausendlang verböhrte Menschen ihrem Verderben entgegentragen mußte und dabei am meisten zu leiden hatte, daß das Pferd, das ja **das Glück der Erde tragen soll**, in den Berechnungen der großen Schlachtenlenker keine Position mehr ist. Das empfinde ich fast als körperliche Entlastung.- Diese organisierte, durch Jahrtausende gehende Quälerei von Tieren, die es mühsam gelernt haben, zu ihren Beherrschern Vertrauen zu gewinnen, um dann zur Schlachtbank geführt zu werden, ist vorbei, hoffentlich für immer.

Unsere Pferde sind auf der Flucht nicht an Schußverletzungen zugrundegegangen. Wir haben während unserer zwei Monate dauernden Odyssee keinen Fliegerangriff erlebt. Unsere Pferde sind am Hunger und an Überanstrengung gestorben. **Das erste Opfer war die Liese**, eine zierliche, dunkle, gutmütige Trakehner Stute, die jedes Jahr ein Fohlen brachte, und auf deren Senkrücken ich so manches Mal auf der Weide unten an der Dobup mit den anderen Jungen des Dorfes um die Wette geritten bin, einfach so, ohne Sattel. Mein Va-

ter wäre sicherlich böse gewesen, wenn er dahinter gekommen wäre, denn schließlich hatten die Pferde tagsüber gearbeitet, und wir Jungens sollten sie dann eigentlich nur noch auf die Weide bringen. Und dann machten wir mit den müden Tieren noch Wettrennen!

Liese war hochtragend, also doppelt belastet. Sie machte schlapp. Sicher war noch eine Infektion dazu gekommen, die ihr dann den Rest gab.

Wir fuhren weiter über Gülzow, Krs. Cammin, Hähnelsdorf, Prienhausen. Ich schreibe diese Namen auf, die ich in dem Notizbuch meiner verstorbenen Mutter entnommen habe. Natürlich erinnere ich mich nicht mehr an die vielen Dörfer und Familien. Die Dörfer heißen heute unter den Polen alle anders und die Familien gibt es dort nicht mehr. Die Geschichte wird über alles hinweggehen, und schon in einer Generation ist das alles höchstens noch für die Geschichtswissenschaft interessant.

Im Juni 1985 sind wir zum dritten Male in Ostpreußen, d.h. Masuren gewesen und haben uns dort abermals von diesem Land gefangennehmen lassen, von der Armut einer nicht überfüllten Kulturlandschaft. **Ihre Schönheit ergreift mich immer wieder, um so mehr, als es mir nicht gelingt, mich von einer Trauer tief im Inneren zu lösen, einer Trauer über 700 Jahre verlorener Geschichte, oder über das letzten Endes vergebliche Bemühen von 20 Generationen der Familie.** - Aber das scheint mir ein ganz genereller Aspekt der Schönheit zu sein, daß sie einen um so mehr ergreift, je mehr es bewußt wird, wie vergänglich sie ist.

Es war übrigens seit Anfang Februar kein Schnee gefallen, und bis zum Ende unserer Flucht Ende März gab es keine Niederschläge, so daß wir unsere mit Teppichen unvollkommen abgedeckten Wagen mit dem zum großen Teil doch feuchtigkeitsempfindlichen Gepäck gut über die Runden brachten.

Am 2.3. übernachteten wir in Colbitzow (heute Kolbaskowo) in einem Massenquartier. Das war unsere letzte Station in Hinterpommern. Vor uns lag die gefährliche Strecke der Autobahn, mit Hilfe derer wir **südlich von Stettin die Oder überquerten.**

Wir hofften nun endlich den letzten strategisch wichtigen großen Strom überwunden zu haben, und in gewissem Sinne stimmte das auch. Die Elbe ließen wir abermals schweren Herzens später hinter uns, sozusagen mit Fluggepäck.

Durch **Vorpommern** ging es dann über Prenzlau und Woldegk nach Neubrandenburg. Dort trafen wir in der fliegertechnischen Vorschule meinen Spielkameraden Horst Fligge, dessen Vater Bahnhofsvorsteher in Göritten gewesen war. Meine Schwestern Hanna und Ruth waren ganz begeistert von diesem kleinen, schmucken Soldaten. Meiner kleinen vierjährigen Schwester Christiane ging es damals gar nicht gut. Sie befand sich während der ganzen Flucht in der aufmerksamen Obhut unserer zwar schon 70jährigen, aber noch sehr rüstigen Großmutter. Die kleine Christiane hatte damals eine sehr schmerzhaft-furunkel auf der Nasenwurzel. Das arme Kind sah ganz entstellt aus. Sie hat bestimmt starke Kopfschmerzen gehabt, und saß damit auf dem ungefederten, rumpelnden Treckwagen. Sie hat viel geweint, und wir konnten ihr kaum helfen.

Über Wulkenzin ging es nach Waren/Müritz. Dort starb unser Fuchswallach Hans. Er legte sich abends hin, konnte nicht mehr aufstehen und war am anderen Morgen tot. Zeitlebens war er eifrig, gutwillig und treu gewesen, der schöne, große Fuchswallach: ein Sohn von Sieglinde, die schon 20 Jahre alt, jedes Jahr ein Fohlen brachte. Zwei ihrer Töchter gingen im Vorspann des einen Wagens; es war ein Gedicht, diese beiden edlen Passer zu sehen.

In Waren, das gerade mit mittelalterlich anmutenden **Panzersperren** versehen wurde, kauften wir ein Pferd und fuhren auf ein benachbartes Gut Jägerhof, um dort für ein paar Tage Pause zu machen. Der Gutspächter Lirow war ein etwas arroganter Mensch, der den Kontakt mit uns scheute als hätten wir Krätze (die bekamen wir erst später!). Wir wurden dort in einem armseligen Landarbeiterhäuschen untergebracht. In dem Moment der nun eintretenden Ruhe - brach meine Mutter zusammen. Die letzten sechs Wochen waren zuviel für sie gewesen. Die Verantwortung für den ganzen Troß, die allabendliche Anstrengung um ein Dach für Mensch und Tier, die große Ungewißheit der Zukunft und keine Nachricht von unserem Vater - (Woher sollte sie auch kommen, und wo sollte sie hingehen?). Wir vier Kinder standen mit unserer Großmutter besorgt um das Krankenbett herum. Besonders für Kinder ist natürlich ein Nervenzusammenbruch, und dann noch bei der Mutter, eine erschreckende Krankheit. Daß der Arzt nicht so beunruhigt war, hat uns doch etwas geholfen; Ruth wurde schließlich auch noch krank.

Am 18.3., nachdem eine Campenauer hochtragende Stute verfohlt hatte und in S. bleiben mußte, fuhren wir weiter über Malchow-Goldberg, Ciriwitz-Müra. Es wurde inzwischen **Frühling**. Wir hatten 1945 ein sehr zeitiges und schönes Frühjahr; die Weiden wurden grün, man hörte die Lerchen jubelnd. Und diese hoffnungsvolle Natur paßte gar nicht in das ganze Geschehen. Trotzdem erfreuten wir uns an den wärmenden Sonnenstrahlen und der landschaftlich schönen mecklenburgischen Seenplatte.

Seit der Oderüberquerung war das unmittelbare Gefühl der Bedrohung gewichen, wir hörten keinen Geschützlärm mehr. Die Gefahr kam neuerdings aus der anderen Richtung, nämlich vom Westen. Wir wurden darauf aufmerksam gemacht, daß ganz plötzlich **angloamerikanische Tiefflieger** auftauchen könnten, und daß wir uns dann auf dem schnellsten Wege in den Straßengraben zu begeben hätten. Wir hörten uns das ungläubig an, hatten aber auch während dieser letzten Tage unserer langen Reise zum Glück nicht mehr die Gelegenheit, in unserem Unglauben widerlegt zu werden.

Am 22.3. fuhren wir durch Schwerin. Dort traf ich auf der Straße den Vater von Werner Jautelat. Quartier fanden wir bei einem gemütlichen Müllermeister Daman in Mühlen-Eichsen. Wir hatten inzwischen einen Punkt erreicht, daß wir nun nicht mehr weiterziehen wollten. Wir fuhren also mit dem Zug nach Grevesmühlen, um von dort aus nach einer, vorsichtig ausgedrückt, etwas länger anhaltenden Unterkunft Ausschau zu halten. Wir fanden sie auf einer Domäne im Klützer Winkel, Krs. Schönberg/Meckl.

Am 24.3.45 fuhren wir über Grevesmühlen und Klütz nach Grundshagen; bei Major Klepper fanden wir endlich Quartier. **Damit endet** - nehmen wir alles in allem - **unsere 8 Monate währende Flucht mit Pferd und Wagen**. In den Folgejahren sind wir dann aus der damaligen Sowj. besetzten Zone nach und nach in den Westen übersiedelt.

Daß meine Generation (aus den Ostgebieten des Reiches) eigentlich nirgends mehr so ganz heimisch geworden ist, entbehrt nicht einer gewissen Tragik - birgt aber auch, wenn wir das Gefühl dafür haben, eine Chance: Wir lernen erkennen, daß wir hier auf Erden keine bleibende Statt haben, aber die zukünftige suchen.-

**Unsere Flucht 1944/45 von Jögeln nach Pommern - unter den Russen und Polen -
und die Ausreise in den Westen**
von Elsa Manleitner, geb. Paulat, *9.8.1901 in Bludszyn

(Für Frau Manleitner, ihren kranken Mann Gustav, den vier Kindern (Sohn 17 J., Töchter 11,12, u. 15 Jahre) wie auch der übrigen Bevölkerung des östlichen Grenzkreises kam am **12. Oktober 1944** nicht ganz unerwartet der polizeiliche Räumungsbefehl. Gemeinsam mit ihren Hausmädchen, den Arbeiterfamilien und den 10 belg./franz. Kriegsgefangenen verließen sie am 13.10.44 mit ihren Ireckwagen das **165 ha große Gut Jögeln**, das seit 1926 den aus dem Schloßberger (Pillkallen) Nachbarkreis stammenden Besitzer-Ehepaar eine liebe Heimat geworden war.

Frau Manleitner verfaßte diesen Fluchtbericht im Alter von 81 Jahren, als ein mehrmonatiges Fußleiden sie an das Haus fesselte; eine nicht unwesentliche Hilfe war das gute Gedächtnis der Töchter sowie frühere schriftliche Aufzeichnungen.)

Im Juni und vor allem im Juli 1944 war es zunehmend unruhig und unsicherer geworden. Oft war Kanonendonner zu hören und Flugzeuge beunruhigten die Menschen. Wer Verwandte im Reich hatte, schickte Pakete mit Kleidern, Wäsche, Pelzen und allerlei Wertsachen dorthin.

Am 1. August 1944 kam wegen der bedrohlichen Frontnähe der Befehl, daß alle Frauen, Kinder und die Kriegsgefangenen aus der 10 km - Grenzzone heraus sollten. Als Unterbringungsort war für uns das Gut Rodebach (Enzuhnen) vorgesehen. Mehrere Wagen wurden angespannt, Futter für die Pferde aufgeladen, Brotmehl, Brot, Kartoffeln, Räucherwaren und Kleidung. Dann all die Menschen: die Arbeiterfamilien, unsere drei Töchter, die Hausmädchen und die Kriegsgefangenen. Allein mein Mann und ich blieben zurück und unser Obermelker Ewald Jonischkat, der noch das viele Vieh betreuen mußte.

Am 3. August kam wieder ein Befehl von unserem Bürgermeister Heinz Scheidereiter: Alles Vieh soll auf die Irakehner Wiesen getrieben werden! Das war schrecklich; alles durcheinander: Kühe, Kälber, Störken und Bullen! Als wir sie vom Hof trieben, sagte ich zu meinem Mann: "Das ist der Anfang vom Ende!" Wie wurden die Tiere sonst behütet, wenn mal eins oder das andere krank war, wurden alle Hebel in Bewegung gesetzt und alles versucht, sie gesunden zu lassen. Und nun jagten wir sie einfach vom Hof und überließen sie ihrem Schicksal. Hinten an unserer Grenze sahen wir schon andere Herden kommen und sich mit ihnen vermischen.

Unser erfahrene Obermelker E. Jonischkat hatte ein Motorrad und war beauftragt worden, sich in Irakehnen um die Tiere zu kümmern. Aber was sollte er machen? Die Kühe, die nun nicht mehr gemolken wurden, hatten Schmerzen in den Eutern, rannten brüllend umher, fielen in die Gräben und brachen sich die Beine. Wenn E. Jonischkat am Abend zurückkam, war er immer ganz verstört.-

Nach ein paar Tagen fuhr mein Mann nach Rodebach, um sich zu überzeugen, wie es dort zuging. Alle hausten in den Ställen auf dem Gutshof. Unseren Töchtern und den jungen Mädchen waren zwar im Gutshaus Zimmer zur Verfügung gestellt worden, aber als in der Nacht ein Gewitter kam, fühlten sie sich verlassen und waren zu den anderen gezogen. Damit war mein Mann nicht einverstanden und brachte sie zurück. Ja, aber sie

zu Hause zu behalten, war uns doch wieder zu unsicher. Der Kanonendonner wurde immer lauter, es hieß, die Russen hätten sich in Wilkowschki verschanzt - und das war nicht weit. "Ich bringe die Kinder nach Kallinen zu Ernst Lörzer", sagte mein Mann, "da haben die Russen im ersten Krieg nicht hingefunden!" In Kallinen wohnten Verwandte von uns, es lag auf einem kleinen Kiesberg im Gumbinner Kreis und war von Wald umgeben. Leider gefiel es den Kindern dort gar nicht, weil das Ehepaar keine Kinder hatte. Als wir eines Tages im Garten saßen, wollten wir unseren Augen nicht trauen, als zuerst Tutti, dann auch Ulli und Gitti angelaufen kamen. Sie waren dort regelrecht ausgebrochen vor lauter **Heimweh**. Am nächsten Tag kamen zufällig zwei bekannte Offiziere, die auch in die Richtung fuhren und uns dabei behilflich waren, die drei Ausreißer wieder in ihr Gewahrsam zurückzubringen.

Wir verlebten eine eigenartige Zeit. Ringsherum war alles wie ausgestorben. Wenn ich durch den Garten ging und das Obst, die Tomaten, das Gemüse sah..., man wußte nicht, ob man einmachen sollte... Was der andere Tag wohl brachte? Nachts schliefen wir nicht - keiner wollte es dem anderen zeigen, aber wir lagen beide wach. Von der Bahnstrecke, die dicht an uns vorbeiführte, waren oft so eigenartige Geräusche zu hören - ob es schon die Russen waren? Einmal stand mein Mann auf und ging an den Gartenzaun, er meinte, es wären Geschütze verladen worden, was am nächsten Tag bestätigt wurde. So ging es einige Tage, bis die Front sich beruhigt hatte. Dann wurden alle Leute aus Rodebach zurückgeholt. **Es sollte aber alles für die richtige Flucht vorbereitet werden!** Die Kartoffeln wurden ausgehoben, die Wintersaaten eingesät - und am **12. Oktober kam der Befehl, die Heimat zu verlassen** und in die weiter entfernt liegenden Kreise zu ziehen. Für unseren Kreis Ebenrode (Stallupönen) war der Kreis Pr. Eylau vorgesehen. Ich hatte schon seit August einen Wagen angefangen zu bepacken; er stand in der Scheune und immer, wenn mir etwas einfiel, trug ich es hin. Das war für alle Fälle gedacht, falls es mal plötzlich losgehen sollte. Nun aber war es endgültig, da wollte und mußte man doch noch mehr mitnehmen. Am Vormittag war der Anruf gekommen, aber bis zum Abend hatten wir noch nicht alles aufgeladen. Möbel nahmen wir nicht mit, aber außer Betten und Kleider noch die Weckgläser mit Fleisch und Gemüse, Photoalben, ein paar Bücher und noch einen und den anderen Gegenstand zur Erinnerung. Natürlich war ein ganzer Leiterwagen mit Hafer und Brotgetreide für Menschen und Tiere beladen. Am anderen Morgen fuhren wir **mit sieben Wagen vom Hof**. Auf einem waren die Kriegsgefangenen, 3 Wagen mit den Arbeiterfamilien, 1 Wagen mit Federvieh: Hühner, Enten und Puten. In dem großen Familienwagen saßen unsere Kinder und die Mädchen; mein Mann und ich fuhren mit dem Auto.

Wir fuhren erst bis zu meinem Bruder nach Insterburg, der 1 km von der Stadt entfernt einen Hof mit einer Ziegelei besaß. Wir wollten dort etwas Abstand gewinnen und unseren Arbeiterfamilien die Möglichkeit geben, mit der Bahn weiterzufahren. Es gingen laufend Transporte nach Sachsen. Es war erschwerend, mit so vielen Menschen Unterkunft zu finden. Einige Familien machten vom Angebot gebrauch, aber die anderen wollten bei uns bleiben, so z.B. Frau Jonischkat mit 6 Jungens und Frau Grau mit 6 Kindern, dann die alte Frau Stossun mit ihrer Tochter. Sie sagten: **"Wo de Herr blewt, blieb wie uck!"**

Wir hatten von vornherein vor, noch einmal nach Hause zu fahren, es waren noch die Fohlen und ein paar Schafe im Weidegarten, und noch mehr Hafer konnten wir auch gebrauchen. So luden wir alle Wagen ab und fuhren noch einmal nach Jogeln. Es war Sonntag der 15. Oktober. Unterwegs war nichts Beunruhigendes zu bemerken, aber am anderen Morgen wurden wir durch ein mehrere Stunden anhaltendes Ironmelfeuer geweckt. Auf dem Hof hatten sich Militärfahrzeuge eingefunden, die mit Ästen getarnt waren; aber so unvollkommen, daß sie feindliche Flugzeuge anlockten. Wir wollten einen Wagen für die Fohlen zum Transport herrichten, Getreide aufladen, Schafe schlachten..., aber fortwährend mußten wir in Deckung gehen. Die Flieger schossen mit Bordwaffen, daß es auf den Dächern nur immer so "ratschte", besonders auf dem Scheunendach, das mit "Sigener Blechdachpfannen" gedeckt war. Ich machte mir noch allerhand zu schaffen, holte die Agaven aus dem Garten, packte noch etwas Geschirr und Kochtöpfe ein. Auf dem Hof hatte sich immer mehr Militär eingefunden. Die Soldaten wunderten sich, daß sie noch Zivilisten antrafen und meinten, bei Eydtkau (Eydtkuhnen) finde ein Angriff statt und sie wüßten nicht, ob die Russen nicht durchbrechen würden.

Als wir uns dann endlich entschlossen loszufahren, fing es an dunkel zu werden. Es fiel uns auf, daß fortwährend Flugzeuge von Ost nach West über uns hinwegflogen, immer die gleiche Richtung. Dann sahen wir auch schon, daß Bomben fielen; kein Zweifel, Gumbinnen wurde bombardiert! Nun mußten wir abwarten, stellten uns hinter eine Scheune und sahen zu, wie die Bomben fielen. Wie lange wir da standen, weiß ich nicht mehr. Es hatte angefangen zu brennen und dann merkten wir, daß die Flugzeuge zurückflogen, der Angriff also vorbei war. Mein Mann als alter Soldat meinte, jetzt könnten wir weiterfahren! Ich hatte fürchterliche Angst, gleich nach einem Bombardement in die brennende Stadt zu fahren. In Gumbinnen sahen wir, wie Pferde durch Rauch und Flammen von Reitern getrieben wurden - es muß eine Trakehner Herde gewesen sein.

Auf dem Hof meines Bruders bei Insterburg angekommen, waren alle sehr aufgeregt: Die Russen wären

bis Nemmersdorf mit Panzern durchgebrochen und hätten ein fürchterliches Blutbad angerichtet und schreckliche Greueltaten verübt.

Wir blieben noch ein paar Tage bei Insterburg, um unsere Wagen mit dem Gepäck zu ordnen, bevor wir weiterfuhren. Mein Bruder mußte noch dableiben, er war einem Dreschkommando zugeteilt worden. Seine Familie hatte er vorher zu seinen Schwiegereltern nach Oliva gebracht.

Bei Podels in Tollkeim wurden wir gut untergebracht. Mein Schwager Erwin hatte in großzügiger Weise in seinen Ställen und Scheunen für unsere Pferde (16 Tiere) Platz gemacht; die Absatzfohlen waren im Schweinestall untergebracht. Unsere Arbeiterfamilien, auch die Hühner, Enten und Gänse fanden Platz; die 10 Kriegsgefangenen Belgier und Franzosen, die im Sommer 1940 zu uns gekommen waren und bei uns arbeiteten, waren ganz selbstverständlich mitgekommen und pflegten die Pferde weiter. Es war auch keine diesbezügliche Anordnung von der Kreisverwaltung gekommen. Unser Sohn Dieter, *26.9.1927 in Jogeln, war beim Arbeitsdienst in Bartenstein. Er hatte seinen Einberufungsbefehl für den 12. oder 13.10. bekommen. Da es aber gerade der Tag war, an dem wir auf die Flucht gingen, hatte mein Mann durch einen Anruf beim Wehrkreis-kommando Gumbinnen einen Aufschub erhalten bis zu unserer Ankunft in Tollkeim. Von da aus wurde er dann zum Arbeitsdienst gezogen. Im Hause hatte uns meine Schwester mehrere Räume zur Verfügung gestellt, so daß wir ziemlich selbständig leben konnten. Wir hatten Pferde und Kutscher und konnten jeden Tag die Kinder nach Pr. Eylau zur Schule fahren lassen. Mit Eiern waren wir durch unsere Hühner versorgt, hatten unsere Enten und Puten als Weihnachtsbraten, dazu Futter für die Tiere.

Soweit war alles gut, aber **sonst wurde es immer unsicherer**. Mit Hängen und Bangen verfolgten wir die Nachrichten im Radio. Meinem Mann ging es schlecht. Er war im Jahre 43 an Magenkrebs operiert worden, nachdem er als Soldat krank aus der Ukraine zurückgekommen war. Er wollte sich gern nochmal in ärztliche Behandlung begeben. Als wir hörten, daß das Lazarett aus Königsberg-Maraunenhof nach Tapiau verlegt worden war, fuhren wir nach Tapiau. Wir trafen Dr. Peschies auch an, hatten aber Pech, es war gerade der 13. Januar, der Tag, an dem die russische Offensive begann. Es wurden dauernd neue Verwundete eingeliefert. Die Ärzte waren überfordert, es war unruhig und kalt im Lazarett. Wir verließen es enttäuscht und warteten stundenlang auf einen Zug nach Königsberg. Wir wollten uns bei Wallats, Schwager und Schwester meines Mannes, ein paar Tage ausruhen und evtl. einen Rat holen. Schwager Erich war Oberstleutnant beim Generalkommando. Abends kamen öfters andere Offiziere und redeten Erich zu, er solle seine Frau und Schwägerin Anni Manleitner wegschicken. Am 20. Januar abends entschloß er sich zu dem Schritt und brachte die beiden Frauen in der Nacht zum 21. zur Bahn.

Mein Mann und ich telefonierten nach Tollkeim und ließen uns unseren Coupe - Wagen mit dem Kutscher Garin kommen, da keine Züge mehr nach Pr. Eylau fuhren. Während wir auf unseren Wagen warteten, kamen Walter Lörzer und seine spätere Frau Hilde mit Treck aus Kallnen an und wollten sich bei Wallats ein bißchen aufwärmen. Sie bekamen etwas Warmes zu trinken, in der Zeit kam auch unser Wagen an. Es hatte schon in der Nacht angefangen zu schneien, und weil wir gern noch bei Tageslicht nach Tollkeim kommen wollten, brachen wir bald auf. In den Ortschaften, die wir durchfuhren, sahen wir überall alte und ältere Männer sich sammeln, die uns auf unsere Frage antworteten, daß sie **das letzte Aufgebot seien, "der Volkawind"**, wie ein alter Herr ironisch erklärte.

Bei unserer Ankunft in Tollkeim fanden wir meinen jüngsten Bruder Siegfried mit einem kleinen Treck vor, der gerade aus Insterburg angekommen war. Er hatte seine Familie schon im Herbst nach Danzig - Oliva, zu den Eltern seiner Frau gebracht und war selbst als Landwirt einem Dreschkommando zugeteilt worden. Nun wurde es immer unsicherer, die Front rückte näher, die Menschen wurden unruhiger. Ein Räumungsbefehl kam nicht, man war sich selbst überlassen.

Die Flucht aus dem ostpr. Kessel

Die Frau meines ältesten Bruders Martin, meine Schwägerin Lucie aus Bludzen mit ihren vier Kindern, einem Kindermädchen und ihrer Mutter war auch in Tollkeim untergekommen; jeden Abend wurde **"Kriegerrat"** gehalten: **Was sollen wir tun?** Schwager Podels in seiner Eigenschaft als Kreisleiter konnte oder durfte uns auch keinen Rat geben. Schließlich war er noch beim Volksturm und kam nur zum Sonntag nach Hause. Die Lage wurde drohender, es war oft Kanonendonner zu hören und die Nachrichten aus Rundfunk, Telefongesprächen mit Nachbarn u.ä. ängstigten uns. **Die Russen sollten bis Elbing durchgestoßen sein** und ein Durchkommen nach Westen wäre nicht mehr möglich! Als einziger Ausweg blieb nur die Flucht über das frische Haff - nach unserer Meinung konnte das Eis noch nicht halten.

Am Abend des **24. Januar 1945** beschlossen wir, am nächsten Tag loszufahren, wenn meine Schwester Hilde bis zu ihrem Schwager Schwarz nach Althof mitkommen würde. Meiner Schwägerin Lucie war es zu unsicher auf uns zu warten, sie fuhr gleich morgens mit einem Futterwagen und dem Landauer, in dem die Kin-

der, das Mädchen und die Oma saßen, los. Sie selbst saß mit der Karte in der Hand neben dem Kutscher, einem Polen, auf dem Kutschbock. "Sie könne es ihrem Mann gegenüber nicht verantworten, noch länger zu warten", sagte sie - und fuhr los gegen 9.30 Uhr. Wir hatten unsere Wagen auch fertiggemacht und die Pferde vorspannen lassen und halfen in aller Hast, meiner Schwester einen Wagen herzurichten. Sie hatten bisher diesbezüglich nichts unternommen. Plötzlich kommen zwei Militärfahrzeuge auf den Hof gefahren, aus dem einen steigt mein Bruder Martin und fragt nach seiner Frau. "Ein paar Stunden zu früh - aber es ist gut, daß sie schon weg sind, ihr müßt auch weg, die ganze 1. Armee ist aufgerieben, wir haben Ordre, uns in Königsberg zu sammeln", entgegnete er. Als wir alle aufgesessen sind und losfahren wollen, bleiben die Gefangenen, unsere Kutscher, vor den Stalltüren, von wo sie alles beobachtet hatten, stehen, schütteln mit den Köpfen und sagen: **"Wir nicht mitkommen, Russ ist auch Mensch!"** Nun, es mußte auch so gehen: Die beiden Polen von meines Bruders Treck übernahmen zwei Wagen und zwei Jungen von Jonischkats (15 und 17) zwei andere. Mein Bruder Friedel fuhr seinen Wagen. Für meinen kranken Mann hatten wir außerdem unser Auto, das wir, Brennstoff gab es nicht mehr, an unseren Gepäckwagen angehängt hatten. Meine Schwester Hilde hatte ihre beiden Söhne als Kutscher. Am Abend kamen wir in Althof an. Das Haus war ziemlich voll, es waren die verheirateten Kinder von der Familie Schwarz, die auch schon dorthin geflüchtet waren. Wir nahmen unsere Betten vom Wagen und legten den ganzen Fußboden des Zimmers, das sie uns zur Verfügung stellten, damit aus.-

Am nächsten Morgen sagte meine Schwester, sie möchte noch einmal nach Hause um zu sehen, ob das Vieh gefüttert ist, noch einiges holen und um zu sehen, ob ihr Mann vielleicht nach Hause gekommen ist. Ich erklärte mich bereit mitzufahren, ebenso ihr 14jähriger Sohn Eckart. Kurz vor Tollkeim kam uns Jungvieh entgegen, brüllend und frierend. Der Hof war inzwischen von Militär besetzt worden und alle Ställe, Scheunen und das Haus in Besitz genommen. Einige Soldaten trugen mein Porzellan aus der Wagenremise, wo wir viel von unseren Sachen stehengelassen hatten, ins Haus. Von meinem Schwager und mehreren Offizieren wurden wir zum Mittagessen eingeladen. Es gab Entenbraten aus unseren Weckgläsern, die natürlich noch im Keller geblieben waren. Die Herren hatten schon einige Flaschen getrunken und übersahen die Lage wohl nicht mehr genau. Meine Schwester und ich mußten gute Miene zum bösen Spiel machen. Wir gingen noch durchs Haus. Alle Zimmer waren voll Soldaten, in der Küche lagen zwei geschlachtete Schweine. Auf dem Hof brüllte das Vieh und der Kanonendonner rüttelte an den Türen. Alles war in Auflösung. Wir beide Frauen drängten zum Aufbruch, aber Erwin hatte sich in den Kopf gesetzt, noch zwei junge Pferde einzufahren, die er mitnehmen wollte. Bis die beiden Tiere soweit parierten, daß sie vor den Schlitten gespannt werden konnten, war es Abend geworden. Als wir in Althof bei Schwarz ankamen, war schon alles zur Ruhe gegangen und unser Zimmer war mit Betten belegt.

Am Sonntag, dem 27. Januar wollten wir zusammen weiterfahren; die Wagen waren gepackt, noch schnell Mittagessen... Da fing meine Schwester plötzlich an zu weinen und sagte, sie hätte solche Angst bei der Fahrt zu erfrieren; auch mein Schwager hatte keine Lust. So verabschiedeten wir uns. Es war eine herzerreißende Szene, als sich meine Mutter, die mit uns fahren wollte, von meiner Schwester verabschiedete. Frau Schwarz sagte: "Aber Hildchen, Du machst ja gerade, als ob das ein Abschied fürs Leben wäre!" So ganz glaubten wir wohl alle nicht, daß es ein Abschied fürs Leben sein würde - aber es war einer! - Podelhls blieben mit ihren beiden Jungens (14 und 15 Jahre) und der Familie Schwarz mit 4 erwachsenen Töchtern und einem Sohn. Sie arbeiteten an einem Bunker im nahen Wäldchen, wohin sie Teppiche, Betten und einen Kanonofen und Lebensmittel schleppten. Schwarz sagte höhnisch zu meinem Mann: "Sie kranker Mann wollen sich bei dieser Kälte auf die Landstraße begeben?" Worauf mein Mann antwortete: "Und sie wollen mit ihren blühenden Töchtern die Russen erwarten?" So gingen wir auseinander. Unsere Wagen waren schon am Hoftor, der eine mit den Frauen und Kindern, dann unser Gepäckwagen, an den wir das Auto angehängt hatten, einen Wagen mit Futter und die beiden Leiterwagen von meinem Bruder Siegfried, der zwei Polen mithatte. Ich setzte mich zu Helmut Jonischkat auf den Kutschbock. Jetzt schien die Sonne, morgens waren -30°C gewesen. "Schicksal nimm deinen Lauf", sagte mein Mann, als er ins Auto stieg und das Zeichen zum Start gab.

Wir fuhren in Richtung Pr.Eylau, wo Oberst Knobelspieß Stadtkommandant war. Er hatte mit meinem Mann telefoniert und uns versichert, daß wir wenigstens eine Nacht in der Kaserne bleiben könnten. Wir haben entsetzlich gefroren, die Warmflasche zerschlagen, unseren Hund verloren und einen Rat, wie wir weiterfahren könnten, konnten wir auch nicht bekommen. Am nächsten Morgen gingen wir mit meiner Mutter in die Stadt, um nach Tollkeim zu telefonieren, kamen aber nicht durch, alle Leitungen waren vom Militär beschlagnahmt.

In einem langen Treck fuhren wir dann weiter nach Landsberg. Es war milder geworden und fing an zu schneien. Auch hier die Straßen voller Flüchtlinge. Nach langem Fragen und Suchen fanden wir am Rande der Stadt Unterkunft für meinen Mann, meine Mutter und unsere Jüngste, 11 Jahre alt. Es war die Wohnung einer Hebamme. Sie nahm uns auf unter der Bedingung, daß die Betten geräumt werden müßten, falls eine

Frau zur Entbindung eingeliefert würde - was zum Glück nicht passierte. Unsere beiden anderen Töchter und zwei unserer Hausmädchen saßen in einem überfüllten Lokal, um es wenigstens warm zu haben. Mein Bruder und ich verbrachten die Nacht im Auto sitzend bei unserem Wagen, froren entsetzlich und mußten dauernd aussteigen sowie wir hörten, daß eins der Pferde an den Hafersäcken knabberte. Die Frauen und Kinder hatten wir in einem Altersheim unterbringen können, das nicht mehr voll besetzt war.

Am nächsten Tag schneite es noch immer. Es hatte sich ein furchtbar langer Treck gebildet und durch den hohen Schnee ging das Fahren recht mühsam. Die Straße lag etwas tiefer, verlockend stand oben an der Böschung ein kleines Haus. Mein Mann und auch wir anderen hatten schrecklichen Durst, und plötzlich kam der Treck zum Stillstand - mal sehen, konnte man da vielleicht hin und etwas Warmes kochen? Liselotte und ich liefen hinauf zur Erkundung. Da war alles voll von Frauen, die sich um einen Herd scharten, vermutlich Mütter, die ihren Kindern etwas kochen wollten. Wir hatten Glück, bekamen heißes Wasser für unsere Kaffeekanne und liefen schnell zu den Wagen zurück. Der Treck hatte sich wieder in Bewegung gesetzt und wir mußten mit unseren Kannen ein ganzes Stück hinterherlaufen, was im tiefen Schnee gar nicht so einfach war.

Plötzlich lese ich auf einem Ortsschild: 'Wildenhoff'. Das war doch die Anschrift von Frau Neubacher und Frl. Schlick, die im Herbst dahin evakuiert wurden! Vielleicht konnten wir hier für eine Nacht unterkommen, wenn wir ein oder zwei Fürsprecher hatten? Wir erhielten Quartier im Gutshaus, aber die Pferde mußten wir zum Vorwerk bringen, das ein ganzes Ende außerhalb des Ortes lag. Die Wagen blieben am Haus stehen. Die Pferde wurden abgespannt und von den jungen Leuten hingeritten. Mein Bruder und ich stellten uns auf eine sogenannte Schleife, die nur aus Holzkufen und darübergenagelten Brettern bestand. Wir waren froh, die Pferde mal wieder in einen Stall stellen zu können. Friedel und ich kamen auch wieder heil im Gutshaus an, wo Neubachers uns schon etwas Warmes gekocht hatten. Leider konnten wir dieses gute Quartier nicht länger genießen; es war hier auch schon unruhig und die beiden Frauen, die nur ihren Tomy als Kutscher hatten, baten darum, sich uns anschließen zu dürfen. So rüsteten sie ihren Flüchtlingswagen und mein Bruder und ich fuhren noch einmal auf unserer Schleife zum Vorwerk, um unsere Pferde und Menschen zu holen. Bis alles zur Weiterfahrt fertig war, wurde es Abend.

Wir wollten nach der Karte in Richtung Elbing fahren, wurden aber an allen Kreuzungen von "Braunen" anders dirigiert und landeten in einem Ort Hohenfürst, wo wir auf einem außerhalb liegenden Bauernhof Aufnahme fanden und zwei Tage ausruhen und die Pferde pflegen konnten. Die Frau war sehr nett und verkaufte uns noch ein Huhn, bevor wir weiterfuhren. Auch hier hatten wir unsere Wagen im Ort stehenlassen müssen, weil bei den tiefverschneiten Wegen mit den schweren Wagen kein Durchkommen zum Hof war. Da wir unsere Betten brauchten, mußte wieder die Schleife in Aktion treten und alles, was wir nötig hatten, wurden in unser Quartier gefahren und auch wieder zurück, was viel Zeit in Anspruch nahm. Am kommenden Tage war es fast Abend, als wir uns wieder in den Treck einreichten. Zur rechten Hand sahen wir einen Scheinwerfer, den wir noch sahen, als es hell zu werden begann. Obwohl es hieß, daß man nicht mehr über Elbing fahren konnte, versuchten wir immer wieder nach links abzubiegen - aber ohne Erfolg! Am Morgen landeten wir in Alt-Passarge am Frischen Haß! Es war ein kleiner Ort, vollgestopft mit Wagen, dazu von Fliegern umkreist, die mit Bordwaffen schossen. In diesem Augenblick tauchte der Ortsbauernführer von Görritten auf und überbrachte unserer Frau Grau die Nachricht, daß ihr Mann beim Volkssturm gefallen war.-

An diesem Tag kamen wir noch nicht auf's Eis, wir mußten noch eine Nacht auf den Wagen verbringen. Ich ging im Dunkeln die Reihe der Wagen entlang und zählte an den Köpfen, ob alle da waren, die zu uns gehörten. Es hatte so ein Durcheinander gegeben, daß bei einer unserer Familien ein sechsjähriger Junge verschwunden war.

Am nächsten Morgen stellten sich alle Wagen am Eis auf, es wurde aber Mittag, bis wir drankamen. Die Wagen mußten im Abstand von 50 m gehalten werden. Vor uns war ein Transport mit Müttern und Kindern. Als unser Gepäckwagen an die Reihe kam, waren da einige in Parteiuniform und verlangten, wir sollten statt der Kisten lieber die Menschen aufladen. Sie fingen sofort an abzuladen, Körbe und Kisten herunterzustellen - da kamen wieder Tiefflieger und die "Braunen waren weg"! Wir stellten alles wieder herauf und ließen die Frauen und ihre Kinder aufsitzen - und fuhren auf die Eisfläche. Zuerst ging es ganz gut, es war heller Tag und das Eis war scheinbar fest. Der Weg war durch Pfähle markiert. Plötzlich mußten wir halten und eine Militärkolonne vorbeilassen. Ich stand neben dem Wagen, da sagte eine Frau, die wir mitgenommen hatten: "Warum stellen Sie sich ins Wasser?" Ich sah nach unten und tatsächlich, ich stand im Wasser! Überall, wo das Eis belastet war, bildete sich eine Wasserlache! Inzwischen hatten wir frühlingshaftes Wetter. Als wir weiterfuhren, sahen wir viele Wagen, die eingebrochen und stehengeblieben waren - die Menschen waren zu Fuß weitergezogen. tote Pferde lagen herum und Flieger flogen über uns hinweg. Das wurde besonders schaurig, als es dunkel wurde. Bomben fielen auf Braunsberg und Frauenburg, die Feuerscheine beleuchteten das Eis, das oft vibrierte und krachte. Auf unserem Futterwa-

gen hatten wir zwei Schwerverwundete von einem aufgelösten Lazarett aufgeladen, die wir mit unseren Federbetten gegen den aufkommenden Regen zudeckten. Plötzlich kamen wir an die offengehaltene Fahrrinne etwa in der Mitte des Haffs, die quer zu unserer Fahrtrichtung verlief. Für die Trecks und das Militär waren an der Überfahrtstelle mit Ketten befestigte Holzplanken übergelegt; das Wasser planschte beängstigend, als wir im Dunkeln mit den Wagen hinüberfuhren. Gegen Mitternacht war ein fürchterliches Durcheinander, **immerzu waren Hilferufe zu hören** und das Eis war brüchig. Zum Schluß wateten wir zwischen Eisschollen im Wasser. Es war schaurig - wir wußten bei der Dunkelheit nicht, daß wir schon so nahe am Ufer waren. Wir fanden uns alle wieder - bis auf das kleine Hausmädchen von Frau Neubacher. Auch bei einer erneuten Suche auf dem Eis konnten wir sie nicht auffinden, sie blieb verschwunden.

Das Land war gespenstisch erleuchtet: Früher Herübergekommene hatten Feuer angezündet, um sich zu wärmen und etwas zu kochen. Als ich meinen Bruder traf, sagte er: **"Mit Mann, mit Roß und Wagen hat uns der Herr geschlagen!"** Es war die Nacht vom 7. zum 8. Februar, die wir so gut es ging verbrachten. Als es hell wurde, gratulierten wir unserer kleinen Ulli zu ihrem 13. Geburtstag; sie weinte still vor sich hin. Mein Bruder und ich machten uns daran, unseren auf dem Eis eingesunkenen Gepäckwagen abzuladen, um ihn zu erleichtern. Dann wurden zwei Gespanne an die Deichsel gespannt und mit Zureden und Antreiben wurde der Wagen wieder flott. Wir mußten so viele Pferde vorspannen, weil die Tiere genau wie wir Menschen mit ihren Nerven und Kräften am Ende waren; sie zitterten und schlugen mit den Flanken. Als wir alles wieder aufgeladen und uns an einem Feuer etwas Kochen wollten, mußten wir Schnee nehmen. Wegen des Regens brannte das Feuer nur mühselig. Wir waren naß bis auf die Haut. Da es mit dem Wärmen und Trocknen nichts wurde, begaben wir uns auf die Nehrungsstraße.

Auf der Nehrungsstraße von Neutief bis Stutthof

Es soll in der Nähe von Neutief gewesen sein, wo wir landeten, aber es war nichts zu sehen von einem Ort. Wir fuhren bis zu einem Wäldchen und richteten uns für die Nacht ein. Die Pferde wurden ausgespannt und an die Bäume gebunden, so gut wir es mit unseren verklammten Händen konnten. Dann versuchten wir ein wenig zu schlafen, woraus nichts wurde, weil die Tiere Hunger hatten und die Bäume anzufressen begannen. Es knackte und brach - wir hatten Angst, daß sie uns weglaufen könnten. Um 4 Uhr nachts sagte mein armer, kranker Mann: "Kommt, wir fahren weiter, dann haben wir wenigstens etwas zu tun, dies ist nicht auszuhalten!" Wir spannten die Pferde wieder vor die Wagen. Die Straße war teilweise aufgetaut und manchmal fuhren die Wagen aus einem Loch in das andere. An schattigen Abhängen war alles vereist und spiegelglatt, so daß einige von uns nebenher gingen und Stangen vor die Räder hielten, um sie abzubremsen. Für die Pferde hatten wir kein Futter mehr, denn auf dem Wagen mit den Futtersäcken lagen die beiden Verwundeten. Diesen Wagen hatte mein Bruder wegen der beiden Verwundeten nach Kahlberg zu einem Rettungsschiff weitergeschickt.

Die zweite Nacht verbrachten wir direkt am Strand, weil es sich auf dem noch gefrorenen Sand besser fahren ließ. Hier trafen wir auch wieder auf unseren Futterwagen, den der polnische Kutscher wieder von Kahlberg zurückbrachte. Am Abend erlaubten wir es uns sogar, ein Feuer zu machen und Pellkartoffeln zu kochen und Tee; Wasser konnten wir aus einem naheliegenden Haus holen. Die Pferde hatten wieder ihr Futter, unsere Kleidung war mittlerweile von der Körperwärme einigermaßen trocken geworden. Geschlafen wurde wie jetzt immer, auf oder in den Wagen; als wir morgens die Augen aufmachten, waren die Decken und die Planen weiß beschneit. Nach dieser ruhigen Nacht fuhren wir am Strand weiter ohne besondere Zwischenfälle. Ab und zu flogen schwere Geschosse über uns hinweg ins Meer. Einmal lag ein toter Mann halb im Wasser - die Wellen spülten über ihn hinweg. Zum Übernachten fuhren wir in eine Waldlichtung und aßen kalte Kartoffeln; wir getrauten uns nicht, ein Feuer anzumachen. Am Morgen fehlte eine Stute aus dem Gespann meines Bruders. Das Fohlen wurde getötet, aber die arme Stute mußte weitertrecken!

An diesem Tag fuhren wir durch einen Wald; da wir alle schon lange nichts Ordentliches gegessen hatten, beschlossen wir, das Huhn aus Hohenfürst zu essen. Aber zuerst mußte es gekocht werden! Wegen der vielen Wagen kamen wir nur langsam vorwärts. Lieselotte und ich nahmen unseren Kochtopf, das Huhn, die Streichhölzer, etwas Papier und gingen dem Treck ein gutes Stück voraus. Es gelang uns schnell ein Feuerchen zu machen und Schnee aufzutauen. Das Huhn hatte schon eine Weile gekocht, als der Treck uns nachkam. Wir ließen ihn ein Stück vorfahren, ergriffen unseren Topf und gingen rasch hinterher. Dies wiederholten wir mehrmals. Gegen Mittag kamen wir auf einen großen, freien Platz mit sehr vielen Wagen und Menschen - **es war Kahlberg. Viele standen am Strand und warteten auf Schiffe.** An mehreren Feuerchen erkannten wir die Mittagszeit. Für unser Huhn mußten wir noch einmal ein Feuer machen. Leider war das Wasser im Topf zu sehr eingedickt, doch woher Wasser nehmen? Jemand kam auf die Idee, in der Erde ein Loch zu graben; das sich sammelnde Wasser kam in den Topf. Das Huhn wurde gar, zerteilt und aufgegessen. Jedoch waren nicht alle satt. Da auch noch einige Fremde mit Schüsseln kamen, machten wir einige Weckgläser mit Weißsauer auf, die in den Topf mit etwas Wasser kamen. Diese Suppe wurde verteilt. Meinem Mann ging es schlecht in

der ganzen Zeit - kein Bett und kein zuträgliches Essen, kein Tropfen Milch oder Weißbrot; ich versuchte im Ort eine Apotheke oder einen Bäckerladen zu finden, aber es war nichts mehr vorhanden. Ich ging um das Dorf herum, da sah ich mehrmals an Sträuchern oder Bäumen tote Menschen liegen, wohl erfroren oder vor Erschöpfung verstorben.

Gegen Abend fuhren wir weiter, immer durch Wald. Es war uns unheimlich zumute, alles war so still, bedrückend und beängstigend. Mein Bruder und ich gingen zu Fuß neben den Wagen her, da sagte Friedel das, was auch ich die ganze Zeit dachte: "Ob wir hier noch rauskommen oder die Russen uns am Ende der Nehrung in Empfang nahmen?" Aber wir erreichten unbeschadet Stutthof am Ende der Nehrung und etwas später einige einzelstehende Bauerngehöfte, die von ihren Besitzern verlassen waren und nun von Soldaten bewohnt wurden. Es war stockdunkel und regnete, im aufgeweichten Boden versank man fast. Die Soldaten überließen uns einen Raum mit einem Kachelofen, der ordentlich eingeheizt wurde. Wir konnten unsere nassen Kleider und Betten trocknen - und fühlten uns wohl. Einige Soldaten setzten sich zu unseren Mädels, brachten etwas Warmes zu trinken - wir waren froh, mal eine Nacht nicht auf den Wagen schlafen zu müssen. Als wir am anderen Morgen abfuhren, schenkten uns die Soldaten einen großen Käse.

Der Sieg ist uns noch nie so nahe gewesen wie augenblicklich!

Es ging nun über Tiegenhofen, Bärwalde - auf die Weichsel zu. Wir fuhren sehr viel nachts, weil wir dann besser vorankamen. Als wir die Weichsel erreichten, war keine Brücke vorhanden. Aber es waren Soldaten dabei, aus Pontons eine solche zu bauen. Da wir abschätzen konnten, daß es noch einige Stunden dauern würde, nahmen wir eine vorübergehende Bleibe in einer nahen, ehemaligen Gastwirtschaft. Friedel und ich gingen immer wieder mal hin, um uns vom Fortgang der Arbeiten zu überzeugen. Es wurde Abend, ehe wir auf die schwankende "Brücke" rauffahren konnten. Die Frauen schrien, als sie das Wasser darunter platschen hörten. Es ging alles gut. Zur Übernachtung fuhren wir die Wagen an eine Hecke, um etwas geschützt die Nacht zu verbringen. Gerade als wir eingesnickt sind, werden wir von einem fürchterlichen Getöse geweckt - ein **feuerspeiendes Ungetüm** kommt auf uns zugefahren. Es war eine Lokomotive - wir hatten nicht gemerkt, daß wir haarscharf neben einem Eisenbahngleise mit unseren Wagen standen.

Unsere nächste Station war Schönau. Wir bekamen Quartier in einem Hause, das zwar von Flüchtlingen wimmelte, aber wurden bevorzugt behandelt, da es Verwandte von den Schwiegereltern meines Bruders waren. Wir erhielten einen Raum mit einem Ofen, den wir heizen durften, konnten etwas Milch ergattern und in der Küche mit mindestens 20 Frauen kochen. Ich habe sogar einen Striezel für meinen Mann backen können. Hier verließ mein Bruder uns, um zu seinen Schwiegereltern und seiner Familie nach Zoppot vorauszufahren und sie auf das Nahen unseres Trecks vorzubereiten.

Ach, es war schön, einmal wieder in einem Bett schlafen und sich mit warmem Wasser waschen zu können. Meinem Mann konnte ich seine Krankenkost, die Haferflocken, kochen und soviel anderes.- Aber wir waren auf der Flucht, nach zwei Ruhetagen hielt uns alles nicht mehr. Wir mußten weiter. Mein Bruder und meine Mutter blieben in Zoppot und wollten mit den anderen per Schiff weiter. Sie kamen nach tagelangem Warten, Anstehen und Fragen mit einem U-Boot - Zerstörer nach Dänemark. Es war der gleiche Tag, an dem die Wilhelm Gustloff unterging; sie haben bei der Fahrt noch Schiffbrüchige aufgenommen.- Eine Begebenheit muß ich noch nachträglich erwähnen. Als wir nach Danzig reinfuhren, begegneten wir einem Begräbniszug - ein mit Kränzen geschmückter Sarg auf einem Wagen, dem viele Leute folgten. Das war für uns etwas Unwirkliches, wo wir unterwegs so oft Tote an der Straße hatten liegen sehen.-

Wir fuhren über Gotenhafen, Neustadt nach Lauenburg und waren **nun schon in Pommern**. Es waren nicht mehr so lange Trecks auf den Straßen, wir empfangen ab und zu Futter für die Pferde, das wir allerdings bezahlen mußten. Manchmal war es noch Hafer oder Gemenge (Hafer und Gerste), aber oft schon mit Spreu vermenget; einmal waren es die Schalen von Erbsen. Die armen Pferde mußten nichts damit anzufangen und schnaubten in den Trog, so daß die Schalen ihnen um die Ohren flogen. Wir fuhren auch hier viel des Nachts, wenn wir kein Quartier bekamen. Einmal wollten wir die Pferde zu einem Bauern in die Scheune bringen, da meinte er: "Das geht nicht, nebenan in den Fächern liegt das Brotgetreide!" Darauf entgegnete Frä. Schlick: "Wenn die Russen kommen, werden sie nicht fragen, ob sie ihre Pferde oder Autos in die Scheune stellen dürfen."- Einmal bekamen wir ein schönes Quartier auf einem größeren Hof. Mein Mann und unsere Jüngste durften im Bett und auf dem Sofa schlafen, und am anderen Morgen wurden wir zum Frühstück eingeladen! Es war ein langer Tisch gedeckt wie zu Hause, aber ich konnte mich nicht hinsetzen, mir kamen die Tränen; ich mußte mich ja auch um unseren Treck kümmern. Ich bekam wieder ein Huhn zu kaufen, was mir etwas Trost gab.

Es ging nun auf Stolp zu. Wir erreichten die Stadt am Abend bei Schlagwetter: Schnee mit Regen und Hagel. Die armen Pferde mußten draußen stehenbleiben. Wir standen vor einem Bürgerkasino, daneben war ein Rasenplatz mit einem Drahtzaun umgeben. Da hier schon viele Pferde standen, banden wir auch unsere an den Zaun. Wir kamen in einem Schreibwarenladen unter, konnten unsere Betten ausbreiten und mußten nicht auf den

Wagen schlafen. Am nächsten Tag war das Wetter besser, so daß wir in die Stadt gingen. Auf einem Amt bekamen wir Lebensmittelkarten, doch gab es darauf kaum noch etwas zu kaufen. Wir erhielten aber Medikamente, ich glaube es war auf dem Gesundheitsamt. Stolp war eine schöne Stadt, damals noch nicht zerstört.

Es ging nun weiter in Richtung Varzin, einem Bismarck'schen schönen, großen Besitz. Die Adresse hatten wir von einem Bekannten unseres Schwagers Wallat in Königsberg erhalten. Ein Herr von Medun wäre dort Verwalter, wir hatten eine Empfehlung an ihn. Auf dem Wege dorthin fanden wir Aufnahme auf einem Gut der Familie Wüstenberg. Für eine Nacht schliefen wir oben in den Fremdenzimmern, als wenn wir Gäste wären. Hier trafen wir eine Ärztin, die uns ein Medikament für unsere Älteste gab, die schon länger an Durchfall litt und unterwegs oft vom Wagen steigen mußte.

Eines Tages kamen wir wirklich in Varzin an und wurden im Schloß von Fürstin Bismarck, der Schwiebertochter des alten Fürsten Bismarck, empfangen. Wir, unsere Familie, bekamen zwei Zimmer zur Verfügung. Frau Neubacher und Frä. Schlick wurden im oberen Stockwerk untergebracht, wo wir noch ein Ehepaar aus der Heimat trafen: Bremer, Nowischken. Unser gesamter Treck mit Menschen und Pferden kam auf dem Gutshof unter. Hier ging es uns allen gut - vielleicht wäre es besser gewesen, nicht ein so gutes Unterkommen gefunden zu haben. So blieben wir länger, ließen die Pferde neu beschlagen, die Wagen in Ordnung bringen, die Kranken im Bett ihre Leiden auskurieren und kamen dadurch nicht mehr über die Oder. Wir durften die Küche im Souterrain benutzen und hatten es warm und gut. Eine Woche lang genossen wir es. Dann kam ein Transport Frauen mit Kindern, die im großen Saal untergebracht wurden. Wir hatten unsere Weiterfahrt sowieso schon festgelegt und so zogen wir ab. Die Lage wurde immer brenzlicher. Das Ehepaar Bremer hatte auch seinen Treck bereit. Als wir uns von der Fürstin verabschiedeten, fragte mein Mann, was sie machen wird, wenn die Russen kommen, ob sie flüchten würde. Ihre Antwort lautete: **"Der große Fürst wäre nicht geflohen, mein Mann auch nicht; ich, eine Fürstin Bismarck, werde es auch nicht tun! Notfalls bleibt mir noch der Teich vor dem Haus."** Später, als wir schon in Jeseritz waren, wurde das Gerücht verbreitet, daß es ihr unter den Russen sehr schlecht ergangen sein soll. Ihr Alter (84) soll sie nicht geschützt haben.

Unser Los war fahren, fahren und nicht verzweifeln! Wir wollten über die Oder, wurden aber immer umdi- rigiert. Wir fuhren eine Straße dicht an der Ostsee, es war der dritte März, als wir kurz vor Köslin wa- ren. Da wurden wir zurückgeschickt: **Die Oderbrücken seien von zerschossenen Trecks ver- sperrt.** Wir mußten umkehren. So landeten wir in Rügenwalde und konnten uns in einer ehemaligen Schlachterei ausbreiten, d.h. unsere Betten auf den kahlen Zementfußboden legen und frieren. Alles war leer und kalt. Wenn wir Quartier suchten und es wurde gefragt: "Für wieviele?" Wenn dann die Antwort kam: "Für 28 Menschen und 16 Pferde" - dann war es immer schwierig, etwas zu finden. In manchen Ortschaften waren Massen- quartiere vorgesehen. Als wir von Rügenwalde wieder in einem größeren Ort eintrafen, es war um die Mit- tagszeit, wohl gegen zwei Uhr, fragte ich mich zum Bürgermeister durch. Dieser saß auf einem Stuhl vor dem Ofen, hatte die Klumpen ausgezogen, die Füße gegen die warmen Kacheln gestemmt und hielt Mittagsschlaf. Na- türlich war er ärgerlich über die Störung. Als ich mit meiner Frage herausrückte, sah er mich empört an und sagte: "Was, jetzt wollt ihr schon Halt machen? Ihr faules Pack, es ist doch erst Mittag!"

Dann kamen wir über Schlawa nach Stolpmünde. Der ziemlich große Marktplatz war voller Treckwagen. Wir gingen in ein einfaches Gasthaus, wo ein warmes Getränk ausgeschenkt wurde. Da hieß es plötzlich: **"Fliegerangriff, alle Wagen raus aus der Stadt!"** Es war schweren Herzens, denn wir hatten schon ein schönes Quartier gefunden. Außerdem hatten wir jetzt kein Ziel mehr, da wir **nicht weiter gen Westen durf- ten**, so irrten wir von einem Ort zum anderen.

Der nächste Ort war Gambin. Wir fanden alle eine Unterkunft. Die Pferde kamen in die Ställe, und wir fanden einige kleinere Häuser, die von ihren Bewohnern schon verlassen waren. Die Möbel waren da, und wir nisteten uns ein, nahmen auch unser Radio vom Wagen und hörten nach langer Zeit wieder einmal Nachrichten. Da ertönte es u.a. von **Goebbels großaprecherisch: "Der Sieg ist uns noch nie so nahe gewe- sen wie augenblicklich!"** Wir hatten schon längst nicht mehr alles geglaubt, was uns erzählt wurde, aber daß die Russen uns schon so nahe waren, hatten wir nicht gewußt!

Unliebsame Erlebnisse unter den Russen in Pommern

Am nächsten Morgen standen Frä. Schlick und ich früh auf, um nach den Pferden zu sehen. Auf dem Wege zum Stall hören wir fremde Laute: "Mattka, dawai, ..." Mein Gott, das sind doch Russen! Wir laufen ins Haus zurück. Es dauert keine halbe Stunde, da sind zwei oder drei von ihnen da. Alles hält den Atem an und zit- tert vor Aufregung! Sie gehen überall durch, doch passiert zunächst nichts. Nur vor Frau Neubacher, die im Nachthemd noch im Bett lag, blieben sie stehen und machten so, als wenn sie sie mitnehmen wollten; auch am Bett meines Mannes standen sie recht lange - eine Nervenprobe! Mein Mann hatte seinen Revolver unter dem Kopfkissen versteckt! Als sie weg waren, legten wir ihn unter die Dachpfannen - wo er vielleicht heute

noch steckt. Meinen Mädels kämmte ich die Haare glatt und flocht kleine Zöpfchen, damit sie kindlicher aus-
sahen. Sonst kamen allerlei Hiobsbotschaften: Sie haben das Auto aufgebrochen und alles ausgeplündert! Ich
hatte einen kleinen, gelben Lederkoffer mit meinen liebsten Sachen immer im Auto stehen, da waren meine
Photoalben und so allerlei drin. Das tut mir heute noch leid - da es nicht mehr zu ersetzen ist. Dann kam
einer von den Pferdepfliegern und sagte: "Die Russen haben unser bestes Sattelpferd weggenommen!" Von je-
mand erhielt ich den Rat, zum Kommandanten zu gehen. Ich weiß nicht, woher ich den Mut aufbrachte. Ich
ging. "Deutsche?", so empfing er mich, "Woyna (Krieg) kaputt, noch mehr Pferde haben? Na, denn gut, nach
Hause fahren!" Und damit war ich abgefertigt! Da sagten wir uns, daß es wohl am besten wäre, die Pferde vor
die Wagen zu spannen, um nicht noch mehr einzubüßen. Wir konnten ungehindert anspannen, aber die beiden Po-
len von meinem Bruder sagten: "Wir nach Hause fahren!" Sie spannten zwei Pferde an einen kleinen Wagen und
fuhren lachend und winkend "nach Hause". Alle Flüchtlinge spannten an und die Russen, die uns begegneten,
sagten immer: **"Hitler kaputt, nach Hause fahren!"** Das hätten wir ja auch am liebsten getan, aber
doch nicht unter diesen Umständen! So ratlos wie wir waren, reihten wir uns in die Reihe der Fahrenden ein.
Wir fuhren auf der rechten Straßenseite, auf der linken kamen uns die Russen entgegen mit Fahrzeugen aller
Art: Kanonen, Panzer, Jeeps u.a. Fast alle Männer, die auf den Fahrzeugen saßen, hatten sich mit "Daunen-
decken" in allen Farben aus den Häusern eingedeckt. Mein Mann und ich saßen im Auto, das wir an den Gepäck-
wagen angehängt hatten, damit er wenigstens einigermaßen bequem sitzen konnte. Ob sie dadurch etwas beson-
deres vermuteten? Auf jeden Fall wurden wir immer wieder angehalten, nahmen meinem Mann die Stiefel weg und
was wir sonst noch hatten: ein bißchen Zucker, etwas Schokolade und einen Strietzel, den ich auch mal wie-
der irgendwo gebacken hatte, weil mein armer Mann öfters kleine Portionen essen sollte. Ich mußte immer
aussteigen, wurde abgetastet nach Schmucksachen - meine Armbanduhr war ich gleich los. "Uhr jest" hieß der
Ausdruck dafür. Unsere Mädels hatten wir in den großen Planwagen zwischen die Kinder gesteckt und jedesmal,
wenn die Russen den Vorhang aufhoben, **fingen die Kinder fürchterlich an zu schreien**, und dann
gingen sie wieder weg. Als sich diese Prozedur immerfort wiederholte, sagte mein Mann: "Ich kann es nicht
länger ertragen, daß sie Dich immer so betasten - wir werden den nächstbesten Weg, der von der Chaussee ab-
biegt, hinunterfahren!" Gesagt, getan. Zuerst kamen wir in ein Dorf, das Schmaatz hieß und wo so viele
Russen herumliefen. Ein Offizier hatte eine Reitpeitsche in der Hand, kam aus einer Tür raus und ging in
eine andere hinein. Das sah nicht ratsam aus, hier zu bleiben. Also weiterfahren! Vor uns sahen wir dann
einen Wald, ob er noch russenfrei war? Aber vor dem Waldstück lag ein Gutshof, von dem uns ein Russe entge-
genkam. Er hielt uns an, ließ uns aussteigen, er wollte das Auto haben, dazu den Schlüssel. Es war ein
kleiner Kerl, der um meinen großen Mann herumsprang, so wie ein Dackel um einen Bernhardiner. "Ich habe
keinen Schlüssel, deshalb haben wir das Auto an den Wagen gehängt!", versuchte mein Mann es ihm zu
erklären. Dabei fummelte er meinem Mann mit seinem Revolver vor dem Gesicht herum. Mein Mann stand wie eine
Säule und in einem Augenblick, wo der Russe den Schlüssel im Auto suchte, steckte er ihn mir in die Tasche.
Leider mußten wir das Auto stehenlassen, was uns sehr schmerzte. Nun mußten wir uns zu den anderen set-
zen, was sehr beengt und unbequem war.

Jedenfalls kamen wir in den Wald und suchten uns auf einer Lichtung einen "Camping-Platz" aus. Es wurden
einige dünne Bäume abgesägt, die zum Bau eines Karrees dienten, an dem die Pferde angebunden wurden. Sogar
einen Fluß hatten wir in der Nähe, um sie zu tränken, uns zu waschen und unsere Kost zu bereiten. Wir bau-
ten aus Steinen und Erde Feuerstellen und richteten uns für einige Zeit ein - so wie es möglich ist auf ei-
ner Flucht. Kartoffeln hatten wir nicht mehr, entdeckten aber auf der Fahrt hierher eine Miete. Das war
alles günstig, und es war nun auch nicht mehr so kalt. Es war der 8. März, vier Wochen, seitdem wir über
das Haff fuhren. Nun fehlte Heu für die Pferde, etwas Hafer hatten wir noch.

Noch am selben Abend gesellte sich ein anderer Flüchtlingswagen zu uns, ein Ehepaar Maßnich mit Toch-
ter. Die waren aus einer anderen Richtung in den Wald gekommen und hatten eine feldscheune mit Heu ent-
deckt. So war auch das Problem gelöst. Jeden Morgen, sowie es hell wurde, ging eine Expedition mit zwei
Pferden und einigen Menschen zum Heuholen. Es wurde zu Bündeln gebunden und den Pferden über den Rücken ge-
hängt. Mit den Kartoffeln war es ähnlich. - Im Wald war es still, aber groß konnte er nicht sein, denn es
waren immer Geräusche von außerhalb zu hören: Hähnekrähen, Viehbrüllen und oftmals: schießen! Was wir
nicht hatten, war Brot. Wir buken aus Brotmehl und Wasser in der Pfanne kleine Flinsen - aber das war alles
nichts für meinen magenkranken Mann. Ich zerbrach mir Tag und Nacht den Kopf, von wo ich Milch und Weißbrot
herbekommen konnte.

Allmählich merkten wir, daß wir nicht ganz allein im Wald hausten. Es fanden sich allerlei Menschen an,
die sich hier versteckt hielten; so auch einige desertierte Soldaten und ein Zahnarzt aus Stolp. Er woll-
te gern ein Stück Brot - aber wir gaben ihm stattdessen ein Stück Schinken und ein paar Pellkartoffeln. Er
biß zwar gierig in das Fleisch, sagte aber nachher, daß sein Magen da streikte, weil er schon länger nichts

gegessen hätte. Nun lebten wir schon acht Tage hier. Wir hatten viel zu tun, hauptsächlich mit dem Essen zubereiten. Das Feuer brannte wegen des feuchten Holzes nicht immer gleich. Als wir an diesem Tage unsere Schrotkuchen gebacken hatten, kam plötzlich eine russische Patrouille und stöberte uns auf. Sie erhoben großes Geschrei: **"Was hier machen, gleich alle raus aus dem Wald, sonst Partisanen, erschießen!"** Die Patrouille verschwand wieder, nachdem sie uns in Angst versetzt hatte. Wir mußten uns wohl oder übel auf ein neues Abenteuer vorbereiten. Zuerst hatten die Uniformen und die Jagdgewehre meines Mannes zu verschwinden; es war zu gefährlich, sie länger mitzuführen. Wir vergruben alles. (Später suchten wir die Stelle wieder auf, um uns aus den nur wenig versteckten Kleidungsstücken Kleidung für uns herzustellen). Für eine Nacht zogen wir noch an eine verstecktere Stelle, dann verließen wir den Wald, der uns solange geschützt hatte. Wir fuhren auf das Gut, an dem wir vor acht Tagen vorbeigekommen waren - und unser Auto noch stand. Gleich an den Insthäusern war ein furchtbares Durcheinander: Es hatten sich viele Trecks eingefunden, und die Russen suchten dazwischen nach Mähren und Frauen. Unsere L. mußte auch mitgehen, kam aber nach einer Weile wieder angelaufen; es war ihr gelungen zu entkommen. Ob vielleicht ein Offizier einen Befehl erteilt hatte? Es war plötzlich alles ruhig und wir konnten weiterfahren. Wir fragten nach dem Besitzer des Gutes und erfuhren, daß es eine Frau Hirsekorn war. Diese hatte in einem Insthaus Unterschlupf gesucht, weil das Gutshaus abgebrannt war - und sicher auch, weil sie sich hier sicherer fühlte. Frau Hirsekorn wies uns das noch einzige leerstehende Inspektorenhaus zu, das an der Straße nach Schmaatz lag und durch seine Lage sehr unsicher war, da die Russen dauernd unterwegs und auf der Suche sich befanden. Aber was blieb uns anderes übrig? Mit unserem ganzen Haufen bezogen wir das Haus. Im Gutshaus, das nicht total abgebrannt war, fanden wir noch ein eisernes Bettgestell, dadurch brauchte ich meinen Mann nicht auf die Erde zu legen. Mit einem Mal hören wir ein Wiehern und sehen aus dem Fenster: **Da werden uns die treuen Pferde entwendet!** Mein Mann stand am Fenster und mußte es noch mit ansehen, wie unsere armen, lieben Tiere verschwanden. Was hatten sie nicht alles geleistet! Es war unser letzter Besitz. "Weiter können wir nun nicht mehr", sagte mein Mann, "Stiefel habe ich auch nicht mehr!" Er legte sich ins Bett und ist auch nicht mehr aufgestanden.

Plötzlich ein Geschrei: Ein paar Russen kommen ins Haus, zuerst zu den Frauen und Kindern, dann in unser Zimmer. Alles wird genau durchsucht, alles. Ich hatte in einer Tasche mein Schmuckkästchen, einer nahm es und schüttete alles auf den Boden. Dabei rollte ein Ring bis dicht zu mir. Voller Geistesgegenwart stellte ich einen Fuß auf den Ring und habe ihn heute noch! Sie fragten: "Uhr jät?" "Nein, keine Uhr mehr!", entgegnete ich. Aber da sah er meinen Trauring. "Her, schnell!" - so schnell bekam ich ihn nicht herunter, da wollte er gleich mit dem Messer nachhelfen.

Kaum hatten wir unsere Betten ausgebreitet und zur Ruhe begeben, waren wieder einige Kerle da. Ich lag als erste an der Tür und sollte mitgehen. "Ich alte Frau, diese alle meine Kinder", sagte ich, da ging L. mit. Frau Neubacher und Frl. Schlick gelang es zu fliehen. Sie hatten sich draußen verkrochen und trauten sich bis zum Morgen nicht mehr ins Haus.

Meinem Mann ging es immer schlechter, er war sehr schwach und konnte nicht mehr aufstehen. Wir erhielten von Frau Hirsekorn zwar etwas Brot für ihn, aber es nützte nun nichts mehr. Wir anderen hatten noch einige Lebensmittel auf unserem Gepäckwagen, den wir in die Scheune gefahren hatten. Eines Tages kam Helmut angelaufen und schrie: "Se hebbe de Tutti metjenoame un enne Schien jeschleppt!" Ich rannte zur alten Frau Stossun und sagte: "Sie müssen mir helfen, Tutti ist in Gefahr!" Dabei faßte ich ihren Arm und ehe sie begriff was los war, hatten wir schon die Scheune erreicht. Zwei Kerle wollten Tutti in den Planwagen zerren! Ich hob bittend die Hände, da ließen sie los; zwar fluchend, aber diesmal war es gutgegangen. Wir schwebten dauernd in Gefahr und Angst. Gitti, unsere Jüngste, war krank, vielleicht schon der Anfang von Typhus, aber damals wußten wir es noch nicht. Ich saß am Bett meines Mannes, als plötzlich ein Lärmen und fluchen anfang. Da kommt ein betrunkenener Russe mit einem Knüttel hereingetorkelt, stellt sich vor das Lager von Gitti und stiert sie an. Ich komme gelaufen, da springt sie hoch und umschlingt mich, Schutz suchend. Da kommt der mit seinem Knüttel und haut mir eins über den Rücken, daß ich vor Schmerzen zusammensackte. Er flucht und verläßt das Haus.

Am Montag, acht Tage nachdem wir das Haus bezogen hatten, merkte ich, daß es mit meinem Mann zu Ende ging. Er war schon ganz abwesend. Am Dienstag früh forderte er, alle zusammenzurufen. Als wir bei ihm waren, knarrte die Tür. "Ist das der Dieter?" fragte er; dann schloß er die Augen. Es war der 27. März 1945. Wir bahnten ihn mit Hilfe von Frl. Schlick auf. Wenn jetzt ein Russe hereinkam, brauchte man nur die Tür zu seinem Zimmer aufzumachen, dann bekreuzigte sich der Eindringling und ging.

Ich war noch nicht dazu gekommen, mir Gedanken über die Beerdigung zu machen, da erschienen zwei Männer, auch Flüchtlinge, die aber noch ein Pferd hatten und boten mir ihre Hilfe an. Sie nagelten aus Brettern einen Sarg, den wir mit schwarzgefärbtem Stoff auskleideten und gingen in den Wald, um Tannen für

Kränze zu holen. Wir flochten mehrere Kränze und legten unseren lieben Toten in den Sarg. Frau Hirsekorn ging mit mir und den beiden Männern auf den Gutsfriedhof und wies uns einen Platz an. Ihr Mann war genau ein Jahr vorher gestorben. Die ausgehobene Grube wurde schön mit Lannenästen ausgeschmückt und die Beerdigung für Donnerstag festgelegt. Die Russen ließen uns in Ruhe. Es wurde ein richtiges Begräbnis. Die Männer stellten den Sarg auf den kleinen Wagen, vor dem sie ihr Pferd gespannt hatten, und wir alle folgten. Da wir keinen Pfarrer auftreiben konnten, übernahm Frl. Schlick die Leitung. Wir sangen einige Lieder und sprachen das Vaterunser. Als wir noch um die Grube herumstanden, kreuzten zwei Flugzeuge über uns. Wir hielten sie für deutsche und nahmen es für ein gutes Zeichen. Dann mußten wir schnell nach Hause laufen, da es anfang kräftig zu regnen. Frau Hirsekorn kam mit zu uns, es gab Kaffee und Streußelkuchen, den Frl. Schlick mit irgend einem Mehl gezaubert hatte.

Der nächste Tag war der Karfreitag. Schon am Morgen kam die Parole: Alle zum Kommandanten kommen! Es kam eine ziemlich große Menschenmenge zusammen, und der Kommandant sagte uns einfach: "Alle hier weg, hier Schußlinie!" Wir sagten, daß wir keine Pferde mehr hätten, da zeigte er nach hier und dort und sagte: "Da Pferde nehmen!" Es trieben sich allerdings Pferde herum, aber nur alte und kranke Tiere. Wir gingen mit den größeren Jungens und nahmen uns vier davon für wenigstens einen Wagen. Zwei waren alte Krüppel, und zwei junge Pferde hatten dicke Häuse, aus ihren Nüstern floß dicker Eiter. Sie litten an Druse, ähnlich unserer Mandelentzündung. Wir spannten sie probeweise vor unseren Planwagen, den sie im leeren Zustand nur mit Mühe und Not zwangen. Wir beschlossen daraufhin, daß nur die kleinen Kinder und einige Frauen, die schlecht gehen konnten, unsere Betten, einige Lebensmittel und ein paar Habseligkeiten auf den Wagen geladen werden sollten. Alle anderen mußten zu Fuß mit dem Rucksack auf dem Rücken gehen. Da bat uns noch ein altes Ehepaar aus dem Baltikum, von Lilienfeld, auf dem Wagen mitgenommen zu werden. Weil es Abend geworden war, warteten wir den nächsten Morgen ab. Bei Tagesanbruch ging es los. Mit den Rucksäcken auf dem Rücken standen wir noch einmal um das Grab meines Mannes herum, das wir erst vor 24 Stunden verlassen hatten.

Die Russen hatten uns gesagt, daß wir nach Jeseritz fahren sollten. Da wir dabei aber durch das gefürchtete Schmaatz mußten, machten wir einen großen Umweg und übernachteten an einer geschützten Stelle. Am ersten Osterfeiertag 1945, am 1. April, zogen wir in das Dorf Jeseritz ein. Es war völlig menschenleer, die Häuser geplündert, das Mobiliar durch die Fenster geworfen, ein trostloser Anblick für uns obdachlose Flüchtlinge. Im Mittelpunkt des Ortes lag die Schule, viele von uns stürzten sich auf das Gebäude, da es am wenigsten zerstört aussah. Wir gingen auch hinein, ich sicherte mir ein paar Bänke, indem ich meine beiden Jüngsten dableiben ließ. Frau Neubacher, Frl. Schlick und ich gingen weiter auf die Suche, vielleicht ließ sich doch noch etwas Besseres finden. Da begegneten wir Frau von Lilienfeld, die uns anbot, zu ihr zu kommen, sie hätte oben in einem der Insthäuser ein Zimmer in Besitz genommen und es würde auch noch für uns Platz sein. In dem Zimmer stand ein Bett, das die beiden Lilienfelds für sich nahmen, wir anderen breiteten unsere Betten auf dem Fußboden aus. Das Zimmer war ganz voll, als wir alle lagen. Wir waren insgesamt 10 Personen (Ehepaar Lilienfeld, Frau Neubacher, Frl. Schlick und Frl. L., Martha, Frau Manleitner, Marlene, Ursula und Brigitte). Inzwischen hatten die Bewohner des Hauses, die mit allen Dorfbewohnern beim Russeneinmarsch auf den Gutshof geflohen waren, von uns Flüchtlingen gehört und kamen zurück in ihre Wohnungen. In unser Haus zog ein älteres Ehepaar mit zwei erwachsenen Töchtern unten in ihre Wohnung ein. Wir durften oben bleiben und die Küche unten mit ihnen benutzen.

Gleich am ersten Abend, als wir alle zur Ruhe gegangen waren, wurde an die Tür geklopft. Bald danach kam ein Mann in Unterhosen, es war unser Hauswirt, mit einer Laterne in der Hand in unser Zimmer und führte einen Russen, **der eine Frau haben wollte**. Ich lag als erste an der Tür, und er griff gleich nach mir. Zum Glück hatten wir in Frau von Lilienfeld jemand, der russisch sprach. Sie erzählte, daß wir alle krank seien, und die beiden Männer gingen wieder. Darauf überlegten wir, daß es doch zu gefährlich war, wenn wir alle da zusammen schliefen. Am anderen Tag verlegten wir die jungen Mädchen auf den Oberboden, wozu keine Treppe hinaufführte, sie mußten am Balken hinaufklettern. **Das Versteck hat sich bewährt!** In den fast 1 1/2 Jahren, die wir in Jeseritz lebten, hat kein Russe da hinaufgefunden. Das Essen reichten wir ihnen auch nach oben, so daß sie gar nicht runterkommen mußten.

Eines Tages sagte Frau Neubacher, ich müßte die Kinder doch einmal an die Luft lassen, die würden da oben ganz verkommen. Da zog ich meine Älteste als alte Frau an mit einem langen Rock (mein Reitrock) und dunklem Tuch; ich setzte mir eine Brille auf und verkleidete mich ebenso. Als wir ein Stückchen gegangen waren, hörten wir hinter uns: "Frau, Frau" rufen. Ich drehte mich um und sah, daß uns zwei Russen verfolgten. "Zieh' die Schuhe aus und laufe so schnell Du kannst nach Hause", sagte ich zu meiner Tochter und lief in entgegengesetzter Richtung. An einem Haus war eine Haustür offen, ich lief hinein. Da lag eine kranke Frau im Bett. Ich riß mir die Brille und das Kopftuch herunter, damit ich nicht zu erkennen war und setzte mich zu der Kranken. Als der Russe hereinstürmte und nach **der Frau** fragte, schüttelte ich nur den Kopf

und er rannte sofort wieder raus, um weiter nach "der Frau" zu suchen. Ich traute mich erst nicht auf die Straße, als ich es doch riskierte, kam ich gut zu unserem Haus - meine Tochter fand ich wohlbehalten in unserem bewährten Versteck.

Einmal war eine große Suchaktion. Wir sahen vom Fenster aus, daß viele Leute zusammengetrieben wurden, darunter auch eine Tochter von unseren Hausleuten. Verängstigt krochen auch wir Frauen auf den Oberboden; später stellte es sich heraus, daß die Leute wo anders zur Arbeit gebraucht wurden.

Bei der Überbevölkerung (in jeder Wohnung lebten mehrere Familien), der unzureichenden Ernährung und der mangelnden Hygiene (ich denke nur an den Donnerbalken) **brach eine Typhusepidemie aus** und es war fast jeden zweiten Tag eine Beerdigung. Einen Pfarrer gab es nicht, dieses Amt übte die Lehrerafrau aus; sie hielt rührende Grabreden, manchmal weinten wir Tränen. Es gab zwei Arten dieser Krankheit: Den Kopftypus, bei dem die Kranken ganz apathisch waren und den Bauchtyphus mit fürchterlichem Durchfall. Meine Jüngste, die damals zwölf Jahre alt war, bekam ihn und lag mehrere Wochen. Als sie anfangen aufzustehen, war sie so schwach, daß sie nicht allein gehen konnte. Einen Arzt gab es nicht, nur eine Krankenschwester war unter uns Flüchtlingen, die uns ein paar Tabletten gab, solange sie noch welche in ihrem Gepäck hatte. Frä. L. bekam fast gleichzeitig den Kopftypus und wußte nicht mehr, was sie tat. Wenn dann ein Russe ins Haus kam, brauchte man nur das Wort Typhus auszusprechen, sofort gingen sie. Im Sommer wurden wir alle von einer polnischen Ärztin geimpft. Aber auch danach starben noch viele. Jedesmal, sowie wir von einer Beerdigung kamen, fragte man sich, wer wohl der Nächste ist. Unsere beiden Kranken wurden wieder gesund.

An Sonntagen gingen wir öfters an das Grab meines Mannes nach Nipnow, dabei wurden wir einmal von Polen angegriffen: **"Verfluchte Deutsche immer spazieren!"** Wir mußten einen Hof fegen und andere Arbeiten verrichten, dann durften wir erst weitergehen. Die Verwaltung war polnisch geworden.

Das Leben unter polnischer Verwaltung

Für meine Kranken hätte ich so gern etwas Milch gehabt. Da wurde erzählt, daß auf einem Hof in der Nähe Milch an die Bevölkerung ausgegeben wird. Ich nahm meine Ulli und zwei andere Frauen schlossen sich an. Auf dem Hof stand schon eine ganze Anzahl von Frauen, die auf die Milch warteten. Wir stellten uns dazu. Nach einer Weile kam ein Russe in Begleitung einer Frau auf uns zu und sagte: "Stolp?" Die Frau zeigte auf uns. Sofort holte er mit einem Stock nach uns aus und traf mich. Darauf liefen wir vom Hof und der Kerl kam uns mit einem Fahrrad und einer Peitsche in der Hand hinterher. **Wir liefen um unser Leben** ein ganzes Stück den Weg entlang und er im Fluchen hinter uns her. Wahrscheinlich wurde die Milch nur an Leute aus dem Dorf ausgegeben, irgendwer hatte verraten, daß wir Fremde waren.

Eines Tages saßen wir mit Frau Mertins und Frau Bestvater im Zimmer, da kommt Frau Ganz aufgeregt hereingestürzt und ruft: "Sie sitzen hier und unsere Kinder haben die Russen mitgenommen!" Meine beiden jüngeren Töchter, Elfriede Witt, Ulrich Ganz und Peter Bestvater hatten auf einer Wiese gespielt wo Heu gemacht war; dabei war wohl ein Haufen in Unordnung geraten. Sie waren beobachtet worden und wurden auf dem Gutshof in einen Keller gesperrt. Wir waren natürlich aufgeregt und versuchten, an den Keller heranzukommen, der aber bewacht wurde. Am nächsten Morgen kamen unsere Kinder unbeschadet wieder zurück. Einmal ging ein Russe von Haus zu Haus und suchte Frauen zur Arbeit. Frau Neubacher und ich gingen mit, ich wollte einmal sehen, wie es bei der Arbeit zugeht. Wir wurden zum Flugplatz gebracht und mußten eine Halle saubermachen. Es war eine eklige Arbeit, alles voller Dreck und Kot, aber belästigt wurden wir nicht.

Dann begannen sie, einige Eisenbahngleise aufzunehmen. Wir Frauen mußten zu zweit mit einem großen Schraubenzieher die Schrauben an den Schwellen losdrehen. Wenn dann eine Schiene losgedreht war, wurden Taae umgeschlungen und die Schiene auf einen Güterwagen gezogen. Das ging folgendermaßen vor sich: Wir stellten uns in eine Reihe, einer hinter dem anderen und faßten das Tau an. In der Reihe standen auch einige Männer. Dann wurde gezählt: raas - dwa - jolli - wir zogen, daß wir übereinanderfielen, aber die Schiene war oben!

Als wir nun sahen, daß es bei der Arbeit nicht mehr gefährlich war, hatte ich nichts dagegen, daß die jungen Mädchen auch zur Arbeit gingen. Immer konnten wir sie nicht verstecken. Unser Hauswirt, der auf dem Hof als Vorarbeiter angestellt war, fragte, ob die Mädchen nicht auf dem Hof arbeiten wollten. Es würde ihnen bei der Arbeit nichts passieren! Außerdem gäbe es Deputat! **Allmählich begann nun ein etwas normaleres Leben.** Meine Älteste und Frä. L. arbeiteten auf dem Hof und auf dem Feld, Martha und Frä. Schlick im Kuhstall und in der Milchkammer, Ulli und Gitti wurden noch nicht gebraucht.

Wir hatten bis dahin noch etwas Brotmehl, das mit gekochten Kartoffeln und Kartoffelschalen (und Mehlwürmern) gestreckt wurde zum Brotbacken in unserem Kachelofen. Holz lag überall herum. Wir waren noch im Besitz eines geräucherten Schinkens, einem Stück Speck, einer Kruke Öl und etwas Zucker - das waren gute Tauschobjekte. Aber Salz hatten wir nicht; bis jemand auf die Idee kam, das rote Viehsalz, das in den Ställen gefunden wurde, aufzukochen und den Sud durch ein Tuch zu gießen. **Not macht erfinderisch und**

Hunger treibt's rein - das haben wir am eigenen Leibe erfahren. Alles wurde auf Eßbarkeit untersucht und ausprobiert. Sauerrampfer wurde mit Zucker zu einer Art Obstsuppe, Löwenzahn war unser Salat, und von Brennesseln wurde köstlicher Spinat gekocht. Allmählich riskierten wir im Sommer 1945 einen Gang zur Stadt nach Stolp, unterwegs fanden wir brauchbare Mieten mit Kartoffeln und Wruken (Kohlrüben). In der Stadt konnten wir nicht viel kaufen, unser Geld galt nicht mehr, und beim Umtausch gegen Sloty bekam man fast nichts. So wurde alles Entbehrliche verkauft, um mal ein bißchen Kaffee, ein paar Zigaretten und ein Stück Pferdefleisch zu kaufen! Um Sachen zu verkaufen, hatten wir eine Jüdin kennengelernt, die in Stolp wohnte und immer sehr nett zu uns war; meistens bot sie uns eine Tasse Kaffee an, trotzdem sie unter den Nazis ihre Tochter verloren hatte.

Unsere Arbeiter bekamen außer dem Brotmehl auch ein bißchen Milch und etwas Kartoffelschnaps, daraus konnte man mit Vanillesoße einen Eierlikör zaubern. Als das Brotmehl wieder einmal knapp war, bot Herr Wohlgefahr mir an, mit ihm nach Neiderzin zu kommen, er hätte einen Russen kennengelernt, der ihm gegen Tausch Brotmehl versprochen hatte. Ich hatte noch etwas zu tauschen, so wurde für den nächsten Morgen eine Fahrt mit einer Schubkarre verabredet. Um vier Uhr, wenn die Russen noch schliefen, gingen wir los. Es war ein Stück durch den Wald zu gehen. Vor dem betreffenden Hof blieb ich zurück und versteckte mich hinter einem Baum, er ging allein weiter. Wir waren nicht ganz sicher, ob der Russe Wort halten würde. Aber nach einer Weile kam Herr Wohlgefahr mit zwei Säcken auf der Karre angefahren. Wir schoben unser kostbares Mehl nun gemeinsam nach Hause, dabei sagte er: "Näh-näh, dat eck moal wer mit de Karr ope Mähl (Mühle) foahre motte, had eck uck nich gedocht."

Andermal kam ein Russe und wollte einen Koffer gegen Kartoffeln eintauschen. Wir sollten nachts aus einer Miete dicht am Hof die Kartoffeln holen. Frä. L. und ich borgten uns eine Karre und gingen am späten Abend los. Wir schlichen klopfenden Herzens an die Miete ran und begannen die Kartoffeln in einen Sack zu sammeln. Plötzlich hörten wir Schritte, ein Soldat mit aufgefplantem Bajonett kam auf uns zu. Wir duckten uns voller Angst an die Erde, wir meinten unsere Herzen blieben stehen. Er kam dicht zu uns ran und sagte: "Koffer?" Als wir bestätigten, winkte er beschwichtigend mit der Hand und ging wieder.

Wir trauten uns nun auch schon, Spaziergänge in den Wald zu machen und fanden das, was uns wahrscheinlich gesund erhalten hat: **Pilze!** Es waren unwahrscheinlich viel Pilze aller Arten, die wir bis auf Frau Ganz nicht kannten; aber sie war eine vortreffliche Pilzkennerin. So wurden fortan Pilze unsere Hauptnahrung, ob gekocht oder gebraten; sogar als Brotaufstrich haben wir sie in gemahlenem Zustand gegessen. Als unser Öl und der Speck verbraucht waren, hatten wir Öl eingetauscht, das ganz schwarz war wie Maschinenöl. Obgleich wir nun nicht mehr verwöhnt waren, konnten wir es nicht genießen!

Wie gut unser Versteck auf dem Oberboden war, haben wir an einem denkwürdigen Tag besonders erfahren. Ein paar Russen kamen mit einem Stück Fleisch zu Frau von Lilienfeld, die es ihnen braten sollte, sie würden am Abend zum Essen kommen. Drei oder vier Männer kamen und saßen in dem Bodenraum. Sie ließen es sich schmecken, lachten und amüsierten sich, tranken noch Schnaps dazu und ahnten nicht, daß da oben zwei **Meter über ihren Köpfen fünf junge Mädchen** lagen. Ich dachte nur immer, wenn bloß nicht eine husten muß! (Die armen Blasen). Aber alles ging gut.

Als es Herbst 1945 wurde, fing es bei uns oben auf dem offenen Boden an kalt zu werden. Da gaben unsere Hauswirte unten ein Zimmer ab; nun ließ es sich schon besser leben. In diesem Zimmer stand ein Kachelofen in der Wand, der von unserer Hauswirtin von der anderen Seite geheizt wurde. Davor stand eine schöne Ofenbank, jeden Abend wärmten wir darauf unsere Betten, bevor wir nach oben zum Schlafen gingen. Das Dach war nicht verschalt, und die Dachpfannen über unseren Köpfen waren ganz vereist, manchmal lag auch Schnee auf dem Deckbett, wenn wir aufwachten. Aber wir waren gegen Erkältungen abgehärtet. (Die Ofenbank war auch unser winterlicher Freundestreffpunkt. Mit dem Rücken an der warmen Wand haben wir alle Lieder gesungen, die uns einfielen. Die abendliche Stromsperrstunde haben wir so überbrückt.)

Allmählich wuchsen die Mädels aus ihren Kleidern heraus. Gerade die Kinderkleider waren uns unterwegs abhanden gekommen. Da fingen wir an zu nähen, was uns so unter die Finger kam: Bettbezüge, Decken, alles was so herumlag; auf dem Flugplatz in Sedin fanden wir in einer Halle Fallschirmseide, woraus wir Regenmäntel fabrizierten. Manchmal bekam man auch ein Stück Stoff geschenkt. Zuerst nähte ich mit der Hand, als Garn dienten ausgezogene Fäden. Dann erfuhren wir, daß bei einer Familie in der Nähe noch eine Nähmaschine existierte. Bei unseren Gängen nach Stolp konnten wir auch ein bißchen Nähgarn kaufen. Es entstanden jedenfalls allerlei Kleidungsstücke, und die größte Not war behoben. Z.B. entstand aus Inlett ein roter Dirndelrock, aus leinenem Bettbezug eine weiße Bluse.

Aber andere Sorgen fingen uns an zu quälen: Dieses behelfsmäßige Leben konnte und durfte doch nicht so weitergehen! Die Kinder mußten doch mal wieder in die Schule u.ä. Da wurden wir mit einer Familie Haut bekannt, die auf dem Gutshof untergekommen waren. Sie stammten aus Masuren und die Frau Haut konnte flie-

End polnisch. Inzwischen erfuhren wir etwas aus der anderen Welt, wir hatten wie hinter einem Vorhang gelebt. Wir hörten wohl von den Russen : "Woina kaputt", was soviel bedeutete wie: der Krieg ist vorbei. Aber man wußte doch nichts von seinen Angehörigen. Da kam eines Tages ein Brief von meiner Mutter. Sie war mit der Familie meines jüngsten Bruders in Dänemark. Meine Mutter hatte an eine Freundin von mir geschrieben, die in Dresden wohnte - und weil es die Schwester von Frau Neubacher und Frl. Schlick war, hörte sie von ihr, daß wir mit ihren Schwestern in Jeseritz waren. Als einmal ein Transport mit alten und kranken Menschen in die Sowj. Besatzungszone ging, hatten Frau Neubacher und Frl. Schlick einen Brief an ihre Schwester nach Dresden mitgegeben. So war die Verbindung zustandegekommen. Auf ähnliche Art erhielten wir auch eine Karte von meinem Sohn Dieter, der bei meinem ältesten Bruder in Holstein gelandet war. Nun war der Vorhang zerrissen und wir wußten, daß das Leben auf der anderen Seite Deutschlands weiterging! Nun wollten wir nach West-Deutschland, raus aus unserer Enge.

Unsere Aussiedlung nach West-Deutschland

Wie es nun dazu kam, daß Frau Haut die Möglichkeit hatte, mit einem polnischen Bahnbeamten zu sprechen, weiß ich nicht mehr genau. Jedenfalls kam sie zu uns und sagte, daß wir für 1.000 Sloty pro Person ausgeschleust werden könnten. Nun wurde fieberhaft überlegt, wie wir das Geld beschaffen konnten, und was von unseren Sachen verkäuflich war. Es waren noch vorhanden zwei Pelze von meinem Mann und seine goldene Uhr, die ich bis dahin auf dem Friedhof im Grab versteckt hatte. Alles, was wir entbehren konnten, wurde zu Geld gemacht - und es reichte! Bei allem war die Sorge: Ob wir rausgelassen werden würden? Es waren nun so viele, die sich uns anschließen wollten, darunter auch , die auf dem Hof arbeiteten. Als wir am 27. Juli 1946 um die Mittagszeit zum Bahnhof nach Seddin gingen, glaubten wir immer noch nicht, daß unser Vorhaben gelingen würde. Wir hatten viel Gepäck: Jeder hatte einen Rucksack auf dem Rücken und ein Bündel mit seinen Betten in der Hand. Dazu kam ein Kochtopf, eine Abwaschschüssel und eine Waschschüssel, was uns nachher im Lager von Stettin später von großem Nutzen war und andere uns beneideten. Als der Zug in Seddin hielt, war ein leerer Waggon für uns vorgesehen. Da wir wenig von unserem Vorhaben gesprochen hatten, waren wir nun doch erstaunt, wieviele nun mitwollten. Mit allen Menschen und Bündeln war der Waggon so voll, daß Frl. L. und ich keinen Platz hatten. Wir wurden in einen anderen Viehwaggon gestoßen, wo andere Polen und Russen schon drin waren. Mit dem Schimpfwort: "Verfluchte Deutsche" wurden wir in eine Ecke gedrängt. In Stolp mußten wir umsteigen und durch die Kontrolle gehen. Einige, darunter auch wir, wurden in einen Extra-Raum genommen. Wir mußten unsere Rucksäcke aufmachen. Ich hatte unsere Silberbestecke, mit denen wir immer aßen, in meinem Rucksack. Vorsichtshalber hatte ich sie vorher in eine Schwefellösung gelegt, so daß sie ganz schwarz aussahen. Von der Kontrolleurin wurden sie mit der Bemerkung: "Stara Klamotta" achtlos wieder zurückgeworfen. Auf der Fahrt nach Stettin stieg auf jeder Station ein neuer Beamter ein, alle wollten sie noch Slotys von uns haben.

Es war Abend, als wir in Stettin anlangten. Der Bahnhof war überfüllt von Menschen und Gepäck. Vielleicht waren es auch Flüchtlinge, aber man getraute sich nicht zu fragen. Wir setzten uns auf unser Gepäck und erwarteten den Morgen. Als wir nach dem Lager fragten, boten sich mehrere Leute mit Schubkarren zum Helfen an. Leider verlangten sie noch den letzten Sloty von uns und zogen der Tochter von Wohlgefahrts den Mantel aus, als sie nicht genug bezahlen konnte.

Im Lager von Stettin wurden wir mit Frau Mertins und der alten Frau Klamant in einem ziemlich großen Raum untergebracht, wo schon andere Leute saßen. Wir hausten hier drei Wochen. Als Verpflegung bekamen wir etwas Brot, pro Person einen Hering und eine Wassersuppe mit mehr oder weniger Kartoffeln. Jeden Tag wurden Leute zur Arbeit gerufen. Wer wollte, konnte gehen. Frau Mertins und ich gingen auch ein paar Mal, sonst würde es zu langweilig geworden sein, den ganzen Tag herumzusitzen. Die Jungen gingen jeden Tag und bekamen draußen auch meistens Verpflegung, je nachdem wo sie arbeiteten.

Wir hörten, daß immer Transporte zusammengestellt wurden; am 17. August waren wir Jeseritzer an der Reihe! In Ulzen ging es über die Grenze. Wir erhielten gleich etwas zu essen und zwar eine Suppe, in der auch etwas Fleisch drin war. Dann ging es zur Entlausung. Die Nacht verbrachten wir in Zelten, die auf einer Wiese standen, und wo wir sehr gefroren haben. Am anderen Tag ging es im Güterwagen immer weiter nach Westen. Da schönes Wetter war, hatten wir die Tür offen und sangen. Eine Nacht verbrachten wir im Lager Wipperfürth im Rheinland, von hier wurden wir per Lastwagen nach Holzheim gebracht, wo wir in der Schule schliefen. Am anderen Tag wurde unser Gepäck auf einen kleinen Wagen geladen, wir gingen hinterher wie bei einem Trauerzug hinter dem Sarg; lag doch alles, was wir noch besaßen, auf diesem Wagen. Unser Endziel war die Villa Rose am Kreitz bei Neuß. - Wenn ich an alles zurückdenke, bin ich dankbar, daß der Herr uns so führte und vor dem Schlimmsten bewahrte. Das zugefrorene Haff war die Brücke Gottes, die uns in die Freiheit führte. -

Unsere Flucht aus Göritten

von Edith Hempel, geb. Thielert, *24.3.28 in Dopänen

Auf Anordnung unseres Bürgermeisters Heinz Scheidereiter verließen wir am **12. Oktober 1944** in den frühen Morgenstunden unser liebes Göritten. Schon im Morgengrauen rollte der Grünweider Treck durch unser Dorf Richtung Alexbrück, dem wir Göritter uns dann anschlossen.

Ich denke noch an die frühe Morgenstunde zurück, als mein Bruder Horst aufgeregt mit der Nachricht ins Haus stürzte: "Heute geht es los!" Das laute Aufschluchsen unserer Nachbarn und das weiße Gesicht meiner Mutter steigen wieder vor mir auf. Die aufregenden Stunden, die darauf folgten, das wirre Durcheinander, das Klirren und Schreien hallt mir jetzt noch in den Ohren, doch Mutti hatte alles mit meisterhafter Ruhe geordnet. **Der große Kastenwagen von Otto Schulz-Junkerwald mit zwei Pferden stand vor der Haustür**, und um 6 Uhr morgens fuhren wir ab. Zum letzten Mal sah man unser liebes Göritten im aufgehenden Sonnenlicht. Goldigrote Wolken schwebten am blauen Horizont. Locker verteilten sie sich über den aufsteigenden glühendroten Ball, der den neuen Tag mit voller Kraft ankündete. Mir war es, als biete Göritten noch einmal all' seine Schönheit dar, um uns zum Abschied zu grüßen. Meine Augen richteten sich nun nach vorn, dem neuen Ziel entgegen. Unsere Fahrt ging nach Aulenbach (bei Insterburg). Kattenau wurde durchquert. An einer Kreuzung trennten wir uns und 5 Wagen, darunter auch wir, fuhren auf eigene Faust weiter. Dreckig und holperig war der Weg, vor Anstrengung schnauften die Pferde.

Lunke war unser Pferd, das sich Papa für die Flucht gekauft hatte. Es war mager wie ein Gerippe, hatte einen eingefallenen Rücken vom Alter der Jahre, und der kurze, bewetzte Schweif brachten ihm beim ersten Ansehen das Lachen ein. Doch jetzt lernten wir das Pferd schätzen. Unser kleiner Wagen, den ich kutschierte, blieb immer mehr zurück. Mutti, meine Geschwister Christel und Horst verschwanden unseren Blicken, da diese auf dem großen Kastenwagen saßen. Der Himmel wurde immer dunkler, stoßweise ging der Atem des Pferdes, ächzend schoben Thielerts Opa und ich den Wagen hinten nach. Kein Baum, kein Strauch war zu sehen. Unentwegt starrten unsere müden Augen ins Dunkel, um ein Licht zu entdecken. Da endlich, ein Licht! Ein Aufatmen, selbst das Pferd wieherte auf und zog kräftiger an. Eine Nacht brachten wir im Ort Mohrbuden zu. Hier schliefen wir alle fein in Federbetten! Am nächsten Tag ging es mit frischem Mut weiter. Lustig trabten die Pferde. Malwen und Breitenstein wurden durchquert. Bald hatten wir unser Ziel erreicht. Ich fuhr mit dem Rad nach Aulenbach vor, um Quartier zu machen. Zwei Stunden später hatten wir es bei Frau Ullrich in Jennen. Es war eine nette Zeit, die wir dort verlebten. Leider war das Zimmer ziemlich brüchig. Der Wind pfiß durch alle Fugen, aber da die Kälte noch nicht so groß war, hatten wir es recht gemütlich. Nach acht Tagen hieß es wieder: flüchten! Herr Hempel knallte mit der Peitsche, unser kleines Wägelchen rollte hinterher.

Düstere Gerüchte gingen um: Göritten zerstört, der Ruase in Ebenrode, nein, schon in Gumbinnen. Sollte man es glauben? **Wir waren in der Hoffnung ausgezogen, daß wir alles bei unserer Rückkehr so finden würden, wie wir es verlassen hatten!** War es anders, mußte es mit starkem Herzen getragen werden. In Glandau (Krs. Pr.-Eylau) und Umgebung wurde die Gemeinde Göritten verteilt.

1.1.45: Unruhe liegt in der Luft. Schwer hängen die Wolken über dem winterlichen Land, so düster und schwer wie unsere Zukunft. Aber die Mehrzahl hält noch den Kopf hoch und sagt sich: "Es ist unmöglich, daß unser Deutschland untergehen soll!" Dem Russen ist der verhängnisvolle Durchbruch bei Warschau gelungen, die Front geriet ins Wanken. Wird Ostpreußen abgeschnitten? Zwei Millionen Menschen harren auf die Dinge, sie lauschen dem Wehrmachtsbericht. Viele falten die Hände zum Himmel und beten: "Herrgott, sei uns gnädig!" - Allenstein gefallen - das gibt einen Stich ins Herz. Diese schöne deutsche Stadt auch nun in Feindeshand! Die Lage wird hoffnungsloser: Der Russe rückt auf Wormditt zu. Wo gibt es da noch eine Lücke? Die Züge sind gesperrt, im Hause sind alle kopflos.

29.1.45: Erst heute bemerkte ich, daß Mutti aus einem verborgenen Winkel das letzte Stückchen Brot holte. Das kleinste Stückchen steckte sie sich selbst in den Mund und versicherte, daß sie ganz satt wäre. Der Hunger geht um. Die Bäcker in Landsberg verkaufen nur noch an die Städter. Scharenweise stehen die Flüchtlinge vor den Türen und wollen sich nicht abweisen lassen. Abends aßen wir ein paar Pellkartoffeln. Kaffee stand in großen Kannen, der aber nicht munden wollte. Eine schneidende Kälte geht durch Mark und Bein. - Von Schönwiese fuhren wir wieder zurück nach Glandau, von dem Schneesturm völlig durchgefroren. Frau Hempel, die schlecht gehen konnte, Christel und Opa saßen auf dem Wagen, während wir zu Fuß gingen. Flüchtlinge, Soldaten, alle stapften sie müde und abgekämpft durch den hohen Schnee. Ausgehungert und verfroren kommen wir bei Hartmanns an. Unser Quartier finden wir belegt. Was nun? Der Kommandierende General hatte sein Quartier in Glandau bezogen. Uns wurde außerhalb vom Dorf eine Unterkunft für die nächsten Tage zugewiesen.

31.1.45: Beunruhigende Gerüchtetauchen auf: Heilsberg soll flüchten? Unmöglich! Solange das Oberkommando der Wehrmacht bei uns weilt, fühlen wir uns geborgen.

1.1.45: Die Lage wird brenzlicher, es scheint alles verloren... Gespannt lauschten unsere Ohren nach Osten, aus dem das Kriegsgeschehen näherzog. Grollend schlugen Artilleriegeschosse ein. Die Luft war vom Geknatter hinwegsauernder russischer Bomber erfüllt. Die Straßen verstopft durch Flüchtlinge und Soldatentrosse. Jagende Metze lag über allen Gesichtern. Frauen in kostbaren Pelzen schritten neben armselig gekleideten Leuten. Jeder hielt krampfhaft sein letztes Hab und Gut in den blaugefrorenen Händen. Der Himmel über uns wußte von keiner Sorge, strahlendblau spannte er sich über uns. Der Wagen stand zur Flucht bereit. Sowie der Befehl eintraf, konnte es losgehen. Papa war zum Glück wieder bei uns, er wußte immer Rat. Leise breitete sich die Dämmerung aus. Plötzlich stürmte Anita, meine Freundin, ins Zimmer. Wir sollen fahren? Ist es schon nötig? Doch, 2 km hinter uns wälzte sich der Feind vor! Hastig griffen wir zu unserem Handgepack. Wir mußten raus. Die Pferde vor - da! Maschinengewehre knatterten dicht auf. **Ein Ungeheuer stampfte polternd vor**, der Himmel rötete sich von dem Feuerschein. Glühendrot kündete er das Verderben an. Gab es noch ein Entrinnen? Polternd rollte unser Wagen über das holprige Pflaster. Aufgeregte Stimmen schallten uns entgegen, Hilferufe gellten durch die Nacht. Schnell griffen unsere Pferde aus. Nur weiter, immer weiter! Der dunkle Wald nahm uns auf. Würde er uns Rettung bringen? Noch immer hallten die vernichtenden Salven durch die Nacht; nur vorwärts, dem Tode aus den gierigen Klauen! Nach längerer Fahrt nahm der Gefechtslärm ab. Im Morgengrauen erreichten wir Mehlsack. Hier wurde uns der Weg gesperrt. Um 9 Uhr machten wir eine kleine Pause auf einem Bauernhof. Verängstigte Gesichter starrten uns an. Aus allen Augen die bange Frage: **"Ist noch ein Entrinnen möglich?"** Manchmal dachte ich, es ist alles aus; es kamen jedoch auch Augenblicke, in denen ich die Kraft spürte, unbedingt das blühende Leben zu retten.

2.2.45: Wir konnten durch einen Seitenweg die Richtung Braunsberg einschlagen. Die Wege voll mit Flüchtlingen, mehr oder weniger zerlumpt und verdreckt. Ob es noch Rettung gab? Wir übernachteten in Lienthal. Fragte uns jemand nach dem "Wohin", so konnten wir keine Antwort geben. Unsere Sehnsucht war das Reich. Der Weg führte uns bis vor Braunsberg. Wir lieferten schweren Herzens Papa in ein Lazarett ein, da er sich schon längere Zeit mit Nierensteinen quälte.

5.2.45: Braunsberg wird heftig aus der Luft angegriffen. Jede Bombe, die explodierte, jeder Phosphorstrahl konnte ihm ein qualvolles Ende bereiten. Ich sehe seitwärts zur Mutti in ein versteintes Gesicht.

6.2.45: Durch einen glücklichen Zufall hören wir, daß Altpassarge der noch freie Übergang zur Nehrung ist. Hunderte von Wagen standen vor diesem Ort vor uns; Horst, Heinz und ich eilten dem Wagen voraus, um uns das Dörfchen anzuschauen. Wir wurden nicht wenig durch die ängstlichen Mienen der Bewohner und deren hastiges Gepacke erschreckt. Plötzlich ein lauter Schuß in der Nähe, der uns zusammenzucken ließ. Eine Frau schrie erschreckt auf. Wir eilten weiter zum Haff. Ein Stimmengewirr schallte uns entgegen. Hier wurden Fußgänger auf die Wagen gepackt. Teilweise zeigte sich nackter Egoismus: Jener dicke Bauer, der seinen Wagen bis oben bepackt hatte, sah das jammernde Weib nicht, das flehend die Arme nach ihm ausstreckte. Auch sie wollte gerettet werden. Minutenlang beschauten wir uns das laute Getreibe, als auf einmal ein Offizier auftauchte, der die sofortige Räumung des Ortes befahl. Erklang da nicht Kanonendonner? Plötzlich auch aufpeitschende Maschinengewehre! Nur die Nerven behalten! Als wir zu unserem Wagen zurückkamen, war noch alles wie vordem. Herr Hempel, der Lebenskünstler, hatte eben ein Schinkenbrot verzehrt und war in bester Laune. Wir teilten ihm unsere Beobachtungen mit. Kurz entschlossen griff er zur Leine. Die Peitsche knallte und unser Wagen schob sich allmählich weiter vor. Uns zur Seite führte ein schmaler Damm direkt zur Stadt. Es war ein wagemutiges Spiel, aber wir wußten, um was es ging! Langsam arbeiteten sich die Pferde die steile, gefährliche Böschung empor. Schnurgerade lief der Wagen dann unter der sicheren Lenkung von Herrn Hempel den schmalen Deich entlang. Uns zur Seite wurden eilig Schützengräben aufgeworfen. Panzerwagen fuhren zur Stadt, Lastautos brachen sich Bahn durch die belebten Straßen; ernste Gesichter von Soldaten blickten herunter. Der Kanonendonner schwoll an. Ein Haus stürzte krachend zusammen. Uns stand noch harte Arbeit bevor: Der Treck war unendlich lang und ein Hineinschleichen war gefährlich. Nur brutale Gewalt konnte zum Erfolg führen! Und sie führte! Wohl gröhlten uns noch lange die zornigen Reden nach, aber wir waren im Treck, dem Ziel entgegen. In dunstigem Nebel gehüllt, lag das schweigende Haff vor uns.

8.2.45: Wir fahren auf das Haff. Eine Nacht stand unser Wagen auf der schon morschen Eisfläche, über der 20 cm hoch das Wasser stand. Hin und wieder kamen wir an eingesunkenen Wagen vorbei. Ein böiger Wind pffte über uns hinweg. So manche Blutspuren benetzten das kalte Eis. Am Morgen, als wir steif aus dem Wagen stiegen, lag uns zur Seite ein toter Mann. Ein seliger Frieden verklärte sein Antlitz. Kein Sonnenstrahl erhellte den nebligen Tag, aber wir waren auf dem Nehrungsweg! Die kahlen Kiefern erhoben ihre Wipfel zum grauen Himmel, als klagten sie an. Auch unsere Herzen erhoben Anklage, gegen wen alles? Ich weiß es nicht.

Der ausgefahrene, dreckige und wäßrige Nahrungsweg konnte die Scharen der müde Dahinschreitenden wohl kaum zählen. Wankend hielten sie sich an einem Kiefernast fest und lehnten ihr schweres Haupt daran. Ihre Augen blickten leer und traurig in die Welt. Sie erzählten in einer seltenen Sprache von den Leiden jedes Einzelnen. Müde, Kranke und Elende schleppten sich durch den ausgemahlten Weg. Ein Schuh blieb stecken, ein nacheilender Wagen fuhr darauf; ein Erschrecken in dem Gesicht, und er schritt weiter des Weges. Kein Schluck Wasser netzte die Lippen der Durstenden, kein Stückchen Brot labte die Hungernden. Trotzdem scheute keiner den Dornenweg. Ach, ich sehe noch dieses seltsame Paar, das müde des Weges dahintorkelte. Ein altes Mütterchen war es, welches ermattet an einem Krückstock weiterwankte. Ihre Hand ruhte fest in der Hand eines kleinen Jungen, der einen großen Wasserkopf hatte. Ich stand eine Weile still und schaute dem seltenen Paare nach – ein Würgen war in meiner Kehle. Ich kehrte mich um und ging von dannen. Ebenfalls zogen müde und kranke Soldaten an mir vorüber: Verbissen das Gesicht, sie trugen es voll Trotz. Ein Blutstreifen zog sich am Fuße eines Soldaten hoch, blutigrot die weiße Binde. Doch sein Gesicht war eisern und fest, wenn auch vom Schmerze ein wenig verzerrt. In mir ist eine bedrückende Leere. Mühselig setze ich einen Fuß vor den anderen. Mit Mutti und Horst eilte ich unserem Wagen voraus nach Kahlberg. 7 km marschierten wir mit dem Elendszug. Besonders Mütter mit ihren Kleinkindern hatten es schwer; mit blutleeren Lippen und stöhnender Brust bargen sie ihr Kind am Herzen, obwohl die Last unerträglich war; sie gaben nicht auf, denn sie mußten sich ihr Kind retten. Hunger und Durst waren unsere Begleiter, doch stärker als diese war der Drang nach dem Leben.

Vor Kahlberg wurden wir umgeleitet. Vorher aber erlebten wir noch eine kleine Tragödie. Opa war gemächlich vom Wagen gestiegen. Beim Weiterfahren bemerkte niemand, daß er fehlte. Plötzlich entdeckte ich, daß der Platz vorn leer war. Frau Manschmidt eilte sofort nach hinten. Doch ihr Suchen war vergebens. Eilig benachrichtigte sie Mutti, nun eilten sie zu zweien nach hinten. Bange Minuten folgten. Frau Manschmidt tauchte wieder ganz verstört auf. Nun war außer dem Opa auch die Mutti verschwunden! Noch einmal eilte sie zurück. Da zog ein Rumoren hinten im Wagen unsere Aufmerksamkeit auf sich: Opa saß hinten ganz gemütlich und rauchte seine Pfeife! Aber wo waren nun Mutti, Horst und Frau Manschmidt? In dem dicken Gewirr konnten sie uns unmöglich wiederfinden! So eilte auch ich schnell vom Wagen. Die Geschichten von verlorenen Müttern und Kindern zuckte blitzschnell durch mein Hirn. Das Herz schien mir still zu stehen. In dieser großen Bedrängnis sehe ich plötzlich Muttis Mantel und daneben den Lockenkopf von Horst auftauchen! Dem Herrn sei Dank, sie waren alle wieder da! Neben uns rollten die stürmischen Wellen der Ostsee, vor uns lag der weiße Dünenand. Die Räder des Wagens mahnten sich mühsam vorwärts, schnaufend stampften die schweißbedeckten Pferde voran. Ein scharfer Wind kam auf, schäumend schlugen die mächtigen Wellen an die Küste. Eine schwarze Wolke bedeckte plötzlich den blutroten Sonnenball. Immer dunkler wurde es, die Pferde schnauften am schwerbeladenen Wagen. Dann tauchten Lichter auf. An brennenden Feuern eilten Leute geschäftig hin und her. Kurz darauf übernachteten auch wir nach Indianerart. Ein erfrischender Morgenwind weckte uns; die strahlende Sonne gab neuen Mut. Die Pferde quälten sich weiter durch den weißen Sand. Abends erreichten wir Schierenhorst. Welch ein Luxus, wir konnten in einem Kuhstall schlafen!

In der Ferne ragten die hohen Türme der Danziger Kirchen auf. Bald war es geschafft! Von Danzig aus hofften wir mit dem Zug weitergeschafft zu werden. Wir übernachteten in einem Gasthof. Der würzige Geruch einer Erbsensuppe stach uns verlockend in die schnuppernden Nasen. Sie schmeckte herrlich, wir waren nach langer Zeit wieder einmal richtig satt.

Wir wendeten uns Danzig wieder ab. Unsere Hoffnung mit der Bahnfahrt zerran, aber dennoch waren wir nicht mutlos. In später Abendstunde fuhren wir mit einem Floß über die Weichsel. Vor uns breitete sich das weite Westpreußen aus. Große Weidegärten wechselten mit dunklen, gepflügten Ackerschollen. Es war etwas wärmer geworden; als Vorahnung des Frühlings stieg aus den Äckern frischer Erdgeruch empor. Voller Jubel hätte ich die Schollen umarmen können, denn wir waren gerettet! (leicht gekürzt, verfaßt Februar 1953)

3.6.1.2. Das Dorf Alexbrück (Alexkehmen)

Beim Blättern im Heimatkalender für den Kreis Stallupönen 1928, S.83, stieß ich auf den größten Sohn Alexkehmens: Dr. Carl Capeller, Prof. in Jena, *22. März 1840, †17. Juli 1925. (Die Familie Capeller besaß bis etwa 1905 das große Gut von 275 ha bzw. 1100 Morgen in Alexbrück). Es wird an dieser Stelle auf zwei Bücher unseres Landsmannes aufmerksam gemacht, denen kleine Kostproben folgen:

1. Leben und Gebräuche der alten preußischen Litauer. Aufzeichnungen aus dem Kreise Stallupönen von Carl Capeller. Zweite Auflage. 1925. Oberländer Druckerei und Verlagsanstalt G.m.b.H., Pr. Holland Ostpr.

"Die nachstehenden Aufzeichnungen sind von mir bereits im Jahre 1876 nach den Angaben des damaligen Altsitzers Jons Adomat geb. 1802 in Dozuhnien, Krs. Stallupönen gemacht worden. Sie bezwecken, einiges aus dem Leben und Treiben der Litauer zusammenzustellen, wie es sich etwa bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts in jener Gegend abgespielt hat." (Aus dem Vorwort).

Probe aus dem Abschnitt "Die kirchlichen Feste."

"Die ganze Zeit von Weihnachten bis drei Könige arbeiteten sie wenig. Die Frauen spannen nicht. Die Jungen gingen jeden Abend zum Tanz. Nur wenn der Samstagabend kam blieben sie zu Hause. Dieses Tanzvergnügen war der Reihe nach bei den Wirten. Da gab es weder Musik noch Getränke, sondern man scherzte nur, sang und und erzählte sich, was einer von Neuigkeiten wußte und vertrieb sich die Zeit mit Spielen. Dann mußten sie sich küssen, und wer nicht richtig küßte, der bekam mit dem Plumsack auf den Rücken. Der Plumsack war aus Handtüchern zusammengedreht, und wer grob war, der schlug so zu, daß man beinahe weinen mußte. Dann kam "Schäffchen füttern" dran. Da setzte der Oberste, der die Spielenden kommandierte, zwei und zwei zusammen, ein Mädchen und einen Burschen und sagte zu einem der Burschen: "Ich gebe dir ein Schäffchen zum Füttern, aber füttere es gut, ich werde dich auch gut bezahlen; wenn du nicht gut fütterst, bekommst du Prügel". Jetzt lahm das Schaf, er bekommt Prügel. "Na", sagte er, "vielleicht stellt sich das Schaf nur so; na, noch einmal, ich will es an die Hand nehmen." Jetzt faßt er das Schäffchen an und führt es in die Runde. Dann sprang es wie ein Reh und war so lustig, daß der Herr des Schäffchens sich freute, daß das Schäffchen so Übermütig war.

Dann spielten wir "den Kranich braten", da gab es wieder Küsse, und einer, der am Kamin saß, hatte eine Bratpfanne und klapperte, und einer ging mit dem Plumsack mitten in der Stube herum. Ein anderes Spiel nannten wir Brusbart. Da hatte sich einer in ein weißes Laken gehüllt und hielt einen Melkeimer mit Wasser u. ein Handtuch darin. In der Stube herum saßen immer zwei und zwei, ein Bursche und ein Mädchen. Da ging jener heran und fragte den Burschen: "Gefällt sie Dir?" "Na, dann begrüßt euch." Wie die beiden sich begrüßten, da nimmt er das Handtuch heraus und beide müssen sich küssen. Da fuhr er mit dem nassen Handtuch allen beiden über das Gesicht. Dann ging er zu einem anderen Paar, es zu trauen. Da fragte er: "Gefällt sie dir?" Der sagte: "Sie gefällt mir nicht." "Na, dann wähle dir eine andere aus, ich habe mehr; such dir jetzt eine aus, wie du willst." Dieser sagte: "Ich will jene." Da mußten die beiden wechseln, und jener fragte wieder: "Jetzt wird sie dir doch gefallen?" Der sagte: "Na, ob sie mir gefällt! Für diesmal mag es gut sein." "Na, dann begrüßt euch." Da traute er sie mit dem Handtuch, platsch über das Gesicht und sagte: "So lebt denn in Haß und Liebe, bis der Winter mit Dreck scheidet, dann werdet ihr euch scheiden." -

2. Litauische Märchen und Geschichten. Ins Deutsche übersetzt von Carl Capeller. Mit Buchschmuck von Eleonore Holtz. Berlin 1924. Walter de Gruyter u. Co.

Der Zigeuner und der Litauer.

Ein Zigeuner und ein Litauer wanderten zusammen auf einer Straße. Der Litauer hatte ein Ferkel und der Zigeuner ein Huhn. Und der Zigeuner sagte zu dem Litauer: "Laß uns jetzt zuerst dein Ferkel essen und nachher mein Huhn." "Gut," sagte der Litauer. Also aßen sie beide das Ferkel auf und gingen weiter. Bald wurden sie wieder hungrig und machten Halt auf ihrem Wege, um auszuruhen. Der Zigeuner schlug nun vor, das Huhn jetzt nicht zu essen und sagte zu dem Litauer: "Herrchen, ein Huhn ist ein gar schmackhaftes Essen; aber für zwei ist doch nicht genug daran. Legen wir uns zuerst hin um auszuruhen, und wer von uns den schönsten Traum hat, der soll das Huhn bekommen." "Gut," sagte der Litauer.

Der Zigeuner legte sich hin und schlief ein. Der Litauer aber hielt es nicht aus und aß das Huhn auf, welches jemem gehörte. Der Zigeuner wachte auf und fing an, seinen Traum zu erzählen. "Sobald ich einschlief," sagte er, "ließ sich eine Schar von Engeln herab, nahm mich und trug mich in den Himmel. Dort ließ mich der liebe Gott an seiner Seite niedersitzen, fragte, was es Neues gäbe, ob es gut ginge usw. Die heilige Mutter aber trug die herrlichsten Speisen auf, Entenbraten, Gänsebraten und was man sich nur denken kann, nur Schwanenmilch gab es nicht." "Nun und was hast du Schönes geträumt?" - "O ich," sagte der Litauer, "ich sah, daß es dir im Himmel so gut ging, da dachte ich, daß du doch kein Dummerjahn bist und von

dort zurückkommen wirst, und so habe ich in der Zeit das Huhn aufgegessen."

(Von Capeller sind noch erschienen: "Jena und die Salzburger Emigranten." Nach amtlichen Quellen. Jena. Bernhard Vovellius 1910. - Die Heimkehr aus dem Kriege. Eine Geschichte aus dem Jahre 1866". Oberländer-Druckerei und Verlagsanstalt Pr.Holland 1925.

Erinnerungen an meinen Geburtsort Alexkehmen von Fritz Fuchs, Reg.-Dir.a.D., *23.9.1903 in Alexkehmen

Abiturienten hat es am späteren Realgymnasium in Stallupönen erst seit 1925 gegeben. Ich bin Angehöriger des Jahrganges 1903. Aus diesem Grunde habe ich meinen Geburtsort Alexkehmen schon im Alter von 15 Jahren verlassen müssen, um mein Abitur auswärts - in Königsberg Pr. - machen zu können. Ich habe dann an der Albertus-Universität Rechts- und Staatswissenschaften studiert und beim Oberlandesgericht Königsberg Pr. meine erste juristische Staatsprüfung bestanden. Nach Ableistung des Vorbereitungsdienstes im Bezirk des OLG Kbgg. habe ich die große juristische Staatsprüfung in Berlin abgelegt und schließlich als Gerichts- oder Regierungsassessor, später als Regierungsrat in Ostpreußen gearbeitet. Mein letzter Wohnsitz ist Memel, Tannenbergr.6, gewesen.

Während der Belagerung der Stadt Königsberg Pr. bin ich als Soldat am 29. Januar 1945 in russische Kriegsgefangenschaft geraten, aus der ich erst Ende 1946 entlassen worden bin.- Bei der Regierung Stade bin ich zunächst Justitiar und zuletzt Direktor der Abtlg. II Kirchen- u. Schulwesen, jetzt Schulabteilung, mit jeweils 4.500 bis 5.000 Lehrkräften aller Art u.a.m. in 14 Schulaufsichtskreisen gewesen.

Dieser kurze Lebenslauf zeigt, daß ich nicht lange in Alexkehmen gewohnt habe und daher leider nicht wesentlich mehr weiß, als Dr. Grenz in seinem Buch "Der Kreis Stallupönen", Aufl. 1970, zusammengestellt hat. - Das Lehrerehepaar Friedrich Fuchs und Auguste, geb. Eidinger, Alexkehmen, sind unsere Eltern: Mein Vater ist der Sohn des Bauern Mathias Fuchs (1839-1932), Nachkomme Salzburger Emigranten (1732) aus Kickwieden und seiner Ehefrau Elisabeth, geb. Backschat (1840-1903) aus Kerstuppen. Vater ist am 19. Juni 1875 in Kickwieden geboren. Seine Jugendjahre sind für ihn und seine 4 Geschwister auf dem 120 Morgen großen Bauernhof mit gutem Ackerland völlig normal verlaufen, jedenfalls ohne materielle Not. Nach dem Besuch der Volksschule hat er die Präparanden- Anstalt in Pillkallen (Schloßberg) und das Seminar in Karalene absolviert. 1902 hat er sich von Neu-Budupönen an die einklassige Volksschule in Alexkehmen versetzen lassen. Zu dieser Stelle haben u.a. gehört: das massive Schulhaus, geräumige Wirtschaftsgebäude, rd. 1 Morgen großes Garten- und Gemüseland und ca. 6-7 Morgen gutes Ackerland.

Weihnachten 1902 haben mein Vater, der Lehrer Mathias Friedrich Fuchs und meine Mutter, die am 4. März 1880 in Aschlauken geborene Bauerntochter Minna Auguste Eidinger, vor dem Standesbeamten in Mehleken/Birkenmühle die Ehe geschlossen, die trotz oder gerade wegen vieler Einschränkungen, Sorgen und Arbeit glücklich verlaufen ist. Aus dieser Ehe sind 5 Kinder hervorgegangen:

- 1) Fritz Fuchs, *23.9.03, der Berichterstatter,
- 2) Erna Fuchs, *7.2.05, seit dem 6.4.34 Ehefrau des Lehrers Hugo Schumann,
- 3) Kurt Fuchs, *9.4.06, Oberstudienrat, Dr. phil., Kiel, Nelkenweg 16
- 4) Herbert Fuchs, *1.3.08, Jurist mit großer Staatsprüfung, am 4.1.42 in Rußland gefallen,
- 5) Paul Fuchs, *12.10.10, Theologe, studierte an der Albertus-Universität zu Königsberg Pr., in Rußland am 3.4.42 gefallen. (Alle drei Brüder sind Abiturienten des Real-Gymnasiums in Stallupönen).

Wir Kinder verdanken unseren guten Eltern alles. Unser Vater ist ein großer stattlicher Mann gewesen, der als pflichtbewußter Beamter den ethischen Zusammenhang von Berufung und Beruf gekannt hat. Er hat nie resigniert. Immer hat er tatkräftig, umsichtig und weise gehandelt. Er hat vielseitige Interessen gehabt und ist ein gläubiger Christ mit dem offenen Bekenntnis "Alles liegt in Gottes Hand" gewesen. Unsere Mutter hat sich für die Familie geradezu aufgeopfert und ihrem Mann bedingungslos unterstützt. Ihr hat ein Hausmädchen zur Verfügung gestanden.-

Seine intensiv geführte Land- und Gartenwirtschaft hat unser Vater gern als Musterbetrieb gezeigt und anderen gute Ratschläge erteilt. Auf dem Schul- und Pachtland sind durchweg vorhanden gewesen: 1 Pferd, 2 Kühe, Schweine, Hühner, Puten, Gänse, Enten und wenigstens 50 Bienenvölker; ferner: 2 Wagen, 1 Schlitten und die sonst üblichen Garten- u. Ackergeräte.

Noch vor dem 1. Weltkrieg hat die Gemeinde Alexkehmen mit Unterstützung des Kreises und der Regierung Gumbinnen die Klasse wegen der steigenden Schülerzahl (zeitweise 70-80 Schü.) durch einen An- und Ausbau des Hauses erweitern müssen, wobei die Lehrerwohnung 4 Zimmer, Küche, Speisekammer und eine Oberstube mit einer Nebenkammer erhalten hat.

Schon einige Tage vor dem Ausbruch des Krieges 1914 hat unser Vater wegen wiederholt gemeldeter Grenz-

Übertritte russischer Soldaten die ganze Familie bei seiner Schwester, der Lehrerwitwe Minna Müller in Gumbinnen, untergebracht. Wiederum hat er nur wenige Tage vor der Entscheidung über den Ausgang der Schlacht bei Gumbinnen unseren Aufenthaltsort verlassen. Am 17.8.1914 sind wir mit unserem einspännigen Federwagen zusammen mit Frau Müller und ihren 3 Kindern, also 3 Erwachsenen und 8 Kindern, geflohen. In 5 Tagen haben wir über Königsberg jenseits der Weichsel einen Vorort von Dirschau erreicht und sind mit der Bahn nach Leipzig gefahren. Erst nach der endgültigen Befreiung Ostpreußens sind wir im Frühjahr 1915 in unsere Heimat zurückgekehrt. Ich erinnere mich noch, daß etwa 30% der Gebäude des Dorfes und viele außerhalb des Ortes gelegenen zerstört gewesen sind. Das Schulhaus ist zwar erhalten geblieben, aber kein Inventar, nicht einmal eine Schulbank, ist zu finden gewesen. Etwa 6 Dorfbewohner sind offenbar während des ersten Russeneinfalls erschossen oder verschleppt worden; vor der zweiten Besetzung des Ortes sollen alle Einwohner rechtzeitig geflohen sein.-

Noch während des Krieges haben die Eigentümer ihre niedergebrannten Gebäude wieder aufbauen können. Als Selbstversorger haben wir während der Kriegszeit keine materielle Not gelitten, aber auch nicht später in den entbehrungsreichen Jahren der Inflation, die erst auf Grund des Gesetzes vom 15.11.1923 mit der Einführung der Rentenmark ihr Ende gefunden hat(1 RM = 1 Billion M; 4,2 RM = 1 \$).

Das Gehalt eines Lehrers ist etwa vergleichbar gewesen mit dem eines Regierungs- oder Justizinspektors. Unser Vater, der Lehrer Friedrich Fuchs, hat u.a. folgende Ehrenämter bekleidet:

- a) von 1919-1933 als preußischer Amtsvorsteher des Amtsbezirks Göritten,
- b) zeitweise als Standesbeamter der Standesamtes Göritten,
- c) als Gemeindevertreter,
- d) bis 1933 als Mitglied des Bezirkspersonalrats bei der Regierung Gumbinnen.

Er hat auch ständig auftragsweise kirchliche Amtshandlungen (Lesegottesdienste, Beerdigungen u.a.m.) ausgeübt.

Hugo Schumann ist zum 1.10.32 von Senteinen nach Göritten als 2. Lehrer versetzt worden. Er ist am 22.8.1903 als Sohn des Molkereidirektors Hugo Schumann und seiner Ehefrau Antonie in Rossa/am Harz geboren. Seine Ausbildung hat er 1924 in Naumburg beendet. Am 6. April 1934 haben er und unsere Schwester Erna Fuchs, geboren am 7.2.1905, vor dem Standesbeamten in Göritten die Ehe geschlossen. Ihre Kinder, die jetzt noch in der Ostzone leben, sind:

Gudrun Schumann, geb. am 25.1.1936; Gisela Schumann, geb. am 30.7.1937;

Hugo Schumann, geb. 26.2.1939; Sigrid Schumann, geb. 17.2.1942.

Zunächst hat das junge Paar 3 Zimmer, Küche pp. im Ostflügel des großen Herren- Wohnhauses der Domäne Göritten gehabt. Nach der Pensionierung unseres Vaters und der Übertragung dieser Schulstelle an Hugo Schumann ist die Familie am 1.Oktober 1937 nach Alexkehmen/Alexbrück umgezogen. Der neue Stelleninhaber hat das Schulland sofort verpachtet und nur den Garten und den Gemüseacker bewirtschaftet. Während des Krieges ist der Lehrer Hugo Schumann fast ununterbrochen Soldat gewesen, zuletzt bei der "V2-Waffe". Unser Vater, der nach seiner Pensionierung in Stallupönen/Ebenrode gewohnt hat, hat wiederholt Schulvertretungen übernehmen müssen; er hat aber dort auch viel seiner Tochter Erna und deren 4 Kindern helfen können. Ich kann leider über die inneren und äußeren Schulverhältnisse jener trostlosen Zeit nicht objektiv berichten.

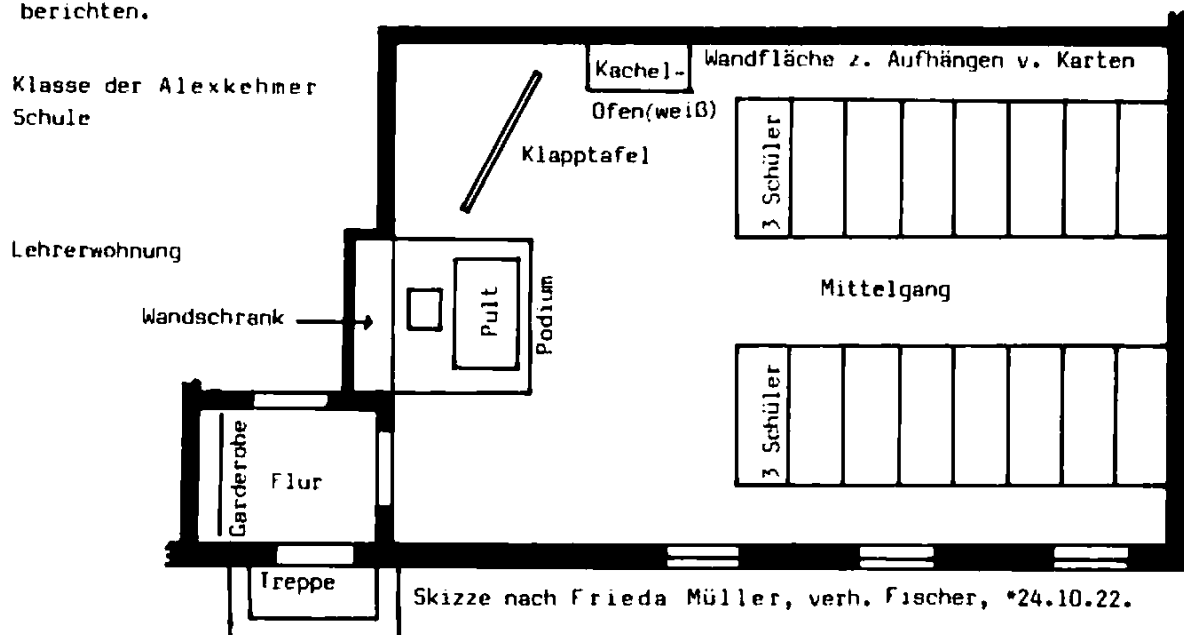


Abb. 181

Nach dem Zusammenbruch des Mittelabschnitts der Ostfront sind unsere Eltern mit unserer Schwester Erna und den 4 Kindern Ende August 1944 nach Rossla (Harz) geflohen. Nach seiner Entlassung aus der englischen Kriegsgefangenschaft baute Hugo Schumann eine gutgehende Käserei auf, die später "volksent-eignet" wurde. Er ist am 12.8.66 in Rossla gestorben. Seine Frau - unsere Schwester Erna - hat noch bis zum 26.1.80 gelebt. Unsere Eltern haben mit der kleinen, in der DDR üblichen Rente bis zu ihrem Tode (Vater +14.1.1954, Mutter +26.12.1960) vegetieren müssen. Die Familienangehörigen ruhen auf dem Friedhof in Rossla (am Harz).

Ortsbeschreibung: Alexbrück (Alexkehmen) hat eine landwirtschaftliche Struktur (überwiegend Ackerbau und Viehzucht) gehabt.

Das **Capellersche Grundstück**, seit 1931/32 aufgesiedelt, an der Chaussee Ebenrode (Stallupönen) - Göritten gelegen, hat mit seiner Größe von 275 ha (1100 Morgen) im Nordwesten, Osten und Südosten fast das ganze Dorf umgrenzt. Im Westen hat der Landwirt de la Chaux - etwa 1 km von der Dorfmitte entfernt - seinen stattlichen Hof mit 125 ha (500 Morgen) gehabt. Außerhalb des Ortes (Abbau) haben noch folgende größere Bauernwirtschaften gelegen:

- a) im Südwesten: 1.) der Hof des Bauern Höfer mit ca. 240 Morgen; 2.) der Hof des Bauern Paulokat mit ca. 150 Morgen; 3.) der Hof des Bauern Segendorf mit ca. 120 Morgen;
- b) im äußersten Westen: das Grundstück des Bauern Schulz mit ca. 80 Morgen;
- c) im Norden: der Hausmann'sche Hof mit ca. 120 Morgen.

Daneben hat es weitere ca. 15 kleinere Landwirtschaften gegeben, deren Eigentümer oft einen Nebenerwerb innerhalb oder außerhalb des Dorfes gehabt haben. Außer den landwirtschaftlichen Hilfskräften (Deputanten, Instleuten, Mägden, Knechten u.a.m.) haben in der Gemeinde gelebt: je 1 Schmied, Sattler, Schuster, Tischler, Fleischer, eine Gemeindegewerkschafterin, mehrere Bauhandwerker und Monteure, einige kaufmännische- und Behördenangestellte.

Nicht vergessen sein soll der Stellmachermeister Flenner, der mit seinen Söhnen viel musiziert hat. Mit seiner "Kapelle" hat er lange Jahre Junge und Alte bei den festlichen Veranstaltungen im Saal und Garten der Gastwirtschaft Reinhard erfreut.

Weg aus Alexkehmen

Gasthaus Fritz Reinhardt



Abb.182 Kolonialwaren, Gastwirtschaft und Saalbetrieb (links das flache Gebäude ist der Saal) von Fritz Reinhardt. Ab ca. 1938 übernahm die Tochter Berta Konopka das Geschäft. Um 1936.

Die letzten Inhaber der für die Gemeindeangehörigen wichtigen Ämter sind gewesen: Bürgermeister Wittmoser, Superintendent u. Pfarrer Moderegger in Görritten, Verwalter der Postagentur Görritten Friedel Scheidereiter, seit 1933: Amtsvorsteher Friedrich Skibbe, Grünweide (Dopönen) - (Im Februar 1983 aufgeschrieben.)

Erläuterungen zur Anlage dieses Schreibens:

1. Die Namen der Eigentümer/Pächter sind angegeben, wie es sich bei der Erfassung Anfang der 50er Jahre ergab; z.T. stehen andere Namen, als sie von der Heimat her bekannt waren. Als Beispiel mag das Gut der de la Chaux dienen, dessen letzter Besitzer 1945 in Ostpreußen vermißt wurde - und danach eine Erbgemeinschaft die Ansprüche übernahm.

2. Irrtümlich sind in der Anlage drei Besitzer aus Muldau (Dozohnen) dazwischengeraten, die niemals zu Alexkehmen gehörten: Friedrich Broecker, Gustav Schwandt und Josef Segendorf (vor der lfd. Nr. mit einem Stern gekennzeichnet).

3. Die erste Nr. bezieht sich auf die Nummer im folgenden Lageplan und ist von mir dazugesetzt!

Die Vorarbeiten zur Erstellung des Lageplan's waren wegen der z.T. recht kleinen und zahlreichen Besitzer - und nach 40 Jahren Vertreibung - äußerst mühsam; mein besonderer Dank gilt unserem Landsmann Rudolf Wasileski (*21.1.23 in Reckeln), Sohn des Tischlermeisters gleichen Namens in Alexbrück, der sich dieser Aufgabe mit großem Eifer widmete und Unklarheiten mit Hilfe seines Bruders Paul (*22.2.29) und anderer Dorfbewohner fast restlos aufklären konnte.

Der Finanzminister
des Landes Schleswig-Holstein
- Landesausschussamt -
Heimatauskunftstelle Nr. 24
für den Regierungsbezirk Gumbinnen

2400 Lubeck, den 10.2.1984

Aktenzeichen 9
Fernruf: 0451/66081+22

Az.: 24/R 2148 Gs/E.

(Bei Hochrechnung bitte diese Zahlen angeben)

Kreisgemeinschaft Ebenrode/Stallupönen
z. H. Herrn Klaus Wendrich
Lund 9

2251 Schobüll

Betr.: Dokumentation bezüglich der Gemeinde Alexbrück

Bezug: Ihre Schreiben vom 8. bzw. 30.1.1984
unser Schreiben vom 19.1.1984

Anl.: 1 Blatt

Sehr geehrter Herr Wendrich!

Unter Bezugnahme auf den Schriftwechsel übersenden wir Ihnen als Arbeitsunterlage eine Aufstellung der bei uns erfaßten landwirtschaftlichen Betriebe der o. g. Gemeinde.

Die Gemeindefläche ist in unseren Akten mit 693,00 ha festgehalten worden.

Hinsichtlich des im Jahre 1944 vorhandenen Viehbestandes liegen uns Informationen leider nicht vor.

Mit freundlichem Gruß
I. A. des Amtsleiters

Giese

Anlage zum Schreiben der Heimatauskunftstelle für den Regierungsbezirk Gumbinnen vom 10.2.1984 - Az.: 24/R 2148 -

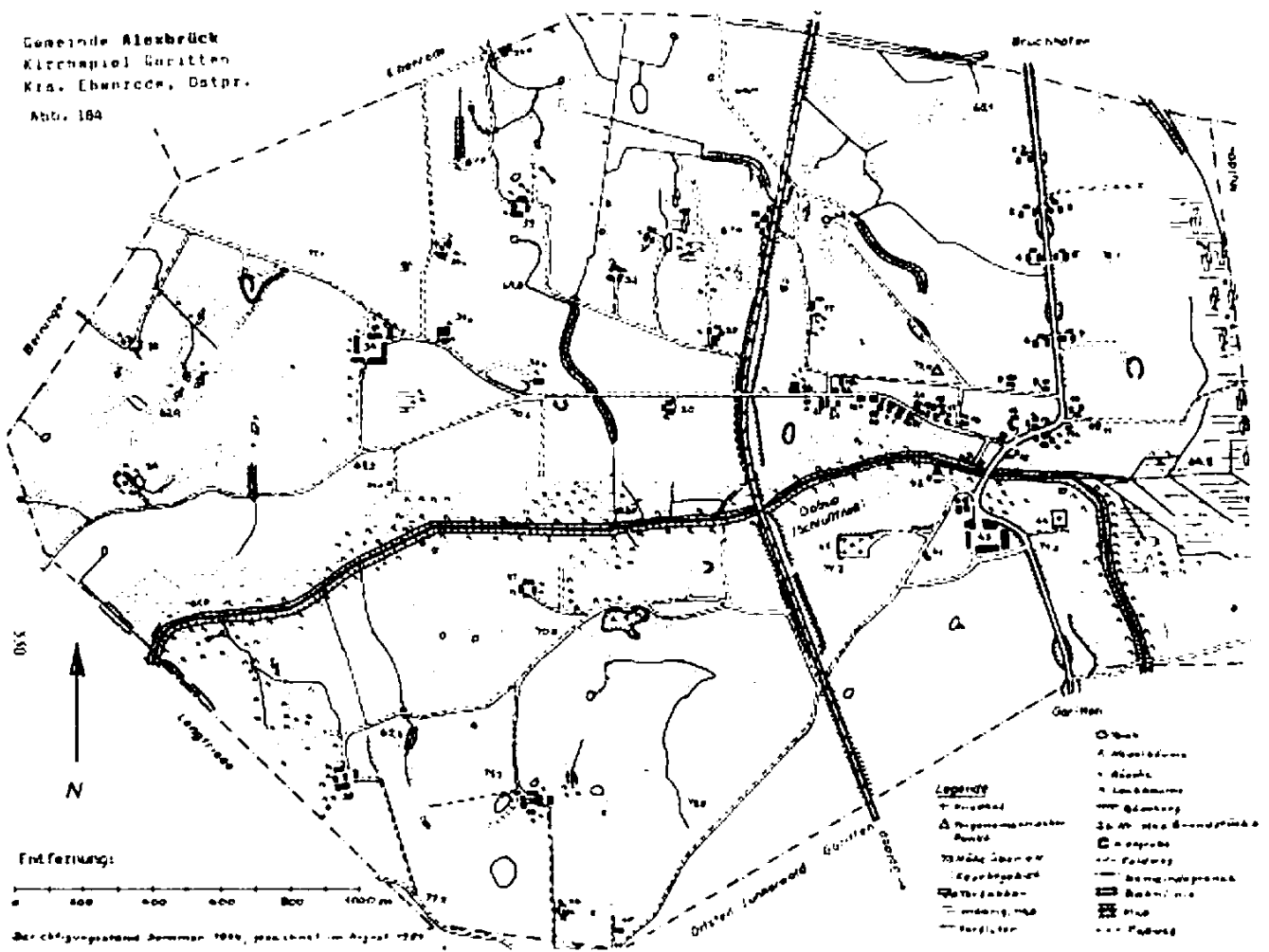
Nr. im Lageplan

Gemeinde: Alexbrück		Kreis: Ebenrode	
Gemeindehektarsatz: 850,-- RM			
Name des Eigentümers/Pächters	Eigentum ha	Zupacht + Verpachtung - ha	
15 1. Appelt, Gustav	4,25	+ 3,00	
15 2. Flenner, Emma geb. Stöckel	3,00	- 3,00	
6 3. Frank, Friedrich	9,85		
22 4. Grill, Karl	-	+11,00	
18 5. Ischdonat, Emil + Ehefrau	7,50		
32 6. Josupeit, Berta	12,00		
40 7. Josupeit, Friedrich	10,00		
8 8. Kehl, Adolf	4,50		
13 9. Konopka, Gertrud	1,75	- 1,50	
7 10. Kühn, Auguste	17,75		
19 11. Leichert, Gustav + Ehefrau	1,20	- 1,00	

Name des Eigentümers/Pächters	Eigentum ha	Zupacht + Verpachtung - ha	Das Ergebnis der letzten Volks- zählung vom 17.5.1939:
35 12. Moritz, Franz	7,96	+ 2,25	An ständigen Einwohnern waren in der Gemeinde Alexbrück gemeldet: 367 (186 weibl., 181 männl.); 95 Haushal- tungen. (Am 1.12.1916: 327 Pers.)
7 13. Müller, Emanuel + Ehefrau	15,29		... Jahre alt:
14 14. Seyda, Meta	3,25		a) unter 6 Jahre 51
12 15. Springer, Hermann + Ehefrau	0,70		b) 6 bis unter 14 Jahre 70
41 16. Steffan, Gustav + Ehefrau	4,43	+ 0,50	c) 14 bis unter 65 J. 211
42 17. Steiner, Gustav + Ehefr. Minna	3,50		d) 65 Jahre und mehr 65
4 18. Stoll, Auguste	15,19		Berufsangehörige der Wirtschaftsabtei- lung:
19. Timmler, Franz	-	+ 5,00	Land und Forstwirt- | Industrie | Handel schaft | und | und Handwerk | Verkehr
20. Timmler, Franz	-	+ 1,50	216 | 90 | 3
43 21. Tolksdorf, Otto	113,00		Nach der Stellung im Beruf:
20 22. Wasilewski, Rudolf	0,70		Selbstständige | Mitheil- | Beamte | Arbeiter fende* | und**
+ 23. Bromecker, Friedrich	30,00		92 | 70 | 5 | 149
42 24. Bürger, August	-	+ 3,50	*Familienangehörige; **Angestellte
34 25. Erbgemeinschaft de la Chaux	125,00		Zahl der Land- und forstwirtschaftli- chen Betriebe mit einer Betriebsfläche von:
11 26. Ehrendhardt, Friedrich	2,50		0,5 bis unter | 5 bis unter | 10 bis unt. 5ha | 10 ha | 20 ha
17 27. Grieschat, Friedrich	4,00		14 | 8 | 12
33 28. Hausmann, Friedrich	32,50		20 bis unter | 100 ha und mehr 100 ha
22 29. Henseleit, Gustav	11,00	- 11,00	4 | 2
29 30. Hochleitner, Anna	8,00		Abb. 183 Der Gutshof von Walter de la Chaux von der Feldmark aus, 1940.
39 31. Höfer, August	56,00		Etwa in der Bildmitte das zumindest auf den größeren Höfen nicht fehlende Stör- chennest auf dem Scheunendach. 329
31 32. Josupeit, Walter	7,50		
21 33. Kraemer, Matthias	2,00		
30 34. Kriese, Leo	7,50		
27 35. Leichert, Maria	10,00	+ 0,25	
28 36. Mikoleit, Anna	4,50		
10 37. Müller, Daniel	8,50		
38 38. Paulokat, Albert	40,00		
3 39. Sauter, Daniel	15,00		
5 40. Schmidt, Fritz	7,50		
36 41. Schulz, Emil	10,00	+ 2,50	
* 42. Schwandt, Gustav	75,00		
* 43. Segendorf, Joseph	55,00		
37 44. Segendorf, Otto	33,00		
9 45. Weber, Johann + Ehefrau	2,50		
1 46. Wittmoser, Friedrich	16,52		
24 47. Paulokat, Herta	1,50	- 1,50	
28 48. Schulland	1,50	- 1,50	



Gemeinde Alexbrück
 Kirchspiel Guritten
 Kts. Ebnzode, Ostpr.
 Abt. 184



Der Abzugstand Sommer 1904, gezeichnet im August 1905

Zum Lageplan:

(Dieser ist im Maßstab 1:10 000 bei der Kreisgemeinschaft erhältlich)

Verwaltung, öffentliche Einrichtungen

- 1 Bürgermeister Friedrich Wittmoser
- 28 Zweiklassige Schule, Lehrer Hugo Schumann
- 44 alter Friedhof
- 45 Gemeindefriedhof
- 46 Heldenfriedhof

Kaufleute, Handwerker

- 13 Gastwirtschaft u. Kolonialwaren
Gertrud Konopka
- 17 Fleischer für Hausschlachtungen
Friedrich Grieschat
- 11, 11a Schmiedemeister Friedrich Ehrenhardt
- 20 Tischlerei Rudolf Wasilewski
- 21 Schneiderei Matthias Krämer
- 25 Sattlerei Heinrich Trippe

Siedler-, Bauernhöfe u.ä.

- 1 Friedrich Wittmoser
- 2 Emanuel Müller
- 3 Daniel Sauter
- 4 Auguste Stoll
- 5 Fritz Schmidt
- 6 Friedrich Frank
- 7 Rudolf Kühn
- 8 Adolf Kehl
- 9 Johann Weber
- 10 Daniel Müller
- 11 Friedrich Ehrenhardt
- 12 Hermann Springer, zur Miete: Gustav Giesner u. Familie
- 13 Gertrud Konopka
- 14 Meta Seyda, zur Miete: Maria Gerhard, Rentn.
- 15 Emma Flenner, Pächter: Gustav Appelt
- 15a Im Mietshaus: Rentner Idokeit, F. Lukoschat und Frau
- 15b Im Mietshaus: F. Reilein, Rentner; Familie Voigt; Familie F. Dahlhäuser; Familie H. Gallitz (Rentner)
- 16 Josef Neufang
- 17 Friedrich Grieschat, zur Miete: Elisabeth Stöckel, Rentnerin
- 18 Emil Ischdonat
- 19 Gustav Leichert, zur Miete: Fam. Otto Müller, Zimmermann; Meta Seegardel, Rentn.
- 20 Rudolf Wasilewski, Tischlerei
- 21 Matthias Krämer, Schneiderei
- 22 Gustav Henseleit, Pächter: Karl Grill
- 22a Im Mietshaus: August Kustin, Rentner; Theobald Ring, Rentner; Christoph Tomat, R.
- 22b Im Mietshaus: Hermann Fiedler; Familie Gustav Timmler, Drainageleger
- 22c Im Mietshaus: Henriette Ambrosius, Rentn. Familie Fritz Adomat u. Familie Falk
- 23 Friedrich Ohrlich

- 24 Herta Paulokat, zur Miete: Karl Jedat; Familie Fritz Timmler
- 25 Heinrich Trippe, Sattlerei
- 26 Schule
- 27 Maria Leichert
- 28 Anna Mikoleit
- 29 Anna Hochleitner
- 30 Leo Kriese
- 31 Walter Josupeit
- 32 Berta Josupeit
- 33 Friedrich Hausmann
- 33a Im Mietshaus: Schneider, Rentnerin
- 34 Walter de la Chaux
- 34a Vierfamilien Insthaus
- 34b Zweifamilien-Insthaus
- 34c Privatfriedhof von de la Chaux
- 34d Trafostation von de la Chaux; außer dem Gut waren angeschlossen: die Bauern Friedrich Hausmann, Berta Josupeit, August Höfer, Alber Paulokat und Ernst Kniest aus Lengfriede.
Die Aufgabe der Familie de la Chaux war es, jeden Monat sämtliche Zähler im Trafo abzulesen, die Abrechnungen zu erstellen und an das Überlandwerk das entsprechende Geld zu überweisen.
- 35 Franz Moritz
- 36 Emil Schulz
- 37 Otto Segendorf
- 38 Albert Paulokat
- 39 August Höfer
- 40 Friedrich Josupeit
- 41 Gustav Josupeit
- 42 Gustav Steiner, Pächter: August Bürger
- 43 Otto Tolksdorf
- 43a Familie Erich Katzwinkel
- 43b Familie Rudolf Heß, Fam. Fritz Ring u. Schachtner
- 44 alter Friedhof
- 45 Gemeindefriedhof
- 46 Heldenfriedhof

Nach R. Grenz, Der Kreis Stallupönen (Ebenrode), 1970, S.332/333, geschah die Milchablieferung etwa seit 1930 an die Genossenschaftsmeierei nach Stallupönen; Bauern, die nicht daran angeschlossen waren, lieferten die Milch ca. seit 1937 an die "Ada"-Käsefabrik, Zweigstelle Ebenrode.

Die Elektrifizierung der Gemeinde setzte 1923 ein mit dem Bau der Trafo-Stationen bei de la Chaux und des Gutsbesitzers Duran - von dem die 1925 neuerbaute Görtinger Kirche ihren Strom her bezog.

Hofbeschreibungen:

Hierzu ging nur wenig Material ein; es soll stellvertretend auch für die übrigen Betriebe gelten.- Die Nummern beziehen sich auf die Lage im Lageplan auf Seite 30.

43 Das alte **Capeller'sche** Gut hat vor seiner Aufsiedlung verschiedene Besitzer gehabt: (nach Güteradreßbüchern)

Jahr	Besitzer	Größe ha	Äcker/Gärten ha	Wiesen ha	Weiden ha	Holzungen ha	Unland Hof Wege ha	Pferde	Rindvieh Stk.	Kühe	Schafe	Schweine
1905	Dr. Wilhelm Capeller	275	222	50	-	-	3					
1907	Eduard Luschnat	275	222	50	-	-	3					
1913	Otto Kallweit	275	222	50	-	-	3	31	128	56	-	45
1929	Ostpreußische Landgesellsch.	268,3						wird aufgeteilt				

Nach den Angaben von Siedler-Nachkommen hat die Aufteilung bereits 1928 begonnen; die ersten Siedler wurden damals angesetzt.

Den Resthof von 113 ha besaß **Otto Volksdorf**; nach der Flucht hat er sich in der DDR aufgehalten. Sein letzter Obermelker schrieb mir kurz vor seinem Tode noch folgenden Lebenslauf:

Ernst Latza, geb. 24.10.1902 in Pfaffendorf, Kr. Ortelsburg, Sohn eines Arbeiters. 8 Jahre inkl. Volksschule, am 9. Sept. 1916 konfirmiert in Sorquitten, Krs. Sensburg. Arbeitete bei mehreren Bauern in der Landwirtschaft. Ab 1926 folgte eine dreijährige Melkerlehre, danach war ich selbständig bis zur Flucht 1944. Meine vorletzte Stelle war beim Bauern Wenger in Sannen. Krönender Abschluß meiner Tätigkeit aber war die Stelle bei Otto Volksdorf, da war ich etwa 1 1/2 Jahre. Ich war etliche Male mit Bullen zur Auktion nach Insterburg - das waren damals schöne Zeiten, heute nur noch Erinnerung! Leider habe ich kein Buch geführt, die 40 Jahre machen sich bemerkbar. Als im Herbst 1944 das Vieh abgetrieben war, wurden die Melker eingezogen, und zwar nach Braunsberg in die Kaserne; am 1. Jan. 1945 ging es auf die Halbinsel Helig. Nach der Kapitulation kamen wir nach Kiel, von dort in die Landwirtschaft nach Cloppenburg.- Wenn ich das alles genauer beschreiben sollte, gäbe es einen ganzen Roman. Ich bin inzwischen zweimal Witwer geworden und erfreue mich noch einigermaßen guter Gesundheit- außer ganz kleiner "Wehwehchen" versteht sich's, **Ernst Latza** (aufgeschrieben im Nov.1985; verst. 7.12.85)

34 Den größten Hof besaß **Walter de la Chaux**; er hatte ihn 1942 von seiner Mutter Helene übernommen.

1905 war der stattliche Hof von 125,375 ha Familienbesitz geworden; Hugo de la Chaux war ein außergewöhnlich tüchtiger Landwirt, das Gut erlebte in dieser Zeit seinen Aufschwung; nach seinem Tode übernahm seine Frau Helene, geb. Schlemminger, von 1937 an die Wirtschaft. Von ihrem Sohn Dr. med. Max de la Chaux erhielt ich folgende Kopie, eine Übersetzung aus dem Französischen, die Auskunft über die Herkunft der Familie gibt:

"Wir, die unterzeichneten Bürgermeister und Rat der Gemeinde

Frarocs in der Grafschaft **Neuenburg (Neuchâtel)** in der Schweiz bezeugen, daß der Herr Karl de la Chaux aus dem besagten Frarocs uns am 13. März 1712 ein Gesuch unterbreitet hat, worin er auseinandersetzt, daß, da er seine Schulden bezahlt und erledigt hat, um dieses Land mit seiner Frau und seiner Familie zu verlassen, und um zu den Orten und Leuten, wo er sich niederlassen und seinen Wohnsitz nehmen wird, leichter Zutritt zu haben, es ihm wünschenswert ist ein Zeugnis zu haben, welches über seine Geburt und Herkunft, wie über sein Verhalten, seine Abstammung, sein Leben und seine Sitten Auskunft gibt.

Auf sein Gesuch hin hat sich eine große Zahl Vertreter besagter Gemeinde versammelt, welche alle einstimmig erklärt haben, daß ein wahrheitsgemäßes Zeugnis nicht verweigert werden kann, da besagter de la Chaux es verlangt hat, und wir haben es ihm gewährt, wodurch wir bezeugen, daß er ehelicher Sohn des verstorbenen Jonas de la Chaux und seiner Frau der Tochter des Herrn David Matthey, genannt Doret de la Brevire, Bürgers von Vallengin, in derselben Grafschaft, ist; so hat bei sich einen Sohn namens Karl-Franz und drei Töchter, von denen die älteste Maria, die zweite Maria-Margarete und die jüngste Elisabeth heißt, alles rechtschaffene Leute, von guter und ehrenwerter Verwandtschaft, ohne daß ihnen irgend ein Vorwurf oder Tadel zu machen wäre, von freiem Stande und nicht steuerpflichtig, und nie jemals irgend etwas

Tadelnswertes begangen zu haben, so daß er mit seiner Familie stets hierher wird zurückkehren können, wenn es ihm passen sollte, um hier zu wohnen wie bisher, ohne behindert zu werden.

Wir bitten alle Herren Statthalter (Bürgermeister) und Ratsherren, den genannten de la Chaux und seinen Hausstand besonders empfohlen zu haben und sie in ihren Plänen zu begünstigen (überall) wo sie sich niederlassen wollen. Unter Anerbietung entsprechender Gegendienste wo wir dazu ersucht werden. Zur Bekräftigung dieses haben wir die Gegenwärtigen (das Gegenwärtige?) unterzeichnet und unser Doppelsiegel dazuge-
tan.

Gegeben zu Fraracs am 23. März 1712. Auf Befehl der Gemeinde: (gez. Unterschriften)

(Nach Dr. med. Max de la Chaux ist das Original im letzten Kriege den Bomben in Berlin zum Opfer ge-
fallen; lediglich die Kopie von der Kopie wurde gerettet.)



Abb.185 Das 1917/18 neu auferbaute Wohnhaus der Familie de la Chaux von der Hofseite; alle anderen Gebäude hatten den Krieg überstanden. Rechts Kasten- und Leiterwagen, dahinter ein Viehstall. 1940.

a) aus den Güteradreßbüchern:

Jahr	Besitzer	Größe ha	Acker/Gärten ha	Wiesen ha	Weiden ha	Holzung. ha	Unland Hof/Wege ha	Pferde	Rindvieh	Kühe	Schafe	Schweine
1913	Hugo d.l.C.	122	110	4	6	-	2	22	44	20	-	30
1929	"	125	80	7	33	5		18	70	30	-	20
1932	"	125	75	8	32	-	10	13	16*	25	-	20

* Es handelt sich hier um einen offensichtlichen Druckfehler im Güteradreßbuch; sicherlich muß es heißen bei der Zahl des gesamten Rindviehbestandes nicht 16, sondern 61. Ein Rückgang der Rinderzahlen ist in diesen Krisenjahren allgemein - bei Geldmangel wurden Kühe usw. notgedrungen verkauft.

b) nach Angaben von Emil de la Chaux :

1944	Walter d.l.C.	125,357						18	76	30	-	14
------	---------------	---------	--	--	--	--	--	----	----	----	---	----

Bei den angegebenen Pferden sind 2 Reitpferde, 1 Irakehner-Stute, 6 Halbblut-Stuten und 4 Fohlen eingeschlossen. Neben der Pferdezucht wurde die Rinderzucht betrieben; wertvolle Zuchtergebnisse lieferte der Anschluß an den Herdbuchverein.- Außer dem üblichen Geflügel waren 3 Hunde (und 4 Katzen) vorhanden.

und land-
liche pflicht
1911/12
Zerninglauken
2.5
2.5

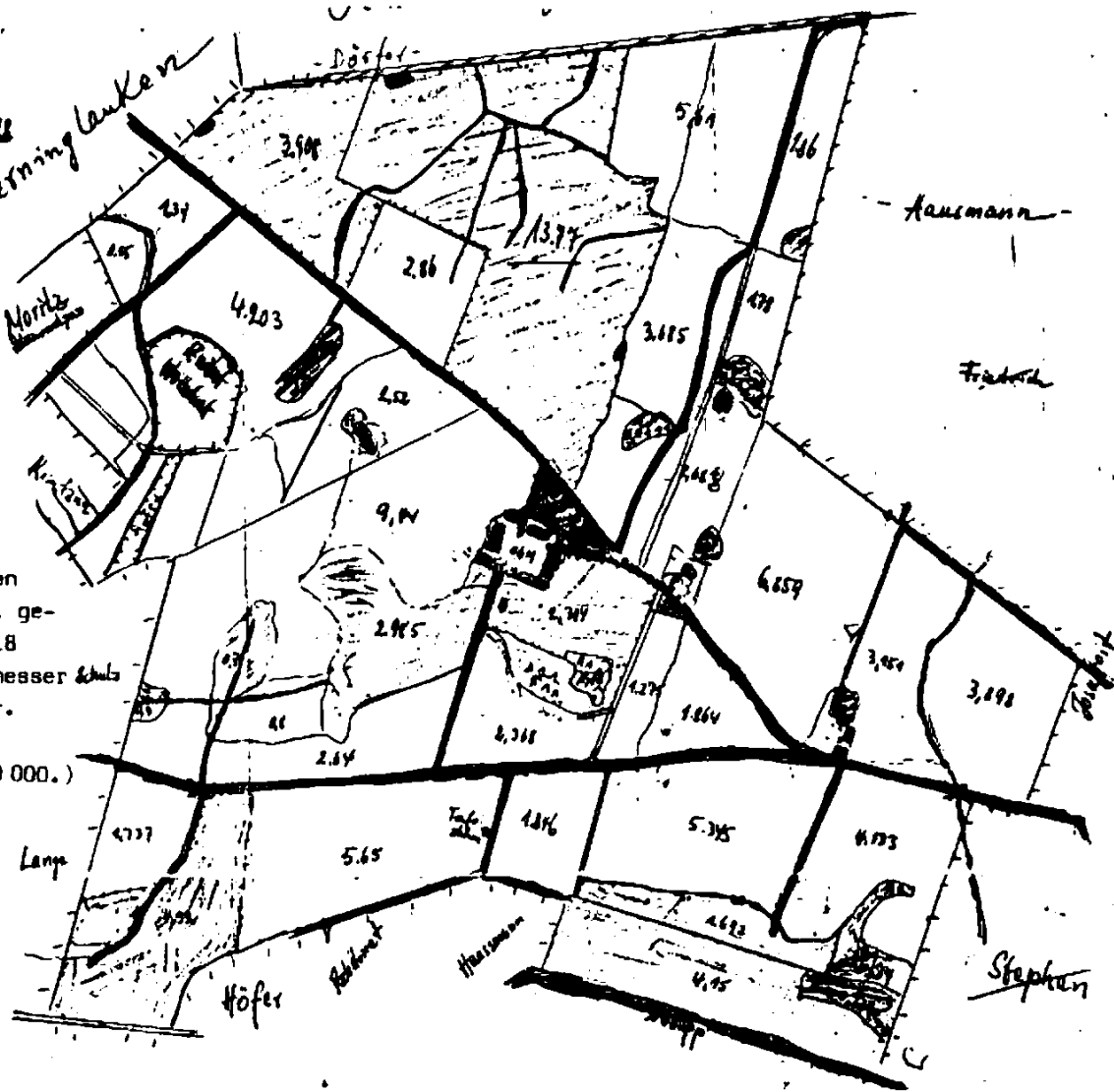


Abb. 186



Abb. 187 "Fertigmachen zur Ernte" 1926.
Links der Schäfer - damals besaß der Hof eine Herde Schafe. Mit der Sense der Deputant Wirsching, am Schleifstein Vater und Sohn Kriewat.
Im Hintergrund eine Scheune.

Bis zur Flucht 1944 wurde die Sense immer noch gebraucht; bei der Getreideernte vor allem zum Anmähen des Feldes, damit die Flochtemaschine oder der Selbstbinder nicht mit den Pferden bzw. dem Trecker das Getreide niederwalzten.



Abb.188 Lieber Besuch im Sommer 1935 am Wohnhaus: (v.l.n.r.) Paul Grigat (Gutsbesitzer in Bruchhöfen) mit der Familie de la Chaux: Herbert, Helene, geb. Schlemminger; Maria Rieder, geb. de la Chaux; Hugo, Lieselotte, geb. Aumann; (Frau von Max), Emil, Max und Walter.



Abb.189
Der große Obstgarten an der Rückseite des Wohnhauses.

Um 1930.

Gebäudegröße:

Wohnhaus 35x12 m

2 Viehställe

ca. 50x30 m

1 Scheune 60x20

1 " 35x20m

Maschinenschuppen

ca. 20x10 m

Holzschuppen ca.

35x20 m

2 Deputantenhäuser

ca. 25x10 m

und je einem

Stall.



Abb.190 Ausfahrt im leichten Kutschwagen August 1937: Der schattenspendende Birkenweg führte zur Danzkehmer Pissaschleuse. Hier war ein herrliches Baden im angestauten Pissawasser. Links Herbert de la Chaux, daneben eine Cousine aus Allenstein.



Abb.191 Im Kriegsjahr 1942 übernahm die nächste Generation den Hof:

Der Hoferbe Walter de la Chaux mit seiner Frau Frieda, geb. Bommecker aus Ulmenau im Garten 1943.

Noch strahlen beide und sind überwiegend guter Zuversicht - wer konnte damals die Vertreibung aus der Heimat ahnen?

18 Emil Ischdonat 7,50 ha (30 Morgen) - die Familie ist seit dem 16. Jahrhundert im Ort ansässig.



Abb.192 Familienbild von 1943 (v.l.n.r.): Helene Ischdonat, geb. Klemm; Tochter Gertrud; Sohn Erwin und Emil Ischdonat.



Abb.193
Emil Ischdonat hoch zu Roß in Soldatenkleidung. Da werden alte Weltkriegserinnerungen wieder wach!
(Die Uniform war von den Soldaten der Einquartierung geliehen).
Im Hintergrund die Scheune, re. der Stall.



Abb.194 Trakehner Stute mit ihrem Hietscherchen vor der Scheune. Zum lebenden Inventar gehörte noch eine Halblut-Stute; 3 Milchkühe, 2 Jungvieh; 6 Mastschweine; 1 Ziegenbock; div. Geflügel, 1 Hund u. 2 Katzen. Das Wohnhaus war ca.8x14m groß u. 1912 in Holz erbaut; der Stall(ca.20x8m) u. die Scheune(ca.18x8m) waren im 1. Weltkrieg zerstört worden, sie wurden 1917 neu aufgebaut.

338



Abb.194 Familie Ischdonat mit den beiden Stuten und dem leichten Kutschwagen auf dem Eydtkau'er Bhf.

B Adolf Kehl, 4,50 ha (18 Morgen) - davon in Görigger Gemeinde 2,5 ha. Der Hof war seit 1924 im Besitz der Familie. Wegen der Ebenroder Marktnähe wurde sehr viel Gemüse angebaut. Vorhanden waren 1 Arbeitspferd, 2 Milchkühe, 2 Jungvieh; 1 Sau, 4 Mastschweine, 10 Läufer und Ferkel; div. Geflügel, 1 Katze.



Abb.195 Das geht noch Stallpene(Ebenrode): Maria Kehl, geb. Rosentreter; Sohn Walter; Adolf Kehl. Der Kastenwagen mit dem Schimmel befindet sich gerade an der Hofausfahrt; im Hintergrund die Scheune.1936.



Abb.196 Maria Kehl, Sohn Arnold u. Sohn Walter um 1932; im Hintergrund links der Hof von Friedrich Schmidt, in der Mitte von Friedrich Frank und Rudolf Kühn, ganz rechts Johann Weber. 339

7 Rudolf Kühn, 17,75 ha (71 Morgen). Die Familie zog 1928 nach der Aufsiedlung des Capeller'schen Gutes von Eszerkehmen (Seebach) bei Eydtkuhn (Eydtkau) nach Alexkehmen zu. Rudolf K., *18.8.1886 in Gregarowka (Krs. Luzk, Rußland) - heiratete vor dem Standesamt in Göritten seine Auguste Winkler, *3.12.1889. Aus der Ehe gingen die Kinder Frieda und Gerhard hervor.

Von der Gesamtfläche entfielen auf:

Acker 11,50 ha(64,7%), Wiesen 2,25 ha(12,7%), Weiden 1,75 ha(9%), Wasser (Fischteich) 1,75 ha(9%), Hof/Wege 0,50 ha(2,8%). Angebaut wurden: Roggen, Gerste, Hafer, Gemeenge, Wicken, Kartoffeln, Futterrüben, Klee u. Thymum. Das Anwesen lag direkt an der Chaussee Göritten-Stallupönen/Ebenrode. Außer dem massiven Wohnhaus (9x13m) war ein mass. Kuh-, Pferde- und Schweinestall (9x16m), eine Holzscheune (10x18m) und ein Wagenschuppen mit Hühnerstall (9x13m) vorhanden.- An Arbeitskräften waren 4, davon 3 familieneigene.

Das lebende Inventar bestand aus: 2 Arbeitspferde (Stuten), 4 Milchkühe, 10 Jungvieh, 10 Schweine, 60 Legehühner, 50 Junghühner, 4 Hähne, 30 Gänse und 20 Enten; ferner 1 Hund u. 1 Katze.

Das tote Inventar bestand aus: 1 Dreschkasten mit Reinigung (für elektr. Antrieb), 1 Häckselmaschine, 1 Getreideableger, 1 Grasmäher, 1 Heuwender, 1 Kartoffel-Schleuderradroder, 1 Drillmaschine, 1 Zweischarpflug, 1 Einscharpflug, 1 Häufelpflug, 1 Kultivator, 1 Wiesenegge, 1 Ackeregge, 1 Crosseilwalze, 1 Glatwalze, 1 Rübenschneidemaschine; ferner die üblichen Wagen, Schlitten und Handarbeitsgeräte.-

Rudolf Kühn wurde beim Volkssturm im Februar 1945 bei Pr. Eylau vermißt; Seiner Frau und den Kindern glückte die Flucht in den Westen.

2 Emanuel Müller, 15,29 ha (61 Morgen). Die Familie zog ebenfalls nach der Aufsiedlung 1928 zu.



Abb.197 Emanuel Müller, *28.8.1898 in Bolodra (Rußland) mit einem "Hietscherchen"; seine Frau Martha, geb. Wolter, *30.10.1903 in Bugrin/Tutschin (Rußland), zwischen den treuen Helfern 1934. Der Sohn Erich-Emil, *11.9.27 in Stangitschen, als stolzer Reiter. Er besuchte später das Realgymnasium in Ebenrode, wurde von den Russen verschleppt und krank entlassen; er verstarb am 4.4.1947 in Seehausen/Altmark (DDR). Rechts Tochter Frieda, *24.10.1922 in Mattischkehmen, verh. Fischer, in 4400 Münster lebend.

Im Hintergrund das 12x8m (LxB) große Wohnhaus, in dem erst noch der Stall enthalten war.; 1933/34 konnte ein eigener Stall gebaut werden - der alte Stall wurde zu Wohnräumen umgebaut. Der neue Stall (siehe nächstes Bild) bot für die Tiere und die Heuvorräte genügend Platz (ca. 20x10m). Ferner gehörte noch zu den Gebäuden eine Holzscheune (ca. 20x12m) und ein Maschinen/Holzschuppen (ca. 25x8m).

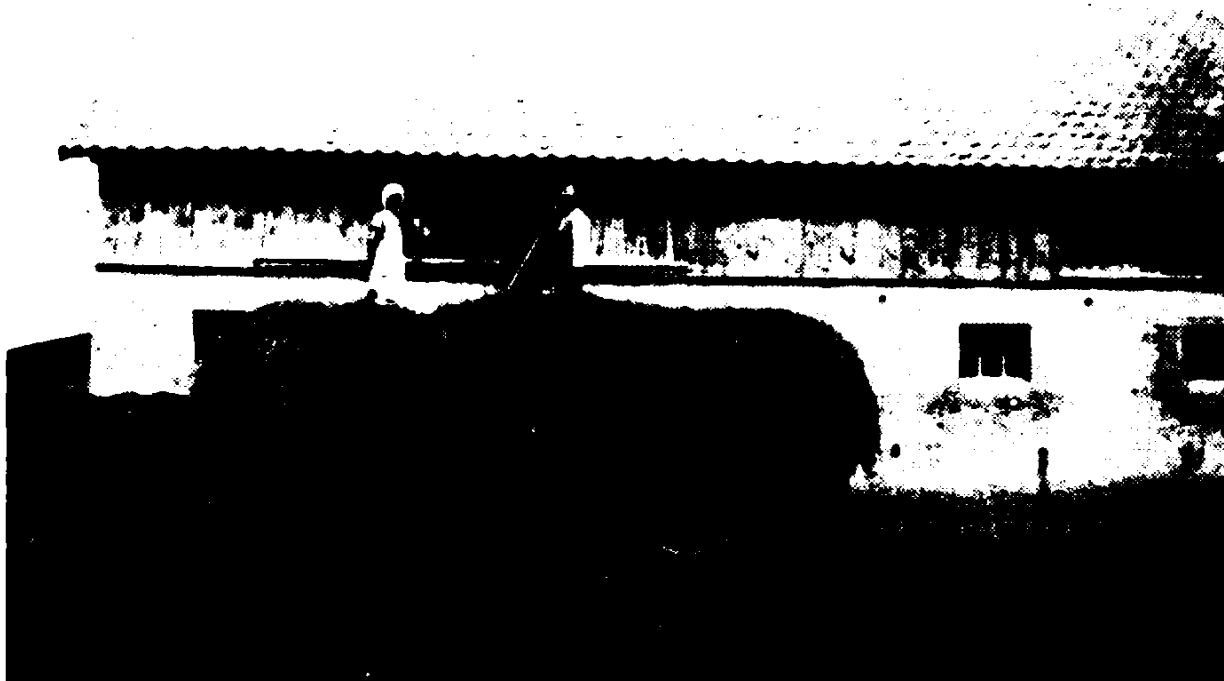


Abb.198 Emanuel M. mit seiner Schwägerin beim Heuabladen. In der Luke Martha M., Tochter Frieda und der Großvater Philip Müller, *8.8.1874 in Wolynien (Rußland). Im Hintergrund der 1933/34 neu erbaute Stall. - Der Betrieb war durch "Fleiß und Können" seiner Bewohner ein **gern aufgesuchter Musterhof**; oft weilten die Lehrer der Landwirtschaftsschule Ebenrode hier.

4 Johann Stoll, 15,19 ha (60 Morgen), *11.3.1903 in Misselwitz, Kr. Magilno, stammt wie seine Frau Auguste, geb. Appenheimer, *12.11.1901, aus dem gleichen Ort. Das Ehepaar übernahm 1929 die Siedlung in Alexkehmen. Mit zwei familieneigenen Arbeitskräften, später auch mit Hilfe der Kinder (Irmgard *16.1.31, Heinz *8.10.33 und Günter *28.12.34) wurde die Arbeit bewältigt. Angebaut wurden: Roggen, Hafer, Gerste, Rüben und Kartoffeln. An **lebendem Inventar** war vorhanden: 2 Arbeitspferde(Stuten), 1 Fohlen, 4 Milchkühe, 4 Jungvieh, 3 Sauen, 6 Läufer, 2 Mutterschafe; 30 Legehennen, 2 Hähne, 6 Gänse, 1 Ganser, 5 Enten, 3 Puten; 1 Katze. Das **tote Inventar** bestand aus den üblichen Wagen, Maschinen und Geräten.- Mit Gottes Hilfe überlebte die Familie die Flucht und fand in 4408 Dülmen ihren neuen Wohnsitz.

39 August Höfer, 56 ha (224 Morgen), *20.7.1874 in Alexkehmen, war mit seiner Familie seit 1732 in Alexkehmen ansässig; seine Vorfahren kamen aus dem Salzburgerischen; er verstarb 1946 auf der Kolchose in Milluhnen/Mühlengarten an Hungerfolgen. Seine Frau Maria, geb. Schachtner, *12.1.1880 in Lengmischken, lebte noch in der DDR und verstarb 1961 in Muschelwitz b. Bautzen. Die beiden Söhne, Gustav, *25.7.1914 in Alexkehmen, und auch Georg, *23.12.1912 ebenfalls in Alexkehmen, überstanden die Kriegswirren; Gustav lebt in Frankreich, Georg verstarb als Ingenieur in Cloppenburg am 29.2.84.

20 Rudolf Wasilewski, 0,7 ha (knapp 3 Morgen), *2.10.1896 in Eggenischken (Tannenmühl), besaß neben seiner Landwirtschaft vor allem eine gutgehende Tischlerei und beschäftigte teilweise einen Gesellen. Durch den 1925 erfolgten Stromanschluß des Dorfes konnten moderne Maschinen die Arbeit wesentlich erleichtern: Hobelmaschine, Kreissäge, Bohrmaschine, Schleifmaschine, Fourniereinrichtung ..., alles wurde noch kurz vor der Flucht durch entfernen kleiner, wichtiger Teile unbrauchbar gemacht. Seine Frau Johanna war eine geb. Bajorat aus Reckeln, *10.1.1898) - der Ehe wurden drei Söhne geschenkt: Rudolf *21.1.23; Paul *22.2.29 und Heinz *4.3.31. Das Grundstück Nr.20 war seit Oktober 1924 in den Händen der Familie; vorher besaß es ein Herr Buttgerit. Die Werkstatt(8x6m) und der Stall(8x5m) wurden 1936 erbaut; das Wohnhaus (10,2x8,5m) im Jahr darauf. - Nach der Vertreibung fand sich die Familie in 5810 Witten wieder - bis auf Herrn Wasilewski.

Aus meiner Schulzeit
von Frieda Fischer, geb. Müller, *24.10.22 in Mattischkehmen

Unser Lehrer Fuchs und der Schüler Emil Timmler standen oft auf Kriegsfuß. So kann ich mich erinnern, daß zwischen beiden eine Jagd über die Schulbänke stattfand; der Lehrer zornrot mit dem Rohrstock hinter ihm her. Was Emil mal wieder verbrochen hatte, weiß ich nicht mehr. Als Emil genügend Vorsprung hatte, sauste er zur Schultür hinaus und ließ sich an dem Tage nicht mehr sehen.

Ich war immer leise. Beim Singunterricht bohrte mir Herr Fuchs einmal den Geigenstock in den Mund und schrie: "a, a, a". Wir großen Kläßler mußten den Anfängern beim Lesen und Schreiben die Hand führen. Es klingt mir noch heute im Ohr: "Das ist der große Roller (R), das ist der kleine Roller (r) usw.

Gern halfen wir Mädchen der Frau Lehrer beim Obstpflücken im großen Garten. Als Belohnung erhielten wir einige leckere Plätzchen, die natürlich unsere Bereitwilligkeit erhöhten. Wir waren nicht verwöhnt. Zweimal in der Woche kam der pferdebespannte Bäckerwagen. Drei Schnecken kosteten damals 10 Pfennige! Und wie die schmeckten! Leider stand mir ein Groschen recht selten zur Verfügung. Dann gab es noch den Gastwirt Reinhardt. Bei ihm konnte man schon für 2 Pfennige "Knasters", ganz einfache Bonbons, kaufen. Zu diesem Vergnügen kam ich öfter.-

Einen besonderen Leckerbissen stellte Emma Gedrat von ihrer Alexbrücker Schulzeit zur Verfügung: Ihr **Poesie-Album!** (Emma Gedrat war im Kriege mit ihren Eltern aus Litauen gekommen. Die Familie wohnte bei der Bäuerin Berta Josupeit. Während die Mutter deutsch konnte, ging dem Vater das Litauische besser von der Hand - daher sind seine guten Wünsche in litauischer Sprache. Emma Gedrat ist verheiratet und heißt heute Jenny Fahland.) (Die Seiten sind verkleinert wiedergegeben)

Papa

Prisimink tos žodius !

Erinnere Dich dieser Worte!

Darbidumas ir teisingumas yra
Arbeitsamkeit und Wahrheitsliebe ist

žmogaus turta ir grožis. Laimis
des Menschen Reichtum und Schönheit. Wünsche

tau dunks lokiai būti

Dir Tochter

so zu sein
Tavo tėvas
Br. G.

Dein Vater
Br. G.

Alexbrück
1943. A-18.

Manchmal ist das Himmel
Tiefenfall auffallend
so fange nicht zu zaghaft an.
da fällt die Nacht nicht
sehr schnell.
"Was Gott liest, das ist
Wohlfahrt!"

Deine Mutter.

Alexbrück
Im Frühling 1942



namu

Bei deiner Eltern Freude
beglück sie stets mit Fleiß,
dann erntest du im Leben
dafür den schönsten Preis

Dies schrieb dir liebe
fernst aus ewigen Andenken
Deine Schwester

L. K.

Abstrich, Ostern 1944

Abb. 201

Nimm sie zu dir sprich:
„Biegen oder brechen!“
Rief: „Biegen ist all biegen!“
Gib nach, so wirst du siegen.

zur Erinnerung
an deinen Vater

Kleinmann

Abstrich, im Januar 1943

Abb. 203

Gewidmet von deiner
Schwester. Hanai.
am 6 September 1942.
in Abstrich.



Bitte sauber halten.

Abb. 202

In Freud nicht jubeln und in Schmerz
nicht klagen,
Das Unvermeidliche mit Würde tragen,
Das Rechte tun, am Schönen sich erfreuen,
Das Leben lieben und den Tod nicht
scheuen
Und fest an Gott und seine Zukunft
glauben,
Heißt leben - heißt dem Tod sein
Göttliches rauben.

Zur freundl. Erinnerung an
deine Lehrerin

Kapde Klau.

Abstrich, im Februar 1944,

Abb. 204

343

Wenn dich des Schicksals der Lebens anstehen,
 Wenn dich des Todes auf Boden verläßt,
 Fülle den Geist stolz freudig nach oben,
 Er, Er: der Vater, hilft trüben und fest;
 Zwar wird auch des Lebens als Trübsal: ^{man} ^{haben},
 Was dich auf Boden beglückt: ^{man} ^{erfreut},
 Doch mit festen, kindlichen Klauen,
 Liegt dir auch über das bitterste Leid.

Zur lieben Erinnerung
 an
 Helmut Katzenberg
 Alexbrück, den
 13. September
 1942

Abb. 205

Wenn ich einst
 gestorben bin..geh zu
 meinem Grabe hin:
 schreibe kurz in den Sand:
 "diesen habe ich auch gekannt."

Zur Erinnerung
 an Oskar Schöffner
 Helmut Katzenberg:

Stift immer ist fester der Himmel
 Stift immer die Tonne zu fassen
 Alt jungen strömende Wellen,
 Furcht und himmlischen Göttern.
 Darin mußte sich die Tonne und tief
 so blicken zum Himmelzelt,
 und fassen und fassen, ^{schreiben}:
 dem unsigen Lachen der Welt!

Seine Leben dieser Zeiten
 gebende diese Tante

Tina Janssen

Alexbrück, d. 1. November 1942.

Abb. 206

Hab Sonne im Herzen,
 Ob's stürmt oder schneit,
 Ob Wolken am Himmel,
 die Erde voll Streit.
 Hab Sonne im Herzen,
 dann komme was mag,
 das hilft dir verdrängen
 den dunkelsten Tag.

Zur freundl. Erinnerung

Erika Gallitz

Abb. 208

Abb. 207 Alexbrück, den 22. Mai 1944 Göttingen im November 1942

Wenn Dir das Mutteraug' noch lacht,
O, wunderbares Glück!

Wenn Dich ein Vater noch bewacht,
So preise Dein Geschick!

Du weißt ja nicht, wie schwer das Herz

Wenn Gott sie beide ruft! —

Du weißt ja nicht wie leer das Herz,

Stehst Du an der Gruft! —

Zum Andenken

an Deine Schulkameradin

Inge Grünwaldt

Alexbrück den 29. 4. 1944. Abb. 209

Ich lag im Garten und
schief,
da kam ein Engel und
rief,
liebe Käte du sollst eilen,
und in Emmas Album schreiben.

Zur freundl. Erinnerung
an die Freunde Käte
Turner.

Sei fröhlich, daß du jederzeit
ein Liedlein möchtest singen;
das ist ein treffliches Geleit
zu allen guten Dingen.

Zur Erinnerung
an
Ingrid Klaus.

den 24. 10. 1943.

Abb. 210

Gesundheit Glück
und Sonnenschein das
soll Dein Weg
durchs Leben
sein.

Zum Andenken
an Deinen
Schulkameraden

Horst Warsberg

Alexbrück den 6. 5. 1944.



Abb. 211



Abb. 212

Wenn ich einst gestorben
 bin
 geh' zu meinem Grabe
 hin,
 schreibe leise in den Sand:
 „Diesen hab' auch ge-
 kannt.“

Zur Erinnerung
 an Deinen
 Schulkamerad
 Heinz Wasilewski.

Hebrich, d. 23.5.44

Abb. 213

Geh treu und redlich durch
 die Welt das ist das beste
 Deinsgeld.

Zur Erinnerung
 an deine Freundin
 Ingeborg Ruck

Abb. 215

Hebrich, den 24.10.1943

So wie die Täubchen leben
 in Fried und Ewigkeit
 so wünscht ich Dir Dein
 Leben
 bis in die Ewigkeit.

Dieses schreibe Dir
 zur freundlichen
 Erinnerung
 an Deine Freundin

Imyael Stoll

Hebrich, den 23.5.44. Abb. 214

Zwei Täubchen die sich küssen,
 die liebe ich so sehr,
 aber dich, liebe ich viel
 mehr.

Zuofreundlichen Erin-
 nerung an Deine Schul-
 kameradin

Ruth George.

Abb. 216

Rosen, Tulpen, Nelken,
 all die Blumen welken
 Stahl und Eisen bricht,
 aber unsere Freundschaft
 nicht.

Zur steten
 Erinnerung
 von deiner
 Schulkameradin
 Edith Timmler

Alex. Brück
 dem
 16. 11. 04

Abb. 217

Das ist das schönste Glück
 auf Erden zu lieben und geliebt
 zu werden.

Zur Erinnerung
 an deine Schulfreundin
 Frau Rebin.

Alex. Brück
 dem
 19. 11. 04

Abb. 218

Wenn Du bist im trüben Ort,
 und Du willst verzagen, so denk'
 an Kaiser Friedrich's Wort, lerne
 Leiden ohne zu Klagen.

Dieses schrieb Dir zum
 steten Andenken
 und ewigen Erinnerung
 Deine Freundin
 Elfriede Sauter.

Alex. Brück, den 23.5.04.

Abb. 219

Wandle stets auf Ros'n
 und auf grüner Au,
 bis einer kommt in Rosen
 und nimmt Dich dann
 zur Frau.

Zur freundlichen Erinnerung

an Deinen Schulfreund

Eduard Satra

Alex. Brück
 dem
 19. 11. 04

Abb. 220

Blau-Augen

Kein langes Gedicht
nur drei Worte
Vergiß: mein: nicht

Zur freundlichen
Erinnerung

an Deine
Schulkameradin

Ursula Sauter

Handwritten: Abschied, den 8.6.1944.

Abb. 221

Handwritten: Abschied

Auch du und ich wenn unsere
Zeit gekommen wir müssen
Abschied nehmen von der Welt.
Wie alles werden wir einst
fortgenommen in jenes Dunkel,
das kein Licht erhellt.

Zur
Freundlichen

Erinnerung

von deine Schulkameradin
Innigard Trakowsky

Handwritten: Abschied, am 1.8.45

Abb. 222

Handwritten: Unter

Unter Buchen, unter Linden

wirst du ein Blümlein finden.

Das leise zu dir spricht:

„Vergissmeinnicht.“

Zur freundlichen Erinnerung
an deiner Mitschülerin

Hannelore Ostrowski.

Handwritten: Abschied, den 3. 2. 1943

Abb. 223

Handwritten: Unter Buchen

Wenn ein's in späten Jahren
mein Name wird genannt,
erinnere dich und sage:
„Die hab ich auch gekannt.“

Diese Zeilen schrieb
Dir zur steten Erinnerung
Deine Schulkameradin

Hildegard Ischdonat.

Handwritten: Abschied, am 11. 1942

Abb. 224

Handwritten: drin stehen

Handwritten: soll dich 73

348

Willst du glücklich sein:
im Leben.

Trage bei zu anderer Glück,
denn die Freunde, die wir geben

Rehrt ins eigne Herz
zurück.

Zur freundlichen

Erinnerung an deine
Schulfreundin
Gerda Schunus

Abb. 225

Wenn du einst als Großmama
in dem Lehnstuhl sitzt,
und der gnädige Großpapa
Dir die Wangen küßt:
So denke oft in Deinem Glück
an Deine Schulfreundin

Edith Schmidt
zurück.

Zur freundlichen Erinnerung.

Alexbrück,
den 15.11.42

Abb. 227

Hab Sonne im Herzen,
ob's stürmt oder schneit;
Ob Wölken am Himmel,
die Erde voll Streit.

Zur freundl. Erinnerung
von deiner Schulfreundin
Gertrud Hriese

Alexbrück, den 5. Mai 1944.
Abb. 226

Trifft Dich auch hartes
Myßgeschick -
Geh mutig vor, halt niemals
still:

Der kommt zu guterletzt
zurück,
der nicht stets weiterkommen
will!

Zum Andenken
an Deinen Schulkamerad
Horst Grieschat.

Alexbrück, den 10. Mai 1944.

Abb. 228

Von Gold das Herz,
den Sinn von Erz
in Freud und Schmerz
stets Himmelwärts.

Liebe Emma denk an mich
ewig, ewig lieb' ich dich,
wenn ich auch nicht bei dir bin
steht ich doch im Album
drin!

Zum steten
Andenken
an deiner Berliner
Schulfreundin
Edith Braun.

Zur Erinnerung
an deine Schulfreundin
Irmgard Hesp

Alexbrück, den 25. IV. 1944.

Abb. 229

Auf den Wegen da du gehst
Sollen lauter Rosen
stehn. Rosen und
Vergißmännchen
pflück sie ab und
denk an mich.

Zur Erinnerung
von deinem Schulfreund
Rudi Lindmann.

Alexbrück, den 8. IV. 44.

Abb. 231

Alexbrück, den 25. 44

Abb. 230

In Freud nicht jubeln
in Leid nicht klagen
das unvermeidliche mit
Würde tragen.

Zur Erinnerung
an deine Schulfreundin

Irma Müller.

Alexbrück, am 24. 11. 1942

Abb. 232

21.10.1944

Zum Andenken

Wenn du hörst ein Vöglein
singen,
o, so denk in deinen Sinn,

daß ich dir die Nachricht
bringe
das ich noch am Leben bin.

Zur freundlichen
Erinnerung
an
deine

Schulkameraden
Gymgard, Timmler
im Kriegsjahr
1944

21.10.1944

Abb. 233

Wandle auf und nieder
auf Rosen und auf Steden
siehst du ein Vergißmeinnicht
brich es ab und denk an
mich.

Dieses schrieb dir
zum Andenken
Deine Schulfreundin
Gerda Hirsemmer

Abb. 235

Alexbrück, den 26.4.1944.

22.10.1944

Willst du glücklich sein im Leben
frage bei zu andern Glück,
denn die Freude die wir geben
kehrt in eigene Glorx zurück

Zum Andenken
an Deinen Schulkamerad

Helmx Falk

Alexbrück, den 6.5.44.

Abb. 234

Emma lerne Menschen
kennen;
Menschen sind veränderlich,
Die dich heute Freundin
nennen
Schimpfen morgen über
dich.

Zur Erinnerung
an deine Schulfreundin
Herta Schmidt.

Alexbrück, den 14. 11. 1942.

Abb. 236

351

Unsere Flucht aus Alexbrück

von Johanna Wasilewski, *10.1.98 in Reckeln, †12.8.83 in Witten

Unseren Heimatort Alexbrück mußten wir auf Befehl der Wehrmacht bereits Anfang August 1944 für einige Tage räumen, als die Russen beim ersten Durchbruch bis Wirballen durchstießen. Als die Lage sich beruhigte, durften wir zurückkehren. Am 10. (hier muß es heißen: 12.) Oktober mußten wir erneut unseren Ort räumen, diesmal für immer.

In geschlossenen Trecks, die vom Bürgermeister Friedrich Wittmoser und noch einigen verbliebenen Männern geleitet wurde, fuhren wir über Trakehnen - Gumbinnen in Richtung Insterburg. Hier wurde für paar Tage Rast gemacht. Nach dem Durchbruch der Russen bis Nemmersdorf, Krs. Gumbinnen, ging es dann so schnell wie möglich weiter. Nach ungefähr 8 Tagen kamen wir dann in die für unser Dorf schon vorher bestellten Quartiere in der Ortschaft Grünwalde, Krs. Pr.Eylau. Dort waren wir alle bei Bauern untergebracht. Nach drei Monaten machte der Russe einen Großangriff. Die paar noch verbliebenen Männer kamen zum Volkssturm, so auch mein Mann.

An weitere Flucht in geschlossenen Trecks war nicht mehr zu denken. Wer irgend konnte, versuchte zu fliehen oder mit der zurückflutenden Wehrmacht mitzukommen. Die Straßen waren zum größten Teil gesperrt. Wir mußten unser Quartier verlassen. Von den Russen hin und her vertrieben, irrten wir wochenlang umher, bis wir nach Bartenstein kamen. Hier wurde auch mein Mann von den Russen mitgenommen, der inzwischen zu uns gekommen war. Als Ende Mai 1945 in großer Zahl Flüchtlinge, die ja bis Pommern und noch weiter gekommen waren, wieder zurückkamen, faßten wir auch den Plan, **nach unserer Heimat zu gehen.** (Forts. bzw. Ergänzung durch den Bericht des Sohnes Paul W. auf dieser Seite.)

Weiteres schreibt dazu Erwin Ischdonat, *30.3.25:

Die Gemeinde Alexbrück wurde am 12. Okt. 1944 planmäßig geräumt. Die Flucht ging über Gumbinnen, Insterburg nach Grünwalde Krs. Pr.Eylau. In der Gemeinde ist keiner zurückgeblieben. Am 1. Febr. 1945 wurden wir von sowj. Truppen überrascht, am 5. Febr. von deutschen Truppen von den Russen befreit. Am 7. fanden erneute Kämpfe statt, nur wenige konnten den Fluchtweg noch über Heiligenbeil bis Pillau und von dort am 1. März 1945 nach dem Westen schaffen. Die Männer wurden von den Sowjets von Grünwald und Umgebung verschleppt. - (Um 1952 aufgeschrieben für das Bundesarchiv).

Als 15jähriger auf der Flucht

von Paul Wasilewski, *22.2.29 in Alexkehmen

Am 12. Okt. 1944 kam für unser Dorf der polizeiliche Räumungsbefehl. Bis zuletzt hatten wir gehofft, daß unsere Truppen die Russen wieder zurückschlagen und ihn von den Reichsgrenzen abhalten. Vater, der im Ort eine gutgehende, moderne Tischlerei hatte, vergrub noch in den letzten Tagen Vorräte an Nägeln, Schrauben, Baubeschlägen und Werkzeugen; die wichtigsten Teile von unseren Maschinen wurden versteckt und diese dadurch unbrauchbar gemacht. Zusammen mit der Witwe Ohrlich erhielten wir einen Bauernwagen mit zwei Pferden für unsere wichtigste Habe. Andere Landsleute, die keine Aussicht auf ein Fuhrwerk hatten, waren bereits mit der Reichsbahn nach Sachsen evakuiert worden. Wie sich noch herausstellen sollte, hatten diese das bessere Los gezogen.

Wir waren zu fünf Personen auf dem Wagen: Vater (48 J.), Mutter (46 J.), Bruder Heinz (13 J.) und ich (15 J.) - sowie Frau Ohrlich. Unter Führung unseres Bürgermeisters F. Wittmoser (61 J.) setzte sich der Treck nach Westen in Richtung Gumbinnen in Bewegung. Über Georgenburg (Gestüt bei Insterburg), Friedland und Domnau kamen wir nach Landsberg (Krs. Pr.Eylau). Hier wurden wir Ende Januar von den Russen überrollt. Unser Quartier, ein Bauernhof, mußte geräumt werden, da die Russen einen weiteren Angriff planten. Wir durften dabei nur Handgepäck mitnehmen. Ein Russe brachte meiner Mutter sogar noch ein Bettlaken hinterher. Mutter fragte: "Was soll ich damit?" Antwort des Russen: "Matka, nimm mit, du es vielleicht noch brauchen!" Während sich die kämpfende Truppe als human erwies, war die der Etappe nur auf Raub, Unterdrückung und Vergewaltigung ausgerichtet - wie wir noch genügend erfahren sollten.

Außer unserer Familie waren nur Marienfelds bei uns. Vier Tage übernachteten wir im Wald und in Feldscheunen, immer voll Angst, daß sie unseren Vater wegholen. Beim Umherirren trafen wir die Mütter Grill und Kühn aus unserem Dorf mit ihren Kindern, deren Väter die Russen holten. Dann **suchten wir Schutz in der Kirche von Bartenstein.** Diese war voller Landsleute. Die jüngeren Frauen versteckten wir hinter dem Altar, doch es nützte nichts. Die Russen fanden auch sie. Die Vergewaltigungen fanden besonders gern auf den Altarstufen statt. Die Frauen durften nicht schreien, damit die Kinder nicht wach wurden... Nach drei Tagen zogen wir weiter nach Liesken, Richtung Schippenbeil. Dort war ein Remonte-Pferdegut. Hier wurden Kühe zusammengetrieben, die Russen holten uns zur Arbeit. Am 3. März 1945

wurde Vater plötzlich weggeholt, angeblich zur Kommandantur nach Bartenstein. Er soll bis zur Kapitulation von Königsberg auf dem Feldflugplatz von Bartenstein gearbeitet haben. Danach verlieren sich alle Spuren. Jahre später erhielten wir vom Russischen Roten Kreuz die Nachricht, daß er in Rußland 1946 verstorben ist. Aus der Tierarztlapotheke in Liesken nahmen wir uns alle einen Beutel Arsen mit für alle Fälle...

Am 15.3.1945 wurden wir zu Fuß mit Handschlitten unter Bewachung nach Bartenstein verlegt. Mutter erhielt Arbeit in der Küche des russ. Lazarets, wir Kinder gingen auf Raub aus. Da wir dauernd hungrig waren, suchten wir besonders Lebensmittel. Die Innenstadt war völlig zerstört. Daher krochen wir vor allem in den Kellern umher und untersuchten alles. Von der gefundenen Wolle und den Streichhölzern hatten wir noch zwei Jahre gut. Einmal fand Bruder Heinz Kisten mit Zigarren, hierbei bekam er seine erste Rauchvergiftung. Besonderen Spaß machte es, gefundenes Geld auf der Straße zu verstreuen.

Wir befreundeten uns mit Frau Birnbacher (Birkenmühle), die mit Sohn und Tochter in einer Wohnung hauste. Ende Juni 1945 erhielten wir von der Kommandantur einen Passierschein für die Heimat. Unsere wenigen Habseligkeiten verstaute wir auf Birnbachers Handkarren und zogen zu Fuß los. Über Schippenbeil, Gerdauen, Angerapp, Gumbinnen erreichten wir Ebenrode. Unterwegs hatten sich mehrere Familien aus Angerapp und Gumbinnen uns angeschlossen, alle ohne Männer. Zwischendurch wurde immer gearbeitet, nur dann gab es Verpflegung. Vor Gumbinnen trafen wir das Ehepaar Kindereit mit Tochter aus Birkenmühle. Der Mann hatte sich einen tüchtigen Vollbart stehen lassen, damit er älter aussah. Die Frau hatte ihr Kopftuch möglichst tief herabgezogen, um alt auszusehen. Die Tochter trug einen großen Gipsverband um Schulter und Arm zur Vortäuschung einer Verletzung. Jeden Tag gab es mehrere Kontrollen. (Forts. S. 560)

3.6.1.3. Das Dorf Berningen (Berninglauken)

Berningen lag unmittelbar am südwestlichen Stadtrand von Ebenrode (Berningen-Ebenrode 3,4 km), ein Kleinbauern- und Handwerkerdorf; die Stadtnähe sorgte für einen bequemen Absatz der Erzeugnisse, ob es Vieh, Getreide, Gemüse oder Holzschuhe waren.



Bürgermeister: Franz Lottermoser von 1934 bis zur Flucht 1944; auch nach der Vertreibung war er sehr bemüht, Schicksale seiner Dorfbewohner aufzuklären und mit ihnen Verbindung zu halten.

Vor 1934 übte das Amt der Bauer Gustav Franz aus.

Die Steuerkasse übernahm 1936 der Bauer Gustav Wiemer.

Poststation: Ebenrode **Kirchspiel:** Göritten

Amtsbezirk: Mühlengarten (Milluhnen)

Standesamt: Göritten **Eisenbahnstation:** Ebenrode

Schule: Zweiklassige Schule im Nachbardorf Lengfriede

Polizeiposten: Meister der Gendarmerie Karl Pötschokat, *23.11.1889 in Waleykehmen; *9.11.1959 in Teerstädt. Seit 1935 in Berningen.

Ergebnis der Volkszählung vom 17.5.1939

120 Einwohner insgesamt (61 wbl., 59 ml.); 40 Haushaltungen

... Jahre alt: a) unter 6 Jahre 4
b) 6 bis unter 14 J. 12
c) 14 bis unter 65 J. 82
d) 65 J. und mehr 22

Berufsangehörige der Wirtschaftsabteilung:

Land- u. Forstwirtschaft: 62; Industrie u. Handwerk: 21; Handel u. Verkehr: 9

Nach der Stellung im Beruf:

Selbständige: 32; Mithelfende Familienangehörige: 24; Beamte u. Angestellte: 4; Arbeiter: 37

Abb. 237 Gemeinde-Vorsteher/Bgm.
Franz Lottermoser, *9.8.1893 in
Ambraskehmen, +13.1.86 in Homburg/Efze.
1946.

Zahl der Land- und forstwirtschaftlichen Betriebe mit einer Betriebsfläche von:

0,5 bis unter 5 ha: 9; 5 bis unt. 10 ha: 5; 10 bis unt. 20 ha: 1; 20 bis unt. 100 ha: 3; 100 ha und mehr: -

Bei der Volkszählung am 1.12.1916 hatte der Ort 123 Einwohner.

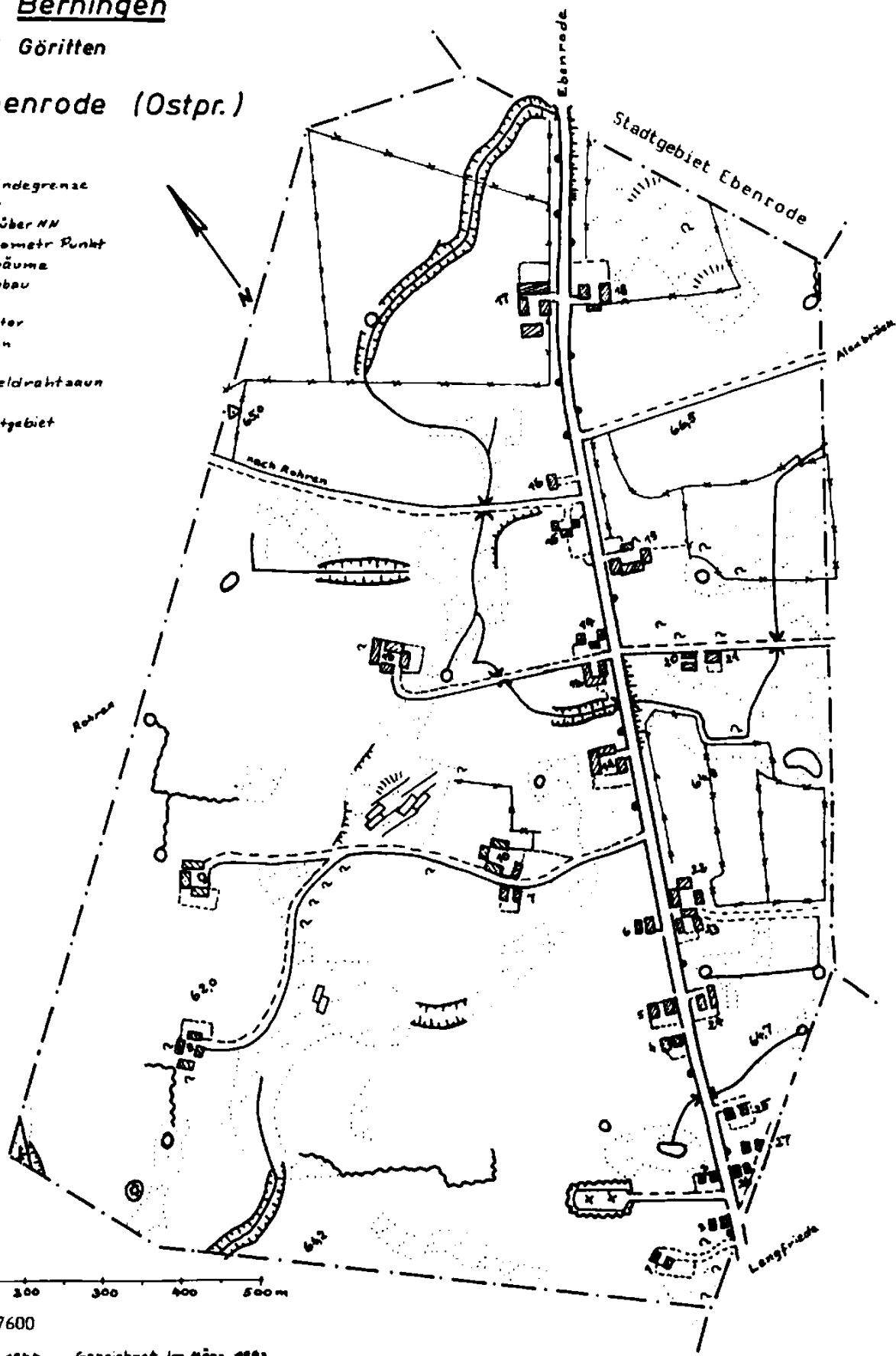
Gemeinde Berningen

Kirchspiel Göritten

Krs. Ebenrode (Ostpr.)

Legende:

- Gemeindegrenze
- 18 Hl. Nr.
- 65,0 Höhe über NN
- △ Trigonometrischer Punkt
- ~ Laubbäume
- ☐ Torfabbau
- ~ Hang
- Verfluter
- ~ Graben
- Teich
- Stacheldrahtzaun
- ||||| Moor
- ⋯⋯⋯ Feuchtgebiet



Entfernung:

0 100 200 300 400 500 m

Maßstab ca. 1:7600

Berichtungsstand 1944

Gemacht im März 1963
W. Endrich

Abb. 238

354

In der ersten Reihe
befanden sich die vier
mit Holzgezelten
Wagen in Lagerien.
Siehe auch
nächste Seite!

Erläuterungen zum Lageplan:

Öffentliche Einrichtungen:

- Friedhof (zwischen Nr. 2+3)
- Schule in Lengfriede
- 11 Gendarmerie-Meister Karl Pötschokat

Gemeindevorsteher/Bürgermeister

- 2 Franz Lottermoser

Bauerngehöfte, Hausgrundstücke:

- 1 Franz Strupat (B)
- 2 Franz Lottermoser (H)
- 3 Christian Naujokat (H)
- 4 Röwer, Pächter: Friedrich Schaaf (B)
- 5 Steffner/Schumann, im Mietshaus:
 - August Petschellies
 - Georg Hauser
 - Fritz Fescl
- 6 Gustav Winkler (H)
- 7 Matthes Schneiderat/ Anna Steffner (B)
- 8 Otto Brekau (B)
- 9 Franz Burgschweiger (B)
- 10 Gustav Berger (B)
- 11 Köwitsch, Pächter: Karl Pötschokat (B)
- 12 Fritz Schumann (B)
- 13 Gustav Wiemer (B)
- 14 Auguste Steffner (B)
- 15 Friedrich Räder (B)
- 16 Sabrowski (Feldscheune)

Bilder aus dem Ort Berningen:

- 17 Albert Salewski (B)
- 18 Gustav Franz (B)
- 19 Gustav Krauledat (B)
- 20 Johann Blaudszun (H)
- 21 Wilhelmine Keirat (H)
- 22 Franz Neumann (B)
- 23 Emilie Gudat (B)
- 24 Johannes Müller/Minna Zink (Doppelhaus) (H)
- 25 Friedrich Franz (H)
- 26 Friedrich Braun (H)
- 27 Johann Scherwinski (H)

Handwerker:

- 25 Friedrich Franz, Zimmerer
- 2 Franz Lottermoser, Schumachermeister
- 24 Johannes Müller, Schneider
- 11 Erich Paulat, Tischler
- 27 Johann Schwerwinski, Holzschuhmacher
- 6 Gustav Winkler, Zimmerer (Polier)

Kaufleute:

- 12 Fritz Schumann

Trichinenbeschauer:

- 18 Gustav Franz

Abb.239 (links): Bäuerin Minna Berger, geb. Seydel, *6.3.1911 in Milluhnen, mit ihrer 2jährigen Tochter Erika im Windfang ihres Wohnhauses. 1943.

Abb.240 (rechts): Franz Strupat, *5.11.1871 in Jentkutkampen, in seinem Hauseingang. Frühjahr 1943.

356





Abb.241 Am Wohnhaus: Knieend Auguste Strupat, geb. Plauschinn, sitzend die Bäuerin Henriette Strupat. 1943.

10 Gustav Berger:

Der 15 ha große Hof war erst im Mai 1939 käuflich erworben worden. Angebaut wurden die üblichen Früchte. Je nach Bedarf waren 2 und mehr Arbeitskräfte beschäftigt. Gehalten wurden 3 Arbeitspferde, 6 Kühe, 6 Jungvieh, 6 Mastschweine, 30 Legehennenu.a.

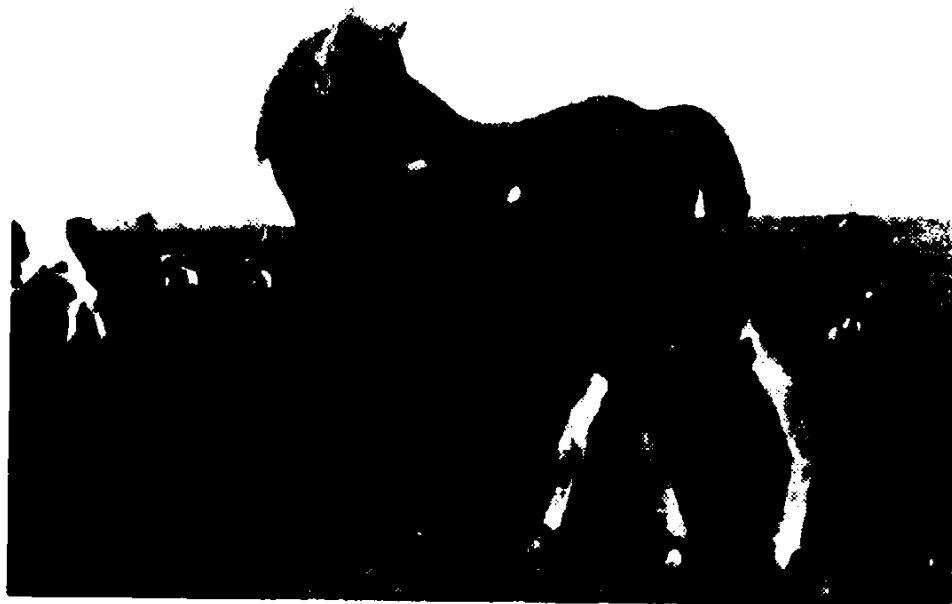
Gustav Berger wurde 1942 Soldat; er fiel auf der Krim am 23.4.44; *31.12.07 in Girnischken. Mit Pferden und einem Wagen, einem Polen als Kutscher, ging die Flucht bis Wogau (Krs. Pr. Eylau); am 31.1.45 ging es weiter über das Haff, Danzig, Stettin, Elbe...



Abb.242 ++ Teil des Berninger Friedhofes im Oktober 1943.- Otto Strupat, *15.8.1905 in Lawischkehmen (Stadtfelde), Sohn des Franz Strupat, zog schon 1928 ins Rheinland. Im Urlaub jedoch zog es ihn immer wieder nach "Hause". Sein Herz hing an der Heimat. So ist es auch zu verstehen, daß er, als sein einziger Sohn Alfred starb, er ihn in die Heimerde überführen ließ.

Der Hof von Franz Strupat, 4,50 ha (18 Morgen), wurde mit 2 Arbeitskräften bewirtschaftet. Zum lebenden Inventar gehörte 1 Pferd, 2 Milchkühe, Schweine und Geflügel.- Franz und seine Frau werden

seit der Flucht 1945 vermisst.



Nationale und Ahnentafel

des aus umseitiger Bededung geborenen Füllens:

Geburtsort:		Geburtsdatum:	
Helmstedt		30. März 1942, in Bornum	
Vater:	Löffler	Charin	abgibt
		Saloniki	Charitas
	Kinzara	Herdafau	Habakuk
		Zitron	Herdendliche
Mutter:	Löffler	Charin	Habakuk
		Saloniki	Herdendliche
	Kinzara	Herdafau	Habakuk
		Zitron	Herdendliche

Dieser Füllbehälter ist ausgefertigt in Koblenz am 1. Dezember 1944 der Dr. 11



Georgensburg 44 bei Dörfle
Görffgen
Jah. 75 4 1943

Sandstaßmeißel

Zur Beachtung!

Die Geburt des Fötus ist der Geburts-
zeitpunkt. Das Fötus ist in einem
stadium der Schwangerschaft im ersten Jahr seiner
Existenz und der Schwangerschaft, was die
ganze Schwangerschaft der Schwangerschaft ist.
Schwangerschaften sind in der Schwangerschaft.

[illegible]**Product 1b**

**Stellenheim bei der Un-
abhängigkeit überprüften!**

Das ganze Bistum ist
in der Tat sehr reich, aber

**Stellen Sie sich
 sorgfältig aufbewahren!**

Вопросы:

Abb. 243 17 Stute
mit "Hietscherchen" (Fohlen),
Kühen und Jungvieh bei Al-
bert Salewski, 27,83 ha
(111 Morgen), dem größten
Bauern von Berningen,
einträchtig im Weidegarten.
1942.

(Die darunter befindliche Ahnentafel handelt von der hier abgebildeten Stute, jedoch zeitlich ein Jahr später als die Aufnahme auf der Weide.)

Der Hof von Albert Salewski ist seit 1920 im Familienbesitz. Vater Albert hatte gleich bei der Erwerbung neue Gebäude bauen lassen.

Wohnhaus ca. 10x12m, massiv
Viehstall, ca. 18x10m, "
Scheune ca. 22x10m, Holz
Maschinen/Holzschuppen ca.
10x15m, Holz

Die Ländereien lagen sehr günstig zusammenhängend am Hof. Angebaut wurden die üblichen Früchte.

Von den 6 Arbeitskräften
waren 4 familieneigene.

Lebendes Inventar:

5 Arbeitspferde, davon 1 Stute; 10 Milchkühe, 8 Jungvieh - im Herdbuchverein; 7 Sauen und Nachzucht; 3 Mutterschafe; 200 Legehennen, 5 Hähne, 100 Junghühner; 40 Gänse, 3 Gänzer; 20 Puten, 1 Puter.

Totes Inventar:

1 Dreschmaschine, 1 Fuchtel
1 Schrotmühle
1 Häckselmaschine
1 Rübenschneider
1 Drillmaschine
1 Düngerstreuer
1 Selbstbinder, 1 Grassmäher
1 Heuwender
1 Elektromotor,
ferner die üblichen Wagen,
Schlitten und Geräte.

Abb.244 Die Ahnentafel ist auf der Deckstation von Göritten (bei Scheidereiter) ausgestellt.

Zur Familie:

Deutscher *Gorilla* Kreis *Sturade*, Deutscher 19 *4*, 17. Nr. *50*

Vater Albert S., *30.3.1884
in Stallupönen, +16.2.46
in Kaltenkirchen/
Holst, seine Ehefrau
Anna, geb. Steiner,
*23.7.1886 in Kuten-Kat-
tenau, +10.2.1964 in Ober-
brüden/Würt.--

Sohn Albert S., *6.12.1919 in
Stallupönen, letzter Hof-
besitzer.-

Die Familie konnte bei der Flucht mit einem Wagen und Pferden bis nach Danneberg/Elbe kommen; der Sohn war zu der Zeit Soldat.

Abb.245 Füllenschein
für Albert Salewski.

SECRET

Füllenschein Nr. 1

Der Albert Salzwitz, Füllingen Hofort Leinards, Kreis Leinw.

hat nachstehend näher bezeichnete Stute laut Besichtigung Nr. beschnitten lassen:

Name:	Geburtsdatum	Witterung der Stute	Bemerkungen
Farbe und Abzeichen: <u>b. v. Olb.</u>	<u>1928</u>	<u>(Altpensionierung unbekannt, 1928 - Stute in Zug 2. Absonnerung)</u>	
		Stutter: <u> </u> von <u> </u>	
		deren Stutter: <u> </u> von <u> </u>	
		deren Stutter: <u> </u> von <u> </u>	

mit dem Handbesitzer
Salander

am 22. April 1944

am 19

am 19


am 19

am 19

Kas dieser Besetzung ist umseitig näher bezeichnetes Füllen geboren.

Gefallende 15. v. 19. v.

Georgenburg



Landfällmeister



Abb.246 Im Weidegarten. Im Hintergrund die Bäume standen an der Chaussee nach Ebenrode; rechts der Hof von Albert Salewski, das hohe Gebäude ist das 1924 neuerbaute Wohnhaus. 17



Abb.247 Blick vom Wohnhaus über den Gartenzaun auf die Chaussee nach Ebenrode. Winter 1937. 17



Abb.248 Ferienkind aus der Stadt mit einem jungen Hühnchen, 1937. Dahinter der Pferde- und Viehstall, rechts ein Ackerwagen. 17



Abb.249 Erntedankfest in Stallupönen 1934

Im Vordergrund der geschmückte Erntewagen von Albert Salewski, Berninglauken/Berningen. Fahrer: Franz Konstandt; daneben Albert S.(jun.), Albert S. (sen.), Anna S. (von rechts nach links)

8 Otto Brekau, 8 ha (32 Morgen), *21.10.1895 in Bisdohnen, +26.12.62 in Berlin-Neukölln und seine Ehefrau Berta, geb.Kislat, *8.12.1888 in Sodehnen, +26.3.75 in Weil a. Rhein, besaßen den Hof außerhalb vom Dorf, der nächste Nachbar war Franz Burgschweiger, Salzburger Herkunft.

Das Grundstück war seit April 1937 im Besitz der Familie. Die Entwässerung geschah durch einen Kanal. Angebaut wurden die üblichen Früchte; zum Land gehörte auch ein Torfbruch. Es waren 3 familieneigene AK vorh.

Lebendes Inventar:

2 Arbeitspferde, davon eine Trakehner Stute; 3 Milchkühe, 3-4 Jungvieh; 1 Sau, Nachzucht; 2 Mutterschafe; 20 Legehennen (Italiener), 1 Hahn, 12 Junghühner; 3 Gänse, 1 Ganter u. Nachzucht; 8 Enten; 2 Puten; 1 Hund; 2 Katzen.

Totes Inventar:

1 Dreschmaschine, 1 Schrotmühle, 1 Häckselmaschine, 1 Fuchtel, 1 Rübenschneider, 1 Drillmaschine, 1 Grasmäher, 1 Harkmaschine, 1 Dieselmotor; ferner die üblichen Wagen, Schlitten und Geräte.

Bei der Flucht gelang es nur, mit dem Wagen bis nach Pommern zu kommen.

15 Friedrich Räder, 5 ha (20 Morgen), *6.7.1881 in Reckeln, +1.5.65 in Berlin-Ost und seine Ehefrau Martha, geb. Hartmann, *19.4.1888 in Elberfeld, +17.10.73, besaßen den Hof etwa seit der Jahrhundertwende. Im 1. Weltkrieg wurde der Hof zerstört. An Arbeitskräften waren drei familieneigene.

Lebendes Inventar:

1 Arbeitspferd; 3 Milchkühe, Jungvieh; ferner Schweine und Geflügel.

Totes Inventar:

2 Wagen, 1 Schlitten ...(nicht mehr in der Erinnerung)

Die Flucht aus Berningen

von Franz Lottermoser, *9.8.1893, ca 1952 aufgeschrieben (für das Bundesarchiv Eb 11/371)

"Vom Ortsgruppenleiter der NSDAP Ortsgruppe Ebenrode wurde am 29.9.44 bekanntgegeben, daß ein Trans-

port mit der Bahn nach Sachsen geht. Alle arbeitsunfähigen Männer sowie Frauen mit Kindern können mitfahren! Es sind auch viele mitgefahren! Am 6.10.44 ging der letzte Bahntransport, da fuhren noch die letzten, die kein Pferdefuhrwerk hatten. Am 17.10.44 kam der Befehl von der Ortsgruppe: "Die Gemeinde Berningen ist bis 17 Uhr vollständig zu räumen! Nur Männer unter 60 Jahren blieben das Vieh füttern bis deutsche Truppen einmarschieren!

Der Treck ging über Kattenau, Gumbinnen, Saalau, Pr.Eylau - und wurden verstreut im Dorf Wohgau untergebracht.

Am 29.1.45 fuhren wir von Wohgau ab, konnten aber nicht mehr geschlossen fahren, denn es waren Schneewehen und der Flüchtlingsstrom war zu groß. Ich selbst wurde bei der Flucht zum Volkssturm eingezogen und kann keinen weiteren Bericht machen.

Auf der nächsten Seite schreibt Franz L. u.a. bei der Beantwortung von Fragen, daß die Gemeinde am 11.10.44 planmäßig geräumt wurde! Die paar Männer unter 60 Jahren sind dann am 17.10. dem Treck nachgefahren.

Am 31.1.45 ging es über Stablack nach Heiligenbeil, von da über das Frische Haff. Ich kann auch deswegen keinen genauen Bericht geben, weil der größte Teil der Gemeinde in der russischen Zone lebt."

3.6.1.4. Das Dorf Bruchhöfen (Uszballen) mit Muldau (Dozuhnen) und Ebenflur (Skarullen)

Die Gemeinde Bruchhöfen lag unmittelbar am südöstlichen Stadtrand von Ebenrode. Um 1930, als Gustav Schwandt (*4.8.1871 in Dopönen) Bürgermeister in Dozuhnen war, wurden die drei Dörfer zur Großgemeinde "Bruchhöfen" zusammengefaßt; im Güteradreßbuch für 1932 werden die drei Dörfer noch getrennt aufgeführt, jedoch wird Uszballen bereits Bruchhöfen genannt. (Da zwischen den Ermittlungen und dem Druck Jahre vergehen, ist jedes Buch bereits bei der Herausgabe schon veraltet.)

Seit ca. 1933 war Emil Langbrandtner, Abkömmling Salzburger Einwanderer, Bürgermeister bis zur Flucht im Herbst 1945.



Wie mir sein Enkel Hans-Werner Langbrandtner 1983 mitteilte, konnte noch unter den wichtigsten Papieren das Schreiben des Gausippenamtes Salzburg vom 18.12.1939 gerettet werden:

"Der Hof der Familie Langbrandtner, genannt Ristfeuchten, liegt bei St.Georgen im Pinzgau, an der Salzach gegen Bruck an der Glocknerstraße."

Eine Besonderheit blieb in der Großgemeinde bestehen: kirchlich und postalisch gehörte der Ortsteil Muldau nach wie vor zu Göritten, während Bruchhöfen und Ebenflur zu Ebenrode gehörten.

Gendarmerie: Station Göritten

Trichinenbeschauer: ... kam aus Malissen

Eisenbahnstation: Ebenrode

Schule: Einklassige Schule in Bruchhöfen, nach dem 1. Weltkrieg erbaut. Lehrer war Johann Schwabe; vor dem 1. Weltkrieg war Eduard Kuebarth tätig. - Nur die Kinder aus Muldau gingen nach Haldenau (Kallweitschen) zur Schule.

Das Ergebnis der Volkszählung vom 17.5.1939:

Ständige Einwohner insgesamt: 338 (178 wbl., 160 ml.) in 68 Haushaltungen.

... Jahre alt:	a) unter 6 Jahre	59
	b) 6 bis unter 14 J.	75
	c) 14 bis unter 65 J.	188
	d) 65 und mehr Jahre	16

Einwohnerzahl am 1.12.16: 167 (U.62; D.53; Sk.52)

362

Abb.250 Emil Langbrandtner, *3.1.1890 in Gr. Uszballen, +9.12.1979 in Ludwigshafen, mit seiner Frau Helene Wiemer, *30.1.1892 in Mecken, +19.2.1978 in Ludwigshafen(Rh.); 1966 in Ludwigshafen aufgenommen.

Anlage zum Schreiben der Kreisbauernstelle für den Regierungs-
bezirk Gumbinnen vom 19.7.1934 - A2.1 24/R 2148 -

Der Hauptmann
des Landes Schönlage-Hütten
-Landwirthschaftsamt -
Hauptmannstelle Nr. 31
für den Regierungsbezirk Gumbinnen

1800 Lohnd, Am 16.3.1934
Ausgang 7
Postd. 16/10/34 (11)

Gemeinde:	Bruchhöfen	Kreis: Ebernrode
Gemeindehektarzahl: 1.000,-- RM		
Name des Eigentümers/Pächters	Eigentum ha	Zupacht + Verpachtung - ha
1. Käder, Heinrich	ca. 28,00	
2. Domäne	109,73	- 109,73
3. Albrecht, Gustav	20,00	
4. Roret, Franz	-	+ 3,75
5. Damm, Ernst	84,00	
6. Kubblun, Ernst	50,00	
7. Mayhöfer, Arthur	21,50	
8. Ragge, Wilhelm	45,00	
9. Schermuckewitz, Emil	61,00	
10. Scherwath, Franz	-	+ 1,50
11. Schwandt, Gustav + Ehefrau	75,00	
12. Segendorf, Johanna	58,75	
13. Teichke, Otto	-	+ 109,50
14. Vahlut, Mathes	2,76	- 2,76
15. Brummecker, Friedrich	50,00	
16. Grigat, Paul	185,00	
17. Langbrandtner, Emil	42,2164	
18. Viehhöfer, Elle geb. Schacknies	25,2860	
19. Schwabe, Johann	-	+ 1,00
20. Reichsbahn	1,50	- 1,50
Gemeindeland u. öffentliche Wege	4,00	
Eisenbahngelände	3,00	

A. 24/R 2148 Gb/K.

(Mit Bezeichnung des dort angegebenen)

Kreisgemeinschaft Ebernrode/Stallupönen
z. H. Herrn Klaus Wandrich
Lund 9
2251 Schubüll

Betr.: Dokumentation bezüglich der Gemeinde Bruchhöfen
Bezug: Ihre Schreiben vom 8. bzw. 30.1.1934
unser Schreiben vom 12.1.1934

Anl. 1 1 Blatt

Sehr geehrter Herr Wandrich!

Unter Bezugnahme auf den Schriftwechsel übersenden wir Ihnen
als Arbeitsunterlage eine Aufstellung der bei uns erfaßten land-
wirtschaftlichen Betriebe der v. g. Gemeinde.

Die Gemeindefläche ist in unseren Akten mit 548,00 ha festge-
halten worden.

Hinsichtlich des im Jahre 1944 vorhandenen Viehbestandes liegen
uns Informationen leider nicht vor.

Mit freundlichem Gruß
I. A. des Amteleiters

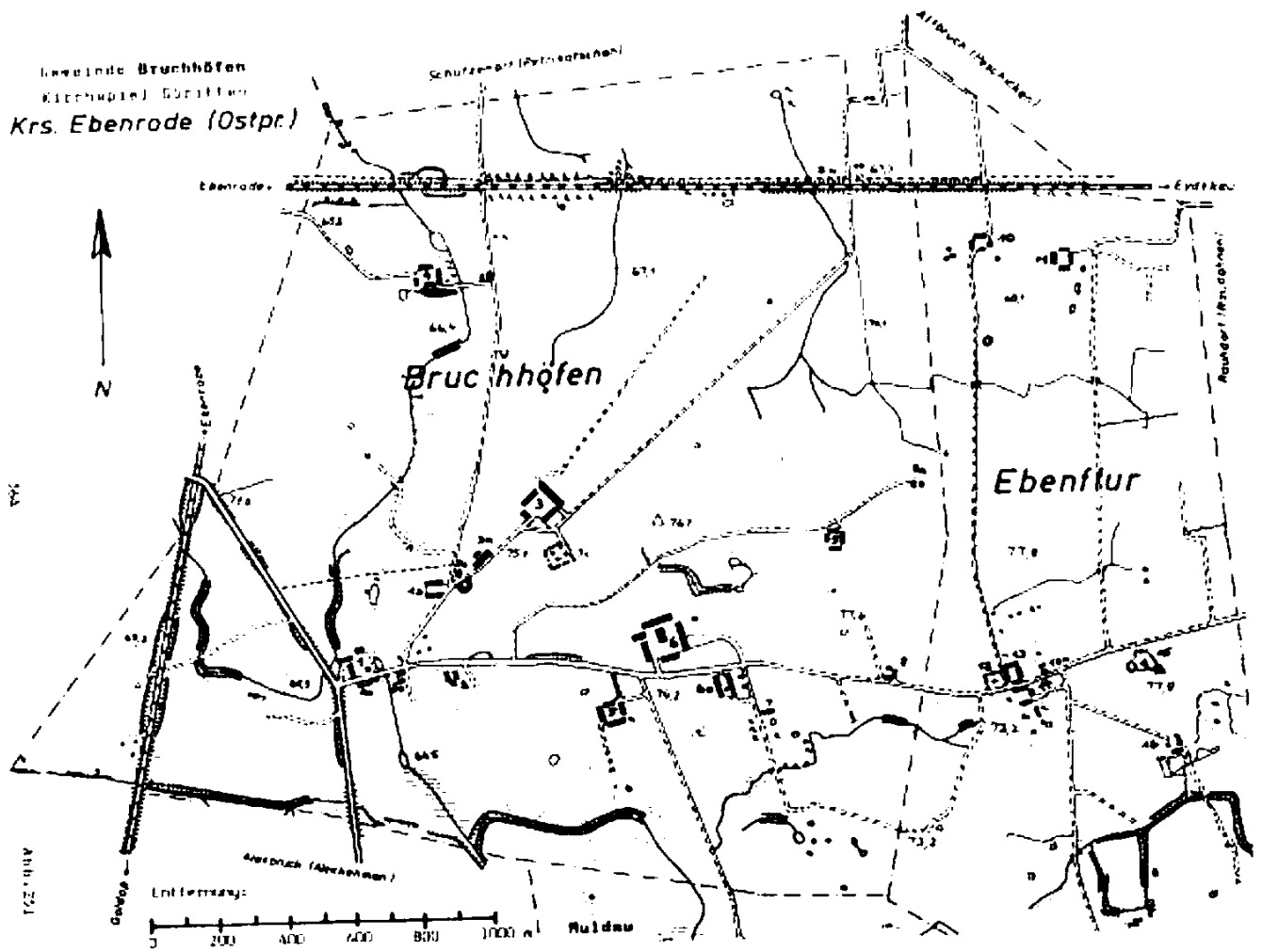
Giese

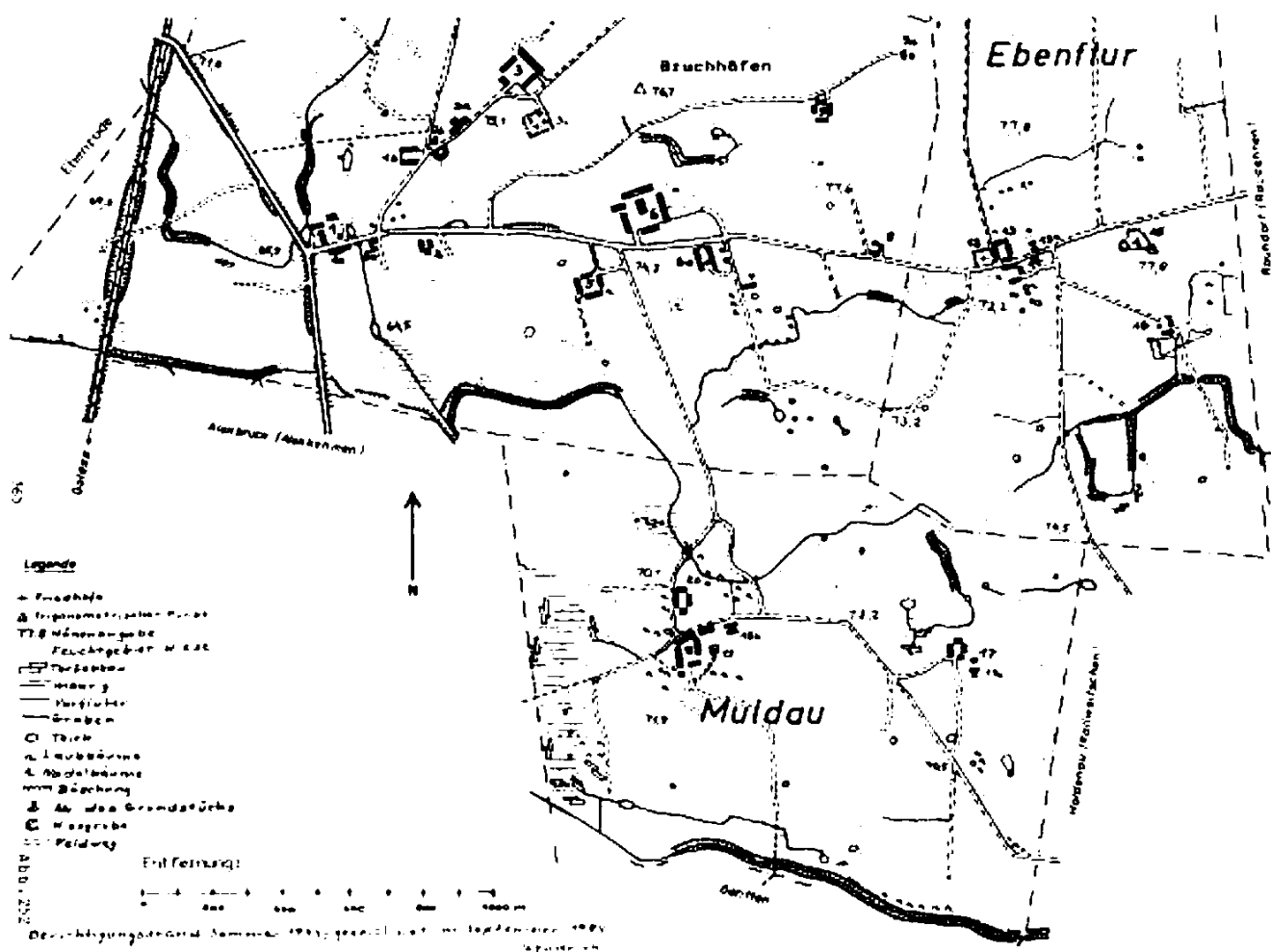
363

Herr-Mecher Langbrandtner, Enkel des früheren Burgemeisters, teilte mir unter dem 28.1.31 nach folgendes über die Anweisung der
Salzburger mit: "Mein Großvater, Emil Langbrandtner, ehem. Bürgermeister von Bruchhöfen, hat zum Buch: Buchst. Grenz, Der Kreis
Stallupönen, Mäburg 1920, folgende Ergänzung zu Seite 58 gemacht:

In Raudohnen (Raudorf) wurden folgende Salzburger angesiedelt: Langbrandtner, Kiewer, Kapp, Nieder, Lutterweger,
Winkler, Geschwandtner, Barker."

Gemeinde Bruchhöfen
 Kirchspiel Grottel
 Krs. Ebenrode (Ostpr.)





Erläuterungen zum Lageplan:

Verwaltung, öffentliche Einrichtungen

- 4 Bürgermeister Emil Langbrandtner
- 2 Lehrer der einklassigen Schule, Johannes Schwabe
- Spritzenhaus
- Heldenfriedhof
- 3c Friedhof Bruchhöfen
- 15 Friedhof Ebenflur
- 19 Friedhof Muldau

Kaufleute und Handwerker

- 9 Abdeckerei Arthur Meyhöfer
- 3b Gutsschmiede Fritz-Otto Dammin

Guts- und Bauernhöfe u.a.

- 1 Domäne: Pächter Otto Teschke
- 1a Insthäuser O. Teschke
- 1b " "
- 2 Schule, Lehrer Johannes Schwabe
- 3 Fritz-Otto Dammin
- 3a Insthäuser F.-O. Dammin
- 3b Gutsschmiede "
- 4 Emil Langbrandtner, Bgm.
- 4a Insthäuser E. Langbrandtner
- 5 Heinrich Räder
- 5a Insthäuser H. Räder
- 6 Paul Grigat
- 6a Insthäuser P. Grigat
- 7 Altes Strohdachhaus, Besitzer P. Grigat?

- 8 Franz Burat (Pächter)
- 9 Arthur Meyhöfer
- 9a Insthäuser A. Meyhöfer
- 10 Franz Scherwath (Bahnbeamter)

Ortsteil Ebenflur (Skarullen)

- 10 Helmut Schacknies, ab Nov. 1943 Ella Viehöfer
- 11 Wilhelm Regge
- 12 Heldenfriedhof
- 13 Emil Schermucksnies
- 13a Insthäuser Emil Schermucksnies
- 14 Otto Kubbilun
- 15 Kiesgrube und Friedhof
- 16 Gustav Albrecht

Ortsteil Muldau (Dozungen)

- 17 Johann Segendorf
- 17a Insthäuser J. Segendorf
- 18 Gustav Schwandt
- 18a Insthäuser G. Schwandt
- 19 Friedhof
- 20 Friedrich Brommecker

Abb. 253 3 Der Hofplatz von Fritz-Otto Dammin,
*16.7.1911, +25.6.1944 in Obucha/Witebsk.
Im Hintergrund das stattliche Wohnhaus.





Abb.254 Das erste Korn der neuen Ernte wird gedroschen, Herbst 1939. Im Hintergrund Dammin's Scheune.



Abb.255 Zuchttiere des veredelten Landschweines mit Nachzucht in der Suhle unweit Dammin's Scheune.



Abb.256 Moderner Webstuhl mit Schnellade in der gern aufgesuchten Webstube von Frau Dammin; im Holzrahmen die nicht nur im Kreisgebiet sehr bekannte, tüchtige Bauersfrau und Weblehrerin Emma Dammin, geb. Grunau. Oft fanden hier zur Winterzeit gut besuchte Webkurse statt.



Abb.257 Der Sohn Fritz-Otto Dammin, *16.7.1911, beim Springen auf dem häuslichen Übungsplatz; er konnte viele Preise erringen. So wurde er auf "Depeschenträger" doppelter Sieger beim internationalen Reit- und Fahrturnier in Insterburg. Aufn. 1939.

3 Unser Hof in Bruchhöfen - von Emma Dammin, geb. Grunau, *10.3.1892 in Föhrenhorst

Der Betrieb in Bruchhöfen wurde 1910 durch Kauf von dem Vorbesitzer Hans Leitzbach von meinem Mann erworben. Seine Vorfahren sind 1732 aus Hessen eingewandert, die meinigen, väterlicherseits aus Halberstadt-Magdeburg und mütterlicherseits aus Salzburg stammend, auch 1732. Teilweise gehört auch die alteingesessene Bevölkerung der Deutsch-Litauer zu meinen Ahnen.

Der Betrieb hatte eine Größe von 84 ha, davon 60 ha Ackerland, 24 ha Dauerweiden. Unser Land war durch die Bahnstrecke Eydtkuhnen-Stallupönen in zwei ungleiche Flächen geteilt.

Im Jahre 1921 - nach dem Wiederaufbau des im 1. Weltkrieg völlig zerstörten Hofes - trat mein Mann dem Kontrollverein Insterburg bei. Bei Kriegsausbruch 1914 waren 12 Kühe, 10 tragende Störken, 1 Zuchtbulle und 28 Stück Jungvieh vorhanden. Nach der Errichtung des neuen Kuhstalls 1917 wurde eine Vergrößerung der Herde möglich. Vor der Vertreibung im Jahre 1944 besaßen wir dann 26 Herdbuchkühe und ca. 45 Stück Jungvieh und Kälber.

Im Sommer 1927 erlag mein Mann einem Schlaganfall. Wie es heute zu Hause aussieht, weiß ich nicht. (entnommen aus: Ostpreußens Rinder und ihre Zuchtstätten, S.411, Rautenberg, Leer 1974).



Abb.258 4 Die "malerische Lage" des Langbrandtner'schen Hofes von 42,2164 ha am großen Teich in Bruchhöfen. Links das große Wohnhaus, gegenüber das lange Gebäude ist die Scheune, seitlich liegen die beiden Ställe.

Erinnerungen an unser Grundstück in Bruchhöfen von Emil Langbrandtner, *3.1.1890 in Gr. Uszballen

Wir hatten einen Bauernhof von 42,60 ha in Bruchhöfen, Krs. Ebenrode; 1 ha hat 4 Morgen. Bruchhöfen hieß früher Uszballen und Ebenrode Stallupönen. Die Ortsnamen wurden von den Nazis umgeändert. Wir hatten ein schönes Grundstück, schwerer Boden und 1 km von der Stadt Ebenrode entfernt. Hatten viele Pferde, die Waltraut war eine Stutbuchstute. Wir hatten immer gute Ernte und hatten infolgedessen gute Einnahmen. In unserem Garten hatten wir viel Obst- und Kirschbäume. Neben dem Hof waren zwei Teiche, da waren viel Fische drin, Karpfen, Hechte und Schleie, so daß unser Bedarf an Fischen immer gedeckt war. Unser Viehbestand war prima, hatten 8 Herdbuchkühe und 15 Stück Jungvieh; die Milch lieferten wir nach der Meierei Hansen nach Ebenrode. Hühner waren 100 Stk. in einem modernen Hühnerstall. Jedes Jahr ließen wir uns 120 Stk. Eintagsküken von Metgethen bei Königsberg kommen. Sie wurden unter der Grude aufgezogen; 4-5 gingen davon meistens ein. Im Winter lieferte ich Eier an die Brauerei Insterburg, Niederlage Ebenrode und hatte gute Einnahme für Fuhrlohn.

Neben dem Hof hatten wir 1 Insthaus und Stall für 3 Familien, da wohnten unsere Leute drin. Eine Familie hatte 2 Zimmer und Küche mit Bodenraum und Keller, außerdem hatte jeder einen Stall für Schweine und Geflügelhaltung. Wir hatten 2 Deputanten, Landarbeiter, die immer beschäftigt waren. Die 3. Familie war ein Kriegsbeschädigter, der kam, wenn er gebraucht wurde.

Die Gebäude von unserem Hof waren gut. Hauptsächlich war das Haus prima. Es hatte 6 Zimmer unten, 3 Zimmer oben, ein Zimmer für das Mädchen und zwei als Fremdenzimmer. Das Haus hatte zwei Eingänge vom Hof



Abb. 259 Das Wohnhaus
von Emil Langbrandtner
mit der großen Veranda an
der Gartenseite.
Winter 1943.

und einen Ausgang nach dem Garten mit Veranda. Das Haus war 1898 von meinem Vater gebaut worden. Am Haus war ein schöner Garten mit Blumen und Ziersträuchern. Die Wirtschaftsgebäude waren sehr gut. Sämtliche Gebäude waren mit Dachpfannen gedeckt. Einige Jahre vor dem 2. Weltkrieg ließ ich alles elektrisch einrichten. Wir hatten überall elektrisches Licht, auch im Insthaus. Elektrisch wurde gedroschen und auch der Häcksel für die Pferde geschnitten.

Nach dem Russeneinfall im 1. Weltkrieg war nur das Wohnhaus und ein Stall stehengeblieben. Das Insthaus und der zugeh. Stall waren abgebrannt, wurden 1919 aufgebaut. Die Scheune und der 2. Stall wurden 1916 aufgebaut. Als Wachhund hatten wir einen Bernhardiner Hund. Der Hund war ein guter Wächter, der sorgte schon, daß alles in Ordnung war. Außerdem hatten wir als Stubenhund einen Dackel, der hieß "Lumpi". Er war ein schönes Hundchen. Leider ist er uns bei der Flucht verloren gegangen. Den "Lumpi" hatte jeder gern. Ich war viele Jahre Bürgermeister von Bruchhöfen mit den Ortsteilen Ebenflur (Skarullen) und Muldau (Dozuhnen). Das waren kleine Dörfer und wurden zu Bruchhöfen geschlagen.

Im 1. Weltkrieg war ich Soldat beim Reserve Feldlazarett 12 und 398. Habe auf dem Geschäftszimmer meinen Dienst gemacht. Hatte das Hauptkrankenbuch zu führen und die fünftägigen Meldungen an das Zentralnachweisbüro zu machen. Alle 5 Tage Auszug aus dem Hauptkrankenbuch. Es wurden nicht alle gesund. Wenn einer starb, mußte ich die Angehörigen benachrichtigen. Wir bekamen die Verwundeten meistens des Nachts von der Sanitätskompanie.

Soldat war ich von 1910-1912 beim Feldartillerie-Rgt. 36, 2. Batterie, in Danzig. Wurde Gefreiter. 1913 habe ich eine Übung mitgemacht: 4 Wochen auf dem Bekleidungsamt in Rotenstein bei Königsberg, wurde Unteroffizier. Im Krieg von 1914-1918 habe ich es bis zum Vizewachtmeister gebracht.

Wir haben 1920 geheiratet. Die Oma ist eine geborene Wiemer aus Mecken, Krs. Ebenrode. Getraut hat uns Superintendent Getzun.

Die Vertreibung der evangelischen Salzburger. Salzburg war ein selbständiger Staat, er gehörte eigentlich zu Österreich. Er wurde regiert von dem Erzherzog von Firmian und seinem Kanzler von Rall, die waren streng katholisch. Eines Tages erließen sie eine Verordnung, daß die Evangelischen den katholischen Glauben annehmen sollen oder sie haben das Land sofort zu verlassen. Tausende von evangelischen Salzburgerern haben ihre Heimat wegen des Glaubens verlassen und traten die Flucht mit Schiff, Fuhrwerk oder zu Fuß nach Ostpreußen an. Eisenbahnen gab es damals noch keine. Unterwegs sind viele gestorben, hauptsächlich alte Leute und Kinder, das war im Jahr 1732. Nach vielen Mühen und Erschwernissen kamen sie in Ostpreußen an.

König Friedrich Wilhelm I. hat die Salzburger persönlich empfangen. In der Begrüßungsansprache sagte er: "Ich habe neue Landeskindern und ihr habt ein neues Vaterland, ihr sollt es gut bei mir haben." Er hat sein Wort gehalten. Die Salzburger wurden angesiedelt in der Gegend von Gumbinnen und Stallupönen. Es herrschte nämlich die Pest in Ostpreußen von 1709-1711. Viele Dörfer waren vollständig ausgestorben. Die Salzburger wurden da eingesetzt und haben die Grundstücke wieder in Schwung gebracht.

Der König war dankbar durch Erlaß von Steuern usw. In Gumbinnen wurde eine Salzburger Kirche

gebaut, für die Alten und Alleinstehenden auch ein Hospital. Friedrich Wilhelm I. war ein fleißiger und sparsamer Mann. Er sagte: "Der König ist der erste Diener des Staates."

Der Langbrandtner, der von Salzburg nach Ostpreußen kam, wurde mit seiner Familie in Raudohnen, Krs. Stallupönen, angesiedelt. Das Dorf war vollständig ausgestorben. Der Langbrandtner soll den Vornamen "Wolfgang" gehabt haben. In Raudohnen wurden ferner angesiedelt: Klewer, Steinbacher, Rieder, Lottermoser, Winkler, Bacher und Geschwandtner. Die Salzburger waren schon zu erkennen durch den Endbuchstaben "er". (Hier liegt ein Irrtum vor!, der Herausgeber.)

König Friedrich-Wilhelm I. war der Vater vom "Alten Fritz". Friedrich der Große machte sich nichts daraus, ob seine Untertanen evangelisch oder katholisch waren. Er sagte: "Meinetwegen kann jeder nach seiner Fasson selig werden." Das Grundstück in Raudohnen hatte zuletzt mein Onkel Georg Langbrandtner. Er war ein guter Pferdezüchter. Er hat das Grundstück vor dem 1. Weltkrieg verkauft an einen Herrn Flötenmeyer. Ich muß an meinen Großvater denken, er war ein sehr tüchtiger Landwirt und sehr sparsam. Er hat das Grundstück zur Musterwirtschaft gebracht.

Mein Vater war auch ein tüchtiger Landwirt. Er hat das Grundstück in Gr. Uszballen von Christian Seredazun übernommen, der gestorben war - das muß 1888 gewesen sein. Meine Mutter war eine geb. Steinbacher, Elisabeth, aus Stärken; leider ist sie zu früh am 5.10.1895 verstorben. Sie hatte es mit den Nieren. Ich war 5 Jahre alt und meine Schwester, Frau Marie Singer, 3 Jahre. Gewirtschaftet bei meinem Vater und uns aufgezogen hat meine Tante, eine Schwester vom Vater, die nicht verheiratet war. Bei der Flucht 1945 hatten wir sie mitgenommen, leider ist sie bei der Fahrt über das Haff gestorben. Wir haben sie auf der Nehrung bei Narmeln beerdigt, auf westpreußischem Boden. Sie war 82 Jahre alt.

Liebe Carla, lieber Wolfgang und lieber Hans-Werner! Wir grüßen Euch und wünschen Euch drei viel Gesundheit und Gottes Segen.

Ludwigshafen-Mündenheim, den 6. März 1976. gez. Oma und Opa.

Die Ahnentafel - aus Platzgründen nur die männl. Linie mit ihren Frauen

Johann Langbrandtner	Maria Magdalene
* 1714	* 1728
+ 11.9.1790 in Raudohnen	+ Raudohnen
oo	
Michael Langbrandtner, Bauer und Leinweber	Magdalene Hobbrücker
* 10.3.1754 in Raudohnen	* 8.7. 1758 in Uszballen
+ 9.2. 1820 " "	+ 13.1.1836 in Raudohnen
oo	
Jakob Langbrandtner, Bauer	Margarete Eder
* 15.7.1788 in Raudohnen	* 1800 in Eszerkehmen
+ 24.5.1864 " "	+ 19.5.1864 in Raudohnen
oo	
Johann Langbrandtner, Bauer	Barbara Brandsteter
* 2.10.1822 in Raudohnen	* 15.1.1826 Kalweitschen
+ 10.3.1896 " "	+ 17.12.1892 in Raudohnen
oo 13.12.1855	
Johann Langbrandtner, Bauer	Elisabeth Steinbacher
* 6.11.1858 in Raudohnen	* 25.11.1859 in Stärken
+ 11.7.1921 in Gr. Uszballen	+ 5.10.1895 in Gr. Uszballen
oo 5.12.1887	
Emil Langbrandtner	Helene Wiemer
* 3.1. 1890 in Gr. Uszballen	* 30.1. 1892 in Mecken
+ 9.12. 1979 in Ludwigshafen/Rh.	+ 19.2. 1878 in Ludwigsburg/Rh.
oo 26.10.1920	
Kurt Langbrandtner	Carla Hartwig
* 5.9. 1921 in Gr. Uszballen	* 7.1. 1915 in Jurgen, Krs. Treuburg
+ 20.8. 1967 in Ludwigshafen/Rh.	
oo 21.6.46 in Tettenwang/Bayern	
Hans-Werner Langbrandtner	
* 26.5.1956 in Ludwigshafen/Rh.	



Abb.260 6 Frühjahrsestellung bei Paul Grigat. Die Saat wurde zu der Zeit noch vierspännig vor der breiten Drillmaschine in den Boden gebracht.

Um 1935.

Der Mann dahinter mußte aufpassen, daß die Särohre (die Iuten) nicht verstopften. Er mußte seine Beine in die Hand nehmen, um mitzukommen.



Abb.261 6 Auf einem Strohhafen von Paul Grigat. Rechts das Gebläserohr (vom neu angeschafften Puster) bläst das lose Stroh vom Dreschen auf den Haufen. Die beiden Frauen haben die Aufgabe es zu verteilen und den Haufen zu packen.

Um 1937.

Mein Betrieb in Bruchhöfen von Otto Grigat, * um 1898

"Im Oktober 1923 übernahm ich die 107,5 ha große Wirtschaft meines Schwiegervaters Karl Rieder in Stanneitschen, Krs. Gumbinnen, die seit der Einwanderung der Salzburger im Jahre 1732 im Besitz der Familie war. 1924 wurde ich Mitglied der Ostpreußischen Herdbuch-Gesellschaft Insterburg.

Im Jahre 1934 wurde diese Wirtschaft als Exerzierplatz benötigt, und ich kaufte dafür den 182 ha großen Betrieb in Bruchhöfen, Krs. Stallupönen. Da die Bruchhöfer Herde krank war, erwarb ich sie nicht, sondern nahm meine bisherige Herde nach Bruchhöfen mit und vergrößerte sie durch Nachzucht auf 55 Kühe und 55-60 Stück Jungvieh. Die nicht selbst benötigten Sterken kamen nach Insterburg zur Auktion.

Mitglied der Ostpreußischen Stutbuch-Gesellschaft war ich seit 1935 mit 15 eingetragenen Stuten und dem Hengst "Herzog". Im Herbst 1944 besaß ich 44 Pferde einschließlich der Nachzucht.

Das Ackerland bewirtschaftete ich in acht Feldern, jeder Schlag hatte ca. 15 ha Größe, den Rest der Betriebsfläche bildeten Wiesen und Weiden.



Abb.262 Der aus Gaweppen stammende, 17jährige Melker Otto Moseleit mit seinem Hütehund auf der Jungviehweide von Paul Grigat. 1938.

Die Gebäude waren nach dem 1. Weltkrieg neu erbaut worden: Die Scheune mit Totalabläder, der Vieh- und Pferdestall mit eingebautem Osterrieder-Höhenförderer, eigene Schmiede, eine Hydrophoranlage zur Wasserversorgung. Alle Maschinen und Geräte habe ich nach 1936 neu gekauft, darunter zwei Traktoren, einen Lanz-Dreschsatz, Körnergebläse, Getreidereinigung, gummbereifte Ackerwagen usw. - Die Wirtschaft war systematisch dräniert und schuldenfrei." (entnommen aus: Ostpreußens Rinder und ihre Zuchtstätten, S.411, Rautenberg, Leer 1974).



Abb.263 9
Der Bauernhof
und die Tier-
körperverwer-
tungsanstalt
von Arthur
Meyhöfer,
Bruchhöfen.
Sie war mit den
modernsten Ma-
schinen ausge-
rüstet und ver-
arbeitete die
anfallenden
Tierkörper von
drei Kreisen:
Ebenrode
Goldap und
Schloßberg.

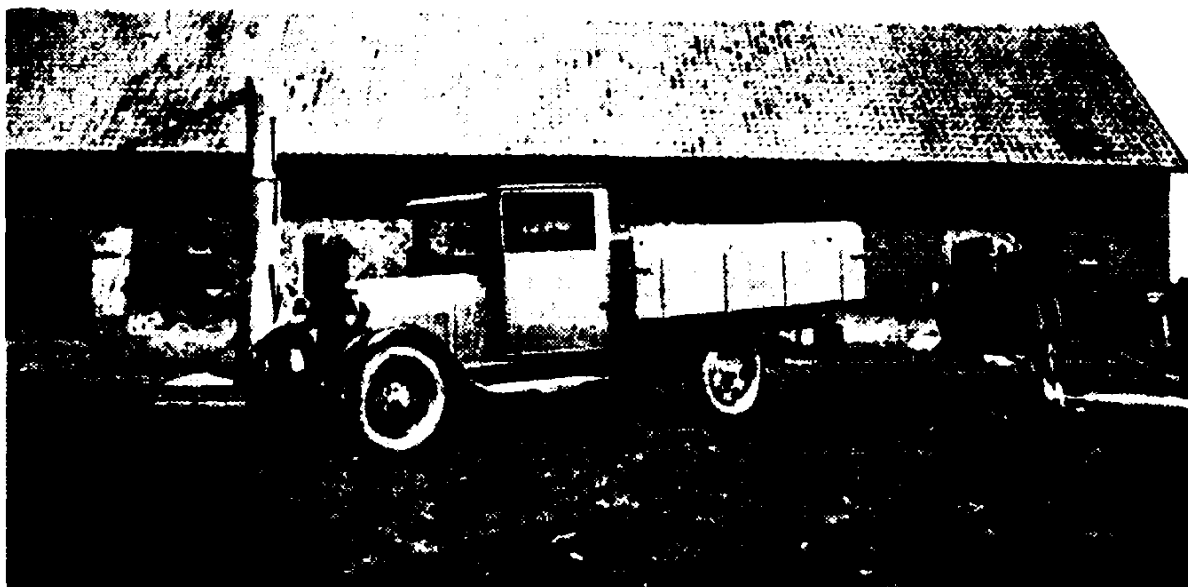


Abb.264 9 Der erste LKW der Firma Meyhöfer um 1930. Daneben eine alte Wasserpumpe, dahinter der Stall.- Später waren zwei Lastwagen zum Heranholen der Kadaver tätig, in Notfällen auch Pferdefuhrwerke. Im Volksmund hieß der Abdecker :Racker. Arthur Meyhöfer, *29.8.1887 in Gr. Uazballen, war sehr tüchtig. Er mußte am 31.12.45 für tot erklärt werden - seit dem Endkampf in Ostpreußen wurde er vermißt.



Abb.265 9 Lisbeth Meyhöfer, geb. Wolgram, *8.1.1894 in Berlin, beim Füttern ihres Geflügels. 1938.

Auf dem umseitigen Bild (Abb.265) steht links eine Tochter des Deputanten August Klingschat, rechts Chyrley Schneider, eine Nichte von Lisbeth M. aus Berlin.

Unsere Tierkörperverwertungsanstalt in Bruchhöfen

von Hildegard Meyhöfer, geb. Steiner, *30.6.1920 in Blumenfeld, Krs. Pillkallen / Schloßberg
Am 28.4.1943 habe ich meinen Mann Horst Meyhöfer, geb. 25.11.1912, geheiratet; am 16.9.1968 ist mein Mann verstorben. Er war der älteste von drei Jungen und ging von 1918 - 1927 auf das Realgymnasium nach Stallupönen. Dann lernte er Autoschlosser, um die eigenen Autos später selber reparieren zu können. Sein Bruder Günter, *24.8.1917, war Berufssoldat und ist im April 1945 in Jemnitz gefallen; sein Bruder Georg, *4.3.1919, ist im Januar 1975 verstorben, er war Bankbeamter. Mein Schwiegervater Arthur M., geb. 29.8.1887 in Uszballen, ist vermißt in Ostpr. und wurde am 31.12.45 für tot erklärt.

Die Vorfahren meines Mannes sind väterlicherseits Salzburger, ebenso meine. Die Eltern meines Vaters sind in Gumbinnen auf dem Salzburgerfriedhof begraben; mütterlicherseits stammen meine Vorfahren aus Südfrankreich.

Neben dem landwirtschaftlichen Betrieb von 21,50 ha hatten meine Schwiegereltern die Tierkörperverwertungsanstalt. Diese war mit den modernsten Maschinen eingerichtet. Mit den zwei LKW's wurden die toten Tiere von den Bauern abgeholt, in den Kreisen Goldap und Pillkallen waren Sammelstellen. Von den Tieren wurde **Fleischmehl** hergestellt, das Futtermitteln beigemischt wurde; das **Fett** ging an Seifenfabriken; die **Felle** wurden gesalzen und aufbewahrt für den Fellhändler, der jährlich einmal kam. Zwei Männer waren in der Fabrik tätig, mein Schwiegervater und mein Mann - wenn Not tat, halfen sie auch in der Landwirtschaft, für die zwei Deputantenfamilien zuständig waren. Mein Mann war von der Wehrmacht freigestellt.

Wir hatten 5 Pferde, 10 Kühe, 8 Stk. Jungvieh, 30 Schweine und 300 Hühner.
Nach der Flucht wurde mein Mann im Dezember 1944 eingezogen; ich bin mit meinem Sohn Wolfgang, *18.1.1944, Ende Januar 1945 mit einem Schiff von Pillau aus Ostpreußen herausgekommen.

Vom Ortsteil Ebenflur:



Abb.265 10 Blick auf den 25,2860 ha (101 Morgen) großen Hof von Ella Viehöfer, geb. Schacknies, *24.5.1911 in Skarullen; im Vordergrund links die lange Scheune, gegenüber das Wohnhaus, rechts ein Stall. 1944.- Der Hof war seit 1875 im Besitz der Familie.

10 Der Hof von Helmut Schacknies ging am 2. November 1943 in den Besitz seiner Schwester Ella Viehöfer über (siehe folgende Ablichtung Abb.266). Ihr Mann Fritz Viehöfer besaß bereits den angrenzenden Hof in Malissen.

Auf dem mittelschweren Boden wurden die üblichen Früchte angebaut: Weizen, Roggen, Hafer, Gerste, Gemenge, Erbsen, Klee, Kartoffeln, Rüben, Wruken...

1929 wurde das Grundstück elektrifiziert; 1930 wurde auf genossenschaftlicher Basis das Land

Das Amtsgericht.

Ebenrode, den 2. November 1943
Grundbuch Nr. 347

Es wird gebeten, bei allen
rechtlichen Handlungen die nach-
folgende Grundbuchnummer zu
angeben.

Geschäftsnummer:

Ebenflur St. 1 Bl. Nr. 5

Am 2. November 1943 ist
Fritz Viehöfer geb. Schacknies in Ebenflur
auf Grund des Hoffolgeseignisses vom 28. Mai 1943 u.
des Antrages vom 6. September 1943
als Eigentümer in das Grundbuch von Ebenflur

eingetragen worden.

Der Eigentümer ist
Fritz Viehöfer geb. Schacknies
in Ebenflur.

Der Hof ist in der
Grundbuchkarte eingetragen worden.

Der Hof ist in der
Grundbuchkarte eingetragen worden.

Der Hof ist in der
Grundbuchkarte eingetragen worden.

Der Hof ist in der
Grundbuchkarte eingetragen worden.

Der Hof ist in der
Grundbuchkarte eingetragen worden.

Der Hof ist in der
Grundbuchkarte eingetragen worden.

Der Hof ist in der
Grundbuchkarte eingetragen worden.

Der Hof ist in der
Grundbuchkarte eingetragen worden.

Der Hof ist in der
Grundbuchkarte eingetragen worden.

planmäßig drainiert.

1940 wurde die Wasserversor-
gung mit einer Druckkesselan-
lage eingerichtet; im Haus mit
Bad und WC.

Die Entfernung nach Ebenrode,
zugleich Bahnstation, war 4
km.

Arbeitskräfte waren 5, davon
2 familieneigene.

Lebendes Inventar:

6 Arbeitspferde, davon 3 Tra-
kener Stuten, 2 Fohlen; 10
Milchkühe, 16 Jungvieh; 3
Sauen, 1 Eber, 5 Mastschwei-
ne, 10 Läufer, 8 Ferkel; 3
Mutterschafe, 1 Schafbock, 5
Jungtiere; 20 Legehennen, 8
Hähne, 60 Junghühner; 3 Gän-
se, 1 Ganser, 20 Nachzucht;
20 Tauben; 1 Hund und 3 Kat-
zen.

Totes Inventar:

1 Dreschmaschine
1 Schrotmühle
1 Häckselmaschine
1 Fuchtel, 1 Rübenschneider
1 Drillmaschine, 1 Düngerstr.
1 Grasmäher, 1 Kartoffelrod.
2 Elektromotoren 10 PS u. 6
PS, 1 Kreissäge, 1 Kleesäma-
schine, 1 Jauchefaß...
Außerdem die üblichen Wagen,
Schlitten und Geräte.

Der Hof war seit 1875 im
Besitz der Familie.

Im 1. Weltkrieg wurde er
vollkommen zerstört. Die
Eltern und Ellawaren bis nach
Grussau im Krs. Heiligen-
beil geflüchtet.

Die Flucht im Winter 1945
führte über das Haff, die
Nehrung, Stutthof bis Stolp,
wo sie von den Russen einge-
holt wurden.

Abb. 266 10 Schreiben des Amtsgerichts Ebenrode vom 2. November 1943
- Grundbuchänderung-

In Mecklenburg gelang es Fritz Viehöfer und seiner Frau Ella zu einem landwirtschaftlichen Betrieb von 28 Morgen durch die Zerstückelung eines Gutes zu kommen; das Material für den Hausbau wurde aus einer gesprengten Kaserne entnommen.- Doch "das Glück" dauerte nicht lange. Am 20.3.1953 starb in Bad Doberan Fritz Viehöfer. Die Betriebe wurden zu LPG's zusammengefaßt...



Abb.267 10 Wohnhaus und Viehstall von Schacknies/Viehöfer. 1944.

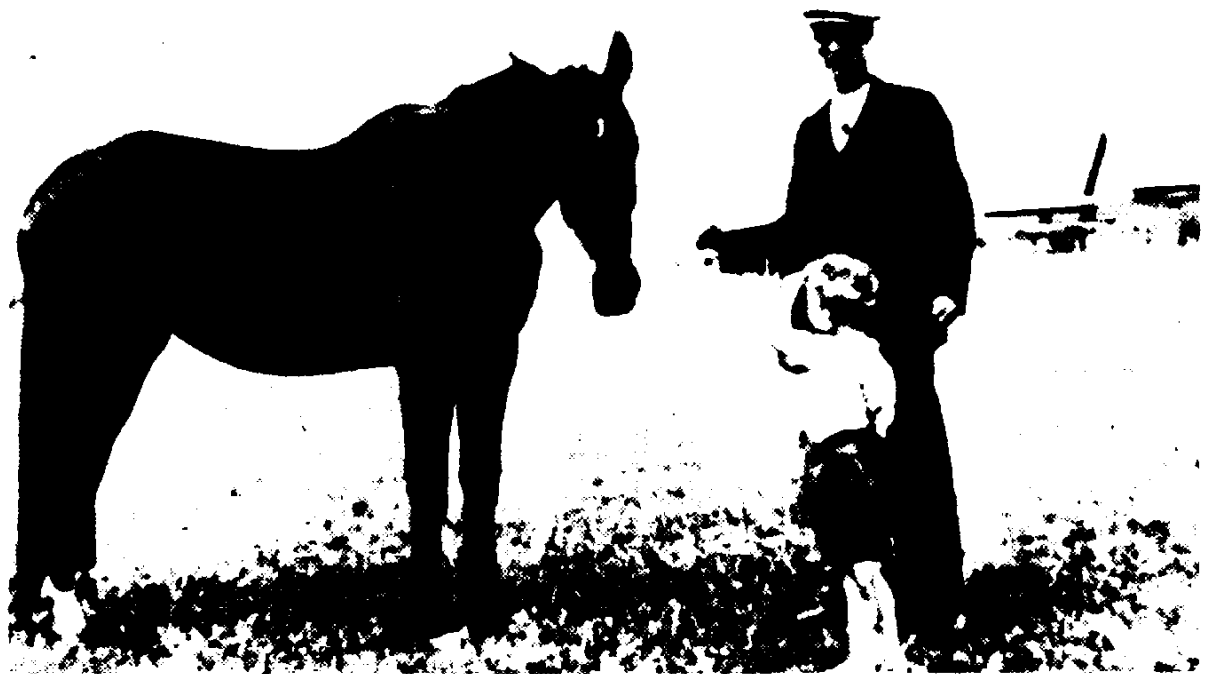


Abb.268 10 Fritz Viehöfer mit seinem Sohn Manfred (*9.12.1938 in Malissen) und einer Trakehner Stute; rechts im Hintergrund der Hof in Ebenflur. Sommer 1944.

11 Wilhelm Regge, *29.1.00 in Tublauken (Krs. Gumbinnen), 45 ha (180 Morgen), war der zweitgrößte Bauer in Ebenflur. Der Boden war mittelschwer und trug alle Früchte. Das Land war drainiert. Der Hof war seit 1912 im Besitz der Familie. Im 1. Weltkrieg war er bis auf die Grundmauern abgebrannt. Der Wiederaufbau begann 1916; die Scheune trug ein Storchennest.

Arbeitskräfte waren 7, davon 2 familieneigene.

Lebendes Inventar: 7 Arbeitspferde, davon 4 Trakehner Stuten, 1 Halbblut Stute, 2 Fohlen (zweijährig), 3 Saugfohlen; 13 Herdbuchkühe, 16 Jungvieh, 1 Bulle; 4 Sauen, 1 Eber, 6 Mastschweine, ca. 26 Läufer und Ferkel; ca. 90 Legehennen, 2 Hähne; 3 Gänse, 1 Ganser; 3 Enten, 1 Enterich; 15 Puten; Tauben; 2 Hunde u. 3 Katzen.

Totes Inventar: 1 Dreschmaschine, 1 Schrotmühle, 1 Häckselmaschine, 1 Fuchtel, 1 Rübenschneider, 1 Drillmaschine, 1 Düngerstreuer, 1 Selbstbinder, 1 Grasmäher, 1 Kartoffelroder, 2 Elektromotoren; 6 Wagen, 3 Schlitten, 1 Kreissäge und die üblichen Geräte u. Handwerkzeug. - Wilhelm R. ist im März 1945 verschollen.

13 Emil Schermucknies, *18.3.1897 in Skarullen, 61 ha (244 Morgen), war der größte Bauer in Ebenflur. Der Boden war mittelschwer, drainiert und trug alle Früchte. Der Hof wurde im 1. Weltkrieg völlig zerstört und 1920 wiederaufgebaut. Zum Hof gehörte ein 4-Familienhaus mit Stall.

Arbeitskräfte waren 12, davon familieneigene 2.

Lebendes Inventar: 6 Arbeitspferde einschließlich der Stuten, 2 zweijährige Fohlen, 2 einjährige F. und 3 Saugfohlen; 15 Kühe, 1 Zugbulle, 6 Sterken, 12 Jungvieh; 4 Zuchtsäue, 1 Zuchteber, 11 Mastschweine, 8 Läufer, 7 Ferkel; 91 Hühner, 20 Hähne; 23 Puten; 15 Enten, 38 Hochflügenten; 38 Gänse; 30 Tauben; 4 Perlhühner; 1 Hund u. 2 Katzen.

Totes Inventar:

1 Opel, Baujahr 1939	1 Kartoffelpflanzmaschine	8 Forken (vierzinkig)
1 Schlepper	1 Schrotmühle	7 Forken (zweizinkig)
1 Dreschkasten mit Sortierer	1 Getreidereinigungsmaschine	2 Kartoffelforken
1 Zapfwellenbinder (neu)	1 Getreideputzmühle	2 Rübenforken
1 Flügelmaschine	1 Kleesämaschine	14 Krauthacken
1 Grasmäher	1 Viehwage	9 eiserne Schaufeln
1 Höhenförderer	1 Dezimalwaage	2 Kreuzhacken
1 Drillmaschine	1 Kreissäge	1 Jauchefaß
1 Düngerstreuer	1 Feldschmiede	1 Wagenwinde
2 Harkmaschinen	1 Jagdwagen (6 Sitzter)	5 Äxte
3 Elektromotoren 2 PS, 3-4 PS, 15 PS	1 Doggart	1 Autowinde
1 Wasseranlage mit Motor u. Selbsttränke	1 Zweirad (Gig)	1 Heizplatte
1 Häckselmaschine	1 Federwagen (vierrädrig)	1 Schneedecke mit Pelzbesatz
1 Rübenschneider	3 Leiterwagen je 800,-	2 Pelzdecken
4 Schälplüge	3 Kastenwagen je 900,-	1 leinene Wagendecke
1 Treckerpflug	2 Schlitten	1 kleine Federwagendecke
6 versch. Pflüge je 150,-	4 Arbeitsschlitten je 100,-	1 Zentrifuge
2 Häufelpflüge	3 Schlittenschleifen	1 Buttermaschine
2 Schwingpflüge	1 elektr. Bohrmaschine	1 elektrische Melkmaschine
2 Pflüge (zweischarig) je 200,-	1 elektr. Schleifstein	2 Gruden (für Kükenaufzucht)
2 Kultivatoren je 250,-	1 Schmirgelschleifstein	1 elektr. Bügeleisen
3 Satz Eggen 4tlg. je 150,-	2 Waldsägen	1 " Kocher
1 Saategge 6feldrig	2 Handsägen	1 " Tauchsieder
1 Kartoffelerntemaschine	1 voller Handwerkskasten	1 " Heizkissen
	10 Spaten	

Soweit die mir zur Verfügung gestellten Angaben. Sicher war damit noch nicht alles erfaßt.

Vom Ortsteil Muldau:

In Muldau gab es drei Bauern: Friedrich Brommecker mit 30,0 ha (soll in Rußland verhungert sein, von seiner ganzen Familie ist der Verbleib unbekannt), Josef Segendorf mit 58,75 ha (+19.4.79 in Heemsen, Nienburg/Weser) und Gustav Schwandt mit 75 ha (+15.4.45 in Burg/Dithm.); Unterlagen habe ich nur durch die noch lebenden Töchter Eva und Margarete, geb. Schwandt, erhalten.

18 Gustav Schwandt, geb. 4.8.1871 in Dopönen und seiner Frau Helene, geb. Sodeikat, *30.8.1881 in Dozunen, gehörte in Muldau der größte Hof; beeindruckend war nicht nur die hervorragend

geführte Wirtschaft, sondern auch der großzügig angelegte Garten mit seinen vielen Blumen, den verschlungenen Gartenwegen und dem Gartenhäuschen...

Die 75 ha bestanden aus mittelschwerem Boden, der Weizen und alle anderen Früchte trug ; er war dräniert. Arbeitskräfte waren 15, davon 4 familieneigene.

Lebendes Inventar:

19 Arbeitspferde, davon 6 Trakehner Stuten, entsprechend Fohlen; ca. 22 Herdbuchkühe, ca. 35 Jungvieh, 1 Bulle; 10 Schweine; 4 Schafe; 75 Legehennen, 3 Hähne, Junghühner; 21 Gänse, 1 Ganser; 52 Enten, 2 Erpel; 7 Puten; 2 Katzen...

Totes Inventar:

1 Hannomag PKW und die üblichen Maschinen und Geräte.



Abb.269 18 Der Hof im Winter bei Schnee - die Zeit des Summens der Dreschmaschinen, der Schlittenfahrten und der langen Winterabende...

Seit Einwanderung der Salzburger war der Hof(mütterlicherseits) im Familienbesitz. Herr Schwandt verkaufte in Dopönen seinen Besitz, als er sich in Dozunen einheiratete. Im 1. Weltkrieg war der Hof fast unversehrt geblieben, aber ein Vierfamilien-Insthaus und der Stall waren zerstört. Das Wohnhaus und die übrigen Gebäude des Hofes stammten von 1891 mit baulichen Modernisierungen.

Das Wohnhaus enthielt unten 5 Räume, ferner Küche und eine große Speisekammer (wie damals üblich); im 1. Stock waren ebenfalls 5 Räume. Der Viehstall enthielt einen zweistöckigen Getreidespeicher. Der Pferdestall war mit Heuboden und doppeltem Getreidespeicher und der Schrotmühle; anschließend war eine große Remise zum Unterstellen von Kutschwagen u.ä. Der Hühner- und Geflügelstall war in den Ställen untergebracht. Scheunen gab es 2, eine große und eine kleinere. Ferner gehörte zum Hof 1 Maschinenschuppen (Holz), 1 Holzschuppen mit Stellmacherei und Wäschetrocknenboden mit Mangel, 1 Kohlenschuppen (Holz) und ein großes Gartenhaus (massiv), darunter befand sich der Eiskeller.

Im 1. Weltkrieg war die Familie nach Schlobitten, dem Schloß des Grafen Dohna, geflüchtet. Im August 1944 dauerte die Abwesenheit fünf Tage, vom 1.8. bis 5.8.; im Oktober 44 ging die Flucht nach Hanshagen, Krs. Heilsberg; Ende Januar übers Haff bis nach Burg/Dithm., wo am 15.4.45 noch Herr Schwandt vor

Entkräftung auf dem Treckwagen starb.



Abb.270 18 Die Hofseite des Wohnhauses mit den beiden Eingängen. Links das kleinere Gebäude der Holzstall mit Wagenremise, weiter links der Schweinestall mit Speicher. 1940.



Abb.271 18 Kleiner Besuch bei Gustav Schwandt. Kinder mögen Tiere besonders gern, aber auch dann noch, wenn die nach Futter stoßenden Ferkelschnauzen sich an den nackten Beinen vergreifen? Im Hintergrund die lange Scheune, davor im Käfig - des Geflügels wegen - der Hofhund mit seiner Hundehütte. Weiter rechts kleingehackte Holzvorräte.



Abb.272 18 Das mit wildem Wein berankte Wohnhaus von der Gartenseite; davor eine Terrasse.



Abb.273 18 Familienfoto vor dem Wohnhaus im Winter 1941 (v.l.n.r.): Hans Schwandt, *2.3.1922 in Dozuhnen, + als Leutnant im Jan. 45 in Ostpr.; sitzend Helene Schwandt, geb. Sodeikat; stehend Eva Fink, geb. Schwandt, jetzt verh. Singer, *18.9.1910 in Dozuhnen; Margarete Breyer, geb. Schwandt, *4.8.1916 in Dozuhnen; davor sitzend Gustav S.; rechts Georg S., *6.8.1909 in Doz.; Kind: Dieter Fink, *9.8.1938 in Aueten.

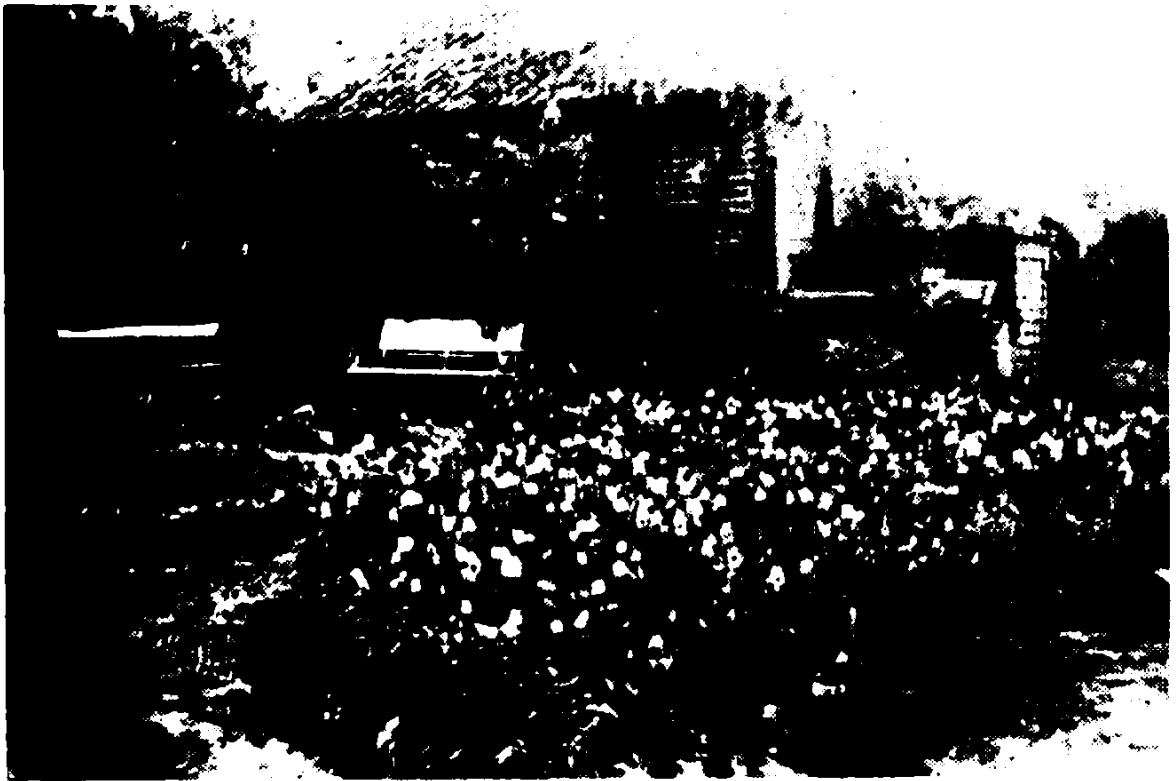


Abb.274 18 Hier am Fachwerkbau-Gartenhäuschen war es besonders gemütlich und schön; Frühjahr 1942.



Abb.275 18 Weiß angestrichene Bänke luden zum Sitzen und Plachandern (erzählen) ein. 1942.

Ahnentafel der Familien Schwandt - Sodeikat

Schwandt, Gottfried Hermann, Charlotte
Wirth

- um 1804 Bismarck
- 15.10.1857 ggm
- 26.7.1808 Dönnin
- 10.9.1869

9 Kinder:

George, Mathias
Maria, Josef, Elise
Friedrich, Katharina
Heinrich, Helene

?

Schwandt, George (Wirth)

- 21.12.1827 Dönnin
- 1.10. 1894

Marijoke, Henriette

- 16.11.1830 Schalken
- 18.12.1908

oo 18.11.1858

5 Kinder:

Georg, Josef, Georg
Henriette, Auguste

Schwandt, Gustav (Bauer)

- 4.8.1871 Dönnin
- 15.4.1945 Burgbühl

Sodeikat, David
Wirth

- 6.10.1805 Dönnin
- 6.9.1857

4 Kinder:

Christian
Maria, George
Christof

Sodeikat, George (Wirth)

- 10.11.1845 Dönnin
- 20.12.1917

Fellhauer, George
Salzburger

- 1.1.1818
- 6.10.1870

7 Kinder:

Mundrinner, Maria

- 10.1.1825
- 5.5.1880

Maria
Elisabeth

Fellhauer, Maria

- 10.7.1844 Plinken
- 17.2.1917

oo 20.10.1871

4 Kinder:

Elisabeth, Maria
Anna, Helene

Sodeikat, Helene

- 10.8. 1881 Dönnin
- 8.1. 1959 Detbold

oo 9.10.1908

4 Kinder: Georg, Eva, Margarete, Hans

Schwandt, Georg
• 6.8. 1909 Dönnin
• 4.12.1978

Ahner bei
Bismarck

oo 30.8.1956
ohne Kinder

Fell, Oskar (Gutsh.)
• 1.1.1907 Anstetten
• 16.9.1910 Dönnin

oo 8.10.1947

1 Kind:

Dieter,
• 9.8. 1938 Anstetten

Singer, August

- 20.2.1916

Neureichenau

oo 12.2.1945

2 Kinder

Hudiger, *25.1.1942 Tilsit, Gernot *7.8.1945 Neureichenau, Bayr. Wald
Gernot, *7.8. 1945 Neureichenau, Bayr. Wald

Schwandt, Margarete
• 4.8. 1916 Dönnin

oo ohne Kinder

Schwandt, Hans (Ludwig)
• 2.3. 1922 Dönnin
• Jan. 1945 Raur Schlößberg

Fine, Dieter

- 4.8.1938 Anstetten

Rack, Helga

- 18.3.1936 Neuthen

2 Kinder:

Michael, *19.7.1960
Markus, *29.6.1968

Singer, Rudiger

- 25.1.1942 Tilsit

1 Kind:

Elisabeth *25.8. 1990

Lichtenberg, Markoline

- 28.6.1945 Bad Tölz

1 Kind:

Oliver *16.1968
Maximilian *9.9.1982

Singer, Gernot

- 1.8.1945 Neureichenau

ohne Kinder

Mastak, Helene

- 23.2.1942 Lützen, W. w. w. w.

Die Flucht aus Bruchhöfen

Die Flucht von Ostpreußen bis nach Brüninghorsfeldt, Bez. Bremen

von Emma Dammin, geb. Grunau, *10.3.1892 - aufgeschrieben im Sommer 1953 für das Bundesarchiv in Koblenz

Mein Treck und seine Vorgeschichte 1944/45. Der 9. Juni 1944 war für mich ein froher Tag. Vom Mittelabschnitt der Front in Rußland - bei Witebsk - war ein Kamerad meines Sohnes, sein Freund Wachtmeister Maidorn - im Zivilberuf Lehrer im Kreise Schloßberg (Pillkallen), beheimatet in Schlesien - auf Urlaub gekommen. Auf der Rückfahrt zur Front kam er zu mir ran und brachte mir Grüße meines Sohnes. Er vermutete ihn eigentlich schon zuhause, denn sein Urlaub war genehmigt. Ich erzählte ihm dann, daß ich meinen Sohn brieflich gebeten hatte, erst Anfang Juli zu kommen, da ich am 12.6. zu einer Rheumakur nach Hohensalza fahren wollte. Den ganzen Winter hindurch hatten mich die Schmerzen in den Armen arg gezwickt und nun sollte mit Hilfe der Landesbauernschaft, die dafür Mittel bereitgestellt hatte, etwas dagegen getan werden.

Wir besahen viele Aufnahmen, die Herr Maidorn aus Rußland mitgebracht hatte. Das Quartier, das er mit meinem Sohn, der ebenfalls Wach- u. Schiermeister war (7. Fahrschwadron, Feldpost Nr. 30039), teilte, war recht primitiv. Schon lange hofften die Soldaten abgelöst zu werden u. nach dem Westen zu kommen. Aber die Russen hatten sich eine verhältnismäßig lange Zeit ruhig verhalten und das war ja die Hauptsache. Nach dem Mittagessen packte ich mehrere Büchsen eingedoste junge Hühnchen, Spargel, Kuchen, Rauchwurst, ein Stück Schinken zusammen - Päckchen konnte man damals nicht schicken - ließ den Wagen anspannen und, begleitet von der Schulhelferin unseres Lehrers, Frä. Lotte Dittmar aus Berlin, brachte ihn dieselbe die 11 Kilometer bis zum Grenzübergang nach Eydtkau-Wirballen. Tausend gute Wünsche begleiteten ihn. In zwei Tagen hoffte Herr M. wieder an Ort und Stelle zu sein.

Ich rüstete nun zur Reise. Eins meiner Lehrmädel, das gerade die hauswirtschaftliche Prüfung hinter sich hatte, wollte mich im Haushalt vertreten; meine Schwägerin Martha Luckat, die vor den Bomben aus Recklinghausen geflohen war, meine 87jährige, kränkliche Pflegemutter u. Tante Schekat betreuen; die Außenarbeit lag beim **Vorarbeiter Manschmidt in guten Händen.** Die Kleeernte stand ja vor der Tür und gutes Futter einzubringen, war immer sein Stolz gewesen. 100 Reuterböcke standen für den Rotklee zur Verfügung und der Schlag Grünklee, der viel Gras enthielt, sollte auf dem Boden getrocknet werden. Bei einigermaßen günstigem Wetter würde es schon glücken.

Im bequemen D-Zug erreichte ich am Mittag des 12. Juni Hohensalza. Das vorgesehene Quartier war leider besetzt und so trollte ich mit einem ziemlich schweren Koffer bis zum Kurhaus und bekam hier auch ein nettes Zimmer. Die erste Tätigkeit bestand darin, meinem Sohn die neue Anschrift mitzuteilen. Nach einigen Tagen wurde mir von unserer Betreuerin gesagt, daß Feldpost, auf die ich sehr wartete, für mich angekommen sei. Zwei Briefe. Als ich zur Ausgabe ging, waren sie verschwunden und blieben für immer unauffindbar. Das gab zu denken. Ich schob die ganze Sache aber auf den unvorhergesehenen Wechsel der Pension. Von Herzen glücklich aber empfing ich wenige Tage später einen langen Luft-feldpostbrief meines Sohnes, in welchem er mir den Schmaus beschrieb, den ihm und einigen Kameraden Hühnchen, Spargel u. Kuchen bereitet hatten. Der Brief trug als Datum die Überschrift: **Sommersonnenwende!** Es war sein letzter, den er mir geschrieben hat. Er erwähnte darin, daß er, als er mich in Hohensalza wußte, sofort geschrieben hatte, vermutete aber richtig, daß die Post nach dem Umzug in eine andere Wohnung mich vielleicht nicht erreichen würde. Wie recht er hatte! **Die Spionage arbeitete in diesem, den Polen wieder abgenommenen Gebiete.** Doch war ich nicht beunruhigt, denn die Front zeigte keinerlei Veränderungen oder Anzeichen eines beginnenden Kampfes.

Dann plötzlich war es mit der Ruhe aus. Die Zeitungen brachten Nachrichten vom Absetzen des mittleren Abschnitts und die Karte an der Wand, wenn ich sie mit dem Heeresbericht verglich, sagte mir ganz deutlich, daß höchste Gefahr durch Umgehung für die 206. Division bestand. Am liebsten hätte ich die Kur sein lassen und wäre nach Hause gefahren. Doch was nützte es? Ich blieb bis zum vorgesehenen Termin, dem 8. Juli, in H., war jedoch heilfroh, als ich abends auf dem Ebenroder Bahnhof stand. Manschmidt, der Gute, war voll Sorge selbst mit dem Einspanner zum Abholen gekommen und zeigte, als wir auf der Chaussee waren, bedeutungsvoll mit der Peitsche nach Osten, von **wo dumpfes Grollen zu hören war.** Auf der Straße trafen wir Frä. Teschke, unsere Nachbarin von der Domäne, mit ihrem Vetter, der als Leutnant eben von der russischen Front, von welcher Ecke weiß ich nicht mehr, eingetroffen war. Wir hielten und begrüßten uns. Der Leutnant nahm mir von vornherein jede Hoffnung auf ein Herauskommen der Soldaten, denn die Umklammerung durch die Russen sei voll und ganz geglückt. Ich konnte es nicht fassen. Eine furchtbare, erdrückende Last legte sich auf meine Seele. Manschmidt erzählte auch, daß Nachbar Grigat bereits Geflügel, Fohlen und auch Möbel zu Verwandten nach dem Kreis Gumbinnen geschafft habe. Welch eine schreckliche Veränderung

fand ich vor! Die Unruhe des Herzens ließ mich, zuhause angekommen, nicht schlafen. Der erste Gang am Morgen war zu Omachen, wie sie von meinem Sohn genannt wurde. Sie begrüßte mich noch im Bett herzlich mit den fragenden Worten: "Bist Du wieder da, mein Kind?" Wir hingen sehr aneinander. Dann der übliche Gang durch die Ställe. Es war Sonntag. Der Schweizer (Melker) fuhr mit dem Milchwagen vom Hof. Peter, der kleine kriegsgefangene Russe, fütterte die Schweine. Er machte seine Arbeit außerordentlich gewissenhaft. Die anderen Russen fütterten die Pferde; Manschmidt war bei den Fohlen. Ich bat ihn, nach dem Frühstück mit mir einen Gang durch die Felder zu machen. Er sagte zu.

Prachtvoll hatte sich alles entwickelt. Der Vorfruchtschlag - Erbsengemenge - wollte anfangs nicht recht hoch kommen, versprach jetzt aber eine gute Ernte. Tadellos war das Futter unter Dach gekommen. Das Schälen der Grünbrache für Roggen konnte beginnen. Auch mit dem Kartoffel- und Rübenschlag konnte ich sehr zufrieden sein.

Und doch kam keine rechte Freude in uns auf. Manschmidt hatte von seinem einzigen Sohn, der in Jugoslawien kämpfte, seit Wochen keine Nachricht und meine Gedanken wanderten weit nach Rußland hinein und suchten meinen Sohn. Der 9.7. war außerdem meines Mannes Geburtstag. 17 Jahre ruhte er nun schon in der stillen Kammer auf dem Friedhof nahe beim Hof. Am Johannitag des Jahres 1927 hatte ein Schlaganfall seinem Leben ein plötzliches Ende gesetzt. Nun hatte ich wieder das Gefühl, daß die Sonnenwende abermals eine Lebenswende für mich bedeuten würde.

Die russische Front rückte unaufhaltsam der deutschen Grenze näher. Trotz der beginnenden Roggenernte mußten die Höfe Arbeitskräfte zum Ausheben von Panzergräben stellen. Glaubte Koch (der Gauleiter Ostpreußens) wirklich, damit die Russen aufzuhalten? Am 31. Juli kam der erste Befehl zum Räumen. Erstmals für Frauen und Kinder; 15 km landeinwärts sollte für 3 Tage Quartier bezogen werden. So bestiegen Omachen, meine Jungwirtin, ich, die Schwiegermutter von Manschmidt und unsere Lehrerin unseren Jagdwagen und fuhren bis Enzuhnen (Rodebach). Bei unserer Ankunft herrschte dort ein furchtbares Durcheinander. Die gütige Gutsherrin, Frau Quasowski, bot in großzügiger Weise Unterkunft für Menschen und Pferde. Wir bekamen ein kleines Zimmer, worin ich meine müde Pflegemutter betten konnte. Den Spinnrocken und Wolle hatte ich vorsorglich mitgenommen, damit sie nach ihrer Gewohnheit die Hände regen konnte. Der große, leere Kuhstall war mit Flüchtlingen belegt, der Hof stand voller Wagen. Mich quälte schreckliche Unruhe. Wohl waren Manschmidt und der Melker Müller zuhause, aber schwere Bombenangriffe hatten in der Nacht gewütet. Am Ende waren die Höfe schon vernichtet. - Am zweiten Tag erschien dann auch Melker Müller mit der Nachricht, daß die Kühe abgetrieben worden waren, nach den 2 km entfernten Trakehner Weiden. Es begann eine furchtbare Notzeit für die armen Tiere, die nicht regelmäßig gemolken werden konnten. Ich fragte mich immer wieder, ob es denn gar keine Möglichkeit gebe, die so großen Werte zu bergen. Zur Melkarbeit wurde alles, was Hände hatte, eingesetzt und trotz schwerer Fliegerangriffe zur Not bewältigt. Da zeigte sich so recht die Tüchtigkeit der ostpr. Melker und Frauen. Aber auch ein Toter war zu beklagen. Ein Bauer aus dem Süden des Kreises war beim Melken von Bombensplittern verletzt worden und starb bald darauf. Von der Kirche aus beerdigt, gab ihm ein endlos langer Zug geflüchteter Bauern das Geleit.

Nach einer Woche ging's dann - Gott sei Dank! - nach Hause und wir konnten die Ernte mähen und einbringen. Ein Infanterietroß, der sich aus Rußland von der Mittelfront durchgeschlagen hatte, half in rührender Weise dabei und brachte auch die Herbstsaat noch in den Boden.

Inzwischen lebten die Kämpfe an der Front, die etwa 25 km hinter Eydtkuhnen lag, wieder auf. **Die russische Walze lag auf dem Sprung, in Ostpreußen einzubrechen.** Obgleich die Soldaten voller Zuversicht waren und abrieten, Sachen, wie Wäsche und Betten, ins Innere der Provinz zu schicken, tat ich's doch und ließ das Wertvollste zu Verwandten nach Braunsberg gehen. Dorthin würde bestimmt kein Feind kommen, das war mein fester Glaube. Ach, wir waren alle große Kinder!

Am 26. Sept. 1944 feierten wir ein stilles Erntefest. An einer langen Tafel im Garten tranken wir gemeinsam mit den Soldaten Kaffee, aßen Pfannkuchen dazu, in die allerlei Scherzartikel eingebacken waren und hofften auf ein Wunder. In der Nacht darauf bekam der Troß Befehl weiterzurücken. Verödet lag am Morgen der Hof da und eine große Bangigkeit befahl mich. Die Kartoffelernte wurde beendet, mit der Rübenernte begonnen. Doch die ungeheure Spannung, die in der Luft lag, sollte bald zur Entladung kommen.

Die große Flucht beginnt

Am 12. Oktober 1944 ließen wir Höfe und Äcker, um, wie 1914, auf die Flucht zu gehen. Für mich wurde sie besonders schwer dadurch, daß meine 87jährige Tante, das "Omachen", krank und hilflos war. Ein Fortschicken mit der Bahn kam nicht infrage, denn wer sollte sie begleiten? Ich trug dazu schweren Kummer um meinen Jungen, von dem seit dem Brief im Juni des Jahres keine weitere Nachricht mehr gekommen war. Sehr erleichternd habe ich es daher empfunden, als man unseren Lehrer Schwabe sein Auto ließ - das unsere war längst requiriert - und ihm genügend Benzin zur Verfügung stellte, um meine Tante und noch ein altes Müt-

terchen darin zu verfrachten. Mit uns kam meine 60jährige Stiefschwester aus Jucknischken (Föhrenhorst), um die sich niemand kümmerte, weil sie sich dem Bahntransport nicht angeschlossen hatte. Mit 4 Leiter- und unserem Jagdwagen zogen wir in der Frühe des **12. Oktober 1944** ab, traurig, doch mit der starken Hoffnung im Herzen, bald wieder heimzukehren. Das Haus lag voller Einquartierung; Soldaten überall. In drei Tagen erreichten wir den Kreis Insterburg, wo wir bei Schwalbental (Jodlauken) Quartier bezogen. Ich fuhr am 16. Okt. noch einmal zurück nach Hause, weil ich meinen Pelz vergessen hatte und auch noch Geflügel schlachten wollte. Von Trakehnen an schien es eines starken Fliegerangriffes wegen nicht weiter zu gehen, und wir mußten den Zug verlassen. Mit List und Tücke schmuggelten wir uns aber wieder hinein und kamen glücklich in Stallupönen an. Wieder erneuter Fliegerangriff, und halb kriechend erreichten wir Bruchhöfen. Die Einquartierung fand ich zum Glück noch vor, und treulich hatte der Hauptmann auch meinen vergessenen Pelz in Obhut genommen. Aber wie sah der gepflegte, kleine Park und der Obstgarten aus! Die schweren Zugmaschinen hatten nicht nur die Zäune, sondern auch die Anlagen verwüstet und Tränen kamen mir, als ich die zertrampelte junge Tannenschonung sah. - In der Nacht wurde mit Hilfe der Soldaten fleißig geschlachtet, so daß ich am nächsten Tage den Soldaten Gänsebraten bereiten und für uns 4 Gänse und 6 Enten mitnehmen konnte oder vielmehr wollte! Um die Mittagszeit sollte der Zug von Ebenrode nach Insterburg abgehen; damit wollten wir fahren. **Donnernd rasten aber schwere feindliche Bomber auf Ebenrode zu** und bald darauf krachte es und dunkle Rauchwolken von aufsteigenden Bränden wälzten sich über den Bahnhof und die Häuser. Eine Abfahrt von hier aus kam also nicht mehr infrage. LKW's brachten gefallene Soldaten und ein PKW einen Offizier, dem die Hand kaputtgeschossen war. Der Hauptmann und ich gingen zum Friedhof, um Plätze für die Toten auszusuchen, die schnell bestattet werden sollten. Weinend saß der junge Offizier in der Diele und jammerte um seine Kompanie, zu der er durchaus zurückwollte. Von 30 eingesetzten Panzern waren nur noch 9 kampffähig; sie wurden **mit deutschen erbeuteten Flugzeugen**, von unseren Soldaten als Hilfe begrüßt - schon Verrat! - von oben angegriffen, so war ein Standhalten gegen diese Übermacht nicht mehr möglich, und das Absetzen wurde in die Wege geleitet. Ich ging noch einmal durch Haus, Hof und Ställe - 4 Fohlen hatten wir zurücklassen müssen - und nahm Abschied von meiner Wirkungsstätte, meinem Lebensraum mit allem, was mir lieb und teuer war. Das Auto des verwundeten Offiziers, der nach Gumbinnen oder Insterburg ins Lazarett kommen sollte, nahm mich mit dem geschlachteten Geflügel mit. Da in Gumbinnen das Lazarett schon geräumt war, - die Stadt brannte an verschiedenen Stellen, - kam ich schnell nach Insterburg, um abends nach Bokellen, in dessen Nähe wir wohnten, zurückzufahren.

Der Aufenthalt im Kreis Insterburg dauerte nur eine Woche, denn der Vorstoß der Russen bis Nemmersdorf zwang uns weiterzuziehen. Über Allenburg-Domnau ging's nach dem Kreis Pr.-Eylau, wo wir erst in Worienen, dann in Glandau bei Landsberg Quartier bezogen. Die Unterkunft für Menschen und Tiere war gut, die Menschen freundlich. Wir fühlten uns leidlich wohl dort und warteten mit Sehnsucht auf den Tag der Rückkehr, den wir nicht mehr fern glaubten. Heute staune ich über unsere damalige Vertrauensseligkeit, die die Größe der Gefahr nicht ahnte und uns so lange **in Glandau sitzen ließ, bis uns die Russen auf den Hacken waren**. 3 Pferde und ein guter Leiterwagen waren an den Volkssturm gegangen, die Männer, die die Wagen gefahren und die Pferde besorgt hatten, eingezogen. Einige Familien, leider nicht alle, waren mit Bahn-Transporten weitergebracht worden. Die Lage spitzte sich immer mehr zu, und da ich Omachen eine Fahrt im offenen Wagen - es war sehr kalt - nicht zuzumuten wagte, bestiegen wir am **21. Jan. 45** den Anhängerwagen des Muth'schen Treckers, um uns damit bis hinter Elbing bringen zu lassen. Wir kamen nur 25 km weit bis Mehlsack, da der Trecker versagte und brachten eine Nacht auf dem Bahnhof zu, immer in Gefahr, von den Russen geschnappt zu werden, die langsam von Wormditt her anrückten. Durch einen Boten bestellte ich dann in Glandau Schlitten, die uns zurückholen sollten. Hier hatte ein Teil der Flüchtlinge aber den Ort räumen müssen, weil der Generalstab einzog; so waren meine Leute nicht mehr dort. Doch schickte Frau Muth unseren Polen mit einem Gespann und so kamen wir wieder nach Glandau zurück. Einige Tage blieben wir noch zum Ausruhen, bis es am **1. Febr. hieß, die Russen seien in Hanshagen, und wenn uns unser Leben lieb wäre**, müßten wir sofort abrücken. Das Militär verließ auch das Dorf. Ein Stiemwetter setzte ein, so daß man nichts mehr sehen konnte. Lehrer Schwabe und einige meiner Frauen waren furchtbar aufgeregt; sie traten mit kleinen Handkoffern den Marsch ins Ungewisse zu Fuß an; ich aber wagte es nicht, in der Dunkelheit durch die fremde Gegend zu fahren. Mein Pole hatte reiðausgenommen; so standen wir drei Frauen hilflos da und verließen uns auf die Hilfsbereitschaft des Bauern Hartmann, bei dem wir wohnten und der erst am nächsten Morgen räumen wollte. Die Brände in Hanshagen färbten den Himmel rot. Fertig angezogen saßen wir auf unseren Betten, Angst und Schrecken im Herzen. Um Mitternacht ließ uns General Müller, der im gleichen Hause wohnte, sagen, daß der Vormarsch der Russen zum Stehen gekommen sei. Wir atmeten etwas auf, packten Allernötigstes, wie Lebensmittel und etwas Wäsche auf einen Kastenwagen, dazu 6 Ztr. Hafer und Heu für die Pferde und warteten auf das

Tageslicht. Sehr, sehr bange war mir ums Herz, denn die Straßen waren glatt, nur 50 Stollen vorhanden, um den Pferden Halt zu geben; 2 hochtragende Stuten unser Angespann, eine dritte mußte ich stehen lassen. Ich versuchte, Tante auf den Kastenwagen zu setzen, aber es war unmöglich. Da half unser Bürgermeister Langbrandtner mir so sehr dadurch, daß er mir einen Polenjungen als Kutscher für den großen Wagen gab. Ich konnte nun Hartmanns Einspanner für Tante und mich nehmen, spannte einen starken Wallach vor, wir wickelten uns in Pelze und Pelzdecken und vertrauten uns der Führung des Herrn Hartmann an.

Die Flucht von Glandau, über das Haff, die Nehrung...

Auf abseitigen Wegen, durch Busch und Wald, in dem es immerfort knallte, kamen wir ungehindert vorwärts, ohne allerdings ein Ziel zu kennen und erreichten am 4. Februar Heiligenbeil. Ich wollte so gern über Braunsberg fahren, weil dort bei meinem Vetter meine gesamte gute Wäsche und meines Sohnes Sachen standen, doch dauernde Tieffliegerangriffe verhinderten dies. In Heiligenbeil wurden wir von Militär bis Leysuhnen ans Haff vorwärtsgeschoben, das wir in der Nacht, von 9 Uhr abends bis 3 Uhr morgens, mit zitterndem Herzen glücklich überquerten. **Positionslaternen und Soldaten wiesen den Weg.** Zweimal stürzte ein Pferd, kam aber ohne Schaden, trotz der stumpfen Stollen, wieder auf die Beine. Mit 50 Meter Abstand bewegten sich in der Dunkelheit, wie Schatten die Wagen vorwärts. Ich sah nicht die Hand vor Augen und mußte mich vollkommen auf das Pferd verlassen. Am Haffufer war das Fishaushoch zusammengeschoben; auf schmalen durchgehauenen Wegen kamen wir an Land. Die Spannung der Nerven ließ nach, es wurde Rast gemacht und, aneinandergelehnt, mit einer Decke über dem Kopf, schliefen wir für ein Weilchen ein, im Wagen sitzend. Plötzlich ruckte die Leine in den Händen, der Treck rollte weiter.

Als es Tag wurde, kam die Nachricht, daß die Russen Stoßtrupps über das Eis angesetzt hätten. Entsetzen faßte uns aufs neue, denn der Treck stand fest. Allerlei Stockungen, nicht zuletzt die mit Schlaglöchern übersäte schmale Nehrungsstraße, die die Räder zum Knicken brachte, ließen keinen Schritt vorwärtskommen. 75 km lang war der Treck und reichte bis Danzig. Drei Tage und drei Nächte brachten wir unter freiem Himmel zu. Bei der Überfahrt über das Haff hatten wir Hartmanns verloren und waren glücklich, als wir uns auf einem großen Platz wiederfanden. Hier mußte ich Omachen auf die gefrorene Erde betten, denn sie konnte nicht mehr sitzen. Über uns rollten donnernd feindliche Flieger, aber auch die Abwehr war tätig; die schweren Kriegsschiffe schossen über das Haff hinweg nach Elbing hinein. Trotz Verbot mußte Feuer gemacht werden. In einer Kanne taute ich Schnee auf, um etwas Kaffee zu brühen. Am schlimmsten litten die Pferde Durst. Ungetränkt, denn das Ostseewasser war wegen seines Salzgehaltes zu gefährlich, mußten sie beinahe eine Woche lang aushalten.

Bei Rosenberg hatte diese entsetzliche Nehrungsfahrt ein Ende. Aber, obgleich wir vom Regen durchnäßt waren - unsere Wagen waren unbeplant - und einsetzender Frost uns Schauer durch den Körper jagte - die Pferde zitterten erbarmungswürdig - gab es keine Unterkunft für uns. Nach vielem Bitten konnte ich endlich morgens um 4 Uhr meine alte Tante in eine geheizte Küche bringen, um sie auf dem Fußboden zu betten. Am frühen Morgen wurde das ungastliche, halb polnische Dorf verlassen und die Fahrt ging weiter; in einer Stunde schafften wir 4 km. Entsetzlich langsam, meistens durch Wald, über vereiste Straßen, durch Sturm und Schneegestöber erreichten wir Stutthof, wo wir planvoll verteilt wurden und in gute Quartiere kamen. In einem großen Proviantamt gab's Futter für die Pferde; so war ich für ein Weilchen dieser Sorge enthoben, und wir schliefen uns aus. Auf der Nehrung hatte ich das Pech gehabt, beim Aufladen und Mitnehmen verwundeter Soldaten während der Nacht, welche nach einem an der Straße gelegenen Verbandsplatz gebracht werden mußten, meine schöne, große Handtasche mit Briefen meines Sohnes, meinem Bargeld von 3.000,- RM, den Wertpapieren, Schmuck und Fotos zu verlieren. Knieltiefes Tauwasser, die Dunkelheit und der rollende Treck machten ein Finden unmöglich. Ein großer Verlust!

Über die Weichsel nach Pommern, Mecklenburg, Schleswig-Holstein...

Vor Stutthof wurde auch die Weichsel, die gerade Eisgang hatte, überquert. Tage dauerte es, bis man an der Reihe war. Zwei Dampffähren bei Rotebude gingen Tag und Nacht hin und her. Da die Pferde und vor allem Omachen übermüdet waren, suchten wir uns Quartier bei einem Deichbauern, der uns mit Herzlichkeit aufnahm. Wir konnten die Betten, Decken und Kleider trocknen, aßen uns wunderbar satt und schliefen wie die Toten. Mit Hilfe dieses Deichbauern, der den Fährmann kannte, kamen wir am nächsten Tag, wieder von Militär geführt, nach einigen Wartestunden auf die Fähre, die uns über den Strom setzte. Kurz vor Danzig hatte ich dann das Glück, meine beiden anderen Wagen mit meinen Leuten wiederzufinden. Sie waren über Zinten nach Braunsberg gefahren, dann durch Wasser über das Haffeis, wo es am Ufer sehr gefährlich war, weil sich dort breite Eisspalten gebildet hatten. Aber der Melker, den man vom Volkssturm entlassen hatte, erwies sich als praktisch und tüchtig, und mit Hilfe von Brettern und Flößen kamen Pferde und Wagen, ohne

Schaden zu nehmen, an Land.

An diesem Tage, ich glaube es war der 8. Februar, sind schon viele Wagen eingebrochen und versunken, und am 9.2. wurde die Überfahrt gesperrt.

Soviel ich überall Ausschau nach Nachbarn und Verwandten hielt, niemand war zu entdecken. Unser Bürgermeister, der gleich uns am selben Morgen abfuhr, war ebenso nicht zu finden. Hartmanns hatten wir wieder vor der Weichsel verloren. Doch nun waren der Melker Müller und einige Jungen da, die die Pferde besorgten. Ich konnte etwas aufatmen. Wir fuhren weiter durch Danzig, Gotenhafen, auf Lauenburg zu. Danzig glich einem Ameisenhaufen. Hier erwog ich, meiner sehr müden Pflegemutter wegen, die Weiterfahrt mit der Eisenbahn, ließ den Gedanken aber wieder fallen, denn die Pferde, meine letzte Habe, lagen mir sehr am Herzen.

In Pommern hatte man **Treckleitstellen eingerichtet** und die Polizei sorgte hilfreich für Unterkunft. Größte Sorge bereiteten oft die übermüdeten Pferde, die abends das Futter verweigerten. Und doch hieß es am anderen Morgen weiterzuziehen. Ich wollte nicht in Pommern bleiben, wie es manche Ostpreußen taten, denn die Gefahr, von den bei Neustettin stehenden Russen abgeschnitten zu werden, war groß. Immer an der Ostseeküste entlang, über Stolpmünde, Rügenwalde, Kolberg, Cammin, Gützw, Gollnow, Altdamm, dann weiter bis zur **Oderbrücke** ging die Fahrt.

Bei Stolp, auf dem Gut Neugutmerow, traf ich Gutsbesitzer Vogelreuter, Schleusen (Pakalnischen). Er verhalf mir noch im Tauschwege zu einem kräftigen Schimmelwallach, weil eine gute hochtragende Stute, die zum Abfohlen kam, dort stehenbleiben mußte. Vogelreuter zeigte keine Lust zum Weiterreisen. Er kam auch später nicht mehr heraus, hat alles eingebüßt und wurde von den Polen geschunden.

Als wir die Oderbrücken hinter uns hatten, glaubten wir uns in Sicherheit und konnten öfter Rast machen, denn die Pferde brauchten Schonung. In den Straßengraben lagen die toten Stuten mit den Fohlen, losgelassene, müde, abgetriebene Pferde irrten umher und fraßen das dürre, trockene Gras. Wir hielten uns immer an die Treckleitstellen und taten gut daran. Verpflegung, Futter für die Pferde, - 4 Pfd. Hafer pro Tag und Tier - und Marschrichtung bekam man hier und hatte dadurch stets ein Tagesziel, das aber oft nicht erreicht wurde. Dann war's sehr schlecht mit dem Unterkommen zur Nacht bestellt.

Von Stettin ging die Fahrt über Prenzlau, Neubrandenburg, Stavenhagen, Malchin hinauf nach Wismar. Ruhig schaute in Stavenhagen Fritz Reuter von seinem Denkmal auf das Getümmel. Vielleicht war die "Franzosenzeit" so ähnlich gewesen.

In Wismar sollten wir Dauerquartiere beziehen; es wurde jedoch nichts daraus. Wieder mußte eine dreijährige Stute stehenbleiben, die sich mit Stollen einen Kronentritt beigebracht hatte, der entzündet und eitrig war. Wie schwer fiel mir doch der Abschied von diesem edlen Tier! Ein altes Schimmelstutchen tauschte ich dafür ein. Von Wismar leitete man uns auf Lübeck zu; **Holstein mit seinen Marschen und guten Weiden war das gelobte Land**, das sollte uns nun aufnehmen. Am 23.3.1945 erreichten wir die kleine Stadt Wilster und wurden in unmittelbarer Nähe derselben einquartiert. Das Dorf hieß Dammfleth. Man ließ es uns deutlich fühlen, daß wir ungebetene Gäste waren. Doch in unserer Erschöpfung nahmen wir alle kaum Notiz davon. Nachts, im Schlaf, fuhr man noch wochenlang weiter im Treck. Die letzte hochtragende Stute verfohlte nach 8 Tagen, erholte sich aber wieder und blieb am Leben.

Nach einigen Wochen musterte die Wehrmacht die Flüchtlingspferde und nahm mir einen guten Wallach weg - ohne Bezahlung. Im August streckte man behördlicherseits auch die Hände nach den verbliebenen Sechsen aus, und da zog ich es vor, weiterzuziehen und Holstein den Rücken zu kehren.

Die Landesbauernschaft Hannover wies uns auf Anfrage Quartier in Brüninghorstedt, Kra. Nienburg, an; dieses Dorf war ganz frei von Flüchtlingen.

Das abgelegene Heidedorf nahm uns freundlich auf, und wir sind froh und dankbar, hier eine Bleibe gefunden zu haben, wo man gelitten ist und von den freundlichen, hilfsbereiten Bauersleuten in jeder Weise Hilfe erhält. Ich fand es rührend, daß Bauer Ruhe im Frühling 1946 so recht treuherzig zu mir sagte: "Sie können sich soviel Gartenland nehmen, wie sie brauchen!"

Gleich nach unserer Ankunft holte ich die Spinnräder vom Boden herab, welche dort standen; meine Schwester und Omachen setzten sie in Schwung und waren fröhlich bei der gewohnten Tätigkeit. Bald sprach es sich herum, daß man bei uns Wolle spinnen lassen konnte. Die Knappheit an Textilien zwang ja zur Schafhaltung. Da gab's Arbeit, einen kleinen Nebenverdienst und öfter auch etwas zu beißen.

Melker Müller zog mit den nicht von den Bauern benötigten Pferden nach Bad Münde, wo er mit Holzroden Arbeit und Brot fand. Ich wollte sie ja erhalten, so lange es ging, waren sie doch letztes Kapital und konnten vielleicht Existenzgrundlage für meinen Sohn sein, auf dessen Rückkehr ich hoffte. Als mir 1946 Nachricht von seinem Tod durch die ersten Heimkehrer wurde, hatte es keinen Sinn mehr, sie noch länger zu halten, und so habe ich sie teils vor, teils nach der Währungsreform verkauft.

Vier Jahre lang durfte ich noch meine Pflegemutter, das Omachen, das unentwegt am Spinnrocken fleißig war, pflegen und betreuen, bis sie im Februar 1949, fast 92jährig, die Augen für immer schloß und mich allein ließ.

Wenn man heute die erschütternden Berichte von Verschleppten und Gequälten liest und dabei zurückdenkt an die langen, bangen Wochen der eigenen Flucht, so kann man nur aus tiefstem Herzen dankbar bekennen: "In wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet"! (Brüninghorstedt, 12.8.1953 u. Nihta, Bez. Bremen - gez. Emma Damin, geb. Grunau)

Der Weg meiner Flucht

von Lisbeth Meyhöfer, geb. Wolgram, *8.1.1894 (für das Bundesarchiv 1952/53)

Im Oktober 1944 evakuiert nach Glandau, Krs. Pr.-Eylau, Ostpr. Im Januar 1945 habe ich meinen verwundeten Sohn Hans- Günter in Namslau-Breslau besucht. Mein Mann Artur Meyhöfer verblieb in Glandau. Auf meiner Rückreise fand bereits der Durchbruch bei Elbing statt, und ich konnte nicht mehr nach Glandau zurück. Darauf bin ich zu meinen Eltern, welche im Kreise Schwiebus ein Landhaus bewohnten, gefahren. Hier besorgte ich mir ein primitives Fuhrwerk, ein abgetriebenes Eselgespann u. Schlitten und bin mit meiner ganz wenigen Habe nach Sachsen gefahren. Im Februar fand ich bei einem Bauern Unterkommen. Auch hier kam der Russe, und wieder hieß es, weiter flüchten, und es ging diesmal bis Chemnitz, Sachsen. Hier holte uns der Russe ein, der Krieg hatte sein Ende gefunden.

Von meinem Mann habe ich trotz aller Bemühungen bei den Suchstellen keine Nachricht oder ein Lebenszeichen gehabt. So endete ein wohlhabender Bauern- und Fabrikhof. (gez. Liesbeth Meyhöfer.)

3.6.1.5. Das Dorf Grünweide (Dopönen)

Das stattliche Bauerndorf Grünweide lag unmittelbar südöstlich der Gemeinde Göritten. Wohl auch durch die Nähe zum "Zentrum Göritten" waren beide Gemeinden kulturell nahe miteinander verbunden.

Bürgermeister: Von 1919 bis ca. 1923 der Bauer Wilhelm Führer, danach bis zur Flucht 1944 der Sattlermeister Gustav Kuster.

Gemeindekasse und Trichinenbeschauer: Bauer Friedrich Flick

Poststation: Göritten **Kirchspiel:** Göritten **Gendarmeriestation:** Göritten

Amtsbezirk: Göritten **Standesamt:** Göritten **Eisenbahnstation:** Göritten

Schule: Einklassig (im Ort), 43 Kinder im 1.-4. Schuljahr, 20 Kinder im 5.-8. Schuljahr. Lehrer Siegfried Pulwer, *25.11.1886, ev. Dienstwohnung 65 qm, Zustand genügend, 4 heizbare Zimmer, elektr. Licht, Dienstland/ Garten: 9 1/4 u. 1 1/4 Morgen. (Nach R. Grenz, Die Gesch. d. Krs. St./Eb., 1981, S.281)

Ergebnis der Volkszählung vom 17.5.1939

300 Einwohner insgesamt (144 weibl., 156 männl.); 73 Haushaltungen

... Jahre alt: a) unter 6 Jahre: 43 Pers.; b) 6 bis unter 14 Jahre: 52 Pers.; c) 14 bis unter 65 Jahre: 187 Pers.; d) 65 Jahre und mehr: 18 Pers.

Zum Vergleich: **Volkszählung vom 1.12.1916:** 334 Personen, dazu 53 Militärpersonen einschl. Kriegsgefangene.-

Berufsangehörige der Wirtschaftsabteilung (17.5.39)

Land- und Forstwirtschaft	Industrie und Handwerk	Handel und Verkehr
244	26	1

Nach der Stellung im Beruf

Selbständige	Mithelfende Familienangehörige	Beamte und Angestellte	Arbeiter
50	36	6	184

Zahl der landw. Betriebe mit einer Betriebsfläche von:

0,5 bis unter 5 ha	5 bis unter 10 ha	10 bis unter 20 ha	20 bis unter 100 ha	100 ha und mehr
8	1	-	14	-

Zur Beachtung: Die folgenden Lagepläne der Gemeinde Grünweide sind bei der Kreisgemeinschaft zusammenhängend im Maßstab 1:10 000 erhältlich.

Gemeinde Grünweide (nördlicher Teil)

Kirchspiel Göritten

Krs. Ebenrode

(Ostpr.)

Bewertung öffentl. Einrichtungen

Bürgermeister:

6 Gastarbeiter, Sattlermeister
Lehrer der einschuligen Schule:

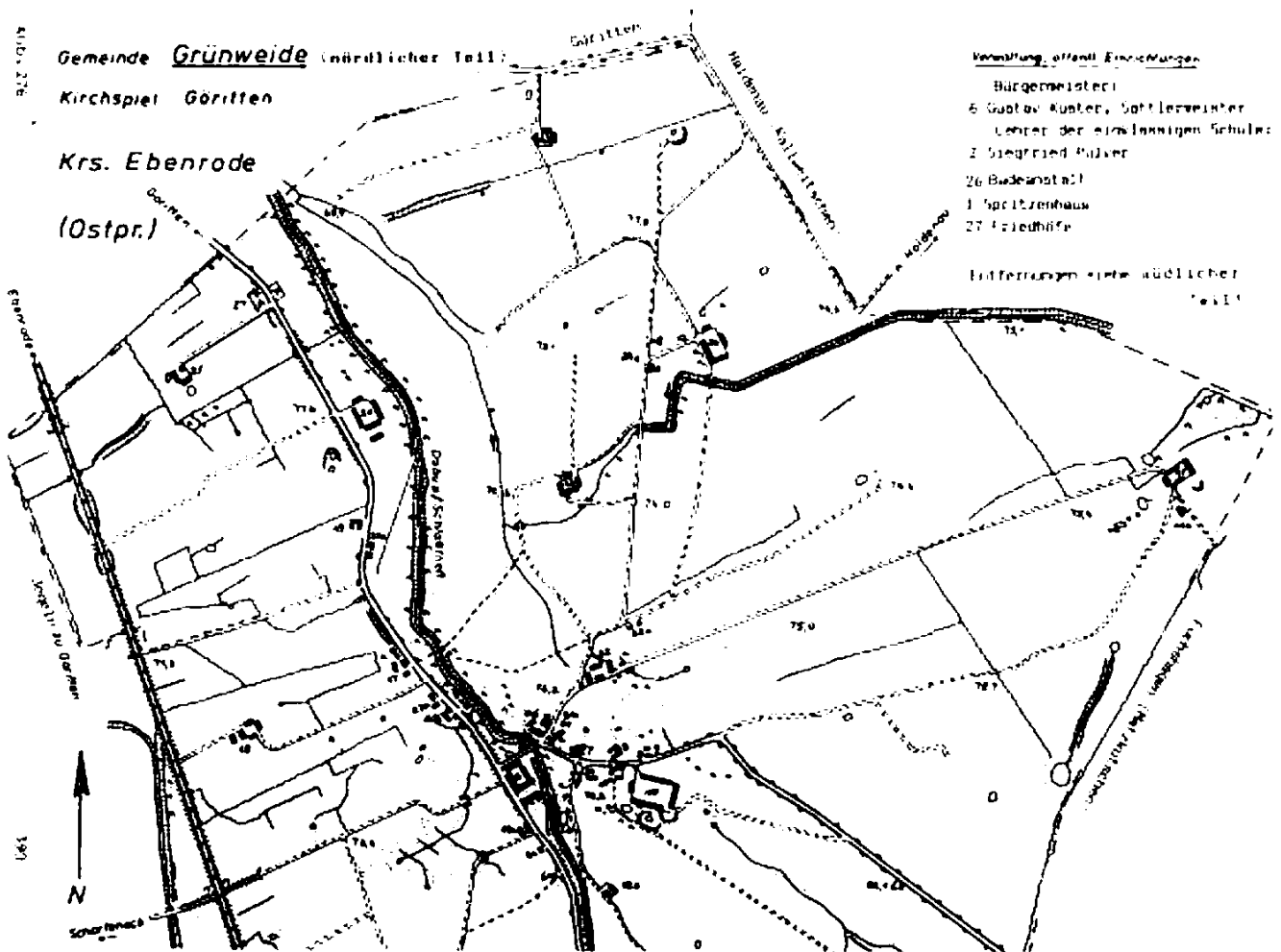
2. Signature

26 Bideanzt n:1

1. 'Spice' is a noun.

27 = 1 cubit

Entfernungen siehe nächster
Seit



Landesrechnung
des Landes Schleswig-Holstein
Landesrechnungsbüro
Hauptstadt Kiel Nr. 24
für den Kreisgutsbesitz Landesrechnung

1931 Jahresschluß 24.12.1931
Kontenplan
Hauptstadt Kiel Nr. 24

A. 24/K 2148 Gs/E.
der Rechnungsbüro des Landesrechnungsbüros

Kreisgemeinschaft Ebnenrode/Stallupönen
z. H. Herrn Klaus Wendrich
Lund 9

7251 Schotull

Betr.: Dokumentation bezüglich der Gemeinde Grünweide

Bezug: Ihre Schreiben vom 8. bzw. 30.1.1964
unser Schreiben vom 19.1.1964

Anl.: 1 Blatt

Sehr geehrter Herr Wendrich!

Unter Bezugnahme auf den Schriftwechsel übersenden wir Ihnen
als Arbeitsunterlage eine Aufstellung der bei uns erfaßten land-
wirtschaftlichen Betriebe der u. g. Gemeinde.

Die Gemeindefläche ist in unseren Akten mit 868,00 ha festge-
halten worden.

Hinsichtlich des im Jahre 1944 vorhandenen Viehbestandes liegen
uns Informationen leider nicht vor.

26

Mit freundlichen Grüßen
I. A. des Amtsleiters

Giese

Erläuterungen zum Lageplan:

Verwaltung, öffentl. Einrichtungen
9 Bürgermeister Gustav Kuster
2 Lehrer der einkl. Schule Siegfried Pulver
26 Bauernanstalt am Schindelfeld (Betriebe)
1 Spritzenhaus
27 Friedhöfe

Kaufleute u. Handwerker

17 Gastwirtschaft u. Kolonialwaren
Auguste Oppermann
18 Metzgerei Richard Trapp
16 Schneidemeister Emil Meinkeat
9 Sattlereimeister Gustav Kuster
3 Schneidemeister Friedrich Schulz

17 Schmiedemeister Friedrich Kuchinski
12a Sattlerei Rudolf Bomm
23a Schneiderei Johanna Heise

Bauernhöfe u. a.

1 Spritzenhaus
2 Schule, Lehrer Siegfried Pulver

Anlage zum Schreiben der Heimatauskunftsstelle für den Regierungs-
bezirk Gumbinnen vom 24. 1. 1964 Az.: 24/R 2148

Nr.	Name des Eigentümers/Pächters	Eigentum ha	Zupacht + Verpachtung - Bil.
21	1. Schmidt, August + Ehefrau	29,00	
5	2. Altmann, August	1,00	
12	3. Eder, Emil	19,00	
14	4. Führer, Wilhelm	34,00	+ 3,50
15	5. Hofer, Otto	31,50	
25	6. Kerwat, Gustav	32,00	
6	7. Kreutz, Hans sen.	99,9210	
1	8. Kring, Rudolf	5,00	
7	9. Kuster, Gustav	5,50	+ 2,00
16	10. Meinekat, Emil	1,00	
11	11. Nickoleit, Fritz	72,50	
17	12. Oppermann, Auguste + Kinder	9,00	+ 0,50
22	13. Pöckler, Friedrich	12,50	
13	14. Ringat, Franz	22,00	+ 22,00
24	15. Skibbe, Roland	32,00	
14	16. Steiner, Jakob	70,00	
20	17. Wetschat, Emil	46,24	
8	18. Flika, Friedrich	4,00	+ 0,50
10	19. Heisel, Hans	97,00	
23	20. Seidler, Otto	35,00	
21	21. Böhm, Gustav	-	+ 1,78
22	22. Schulverband	1,78	+ 1,78
25	23. Gemeindefeld	3,00	+ 3,00
13	24. Ringat, August	-	+ 22,00
14a	25. Böhm, Rudolf	-	+ 5,50

3 Friedrich Schulz, Schneidermeister
 4 August Heimert
 5 August Aleschus
 6 Hans Kreutz
 6a Insthaus H. Kreutz
 6b Insthäuser H. Kreutz
 7 Rudolf Kring
 8 Friedrich Flick
 9 Gustav Kuster, Sattlermeister
 10 Hans Heisel
 10a Insthäuser H. Heisel
 11 Fritz Nikoleit
 11a Insthaus F. Nikoleit
 12 Emil Eder
 12a Insthäuser E. Eder
 13 August Ringat (mit priv. Windmühle)
 14 Jakob Steiner
 14a Insthäuser J. Steiner
 14b Insthaus J. Steiner
 15 Otto Hofer

15a Insthäuser O. Hofer
 16 Emil Meinekat, Schmiedemeister
 16a Schmiede
 17 Auguste Oppermann, Gastwirtschaft u. Kolonialw.
 18 Wilhelm Führer
 18a Insthäuser W. Führer
 19 Richard Trumpa, Meierei
 20 Emil Weitschat
 20a Insthäuser E. Weitschat
 21 August Schmidt
 21a Insthäuser A. Schmidt
 22 Fritz Prickler
 22a Insthäuser F. Prickler
 23 Otto Seidler
 23a Insthäuser O. Seidler
 24 Roland Skibbe
 24a Insthäuser R. Skibbe
 25 Gustav Kerwat
 26 Badeanstalt
 27 Friedhöfe



Abb.277 Zum Krawuhl (Gemeindeversammlung) waren am 10.4.1917 vor der Gastwirtschaft **Oppermann** folgende Personen versammelt: 1 Franz Eder, 2 Matthes Weitschat, 3 Gastwirt Fritz Oppermann, 4 Matthes Heisel, 5 ? Pliquet, 6 Hans Kreutz, 7 Gustav Kerwat, 8 August Nickoleit, 9 Fritz Eder. 10 Friedrich Skibbe, 11 ? Achenbach, (später Lenkeit, dann Hofer), 12 Jakob Steiner, 13 Johann Seidler, 14 Lehrer Ernst Neumann (→1919), 15 ? Ringat, 16 Robert Böhnke (vor Prickler), 17 Fritz Flick (Schneidermstr.), 18 Emil Meinekat (Schmiedemstr.).

Krawuhl in Dopönen

von Anna Lipka, geb. Kreutz, *16.11.1911 in Dopönen (aus: 22. Heimatbrief 1985/86 für Ebenrode, S.62/63)

In meinem Heimatdorf Dopönen, ab 1938 Grünweide, 8 km von der Kreisstadt Stallupönen (Ebenrode), war es üblich, daß der Gemeindevorsteher, nach 1938 Bürgermeister, einmal im Monat zwei Krawuhlzettel ausschrieb; der eine wurde auf der rechten, der andere auf der linken Seite des Dobupflusses von Haus zu Haus weitergetragen.

Der Gemeindevorsteher fand sich mit den Gemeinderatsmitgliedern zur festgesetzten Zeit im Gasthaus 17 Oppermann ein und gab die reichhaltige Tagesordnung bekannt. Die einzelnen Punkte der Besprechung hingen von der Jahreszeit ab, zum Beispiel die Instandsetzung der Wege. So wurden im Frühjahr, wenn der Frost aus dem Boden war, die zerfahrenen Feldwege wieder befahrbar gemacht. Zunächst wurde der lehmige Boden mit der Egge aufgelockert und dann mit Wagenradreifen, die an einer Bracke befestigt waren, von zwei Pferden gezogen und wieder glatt geschleift.

Zum Beratungsgegenstand des Krawuhls gehörte neben der Regulierung des Dobupflusses auch die Reinigung der Gräben. Jeder Bauer mußte eine Arbeitskraft und im Bedarfsfall ein Gespann mit Kutscher stellen. Die Aufgaben, die ein dörflicher Krawuhl zu erledigen hatte, lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Man war in gemeinsamer Absprache bemüht, günstige Regelungen zu finden, auch bei Auseinandersetzungen mit den Behörden. Wichtige Beratungspunkte bildeten die Verpachtung des Dorfangers und des Lehrer-Dienstlandes. Bis etwa 1933 hatte der Lehrer das Anrecht auf die sogenannte "Kalende", das waren Naturallieferungen an Brennholz und Getreide. Es galt Entscheidungen zu treffen über die Ausbesserung der Schulgebäude, der Brücke, des Freibades und des Feuerwehrspritzenhauses. Auch mußten Anordnungen getroffen werden über das Füllen der "Kiewen"; große Holzfässer mit Löschwasser. Die waren auf Schleifen montiert und wurden bei Feueralarm von Pferden zur Brandstelle gezogen.

Bis Mitte der 20iger Jahre hatte das Dorf auch einen Nachtwächter, der nachts mit Lanze, Laterne und Horn die Dorfstraßen bewachte. Wenn Krawuhl war, stieß er laut und vernehmlich ins Horn, wurde dann ins Gasthaus gerufen und blieb bis zum Schluß der Sitzung mit dem Gemeinderat bei einigen "Quartierchen" (Kornus) zusammen. Ebenfalls während der Krawuhlsitzungen der 20iger Jahre wurden Pläne geschmiedet und auch durchgeführt. So wurden damals die Drainagegenossenschaft, der Milchkontrollverein, der Brandschadenhilfsverein und die Freiwillige Feuerwehr gegründet.

Aber auch für das kulturelle Leben der Dorfbevölkerung sorgte der Bürgermeister mit seinem Gemeinderat. Es fanden Dorffeste statt, im Sommer am Freibad und im Winter im Gasthaus. Dazu wurden Lieder und Volkstänze eingeübt; die Gedichte wurden in plattdeutsch oder in ostpreußischer Mundart vorgetragen. Erwähnenswert wäre noch unsere **Dorfkapelle**, bestehend aus Geige, Teufelsgeige, Schifferklavier und Schlagzeug, die anschließend flott zum Tanz aufspielte.

Nach der Vertreibung aus unserer Heimat ist das Wort "Krawuhl" aus unserem Wortschatz verschwunden, und die jüngere Generation kennt diesen Ausdruck nicht mehr.



Abb.278 Landjugendgruppe bei der Einweihung des 26 Dopöner Freibades an der Dobup.

Das Bad, gespeist vom Wasser der Dobup (Schloßfließ), hatte ein tiefes und ein flaches Becken; die gesamte Anlage mit Liegewiese nahm etwa 2 Morgen (5 000 qm) in Anspruch. Im Sommer eine gern aufgesuchte Badestelle auch aus dem weiteren Umkreis des Dorfes.

Die Schule von Grünweide (Dopönen)

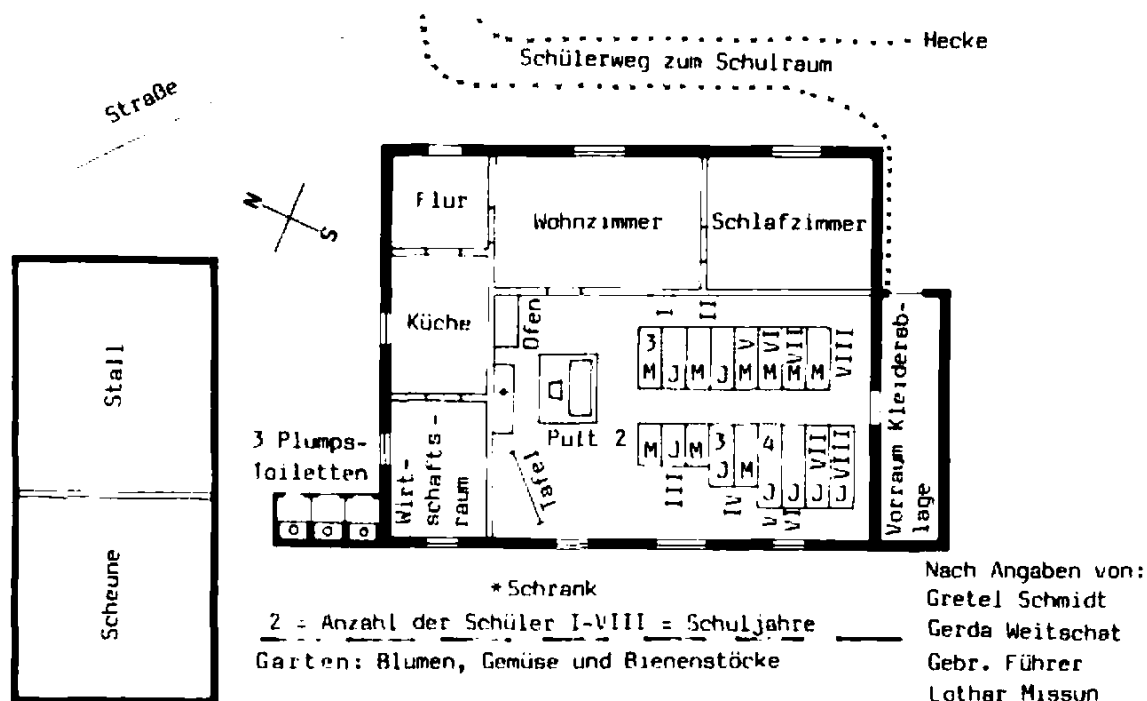


Abb.279 2 Die Schule, im Ortskern liegend, bestand seit 1737. Noch um 1800 lag das Schulwesen sehr im argen; in Dopönen war zu dieser Zeit Lehrer "Joh. Wilhelm Schickedanz, ein Schneider, er hat unter 34 Kindern 20 Leser, 3 Schreiber und Rechner" (aus Paul Schultze: Eine Geschichte des Kirchspiels Pillupönen (Schloßbach) auf Grund urkundlicher Quellen, S.60, Königsberg i. Pr. 1907).

Zur Grünweider Schule gingen bis zur Flucht 1944 die Kinder aus der Gemeinde Ialfriede (Rudschon) - dieses Dorf gehörte in früheren Zeiten zu Dopönen; die Jogelner Kinder gingen bis 1932 nach Dopönen, dann - infolge der Eingemeindung nach Göritten - dort wurde wegen der großen Schulraumnot das 1. bis 4. Schuljahr im Gemeindehaus, das 5. bis 8. Schuljahr in der daneben befindlichen Schule unterrichtet.

Das Grünweider Schulgebäude war um 1900 erneuert worden.

Aus der Schulzeit:

Friedel Scheidereiter: Eines Tages, als die Kinder beim Unterricht in der Dopöner Schule waren, kam unter den gewichtigen Tritten der Frau Lehrer die Decke herunter. Diese konnte sich noch gerade festhalten. Erschreckt gingen die Augen der Kinder nach oben. Daher rief der Lehrer mit Donnerstimme: "Nun nehmt die Augen herunter, sonst werdet ihr blind!" Fratzchen aber rief: "Ein Auge riskier ich, Herr Lehrer!"

Gretel Roppel, geb. Schmidt: Obwohl ich nur vom 29.8.1929 bis zum 1.4.1930 in Dopönen zur Schule ging, kann ich mich noch sehr gut an eine Begebenheit erinnern, die allerdings öfter vorkam. Wir hatten in der Klasse etliche faule Kinder, die selten ihre Schularbeiten machten. Darüber war unser Lehrer Pulver sehr böse und konnte fürchterlich schimpfen. Öfter kam es dabei vor, daß er ein Fenster aufriß und hinaus schrie: "Die Leute im Dorf sollen hören, was ich für faule Kinder habe!" Als ich dieses zum ersten Mal erlebte, habe ich sehr gezittert, aber fragt nicht wie! Herr Pulver war ein sehr strenger, aber auch guter Lehrer. Ich mochte ihn gern.

Willi Führer: Zur Schule, besonders wenn im Winter hoher Schnee lag, sind mein Bruder Hans und ich entweder allein oder auch zu zweit auf unserem treuen Pferd Lusche geritten. Bei der Schule angekommen, erhielt es auf den Hintern einen Klapps, worauf es von selber wieder nach Hause lief.

Kindheitserinnerungen

von Gertrud Funkat, geb. Skibbe, *1.9.12 (aus: 15. Heimatbrief 1978/79)

Im Sommer 1977 machte unser Sohn mit mir eine Auto-Reise nach Ostpreußen. In den schattigen Baumchausseen - rechts und links die Weite des ebenen Landes vor Augen - wurden Erinnerungen an die Kindheit in Dopönen wach, so nah und lebendig, als läge nicht mehr als ein halbes Jahrhundert dazwischen. Welch ein Glück, auf einem Bauernhof geboren zu werden! Wie schön, mit Geschwistern - wir waren sechs - aufwachsen zu

dürfen.

Einige Jahre waren wir "drei Großen" in Stallupönen in Pension, dann durften wir, wie andere Landkinder auch, Fahrerschüler sein, später auch unsere jüngeren Geschwister. Auf der Hinfahrt am Morgen hatten die meisten Schüler die Nasen im Buch, um noch Vokabeln zu lernen u.s.m. Mittags war dafür die Rückfahrt mit Erzählen und Gelächter ausgefüllt. An Markttagen war der Goldaper Zug sehr voll, und man hatte Glück, wenn man einen Sitzplatz ergatterte. Auch damals schon taugte die Jugend in den Augen einiger Erwachsener nicht viel. Wir waren einmal im Zug, trotz guter Erziehung, nicht aufgestanden, als ein Mann in den besten Jahren - kein graues Haupt!! - eine Strafpredigt auf uns losließ, die mit den Worten endete: **"Ihr aber denkt bloß: Ich huck!"** Mittags saßen dann manche Frauen auf ihren Deckelkörben, neben sich den gefüllten, blau-weiß gewürfelten "Züch". Manche Leute, die zum Markt ins Städtchen wanderten, gingen barfuß, die zusammengebundenen Schuhe über die Schulter gehängt. Vor der Stadt zogen sie sie wieder an. An der Chaussee sah man damals noch Straßenarbeiter Steine klopfen.

Wir hatten 2,5 km bis zur Bahnstation Göritten zu gehen oder zu fahren. Skibbes waren manchmal etwas zu spät dran. So hatten gute Schulkameraden den Schaffner einmal verständigt, daß wir noch fehlten, als der Zug auf dem Göritter Bahnhof einlief. **Da kamen wir auch schon im Schweinsgalopp durch Feyerabends Weidegarten gerast. Der Schaffner hielt den Stacheldraht auseinander, so daß wir schneller durchkriechen konnten.** Nun sage mir einer, wo man heute bei der Bundesbahn derart individuelle Betreuung genießt?!

In einem Winter gab es solche Schneemassen und Verwehungen, daß unser Zug auf der Heimfahrt mittags zwischen Stallupönen und Göritten steckenblieb. Stundenlang warteten wir auf der Strecke in den kalten Zugabteilen. Abends fuhr der Zug wieder zur Stadt zurück, von wo wir schließlich mit dem Schlitten abgeholt wurden. Wir waren um 21 Uhr zu Hause. Unvergänglich die Rodelschlittenfahrten - ein Pferd vor ca. 7 Rodelschlitten gespannt -, wobei das Umkippen besonderen Spaß machte, und vor allem das Schlittenkarussell auf dem zugefrorenen Teich im Garten!!

Doch in der Erinnerung haben die Sommertage den Vorrang. Ab Mai konnten wir meistens schon barfuß laufen, und wo sechs Kinder sind, kommt keine Langeweile auf. Natürlich wurden wir auch zur Arbeit herangezogen, in Haus und Garten, zum Rübenhacken, zur Getreideernte und zum Kartoffellesen.

Aber wir wußten auch die Feste zu feiern! An dem Tag, an dem der Roggen abgemäht war, wurde abends mit den Instleuten im Garten **"Koornaust"** gefeiert, wobei es meistens hoch her ging. Ich erinnere mich noch an das Jammern einer Mutter, die verzweifelt ihren siebzehnjährigen Sohn suchte. Wir fanden ihn schließlich hinter einem Busch, wo er seinen Rausch ausschließ.

Geburtstage und Konfirmationen wurden in der guten Stube des Bauernhauses, im "Saal", gefeiert, wobei neben den leiblichen Genüssen besonders das Singen bei uns eine große Rolle spielte.

Wer kennt hier wohl die Spiele, die uns damals solch großes Vergnügen bereiteten? Da gab es Schreien und Lachen bei **"Böckchen, Böckchen schiele nicht"** oder bei **"Jakobinchen, wo bist du?"**, wo zwei Teilnehmer, Jakob und Jakobinchen, mit verbundenen Augen einander zu fangen suchten, angefeuert und irregeführt von den Umstehenden. Am meisten Spaß aber machte uns **"Sau aus dem Loch"**, vornehm **"Kesselball"** oder **"Kesseltreiben"** genannt. Dazu mußte man ungepflasterten Boden und genügend Platz haben. Jeder war mit einem Stock bewaffnet. Ein Teilnehmer hatte mit seinem Stock einen Schlagball in ein kleines Erdloch zu befördern, was die anderen zu verhindern suchten. Dabei bekamen die Beine manchen Puff ab; aber das gehörte eben dazu.

An lauen Sommerabenden spielten wir im Garten Verstecken, begleitet von dem einzigartigen **Abendkonzert der vielen Frösche** in unserem Teich. Man meinte förmlich zu spüren, wie wohl sie sich in dem von der Sonne erwärmten Wasser fühlten. Die beiden Hofhunde wurden abends von der Kette gelassen und durften bei uns sein. Wenn jemand glaubte, auf einem Baum ein besonders gutes Versteck gefunden zu haben, so irrte er sich gründlich. Sofort standen die Hunde schwanzwedelnd unter dem Baum und verrieten das Versteck, zum heimlichen Ergötzen unserer Eltern, die von einer Gartenbank ihren Sprößlingen zusahen.

Wenn es nicht das stereotype "Njet" der Sowjets gäbe, wie gern hätte ich meinem Sohn die kleine Stadt Ebenrode (Stallupönen) gezeigt - auch wenn in veränderter Form - und wäre mit ihm noch einmal die Chaussee von dort nach Dopönen entlanggefahren! Auf einem verwilderten Friedhof hätten wir nach bekannten Grabsteinen gesucht.

So aber gingen wir bei Sommerwärme wenigstens ein Stück durch die Rominter Heide und dachten vom polnischen Schlagbaum aus hinüber zu den Stätten unserer Kindheit. Wie gut, daß man uns nicht auch die Erinnerung daran nehmen kann!



Abb.280 24 Der Hof von Friedrich Skibbe bei Rauhreif im Winter 1934 - von Westen her aufgenommen; v.l.n.r.: Teil des Hausgartens, das stattliche Wohnhaus und ein Stall, davor eine Rübenmiete.

Weihnachten zu Hause in Dopönen

von Gertrud Funkat, geb. Skibbe, *1.9.12 in Ischdagehlen, Krs. Insterburg

Niemand wird annehmen, daß in Ostpreußen das Weihnachtsfest auf ganz andere Art gefeiert wurde als im übrigen Deutschland. Aber Weihnachten zu Hause ist in der Erinnerung Weihnachten der Kindheit, in der Heimat, die uns verloren ging.

Meine erste Erinnerung daran reicht in das Jahr 1916. Unser Bauernhaus war durch das Kriegsgeschehen bis auf eine Mauer zerstört. Bis zum Wiederaufbau bewohnten wir zwei Wohnungen unseres Insthauses, wo in einem Raum auch noch Getreide aufbewahrt wurde. Wir, das waren die Eltern und damals vier Kinder von 9, 6, 4 und 2 1/2 Jahren. Die drei jüngsten glaubten noch an den Weihnachtsmann.

Mein Vater war sehr darum bemüht, uns den Zauber der Heimlichkeit und die Spannung beim Christfest so lange als möglich zu erhalten. Er hielt aber nichts von den nachgemachten Weihnachtsmännern, wie man ihnen in den Städten auf Schritt und Tritt begegnet. Unser Weihnachtsmann blieb unsichtbar, und doch brannten wir darauf, ihn einmal zu sehen. In dem bewußten Jahr meinten wir mit Bestimmtheit, es würde uns gelingen. Da ja nur in einer kleinen Wohnung gefeiert wurde, war es für ihn nicht leicht, uns zu entweichen. Wir hatten aber nicht mit unserer Mutter gerechnet. Damals war Vetter Walter zu Besuch, der etwa 14 Jahre alt war. "Ach Walter, geh doch mal auf die Lucht, und hole mir ein paar Würste aus der Räucherammer! Nimm man die Kinder mit! Sie können dir leuchten!" Mir ist bis heute noch unklar, warum alle vier Kinder leuchten sollten! Das tat der neunjährige Heini sicher allein. Und nun begann die langweiligste Prozedur, die man sich denken kann. Wir standen wie auf Kohlen. "Walter, beeil' dich doch, gleich kommt der Weihnachtsmann, und wir sind alle hier oben!", so versuchten wir ihm Beine zu machen. Da hörten wir auch schon unten ein lautes Geräusch, als ob jemand draußen an der Steintreppe den Schnee von den Stiefeln schlug. Als wir dann schließlich alle unten waren, empfing uns der Vater mit ganz erstauntem Gesicht: "Ja, wo wart ihr denn alle? Eben war der Weihnachtsmann da!" Wir standen enttäuscht und bedeppt da. Die Heimlichtuerei mit dem dagewesenen Weihnachtsmann ging noch eine ganze Reihe von Jahren weiter; denn wir bekamen noch zwei Schwestern. In der Erinnerung sehe ich noch an einem Heiligabend meinen kleinen Bruder vor dem Weihnachts-

baum stehen. Er hatte sich bereits einen Bonbon von einem Teller stibitzt und sagte so sein Gedicht auf: mit dicker Backe, die Hände in den Hosentaschen, ein Bein vorgestreckt und mit dem Fuß den Takt schlagend.

Ein paar Tage vor Weihnachten, an einem Abend, wurden wir Kinder von unserer Mutter aus der Stube gerufen: "Kinder, kommt "Plätzschkes" ausstechen!" Auf dem großen Küchentisch hatte Mutter ein riesiges Stück sehr guten Mürbteig dünn ausgerollt, den wir nun mit unseren Förmchen bearbeiteten. Wichtig war es, wenig "Abfall" zu machen. Die vielen selbathergestellten Leckereien für die bunten Teller blieben den Töchtern vorbehalten, als sie Rezepte aus dem Praktikum in Kassuben mit nach Hause brachten. Dort wurden in der Vorweihnachtszeit allein bis zu einem Zentner Pfeffernüsse an den Hausfrauenverein nach Stallupönen geliefert.

Meinen Vater konnten wir zu Weihnachten vor allem mit interessanten Büchern erfreuen, aus denen er gern vorlas. Die Nüsse knackte er mit seinen einmalig guten Zähnen selbst auf.

Die Stunde vor der Bescherung war immer spannend. Die Eltern hielten sich in der verschlossenen Weihnachtsstube auf. Nachdem wir uns alle "bereinigt" hatten, zogen wir uns schön an. Heini machte das Programm, natürlich schriftlich, wann wer mit welchem Gedicht herankam, welche Lieder dazwischen gesungen wurden, usw. Es mußte alles seine Ordnung haben, und er als Ältester übernahm die Verantwortung.

Wenn die Eltern uns dann hereinriefen, verschlug uns der geschmückte, lichterstrahlende Weihnachtsbaum jedesmal den Atem. Ich glaube, das war immer der Höhepunkt, selbst die Geschenke blieben zweitrangig. Spaß hatten wir einmal, als eine Großtante am Heiligabend mit Inbrunst sang: "... gnadenbringende Osterzeit!" (In ihrem Gesangbuch fanden wir dann wirklich ein dreistophiges Lied, das Ostern, Pfingsten und Weihnachten in dieser Weise besang.)

Heini bekam zu Weihnachten mal einen Fotoapparat, das war eine tolle Sache! Filme gab es noch nicht, er arbeitete mit Platten und entwickelte sie selbst. Wenn wir ins grelle Blitzlicht guckten, hatten wir auf dem Foto teils offene, teils geschlossene Augen. Er pendelte immer zwischen Wohnung und Dunkelkammer im Keller umher. Mutter sollte am Tag die eingespannten Platten auf dem Fensterbrett alle paar Stunden zwecks Belichtung wenden und vergaß das über ihrer Arbeit manchmal. Heini war damals mit soviel Ernst bei seiner Fotoarbeit dabei, daß man hätte denken können, er würde später Fotograf werden.

Und dann noch die Sache mit unserem kleinen Hund. Ich war gerade dabei, ein recht sentimentales Gedicht aufzusagen: "Es tönt herüber weit her, weit her, aus der endlosen Zeit eine Wundermär ...", da muß das Hundchen wohl ein Jucken an einer bestimmten Stelle verspürt haben. Er machte auf dem Teppich die Runde um den großen, runden Tisch mit Weihnachtsbaum, Tellern und Geschenken und fuhr einmal herum Schlitten. Wir schrien alle vor Lachen, und vorbei war es mit jeder Feierlichkeit.

Da die Skibbes immer sehr sangesfreudig waren, wurde einmal nach der Bescherung noch lange gesungen. Das waren aber nicht nur Weihnachtslieder. Wir gingen um Mitternacht, nachdem wir zum Schluß noch das Deutschlandlied gesungen hatten, glücklich und mit uns zufrieden zu Bett.



Abb.281 24 Das Wohnhaus (Hofseite) von Friedrich Skibbe 1932.

Unser Hof in Grünweide

von Roland Skibbe, *3.6.1914 in Kohlischken



Abb.283 24 Roland Skibbe, der spätere Hof-
erbe, mit seinen Eltern am Hof; Sommer 1936.

Im Jahre 1913 hat mein Vater Friedrich Skibbe, *3.3.1881 in Kohlischken, Kr. Insterburg, den Betrieb in Grünweide gekauft, nachdem er seinen bisherigen 60 ha großen Hof in Ischda-gehlen, Kr. Insterburg, verkauft hatte.

Der Hof in Grünweide war 92 ha groß. Er lag an der Peripherie des Ortes Grünweide mitten in einem fast arrondierten Areal. Der Boden war ein gut zu bearbeitender, milder Lehm Boden. Der gesamte Betrieb wurde 1917 **systematisch dräniert**. Er teilte sich auf in 60 ha Ackerland in 8 Schlägen zu 7,50 ha, 20 ha Dauerweiden, 9 ha Wiesen, 2,50 ha Hof, Wege, Hausgärten und Teiche und 0,50 ha Torfbruch. Letzterer wurde zu Beginn des 2. Weltkrieges im Nachbarort dazugekauft und hat zur Versorgung mit Brennmaterial während des Krieges gute Dienste geleistet. Das Gelände war in Grünweide eben, bis auf einen leichten Hang zu den Flußwiesen hin.

Der Betrieb war anerkannter Lehrbetrieb, der jährlich 1-2 Lehrlinge ausbildete. Neben den zwei familieneigenen waren insgesamt 10 fremde Arbeitskräfte tätig. Angebaut wurden 15 ha Roggen, 7,5 ha Gerste, 7,5 ha Hafer/Erbsen, 7,5 ha Hafer-Gersten-Bohngemenge, 10 ha Kartoffeln sowie Futter- und Zuckerrüben. Die Zucht des schwarzweißen Tief-landrindes bildete den Hauptbetriebszweig. Mein Vater trat Anfang der 20er Jahre als Mitglied in die Ostpreußische Herdbuchgesellschaft ein.

Wir hielten 31 Milchkühe und 40 Stück Jungvieh. Jährlich verkauften wir 8 bis 12 tragende Störken

und Kühe auf der Auktion in Insterburg. Der durchschnittliche Milchertrag lag bei 4100 kg mit meist über 4% Fett. Von den 10 Ackerpferden waren 6 Stuten, sogenanntes "Halbblut"; es waren Kreuzungstiere (Kaltblut x Warmblut), bei der Flucht waren 5 Fohlen (außer den Arbeitspferden) vorhanden.

An Schweinen besaßen wir 10-12 Zuchtsauen; die Läufer verkauften wir zur Weitermast hauptsächlich an Molkereien. 120 Legehennen (Weißes Leghorn), 80-100 Mastenten und 40 Mastgänse ergänzten den lebenden Inventarbestand. Die Gebäude waren massiv mit Hartdächern hergestellt; lediglich die 50x15 m große Scheune war ein Holzbau (1913), aber ebenfalls mit Hartdach. Auch der Kuhstall 30x14 m wurde 1913 neu gebaut, während infolge der Kriegsschäden das Wohnhaus (22x12 m) und ein großes Speichergebäude (20x12 m) zwischen 1917 und 1920 neu errichtet wurden. Zwei Arbeiterhäuser für 5 Familien mit den dazugehörigen Stallungen gehörten ebenfalls zum Betrieb.

Das tote Inventar reichte voll aus. Seit 1926 besaßen wir einen 28 PS Ackerschlepper, der 1940 gegen einen 35er Lanz-Bulldog eingetauscht wurde. Weiter waren vorhanden: 1 Opel-Olympia (PKW) Baujahr 1937, 1 großer Dreschsatz (25 Ztr./Std.) mit Strohpresse, 2 Bindemäher, 1 Höhenförderer, 2 Puster, 2 Grasmäher, 2 Heuwender ..., sowie eine eigene Wasserversorgung.

Der Betrieb wurde 1940 nach dem Tode meines Vaters von mir übernommen. Am 14. Oktober 1944 mußte alles in kurzer Zeit geräumt werden. Das Vieh trieben wir bis in den Kreis Gumbinnen zu meinem Schwiegervater. Dort blieb es kurze Zeit danach doch sich selbst überlassen, da mein Schwiegervater auch flüchten mußte. Meine Frau zog mit den 4 kriegsgefangenen Franzosen und den 4 Arbeiterfamilien im Treck in den Kreis Pr. Eylau, wo sie im Januar 1945 von den Russen überrollt und für zwei Jahre nach Rußland verschleppt wurde. Auf dem Hof blieben die gesamte letzte Ernte und das Inventar zurück.

Im 1. Weltkrieg war die Familie bei der 1. Flucht bis Tapiau, bei der 2. Flucht bis Hamburg-Harburg geflüchtet.-

Nach dem 2. Weltkrieg gelang es uns zu einer landw. Nebenerwerbsstelle von 0,38 ha zu kommen.



Abb.284 24 Blick vom Wohnhaus auf die linke Hälfte des Hofes. 1932.



Abb.285 24 Blick vom Wohnhaus auf die rechte Hälfte des Hofes. 1932.



Abb.286 24 Der Hof von Südwesten aus; im Vordergrund die Jungviehweide. 1932



Abb.287 24 Die Deputantenhäuser: Links das neue Zweifamilienhaus mit dem neuen Stall - rechts im Bild. Im Hintergrund das 1937 umgebaute Dreifamilienhaus.

12 Emil Eder, *1.5.1893 in Dopönen, 35,5 ha, war Salzburger Herkunft; der Hof, als Abbau zwischen der Fuchshagener- und Talfrieder Straße liegend, war seit Generationen im Familienbesitz. Der mittelschwere Boden trug alle Früchte. Im 1. Weltkrieg brannte der Stall und die Scheune ab, die dann neu aufgebaut wurden; das ca. 90 Jahre alte Wohnhaus, aus Holz bestehend und von außen verputzt, überstand den Krieg. Das Deputantenhaus mit seinem Stall mußte auch neu gebaut werden. Von den 5 ständigen Arbeitskräften waren 3 familieneigene.

Lebendes Inventar: 5 Arbeitspferde, davon 2 Trakehner- und 1 Halbblutstute, 2 Fohlen; 10 Milchkühe, 18 Jungvieh; 3 Sauen, 4 Mastschweine, 6 Läufer, 10 Ferkel; 2 Mutterschafe, 2 Lämmer; 60 Legehühner, 2 Hähne; 2 Gänse, 1 Ganser, 20 Nachzucht; 3 Enten, 1 Enterich, 20 Nachzucht; 1 Hund u. 2 Katzen - 1 Storchennest.

Totes Inventar: wie üblich.

Bei der Flucht wurde der Treck am 8.2.45 im Kreis Bartenstein von den Russen überrollt; Emil Eder wird seitdem vermißt.



Abb.288 18 Der Hof von Wilhelm Führer, *11.4.1889 in Dopönen, 34 ha + 3,5 ha Zupacht, aus südöstlicher Richtung aufgenommen. 1938.

Rechts das weiße Wohnhaus (ca. 16x9 m, von 1919), gegenüber ein Teil der Hofscheune (ca. 22x12 m, von 1920), links der Stall für Schweine u. Geflügel (ca. 20x10 m, von 1920/22 - diesem gegenüber der Viehstall (ca. 24x12 m, von 1920); hinter der

Hofscheune lag noch eine von ca. 1870 stammende mit Schindeldach (ca. 18x10 m), die u.a. auch zum Unterstellen von Maschinen diente. Ferner gehörten zum Hof die ursprünglichen Hofgebäude (18a), bestehend aus dem 10x8 m großen Fachwerk-Wohnhaus, strohgedeckt von ca. 1850 und dem ebenfalls aus dieser Zeit stammenden, kombinierten Stall- (Ziegel) und Scheunegebäude (Holz).

Stallbuch

Von Emil Eder

In Salzburg

Bei Emil Eder

Aus Salzburg

Österr. Stallbuchgesellschaft
 für Österreich, Tschechien, Ungarn u. B.
 Sitz: Wien (19), Abteilung 20
 Gluckstr. 10 (Am Tiergarten)

Abb.289 18 Stallbuch

Von Emil Eder am 1.12.45

Stamm: 94. 26.

Stall: 1.12.45

Erzeugung				
Stamm	Tag	Stamm	Tag	Stamm
1. Stamm	22	2	41	Coriander
2. Stamm				
3. Stamm				
1. Stamm	21	4	41	Coriander
2. Stamm				
3. Stamm				
1. Stamm	21	4	41	Coriander
2. Stamm	12	5	42	"
3. Stamm	12	6	42	"
1. Stamm				
2. Stamm				
3. Stamm				
1. Stamm	12	1	42	Coriander
2. Stamm	12	6		"
3. Stamm	12	6		"
1. Stamm	12	2	44	"
2. Stamm	12	4	44	"
3. Stamm	12	6	44	"

Der Stammbaum ist 2.12.45 am 1.12.45

Stamm: 94. 26.

Von Emil Eder am 1.12.45

Stamm: 94. 26.

Stall: 1.12.45

Stamm	Tag	Stamm	Tag	Stamm
1. Stamm	22	2	41	Coriander
2. Stamm				
3. Stamm				
1. Stamm	21	4	41	Coriander
2. Stamm				
3. Stamm				
1. Stamm	21	4	41	Coriander
2. Stamm	12	5	42	"
3. Stamm	12	6	42	"
1. Stamm				
2. Stamm				
3. Stamm				
1. Stamm	12	1	42	Coriander
2. Stamm	12	6		"
3. Stamm	12	6		"
1. Stamm	12	2	44	"
2. Stamm	12	4	44	"
3. Stamm	12	6	44	"

Lebendes Inventar Georgenberg/Pr.

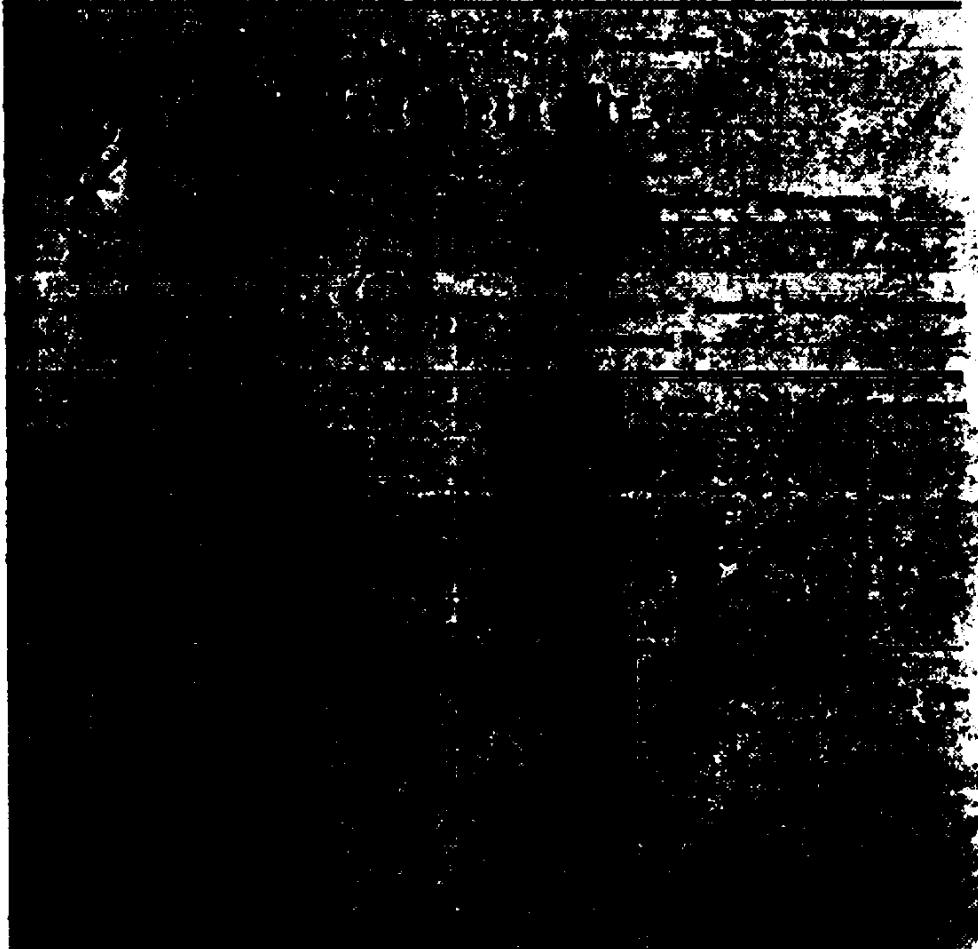


Abb.290 18 Füllenschein von der Deckstelle bei Scheidereiters in Göritten.

Auf dem mittelschweren Boden wuchsen alle Feldfrüchte, auch der Weizen. Der Hof lag inmitten der Ländereien. An Arbeitskräften waren 5 vorhanden, davon 2 familieneigene.

Lebendes Inventar: 8 Arbeitspferde, von ihnen waren 4 Irakehner Stuten, 2 Fohlen; 7 Milchkühe, 15 Jungvieh; 3 Sauen, 4 Mastschweine, 28 Läufer und Ferkel; 2 Mutterschafe, 3 Jungtiere; 25 Legehennen, 1 Hahn, 30 Junghühner; 3 Gänse, 1 Ganser, 24 Nachwuchs; 3 Enten, 1 Enterich, 24 Nachwuchs; 2 Puten, 1 Puter, 16 Nachwuchs; 30 Lauben; 1 Hund u. 4 Katzen - 1 Storchennest.

Totes Inventar: wie üblich.



Abb.291 18 Unglaublich, aber wahr:

Die auf Führers Hof tätigen Franzosen haben einen Fluchtwagen, ganz auf sich allein gestellt, bis in den Kreis Gifhorn gebracht. Zufällig hörten Führers von der bekannten Familie Weck davon. Wilhelm Führer reitet im Sommer 1945 auf einem eigenen Pferd, das die Flucht gut überstand, zur neuen Heimat.

Über die Herkunft der Führer's schreibt der Sohn Willi, *2.4.1925: Die Vorfahren des Wilhelm Führer (*11.4.1889) kamen 1732 des protestantischen Glaubens wegen als Ketzer aus dem Salzburger Land. Die Ansiedlung erfolgte im Regierungsbezirk Gumbinnen im Ort Puspern auf einem Gut mit 250 ha. Von dort siedelte ein Nachfahre nach Dopönen. Mündliche Überlieferungen und stichwortartige Aufzeichnungen ergeben, daß ein Wilhelm Führer - mein Urgroßvater - 1811 in Dopönen bereits geboren wurde. Die ersten Hofgebäude standen im Ortskern zwischen der Schule und dem Hof von Prickler. Später wurden neue Gebäude im Mittelpunkt der bewirtschafteten Ackerfläche erbaut.

Die erstgenutzte Hoffläche wurde bis zur Vertreibung von einer Gärtnerei in Pacht bewirtschaftet.-

Nationale und Ahnentafel

Die und einseitige Beobachtung geborener Füllen

geborene Füllen

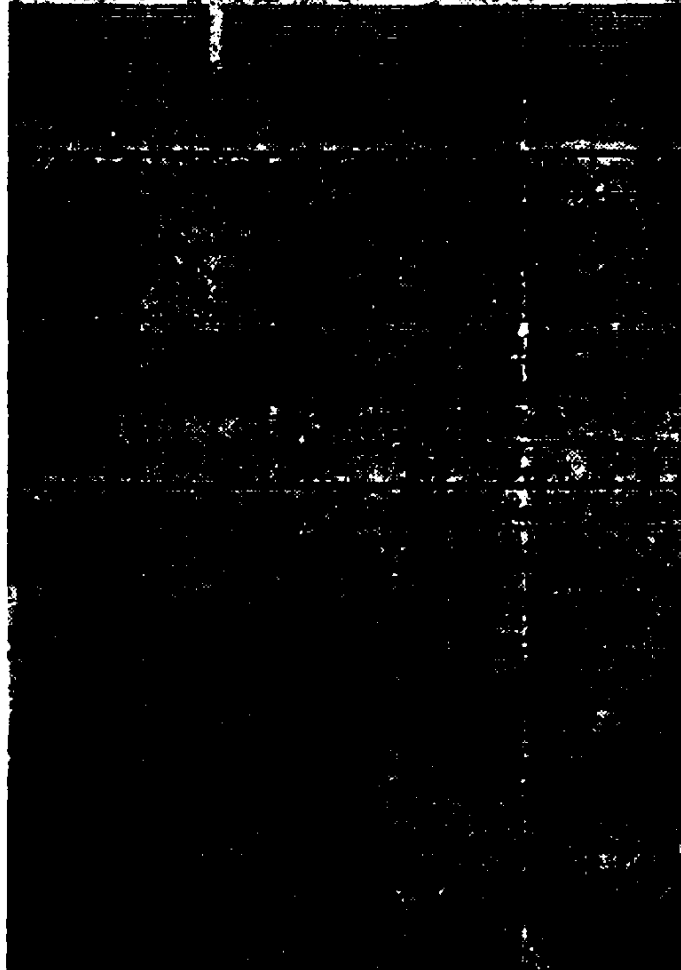


Abb.292

18 Die wichtige Abstammung zum Füllenschein: Nationale und Ahnentafel - ebenfalls 1943 von Gestütwärter Rohrmoser, Deckstelle Göritten, ausgestellt.

Das am 17.5.1943 in Grünweide geborene Fohlen konnte stolz auf seine gute Abstammung sein: Die mütterliche Linie ging z.B. auf den berühmten Trakehner Hengst "Tempelhüter" zurück.

Brennvermerk: Das Fohlen wurde am 31. Mai 1943 aufgrund seiner Abstammung (Mutter eingetragene Trakehner Stute) mit der doppelten Elchschaufel auf der linken Hinterhand versehen.

Was in Dopönen sonst geschah:

Lehrer Pulver zu einem kleinen Schulfänger, der immer dreckig in die Schule kam: "Na Hanschen, du mußt dich doch auch mal waschen!" Junge: "Ja, das tue ich, Herr Lehrer, aber du kennst unser Handtuch nicht!" (nach Friedel Scheidereiter)

Chr. Kallweit hatte in Dopönen einen ca. 100 Morgen großen Hof. Dessen Tochter heiratete einen Eder, der bei den Bauern in der Umgebung sehr beliebt war. Eines Tages fand man ihn vergiftet in der Scheune liegen. Wer hatte die Schuld? Mit seiner Frau stand er sich nicht gut, sie war in der Gegend als Hexe



Abb.293 18 Der Sohn Günther Führer (*21.8.1929) und der Bernhardiner sind unzertrennliche Freunde; links die Hofscheune, rechts der Stall. 1938.



Abb.294 18 Die "Führerbowkes" beim Ausmisten des Schweinestalles(barfuß!) - als Konkurrenz zu den Knechten. Links Hans, Mitte Günther (mit der unfunktionierten Irense als Siele - eine selbstgebaute "Schleep"/Schleife ziehend), daneben Willi. Links das Wohnhaus, der Garten, die foreinfahrt und der Stall.



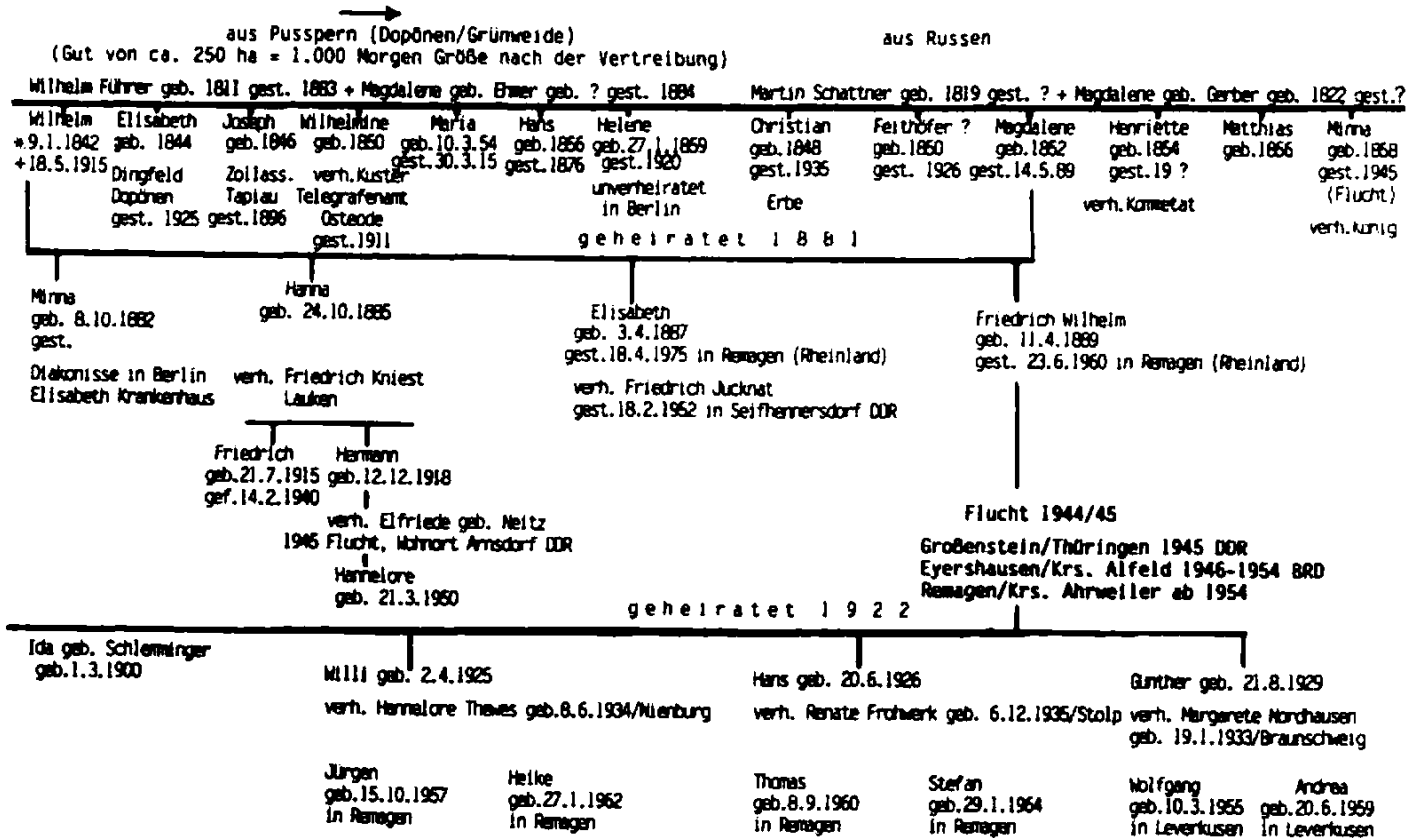
Abb.295 18 Ida Führer, geb. Schlemminger, *1.3.1900 in Matzkutschen/Fuchshagen, mit ihren drei Jungen Willi, Günther und Hans (v.l.n.r.) westlich des Hofes. An einem Sonntag im Sommer 1934.

Ahnentafel der Familie Führer

1732 des protestantischen Glaubens wegen als Ketzer aus dem Salzburger Land vertrieben.

Neuansiedlung in Ostpreußen/Regierungsbezirk Gumbinnen.

Preußisch-Litauen war durch die Pest entvölkert.



Was sonst in Dopönen geschah (Forts. von Seite 404): verschrien. Frau und Tochter saßen eine zeitlang - die Schuld konnte jedoch nicht geklärt werden. Beide zogen dann aus der Gegend. Den Betrieb kaufte der Bauer August Schmidt, der sehr gut wirtschaftete. (nach Friedel Scheidereiter)

Die Dopöner Bauern Hans Heisel (97 ha) und Hans Kreutz (95,9210 ha) liehen sich immer gegenseitig Maschinen und Geräte aus. Eines Tages wird ein Deputant mit zwei Pferden zum Bauern Kreutz geschickt, um eine Reuterschleife zu holen. (Diese wurden in der Neuzeit zum Reuterschleifen des Heus gebraucht)

Die Tochter Anna Kreutz war gerade beim Bügeln der Reuterschleifen für den Umzug des Görtritter Reitvereins. Das Hausmädchen meldete ihr, daß draußen ein Deputant vom Bauern Heisel mit zwei Pferden stünde, um die "Reuterschleife" (mundartlich wurde aus "eu" ein "ei") abzuholen. Fast hätte Anna die frischgebügelten mitgegeben - als ihr im letzten Moment einfällt, daß ja damit die Reuterschleife gemeint war. (nach Friedel Scheidereiter)

Auf dem Hof Kreutz, der schon vor 1749 der Familie gehörte (1749 hat den Familienforschungen nach bereits ein Kreutz eine Geburt beim Standesamt angemeldet - Familie evtl. aus Nassau eingewandert), besaß früher eine Krugkonzession. Der Krug, teilweise verpachtet, bestand bis Ende der zwanziger Jahre; außerdem wurden Kolonialwaren verkauft. Zum Krug gehörte der einzige Saal weit und breit. Sonst mußte man zu Schlemminger's nach Matzkutschen/Fuchshagen oder zu Reinhardt's nach Alexkehmen/Alexbrück. Der Görtritter Frauenverein feierte früher immer in Matzkutschen, bis ich den Saal 1934 gebaut hatte.

(Friedel Scheidereiter)

Friedrich (Fritz genannt) Prickler, unverheirateter Bauer aus Dopönen, war eines Tages wohl wegen Kummer schon vormittags besoffen. Er nahm seinen "Krückas" (Stock) zwischen die Zähne und hielt alle vorbeikommenden Fuhrwerke an. Nachher hatte er zwei Zähne ausgebrochen...

Bei einer Wette sprang Fritz P. ungehemmt mit seinem Anzug in eine fast leere Heringstonne. Er soll danach noch länger gestunken haben.

Einmal kam Fritz P. von Stallupönen mit dem Wagen. Infolge seines Rausches lenkte er den Wagen so ungeschickt, daß dieser umkippte. Er brach sich den Oberschenkel, sein Bruder Erich die Nase. Daraufhin mußte Dr. Lapp von Stallupönen kommen, der gleich einen Krankenwagen bestellte. Fritz P. hatte aber noch

eine besondere Sorge. Daher sagte er zu Dr. Lapp: "Wenn mi pessert, denn sull he anhole!" (der Kut-scher).

Andermal war der gute Fritz beim Singen des Gemischten Chores bei Scheidereiters eingeschlafen. Als er wieder hochkam, grüßte er: "Gode Morje!" (aus versch. Quellen)

15 Otto Hofer, 91,50 ha, * ca.1903, war unverheiratet; er lebte mit seiner Mutter Maria und seiner Schwester Elisabeth zusammen. Nach dem Güteradreßbuch von 1932 besaß er an **lebendem Inventar**: 14 Pferde, 20 Kühe, 40 Jungvieh und 15 Schweine.- Otto Hofer ist 1945 in russischer Gefangenschaft verstorben, seine Mutter und Schwester lebten in der DDR unweit von Magdeburg.

10 Hans Heisel, 97 ha, * ca.1886, war unverheiratet und lebte mit seiner Schwester Anna zusammen. Nach dem Güteradreßbuch von 1932 besaß er an **lebendem Inventar**: 17 Pferde, 25 Kühe, 3 Jungvieh (letzteres muß ein Druckfehler sein!) und 30 Schweine.- Hans Heisel wurde 1945 von den Russen in Ostpreußen ermordet, seine Schwester kam bei der Flucht um.



Abb.296 6 Auf dem Hof von Hans Kreutz sen., *10.10.1876 in Dopönen, 95,9210 ha, im Sommer 1943: (v.l.n.r.) Heinz Conrad (Kriegskamerad), Kind Marie-Luise Scheidereiter, Verlobte von H. Conrad, Helene Scheidereiter, Hinzl(Kriegskamerad), Ella Kreutz (Cousine aus Gumbinnen) und Hans Kreutz jun. - Links Teil des Wohnhauses mit Speisekammerfenster, danach Kartoffelkeller, dann Schweine- und Fohlenstall; rechts unten das Mühnereinschlupfloch.

Im 1. Weltkrieg war der Hof von Hans Kreutz stehengeblieben; im Haus waren jedoch Pferde dringewesen, dadurch hatte sich Hausschwamm gebildet - ein Neubau des Wohnhauses war dadurch erforderlich geworden.

1923 hatten Hans Kreutz und Friedrich Prickler als erste elektrischen Strom in der Gemeinde; die anderen Höfe kamen erst 1925 und später dazu. (Der Anschluß kostete erhebliche Mittel) Die letzten Pächter des Kruges waren Böhnke, Fröhlich und Kraft. Als der Krug Ende der zwanziger Jare aufhörte, wurde der große Saal zu einem Viehstall mit Rübenkeller umgebaut.

Was noch geschah: Nach den zwei Töchtern wurde endlich 1920 ein Junge geboren. Vor Freude soll Hans Kreutz eine Woche nicht aus dem Feiern herausgekommen sein...



Abb.297 6 (v.l.n.r.): Lotti Kreutz (Cousine aus Gumbinnen), Herbert Kreutz (Vetter), Kind auf dem Pferd: Sohn der Gumbinner, Mädchen mit Zöpfen: Marie-Luise Scheidereiter, am Pferdekopf: Hans Kreutz jr. 1940. Im Hintergrund eine der großen Scheunen von H. Kreutz mit Pappdach, li. die Straße nach Talfriede.



Abb.298 6 Elsbeth Kuster (Tochter des letzten Bürgermeisters) und Hans Kreutz jr. vertelle sich "Wippkes". Im Hintergrund: 1 Haus des Schneiders Friedrich Flick, 2 Deputantenhaus von Hans Heisel, 3 altes Deput. Haus von Jakob Steiner, 4+5 Häuser von Hans Heisel. Winter 1938.



Abb.299 6 Roggenernte bei Hans Kreutz im Sommer 1940. Wegen der fehlenden Arbeitskräfte (viele Männer waren eingezogen) konnten Soldaten angefordert werden. Nur der Pole auf dem Lanz-Bulldog ist ein Zivilist, die Personen auf- und am Selbstbinder sind Soldaten. Der Trecker hat auf dem Bild noch die damals auf dem Acker gebräuchlichen Eisenräder.

Der Hof lag in der Dorfmitte in einem Dreieck zwischen zwei Straßen und dem Dobupfluß. Daher gab es keine unmittelbaren Nachbarn. Die Entfernung zur Bahnstation nach Göritten betrug 2,5 km ; zur Kreisstadt Ebenrode 8 km. Die Ländereien lagen nach Süden und Osten vom Hof; die weiteste Entfernung betrug 2 km. Der sandige Lehm Boden war drainiert und trug alle Früchte. Arbeitskräfte waren 16, davon 3 familieneigene.

Lebendes Inventar: 12 Arbeitspferde, davon 1 Trakehnerstute, 3 Kaltblutstuten, ferner 8 Fohlen; 25 Milchkühe (Herdbuch), 45 Jungvieh; 4 Sauen, 1 Eber, 6 Mastschweine, 40 Läufer und Ferkel; 70 Legehennen, 5 Hähne, 30 Junghühner; 4 Enten, 1 Enterich, 60 Nachzucht; 2 Hunde u. 4 Katzen.

Totes Inventar: wie auf dieser Besitzgröße üblich.

25 Gustav Kerwat, *23.2.1890 in Mitzkaweitschen/Ellerau, 32,8 ha, lag mit seinem Hof am weitesten nördlich in der Gemeinde: unweit der Straße Göritten-Haldenau. Nach dem Güteradreßbuch von 1932 besaß er an **lebendem Inventar:** 6 Pferde, 20 Rindvieh, davon 9 Kühe; 12 Schweine.- Gustav K. gelang es mit seiner Familie in den Westen zu kommen; er verstarb am 14.6.1966 in Verden.

11 Fritz Nickoleit, *10.11.1898 in Dopönen, 72,50 ha, hatte seinen Hof in Klein-Grünweide, dem östlichsten Gemeindezipfel. Mit Ausnahme von 5 ha Wiesen lagen alle Ländereien am Hof; der sandige Lehm Boden trug alle Früchte. Der Boden war drainiert. Nachweislich war der Hof seit 1893 im Besitz der Familie. Im 1. Weltkrieg ging die Flucht bis Braunsberg; als die Familie zurückkam, war der Pferdestall und die Scheune abgebrannt. - Auf dem Hof waren insgesamt 10 Arbeitskräfte, davon 2 familieneigene.

Lebendes Inventar: 11 Arbeitspferde, davon 6 Trakehnerstuten und 2 Halbblutstuten, 1 Hengst; 20 Milchkühe (Herdbuch), 50 Jungvieh; 6 Sauen, 1 Eber, 10 Mastschweine, 30 Läufer und Ferkel; 6 Mutterschafe, 1 Schafbock; 60 Legehennen, 2 Hähne, 40 Junghühner; 3 Gänse, 1 Ganser, 15 Nachzucht; 4 Enten, 1 Enterich, 30 Nachzucht; 3 Puten, 1 Puter, 10 Nachzucht; 20 Tauben; 3 Hunde u. 3 Katzen; ein Storchennest.

Totes Inventar: 1 Opel-PKW, Baujahr 1938; ferner die üblichen Maschinen und Geräte.

Bei der Flucht 1944/45 gelang es unter beschwerlichen Umständen mit einem Wagen bis nach Schleswig-Holstein, im Herbst 45 nach Lippe zu kommen; durch Kauf konnte ein altes Pfarrhaus erworben werden... (Siehe auch Fluchtbericht).



Abb.300 11 Fritz und seine Frau Martha Nickoleit, geb. Schlemminger in Matzkutschen/Fuschshagen, vor ihrem Gehöft 1939. Links das weiße Wohnhaus, rechts das Gebäude enthielt eine Deputantenwohnung (Familie Wilk) und den Pferdestall; dazwischen im Hintergrund der Kuhstall; ganz rechts die Scheune.



Abb.301 11 So ein treuer, lieber Wächter ist immer wieder das Ziel für streichelnde Kinderhände. Im Hintergrund die große Scheune. 1939.



Abb.302 11 Großmutter Maria Schlemminger aus Matzkulschen/Fuchshagen mit ihrer Enkelin Hannelore Nickoleit und dem kleinen Walter Wilk (an der Hand) im Weidegarten. Im Hintergrund der Hof: ganz links die große Scheune, rechts der Kuhstall, dahinter der Pferdestall mit der Deputantenwohnung. 1939.



Abb.303 11 Die junge, 27jährige Bäuerin Martha Nickoleit mit dem Hengst. Sommer 1935.

17 Auguste Oppermann, Ww., geb. Hundrieser, *28.1.1888 in Jentkutkampen/Burgkampen, führte nach dem Tode ihres Mannes (20.1.1938) das Geschäft und den landw. Betrieb weiter.

Zum Hof gehörten 9 ha, bestehend aus mildem Lehm Boden. Auf ihm gediehen alle Früchte. Von den 3 Arbeitskräften waren 2 familieneigene.

Lebendes Inventar: 2 Arbeitspferde; 3 Milchkühe, 1 Jungvieh; 4 Mastschweine, 4 Läufer; 30 Legehennen, 1 Hahn,

10 Junghühner; 6 Gänse; 20 Enten; 1 Hund u. 2 Katzen. - Maschinen und Geräte wie üblich. Der Hof war seit ca. 1874 im Familienbesitz. Im 1. Weltkrieg wurde er nur geplündert. Die Flucht ging damals bis Elbing. Das Wohnhaus (8x18 m) stammte von 1906, der Viehstall (12x6 m) von 1929 mit Hühner- und Geflügelstall, die Scheune (12x6 m) von 1874, desgleichen ein Holzhaus von 1874, in dem eine Mietwohnung und ein Wagenunterstell-Platz waren (12x10 m). - Alle Meterangaben sind geschätzt.

Am 12.10.1944 begann die endgültige Flucht; bei Landsberg, Krs. Pr. Eylau überrollte die Front den Treck. Die Haustochter Charlotte verstarb im Behelfs Krankenhaus Maxkeim b. Bartenstein am 27.5.1945. Hans-Georg O., *6.4.1930 in Dopönen, wurde 1945 von den Russen verschleppt, kam 1946 zurück. Johanna O., *22.6.1878, ist seit dem 7.3.1945 in Pommern verschollen...

Siehe Bild auf Seite 393; die Gastwirtschaft und der Kolonialwarenladen waren ein gern aufgesuchter Ort in Dopönen. Wieviel "Schlubberchens" da wohl im Laufe der Jahre vertilgt worden sind?

22 Friedrich Prickler (abgekürzt Fritz), * ca. 1893, 62,5 ha, lag mit seinem Hof nordöstlich unweit der Dorfmitte in einer Wegegabelung. Anfänglich führte seine Mutter den Haushalt, später eine Wirtschaftlerin. - Nach dem Güteradreßbuch von 1932 hatte er an **lebendem Inventar**: 8 Pferde; 25 Rindvieh, davon 12 Kühe; 20 Schweine. - Sein Treck wurde von den Russen 1945 in Ostpreußen eingeholt, er ist seitdem verschollen.

23 Otto Seidler, * ca. 1885, 33 ha, hatte seinen Hof etwas nördlich von Fritz Prickler. Nach dem Güteradreßbuch von 1932 besaß er an **lebendem Inventar**: 6 Pferde; 18 Rindvieh, davon 9 Kühe; 12 Schweine. Otto Seidler kam am 7.7.1945 bei den Russen im Lager Pr.Eylau um; seine Frau und Kinder sind in der DDR wohnhaft.

14 Jakob Steiner, * ?, lag mit seinem 70,0 ha Hof in der südöstlichsten Gemarkung der Gemeinde Grünweide. Nach dem Güteradreßbuch von 1932 besaß er an **lebendem Inventar**: 12 Pferde; 40 Rindvieh, davon 14 Kühe; 15 Schweine.- Jakob St. ist seit der Flucht mit Frau und Tochter vermißt, seine beiden Söhne Heinz und Horst sind gefallen bzw. vermißt. Die Familie hat der Krieg völlig ausgelöscht.



21 August Schmidt, *27.5.1878 in Pickeln, Krs. Goldap, 29,7 ha, hatte den Hof am 29.8.1929 von Kallweit/Eder käuflich erworben; er lag in Nähe des östlichen Friedhofs im Norden der Gemeinde. Der milde Lehm Boden trug alle Früchte; stark wurde Braugerste angebaut. Von den 8 Arbeitskräften waren 4 familieneigene.

Das Wohnhaus war ca. 15x9 m, der Viehstall ca. 24x10 m, die Scheune ca. 28x12 m, der Holzschuppen für Maschinen, Hühnerstall usw. ca. 16x6 m. Im Dorf stand noch ein strohgedecktes Haus mit Stall für 2 Familien, die nur in Spitzenzeiten während der Ernte verpflichtet waren mitzuhelfen.

Lebendes Inventar: 5 Arbeitspferde, bestehend aus 3 Trakehnerstuten und 2 Halbblutstuten, 4 Fohlen; 9 Kühe, 20 Jungvieh; 2 Sauen, 8 Mastschweine, 16 Läufer u. Ferkel; 1 Schaf, 1-2 Jungtiere; 30 Legehennen, 1 Hahn, 15 Junghühner; 2 Gänse, 1 Ganser, 12 Nachzucht; 2 Enten, 1 Enterich, 14 Nachzucht; 2 Puten, 10-14 Nachzucht; 10 Tauben; 1 Hund u. 3 Katzen.

Totes Inventar: Wegen des noch fehlenden Stromanschlusses hatte der Hof einen Benzinmotor zum Antreiben der Maschinen; sonst die üblichen Maschinen und Geräte.

Abb.304 21 Gretel Schmidt im elterlichen Hausgarten, Sommer 1934. Besonders die Kätzchen brauchten jeden Tag ihre "Streichleinheiten"...

Abb.305 21 Kaffeepause. Links August Schmidt, Mitte ein Vetter von Frieda, rechts Frieda Schmidt. Links hinten der Grünweider Friedhof, Bäume vom Weg.





Abb.306 19 Blick von Süden auf die Grünweider Meierei von Richard Trumpa. Links der Giebel des Schweinestalles für 130 Mastschweine, das Haus mit der Längsseite enthielt Garage und Koks-lager-raum, dahinter das Maschinenhaus mit dem massiven Schornstein, rechts das Wohnhaus. Im Vordergrund die Chaussee Tal-friede-Grünweide-Görritten... 1939.

Die (19) Dampf-molkerei Dopönen

Die Gründung soll auf den Meieristen Widera zurückgehen. Nach dem 1. Weltkrieg arbeitete er zunächst behelfsmäßig im Stall des Bauern Lenkeit - dann konnte er vom Bauern Emil Weitschat Bauland dicht an der Chaussee Görritten-Pillupönen (Schloßbach) erwerben. Die Molkerei ist um 1924 gebaut worden; aber Widera hatte sich übernommen, er verkaufte an den Großhändler Selm, einem gebürtigen Goldaper.

Von 1925-1931 verwaltete der Meierist Erich Preuschhof die Dopöner Molkerei für den Käsegroßhändler Selm in Stettin; dieser nahm die Butter und den Tilsiter Käse ab. Als Selm 1931 Pleite machte, kaufte die Molkerei der Stallupöner Molkereibesitzer Reh.

Durch einen Zufall hörte der Meierist Richard Trumpa von dieser stillgelegten Molkerei; er pachtete sie 1931/32 und konnte sie dann nach 6 Jahren kaufen. In dem Haus, das ein Pappdach hatte, wohnte oben Frau Reh, die in Scheidung mit ihrem Mann lebte. Die Molkerei hatte einen Blechschornstein, überhaupt war alles modernisierungsbedürftig. Nach dem Kauf erhielt das Haus einen Anbau und ein Hartdach, die Molkerei eine notwendige Rampe, einen Ziegelschornstein, der Käsekeller wurde vergrößert, dazu ein neuer Stall mit Arbeiterwohnung gebaut, die ein Bad hatte; ferner konnte das Grundstück durch Landzukauf von 1 ha vom Bauern Emil Weitschat vergrößert werden. Der Obstgarten war allein 1/2 ha groß und lieferte jährlich eine gute Ernte.

Richard Trumpa, *3.7.1903 in Ushlöknen (Memelland), hatte den Meisterbrief und durfte Lehrlinge ausbilden. In den dreißiger Jahren erhielt er die Auszeichnung: **Musterbetrieb mit Gaudiplom**. - Auf dem Stallboden stand eine Schrotmühle, mit der für die Schweine der Mais geschrotet wurde. Zwei Eimer Schrot kamen in ein Heringsfaß, in das der Dampf eingeleitet wurde. Der gequollene Mais kam dann zur Verfütterung an die vielen Mastschweine und Gänse. Alle vorhandenen Maschinen stammten von den Bergedorfer Eisenwerken. - Richard Trumpa kam aus Ostpreußen heraus, verstarb 7.2.1945 durch Krankheit in Eisleben b. Halle in Thüringen.



Abb.307 19 Blick von Norden auf die modernisierte Meierei; links die Bäume sind von der Straße. Diese Zeichnung stammt von Hoppe, sie ist deutlicher als die Fotoaufnahme. 1941.



Abb.308 19 Vor der "Dampfmolkerei Dopönen". Morgens zur Zeit der Milchlieferung herrscht an der Rampe Hochbetrieb. Links auf dem Wagen Eckehard Strasdas, daneben ?, Waltraut Trumpa, Milchkutscher Lange, ein Berliner Ferienkind. 1939. Dieser betriebseigene Wagen faßte 80 Milchkannen. 414



Abb.309 19 Das große Wohnhaus von R. Trumpa an der Chaussee 1935; links der Anbau kam 1938 weg.



Abb.310 19 Herta Trumpa, geb. Jurgeit, *10.4.1908 in Hermoneiten, Krs. Pillkallen, neben ihrem Mann Richard T. im Wohnzimmer 1939; der ausgebrochene Krieg mit Polen sorgt für gedrückte Stimmung.

Die Flucht im 1. Weltkrieg aus Dopönen
von Elisabeth Jucknat, geb. Führer, + 18.4.1975 in Remagen

Im 1. Weltkrieg, der am 1. August 1914 begann, kamen die Russen am letzten Juli-Sonntag ganz plötzlich in unser Dorf Dopönen. Es waren kleine Trupps, die Gehöfte in Brand setzten und dann schnell wieder verschwanden. Am 1. August waren wir gerade beim Dreschen, da kamen Frauen mit Kindern auf den Hof gelaufen und schrien angstvoll: "Die Russen sind im Dorf!" Unser Vater ließ gleich zwei Erntewagen anspannen, einige Brote und geräuchertes Fleisch aufladen, dann kamen Betten und die Frauen mit den Kindern darauf. Durch das Dorf konnten wir nicht wegen der Russen, daher fuhren wir entgegengesetzt über Gräben und Felder. Als wir in Milluhnen/Mühlengarten ankamen, hörten wir kein Schießen mehr. Unsere Patrouillen kamen zurück und riefen uns zu: "Weiterfahren!" Leider war unser Vater wegen des Viehs auf dem Hof zurückgeblieben. Daher gingen am anderen Morgen meine Cousine und ich den Weg zurück, um ihn zu suchen. Als wir nicht weit von unserem Hof in Dopönen waren, da sahen wir schon die ersten drei Toten. Nicht weit davon graste unser Vieh. Da setzte vom Hof her Gewehrfeuer auf uns ein. Wir konnten nur noch schnell in die Viehherde hineinspringen. Als das Schießen aufhörte, sprangen wir schnell über den Bahndamm und liefen etwas gebückt den Graben entlang bis zur Station Görritten. Nun gingen wir aufrecht weiter bis nach Milluhnen zu unseren Wagen. Die Dörfer, die wir jetzt durchfuhren, waren alle leer. Wir hofften, Vater bei den Verwandten in Gumbinnen wiederzusehen. Leider war er nicht da. So ging ich am nächsten Tage den Weg noch einmal zurück; ich fand ihn schließlich müde und hungrig.

Die Verwandten hatten auch schon den Befehl zu räumen. Dann ging es den anderen Tag mit Lebensmitteln versorgt im Treck in Richtung Insterburg. Kurz vor der Stadt mußte alles von der Straße herunter, da kamen unsere Soldaten durch. Später mußten wir auf ein weites Feld, hier stand Wagen an Wagen. Ein Glück, es waren schöne Tage und warme Nächte. Vom Geschehen in diesen Tagen wußten wir nichts. Auf einmal hieß es, ihr könnt zurück, Hindenburg hat die Russen bei Tannenberg in das Moor getrieben! Ja, nun ging es voller Erleichterung nach Hause. Aber wie sah es dort aus! Was nicht abgebrannt war, das war zerschossen. Vieh war genug in der Langas, so hieß aus früherer Zeit eine große Wiese im Dorf - aber das Vieh hatte Maul- und Klauenseuche! Wir holten uns trotzdem drei Kühe. Nach längerem Bemühen konnten wir die Milch gebrauchen. Es ist keiner davon krank geworden. Es waren nicht viele Bauern in unser Dorf zurückgekommen. Weil wir aber nahe an der Bahnlinie wohnten, lag bei uns die Bahnwache einquartiert. Das gab uns Sicherheit.

Am 15. Oktober 1914 hieß es plötzlich, wir müßten sofort weg, zurück! Schnell haben wir noch Geflügel geschlachtet und sind abends bis nach Alexkehmen/Alexbrück gefahren. Unterwegs wurden die Enten auf den Wagen gerupft und fertig gemacht, am anderen Tage ging es weiter bis Gumbinnen. Dort haben wir uns bei der Bahn melden müssen. Als ein Transport zusammengestellt war, bekamen wir Nachricht, uns am Bußtag in Gumbinnen auf dem Bahnhof einzufinden. Wir erhielten einen Waggon für vier Pferde, für uns und unsere Sachen. Bis zum Totensonntag hat die Fahrt gedauert, da wurden wir in Messenthin bei Stettin ausgeladen. Die Dorfbewohner waren sehr freundlich, und wir hatten es besonders gut getroffen. Einen von unseren Burschen namens Franz hatten wir mitgenommen. Mit ihm zusammen brachte ich die Pferde laut Aufforderung nach Stettin in den Tattersaal. Franz mußte zur Pflege der Pferde dort bleiben. Vater war krank und konnte nicht helfen. In Stettin war unser Landrat, der sich um alles kümmerte. Es war kein Vergleich zum Hitler-Krieg. Am 12. März starb unsere Tante, und am 12. April 1915 fuhren wir nach Hause zurück. Vater lag krank in den Betten, und wieder mußten wir mit den Pferden in einen Waggon. Die Fahrt hat aber nur zwei Tage gedauert.

Nun war aber auf dem Hof auch rein nichts mehr vorhanden. Aber unsere Behörde war schon da, damals noch in Stallupönen, und wir erhielten jede Unterstützung an Geld und Rat. Am 18. Mai 1915 starb dann unser Vater. Nun war ich einige Monate mit den zwei Burschen, die schon vorher bei uns waren, allein auf dem Hof. Dann kamen Onkel und Tante Schattner zu mir und halfen.

Am 9. November 1918 war der Krieg endlich zu Ende. Mein Bruder Wilhelm kam Ende des Monats entlassen nach Hause und jetzt wurde aufgebaut. Es waren anfänglich schwere Jahre. Dann kam die Inflation. Den Jahren der schlechten Preise folgte 1933 Hitler, für uns Bauern wurde das Wirtschaften leichter. Aber für wie lange? Am 1. September 1939 brach der 2. Weltkrieg aus. Monate vorher lag bei uns schon Militär. Am Sonntag ganz in der Frühe gingen sie über die Grenze. Die Russen waren noch nicht so nahe; doch die Bewohner an der Grenze sagten, schon seit März würden Truppen aus Sibirien an die Grenze rücken. Hitler sei ihnen nur zuvorgekommen. -



Abb.311 18 Sorgfältig vorbereiteter Fluchtwagen von Wilhelm Führer - im Sept. 1944 auf seinem Grünweider Hof aufgenommen.

Die Flucht im 2. Weltkrieg aus Grünweide von Willi Führer, *2.4.1925 in Dopönen

Meine Eltern Wilhelm und Ida Führer flüchteten mit meinem Bruder Günther (15 J.), den zwei kriegsgefangenen Franzosen und der Haushaltshilfe am 12. Okt. 1944 vor den Russen mit Pferden und Wagen nach Glandau, Krs. Pr.Eylau. Sie kamen hier bei einer Familie namens Weck unter. Mein Bruder Hans (18 J.) und ich (19 J.) waren 1943/44 zum Militär gezogen worden und befanden uns zu dieser Zeit im Kriegseinsatz. In Pr.Eylau erlitt der Vater eine doppelseitige Lungenentzündung. Nach ihrer Ausheilung ging die Flucht im Januar 1945 ohne Gepäck per Bahn und Schiff (Venus) über Pillau und Swinemünde weiter nach Berlin zu Verwandten. Die Franzosen und die Haushaltshilfe waren jetzt nicht mehr dabei. Im Februar 1945 ging es dann weiter nach Großenstein, Krs. Gera, in Thüringen. Bruder Hans war zwischenzeitlich verwundet worden und konnte nach der Kapitulation am 8. Mai zu den Eltern gelangen. Als das Gebiet von den Amerikanern an die Russen abgetreten wurde, flüchteten die Eltern mit den Söhnen Hans und Günther Ende 1945 weiter nach Westen. Sie fanden Aufnahme in Eyershausen, Krs. Alfeld, Niedersachsen.

Über Familie Weck, denen es gelungen war, mit Pferd und Wagen bis nach Gifhorn zu flüchten, hörten wir, daß auch unsere beiden Franzosen mit einem Gespann bis in den Kreis Gifhorn gekommen waren. Vater gelang es dann noch, eins unserer Treckpferde ausfindig zu machen. Dieses ritt er dann zu unserer neuen Heimat (Bild auf Seite 403).

Ich war in Norwegen in englische Gefangenschaft geraten und wurde im November 1946 daraus entlassen. Ich hatte keine Kenntnisse über den Verbleib der Familie. Aber ich hatte Glück. Auf dem Rücktransport von Norwegen, das Schiff mußte unterwegs noch einmal Verpflegung an Bord nehmen, kam auch ein Sack Post an Bord. Darunter befand sich auch eine Postkarte meiner Eltern für mich, aus welcher ich den derzeitigen Wohnort entnehmen konnte. So gelang es mir auf dem kürzesten Weg zu meinen Eltern zu reisen.

Hans und Günther absolvierten in Alfeld eine Handwerkerlehre. Da dort die Arbeitsplätze knapp waren, gingen sie nach Beendigung der Lehre nach Leverkusen. Ich blieb bei den Eltern in Eyershausen und begann nach einigen anderen Versuchen 1950 mit einer Reisetätigkeit.

Um von den Russen einen gehörigen Abstand zu bekommen, wollte der Vater immer auf die westliche Rheinseite. Die Möglichkeit, das jetzige Grundstück in Remagen erwerben zu können,

ergab sich 1954. Meine Eltern und ich zogen im April 1954 nach Remagen. Im Juni 1955 konnte ich das Grundstück als Nebenerwerbsstelle mit Unterstützung des Kulturantrages kaufen. An Hans habe ich 1957 eine Fläche von 3.558 qm zum Bau eines Wohnhauses abgetreten. Günther hat 1971 eine von mir zum Wohngebäude umgebaute Remise erworben. Der Wunsch der Eltern, die Familie wieder zusammenzuführen, ist Dank ihrer tätigen Hilfe in Erfüllung gegangen.-



Abb.312 Treckwagen aus Grünweide kurz vor Gumbinnen. Mitte Okt. 1944.

Unsere Flucht aus Grünweide

von Martha Nickoleit, geb. Schlemminger, *9.7.1908 in Matzkutschen/Fuchshagen

Die endgültige Flucht begann am 10.10.1944, unser Hochzeitstag (die anderen fuhren später), darum werde ich diesen Tag nie vergessen.- Unsere Männer hatten Befehl, uns bis Pr.Eylau zu bringen; dort sollten sie sich zum Volkssturm melden. Wir fuhren mit einem Kastenwagen, der mit einem Blechdach versehen war, einen Leiterwagen fuhr Frau Moritz, auf den hatte sie auch ihre Sachen gepackt. Ein Russenmädchen, das schon längere Zeit auf unserem Hof gearbeitet hatte, fuhr noch mit einem Milchwagen hinterher. Dieser Wagen, beladen mit Hafersäcken, blieb später in Kantschen stehen. Das Pferd wurde dort verkauft. Unsere beiden Kutschpferde hatte unser Molkereibesitzer Richard Trumpa bekommen, der seinen Schwiegervater mit einem beladenen Rollwagen nach Sachsen schickte. Unterwegs mußte er sie aber mit Wehrmachtspferden, die nicht so viel Temperament besaßen, eintauschen. Zwei Pferde hatten wir ferner unserem Lehrer Siegfried Pulver überlassen, der damit bis Cottbus floh.

Als wir hörten, daß die Russen bis Nemmersdorf vorgedrungen waren, fuhren wir sofort weiter bis Pr.Eylau. Wir fanden Unterkunft auf einem Gutshof, auf dem auch unser Ortsgruppenleiter einquartiert war. Als der meinen kranken Vater sah, erlaubte er uns weiterzufahren. Unser Ziel war Bärwalde, dort wohnte ein Onkel meines Mannes. In Elbing hielten wir uns ein paar Tage bei der Schwester meiner Mutter auf, dann fuhren wir bei Marienburg über die Weichsel. In Berend hatten wir auch Verwandte, so konnten wir mal wieder ein paar Tage in einem Bett schlafen. Weiter ging es dann über Rummelsburg, wo wir besonders nett aufgenommen wurden; anscheinend gehörten wir zu den ersten Flüchtlingen, die hier eintrafen. Über Schiefelbein, Stargard kamen wir in Bärwalde an. In Bärwalde wollte mein Mann sich zum Volkssturm melden, aber man konnte ihn glücklicherweise nicht gebrauchen.-

Unser Russenmädchen hatten wir bereits in Pr.Holland bei einem Bauern gelassen, der noch zwei russische Kriegsgefangene hatte. Das Mädchen wäre am liebsten bei uns geblieben. Der Abschied fiel ihr sehr schwer, wir mußten ihr sogar versprechen, falls wir wieder nach Hause führen, sie wieder mitzunehmen.

Etwa 20 km vor Bärwalde wurden wir von einem Ziegelei-Verwalter angehalten. Er erkundigte sich, woher wir kämen und wohin wir führen. Er wollte unbedingt zwei Pferde und einen Wagen von uns ausleihen, weil er sie nötig zum Ziegelverladen brauche. Bei unserer Weiterfahrt sollten wir alles zurückbekommen. Mein Mann willigte schließlich ein, obschon unser Onkel, wie wir später erfuhren, die Pferde bereits

einem Fuhrhalter versprochen hatte.

Bei strengem Frost und tiefem Schnee war es dann Ende Januar 1945 wieder soweit, daß wir unsere Wagen zur Weiterfahrt fertigmachen mußten. Als mein Mann die ausgeliehenen Pferde mit dem Wagen zurückforderte, weigerte sich der Verwalter, sie herauszugeben, da er sie selber zur Flucht brauche. Nach längerem Verhandeln bekamen wir schließlich ein Pferd zurück. Da uns nun ein passender Wagen fehlte, mußten wir einen Teil unseres Hausrats in Bärwalde zurücklassen. Die uns verbliebenen drei Pferde spannten wir dann vor einen Wagen. Noch schwieriger wurde alles, weil wir eine Familie aus dem Ebenroder Kreis kennenlernten, die schon mehrere Tage vergeblich auf einen Zug wartete. Es waren Frau Mittelsteiner, ihre Tochter Margarete Czepluch und zwei Kinder 1 u. 5 Jahre alt aus Absteinen bei Eydtkau, die wir nicht zurücklassen wollten. So fuhren wir dann los, zusammen mit unseren Verwandten, der Familie Lukat, die inzwischen auch in Bärwalde eingetroffen war. Es ging nun in Richtung Oder. Ich entsinne mich noch, daß wir morgens früh dort ankamen und bei strenger Kälte auf die Fahre warteten, die uns dann endlich übersetzte. Vor uns und hinter uns hatte sich eine lange Schlange gebildet. Über Waren kamen wir in Parchim an. Dort wurden wir von der Behörde angehalten und gefragt, ob wir nicht dableiben möchten, um für die Stadt Asche abzufahren. Wir waren froh, wieder ein Obdach zu haben. Mein kranker Vater wäre sonst bestimmt auf dem Wagen gestorben, und wir hätten ihn vielleicht auch an einen Grabenrand zur letzten Ruhe betten müssen. Wir bekamen sogar eine kleine Wohnung. Nicht lange danach verstarb mein Vater. - Herr Schachner, Erlenhausen/Lauküpönen, hatte ihn noch kurz vorher besucht. Schade, daß er nicht rechtzeitig weiterzog; er fiel mit seiner Familie den Russen in die Hände. - Am 21.3.45 starb dann auch noch Frau Czepluchs kleines Mädchen.

Über Lübeck kamen wir bis kurz vor Bad Segeberg. Hier holten uns die Amerikaner ein, und wir mußten die Hauptstraße verlassen. Unterschlupf fanden wir bis September 1945 in dem kleinen Dorf Söhren (unweit von Bad Segeberg).

Im September 1945 machten wir uns erneut auf den Weg. Unser Ziel hieß das Lipperland. Im Dezember 1945 kamen wir nach Almena. Hier haben wir uns eine neue Existenz aufgebaut. -

Roland Skibbe, Grünweide (Dopönen) schreibt u.a. in seinem ausgefüllten Fragebogen für die Landmannschaft/Bundesarchiv vom 16.2.1952:

6. Für den 12.10.1944 wurde die Räumung durch die Kreisleitung der NSDAP angeordnet und planmäßig durchgeführt.

7. Am 12.10.1944 wurde der Treck der Gemeinde zusammengestellt und ging zunächst geschlossen in Richtung Gumbinnen-Insterburg-Gerdauen-Pr.Eylau los. Für die Ortsgruppe Göritten, zu der Dopönen gehörte, war der Raum der Ortsgr. Petershagen, Krs. Pr.Eylau, als Aufnahmebezirk zugewiesen worden. Die Gemeinde Dopönen erhielt die Gemarkung Sieslack, Krs. Pr.Eylau, zugewiesen. Nach achttägiger Ruhepause im Krs. Insterburg wurde Sieslack am 28.10. ohne Verluste erreicht. In Dopönen ist meines Wissens niemand zurückgelieben.

In Sieslack wurde die Gemeinde am 1.2.1945 von russischen Truppen überrascht. Hierbei sind meines Wissens 15 Personen ums Leben gekommen. Von 50 Personen ist bisher die Adr. im Westen bzw. in der Ostzone bekannt...

Ein Fluchtbericht nach Tagebuch-Notizen von Gretel Roppel, geb. Schmidt, *17.2.1916 in Pickeln

Am Dienstag, dem 12. Oktober 1944 um drei Uhr morgens verließen wir traurigen Herzens unseren Hof in Grünweide. Einen Wagen fuhr mein Vater August Schmidt, den anderen meine Mutter Auguste, geb. Schwabe aus Haselgrund. Unsere französischen Kriegsgefangenen hatten wir schon einen Tag vorher in das Lager bei unserem Nachbarn Emil Weitschat abgeben müssen; der zivile Weißrusse mußte sich in Göritten melden zum Gräben schaufeln. Wir fuhren Tag und Nacht, abgesehen von kleinen Pausen, die vorwiegend zum Tränken, der Fütterung und zur Erholung unserer braven Pferde dienten.

15.10.44: Nach Überquerung der Reichsstraße 39 Insterburg-Nordenburg bei Schwalbental fuhren wir die Chaussee bis Schwerfelde und nahmen Quartier bei Bauer Schwertfeger. Nur eine Seele trafen wir an. Die 88jährige Oma sagte: "Meine Kinder sind heute abgefahren. Ich gehe nicht weg, ist egal was passiert! Ich habe mein Leben gehabt."

20.10.44: Wir müssen wegen der bedrohlichen Frontlage weiter. Trotz gutem Zureden will die Oma nicht mit.

25.10.44: Ankunft in Petershagen, Krs. Pr.Eylau. Wir erhalten eine schöne Wohnung zugewiesen. Mit Hilfe unserer Vorräte überstehen wir die Monate November, Dezember und Januar. Langsam wird allerdings das Pferdefutter knapp. Der Kreis Pr. Eylau ist mit Ebenroder Flüchtlingen vollgepfropft. Immer noch hoffen wir jeden Tag, wieder nach Hause fahren zu können.

1.2.1945: Um 20 Uhr kommt für Petershagen der Räumungsbefehl, bis 22 Uhr muß das Dorf für die kämpfende Truppe leer sein. Was nun? Vater ist nicht da, er fährt für die Wehrmacht Munition von Landsberg in Richtung Heilsberg. Mittlerweile ist es 21 Uhr – und noch kein Vater in Sicht; wir werden nervös. Er hat das noch brauchbare Gespann. Unsere Trakehner Stute ist hochträchtig, sie kann nicht mit. Endlich um 21.30 Uhr ist Vater da! Die Pferde bleiben angespannt, aufgeladen wird nur das nötigste; ein Wagen bleibt zurück. Um 22.30 Uhr geht es los. Da auf der Straße kein Fortkommen mehr war, fuhren wir über Äcker bis nach Peterswalde.

3.2.1945: Peterswalde, Krs. Braunsberg. Wir kommen in einer Scheune unter. Wegen der Kälte verkriechen wir uns ins Stroh, ich aber klappere weiter. Vater, der es merkt, sagt: "Der Fuchs hat sich gerade hingelegt, lege Dich zu ihm!" Da endlich werde ich wieder warm. Die Tage vergingen. Mutter konnte noch Brot backen, da wir noch etwas Mehl hatten.

10.2.45: Aufbruch, **11.2.45** Ankunft in Grünfeld, **12.2.45:** weiter nach Rossen.

13.2.45: Wir wollen mittags aufs Haff. Die dafür vorgesehene Abfahrt aufs Eis war durch umgekippte Wagen und gefallene Pferde blockiert. Dann kam nach einer Stunde ein PKW mit 3 Soldaten, die gaben den Befehl, noch auf dem Lande ca. 1 km weiterzufahren, dann ginge es über ein Feld und aufs Haff. An dieser Stelle hatten Soldaten das störende Ufergebüsch weggeschlagen, damit die Wagen eine bessere Abfahrt hatten. In Abständen steckten Fähnchen im Eis, damit wir die Richtung wußten. Vor uns waren ca. 10-15 Wagen, hinter uns eine unübersehbare Menge. Ich dachte bei mir: "Das ist jetzt das letzte, vom Haff kommen meine Eltern und ich nicht mehr lebend herunter!" Unseren Pferden machte zum Glück das Eis mit den neu eingeschraubten Stollen nichts aus. Aber wieviele mußten ohne diese gehen! Sie hatten keinen Halt und fielen fortlaufend hin.

14.2.45: Es regnet, das Wasser steht über dem Eis. Es ist dadurch noch glatter. Ein vor uns fahrendes älteres Ehepaar hatte Pech. Das einzige Pferd fiel hin und brach sich ein Bein. Da war die Not groß. Beide weinten und sagten: "Wären wir doch nur zu Hause geblieben und dort gestorben, besser als hier im Wasser versaufen!" Mutter tröstete sie und bot ihnen an, mit uns zu fahren. Das wollten sie nicht. Da gab Vater ihnen unser drittes Pferd. Er meinte: "Wir kommen auch mit zwei Pferden aus, unser Wagen ist leicht, soviel haben wir in der Eile nicht mitnehmen können." Die beiden Leute strahlten.

15.2.45: Um 10 Uhr kommt bei Tiegenort Land in Sicht. Aber wie vom Eis herunterkommen? Am Ufer war ein ca. 4-5 m breiter Streifen weggetaut. Zum Glück hatten unsere Soldaten bereits eine Notbrücke gebaut. Um 10.30 Uhr war wieder fester Boden unter den Füßen; wir dankten innerlich unserem Schöpfer. Das 500 m entfernte Dorf hieß Tiegenort. Um 11 Uhr kam die liebe Sonne durch, vorher war nur Regen und Nebel. Hinter uns war eine riesige Treckkolonne sichtbar, kein Ende abzusehen! Plötzlich kamen die russischen Flieger und warfen Bomben. **Das Eis barst und alle mußten im kalten Wasser ertrinken.** Wir hörten teilweise die Notschreie, weinten in unserer Verzweiflung, daß wir ihnen nicht helfen konnten. **Nur weg von den erbarmungslosen Russen!** In stockdunkler Nacht fuhren wir über die Weichsel – von der Notbrücke fielen manche wegen der Enge ins Wasser.

17.2.45: Praust bei Danzig, wir legen eine Ruhepause für Mensch und Tier ein.

18.2.45: Wir erreichen Karthaus, westl. des ehem. Freistaats Danzig.

19.2.45: Göbelin, 20.2. Mikrow (Pommern), 21.2. Stolp-Bukow, weiter nach Görshagen, 23.2. Barwitz, 24.2. Bussow, 25.2. Köslin, 26.2. westl. Köslin, 27.2. Lemmerow, 28.2. Garrin. Nach diesen Strapazen müssen wir einen Ruhetag einlegen. Ich laufe 3 km nach Brot, erhalte das letzte. Auf einem verlassenen Bauernhof entdeckte ich selig einen Topf mit gekochten Kartoffeln! Davon nehme ich mir eine Schüssel mit. Meine Eltern strahlten. Nun konnten wir uns nach längerer Zeit mal wieder richtig sattessen.

2.3.45 bis Treptow, 3.3. Schwiersin, abends in Wollin, 4.3. Liebeseelo, 5.3. Pritten, 6.3. Swinemünde zur Fähre.

7.3.45: Mit der Fähre über die Oder bis Dargem. 8.3. Dargem, 9.3. Anklam, 10.3. Stantekow, 11.3. Golchem, 12.3. Reinberg, 13.3. Malchim, 14.3. Vietgeest, 15.3. Bülow, 16.3. Brüel, 17.3. Warnitz, 18.3. Pingelshagen, endlich zwei Ruhetage, 21.3. Mühlen-Eichse, 22.3. Groß Tura, 23.3. Über Ratzeburg nach Groß Groman, zwei Ruhetage, 26.3. Bad Schwartau, 27.3. Spechserholz, ca. 2-3 km von Ahrensböök, wir kamen ins Quartier zum Bauern Klingner. Hier war jetzt unsere neue Heimat. Im August erfolgte eine Bekanntmachung, nach der alle Flüchtlinge, die ihre Pferde behalten wollen, bis zum 1.10.45 Schleswig-Holstein verlassen haben müssen. Ohne Pferde wollten meine Eltern noch nicht sein – lebten wir doch sehr in der Hoffnung, wieder in Kürze nach Hause zu können. So gingen wir erneut auf die Wanderschaft.

21.9.45: Aufbruch nach Niedersachsen. Über Bad Segeberg, Bad Oldesloe zur Elbe. 24.9. Übersetzen mit der Fähre bei Geesthacht, über Hannover nach Nienburg, Einweisung nach Pennigsehl, wo wir eine Wohnung erhielten. Auch wenn sie klein war, wir freuten uns, ein Dach über dem Kopf zu haben. Einige Tage

später verließ Vater unsere beiden Pferde an die Bauern, um kein Futter kaufen zu müssen. Ein Jahr später wurden sie dann doch verkauft, als absehbar war, daß es so schnell kein Zurück geben würde. Am 1.1.51 mieteten wir uns in Hahnenberg, Krs. Nienburg, ein Haus. Von dort zogen wir am 1.7.53 nach Horst-Hahnenkamp in unser eigenes Haus mit Garten.

3.6.1.6. Das Dorf Haldenau (Kallweitschen) mit Klein-Haldenau (Williothen) und der Domäne Hornbruch (Ragoszballen)

Die drei Ortsteile lagen östlich der Gemeinde Göritten.

Bürgermeister: August Naujokat ?, August Flach, von 1928-1939 August Buttgeriet, danach bis zur Flucht 1944 Ludwig Kniest.

Trichinenbeschauer: Kublun aus Finkenschlucht (Budweitschen)

Poststation: Göritten **Kirchspiel:** Göritten **Gendarmeriestation:** Göritten

Amtsbezirk: Göritten **Standesamt:** Göritten **Eisenbahnstation:** Göritten

Schule: Einklassig (im Ort), hierher gingen auch die Kinder aus Muldau (Dozuhnen). Nach Grenz (Die G. d. Kr. St./Eb., Seite 238) waren 17 Kinder im 1.-4. Schuljahr, 14 Kinder im 5.-8. Schuljahr. Lehrer Fritz Korupkat, geb. 3.7.1887, ev., Bahnstation Göritten 3 km (Landweg) entfernt. Schulzug nach Stallupönen. Poststelle Göritten 3,5 km entfernt. Dienstwohnung 102 qm, Zustand mittel, 4 heizbare Zimmer, elektr. Licht. Dienstland 11 Morgen."

Bemerkung: Die Entfernungen sind hierbei vertauscht! Es muß heißen: Entfernung zur Bahnstation 3,5 km, zur Poststation 3,0 km.

Die Lehrerwohnung enthielt außer der Küche ein großes Wohnzimmer, 1 Arbeitszimmer, 1 Schlafzimmer, 1 Kinderzimmer; auf dem Dachboden war noch ein Mädchenzimmer (bzw. Fremdenzimmer).

Aus dem Schulleben

von der Lehrerstochter Charlotte Riel, *3.7.1916 in Kallweitschen

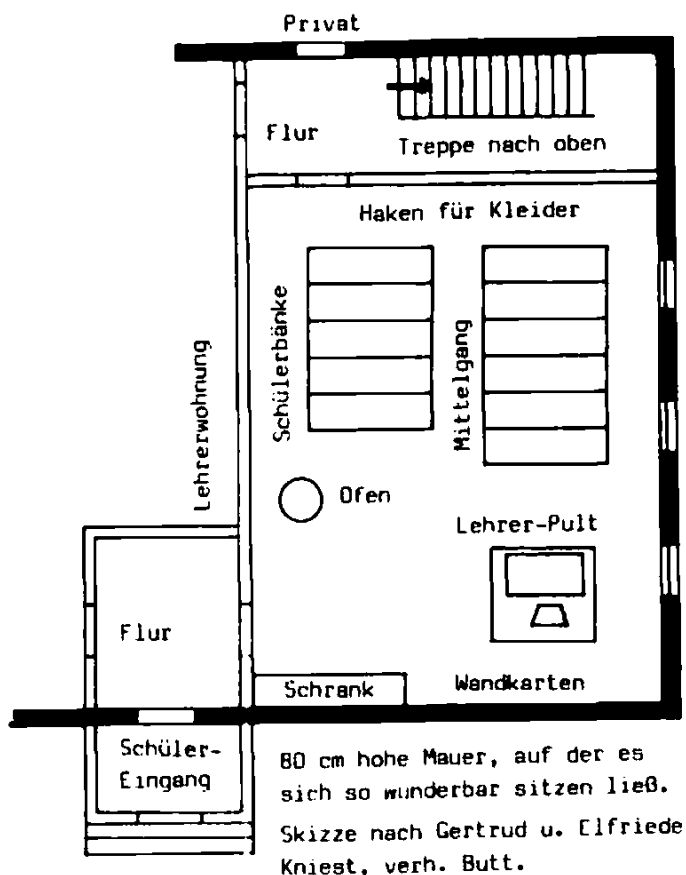
Mein Vater Leopold Riel, geb. 8.3.1884, war von 1911 bis zu seinem Heldentod am 4.4.17 Lehrer an der Schule in Kallweitschen; da er mit Beginn des 1. Weltkrieges Soldat wurde, übernahm der Lehrer Fritz Korupkat den Unterricht. Vater war von Bönkenwalde auf eigenen Wunsch nach Kallweitschen versetzt worden. Vor ihm waren folgende Lehrer in Kallweitschen tätig: Lehrer Panteleit, davor unser Urgroßvater Christian Gambal, geb. 9.1.1822, gest. 5.1.1897.

Ich selbst habe nur Erinnerungen an Kallweitschen durch Erzählungen unserer Mutter Johanna, geb. Schwabe und unserer Großeltern Johann Schwabe u. Emilie S., geb. Gambal aus Williothen. Danach wurden wir 3 Kinder (Bruder Hans *7.11.1911, Schwester Elisabeth, *1.8.1913 und Charlotte, *3.7.1916) in der Schule zu Kallweitschen geboren und in der Kirche zu Göritten getauft. Zu meiner Taufe am 12.7.1916 erhielt mein Vater Heimaturlaub und mußte gleich danach nach

Frankreich ausrücken; dort ist er am 4.4.1917 bei der großen Frühjahrsoffensive bei Arras (Frankreich) als Vizefeldwebel u. Offiziersaspirant gefallen. Mein Vater war sehr musikalisch, er spielte gut Klavier, Violine und Orgel; oft hat er in Göritten den Präsentor Weber beim Orgelspiel vertreten. Nach dem Heldentod meines Vaters zog meine Mutter mit uns Kindern nach Stallupönen.

Wir Kinder haben schöne Erinnerungen an unsere Großeltern, wo wir auf deren Bauernhof in Williothen

Abb.313 15 Das Klassenzimmer



glückliche Ferientage verlebten: Besonders unsere Großmutter Emilie Charlotte, die die älteste Tochter des Lehrers Christian Gambal in Kallweitschen war, wußte so anschaulich von dem Russeneinfall 1914 zu berichten, als Williothen geräumt werden mußte; auch brachte sie uns die **Familiengeschichte der Schwabes** nahe, deren Vorfahren 1732 aus St. Johann im Pongau ausgewiesen wurden ihres ev. Glaubens wegen und in Ostpreußen einwanderten. 1734 hat sich ein Benjamin Schwabe mit 7 Söhnen im Kreise Stallupönen angesiedelt - sie wurden auf folgende Höfe verteilt (in): Absteinen, Kögsten, Patilzen, Szabojuden (je 2) und Williothen (je 2). Der älteste Sohn wurde immer Johann getauft und eine Tochter Johanna zur Erinnerung an den Heimatort St. Johann i. Pongau. Auch soll noch eine Bibel aus Salzburg auf dem Gehöft der Großeltern existiert haben, die leider 1914 verbrannte.

Mein Großvater Johann Schwabe war als Gemeindevorsteher sehr rührig, in seinem Hause wurde immer der "Krawuhl" abgehalten. Aufgrund seiner Initiative wurde die Verbindungsschaulasse von Williothen nach Kallweitschen gebaut, was verkehrsmäßig eine große Erleichterung für beide Ortschaften bedeutete.-

1921 heiratete meine Mutter den Lehrer Friedrich Czepluch, geb. 16.5.1889, der von 1923-16.12.1927 Schulleiter und Präsentor an der dreiklassigen Schule in Pillupönen (Schloßbach) war. In der Kirche spielte mein Schwiegervater meisterhaft die Orgel; leider wurde ihm diese Leidenschaft zum Verhängnis: Er erlag, erst 47jährig- einer doppelseitigen Lungenentzündung, die er sich in der kalten Kirche zugezogen hatte. Wir zogen wieder nach Stallupönen, wo ich bis 1933 das Lyzeum und anschließend bis 1936 das Realgymnasium besuchte. Danach zogen wir nach Königsberg Pr., wo wir bis zur Flucht 1945 wohnten.

Unsere Schule in Haldenau

von Frieda Naujokat, geb. Kraudzun, *19.11.1913 in Kallweitschen

Ging man den Weg in Richtung Dozuhn/Muldau, so lag etwas außerhalb des Dorfes das Schulgrundstück, das ungefähr 10-12 Morgen Land hatte. Neben einem schönen, großen Obst- und Gemüsegarten stand das Schulgebäude. Darin war neben dem Klassenzimmer auch die Wohnung unseres Lehrers Fritz Korupkat untergebracht. Gegenüber stand der Stall mit Scheune. Das lebende Inventar waren: 1 Pferd, 1 Kuh, Schweine und Federvieh.

Den zur Schule gehörenden Acker mußten die Bauern bearbeiten; die Arbeiten im Garten und im Stall erledigte die Familie Korupkat selbst, meistens unterstützt durch eine Hausangestellte.

Wenn ich zurückdenke, waren die Schuljahre ab 1920 für uns Kinder eine fröhliche, unbeschwerte Zeit. Sie sah allerdings anders aus, als unsere Kinder sie hier und heute erleben. Es gab keine Zentralheizung und warme Toiletten. Im Winter verströmte der große Bullerofen im Klassenzimmer eine wohlige Wärme. Er wurde mit Briketts geheizt. In den Pausen ging es ab nach draußen - oft bei 20° C Frost - zum Örtchen. Das war ein Bretterhäuschen mit etlichen Plumpsklos.

Für die Schlorren stand im Flur ein Regal. Mit Hausschuhen konnte es jeder halten wie er's wollte, man trug ja auch Strümpfe aus dicker Schafwolle. Die Mäntel hingen im Klassenzimmer. Und unser Lehrer, so sagte man damals, er war immer nett und freundlich. Den Rohrstock holte er selten aus dem Schrank. Er paßte auch gut in die Dorfgemeinschaft und war allseits beliebt. Herr Korupkat trank öfter mal ein Schnäpschen, und ab und zu fing der Unterricht auch mal eine halbe Stunde später an. Dann sorgte eben "Frau Lehrer" für Ordnung. In Ostpreußen trank man halt im allgemeinen gerne einen "zum Aufwärmen".

In dem Klassenzimmer waren die Kinder in fünf Abteilungen aufgeteilt. In der fünften Abteilung saßen die Anfänger und in der ersten die Schulabgänger.

Der Unterricht begann am Montag mit dem Absingen eines kirchlichen Liedes und endete am Sonnabend mit dem Lesen des Evangeliums für den Sonntag. Herr Korupkat spielte auch gut Geige. Wir Kinder hatten schon damals besonders im Sommer großen Durst, aber es gab nicht so wie heute üblich Brause, Cola usw., sondern in den Pausen rannten wir alle zur Pumpe im Garten und tranken herrliches klares, kühles Wasser.

Am 3. Juli (1887) hatte Herr Korupkat Geburtstag. Wenn dieser Tag nicht in die Sommerferien fiel, freuten wir uns sehr. Wir sammelten Geld und kauften ihm ein Geschenk. Das Klassenzimmer wurde mit Blumen geschmückt, und dann machten wir den beliebten Ausflug nach Plathen zur Gaststätte Liehr. - d. h. Herr Korupkat ging da hinein. Wir bekamen von ihm jeder eine Flasche Brause und spielten dann im kleinen Fluß Lipone, dem Grenzfluß zu Litauen. Bei so einem Ausflug vergaß unser Lehrer schon mal seine "Schäfchen" - und es wurde später Nachmittag, bis wir heimgingen. Ein paar besorgte Mütter kamen uns schon entgegen. -

Elfriede Butt, geb. Kniest, *5.1.1929, schreibt: Ich fing 1935 mit der Schule an. Zu meiner Zeit brauchte niemand Hausschuhe mitzubringen, wir hatten alle Schuhe an. Anfangs trugen wir Mädchen noch eine hübsche Schürze, was aber ca. zwei Jahre später abkam. Wenn der Lehrer krank war, fiel die Schule aus. Er war ein kluger und gescheiter Mensch. In seinen jungen Jahren soll er etwas zuviel getrunken haben. Die

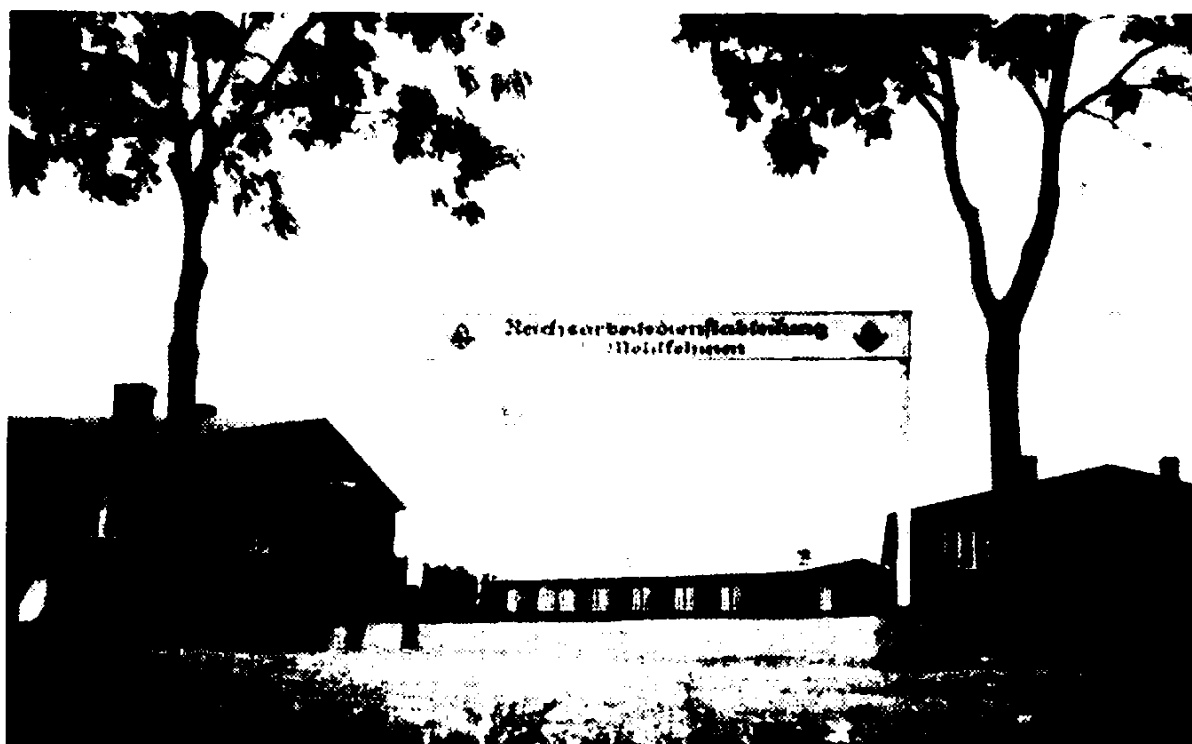


Abb.314 Ein Lager des Reichsarbeitsdienstes (18) nach 1933 eingerichtet, lag gegenüber der Schule; das auf dem Bild dargestellte Mehlkehmer Lager soll so ähnlich wie das Kallweitscher ausgesehen haben.

Klasse überließ er dann sich selbst, d.h. die großen Kinder mußten die kleinen beaufsichtigen. Gern spielte unser Lehrer bei Scheidereiter's in Göritten Karten. Wenn er dann betrunken heimkam, ist ihm so manchenmal der Milchkutscher schon begegnet, der morgens die Milch zur Meierei nach Dopönen brachte. Böse Zungen sagten im Dorf: "Biem Korupkat doa lehrt du nuscht!" Er wußte davon, nahm es aber mit Humor und meinte dazu: "Immerhin sind zwei meiner Schüler Lehrer geworden!" (Das stimmte, es waren zwei Söhne von Flach's). Zu meiner Zeit war es aber mit dem Trinken nicht mehr so schlimm. Lehrer Korupkat kam 1914 als Junggeselle nach Kallweitschen und ist um 1917 in der Schule hausgetraut worden.

Unsere Schule hatte einen Schulgarten, in dem wir Kinder laut Stundenplan 1-2 Mal die Woche 2 Stunden arbeiten mußten. Wir taten es unheimlich gern: Kraut jäten, harken, pflanzen, säen..., es waren ja leichte Arbeiten. -

Nach dem Kriege hat uns Fritz Korupkat mit seiner Tochter Christa (*23.9.1930) und seinem Schwiegersohn öfter in Oldenburg besucht - auch mein Mann und ich waren mehrmals bei ihm in Düsseldorf. Der Krieg hat seiner Familie übel mitgespielt: Seine beiden Söhne Helmut und Hans-Ulrich sind gefallen bzw. vermißt, seine Frau Martha, geb. Paulat aus Gallkehmen, *16.8.1891, kam mit ihrem Bruder und anderen Landsleuten in Mecklenburg unter die Russen, die dort sehr wüteten; in dieser Situation soll der Bruder seine Frau und seine Schwester am 6.5.1945 in Gnoien erschossen haben. Fritz Korupkat war bestimmt nicht der schlechteste Lehrer, wir lernten ihn sehr schätzen. Er ist dann am 22.3.1971 in Düsseldorf verstorben.

Was sonst geschah (aus unterschiedlichen Quellen):

Einmal schlug in den Ferien der Blitz in die Schule ein. Der Stall brannte. Fritz und andere Schüler wünschten sich, daß außer der Schule auch der Lehrer verbrennt.

Im Dorf gab es zwei Jungen, die so wie Max und Moritz im Dorf lauter Streiche verübten. So beschmierte der Manfred F. dem Petzelies von außen die Fenster mit Kalk, so daß dieser morgens zu seiner Frau mitten im Sommer sagte: "Es hat geschneit!" Die beiden Jungen hatten andermal dem Pfarrer Moderegger sein Auto aufgebockt. Es wollte nach dem Anlassen nicht losfahren. Der Gustav Petrat schob und fiel dabei auf seine Nase. Die Jungs verkrochen sich in die Hundehütte, um keine Haue zu erhalten.

Der Leiter des
Landes-Schulungs-Hauses
— Landesjugendheim —
Hans-Jacobstraße Nr. 34
bei der Regierungsbauk. Cassel

2001 Ländk. des N. D. 1984
Abteilung V
Formul. 1011/1000-1-12

24/R 2144 Gs/E.
1000 1000 1000 1000 1000

Kreisgemeinschaft Ebenrode/Stallupönen
z. H. Herrn Klaus Wendrich
Lund 9
2251 Schobüll

Betr.: Dokumentation bezüglich der Gemeinde Haldenau
Bezug: Ihre Schreiben vom 8. bzw. 30.1.1984
unser Schreiben vom 19.1.1984
Anl.: 1 Blatt

Sehr geehrter Herr Wendrich!

Unter Bezugnahme auf den Schriftwechsel übersenden wir Ihnen
als Arbeitsunterlage eine Aufstellung der bei uns erfaßten land-
wirtschaftlichen Betriebe der n. g. Gemeinde.

Die Gemeindefläche ist in unseren Akten mit 670,00 ha festge-
halten worden.

Hinsichtlich des im Jahre 1944 vorhandenen Viehbestandes liegen
uns Informationen leider nicht vor.

Mit freundlichem Gruß
I. A. des Amtleiters

Giese

Ergebnis der Volkszählung vom 17.5.1939:

235 Einwohner insgesamt (davon 121 männl. + 114 weibl.)
... Jahre alt: a) unter 6 Jahre 58
b) 6 bis 14 Jahre 28
c) 14 bis 65 Jahre 149
d) 65 Jahre und mehr 20

Anlage zum Schreiben der Heilmannsstelle für den Regierungs-
bezirk Gumbinnen vom 24.1.1984 - Az.: 24/R 2148 -

Nr.	Inhalt	Kreis: Khenrode	
		Eigentum ha	Zu- und Verpachtung - ha
19	1. Eckert, Paul	-	+ 136,88 Dönnke
12	2. Beyer, Hans	55,66	-
6	3. Buttgeriet, Hans	3,73	- 3,73
16	4. Fisch, August	1,00	- 2,25
26	5. Frank, Otto + Ehefrau	14,34	-
1	6. Erbgemeinschaft nach Geord v. d. Groeben	139,00	-
11	7. Guttman, Franz	9,00	-
9	8. Kniest, Ludwig	8,00	+ 1,25
7	9. Kühr, Emma	3,73	+ 1,25
24	10. Liadt, Johann	31,50	-
13	11. Mägnat, August + Ehefrau	5,50	-
10	12. Petzelius, Otto	2,87	-
21	13. Rast, Emil	62,50	-
17	14. Reitz, Emma	6,00	-
25	15. Schwabe, Hans	38,55	-
22	16. Schwabe, Otto	44,00	-
8	17. Stein, Franz	12,50	-
5	18. Viehöfer, Hans	5,00	+ 1,00
27	19. Wendel, Friedrich	3,50	+ 4,00
2	20. Walzeriet, Bruno + Ehefrau	62,00	-
4	21. Kehl, Gustav + Ehefrau	7,78	-
15	22. Korywat, Fritz	-	+ 2,75
13	23. Krauszun, August + Ehefr. Marie	2,85	-
28	24. Kheffler, Gustav	31,48	-
25	25. Schuiverband	2,25	- 2,75
19	26. Dönnkefiskus	137,00	- 137,00

Berufsangehörige der Wirtschaftsabteilung

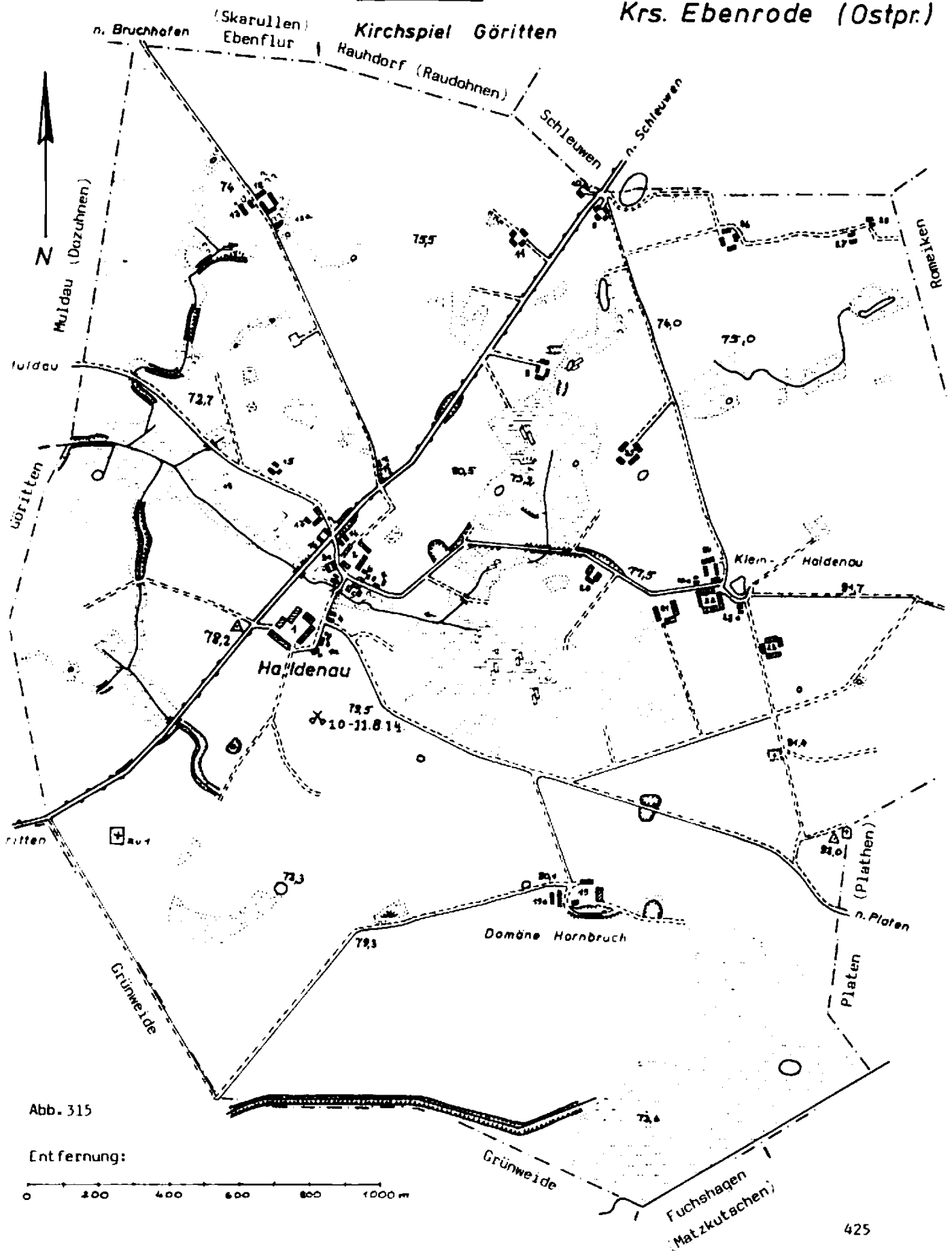
Land- und Forstwirtschaft | Industrie und Handwerk | Handel und Verkehr
196 | 4 | -

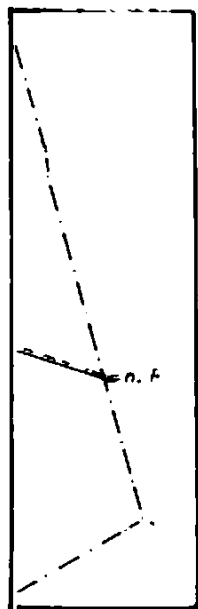
Nach der Stellung im Beruf

Selbständige | Mithelfende Familienangehörige | Beamte u. Angestellte | Arbeiter
50 | 36 | 6 | 184

Gemeinde Haldenau

Krs. Ebenrode (Ostpr.)





Fortsetzung von Seite 422:

Zahl der landw.- u. forstwirtsch. Betriebe mit einer Betriebsfl. von:					
0,5 ha bis unt. 5 ha	5 bis unt. 10 ha	10 bis unt. 20 ha	20 bis unt. 100 ha	100 ha+	
8	6	2	7	2	

Zum Vergleich: Ergebnis der Volkszählung vom 1.12.1916

	ständig gemeld. Pers. am 1.12.16	Militärpersonen und Kriegsgefangene
Kallweitschen	151	33
Ragoszballen (wurde damals bei der Domäne Görritten erfaßt)		
Williothen	53	14

Erläuterungen zum Lageplan (S.423):

Verwaltung, öffentliche Gebäude

9 Bürgermeister Ludwig Kniest	18 RAD-Lager
22 Bezirksbauernführer Otto Schwabe	20 Zollhäuser: Walter Niedrich
15 Schule; Lehrer Fritz Korupkat	Erhard Pitsch
	Albert Scherreiks

Kaufleute u. Handwerker

5 Kolonialwaren: Hans Viehöfer	16 Schneidermeister: August Flach
3 Schmiedemeister: Hans Buttgerit	

Bauerngehöfte u.ä.

A. Haldenau

1 Johann Georg Graf von Einsiedel (131,45)*	
1a,b Insthäuser von Einsiedel	
2 Bruno Balzereit (62,15)*	
2a Insthaus B. Balzereit	
3 Hans Buttgerit	
4 Gustav Kehl (08,06)*	
5 Hans Viehöfer (05,60)*	
6 Henriette Buttgerit (--,46)*	
7 Emma Kuhr (05,00)*	
8 Franz Stein (12,68)*	
9 Ludwig Kniest (08,70)*	
10 Otto Petzelies (02,86)*	
11 Franz Guttmann (09,26)*	
12 Hans Bleyer (55,49)*	
12a Insthaus H. Bleyer	
13 August Kraudzun (02,82)*	
14 August Naujokat (05,25)*	
15 Fritz Korupkat, Lehrer (02,75)*	
16 August Flach (03,04)*	
17 Franz Reitz (05,64)*	
18 RAD-Lager	

B. Domäne Hornbruch

19 Hans Kniest, Pächter (von 1934-1943); danach Paul Eckert	(136,88) + (11,40)
19a Insthäuser Kniest/Eckert	

C. Klein - Haldenau (Williothen)

20a,b Zollgebäude	(--,50)*
21 Gustav Scheffler	(31,48)*
22 Otto Schwabe	(34,68) + (08,72)
22a Insthaus O. Schwabe	
23 Emil Raßat	(43,98) + (08,38)
23a Insthaus E. Raßat	
24 Johann Lisdat	(25,90) + (04,85)
25 Johann Schwabe	(38,33)*
26 Otto Frank	(14,94)*
27 Friedrich Wendel	(03,60)*
28 Friedrich Scheffler	(--,79)*

Zeichenerklärung: In den Klammern sind die Betriebsgrößen in ha angegeben; sie stammen vom ehem. Bgm. Ludwig Kniest, der sie aus der Heimat rettete - zur Verfügung von seiner Tochter Elfriede Butt gestellt. Die Werte mit einem * bedeuten die

Gesamtgröße (dann lag sämtliches Land in der eigenen Gemeinde); die Zahlenwerte ohne Stern geben die Landgröße in der eigenen Gemeinde an (1. Wert), die + Werte lagen in anderen Gemeinden; um auf die Gesamtgröße dieser Höfe zu kommen, müssen also beide Zahlen in den Klammern addiert werden. - Die Werte decken sich nicht immer ganz mit denen von der Heimatauskunftsstelle.

Folgende auswärtige Besitzer hatten Land in der Gemeinde:

Flötenmeyer	0,15 ha	Wiemer	0,50 ha
Ditlaukies	1,11 "	Modecker	2,50 "
Reuter	0,42 "	insges.	4,68 ha

(Die Heimatorte der Besitzer sind unbekannt)



Abb.316 20 An der Treppe vor dem Zollhaus in Klein-Haldenau im Frühjahr 1941 (v.l.n.r.): Zollassistent Albert Scherreiks, seine Frau Berta, geb. Petschulat, die Tochter Ingrid Sch.; Marianne P., Ulrich P., Frau Else Pitsch, geb. Klann und Zollassistent Erhardt Pitsch.



Abb.317 20 Ein erstes Kriegsoffer: Das zerstörte Zollhaus in Klein-Haldenau. Gleich am ersten Kriegstag gegen die Sowjet-Union (22.6.1941) warfen russ. Flieger eine Bombe, die dieses Zollhaus völlig zerstörte, in dem der Zollsekretär Karl Häusler mit seiner Familie gewohnt hatte; er war kurz vorher nach Eydtkau versetzt worden. Links am Zaun der Bauer Hans Schwabe aus Klein-Haldenau (Williothen).

Von den Bauernhöfen

A Haldenau

Besitzer

	ha (Gesamtgröße)	Arbeitskräfte	Pferde davon Stuten	Rinder davon Kühe	Schafe	Schweine davon Sauen	Hühner	Gänse	Enten	Puten	Katzen	Hunde	Hof i. Besitz	vorh. PKW	Güteradr. B.	Quelle Erheb. Bog.
2 Brandtädter, Hans danach Balzereit, Bruno	62,00		17	38 14		13										G
12 Bleyer, Anna danach Bleyer, Hans	55,66		9	25 9		22										G
1 Schweighöfer, Otto danach Graf von Einsiedel	139,00		25	100 40		50										G
9 Kniest, Ludwig	8,70	3	3	8 4 ?	?	?	25	20	25		1	1	1930	-		E
13 Kraudzun, August	2,83	4	1	2 1		8 1	15	10	10	2	1	1	1900	-		E
14 Naujokat, August	5,50	3	2	4 2		20					1	1	?	-		E
8 Stein, Franz	12,68	3	4 1	9 4		16 2	46	16	15		1	2	?	-		E
5 Viehöfer, Hans	5,60	2	2	4 3		8 1	51	10	15	7	1	1	1844	-		E
B <u>Domäne Hornbruch</u>																
19 Pächter: Hans Kniest Paul Eckert	136,88		16	70 13		25										E
C <u>Klein-Haldenau</u>																
26 Frank, Otto	14,94	4	4 3	10 5		19 2	63	21	9	26	3	2	1830?	PKW		E
23 Raszat, Emil	52,36	8	10 6	24 12 11												E
25 Schwabe, Hans	38,35	8	12	31 12 12		29	55	32	28	25	3	1	1732	PKW		E
22 Schwabe, Otto	45,00	8	8 6	46 16 8		38 7	50	30	50	5	5	1	1732	-		E



Abb.318 9 Der Hof von Ludwig Kniest an der Chaussee Haldenau - Schleuven. 1936.



Abb.319 9 Gertrud u. Elfriede Kniest im Sommer 1936 vor dem elterlichen Wohnhaus.



Abb.320 9 Ludwig Kniest und Tochter Gertrud holen getrockneten Torf aus dem Moor nach Hause. 1943.



Abb.321 3 Das alte Strohdachhaus, im Erdgeschoß aus kräftigen Hölzern zusammengefügt, gehörte dem Kleinbauern August Buttgereit, der Schmied und langjähriger Bürgermeister war (*21.8.1879 in Callweitschen, +12.2.1939 in Haldenau). August Buttgereit vor seinem Haus; 1935.

Das Haus stammte noch von ca. 1830, es hatte den Russeneinfall 1914/15 als eines der wenigen Überstandenen - mußte dann aber 1935 einem massiven Neubau weichen. In ähnlichen alten Strohdachhäusern wohnten in Haldenau noch der Schneider 16 August Flach und der Kleinbauer Otto Petzelies; in Klein-Haldenau der Bauer 28 Friedrich Scheffler und Schweiger.

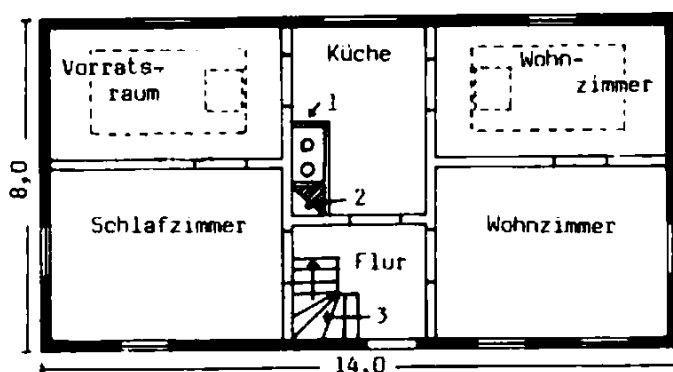


Abb.322 3 Skizze des Grundrisses von Abb. 321; die Maße sind nach dem Gedächtnis und der Foto-Aufnahme rekonstruiert. Ergänzende Angaben auf S.570.

- 1 = Lage der Backofentür im Herd
- 2 = Schornstein
- 3 = Treppe im Flur, die zum Boden (Lucht) in die über der Küche befindliche Räucherammer führte - und zum Speicher auf dem Dachboden.

Noch breiter als der aus Ziegelsteinen gemauerte Herd war die Küchendecke bis zur anderen Wand (an der die Wohnzimmer lagen) im Bogen wie ein Tonnengewölbe ausgemauert - es war der tragende Sockel für die darüber befindliche Räucherammer.

Die beiden vorderen Zimmer waren in der Größe gleich; ebenso die beiden hinteren Zimmer, zwar kleiner, entsprachen sich auch in der Größe - sie hatten zusätzlich im Fußboden einen Kellerraum (gestrich. Linie), der über eine Klappe im Holzfußboden mit Kartoffeln usw. gefüllt und betreten werden konnte.

Hans Buttgereit, *27.3.1911 in Kallweitschen: 1936 kam eine große Umstellung für die Gemeinde. Die Kiesstraße Göritten-Absteinen wurde gebaut, Williothen und Ragoszballen wurden eingemeindet, der Reichsarbeitsdienst zog ein, es wurden zwei Zollhäuser gebaut - und die über 200 Morgen großen Bauern bauten Landarbeiterhäuser. Es kamen viele neue Bewohner hinzu.-



Abb.323 3 Das neue Haus von August Buttgereit von der Gartenseite aus.

Es steht stattlich auf gemauerten Granitsteinen - und einen Balkon hatten damals erst wenige Häuser auf dem Lande. 1936.



Abb.324 4 Die Hochzeit von Gustav Kehl, *1.7.1910 in Michelin, stammend aus Alexkehmen, mit Emma Flötenmeyer (7,78 ha) in Haldenau 1934(v.l.n.r.):

Vorderste Reihe: Frau Flach (Haldenau); Vater Scheer; Adolf Kehl, Maria Kehl, Braut Emma Kehl, geb. Flötenmeyer), Gustav Kehl (Alexbrück); Helene Flötenmeyer (Mutter der Emma F.); Anna Kehlert, Herr Winkler, Frau Winkler.

Mittlere Reihe: Frau u. Herr Kurbschewski (Iopessen); dahinter Walter Kehl (12 J.), Brautjungfer ?, Willi Flach (Haldenau); Margarete Winkler; Arnold Kehl (Alexbrück); Martha Flötenmeyer (Schwester der Braut); Grete Winkler (dicht neben Reinhold Kehl); Emil Naujokat (Haldenau); Martha Kehlert; Adolf Scheer.

Hintere Reihe: Herr Struwe (Müller aus Stallupönen); August Flach (Haldenau); Frau Struwe; Anna Flötenmeyer; Meta Scheer; August Scheer; Herta Flötenmeyer; Emil Eichert; drei Musiker.

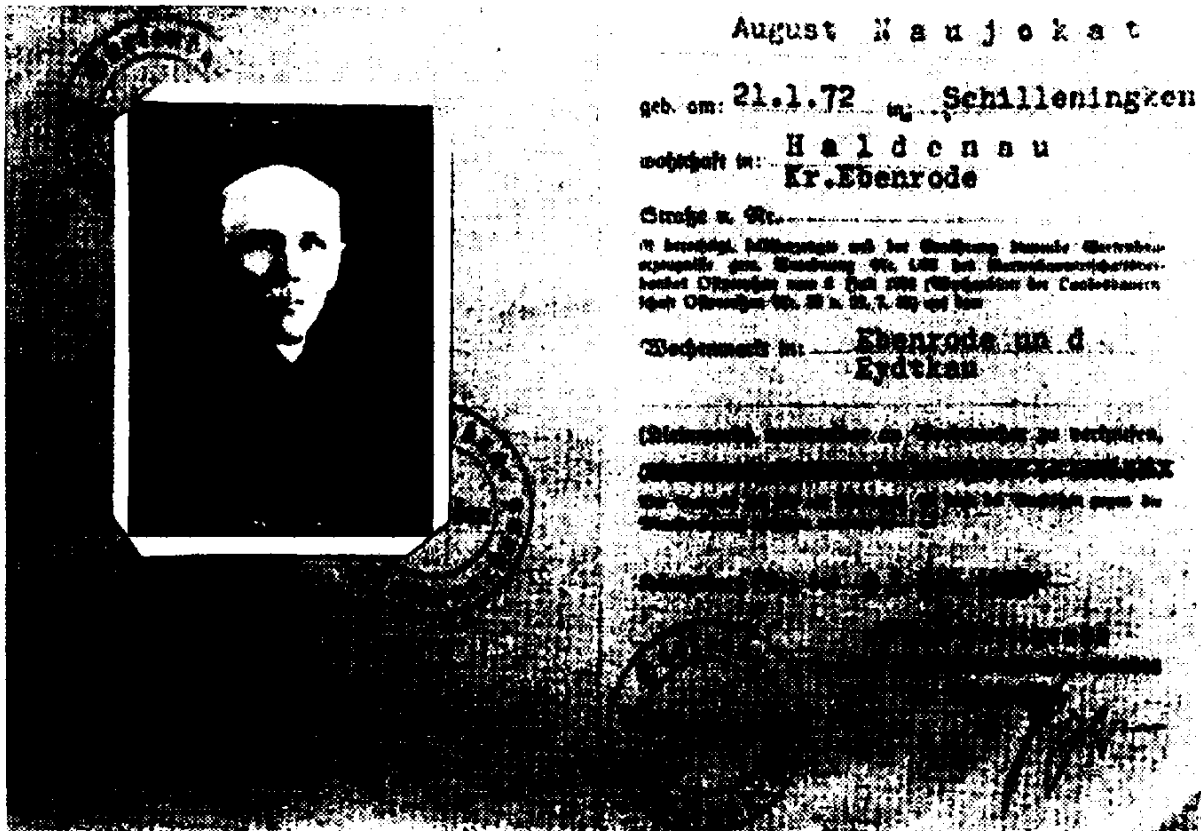


Abb.325 14 Innenseite des Erzeuger-Marktausweises Nr.285 des Gartenbauwirtschaftsverbandes Ostpreußen, ausgestellt am 23. Febr. 1939 für August Naujokat, *21.1.1872 in Schilleningken. Der Inhaber ist berechtigt, auf den Wochenmärkten in Ebenrode und Eydtkau unmittelbar an den Verbraucher selbsterzeugte oder der Ernährung dienende Gartenerzeugnisse zu verkaufen.



Abb.326 26 Otto Frank (Klein-Haldenau), *4.7.1885 in Williothen, 14,94 ha, hatte lieben Besuch aus Stärken.

Ganz links im Hauseingang Frau Anna Frank, geb. Staatz; an der Glastür Otto Frank - im Schlitten Familie Hans Frank.

Jeder Bauernhof besaß ein- oder mehrere Kutschschlitten, dazu kamen die Arbeitsschlitten zum Transport von Getreidesäcken, zum Mistfahren usw.

Die Glocke an der linken Seite war Vorschrift; der fahrende Schlitten mußte hörbar sein. 1938.



Abb.330 24 Das Wohnhaus und rechts die Hofgebäude von **Johann Lisdat**, *1.10.1890 in Kallweitschen, 31,50 ha, vom Dorfteich aus aufgenommen.

Der große Teich war besonders für Kinder (und Geflügel) im Sommer eine Wonne.-

Der Familie Lisdat gelang es, bis nach Sechendorf/Holst. zu kommen.



Abb.331 24 Die beiden "Unzertrennlichen" im Garten von Johann Lisdat, 1931:

Frieda (genannt Friedel) Lisdat, *18.9.1921, mit ihrer Freundin Liselotte Schwabe, *9.3.1923 - beide in Williothen geboren und aufgewachsen.

Friedel hatte keine Geschwister; nach dem Kriege heiratete sie 1945/46 den Bauern Peter Friedrichsen in Sechendorf/Holst.; daselbst ist sie am 8.5.1968 verstorben.

Ihre Kinder sind Erna (*3.12.46) und Hans Friedrichsen (2.6.1948).

Abb.332 (unten) 23 Das Wohnhaus von **Emil Raszat**, *6.3.1876 in Williothen, 52,36 ha, von der Gartenseite. Seitlich vom Haus die beiden Ställe, hinter dem Haus die Scheune.

-Seite 434-



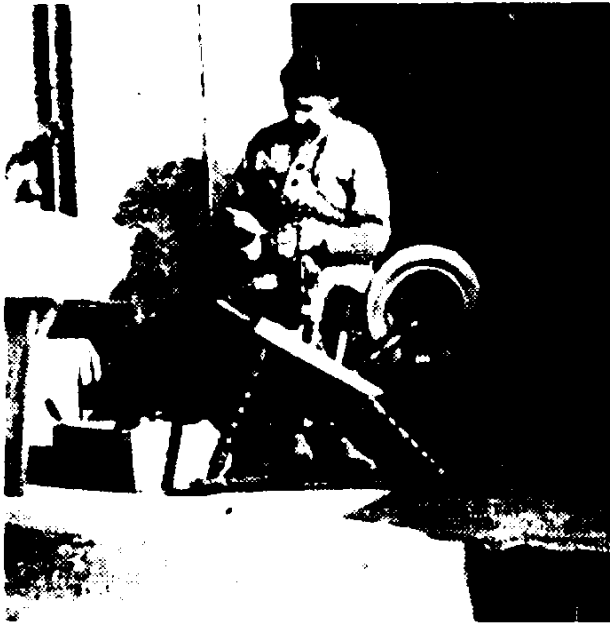


Abb.333 23 Minna Raszat, geb. Graffenberger, beim Spinnen von Schafwolle vor der Haustür in der warmen Frühlingssonne; ca. 1940.



Abb.334 23 Pflege Tochter Margarete Faesel, *19.12.1923 in Stallupönen, mit einem Gespann (4 Pferde) während einer "Verschnaufpause" beim Schälten der herbstlichen Getreidestoppeln; Raszat's hatten keine eigenen Kinder. Etwa 1940.



Abb.335 25 Hans Schwabe, *20.7.1881, 38,55 ha, an seinem Stallgiebel mit Tochter Waltraut, *30.7.1934 ebenfalls in Williothen; im Hintergrund der Hof von Franz Stein, Haldenau. 1943.



Abb.336 25 Der Hof von Hans Schwabe - vom Dorf aus gesehen: rechts das Wohnhaus, links der Kuh- und Schweinestall (ihm gegenüber der Pferde- und Schafstall) und ganz links ein Teil der Scheune - das Storchennest ist verdeckt. Etwa 1940.



Abb.337 25 Lieber Besuch im Garten von Otto Schwabe, Sommer 1928 (v.l.n.r.): stehend Suanne Schwabe, *1917, Tochter des Lehrers Johann Schwabe aus Uszballen/Bruchhöfen; Tante Lydia Struve, geb. Gambal; Onkel Johann Struve (Kreisarchitekt); Großvater Johann Schwabe, *16.8.1856 in Williothen, +15.6.1931; Frau Meta Schwabe, geb. Gambal, *14.3.1894 in Stallupönen, *30.7.1968 in Hohenlockstedt.

Im Korbstuhl: Großmutter Emilie Charlotte Schwabe, geb. Gambal, *25.4.1852, +23.12.39; auf ihrem Schoß: Kind Hans Schwabe, *3.3.1925 in Williothen, +1.1.1981 in Hohenlockstedt; sitzend Otto Schwabe, *2.6.1885 in Williothen, +4.1.1969 in Hohenlockstedt,

mit seiner Tochter Lieselotte Schwabe, (später verw. Krug, verh. Swenson), *9.3.1923 in Williothen und dem Sohn Günther (von Struve). Rechts (sitzend) die Tochter Adelheid vom Lehrer Schwabe.

Lieselott Swenson, Hofbeschreibung des Erbhofes Otto Schwabe, Klein-Haldensau:

Der Hof war 46 ha groß. Auf den 30 ha-Ackerland wurden angebaut: Roggen, Weizen, Hafer, Gerste, Klee, Raps, Kartoffeln und Rüben; das übrige Land bestand aus: 10 ha Weiden, 4 ha Wiesen, 1 ha Moor, 1 ha Garten u. Hof. Einschließlich der familieneigenen waren 6 Arbeitskräfte vorhanden.

Lebendes Inventar: Von den Arbeitspferden waren 6 Trakehner Zuchtstuten, 2 Fohlen; 46 Stück Rindvieh, davon 16 Herdbuchkühe; 7 Zuchtsauen, 1 Eber, 30 Mastschweine u. Ferkel; 4 Mutterschafe u. Lämmer; 50 Enten, 30 Gänse, 50 Legehennen, mehrere Hähne; div. Puten.

Totes Inventar: Außer den üblichen Maschinen und Geräten war eine Torfpresse und eine Häckselmaschine mit Gebläse vorhanden.

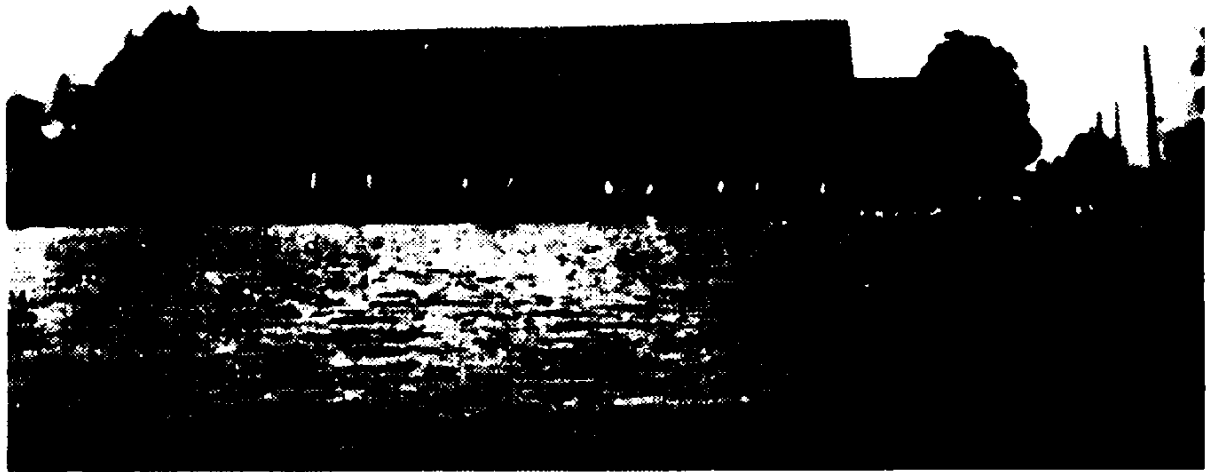


Abb.338 25 Der Hof von Otto Schwabe lag dicht am Dorfteich. Die sichtbare lange Scheune (10x60 m) war wie der Kuhstall (30x10 m) beim Russeneinfall 1914/15 abgebrannt; die Scheune wurde 1916, der Stall 1919 wieder aufgebaut. Das Wohnhaus (ca.20x10 m) stammte von 1887, der Pferde- und Schweinestall (ca. 28x8 m) von 1908. Das neue Zweifamilien-Deputathaus wurde 1936 gebaut; im Gegensatz zu den früher üblichen Kellerlöchern hatte jede Familie einen großen Keller.

Was sonst geschah:

Der **Selbstgebraute**, ob aus Kirschen, Himbeeren, Erdbeeren oder Johannisbeeren stand in Haldenau im hohen Kurs. Otto Schwabe hatte allein 50 Sträucher... Den Johannisbeerwein gab es vor allem für die Leute in der Erntezeit. Die selbstgebrauten **Schlubberchens** (Schlückchen) hatten es in sich: Der verführerische Geschmack war gepaart mit einem Beinereißer. Stand man nach einer gewissen Menge auf, waren plötzlich die Beine weg! -

Aus dem Schulleben: Lehrer Korupkat zum Schüler Manfred F.: "Wöllst du denn garnuscht lehre?" Worauf dieser entgegnete: "Nei, eck wöll nich!" -

Lehrer K. schlief einmal übermüdet (von der Hitze?) auf seinem Platz ein, der Kopf fiel auf sein Pult. Manfred F. besah sich nicht lange diese wunderbare Gelegenheit, seinen Gefühlen freien Lauf zu lassen... Ein Wurfgeschloß mußte her! Nach einigem Kramen fand er eine harte Brotkruste. Mit geübter Hand geworfen, landete sie zielsicher. Lehrer K. wacht erbost auf, greift zum Penter (Rohrstock) und zieht dem Manfred F. eins über. Woher er wohl den Übeltäter wußte? -

In unserem Kirchspiel galt das Sprichwort: Man kann auch noch so dumm sein, die Hauptsache ist, man weiß sich zu helfen... Es begab sich, daß gleich morgens alle Schüler von der Frau Lehrerin nach Hause geschickt wurden - den Grund man sich denken kann. Doch ausgerechnet für heute vormittag sollte noch der Schulrat kommen. Was nun? Die Schüler ließen sich nicht mehr herbeiholen. So mußte als Schuldiger der Klassenofen dienen. Rasch wurde ein feuchter Sack in den Schornstein gesteckt - und der Rauch konnte nicht abziehen. Als der Schulrat eiligen Schrittes in die Klasse kam, lag unser Lehrerchen mit seinem Brummschädel ausgestreckt vor dem Ofen und blies mit voller Kraft in die nur glimmenden Holzstücke, die dadurch jedoch nur noch mehr Qualm entwickelten. Der Schulrat konnte sich überzeugen, daß bei dieser Rauchentwicklung wirklich nicht an unterrichten zu denken war.- Die Situation war gerettet. -

Im **2. Weltkrieg** durften die Selbstversorger (Bauern) nur eine bestimmte Menge Schweine mit vorgeschriebenem Gewicht schlachten. Die Durchführung dieser Bestimmung hatten in Haldenau der Bürgermeister Ludwig Kniest und der Ortsbauernführer Otto Schwabe zu überwachen. Bei zu großem Gewicht mußte eigentlich was abgegeben werden, aber beide nahmen es nicht so genau. Und was tut man, wenn bei einer angemeldeten Schlachtung eines Schweines, der französische Kriegsgefangene einem mit zwei Schweineköpfen im Arm in den Weg läuft? Ein Auge zukneifen, dann sieht man nicht doppelt! -

Die Flucht 1944/45

Die erste Flucht erfolgte Anfang August 1944, wobei gleichzeitig die Kühe nach Trakehnen auf die großen Weiden getrieben wurden. Die Rückkehr der Bevölkerung erfolgte eine Woche später.

Nach den Unterlagen des Bundesarchivs (für Haldenau nur spärlich vorhanden), schreibt der damalige Bürgermeister Ludwig Kniest 1952/53, daß am 12.10.1944 die Flucht auf Anordnung durch den Ortsgruppenleiter G. Bacher planmäßig durchgeführt wurde.

Der Haldenauer Treck führte durch die Orte Göritten, Rodebach, Walterkehmen, Nemmersdorf, Schippenbeil, Gerdaun, Bartenstein, Landsberg-Ost bis zur Ortsgruppe Glandau, Krs. Pr. Eylau - ohne Verluste.

Die weitere Flucht erfolgte Anfang Februar 1945 ohne jede Warnung, jeder versuchte es auf eigene Faust. 11 Personen kamen bei der Flucht um; über viele Familien gibt es allerdings noch keine Nachrichten.

3.6.1.7. Das Dorf Lengfriede (Skrudszen)

Das Dorf Lengfriede lag 1,5 km südlich der Kreisstadt Ebenrode - von ihr nur durch die Gemeinde Berningen getrennt; vorherrschend war der Kleinbauernbesitz, über 20 ha (80 Morgen) hatten nur Friedrich Lange (24,50 ha) und Ernst Kniest (58,0 ha).

Bürgermeister: ...bis 11.11.1923 Mathias Hofer; kurze Zeit Bauer Kiebat als 1. Schöffe und bisheriger Vertreter des Bgm., von Anfang 1924 bis zum Attentat auf Hitler im Juli 1944 Friedrich Ulleweit; danach bis zur Flucht Max Hofer.

Trichinenbeschauer: Gustav Franz, Berningen **Fleischbeschauer:** Salecker, Ebenrode
Poststation: Mühlengarten (Milluhnen) **Kirchspiel:** Göritten **Polizei-posten:** Berningen
Amtsbezirk: Mühlengarten (Milluhnen) **Standesamt:** Göritten **Eisenbahnstation:** Ebenrode

Schule: 1737 wurde die Schule in Milluhnen eingerichtet, seitdem hatten auch die Skrudszer Kinder dorthin zu gehen.

Ab 1845 etwa hatte Skrudszen, Alexkehmen, Reckeln und Callweitschen eine eigene Schule - was der rührigen Initiative des ab 1843 in Göritten amtierenden Pfarrers Karl Johann Rauschke zu verdanken war; vorher gab es im Kirchspiel nur die Göritter und die Dopöner Schule.

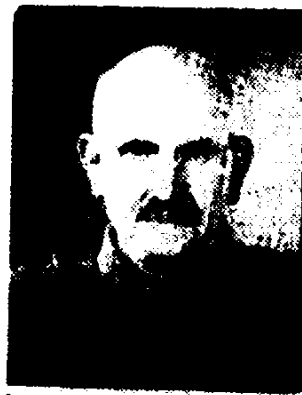
In die zweiklassige Lengfrieder Schule gingen auch die Kinder aus den Nachbargemeinden Berningen und Ulmenau; außerdem nahmen einige Kinder aus Alexbrück und Rohren/Kl. Amerika teil, die dadurch einen kürzeren Schulweg hatten - allerdings mußten ihre Eltern "Gastschulgeld" bezahlen.

1. Lehrer war 1908 - 1937 Theodor Jöhren, 1937 - 1944 Ernst Meyer

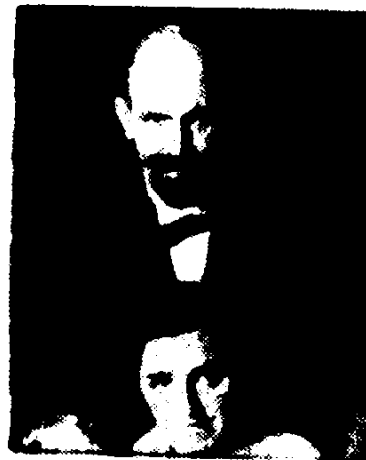
2. Lehrer war 1918 - 1926 Otto Reiner, 1926 - 1930 Ernst Rohrmoser, ab 1930 wechselnd verschiedene Junglehrer wie Nieske, Hans Hofer, Sommer 1937 Walter Ritters, ... ab August 1943 bis Ende Juni 1944 die Berliner Lehrerin Ilse-dora Becker.



Fr. Ilse-dora Becker
2. Lehrerin 1943/44



1. Lehrer Ernst Meyer ab 1937
1945 als Soldat



in den Jahren mit Theodor Jöhren

Abb.
339

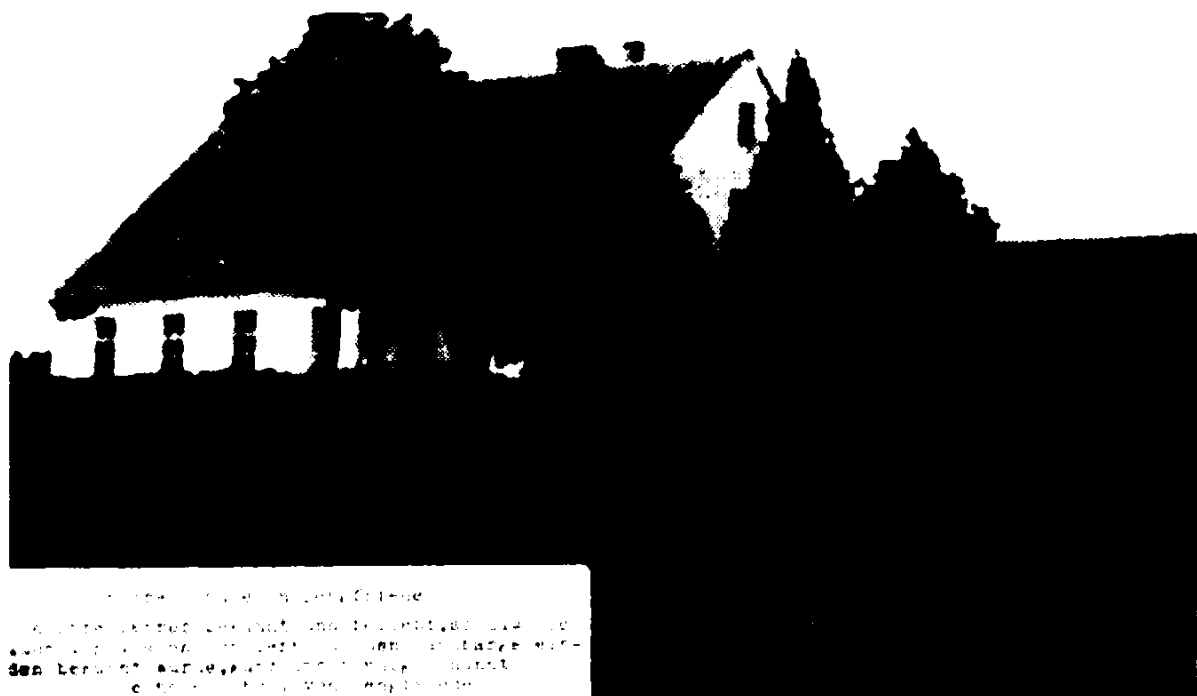


Abb.340 (3) Die Lengfrieder Schule von Süden her aufgenommen. Im linken Teil waren die beiden Klassenzimmer, rechts die Wohnung des 1. Lehrers. Im Hintergrund rechts ist ein Teil des Wirtschaftsgebäudes sichtbar, in dem auch die Schultoiletten untergebracht waren. Von den 3,5 ha Schulland entfielen ca. 1 ha auf das Schulgelände (Gebäude, Hof, Spielplatz, Mustergarten) und 2,5 ha auf Streubesitz, der von dem 1. Lehrer gegen Naturalien verpachtet war.

Abb.341 (3) Skizze des Grundrisses der Lengfrieder Schule nach Alfred Ulleweit (*25.9.1919) und Heinz Szameitat (*22.11.1929); die Maße können von der Wirklichkeit geringfügig abweichen.

Wirtschaftsgebäude

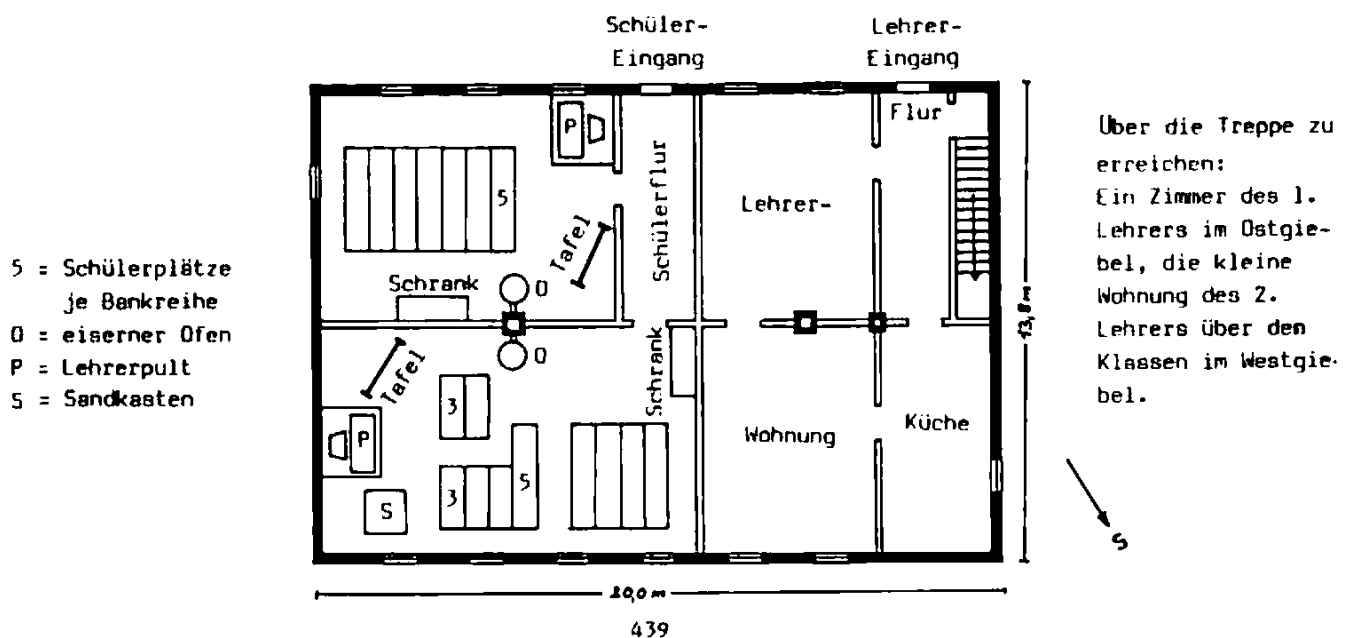


Abb.342 (3)

Blick auf die Schule
von Nordwesten. 1937.



Sie lag im nordwest-
lichen Teil der Leng-
frieder Gemeinde, nur
200 m von der Gemein-
degrenze von Ulmenau
(Puplauken) entfernt.



Abb.343 II. Klasse (heute würde sie Grundschule heißen) der Lengfrieder Schule, ca. 1928 mit dem
2. Lehrer Ernst Rohrmoser:

Fritz Baltruschat	Kurt Franz	Ernst Matthee	Gustav Dreistein	Erich Rotta	Theodor Johren	Fritz Gau	Alfred Ulleweit
Anna Herbst	Ida Franz	Gertrud Massat	Lieselotte Schüßler	Grete Brommecker	Erna Fischer	Hans Kapps	Fritz Spang
Liesbeth Pusch	Martha Kapps	Minna Pusch	Grete Jurkschat		Lene Kubeluhn	Friedrich Herbst	
?	Walter Franz	Erich Kuckuck	Helmut Wiemer	Erich Kuschmann		440	Fritz Bajorat



Abb.344
Auf dem Schulhof.
Im Hintergrund das
Wirtschaftsgebäude
der Lengfrieder
Schule. 1937.



Abb.345 2. Lehrer Walter Ritters mit der 11. Klasse vor dem Schulgebäude, 1937.

Erste Erfahrungen mit der Schule

von Alfred Uilleweit, *25.9.1919 in Skrudszén

In den ersten Schultagen schon mußte ich die für mich betrübliche Erfahrung machen, gar nicht "Hedi" zu heißen. Noch betrüblicher war, daß die meinen Eltern vorgebrachte Beschwerde nichts fruchtete. Allerdings muß mich dann wohl der Kompromiß, mich zu Hause nach wie vor "Hedi" zu rufen, versöhnlicher gestimmt haben, so daß die anfängliche Abneigung gegen den Lehrer Ernst Rohrmoser, der mich schlicht "Alfred" nannte, allmählich abgebaut wurde.

Es wird mir immer ein Rätsel bleiben, wie er es fertigbrachte, 4 Jahrgänge in einer Klasse zu unterrichten, das Quietschen der Griffeln auf den Schiefertafeln zu ertragen, Tuscheln und Schwatzen zu unterbinden, ohne zu lauten oder handgreiflichen Maßnahmen überzugehen.

Vorne, neben dem Pult, ein Sandkasten mit Bäumen und Gebäuden, wo wir erstmals in Erdkunde unterwiesen wurden, bis eines Tages die Wandkarte von unserem Heimatkreis entrollt und so allmählich unser Blickfeld erweitert wurde. Im Zeichenunterricht durften wir oft unserer Phantastie freien Lauf lassen. Ich erinnere mich noch sehr genau, daß Hofers Windmühle und unsere Bienenhäuschen auf meiner Schiefertafel stets wiederkehrende Motive waren.

In dieser Zeit - 2. Hälfte der 20er Jahre - fallen auch die ersten Versuche des Lehrers Rohrmoser, uns den Schulfunk hören zu lassen, leider nicht mit Erfolg, weil die Geräte zu jener Zeit noch höchst unzuverlässig arbeiteten. 1-2 Jahre später war es dann soweit, daß mit einem anderen Gerät die Versuche klappen. Eines Tages, wir waren gerade bei der Arbeit im Heu, dröhnte Musik vom Fenster seiner Dachwohnung, so daß wir alle mit der Arbeit innehielten. Ob er, Lehrer Rohrmoser, uns "Kraft durch Freude" oder Kunde vom Fortschritt der Technik geben wollte?

Die in die Schultische eingelassenen Tintengefäße mit einem Schiebedeckel hielten wir sorgfältig auf Hochglanz, auch als wir noch die Schiefertafel kratzten. Mit Tinte haben wir erst ab dem 4. Schuljahr geschrieben, überwiegend aber noch die Schiefertafel. Diese Beschläge der Tintengefäße waren mit der Abkürzung für den Gebrauchsmusterschutz "DRGM" versehen. Was rätselten wir an der Bedeutung dieser 4 Buchstaben herum, ließen sie uns erklären, ohne die Bedeutung zu verstehen. Bis einer auf den Gedanken kam, das müßte wohl heißen: Der R. Geht Melken. Mit R. fing nämlich der Nachname des Klassenersten an, der auch für Ruhe und Ordnung bei Abwesenheit des Lehrers zu sorgen hatte. Unser Gedankenblitz gefiel ihm ganz und gar nicht. Er konnte sogar in Rage kommen, wenn wir nur mit dem Finger über die 4 Buchstaben fuhren, dann setzte es Kruschkes und Püffe.

Wie oft wurde ein nasser Schwamm über dem Nacken des Vordermannes oder - Mädchens ausgedrückt, manche führten in der vorangegangenen Pause begonnene Tauschgeschäfte fort, z.B. 2 leere Streichholzschachteln gegen eine leere Zigarettenschachtel. Die blechernen Zigarettenschachteln des Lehrers, für gute Leistungen vergeben, standen besonders hoch im Kurs. Welche Schätze bargen unsere Fupps (Hosentaschen)! Wenn es einmal zu hoch herging, brauchte nur der Rohrstock aufs Pult gelegt zu werden.

Zum Austoben waren die Pausen zwar nicht lang genug, doch reichten sie zum Abreagieren überschüssiger Kräfte. Während die Mädchen mit Bällen spielten, den Hopsaspielen nachgingen oder Greifen spielten, ging es bei den Jungen mit Ringkämpfen usw. schon wesentlich härter zu. Als das Boxen populärer wurde - Max Schmeling war Weltmeister geworden - mußte Lehrer Rohrmoser zuweilen doch schon einschreiten, wogegen er gegen faire Ringkämpfe nichts hatte. Er hatte beispielsweise seine Freude daran, wenn ich einen mir körperlich weit überlegenen Mitschüler aufs Kreuz legte.

Ein Verbot des Lehrers wollte mir nicht recht gefallen: das Fragen des Vereinsabzeichens, und zwar des Sportvereins Millhüthen, dem alle Kinder unserer Familie angehörten. Dabei war ich doch so stolz auf dieses Abzeichen! Aber es mußte wohl sein, um die immer wilder werdenden politischen Auseinandersetzungen nicht auch noch in die Schulen zu tragen.

Vor der Klassentür blieben Schlorren und Klompen schön aufgereiht an der Wand entlang wie zu einer Parade. Welch ein Klappern setzte ein, wenn die Lorbasse und Marjellens zu Beginn jeder Pause nach draußen stürmten.

In jedem Sommer wurden, oft zusammen mit anderen Schulen, die Reichsjugendwettkämpfe ausgetragen. Die ersten Plätze im Dreikampf - Schlagballwerfen, Laufen, Weitsprung - wurden mit einer vom Reichspräsidenten von Hindenburg unterschriebenen Urkunde ausgezeichnet. Ich habe lange Zeit nicht glauben wollen, daß es sich um einen eingedruckten Namenszug handelte, wie mir ein älterer Bruder weismachen wollte. Da ich gerade das Schlagballwerfen erwähnte: Wer kennt das Schlagballspiel noch, eine Kombination von Geschicklichkeit und schnellem Laufen?

Der Weg zur Schule nahm zu Hause seinen Anfang. Nach einer Inspektion der Fingernägel, ob Hals und Ohren gewaschen und die Schuhe sauber geputzt, ging es schnurstracks zur Schule. Das Häuflein derer, die

ihr zustrebten, wurde größer und größer. Die kleineren Kinder paßten sich dem Tempo der größeren an, um ja nicht zu spät zu kommen. Der Unterricht begann grundsätzlich mit dem Lied "Unseren Eingang segne Gott ..." und einem Gebet. Die letzte Stunde endete mit dem Lied "Unseren Ausgang segne Gott ...".

Der Heimweg war nicht immer der kürzeste Weg. Zunächst einmal mußten die vielen Telefonmaste Stück für Stück untersucht werden. Das Vibrieren der Drähte überträgt sich bekanntlich auf die Masten, wo es sich unten dem Kinderohr als Summen darbietet. So fanden wir die Bestätigung dafür, daß Bären mitunter solche Masten hinaufgeklettert sein sollen in der Hoffnung, dort oben Bienen und Honig zu finden.

Die mit Schotter befestigte Chaussee bot mit den vielen Steinchen reichlich Gelegenheit, die Zielsicherheit im Werfen zu verbessern, wenn wir uns beispielsweise die Isolierpuppen oben auf den Telefonmasten als Zielscheibe nahmen. Die Trefferquote muß wohl gefährlich hoch gewesen sein, denn sonst hätte mich nicht jemand bei meinem Vater verpetzt, der mich in ruhigem, aber bestimmten Ton von der Gefährlichkeit solchen Tuns überzeugte. Es gab ja schließlich noch andere als Zielscheibe geeignete Objekte wie Bäume, Kilometersteine usw.

Bei warmem Sommerwetter führte uns der Heimweg den Schulberg hinab quer durch den Simmatschen Weidengarten zum Torfbruch, der an der Simmatschen Seite einen allmählichen Einstieg auf sandigem Boden ins Wasser erlaubte. Schnell entledigten wir uns des Tornisters und der wenigen Kleidungsstücke und suchten das erfrischende Naß, in das wir uns von Mal zu Mal immer weiter ins Wasser wagten, bis wir schließlich den Boden unter den Füßen verloren und uns im "Hundchenstil" zwar nicht elegant, aber sicher im tiefen Wasser fortbewegen konnten.



Abb.442 Links oben auf dem Berg die Schule, in der Mitte der Heldenfriedhof; rechts, ebenfalls hinter Bäumen, der Dorffriedhof; Im Vordergrund Simmats beim Mistfahren und - streuen. 1937.

Wir müssen schon damals über die heilende Wirkung von Moorbädern gehört haben. Groß war das Vergnügen, sich in etwas tieferem Wasser im Modder zu bewegen. Aus dem Wasser herausgekommen, bewarfen wir uns noch zusätzlich mit Modder und hopsten dann wie kleine Negerlein herum. Schwierig wurde es, die heilende Erde wieder abzuwaschen, weil das aufgewühlte Wasser eine durch und durch schwarze Brühe bildete. Nach Hause gekommen, wurde ich nicht wie morgens einer Inspektion unterzogen.

Im Herbst machten wir gern einen Abstecher auf den nicht mit Gräbern belegten Teil des Dorffriedhofs, wo wir unter Eichen reichlich Eicheln fanden und die Fupps vollstopften. Es ließ sich so schön damit spielen, auch während der Schulstunde. Vielleicht dienten sie sogar als Tauschobjekte. Kastanien fanden wir unter Bischofs Bäumen. Außer zum Werfen eigneten sie sich auch zum Schnitzen. Wenn die Frucht aufgeschnitten und das Fleisch entfernt worden war, ließen sich bei einiger Geschicklichkeit Pfeifenköpfe herstellen, die dann um einen ausgehöhlten Holunderstecken ergänzt, ganz passable Pfeifen ergaben und mit trocknen Blättern gefüllt wurden. Wie erwachsen fühlten wir uns, wenn der erste Qualm aufstieg. Ob es auch mal in die Hosen gegangen ist?-

Die Berliner kommen

von Ilse-dora Becker, Berliner Lehrerin, von Mitte August 1943 bis Juli 1944 in Lengfriede

Schon in ganz jungen Jahren erlebte ich, daß man von den Berlinern nicht viel hielt! Auf verschiedenen Wanderungen wollte man uns nicht glauben, daß wir Berlinerinnen waren. Auch als ich 1936 mit meiner Freundin eine Wanderung durch Ostpreußen unternahm, fragte man immer wieder: Sie kommen aus dem Reich, aus Berlin?

Und so ist es wohl auch den Lengfriedern ergangen. Die Ankündigung von der Ankunft von Berlinern muß wohl aufschreckend gewirkt haben?! So war es sicher gar nicht leicht, die evakuierten Berliner Kinder und ihre Lehrerin unterzubringen. Aber ich glaube, die Lengfrieder haben im Laufe der Zeit ihr Urteil revidiert und einen besseren Eindruck von den Berlinern gewonnen.

Wir haben uns damals in Lengfriede, in der ländlichen Ruhe, sehr wohlfühlt. Natürlich hatten die Pflegeeltern mit ihren Schützlingen auch Schwierigkeiten, aber die Kinder, die von ihren Eltern getrennt waren, hatten auch ihre Probleme! Ich hatte das Glück, meine Eltern bei mir haben zu können. Und wir hatten auch schnell Kontakt zu den Lengfriedern und auch viel Unterstützung. Wir wohnten in der Dachwohnung des 2. Lehrers, oberhalb des 1. Lehrers, Herrn Meyer. Aus dieser Zeit gibt es einige amüsante Erfahrungen des Großstädtlers auf dem Lande:

Das Wasser mußte von der Pumpe herbeigeschafft werden. Das war Vaters nicht ganz einfaches Amt, denn die Eimer mußten über den ganzen Schulhof, die Stiege zum Boden und dann über den Boden bis zur Wohnung balanciert werden. Noch schlimmer war, das Schmutzwasser zu beseitigen. Mit der Zeit lernten wir, das Verfahren abzukürzen. Es wurde - mit Genehmigung des Hauswirtes - aus dem Fenster in die Traufe befördert.

Frau Meyer backte in ihrem Ofen das herrlichste Brühbrot und wundervollen Kuchen. Als nun die Weihnachtszeit herankam, wollte meine Mutter, eine Frau, die sich in allen Lebenslagen zurecht fand, auch mal ihr Glück mit solch einem ländlichen Backofen versuchen. Ob sie nun mit dem Holz zu sparsam war oder aus mangelnder Erfahrung, das Resultat ihrer Backerei war eine ganz neue Gebäcksorte! Der wohl nicht ganz durchbackene Kuchen lag uns schwer im Magen und das für lange Zeit, denn sie hatte reichlich Teig angerührt! Und zu damaliger Zeit konnte man es sich nicht erlauben, etwas Eßbares fortzuwerfen.

Ein ganz böses Erlebnis gab es, kurz nachdem der "Pochei", Meyers Schwein, zum Fest geschlachtet worden war: Herrn Meyers Schwestern sollten auch einen Braten zum Fest abbekommen. So machten sich Herr Meyer und mein Vater auf den Weg nach Ebenrode mit einem Handwagen, wie es damals noch zeitgemäß war. Die beiden Herren waren so in ihr Gespräch vertieft, daß sie nicht bemerkten, wie die Tasche mit dem kostbaren Inhalt vom Wagen rutschte! Erst bei ihrer Ankunft am Ziel entdeckten sie den Verlust und kamen kleinlaut nach Lengfriede zurück. Frau Meyer soll damals gesagt haben: "Das habe ich mir doch gleich gedacht, als ich die Dussels geschickt habe!"

Spaß hatten wir auch, als wir mit der "Karnickelzucht" begannen! Meyers hatten uns einen Rammler überlassen. Wie groß war daher das Erstaunen meiner Mutter, als sie eines Morgens zum Füttern kam und unser Karnickelbock hatte Junge bekommen!

- Ja, was bei den Berlinern alles möglich ist! -



Abb.443 Weidenweg Lengfriede- Ulmenau über den sog. Fischers Berg. Die Kopfweiden (rechts) wurden alle paar Jahre geköpft, sie lieferten gute Forkenstiele.



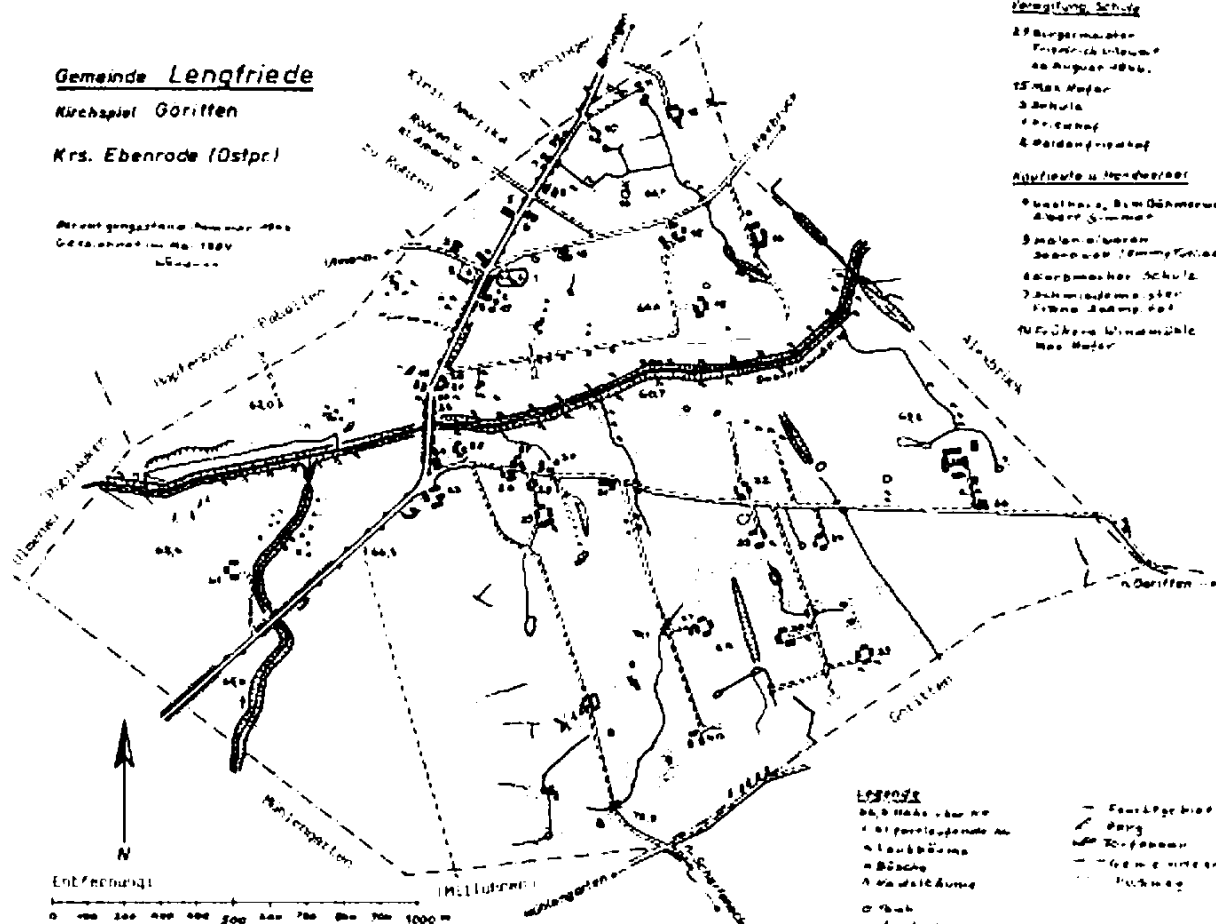
Abb.444 Gerda Seeger, *17.6.27 mit ihrem Bruder Ewald, *11.3.23; im Hintergrund der väterliche Hof von Karl Seeger, *3.5.1892; 9,93 ha.

Gemeinde Lengfriede

Kirchspiel Goritten

Krs. Ebenrode (Ostpr.)

Abzugsangabe Nummer 494
Gefahrenzeit Nr. 1884
Lengfriede



Vergiftungsschule

- 29 Bürgermeister
Friedrich Klotz
20 August 1886.
- 15 Max Meyer
3 Schule
1 Fr. Schaf
2 Waldenfriedhof

Kapelle u. Handwerker

- Evangelische, St. Michaeliswald
Albert Simon
- 3 Malen albern
Johann u. Emmy Klotz
- 4 Schmiedeschule
7 Schmiedemeister
Kleine Schmied
10 Frühere Windmühle
Max Meyer

Legende

- ab. 500 m über NN
100 m ansteigende M.
100 m ansteigende M.
100 m ansteigende M.
100 m ansteigende M.
100 m ansteigende M.
- 0. 100 m
0. 100 m
0. 100 m

- Grenzgebiet
- Berg
- Dorf
- Gemeindegrenze
- Hofweg

Am 17.5.1939 wurden ein insgesamt 192 Folien.

Der Russeneinfall 1914 in Skrudszén/Lengfriede

von Max Hofer, *12.9.1898

Größere Kampfhandlungen im August 1914, die Skrudszén aber nur im südlichen Raume streiften, fanden am 17. August 1914 statt.

Ich persönlich - damals 16 Jahre alt - mußte an diesem Abend wie auch andere Bauern unseres Ortes die Verwundeten in mit Stroh gefüllten Leiterwagen zum Lazarett nach Stallupönen in die Volksschule fahren. Als wir dort ankamen, wurde es geräumt, da die Front zurückgenommen wurde. Wir erhielten nun den Befehl, unsere Verwundeten ins 25 km entfernte Gumbinner Lazarett zu fahren. Traben durften wir nicht, da durch die Erschütterungen in unseren eisenbereiften Wagen sich ihre Schmerzen noch vermehrten. So kamen wir im Schrittempo erst morgens in Gumbinnen an. Mittags zu Hause zurückgekommen, war der Russe bereits im Anmarsch und meine Eltern geflüchtet. Ich kehrte um und traf unterwegs meine Eltern, die auf der Fahrt nach Insterburg waren. In Insterburg machten wir einige Tage Quartier, wo uns der Russe einholte und nach Hause schickte. Die ersten Tage war er eigentlich friedlich, obwohl er sich ab und zu mal ein Stück Vieh zum Schlachten holte. Als aber der Rückzug begann, durfte man sich nicht sehen lassen, um nicht verschleppt zu werden.

Die nächste Kampfhandlung in unserem Ort war dann am 13. Sept. 1914. Morgens früh hörten wir schon von weitem Artillerie und MG-Feuer, welches immer näher kam. Wir hatten uns im Keller eingeschlossen, dazu auch einige Nachbarn und harreten der Dinge, die da kommen sollten. Plötzlich rüttelte jemand am Kellereingang. Unsere Angst steigerte sich noch. Aber es war Nachbar Schulz, der mit seinem Sohn und Nachbarn Scharmacher noch bei uns im Keller Schutz suchen wollte. Aber nur er kam durch. "Die beiden anderen wurden von den Russen in unserem Garten erschossen", so erzählte er uns. Weiter wurden an diesem Tage von den Russen erschossen Bauer Paulokat aus Alexkehmen auf meinem Hof und unser Schumacher Bolz mit Schwester. Letztere hatten sich ihre Kartoffelmiere vertieft, um gegen Beschuß geschützt zu sein. Sie wurden beide durch Bajonettstiche getötet. Pfarrer Schulze aus Pillupönen hatte diese Tage von morgens bis abends zu tun, die Ziviltoten zu beerdigen. Die beiden Toten aus unserem Garten wurden abends im Dunklen auf unserem Friedhof beerdigt. Ich mußte dazu noch die Laterne halten. Die gefallenen deutschen und russischen Soldaten haben wir gleich an der Stätte des Todes begraben. Sie wurden später umgebettet.

Die Russen wurden über die Grenze bis in den Raum Wilkowischki zurückgedrängt. Alle Pferde und auch das meiste Vieh hatten sie mitgenommen. Leider auch viele Zivilpersonen, die erst einige Jahre später zurückkehrten.

Wir machten uns nun daran, die Herbstbestellung notdürftig durchzuführen, was uns bei der Rückkehr im Frühjahr 1915 zugute kam. Anfang November 1915 näherten sich die Russen der Grenze und wir flüchteten wieder bis Insterburg. Nach drei Tagen fuhren wir nochmals mit leerem Wagen zurück, um für die Pferde Hafer zu holen, welches uns auch glückte. Am Tage vorher, es kann der 7. oder 8. November gewesen sein, müssen im Ort Kämpfe stattgefunden haben. Soldaten waren dabei, die Gefallenen zu beerdigen. Sie rieten uns, den Ort schleunigst zu verlassen. Von Insterburg fuhren wir mit der Bahn weiter nach Pommern. Nach Austreibung der Russen im Februar 1915 kehrten wir im März 1915 wieder auf unseren Hof zurück. Zum Glück standen die Gebäude.

Abgebrannt waren: Simmat, sämtliche Gebäude. Ulleweit: Wohnhaus, Scheune, ein Stall. Neumann/Wunderlich: Wohnhaus. Bischof/Poweleit: Insthaus. Hofer: Insthaus. Beschädigungen größerer oder minderer Art hatten fast alle Gebäude erlitten. Lebendes Inventar war nichts mehr vorhanden, totes nur teilweise. So mußte jeder mit einem schweren Neuanfang beginnen. Der Staat half mit der sogenannten Kriegsent-schädigung.

Die ca. 70-80 in der Gemeinde Gefallenen wurden 1916 auf einem neu angelegten Ehrenfriedhof umgebettet. Gastwirt Simmat stellte den Platz unentgeltlich zur Verfügung. Lehrer Johren übernahm mit den Kindern die unentgeltliche Grabpflege, Gemeindevorsteher Hofer die Anregung und Durchführung des Planes. Alle drei Genannten erhielten gelegentlich einer Durchfahrt Kaiser Wilhelm II. bei der Besichtigung dieser Anlage 1917 das Kriegsverdienstkreuz persönlich ausgehändigt.

Zum großen Teil waren die Kriegsschäden Ende 1918 behoben. Aber schmerzliche Lücken hinterließen in den Familien die nicht heimgekehrten Krieger.-

Soldatenfriedhof Skrudszén

20 Deutsche. 18 Russen.

Die Umlegung erfolgte im Januar 1917. Der Friedhof liegt im kleinen Kiefernwäldchen beim Gasthaus Simmat auf einer kleinen Anhöhe, dicht neben der Heerstraße. Die Gräber sind als Reihengräber im Rechteck angeordnet; am Kopfende befindet sich noch ein Grab für 7 Deutsche. Der Friedhof wird von einer ca. 90 cm hohen Bruchsteinmauer eingefast. Am Eingang befinden sich rechts und links der beiden alten Kiefern Ruhe-

bänke. In der Mitte des freien Platzes wird ein einfacher Steinblock stehen, der ein eisernes Kreuz in Granit gemeißelt trägt. Eine Tafel von Bronze mit schlichter Inschrift wird vom Heldentum der Gefallenen zeugen. Die Gräber wird weicher Rasen überziehen und die Steinmauer wird Epheu umranken. Wenn der Ostwind durch die Kiefern rauscht und ihre Wipfel bewegt, wird diese geweihte Stelle der Nachwelt von dem stummen Heldentum dieser Getreuen Kunde bringen. (Bezirksarchitekt Kurt Frick-Hellerau in: Verwaltungsbericht für den Kreis Stallupönen, 1916, S.22)



Abb.446 Der Skrudzener Heldenfriedhof, 1937. (2)

Im Vordergrund die 7 Kreuze vor dem großen Granit, der die Inschrift trug:

HIER RUHEN 30 DEUTSCHE SOLDATEN DIE IN DER VERTEIDIGUNG DER HEIMATERDE DEN HELENTOD IN DEN GEFECHTEN BEI + SKRUDSZEN 1914 STARBEN +

Deutlich ist die Umfassungsmauer aus Granitsteinen sichtbar.

Verwaltungsbericht des Kreises Stallupönen für das Jahr 1917, S.2, als der Kaiser am 1. August 1917 Stallupönen besichtigte und nach Gr.-Rominten weiterfuhr:

"...Noch zweimal wurde Halt gemacht. In Skrudzzen besichtigte Se. Majestät neben den Neubauten auch den in Arbeit befindlichen Heldenfriedhof, auf dem 20 Deutsche und 30 Russen gebettet sind. Der Kaiser verweilte längere Zeit an dieser Stelle und ließ sich vom Landrat und Bezirksarchitekten Frick den Friedhofsplan erläutern.

Das zweite Halt erfolgte auf dem Gute Donalies-Milluhnen, wo noch die neue Kartoffelflockerei kurz besichtigt wurde. Durch die festlich geschmückten Dörfer ging es dann aus dem Kreise heraus weiter nach Gr.-Rominten, wo sich der Landrat beim Kaiser abmeldete."

Im gleichen Bericht schreibt der Bezirksarchitekt Frick auf S.32 u.a.:" Es ist ferner hauptsächlich an der Einrichtung der Friedhöfe Skrudzzen, Kassuben, Degesen und Domäne Budweiszen gearbeitet worden. Die Arbeiten bei dem Friedhof Skrudzzen, der in seiner Schlichtheit und in seiner Lage unter altem Kiefernbestand sehr würdig zu werden verspricht, sind soweit gediehen, daß die Einweihung desselben für den Mai 1918 in Aussicht steht. Durch eine Sammlung aus der Gemeinde, aus Mitteln des Kreises und anderer Beihilfen ist es gelungen, einen würdigen Gedenkstein in schlesischem Granit aufzustellen. Seine Majestät der Kaiser hat bei seinem Besuche am 1. August diesen Friedhof persönlich besichtigt und äußerte damals in bezug auf die schöne Lage, daß er wünsche, daß alle seine Soldaten in dieser vorbildlichen Weise zur letzten Ruhe gebettet werden möchten."

Bemerkung: Der Entwurf zum Skrudzener Heldenfriedhof war z.T. anders, als die spätere Bauausführung.- Nicht alle auf Skrudzener Flur Gefallenen wurden hier gebettet, es gab in der Gemeinde verstreut noch Einzelgräber.

Anschließend eine kleine Bild-Wanderung durch Langfriede. Die fettgedruckten Zahlen (in Klammern gesetzt) geben den Standort auf dem Lageplan von S.445 an.



Abb.447 (4) Gasthaus Simmat "Zum Böhmerwald" im 1. Weltkrieg - es existierte bis zur Flucht 1944. Der letzte Besitzer war Albert S., *10.11.1896, †11.6.1970 in Berlin. Als Eckgrundstück war die Lage ideal an der Chaussee Mühlangarten - Lengfriede - Ebenrode und der Abzweigung nach Ulmenau.



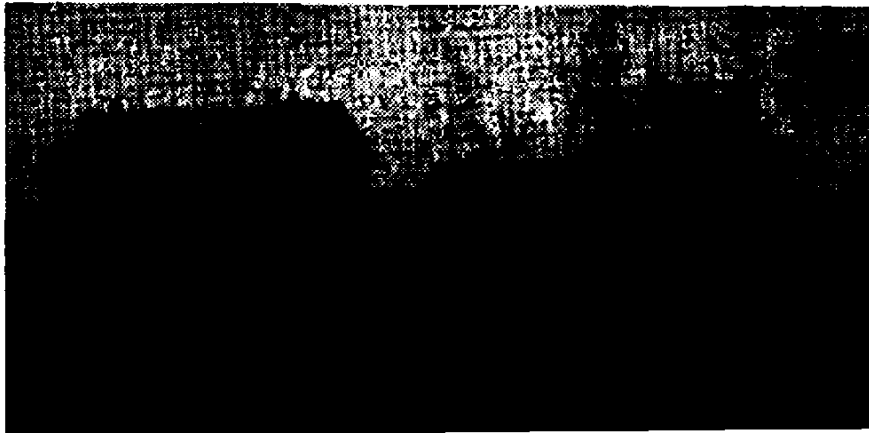
Abb.448 (4) Auf Simmats Hof. Die abgegrenzte Sandkiste bietet vor allem Kleinkindern ein überschaubares Reich...

Albert Simmat war auch Bauer (5 ha + 6,25 ha Zupacht) - wie es zu einem richtigen Landgasthof gehört. Um 1937.



Abb.449 (5) Links Insthaus von Friedrich Ulleweit Familien Hirsching/Napps.

(6) Rechts Korbmacher Schulz.



(9) Sabrowski/Emma Tutlies (ohne Bild), Kolonialwaren, das vielbesuchte Geschäft lag an der Chaussee nach Ebenrode und nahe der Gemeindegrenzen von Rohren und Berningen.

Abb.450 (12) Der Hof von Richard Wunderlich, 8,0 ha, * um 1890, ist auf der Flucht im Frühjahr 1945 verschollen; seine Frau Auguste W., um 1889 geb., verstarb *16.6.54 in der DDR - der einzige Sohn Helmut, geb. um 1929, soll noch dort leben.



Abb.451 (13) Links am Horizont das Inatthaus von Max Hofer.

Im Vordergrund: Die beiden Söhne Hans und Horst von Max Hofer beim Schälplügen. Diese Arbeit war für die Pferde nicht zu schwer, sie konnte im forschen Schritt erfolgen. Eine Arbeit, die von uns heranwachsenden Jungen gern erledigt wurde. 1944.



Abb.452 (14) Hofers alte Windmühle kurz vor dem Abriß Ende der schweren 20er Jahre. Sie war um 1870 erbaut worden und hatte lange Jahre gute Dienste geleistet.

Am Horizont links von der Mühle: Deetmann, später Szameitat (7). Rechts von der Mühle Sabrowski/Tutlies (9). Ganz rechts: Hof Perkampus, später Gustav Bortz (10).



Abb.453 (15) Das Wohnhaus und rechts ein Teil des Hofes von Max Hofer *12.9.1898, von der Straßenseite her in den zwanziger Jahren aufgenommen; nur selten hatten die Höfe einen gemauerten Torbogen - deutlicher auf der folg. Abb.



Abb.454 (15) Blick durch den Torbogen auf Max Hofers Hof: Links das Wohnhaus, ganz rechts und im Hintergrund die beiden Ställe. Diese Toreinfahrt war nicht gedacht für die hohen Erntewagen, die paßten hier nicht durch. Ende der 20er Jahre.



Abb.455 (17) Die Hofseite des Wohnhauses von Karl Ellmer, 8 ha, *20.2.1900, vor dem Umbau in den dreißiger Jahren. Der Hof lag nahe an der Chaussee südlich des Dorffriedhofes.



Abb.456 (17) Karl Ellmers Wohnhaus nach dem Umbau - Soldaten der Einquartierung im Frühjahr 1941 vor der Haustür.



Abb.457 (17) Karl Ellmers Hofplatz. Tochter Ursula, *28.7.1925, ist schon eine tüchtige Hilfe, sie bringt die leeren Drangeimer (für Essensabfälle) aus dem Schweinestall zu Mutter in die Küche.

Am Stall zum Fenster hinaufgehend eine Hühnerleiter, die zum Hühnerkäfig über der Schweinebox führte. Rechts der Brunnen, auf dem über eine Kurbel der volle Wassereimer heraufgeholt wurde. Um 1933.



Abb.458 (17) Karl Ellmers Hofplatz, wieder mit Tochter Ursula, die viel Freude auch an den quiekenden Ferkeln hat.

Im Hintergrund links ein Teil der Scheune, rechts daneben das "bewußte Herzhäuschen", davor links die Hundehütte und ein sogenannter Kastenwagen - der zur Erntezeit als Leiterwagen umgebaut werden konnte. Um 1933.



Abb.459 (18) Der Hof von Erich Ruibat, ca. 15 ha, *18.3.1905; links am Garten das Wohnhaus, die beiden Ställe - die Scheune gegenüber dem Wohnhaus ist nicht drauf. 1937.

Der Hof lag in der östl. Gemarkung nördlich der Dobup.

Der Familie glückte die Flucht aus Ostpreußen, sie blieben in Stendal, DDR.



Abb.460 (19) Der Hof von Walter Grüneberg, 1,80 ha + 0,50 ha Zupacht, *23.7.1901, lag unmittelbar westlich an einer Biegung der Chaussee nach Ebenrode.

Im Vordergrund das Irakehner Fuhrwerk befindet sich auf der Dobup- (Schloßfließ) Brücke. 1937.



Abb.461 (24/25) Blick auf der Chaussee in nordöstlicher Richtung: Genau in der Weggabelung das Insthaus von Ernst Poweleit, 18 ha, *22.12.1899,; rechts daneben, auf der gleichen Wegseite etwas undeutlich - der Hof von Friedrich Ulleweit.

Ganz rechts hinter dem Ortschafts- schild der Hof von Ernst Poweleit. 1937.

Der Familie glückte die Flucht aus Ostpreußen; alle blieben in der DDR.



Abb.462 (25) Das Wohnhaus von Friedrich Ulleweit, 7,50 ha, *25.1.1875, Bauer und langjähriger Bürgermeister - wurde bei Gerdauen/Ostpr. im Februar 1945 von den Russen erschossen.

Vor dem Haus: Tochter Herta, *21.5.1911, verh. Müller in Göritten (von den Russen 1945 verschleppt), Frau Maria Ulleweit, geb. Eckert, *25.11.1886 und Friedrich Ulleweit. 1930.



Abb.463 (25) Der Hof von Friedrich Ulleweit: Links das Wohnhaus, gegenüber die Scheune, rechts ein Stall. Anfang Oktober 1944.

Der Hof lag 100 m von der Chaussee nach Ebenrode entfernt - am Weg nach Göritten (südlich der Dobup).



Abb.464 (28) Das Insthaus von Gustav Witt (vormals Matthee), ca. 15 ha, *6.12.1903, lag am Weg nach Scharfeneck nördlich des Hofes. In ihm wohnten die Familien Gustav Lenz, *30.5.1889 und Friedrich Wilhelm, * ca. 1880.



Abb.465 (28) Das Wohnhaus von Gustav Witt von der Hofseite. Die davorstehenden Roßkastanien sind in voller Blüte. 1937.

Gustav W. ist im Juni 1944 im Mittelabschnitt in Rußland vermißt. Seine Frau Frieda, geb. Mathee, *20.1.1911, lebt in Hanau/M, die drei Söhne Manfred, Siegfried und Günther sind in der DDR.



Abb.466 (32) Das Wohnhaus von Friedrich Räder, 9,0 ha, *16.3.1877, von der Gartenseite (Ostseite); Friedrich R. ist am 17.3.1946 unter den Russen in der Kolchose Milluhnen an Hunger und Entkräftung verstorben.

Seine Frau Helene, geb. Zinz, *20.2.1892, verstarb am 23.12.68 in Thüringen; die Ehe war kinderlos.



Abb.467 (33) Der Hof von Emil Reitz, 8,0 ha, *21.6.1898, vom Rüben- und Gartenland her. Emil R. verstarb in der Kriegsgefangenschaft, der Sohn Hans-Georg, *16.4.39, verunglückte in der Kolchose Milluhnen tödlich; Frau Martha Reitz, geb. Herbst, *16.11.1912, lebt wie auch ihre Tochter Elfriede, verh. Horstmann, *17.9.1937, in Osterholz-Scharmbeck.

Hof Reitz



Abb.468 (35) Die Kinder Erika (*12.2.1927), Siegfried (*6.8.1924) und Ulrich (*16.6.1937) vor dem elterlichen Hof von Ernst Kniest, 58 ha, *13.9.1894, im Kriegsjahr 1943.

Im Vordergrund das Wohnhaus, links und rechts davon die beiden Ställe, gegenüber die Scheune - die ein Storchennest hatte. Der Hof lag 100 m nördlich des Weges nach Görritten im östl. Teil der Gemeinde.

Ernst K. ist am 5.2.1945 bei Landenberg/Ostpr. gefallen, seine Familie lebt im Westen.

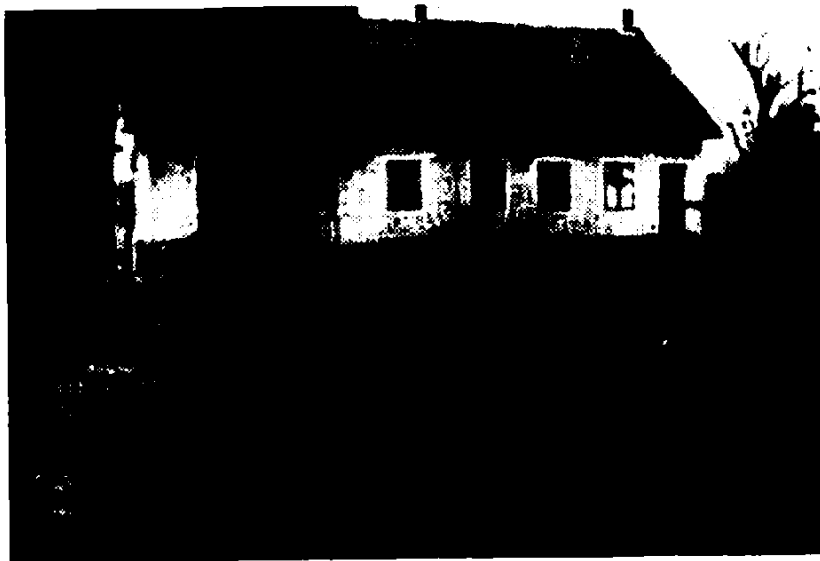


Abb.469 (35) Das Wohnhaus von Ernst Kniest von der Hofseite.



Abb.470 (36) Das Dreifamilien-Innathaus von Hans Kniest, erbaut 1937, lag unmittelbar am Gör Ritter Weg (rechts neben den Personen sichtbar) und der Zufahrt zum Hof.



Abb.471 (37) Karl Seeger, 9,93 ha, *3.5.1892, mäht den Roggen mit dem Grassmäher; für einen Selbstbinder ist der Betrieb zu klein. Der abgemähte Roggen muß daher noch von Hand zu Garben gebunden werden.

Der Hof (siehe auch Abb. 444 auf Seite 444) lag rund 500 m südlich des Görigger Weges.



Abb.472 (37) Familie Seeger stellt die Roggengarben in Hocken zum Trocknen zusammen. Je nach Witterung und Grünzeug im unteren Garbenteil konnte der Roggen dann nach 5 - 14 Tagen eingefahren werden.-

Frau Seeger, geb. Kirstein, *15.1.1896, verstarb am 25.10.1947 auf Rügen; der Uhrinen Familie gelang es in die Bundesrepublik zu kommen.



Abb.473 (41) Das Wohnhaus des Hofes von Erich Buttgerait, 18,16 ha, *27.2.1907; der Familie gelang es vollzählig in die Bundesrepublik zu kommen.

Das Ergebnis der Volkszählung vom 17.5.1939:

Lengfriede hatte 191 Einwohner insgesamt (97 männlich, 94 weiblich); 52 Haushaltungen

... Jahre alt: a) unter 6 Jahre	26
b) 6 bis unter 14 Jahre	26
c) 14 bis unter 65 Jahre	117
d) 65 und mehr Jahre	22

Berufsangehörige der Wirtschaftsabteilung

Land- und Forst- wirtschaft	Industrie und Handwerk	Handel und Verkehr
121	28	3

Nach der Stellung im Beruf:

Selbständige	Mithelfende Familienangeh.	Beamte und Angestellte	Arbeiter
55	31	2	74

Zahl der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe mit einer Betriebsfläche von:

0,5 bis unter 5,0-ha	5 bis unter 10,0 ha	10 bis unt. 20,0 ha	20 bis unt. 100 ha	100 ha und mehr
8	9	7	2	-

Kindheitserlebnisse - wie ich sie in Erinnerung habe

von Alfred Ulleweit, *25.9.1919 in Skrudszén

Natürlich setzen meine Erinnerungen nicht schon 1919 ein, als ich das Licht der kleinen Welt in Skrudszén erblickte. Wahrscheinlich waren es später die Wege zum Kaufmann Sabrowski (9) - wir Kinder nannten ihn respektlos "Pinter" -, die meine Augen über die Gemeindegrenzen hinweg öffneten.

Im Norden stand Hofers Windmühle (14), an der östlichen Seite bildeten die Gebäude des Hofes Mauruschat/Kniest (35) die Grenze. Im Süden stand Steiners Wäldchen und im Westen das Rabenwäldchen von Möllers Gut in Milluhnen.

So öffnete mir der Weg zu Sabrowski(9), unmittelbar vor Berninglauken gelegen, schon einen Blick in die Nachbargemeinde, aber auch nach Übersee, nicht nach Amerika, das ließ ich links liegen. Ich mußte ja wissen, woher die Heringe kamen, Petroleum, Ingwer, Kapern, Tabak, - wo der Pfeffer wächst usw.

Zunächst aber war der elterliche Hof mit den für einen Hosenmatz - unüberwindlich erscheinenden Übermannshohen Bretterzäunen die Welt, alles was darin stand oder sich bewegte, gackerte, krächte, blökte, wieherte, grunzte, bellte. Vielleicht war der Hofhund mein erster ständiger Spielkamerad. Wenn ich ihm den Freßnapf gefüllt hatte und er die Hundebude verlassen hatte, suchte ich des öfteren die Wärme seines Lagers und kroch in seine Bude. Immerhin war sie groß genug, auch ihn noch aufzunehmen. Ich kann mich nicht erinnern, daß die Bude für uns zwei zu klein geworden wäre, doch trat eine Entfremdung ein, als ich wahrnahm, daß er, nicht angebunden, allem Geflügel nachstellte, ja sogar den kleinen unschuldigen Küken. So ging wohl unsere Freundschaft in die Brüche, weil ich mich dem Schutz der Küken, Gänschen und Entchen verpflichtet fühlte.

Ich werde wohl schon die Hose mit der Klappe getragen haben - Duweklapp nannten wir sie -, als ich mit Hilfsmitteln lernte, die für mich zu hohen Klinken der Hoftore zu öffnen (und später auch zu schließen), als eine Schar Gösselchen unter dem Hoftor hindurch einem von mir nicht beaufsichtigten Bereich nahe der Dorfstraße zustrebte. Wie groß mußten dort die Gefahren sein! So schnell konnte ich damals schon laufen, daß ich die ersten Gösselchen einholte, ihre Hälsen in die Hände nahm und mit dieser Fracht die restliche Schar wieder auf den Hof zurück trieb. Dort nun lobte meine Mutter zwar meinen mutigen Einsatz, riet mir aber, künftig die Hälchen zu verschonen, da einem oder zwei Gösselchen die Luft zu lange abgeschnürt war, und stattdessen lieber die Beinchen zu nehmen.

Nicht, daß ich dem Federvolk besondere Zuneigung entgegenbrachte, es war eben das einen Bauernhof belebende Element und unter den Kleintieren die Küken einem Steppke am ehesten angemessen, wenn ich von den Kätzchen mal absehe, deren Nest mir erst gewiesen wurde, wenn die Zahl auf ein vertretbares Maß reduziert worden war. Wo ich gerade bei den Kätzchen bin: Wie schön war es, mit ihnen zu spielen, sie zu streicheln - puscheien - und schnurren zu hören, ihnen gar eine lebende Maus zu servieren und dann dem Spiel mit der Maus bis zu deren Verzehr zuzusehen. Andererseits konnten wir schon dreibastig (frech) gewordenen Genossen es auch nicht unterlassen, das zu tun oder besser gesagt auszuprobieren, was der Lehrer als Tierquälerei bezeichnete: nämlich der Katze eine Blechbüchse oder etwas Ähnliches anzuhängen und sie dann zu Tode erschrocken fortflitzen zu sehen. Ein solcher Versuch genügte, uns von dem Verwerflichen solchen Tuns zu überzeugen.

In den späteren Jahren nahm die Zuneigung zu den flinken Entchen ab, die das nahe Wasser der Dobup förmlich rochen und ihrerseits die weite Welt erforschen wollten. Zuweilen mußte ich bis Alexkehmen und Puplauken die Suchaktionen ausdehnen, um die meiner Obhut anvertrauten quirligen Viecher wieder heimzu-

holen. Dabei war mir die Strecke nach Alexkehmen wesentlich angenehmer, weil ich die Ausreißer dann flußabwärts in heimatliche Gefilde zurücktreiben konnte. Im anderen Fall mußte ich die ungezogene Schar quer durch die Wiesen und über Gräben hinweg zurückscheuchen, eine Tortur für beide Teile, und das alles barfuß. Dennoch, oder vielleicht deswegen, habe ich eine Vorliebe für knusprigen Entenbraten behalten.

Eben sprach ich vom Barfußgehen, "barfoot" oder "barft". Nun, sobald es die Witterung erlaubte, ging es barfuß über Stock und Stein, oft bis weit in den Herbst hinein, bis zum Kartoffellesen. Es war schon gekannt, über Stoppelfelder barfuß gehen oder laufen zu können, wie man den Fuß nach unten und gleichzeitig nach vorne schiebend, das sonst schmerzliche Stechen der Stoppeln vermied. Welche Leder- oder Hornhaut, welche Schwarten müssen wir unter den Sohlen gehabt haben, um den Unbilden der Natur zu trotzen.

Es mögen etwa 12-15 Jahre her sein, daß mich Frau Szameitat, die Frau unseres Schmiedemeisters, mir etwas in Erinnerung brachte, was mir schon längst entfallen war. Unweit unseres Hofes, in der alten Bischofschen Schmiede, waltete Franz Szameitat seines Handwerks. Die eindringlichen Schläge des großen Schmiedehammers, des Possekels, erregten das Gehör so sehr, daß ich der Sache auf den Grund gehen mußte. Natürlich weiß ich nicht mehr den tatsächlichen Grund, vermute aber, daß es ein Gefühl von Ängstlichkeit war, nicht ohne Begleitung hinüberzugehen. Ein Hühnchen oder Hähnchen war die Begleitung. Es unter dem Arm haltend, legte ich den Weg zurück, um Meister Sz. bei seinem lauten, funkensprühendem Werk an rotglühendem Eisen zuzuschauen, erst um die Ecke schielend, dann auf Frau Meisters Zuspruch im Eingang zur Schmiede. Welches Gefühl kam erst auf, wenn Pferde zu besohlen waren und der Geruch schwelenden Horns der Hufe mich einen anderen Standort wählen ließ. Später erst, im Schulalter, etwa während des Religionsunterrichts, fiel mir ein, das könnte der Geruch sein, der **aus der Hölle entgegenschlägt**.

Kiewiger geworden, führten mich meine Erkundungszüge mit der Zeit zu Bischofs Scheune mit dem jedes Jahr bewohnten Storchennest, angezogen durch das heute kaum noch zu hörende Klappern der Störche, und in die Warninnis (lit. Rabennest), wo ich eine über Jahre hinweg währende Freundschaft mit dem ungefähr gleichaltrigen Fried pflegte. Noch bevor ich in die Schule kam, war der begehrteste Weg der zum Laden Sabrowski. Was es da alles zu sehen gab. Ein damals für mich unerklärlicher Mechanismus drückte das Petroleum in den Meßzylinder, von wo es in den mitgebrachten Behälter abgelassen wurde. Ein ganzes Faß voller Heringe stand da, so groß und hoch, daß ich zunächst noch gar nicht über den Rand hineinsehen konnte. Und wie elegant Frau S. ein Stückchen Hefe für 5 Pf mit einem Zwirnsfaden abtrennen konnte, so daß ich es zu Hause ebenfalls ausprobieren mußte. Und wie gekonnt Frau S. aus Zeitungspapier Tüten drehen konnte, so beeindruckend, daß auch diese Fähigkeit ich mir zu Hause im Selbststudium aneignete. War der Einkauf groß genug ausgefallen, Mutters Einkaufszettel abgehakt und mit Preisen versehen, sowie das sorgsam gehütete Geld auf den Tisch gelegt, wartete ich voller Sehnsucht auf Frau S.'s Griff in eines der Bonbongläser, um mir eine Wegzehrung zu geben. Nur dann habe ich den Weg verwünscht, wenn es bereits dämmerte und meine Schritte sich am Friedhof zum laufen beschleunigten, um ja nicht, schielenden Blickes, Geistern zu begegnen; denn dort sollte es ja hin und wieder spuken. Wehe wenn Grillen anfangen zu zirpen, Raben ein klagendes Geschrei ausstießen oder aus Ellmers Teich das Quaken von Fröschen zu vernehmen war. Das konnte die Angst derart steigern, daß einem das Herz tiefer rutschte.

Um Ellmers Teich (17) nicht zu vergessen: Während der 30er Jahre wurde er von Arbeitslosen in Notstandsarbeit zum Feuerlöschteich vertieft und vergrößert, so daß Karl Ellmer, wohl als Dank dafür, im Winter ein Eiskarusell einrichtete, das groß und klein viel Spaß bereitete.



Abb.474 () Gasthaus Bischof im 1. Weltkrieg; auf und an der Treppe Familie Bischof, Emil Reitz, deutsche Soldaten und ein Kriegsgefangener.- Das Gasthaus ging wahrscheinlich auf das 18. Jahrhundert zurück und existierte bis ca. 1935.

Auf dem Bild von Bischofs Gasthaus sind links und rechts der Treppe Pfähle zu erkennen, die durch einen starken Rundstahl miteinander verbunden waren, der dazu diente, Pferde anzubinden. Wir hatten dafür eine andere Verwendung: Hier übten wir uns erstmal im Reckturnen. Ich schließe nicht aus, daß aus dieser Gelegenheit meine spätere Vorliebe für das Reckturnen herrührte. Und

noch etwas zu dem Bild: Unter der Treppe ist ein Hohlraum zu erkennen, in dem die Kisten mit den leeren Bierflaschen aufbewahrt wurden. Nun, so ganz leer waren nicht alle, es langte zu einem Rausch, an dem ich, gottseidank, keinen Gefallen fand, ich blieb lieber beim Reckturnen. Wie konnte man an so esigem Zeug nur Gefallen finden oder gar sagen: durch Bier wird der Durst erst schön!

Noch etwas zu den Notstandsarbeitern: sie hatten sich zu jener Zeit täglich bei meinem Vater zu melden, der damals Bürgermeister war. Eine Zeitlang war der Zugang zum Hof durch hohe Schneeberge versperrt, so daß Umwege gemacht werden mußten, den Hof zu erreichen. Kurz entschlossen buddelten sie durch den Schnee einen mannshohen Tunnel zum Hof, der für einige Zeit eine Attraktion bildete.

Wer erinnert sich nicht an den Schnee, den die Landwirtschaft zu Beginn des Winters in bescheidenem Maße herbeisehnte, damit das Wintergetreide zugedeckt wird. "Dem Korn unterm Schnee tut die Kälte nicht weh" oder es hieß: "Viel und langer Schnee gibt viel Frucht und Klee." Selten nur traf er nicht rechtzeitig ein, so daß Schafe, sofern vorhanden, das schon hoch geschossene Wintergetreide durch Abfressen kürzen mußten. Welche Mühe hatte der Milchschlitten von Kniest, sich morgens als erster den Weg durch etwa neu gefallenem oder verwehten Schnee auf der Dorfstraße zu bahnen. Wer erinnert sich nicht, wie bei schärferem Frost mit jedem Schritt unter den Schlorren oder Klumpen der Schnee knirschte, wie man die Schritte beschleunigte oder verlangsamte, weil das Knirschen sich unterschiedlich, je nach Schrittempo, darstellte. Welche wohlige Wärme empfing einen im Viehstall, wenn man den Weg zum beheizten Häuschen bei schneidender Kälte scheute!

Aber selbst klirrender Frost - es gab ab und zu kältefreie Schultage - konnte die Lorbasse und Marjellens nicht abhalten, auf allen möglichen Hängen zu rodeln. Am beliebtesten war wohl Fischers Berg auf dem Weg nach Paballen. Wie gern hätte ich mich damals schon auf Schiern versucht! Erst ca. 30 Jahre später ging mir dieser Kindheitstraum in Erfüllung.

Ein anderes winterliches Vergnügen war, sich auf der Chaussee dort verkehrenden Schlitten anzuhängen und mitziehen zu lassen. Mitunter lernten wir aber auch Peitschenhiebe uns nicht wohlgesonnener Fuhrleute kennen. Was nimmt man nicht alles in Kauf, einem Vergnügen nachzugehen. Meistens saßen die Fuhrleute bis zur Unbeweglichkeit verummmt auf den Schlitten, ohne uns gewahr zu werden.

Sonntags kam es schon mal vor, daß eine mehr oder weniger lange Kette aus Rodelschlitten von einem Pferd gezogen wurde, wenn die Pferde mal bewegt werden mußten. Oft waren die Wege durch unterschiedlich hohe Schneeverwehungen zu einer richtigen Berg- und Talbahn geworden, was das Vergnügen ungemein steigerte.

Nicht vergessen werden soll auch das Läuten der Glocken, das die scheinbar erstarrte Schneelandschaft belebte, ob es von einzelnen Glocken oder von dem Geläute der sogenannten Sonntagsschlitten kam. Im übrigen war es eine verkehrspolizeiliche Vorschrift, daß Schlitten durch Glockengeläute auf sich aufmerksam machen mußten. Mitunter gab es regelrechte Karawanen von Lastschlitten, die der Rominter Heide zustrebten und mit Holz beladen ächzend zurückkehrten.

Ein jährlich sich wiederholendes Ereignis war die Treibjagd. Mit zunehmender Dauer wurde das Klappern und Rufen der Treiber "Hoas opp, Hoas opp" von Schüssen und Hundegebell unterbrochen. Am Ende der Jagd brachten Schlitten die Schützen und Treiber mitsamt der Hasenbeute zum nächstgelegenen Gasthaus, wo die Strecke ausgelegt und dem heißen Grog, den Pillkallern oder dem Meschkinnos zugesprochen wurde. "Meschkinnos" hör ich fragen? Der wird auch "Bärenfang" genannt, wo bloß Sprit und Honig drin ist!

Zum Winter gehörten nicht nur Schnee, sondern oft auch riesige Eisflächen, wenn die Dobup infolge überreichen Regens die angrenzenden Wiesen überschwemmte und ein plötzlich einbrechender Frost diese dann in weite Eisflächen verwandelt hatte. Leider trat dieser für uns Kinder wünschenswerte Zustand nicht jedes Jahr ein, besonders dann kaum mehr, als die Dobup reguliert worden war.

Es wäre zuviel verlangt gewesen tagelang zu warten, bis nach Meinung der Eltern das Eis die notwendige Dicke erreicht hatte. So gingen also die ersten Versuche auf dem Eis von den Eltern unbemerkt vor sich. Das einzige Paar Schlittschuhe in der Familie wechselte ständig die Benutzer. Zuweilen kam man schneller an die Schlittschuhe als abgemacht, dann nämlich, wenn dem "Vorläufer" der Absatz vom Stiefel abgerissen worden war. Die damals üblichen Schlittschuhe wurden nämlich unter normale Straßentiefel festgeklammert und dabei der Absatz besonders belastet.

Ein anderes beliebtes, heute wohl nicht mehr bekanntes Mittel, sich auf dem Eise fortzubewegen, war, den Klumpen des Standbeines mit zwei parallel verlaufenden Schienen zu beschlagen, und in den anderen zum Abstoßen benutzten Klumpen einige Nägel einzutreiben, denen dann die Köpfe abgekniffen wurden, damit sie gut ins Eis griffen. Das hört sich alles sehr einfach an, doch gab es mit dem Befestigen der Schienen oft Probleme. So, wenn das Holz des Klumpens sich etwa spaltete und dann mit Drahtbandagen zusammengezogen werden mußte. Ja, mit diesen Dubbassen konnte man zwar nicht so elegant wie mit Schlittschuhen, aber nicht weniger schnell hinter dem Puck beim Eishockey herlaufen.

Schließlich waren auch einfache Rodelschlitten auf dem Eis in Fahrt zu bringen, wenn man sich mittels zweier mit Dornen versehener Stöcke - Ilasse - auf dem Schlitten sitzend abstieß.

Welche Sportart man auch wählte: interessant wurde es immer dann, wenn das Eis sich bog und man einem unfreiwilligen Bad nur durch hohe Geschwindigkeit entgehen konnte. Nicht, daß man aufhörte, wenn die Klumpen voll Wasser gelaufen waren und die Socken quietschenaß geworden waren. Solange man in Bewegung war und somit warm blieb, war das ja auch weiter nicht so schlimm. Die Schwierigkeit bestand darin, in solch einem Zustand unbemerkt ins Haus zu kommen; denn sobald Mutter uns gewahr wurde, mußten wir zur Überprüfung auf Socken einige Schritte auf dem Fußboden zurücklegen... Zum Glück hat uns in solchen Situationen oft unsere Schwester aus der Patsche geholfen, indem sie uns vorher trockene Socken zusteckte.

Ob mit oder ohne trockene Socken: in jedem Fall wurde zunächst die Nähe des wärmenden Kachelofens gesucht, um den sich die Familie scharte. Vorher hinter dem Ofen angewärmte Wuschen (Hausschuhe) ließen die Kälte in den Füßen schneller schwinden. Allein schon das heftige Knistern nachgelegter Holzscheite erhöhte das Wärmegefühl.

Noch vor dem Abfüttern des Viehs und vor dem Abendessen gab es die Dämmerstunde, während der das Tageslicht allmählich schwand, die Eltern mitunter ein Lied anstimmten, Erinnerungen aus früheren Jahren preisgaben, Erlebnisse aus der Militär- und Kriegszeit erzählten, den Wissensdurst der Kinder stillten oder ein Nickerchen hielten. Allmählich funkelten von nah und fern beleuchtete Fenster herüber, in Haus und Ställe kehrte wieder Leben ein. Für uns Jungen war es dann an der Zeit, Runkeln und Rapukken (Rüben und Steckrüben) aus dem Futterkeller heraufzuschaffen, mit der handbetriebenen Maschine zu schnitzeln und mit Häcksel und Schrot zu mischen - eine Arbeit, die das Vieh kaum abwarten konnte. Denn die Geräusche in der Futterkammer ließen es die erwartete Mahlzeit erahnen.

Unterdessen hatte Mutter das Abendessen zubereitet, für das wir nach Rodein, Eislaufen und der Arbeit im Stall einen gesunden Appetit mitbrachten. Was wir nachmittags versäumt hatten, mußte dann abends für die Schule erledigt werden, ungestört von Radio oder Fernsehen (letzteres gab es natürlich zu der Zeit noch nicht).

Fast hätte ich die für uns Jungen nicht wenig aufregende Tätigkeit im Winter vergessen: das **Erkennen von Wildspuren im Schnee**, besonders der Spuren von Iltissen. Leider war es uns nie vergönnt, einen Marder aufzuspüren und zu fangen, aber auch die Felle der Iltisse erbrachten für damalige Verhältnisse ein ansehnliches Taschengeld von 2-3 Mark je Fell. Wie war die Enttäuschung groß, statt des erhofften Iltisses oder Marders etwa einen wildernden Kater in der Falle zu finden. Die damaligen Jagdpächter mögen es uns nachsehen, daß unsere Fallen auch außerhalb des Hofes mit Erfolg aufgestellt wurden.

Ich verrate wohl nichts Neues, wenn ich erwähne, daß Heiligabend und Silvester in die Winterszeit fielen. Natürlich warteten wir am Heiligabend auf die Bescherung. Mehr noch spitzten wir die Ohren nach einem aus Millhunen kommender Mann, der das "Ansingen" pflegte. Er kündigte uns sein Kommen schon durch das Ansingen bei Bischofs und deren Inthaus an, dann war unser Haus an der Reihe. Wenn man damals schon das Wort "Streß" gekannt hätte, würden wir es ihm zugeschrieben haben. So schnell konnte sonst keiner einen Choral singen. Nach uns war dann Steiners Hof an der Reihe. Auch den dort vorgesungenen Choral konnten wir noch gut vernehmen. Nun ja, je mehr Häuser er abklapperte, umso reichlicher flossen die Gaben.

Die Beschreibung des Winters wäre unvollständig, wollte ich die recht staubige Arbeit des Getreidedreschens und die zuweilen mit Aufregung verbundenen Schlachtfeste unerwähnt lassen.

Die verhältnismäßig kurzen Sommer- und Herbstmonate ließen es oft nicht zu, das Getreide noch vor Beginn des Winters zu dreschen. Bevor die Motorisierung einsetzte, wurde der Dreschkasten oder die Häckselmaschine über ein Roßwerk- Göpel - in Bewegung gesetzt. Einerseits war ich dann dem vom Dreschkasten ausgehenden Staub fern, weil ich hinter den Pferden meine Runden drehte, zum anderen war es eine reichlich eintönige Tätigkeit. Interessanter wurde es in den späteren Jahren, wenn nach dem Kräfte verschleißenden Putzen des Getreides mittels der handbetriebenen Putzmühle die Säcke mit Getreide auf den Boden zu bringen waren. Das war ein echter Sport für uns Jungen, nur war Mutter davon nicht begeistert, weil sie Schäden für uns Jungen befürchtete - **dä häwe sich dem Bruch ut** -, während Vater ganz stolz auf die kräftiger werdenden Jungen war.

Schlachtfeste gab es auf dem Lande überall, nur nicht so häufig wie bei uns. Meine Mutter war Mitglied im Hausfrauenverein, der in der Stadt einen eigenen Laden hatte, in dem landwirtschaftliche Erzeugnisse ohne Zwischenhandel zum Verkauf kamen. Nachdem der Grenzverkehr von Litauen nach Deutschland eingeschränkt worden war, gewannen die eigenen landw. Erzeugnisse im Erzeugergebiet selbst zunehmend an Bedeutung. Der unmittelbare Verkauf über den Hausfrauenverein - sozusagen ein ständiger Markt - brachte fleißigen Händen gute Erträge. So auch bei Wurstwaren aller Art, geräuchertem Schinken. Zudem waren die Räucherwaren meiner Eltern, dazu gehörten beispielsweise auch geräucherte Gänsebrüste und -schinken, deswegen

so geschätzt, weil sie grundsätzlich mit Torf geräuchert wurden. Das führte schließlich so weit, daß selbst Fleischerläden aus der Stadt ihre Delikatessen bei meinen Eltern räuchern ließen. Nun, dies waren für uns Jungen eigentlich mehr Randerscheinungen. Zunächst kam es darauf an, dem vorgesehenen Opfer einen mit der stumpfen Axtseite sofort sitzenden Hieb zu versetzen, der die weiteren Arbeiten wie Abstechen, Blutsammeln, Abbrühen und Entborsten ermöglichte. An einer gegen eine Wand gelehnte Leiter wurde das Schwein dann hochgezogen, geöffnet und dann ausgekühlt, bis der Trichinen- bzw. Fleischbeschauer erschien und seine Zustimmung zur weiteren Verarbeitung des Borstenviehs erteilt hatte. Nun begann der festliche Teil des Schlachtens: **Kerstubbis** (Gericht aus frischem Fleisch). Fast ständiger Gast war ein weitläufiger verwandter Gendarm, der im Flur Mantel, Ischako, Koppel mit dem Hirschfänger ablegte und sich dem Kerstubbis widmete, während wir Jungen im Flur die prunken Uniformstücke bewunderten und es schon mal wagten, den Hirschfänger für kurze Zeit - blank - zu ziehen. Ja, den hätte man ja auch zum Abstechen verwenden können!

Erst beim Zerteilen des hoch gezogenen Schweines waren wir kleineren Kinder sicher, daß das Tier nicht mehr das Weite suchen konnte, nachdem wir uns vorher "erschauernd" das Jägerlatein der Erwachsenen über Schweine, die beispielsweise dem Brütrog zu einem Ausflug ins Blaue entstiegen waren, glaubhaft angehört hatten. Nach der Angst kam nun die Arbeit: Därme spülen, stundenlang den Fleischwolf drehen, Därme stopfen. Und wenn man glaubte, die Därme wären zu Ende und damit auch die Arbeit, kam noch jede Menge Industriedarm zum Vorschein. Aber wie alles ging auch diese Arbeit zu Ende und begann für uns Kinder das Sammeln der Knochen, die beim Altwarenhändler ca. 1-2 Pf pro Pfund einbrachten. Nicht selten wechselte 1 Zentner den Besitzer.

Zwischen den Feiertagen, also **zwischen Weihnachten und Neujahr, war das Federlesen üblich**. Die Federn der geschlachteten Gänse und Enten wurden zunächst in Säcken gesammelt, getrocknet und kamen dann zum Federlesen auf den Tisch in einem leer geräumten Zimmer, damit die umherfliegenden Federn nicht zuviel Verstecke suchen konnten. Niesen und Husten mußte bei der Arbeit tunlichst unterlassen werden, wenn die vom Kiel abgetrennten und sorgfältig sortierten Fähnchen nicht wie bei einem Schneesturm durcheinanderfliegen konnten. Dieses Federlesen verlangte schon flinke Finger, so daß bei dieser Arbeit überwiegend Frauen zu finden waren, die bei Toalkas - also frei Essen und Trinken - eine lebhaft schwatzende und schabbernde Gesellschaft bildeten.

Unangenehm war der **Übergang zum Frühjahr** mit seiner durchziehenden Nässe und Kälte. Wie oft blieben dann die Schlorren und Klompen im lehmigen Matsch stecken, war man durch aufspritzenden Matsch beklütert. Da konnte es schon vorkommen, daß einer die Schlorren regelrecht voll bekam. Der einzige Sport für uns Jungen bestand dann darin, den **Eisgang auf der Dobup** zu beobachten, sich hin und wieder auf den großen Eisschollen treiben zu lassen oder sie zum Überqueren der Dobup zu nutzen. Außer nassen Füßen gab es zum Glück keinen ernsthaften Zwischenfall.

Wie der Schnee gänzlich verschwunden war, piepten schon die zahlreich in unser Haus gekommenen **Eintagsküken**, bis ihr Federkleid es gestattete, in den Junggeflügelstall verlegt zu werden. Von dort ging es in den Hühnerstall, sobald sie legereif waren, natürlich wurden die Hähnchen vorher aussortiert, so konnte jedes Jahr die Hälfte des Bestandes an Leghorn-Hennen ersetzt werden.- **Der Hühnerstall** hatte seine eigene Geschichte: Er lag am Ende des Viehstalles, war zu Beginn des Krieges erst im Rohbau fertig und daher von der Brandschatzung verschont geblieben. Nach Rückkehr von der Flucht diente er zunächst als Notwohnung, der Anstrich zeugte noch jahrelang davon, dann als Fohlenstall und schließlich als Hühnerstall. Nach den damaligen Erkenntnissen war er mit Füllnestern, Futter- und Getränkeautomaten, schnell abnehmbaren Sitzstangen und Kotbrettern usw. geradezu musterträchtig ausgerüstet. Natürlich konnten auch die damit zusammenhängenden Arbeiten nicht ohne Mithilfe der Kinder bewältigt werden, außer dem täglichen Einsammeln der Eier kam das wöchentliche Herausschaffen des scharf riechenden Kotes und das anschließende Säubern und Scheuern der Kotbretter und Sitzstangen im Freien, um keine Milben aufkommen zu lassen. Der Kot war wertvoll zum Düngen von Obstbäumen und Sträuchern.

Dem Eiersammeln folgte das Reinigen verschmutzter Eier, das Einsortieren in die 500er-Kisten, wo sie Schicht für Schicht mit dem Herkunftsstempel versehen wurden. Zweimal wöchentlich wurden die Kisten zur Chaussee gekarrt, von wo sie ein regelmäßig verkehrender LKW zur Eiersammelstelle nach Gumbinnen brachte. Dann winkte anschließend das Taschengeld: 50 Pf für jede gepackte und zur Chaussee gekarrte Kiste.

"Wer pleite machen will und weiß nicht wie, der schaffe sich an viel Federvieh", hieß es damals. Doch davon ließen sich meine Eltern, noch vom Risiko, sich eine Hühnerseuche einzuhandeln, anfangs der dreißiger Jahre nicht abschrecken und verhinderten bis zuletzt durch peinliche Sauberkeit im Hühnerstall, desinfiziertes Trinkwasser und rechtzeitiges Aussortieren kränklich aussehender Hennen eine Seuche. Eine kleine Landwirtschaft konnte nicht ohne weitgehende Veredlungswirtschaft existieren.

Außer den Hühnerküken kam später noch der Nachwuchs der Enten und Gänse hinzu, so daß die Wiesen bis

zur Dobup hin regelrecht bevölkert waren. Dann stellten sich auch die Raben ein, leckere Beute witternd und von uns Kindern verscheucht werden mußten. Meist gelang es erst durch Schüsse mit einem Tesching, sie für längere Zeit von den Küken fernzuhalten. Ihre Nester hatten die Raben im sogenannten "Möllers Wäldchen" mit einer wahren Rabenkolonie. Die Nester zu zerstören wäre zwar die wirksamste Art gewesen, der Vermehrung Einhalt zu gebieten; doch war dieses äußerst mühselig und nicht ungefährlich: Die Fichten mußten erklettert und dann die hochsitzenden Nester mit einer langen Stange zerstört werden. Es gab wohl hunderte alter und "in Betrieb" befindlicher Nester.

Eine weitere Art von Federvieh gab es zwar nicht auf unserem Hof, sondern bei M. in unserer weiteren Nachbarschaft: Puten, in unserem Platt "Kurre". In welchem Alter ich mit dieser Sorte Federvieh Bekanntschaft machte, kann ich heute nicht mehr sagen. Tatsächlich haben mir die Kurren selbst im schulpflichtigen Alter immer aufs Neue regelrecht bange gemacht, sowie ich den bewußten Hof betrat, und die Kurren mich mit ihrem eigenartigen, aggressivem Geschrei empfingen, Front gegen mich machten und sich mir mit drohenden Kampfgebärden näherten, als ob es darum ginge, eine Invasion abzuwehren. Ich kam mir immer wie erlöst vor, wenn mich jemand aus dieser mißlichen Situation befreite. Hatte ich dies überstanden, erwartete mich bei Frau M., die eine glänzende Kopfrechnerin war, eine weitere Prüfung: das kleine, später noch das große Einmaleins. Wahrscheinlich verdanke ich es ihr, daß ich darin meine Kenntnisse schnellstens vervollkommnete, um das nächste Mal ja nicht zu passen, sehr zur Zufriedenheit von Lehrer Rohrmoser und schließlich auch zu meinem Vorteil: "Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmer mehr" (Hans ist mein zweiter Vorname).

Wo ich gerade bei M. bin: Der Weg nach Gaweennen war zum Teil besäumt mit alten Weidenbäumen, die reichlich Nistgelegenheiten für die Vögel boten. In einem der Bäume stellte ich eines Tages ein Nest mit piependen Jungvögeln fest. Ein Klimmzug am nächsten Ast hätte ausgereicht, mir Einblick in das Nest zu verschaffen. Doch eine gewaltige Stimme drohte mir, **"ja nichts den Drosseln anzutun"**. Diese Stimme war so gebieterisch, daß ich erschrocken war und den Klimmzug unvollendet ließ. Jetzt wußte ich, um welche Vögel es sich handelte. Und etwas Böses führte ich wirklich nicht im Schilde, dafür schätzte und schätze ich auch heute noch die Vogelwelt viel zu sehr.

Unbeschreiblich glücklich war ich, als sich vor einigen Jahren Abend für Abend eine Schwalbe auf der Leuchte am Eingang unseres Hauses niederließ und da übernachtete. Sie erinnerte mich an die unzähligen Schwalbennester an den Gebäuden des elterlichen Hofes und aller Höfe unserer Heimat. Man konnte Stunden damit verbringen, dem eleganten Flug der Schwalben zuzuschauen, schließlich auch aus ihrer Flughöhe Wettervoraussagen zu machen. Ich konnte meine Neugier einfach nicht überwinden, mußte eine Leiter nehmen, hochklettern und Einblick in ein Nest mit Jungen nehmen, manchmal auch den Zeigefinger hineinzustecken, um den weichen Flaum der Jungen zu fühlen.

Eine weitere Art von Schwalben, wir nannten sie Rauchschalben, hatte sich in dem zu Bischof/Powelleit gehörenden Torfbruch (hinter Grüneberg (19)) und zwar an den senkrecht abgestochenen Stellen eingenistet, indem sie Löcher in die Wände gekratzt hatten. Diese Schwalben konnten sich vom Erdboden nicht zum Flug erheben. Zuweilen führte uns der Weg dorthin, um nach solchen Rauchschalben zu suchen, die sich durch ein Mißgeschick auf dem Boden befanden. Wir hoben sie auf, gaben ihnen paar "Streicheleinheiten" und warfen sie in die Luft. Wir waren nicht nur Lorbasse!

Bei Frühjahrsanfang führte uns die erste sonntägliche Wanderung über unseren Torfbruch und an Korsika vorbei zu Fischers Wäldchen in Paballen, wo wir an einigen geschützten Stellen die ersten Märzveilchen und Buschwindröschen zu einem Strauß für die Mutter sammelten. Diese Wanderung, zuweilen mehrfach bis zum Aufblühen der gesuchten Blumen wiederholt, führte uns vorwiegend über Wiesen, die schon weitgehend mit Vögeln belebt waren - und an den Torfteichen vorbei, wo wir uns über den Fischbestand informierten. Überall waren wir von der erwachenden Natur umgeben.

Auch das Moor sorgte für Abwechslung. Der Torfbruch wurde für die Gewinnung von Torf zu Heizzwecken genutzt. Nach der Heuernte ging es an die Einrichtung der Baustelle. Neben einer bereits vorhandenen Grube aus vorangegangenen Jahren, die sich im Laufe der Zeit mit Wasser gefüllt hatte, wurde eine neue Grube abgestochen. Damit das Wasser aus der benachbarten Grube nicht eindringen konnte, mußte es mit Wasserschnellen entwässert werden. Das geschah über ein Roßwerk, von dem Antriebsstangen zur Schnecke führten, eine mühselige Arbeit. Aber am Schluß warteten reichlich Karpfen und Schleie, die nur noch mit der Hand einzusammeln waren. Eine andere Möglichkeit bestand darin, die neue Grube in einigem Abstand zur früheren niederzubringen und sich durch eine natürliche Wand gegen eindringendes Wasser zu schützen.

Der ausgehobene Torf wurde auf Schleifen - Schleep genannt - geladen, die mit einem niedrigen kastenförmigen Aufbau versehen waren, dort mit Wasser vermischt und mit den Füßen zu einem dicken Brei geknetet. Anschließend wurden die Schleifen auf den nahen Wiesen ausgekippt, der Brei zu beetenartigen Streifen von

ca. 15-20 cm Dicke geformt. Wenn nach einigen Tagen das Trocknen dieser Fladen einsetzte, wurden sie mit einem langen Torfmesser - eine ausgedientes Sensenblatt - in handliche Stücke von gut Ziegelgröße geschnitten. Die Verkleinerung beschleunigte den Trockenvorgang, so daß meist schon nach wenigen weiteren Tagen die Torfstücke von der Grasnarbe gelöst und gewendet werden konnten. Nach einigen weiteren Tagen begann die für uns Kinder beliebtere Arbeit, die Torfstücke zunächst zu kleinen gut durchlüfteten Türmchen aufzuschichten. Bis August/September mußten die Türmchen noch mehrfach und zu immer größer werdenden Türmen umgeschichtet werden, bis der Torf vollkommen getrocknet war und mit einem Leiterwagen nach Hause gefahren werden konnte.

Anderenorts erhielt man bereits vorgeformte Torfstücke dadurch, daß der ausgehobene Torf in eine fleischwolfartige Maschine geschaufelt und vorsichtig mit Wasser angereichert wurde = Torfpresse.

Das Wasser hatte es uns besonders angetan... Eine schier unerschöpfliche Quelle des Zeitvertreibs war die hinter unserem Hof vorbeifließende Dobup (ab 1938 Schloßfließ genannt). Das fing mit der Schneeschmelze an, wenn die Dobup über die Ufer trat und tage- oder gar wochenlang die angrenzenden Wiesen überschwemmte. So ungefähr, aber im Großen, muß es früher zur Zeit des **Schaktarps*** ausgesehen haben, von dem uns in der Schule soviel erzählt wurde. Mit dem Brühtrog kreuzten wir auf den Wiesen herum, mit einer langen Stange schoben wir den Trog voran. Hierbei hieß es nur nicht in das reißende Wasser der Dobup geraten, dann wäre der Trog sicher verloren gewesen. Nicht immer gelang es, die Balance zu halten, so daß es zuweilen über Bord ging.

Außer im späten Herbst und ausklingenden Winter führte die Dobup nur wenig Wasser. Ein Paradies für Kinder! Barg sie doch Leben vieler Art und ungefährliche Betätigungen. Lange bevor das Wasser Badetemperatur erreicht hatte - das war meist erst zu Johanni - untersuchten wir den Bach nach Wassertieren. Im ruhigen Wasser wie auch sonst in Gräben und Wasserlachen auf den Wiesen suchten wir zunächst die possierlichen Kaulquappen. In einem von Mutter stiebitzten Einmachglas sammelten wir die ersten Quappen und meinten, sie fühlen sich in unserer Obhut wohl. Reichlich zu finden waren auch Stachlinskis - Stichlinge -, während Speisefische wie Plötze schon gesucht werden mußten; einen Hecht oder Aal zu fangen war fast so schwierig wie ein vierblättriges Kleeblatt zu finden.

Die ersten Fangversuche erfolgten mit einem Kartoffelkorb, der in eine tiefe Stelle gekippt wurde, während mit einem Bein **gesturgelt** - gestochert - wurde. Klar, daß die Ausbeute nicht besonders groß sein konnte. Selten verirrten sich darin Plötze. Über kleinere Fische, die Gruschels, freute sich das Federvieh, wenn wir den **Krebsch** - Beutel - vor ihm ausschütteten. Größere Fischzüge erforderten schon eine kleine Mannschaft: Ein Mann mit einem Kescher war sozusagen Fangkapitän, ein Mann mit einem ca. 2 m langen Holzrahmen, der mit engmaschigem Drahtgeflecht bespannt war, neben den Kescher gestellt wurde und so die Fische ins Netz leitete, ein Mann mit dem sogenannten Sturgel, eine ca. 2 m lange Stange, auf deren einem Ende ein Lederstück, etwa eine Schuhsohle, genagelt war und mit dem eine Strecke vor dem Netz in tieferen Stellen gesturgelt und so die Fische dem Netz zugetrieben wurden; ferner ein Mann mit einem Krebsch, der am Ufer die ihm zugeworfene Beute sammelte.

So ging es dann flußaufwärts bis weit nach **Alexkehmen**, oder wir zuckelten zunächst flußabwärts bis nach **Publauken** und begannen von dort flußaufwärts mit dem Fischzug. Nicht, daß wir Jungen scharf auf Fischgerichte waren, eher war es wohl der den Jungen angeborene Jagdtrieb, der uns beflügelte. Mit dem Angeln, auch alles selbstgemacht aus Sicherheitsnadel, Flaschenkorken und Mutters Nähgarn, klappte es weniger gut, gleich, welcher Köder verwendet wurde und wie oft man ihm Glück zuspieh, es sei denn an fremden Teichen, Torfbrüchen usw. - das war wie mit den Birnen und Äpfeln aus Nachbars Garten.

Eine weitere Möglichkeit, Fische zu fangen, bestand darin, die mitunter wenig Wasser führende Dobup durch einen schnell aufgeschauelten Damm abzusperren und dann den flußabwärts gelegenen und von Wasser weitgehend entblößten Flußlauf nach Fischen abzusuchen, ggf. mit Hilfe eines Kartoffelkorbes an einzelnen tiefer gelegenen Stellen. Was kam dann alles noch so zum Vorschein: Schnecken, Muscheln, Krebse. Zuweilen habe ich dann die oft verwünschte Entenschar herbeigerufen und meine Freude daran gehabt, ihnen in dem fast leergelaufenen Flußbett reichlich Nahrung bieten zu können.

Der Vollständigkeit wegen soll noch das Fischen mit dem Speer erwähnt werden. An der Spitze des Speres befand sich sozusagen eine übergroße Speisegabel mit Widerhaken. Zunächst galt es, einen im Wasser stehenden Fisch auszumachen. Allein das war schon selten genug. Dann war die Spitze des Speers derart in die Nähe des Fisches zu bringen, daß ein Zusteichen Aussicht auf Erfolg hatte. Ich kann mich nicht daran erinnern, damit mal einen Fisch herausgestochen zu haben.

Die hölzerne Dobupbrücke war unser Gefechtsstand. In der Nähe unseres Hofes war die Dobup für die Provinzialstraße Ebenrode - Goldap überbrückt. Diese hölzerne Brücke gehörte wie die Dobup zu unserem Spielrevier, sie war zuweilen der Sammelplatz für uns **Bowkes**, die nicht selten auch zu Streichen

*Überschwemmung der Memel

aufgelegt waren. Von hier aus konnten wir die Provinzialstraße, wir nannten sie kurz "Chaussee", bis Bischofs Berg nach Süden und bis zur Warninnis nach Norden übersehen. Sie war also gewissermaßen unser Gefechtsstand. Es war schon ärgerlich für den Fuhrmann, wenn er erst, steif gesessen, vom Wagen klettern mußte, um eine **verlorene Brieftasche oder Portemonnaie aufzuheben**, und dieser begehrte Gegenstand an einer unsichtbaren Schnur weggezogen und unter dem Gelächter der Bowkes ihm buchstäblich durch die Finger glitt. Radfahrer waren auch unter den Opfern. Es gab auch Päckchen und Pakete zu finden, fein verpackt und verschnürt, richtig anziehend wirkend, nur war der Inhalt von minderer Qualität. Hiermit beglückten wir in erster Linie Radfahrer, die Richtung Milluhnen fuhren und die Fundsache schon hinter Bischofs, wo sie sich unbeobachtet glaubten, auspackten. Wir konnten uns sehr wohl in die Lage der sich glücklich schätzenden Finder versetzen, wie sie die Neugier um den Inhalt hoffnungsvoll stimmte. Wie groß muß die Enttäuschung gewesen sein, wenn einem Kuhfladen anguckten oder Pferdeäpfel, so was gab es damals noch! Wir müssen diese Späßchen wohl zu oft getrieben haben. Schließlich wurden die Radfahrer, die wir als Finder ausgewählt hatten, so frech und fuhren über unsere mit viel Mühe präparierten Päckchen hinweg, so daß wir um unsere Freude kamen.

Auf jeder Seite der Fahrbahn auf der Brücke war ein Weg für Fußgänger und Radfahrer aus Bohlen, die im Abstand von vielleicht Fingerdicke aufgenagelt waren. In den Sommermonaten herrschte reger Ausflugsverkehr Richtung Rominter Heide, überwiegend waren es Radfahrer. An den Sonntagen spätnachmittags kamen dann die ersten Ausflügler zurück, meist schon recht müde und einer Erfrischung bedürftig. **Selbstlos wie wir waren** bereiteten wir unter der Brücke die nötige Erfrischung vor, indem wir den Radfahrern beim Überfahren der auf Abstand verlegten Bohlen einen Wasserstrahl durch eine der Fugen nach oben schickten. Der Wasserstrahl kam aus einer großen Fahrradpumpe, in die wir Wasser eingezogen hatten. Intensiver noch waren Duschen mit der sogenannten Bienenspritze, die ich später noch beschreiben werde, weil sie erheblich mehr Wasser faßte und das Wasser mit einem größeren Druck nach oben geschossen werden konnte. **Das laute Kreischen, namentlich der Radfahrerinnen zeigte uns an, daß die Wirkung tatsächlich erfrischend gewesen sein muß.** Nun gab es auch Kavaliere unter den Begleitern der Radlerinnen, die unsere Wohltat mißverstanden und uns verfolgen wollten. Da wir als Barfüßler geländegängig waren, benutzten wir die Dobup als natürliches Hindernis, uns der Verfolgung zu entziehen. Nasse Füße wollten sich die Herren nicht holen. Von Mal zu Mal wurde aber die Zahl der Radfahrer, die **den erquickenden Seitenweg** auf der Brücke benutzten, spürbar geringer. Leider versagte unsere Phantasie, wie wir uns diesen argwöhnisch gewordenen Passanten erkenntlich zeigen konnten.

Natürlich gab es auch Erlebnisse mit Autos und Motorrädern. Von Jahr zu Jahr nahm die Motorisierung zu und schärfte unser Ohr, aus dem Motorengeräusch eines noch nicht zu sehenden Motorades die Fabrikmarke herauszuhören. Mitte bis Ende der 20er Jahre gab es kaum Autos. In Erinnerung sind mir nur das Bierauto von Krech und der kleine grüne PKW von Gutsbesitzer Möller, ein offener Zweisitzer.

"Krechs Bierauto" kam in gewisser Regelmäßigkeit, war stets von weitem auszumachen und hielt an Bischofs Gasthaus. Beim Weiterfahren ließen wir uns die Gelegenheit nicht entgehen, eine Schwarzfahrt mitzumachen, d.h. wir hingen uns für den Chauffeur unsichtbar irgendwo hinten am LKW an und ließen dann los, wenn der LKW zu sehr beschleunigte. Es kam schon mal vor, daß wir die Geschwindigkeit unterschätzt hatten und nähere Bekanntschaft mit dem Schotter auf der Chaussee machten, Hände und Knie aufgeschrappt waren und zuweilen fürchterlich bluteten und brannten. Wie gern wäre ich damals mal in einem richtigen Auto mitgefahren, wie z.B. in Möllers.

Ich mag so 7 oder 8 Jahre gewesen sein, als ich im Winter allein aus der Schule kam und zwischen Warninnis und der Dobupbrücke dem Laubfrosch, so nannten wir den kleinen grünen Wagen, nur mit dem Chauffeur besetzt, begegnete. Schon lange vorher hatte ich ihn ausgemacht und mir einen kleinen Stein reserviert, mit dem ich mein Wurfvermögen an dem PKW ausprobieren wollte. Es war deutlich zu hören, daß ich getroffen hatte. Leider hatte das auch der Chauffeur wahrgenommen, der die Fahrt verlangsamte, schließlich hielt und sich mir drohend näherte. Nun aber nichts wie weg! Die hohe Böschung hinunter in den tiefen Schnee auf Ruibats Wiese, von da über Dreschers Hof zu Herbstens hinteren Eingang, in deren Wohnküche und dort sofort unter ein Bett gekrochen, ohne vorher anzuklopfen oder was zu sagen. Ich glaube, mein Herzschlag brachte das ganze Haus zum Beben. Sprachlos waren auch Herbstens, ahnten sie doch nicht, was vorgefallen war. Nach einigen Minuten klopfte es an Herbstens vorderer Tür, mein Herzklopfen verstärkte sich noch, und tante Herbst erwiderte dem Chauffeur, daß sie nichts von einem Jungen wüßte, der einen Stein nach Möllers Auto geworfen haben könnte. Erst als ich das Motorengeräusch des weiterfahrenden PKW hörte, kroch ich aus meinem sicheren Versteck hervor. Zu Hause erst bemerkte ich den Verlust eines Handschuhs, den ich in dem tiefen Schnee nicht wiederfand. Strafe muß sein.

Welchen Jungen interessierte ein Motorrad nicht? Eines Tages war mein ältester Bruder Besitzer einer gebrauchten Zündapp. Es dauerte auch nicht lange, bis er, der gelernte Autoschlosser, die Zündapp wieder in Schuß gebracht hatte und aller Welt das Gefährt vorführte, anderen sogar Probefahrten gestattete. Was gab es für eine Aufregung, als meine Schwester, wohlweislich mit Verhaltensmaßregeln ausgestattet, die Zündapp in Bewegung setzte und mit zunehmender Geschwindigkeit auf dem Hof ihre Runden drehte, weil sie, statt zu drosseln, Gas gab und sich schließlich mit einem kühnen Sprung **von dem teuflischen Gefährt trennte**. Das hätte ich gewiß besser verstanden, denn bei den Reparaturen zeigte ich mich immer sehr gelehrig, aber fahren durfte ich trotzdem nicht! Eines Tages war wohl eine Inspektion fällig, die Maschine stand aufgebockt, also ohne Räder, auf der Tenne in der - zum Glück - leeren Scheune. Ich konnte nicht umhin, den Motor mal probeweise laufen zu lassen. Wie ich das anzustellen hatte, wußte ich, war ja sehr gelehrig. Benzinbahn auf, etwas Gas geben, Kickstarter treten **und schon lief die amputierte Zündapp**. Nun passierte mir dasselbe wie vorher meiner Schwester, statt Gas wegzunehmen drehte ich auf, so daß die Maschine teuflisch zu rütteln anfang, von den darunterliegenden Hölzern sprang, sich auf die Seite legte und trotzdem weiterlief, und lief und lief... sich allmählich in eine schwarzblaue Wolke hüllte. Nun aber nichts wie fort! Zunächst kopflos hinter die Scheune, dann durch die Bretterspalten gelinst, zitternd auf die Explosion gewartet, Mutter völlig aufgeregt auf der Haustreppe **"Erbarmung"** rufend - dann trat plötzlich eine unheimliche Stille ein. Voller Schuldgefühl schlich ich in die Wagenremise und versteckte mich dort in der hintersten Ecke. Voller Angst und Zittern muß ich dort längere Zeit zugebracht haben, bis ich Mutters Flehen wahrnahm, daß mir nichts passiere, wenn ich mein Versteck verlasse. Mir geschah auch wirklich nichts, aber die Angst, die ich ausgestanden habe, hatte ich noch lange in Erinnerung. Mein Interesse an den knatternden Maschinen war für lange Zeit gestillt.

Rund um die Biene... So ganz unnütz kann ich wohl nicht gewesen sein, sonst wären mir wie auch den anderen Geschwistern verantwortungsvolle Arbeiten wohl nicht übertragen worden. Eine davon war, während des Sommers im Obstgarten postiert, auf das Schwärmen der Bienen zu achten, vorzugsweise bei schwülem Wetter. Bei den -zig Bienenvölkern, in zierlichen Häuschen untergebracht, war es nicht immer möglich, einen im Entstehen begriffenen Schwarm sogleich zu erkennen und mit versprühtem Wasser zu bekämpfen. Das Wasser wurde mit einer sogenannten Bienenspritze versprüht, einem Instrument, das wie eine Fahrradpumpe konstruiert war, nur ungleich größer. Das versprühte Wasser sollte dem Schwarm Regen vortäuschen und ihn zur Rückkehr zum Muttervolk bewegen. Meistens gelang mir das, manchmal nicht. Dann war der Schwarm zu verfolgen, bis er sich irgendwo festsetzte. Mit Bewunderung habe ich dann zugeesehen, wie der alarmierte Vater sich des Schwarmes annahm, dazu war mitunter ein hoher Baum zu erklimmen, ihm ein leerer Bienenkorb überzustülpen, zu verdecken, alles ohne sich von einzelnen Stichen beeindrucken zu lassen. Bei unruhigen Schwärmen, bedingt auch durch schwüles Wetter, blieb der Korb über den Bienen, die bei anbrechendem Abend und einsetzender Abendkühle das schützende Innere des Korbes suchten und dann gefahrlos nach Hause gebracht werden konnten.

Alles was Hände und Füße hatte, wurde zum Honigschleudern eingesetzt. Vom Garten bis zum Hause, wo eine Honigschleuder stand, war eine Art Staffette eingerichtet. Während die Eltern den Bienenvölkern die gefüllten Waben entnahmen und durch leere ersetzten, brachten wir Kinder die gefüllten Waben zur Schleuder. Wir entdeckelten die Waben, hingen sie ein, ja dann begann das lustige Treiben an der Schleuder. Es dauerte nur kurze Zeit, bis der Honig aus einem Hahn in darunter stehende Gefäße zu fließen begann. Wie oft gingen unsere Finger zu dem bernsteinfarbenen Honig und dann in den Mund. Das spornte die Wege in den Garten mit den leer geschleuderten Waben und zurück mit den gefüllten geradezu an. Heute noch kann ich mir kein Frühstück ohne Honig vorstellen. Ich gehe sogar so weit zu sagen, daß ich mit Milch und Honig aufgezogen worden bin. War die Saison zu Ende, mußten die Bienen mit Zuckerwasser als Nahrung versorgt und bei einbrechender Kälte deren Körbe reichlich mit Heu als Schutz gegen Frost ummantelt werden. Diese gute Behandlung dankten die Bienen im nächsten Jahr mit einer guten Ernte.

Meine besondere Liebe gehörte den Fohlen. Außer Kühen und Bienen gab es auch Pferde, Fohlen, Kühe und Jungvieh. Kein Zweifel, daß für einen Jungen die Zuneigung zu Pferden größer war als zu den Kühen. Da wir verstreuten Besitz hatten, waren die Pferde an den Wochenenden außerhalb des Hofes auf der Weide. Sie abends nach Hause holen, ließ ich mir nicht zweimal sagen, war der Rückweg doch mit einem Ritt verbunden. Da die Pferde nicht gesattelt waren, war ein Irab für den Reiter reichlich unangenehm. Also ließ ich es mir nicht nehmen, des öfteren zu galoppieren, wie wir es jeden Herbst in Trakehnen bei den großen Rennen sahen. Andererseits hatte es Vater nicht gern, wenn die Pferde zu sehr gefordert wurden, denn Arbeitspferde mußten für die Arbeit geschont werden. So wurde der letzte Teil verhalten geritten, mindestens vor dem Überqueren der Dubup-Brücke. Das Galoppieren von Pferden über die Holzbrücke war zu Hause sehr gut wahrzunehmen und trug Vorwürfe ein.

Von Zeit zu Zeit gab es ein Fohlen - Mietschel genannt -, das von groß und klein betätschelt wurde, ich lieber als die ausgewachsenen Pferde striegeln mochte. Hatte es das Remonteaalter (3 Jahre) erreicht, kam es zur Musterungskommission der Wehrmacht. Aber vorher mußte es noch eine Dressur an der Leine, dann in Sielen an der Schleife und schließlich neben seiner Mutter an einem Wagen zu Gehorsam und zum Arbeiten erzogen werden, also sozusagen zur Schule gehen. Das war oft mit Aufregung verbunden, denn welcher Springinsfeld läßt sich schon gern Sielen anlegen, um dann noch arbeiten zu müssen?

Bis heute habe ich das Schicksal unseres letzten Fohlens vom Frühjahr 1944 nicht vergessen. Bei einem nächtlichen Bombenangriff einer russischen "Mühle" im August 1944 auf unseren Hof war es von einer Unzahl Splitter getroffen worden und blutete aus unzähligen kleinen Wunden. Wie erstarrt, breitbeinig, apathisch, regungslos und auf keinen Zuruf hörend, stand es am folgenden Morgen auf der Weide. Vom Vater bekam ich den Auftrag, ihm den Gnadenschuß zu geben, weil ich eine 08-Pistole besaß. Da ich nicht wollte, daß es von meinem Schuß umfiel, legte ich es zunächst behutsam auf die Seite. Die Pistole hielt ich mit beiden Händen fest, so sehr zitterten sie, um dem Leiden des niedlichen Fohlens durch einen gezielten Schuß ein Ende zu setzen. Ein Bombentrichter wurde sein Grab. Da nach jener Nacht noch 1 oder 2 Stück Vieh ebenfalls wegen Bombensplitter notgeschlachtet werden mußten, beeindruckte mich kaum, sie waren ja letztlich zum Schlachten bestimmt.

Irgendwie muß es uns zu Ohren gekommen sein, daß irgendwo auf der Welt zum Gaudi von Zuschauern auch Stiere geritten werden. Was lag näher dies auch bei unserem Jungvieh zu versuchen, wenn es auf der Weide war. Zunächst erwarben wir uns die Gunst des ausgewählten Jungtieres durch ein Büschel Gras, vertrauensvolles Zureden und durch Streicheln, bis wir uns urplötzlich auf den Rücken des hinterlistig getäuschten Tieres schlangen, das dann mit ungezügigten Galoppsprüngen das Weite suchte und die ungebettete Fracht abschüttelte, während die Zuschauenden die Sekunden zählten, die wir reitend verbrachten. Ich kann mich nicht mehr erinnern, wo bei uns der Rekord stand, kann mir kaum denken, daß er 5 Sekunden überschritten hat.

Meine besondere Zuneigung zu den Pferden fand auch darin ihren Ausdruck, indem ich gern mit ihnen arbeitete, wenn es zu pflügen, eggen oder kultivieren gab. Die Krönung von allem war das Pflügen. Es mußte schon gelernt sein, wenn die Furchen (trotz gelegentlicher Steine) wie an einer Schnur gezogen liegen sollten. Zunächst lernte ich das Schälén von Stoppelfeldern. Hierbei gingen die Schare nicht so tief in den Boden, die Pferde hatten es leichter und - es kam nicht so auf gerade Furchen an. Erstaunlich, wie die Pferde ihre Wege wußten. Nach einigen Runden wurde dort eine Pause eingelegt, wo die Pferde einige Büschel Gras abfressen konnten. Mit ein paar ermunternden Worten und einem kurzen Anziehen der Zügel fingen die Pferde wieder zu arbeiten an. Jedenfalls muß Vater mit meiner - und der Pferdearbeit- zufrieden gewesen sein, daß er mir wenig später das Pflügen anvertraute. Zwar sprang die tiefer sitzende Schar nicht so leicht aus dem Boden wie beim Schälén, doch mußten die Furchen immer gleich breit und gerade sein, damit es nicht so aussah, als hätte ein Bulle im Gehen gepinkelt.

Während die Arbeit mit dem Kultivator für die Pferde und mich die leichteste war, kam man mit dem Eggen schneller voran, doch erforderte das Heben der Eggen, um das angesammelte Unkraut herausfallen zu lassen, eine ganze Portion Kraftaufwand und Geschicklichkeit.

Noch bevor Ende der 30er Jahre Traktoren zögernd Eingang in der Landwirtschaft fanden, gab es schon Mitte der 20er Jahre auf dem Möllerschen Gut in Millhuhn einen sogenannten Dampfpflug. An den beiden Seiten des unzugänglichen Ackers stand je ein Lokomobil. Beide Lokomobile waren durch ein starkes Drahtseil verbunden, an dem ein mehrschariger Kipp-Pflug befestigt war. Durch Motorkraft wurde nun das Seil mit dem dranhängenden Pflug über den zu pflügenden Acker hin- und hergezogen und zwar über hunderte von Metern. Die Besatzungen der Lokomobile verständigten sich untereinander durch Pfeifsignale aus Überdruckventilen. Es war beeindruckend zu sehen, was Maschinenkraft zu leisten imstande war.

In vielen Bereichen der Landwirtschaft waren Kraft und Geschick einzusetzen. Wenn auch das Mähen von Gras und Getreide überwiegend von Maschinen übernommen wurde, blieben immer noch genug Arbeiten mit der Sense zu erledigen, so z.B. in sumpfigen Wiesen, bei gelagertem Getreide, beim Mähen von Grünfutter. Wie oft ertönte dann das Dengeln der Sensen von den Höfen, um sie für den nächsten Tag scharf und arbeitsfähig zu haben.

Bei der Roggenernte waren die Garben zunächst zu binden und in Hocken zusammenzustellen, bis das Korn und Stroh genügend getrocknet war und das Einfahren beginnen konnte. Hier bot sich für uns Jungen das Staken an, wobei die Garben mit einer am langen Stiel befestigten Forke zum Fuderlader hochgereicht wurden. Leider kam es häufig vor, daß Blasen in den Händen ein weiteres Staken nicht zuließen und man dann wieder "Frauenarbeit" übernehmen mußte.

Auch weniger angenehm riechende Arbeiten wie das Mistladen und -ausfahren waren sehr kräftezehrend,

doch wurde mit jeder Fuhre der Mistberg kleiner und steigerte so den Arbeitseifer.

Es würde wohl zu weit führen, sämtliche von uns Kindern neben der Schule verrichtete Arbeiten im einzelnen zu beschreiben, als wollte ich ein Lehrbuch verfassen, daher sollen nur noch folgende Tätigkeiten erwähnt werden:

Anfang Mai waren zunächst mal die Saatkartoffeln mit genügend Augen herauszusortieren, hinter dem Pflug zu legen, nach dem Aufsprießen anzuscharen mit dem Häufelpflug; von Zeit zu Zeit Unkraut jäten, Rüben hacken... Bis dann im Spätherbst die Ernte hinter dem Kartoffelroder begann. Die Kartoffeln waren in Körbe einzusammeln, in Säcke zu füllen, abzufahren und zu Hause über eine Rutsche in den Keller zu befördern.

An die Kartoffelernte schloß sich gewöhnlich der Jahrmarkt an, wohl der größte des Jahres in unserer Kreisstadt, wo uns Kindern mit dem sauer verdienten Geld vom Kartoffellesen recht viel geboten wurde, daß uns manchmal die Augen übergingen! Was mir am meisten imponierte war die Kunst eines Bubenbesitzers, einzelnen Besuchern durch Suggestion einzureden, sie fröhen wie Eskimos oder schwitzen, wie wenn sie sich in Afrika befänden, oder versuchten, Affen gleich, an den Masten des Zeltes hochzuklettern. Zwei weitere Attraktionen sind mir noch in lebhafter Erinnerung: Die rollenden Röhren, übermannshoch dimensioniert, sich ständig drehend, darin mußte man sozusagen die Wände hochgehen, wenn man auf den Beinen bleiben wollte - und eine waagerecht rotierende Scheibe von ca. 6 - 7 m Durchmesser, von der schließlich jedermann bei zunehmend schnellerer Rotation herunterflog oder herunterrutschte.

Gleich nach der Kartoffelernte wurden die Rüben (Runkeln) und Wruken (Rapukken) geerntet. Das ging so vor sich: Je Mann oder Frau wurden die Rüben oder Wruken aus zwei Reihen gezogen, gegeneinander geschlagen, damit die Erde abfiel und dann auf einen Haufen geworfen. Später kam ein Kastenwagen, hielt neben jedem Haufen und lud die Blätter auf, die von den Rüben mit einem großen Messer abgeschnitten waren. Die Rübenblätter wurden nach und nach verfüttert, die Rüben kamen nach Hause in den Keller bzw. Miete. Bei Übergroßer Ernte wurden in Nähe des Hofes Erdmieten ausgehoben und darin die Kartoffeln und Rüben unter einer dicken Strohschicht und Erdaabdeckung aufbewahrt.

Kraft und Geschick zu zeigen sind wohl die Motive, die einen Jungen zur Übernahme körperlich schwerer Arbeit herausfordern, auch dazu, sie in kurzer Zeit zu erledigen. Wenn ich zurückblicke, muß ich feststellen, daß heute in der Landwirtschaft die schweren Arbeiten fast ausschließlich von Maschinen erledigt werden. Die menschliche Kraft wird von Maschinen ersetzt, der geschickte, rationelle Einsatz jedoch weiterhin von Menschen.

Sportlerische Betätigungen im Verein und in der Umwelt

Um Kraft und Geschick ging es auch beim Sportverein Milluhnen, der ca. Mitte der 20er Jahre gegründet wurde und ein reges Vereinsleben entfaltete. Ich erinnere mich noch sehr genau an die Einweihung des Sportplatzes -, der unmittelbar vor Milluhnen vom Möllerschen Gut bereitgestellt wurde, und an die uns begeisternde, markige Rede des Gutsbesitzers Möller, in der es u.a. hieß: "...durch Sport die Kraft zu stählen fürs Vaterland". So waren auch hier viele junge Leute vereint, so der Theologiestudent wie der Gutsarbeiter, der angehende Studienrat wie der Handwerkslehrling oder Bauernsohn. Mir ist nicht in Erinnerung, daß es jemals Differenzen über politische Fragen gegeben hat oder die Herkunft eine Rolle spielte, es gab keine Klassenunterschiede! Wie alle meine Geschwister war auch ich dort sportlich tätig. Die Männer und Jungen spielten überwiegend Fußball; Punkt- und Pokalspiele führten die Mannschaften fast durch den ganzen Kreis zu anderen Vereinen. Beförderungsmittel war ausschließlich das Fahrrad. Es kam schon mal vor, daß eine Mannschaft nicht mit 11 Mann antreten konnte, dann wurde eben mit 10 oder 9 Mann gespielt.

Höhepunkt im Vereinsleben war immer das Sportfest, das mit dem des KK-Schützenvereins zusammengelegt wurde, und zu dem auch viele Sportler anderer Vereine kamen. Die Fußballer spielten in Kurzspielen um den Pokal, desgleichen die Faustballmannschaften der Damen, die Leichtathleten maßen sich beim Hoch- oder Weitsprung, Sprint oder Langstreckenlauf. Für die "Erwachsenen" stieg am Abend dann die Vereinsfeier.

In den Schülermannschaften hatten die wenigsten richtige Fußballstiefel. Ein Paar ältere Schuhe taten es auch. Durch Gummiringe aus alten Motorrad- oder Autoschläuchen geschnitten, wurden die Stiefel vor dem Auseinanderfallen zusammengehalten. Sehnsüchtig wartete ich darauf, daß den älteren Brüdern die Fußballstiefel zu klein wurden, in die ich dann mit mehreren Socken hineinschlüpfte, um sie auszufüllen.

Nachdem ich mir im Torbruch das Schwimmen, besser gesagt das Überwasserhalten angeeignet hatte, durfte ich in Begleitung älterer Geschwister auch andere Gewässer besuchen wie z.B. Höfers Teich in Alexkehmen, die Danzkeher- oder Milluhnner Schleuse, wo ich dann die Schwimmkünste erweiterte.

Es waren nicht immer ausgesprochene Sportarten, die sich einem anboten, aber den entsprechenden Disziplinen förderlich waren: das Werfen mit Steinen, das Springen über alle möglichen Hindernisse, das Klettern

auf Bäume usw. Je höher die Bäume, umso größer das Erfolgserlebnis. So konnte es auch nicht ausbleiben, bei Abwesenheit der Eltern die Dächer der Hofgebäude zu besteigen und dann auf den Firstpfannen hin- und herzustolzieren, auf dem Wohnhaus auch prüfende Blicke in die Schornsteine zu werfen.

Ab dem 10. Lebensjahr kamen die täglichen Fahrten zur Schule nach Ebenrode hinzu, täglich also ca. 10 km mit dem Rad. Um mich zu fordern, startete ich gewöhnlich erst 1/4 Stunde vor Schulbeginn und bin stets pünktlich an Ort und Stelle gewesen. Nach einem vollen 6-stündigen Schultag hatte ich oft Gelegenheit, dem Postbus nach Irakehnen nachzufahren. Er war nur wenig schneller als ich. Dieses tägliche Radfahren auf Leistung dürfte das beste Konditionstraining gewesen sein, so daß ich später bei Langstrecken- und Geländeläufen fast immer die Nase vorn hatte.

Wir brauchten damals keine Trimpfpfade und -Plätze, keine Aschenbahnen und Sportgeräte, um uns sportliche Fähigkeiten anzueignen. Es gab genug Möglichkeiten, sich sportlich zu betätigen, wenn man nur wollte.

Zum erwähnten täglichen Radfahren: Das Rad mußte von mir selbst in Schuß gehalten, sämtliche Reparaturen von mir selbst ausgeführt werden, sonst war der Weg zur Schule zu Fuß zurückzulegen. Eine bessere **Erziehung zur Selbständigkeit** kann es wohl nicht geben. So verstand es sich auch von selbst, daß die Kinder auch bei der Hausarbeit Hand anlegen mußten, beim Klopfen der Teppiche und Läufer, Fensterputzen, Abwaschen, Melken... Wir sind ohne zwei linke Hände in die Welt entlassen worden. Nicht zu vergessen die Arbeiten im Gemüse- und Obstgarten sowie im Ziergarten vor dem Haus, der zu jedem Sonntag herzurichten war. Zum Sonntag war auch der Hof zu fegen bzw. zu harken. Hieran hatte ich eine besondere Freude, so daß ich mit der Harke Muster herausarbeitete.

Nun noch eine Reihe von Einzelheiten, die ich bisher nicht unterbringen konnte:

Es gab so manchen hohen Baum, an dem eine Schaukel befestigt werden konnte. Im Winter wurde dies auf leeren Tennen in der Scheune fortgesetzt, die Schaukel am möglichst hohen Balken befestigt, so daß die Pendelbewegung von einer Scheunenseite bis zur anderen reichte. Im Sommer bot die Scheune, im Winter der Viehstall Quartier für bestimmte Musikanten, die aus der Gegend Rominten auf dem Wege nach Ebenrode waren. Als Dank für das Quartier und zuweilen auch fürs Essen verabschiedeten sie sich morgens mit einem Lied oder einen Choral.

Die Rominter Heide, der Marinowosee und die Goldaper Berge waren beliebte Ausflugsziele. Fast jedes Jahr nach der Getreideernte machten meine Eltern mit einem befreundeten Ehepaar im offenen Landauer einen Ausflug nach Rominten, an dem bis zu 2 Kinder teilnehmen konnten. So erfuhren wir unterwegs auch manches über die Dörfer und ihre Bewohner, an denen wir vorbeifuhren. Höhepunkte waren immer die Holzbauten in "**Kaiserlich Rominten**" und der Marinowosee, wo längere Pausen eingelegt wurden, auch um die Pferde zu verpflegen und ihnen eine verdiente Ruhepause zu gönnen.

Außer den oben erwähnten Musikanten wurde unser Ort hin und wieder auch von **durchziehenden Zigeunern** beglückt. Da mein Vater Bürgermeister war, mußte er ihnen auf Verlangen für eine Nacht einen Platz zum Übernachten zuweisen. Absprachegemäß stellte unser Nachbar sein am Weg nach Gawehnen und am Ortsrand gelegenes Wäldchen zur Verfügung, weit ab von der Mehrzahl der Höfe.

Die folgende Geschichte mag nach Jägerlatein klingen, ist aber wahr, wie mir von mehreren Seiten bestätigt wurde. Im tiefen Winter befand sich ein dunkel bekleideter Mann auf der Straße Skrudszien-Göritten. Was an ihm auffiel, waren seine neuen, weißen fausthandschuhe, die das Pendeln der Arme deutlich unterstrichen. Welcher Schreck muß in ihn gefahren sein, als ein **Habicht**, die weißen Handschuhe vielleicht für Lauben haltend, sich im Sturzflug auf einen der Handschuhe stürzte und eine Beute zu erhaschen glaubte. Doch hatte der Mann sich schnell gefangen, den Habicht gepackt und mit gekonntem Griff ihm den Hals umgedreht. So wurde der Beutejäger selbst zur Beute und erinnerte bis zur Flucht an diesen Vorfall.

Beim Niederschreiben der Erinnerungen entstehen fortwährend Bilder, klar und deutlich, die weitere Erinnerungen wecken, ausgefüllt mit Stimmen und Farben verschiedenster Art, so daß man vollauf von einer Stimmung sprechen kann, die einen umfängt.

Oft sitze ich auch heute noch am heimatlichen, geöffneten Fenster meines nach Westen liegenden Dachzimmers und beobachte den Sonnenuntergang eines langen Sommertages. In den nahen Bäumen und Hecken sammeln sich die Vogelfamilien und haben sich viel zu erzählen. Einzelne Schwalben huschen noch im Tiefflug über die Wiesen. Von den Dobup-Wiesen ist das Ki-witt der Kiebitze deutlich zu vernehmen. Zuweilen meckert die Himmelsziege - Bekassine - unüberhörbar. Die Störche verlassen die Wiesen mit der letzten Beute und werden in ihrem Nest mit Klappern empfangen. Allmählich setzt das Quaken der Frösche ein, bis es sich zu einem wahrhaften Konzert entwickelt. Das verleitet den einen oder anderen Hufhund dazu, sich durch Gebell bemerkbar zu machen und andere zu einer Antwort herauszufordern, so daß man zeitweise der Meinung sein könnte, eine Revolution sei ausgebrochen; zum Glück hält das Kläffen nicht allzulange an.

Das tagsüber häufig zu vernehmende Trillern der Lerchen ist schon lange verstummt. Von Fern erklingt manchmal aus einer Posaune oder Trompete ein Choral oder ein Volkslied.

Von den Dobup-Wiesen steigen Nebelschwaden auf, vereinigen sich zu undurchsichtigen Bänken, kriechen die leichten Hänge hinauf, umschließen Sträucher, Bäume, Gebäude. Schemen bilden sich. Es wird Zeit, das Fenster zu schließen.-

Die Flucht aus Lengfriede (Skrudszén)

Franz Szameitat, *23.12.1886, schreibt: Am 11. Oktober wurde die Räumung vom Bürgermeister angeordnet und planmäßig durchgeführt. Am **12. Oktober 1944** wurde dann die Gemeinde mit Treckordnung geräumt. Über Trakehnen, Kattenau, Springen, Herzogskrich, Gerwischkehmen, Karalene, Angerlinde, Insterburg, Georgenburg nach Aulenbach und nach 8 Tagen weiter nach Krs. Pr. Eylau. (Für Landmannschaft/Bundesarchiv Eb 83/370)

Ernst Meyer, *31.3.1885:

- 1a Heimatkreis... ? Ebenrode (Stallupönen).
- b Zu meiner Schulgemeinde gehörten Lengfriede (Skrudszén), Ulmenau (Puplauken), Berningen (Berninglauken)
2. Eindringen des Feindes... ? Am 18.10.44 über Eydtkau (Eydtkuhen). Über Stärke und Truppenverbände kann ich leider keine Angaben machen, da ich am 18.10. vom Ortsgruppenleiter den Befehl bekam, mich zurückzuziehen.
3. Verteidigung und Kämpfe...? Die letzte Einquartierung waren Panzertruppen. Ob sie in die Kämpfe eingriffen haben, ist mir nicht bekannt geworden, da ich in der Frühe des 19.10. mit dem **Ulmenauer Treck** durch den **Gumbinner Kreis** und den südlichen Teil des Insterburger Kreises mitfuhr. In Karlswalde blieb ich bei meinem Schwager Lehrer Heydrich, da dort meine Frau u. mein Enkel waren.
4. Besetzung... ? Mir unbekannt geblieben.
5. Zerstörungen... ? Schule und fast alle Wohnstätten sollen niedergebrannt sein.
6. Räumung... ? Mütter mit Kindern und die Berliner sollten schon in den letzten Tagen des August den Heimatort verlassen. Sie wurden nach dem Erzgebirge gebracht. Doch nur ein kleiner Teil folgte der Aufforderung. Meine Frau u. Enkel reisten nach Königsberg zur Tochter, und nach dem Bombenangriff nach Karlswalde zurück. Die vollständige Räumung erfolgte am 13.10.. Nur der Bürgermeister Max Hofer, der Schmied Szameitat und ich blieben zurück. Wir haben Rindvieh u. Schweine gesammelt u. nach Westen verladen. Am 16.10. habe ich den letzten Unterricht an die Ulmenauer Kinder erteilt.
7. Fluchtweg...? Die Trecks wurden nach dem Oberland geleitet. Die Ulmenauer gingen nach Sachsen, dort sind sie zum größten Teil hingekommen. **Die Lengfrieder wurden von den Sowjets überrollt und nach dem Kreis Ebenrode zurückgebracht.** Hier wurden sie in einem Lager Mühlengarten (Milluhnen) zusammengefaßt. Ihr weiteres Schicksal ist mir nicht bekannt, da ich mit niemandem Fühlung aufnehmen konnte. Herr Hufer, der nach Thüringen entkommen konnte, weiß über den Verbleib der anderen Lengfrieder auch nicht Bescheid. Mit meiner Familie kam ich am 21.10.44 nach Marienburg, Westpr., wo ich an der Heinrich-Plauen-Schule unterrichtete. Am 21.1.45 mußten wir auf Befehl Marienburg verlassen und fuhren nach Klausdorf im Kreis Stralsund. Von hier wurde ich am 4.2.45 zu den La. Sch. eingezogen und geriet am 2.5.1945 in amerikanische Gefangenschaft. 3 Wochen später wurden wir den Engländern übergeben. Meine Frau ging nach Mecklenburg, u. zwar nach Wismar. Am 8.5. ist sie in Neu Teschow durch Freitod aus dem Leben geschieden. Sie ruht jetzt in Alt Buckow auf dem Friedhof.
8. Fremde Trecks: Wurden in Ihrer Heimatgemeinde/Ort Trecks aus anderen Kreisen/Gemeinden vom Feinde überrollt... ? nein!
9. Polnische Verwaltung... ? Steht unter sowjetischer Verwaltung
10. Schwere Verbrechen... ? nein
11. Lager... ? Lager Mühlengarten (Milluhnen). Die Insassen mußten auf den umliegenden Gütern arbeiten.
12. Bekanntmachungen: Besitzen Sie Bekanntmachungen oder Aufrufe der sowjetischen oder polnischen Truppen oder Behörden... ? nein
13. Berichtsammlungen... ? Mir unbekannt. Heimatbriefe erscheinen nicht.*

* Leider geht aus den mir zur Verfügung gestellten Ablichtungen aus dem Bundesarchiv bei diesen Lengfrieder Aufzeichnungen kein Datum hervor; sicherlich sind sie aber auch wie die aus den anderen Dörfern um 1951/53 verfaßt worden. Der erste Ebenrode/Stallupöner Heimatbrief erschien 1964.

Eine kleine Lengfrieder Treck-Nachlese:



Abb.475 Friedrich und Maria Ulleweit, geb. Eckert, treckbereit, nehmen am frühen Morgen des 12. Oktober Abschied von Lehrer Ernst Meyer und Bürgermeister Max Hofer.



Abb.476 Im Morgengrauen des 12. Oktober 44 fährt der Lengfrieder Treck an dem Gehöft von Ernst Poweleit (23) vorbei. Wohl alle erhoffen sich noch eine Rückkehr spätestens im Frühjahr...

3.6.1.8. Das Dorf Gaweppen/Scharfeneck mit Kisseln, Oblauken/Oblau und Reckeln

Die vier Ortsteile lagen entlang der Roßbach (Pissa), ca. 3,5 - 5,5 km südwestlich vom Kirchspielsdorf Göritten; es waren von Gaweppen nach Ebenrode 9 km, vom Gut Kisseln 10,2 km.

Bürgermeister: Gustav Bacher, Gaweppen **Trichinenbeschauer:** Otto Gotthelf, Gaweppen
Poststation: Göritten; für Reckeln war Mühlengarten **Kirchspiel:** Göritten
Gendarmeriestation: Göritten **Amtsbezirk:** Mühlengarten (Milluhnen)
Eisenbahnstation: Göritten (für Reckeln 1,5 km Landweg, 3 km Chaussee)
Omnibusstation: Mühlengarten (für Reckeln 2 km Landweg)

Schule: Für alle vier Ortsteile in Reckeln, seit ca. 1845 bestehend; das Schulgebäude war um 1900 erneuert worden. Die Dienstwohnung hatte 75 qm in gutem Zustand; 8 Zimmer waren beheizbar. Zum Dienstland einschließlich des Gartens gehörten 7 1/2 Morgen. Unmittelbar an der Schule hatte der Schulverband, dessen Vorsitzender Otto Kniest, Reckeln war, vom Gut Kisseln 1 Morgen als Spiel- und Sportplatz gepachtet.

Lehrer an der einklassigen Schule waren: bis März 1928 Lehrer Kriszat, ab 1.4.1928 Schulumtsbewerber Helmut Pahlke, ab 1. Mai 1929 Lehrer Grubert, ab 1.4.1930 Lehrer Hans Ritzkowski bis 1936; danach aus-hilfsweise eine Lehrerin, z.T. auch Lehrer Hugo Schumann aus Alexkehmen; 1937 kam der Lehrer Erich Kommer mit dem Motorrad aus Nassawen zum täglichen Unterricht - erst mit seiner Verheiratung im Jahre 1938 zog er mit seiner Frau Immentraud, geb. Peter, nach Reckeln. Im Kriege wurde E. Kommer eingezogen, der Unterricht erfolgte z.T. von Lehrern aus der Umgebung. Ein geordneter Unterricht erfolgte ab Mitte August 1943, als die Berliner kamen. Wegen der zunehmenden Bombenangriffe wurden ganze Berliner Schulen nach dem damals noch so ruhigen Ostpreußen evakuiert. 40 Berliner Kinder standen mit einem Lehrerehepaar des nachts auf dem Göritter Bahnhof, mit Fuhrwerken wurden sie in die umliegenden Höfe der Gemeinde Scharfeneck verteilt. Das Lehrerehepaar Walter Graßmann, *2.8.1897, +19.12.1982, kam zum Bauern Paul Wendrich ins Quartier. Fortan gingen Berliner- und einheimische Kinder zusammen zum Unterricht in die Reckelner Schule. Aus der einklassigen wurde eine zweiklassige Schule. Die "Großen" hatten von 8-12 Uhr Unterricht bei Lehrer Graßmann, die "Kleinen" (1.-4. Schuljahr) nachmittags bei Frau Erika Graßmann, geb. Rese, *28.10.1898; außerdem hatte W. Graßmann vertretungsweise am Nachmittag noch 86 Kinder in Wickenfeld zu unterrichten.

Vor allem für die Berliner Kinder waren gewisse Anlaufschwierigkeiten zu bewältigen. Die Trennung von ihren Eltern brachte einige Probleme; wie oft war vor allem Frau Graßmann unterwegs zu den Gasteltern, um auftauchende Probleme zu beseitigen. Es war ein segensreiches Wirken, besonders an den Lehrer Walter Graßmann erinnern sich heute noch viele seiner ehemaligen Schüler. Mit außerordentlichem pädagogischem



Abb.477 Lehrer Walter Graßmann als Rektor einer Schule in Berlin-West in seinem Amtszimmer. Um 1950.

Geschick und großem Wissen vermochte er den Unterricht abwechslungsreich und interessant zu gestalten - man ging gern zur Schule; wie Paul Kühn, *16.2.1931 in Insterburg, Sohn des Kisselner Obermelkers, mir freudig berichtete, gab es beim Lehrer Graßmann keine "bevorrechtigten Schüler". Alle wurden gleich behandelt, obes Handwerker-, Bauern-, Arbeiter-; Berliner- oder Scharfenecker Kinder waren. Und, es ging nun auch ohne den Stock.

Die Berliner Kinder mit ihren Müttern (viele waren nachgekommen, weniger die Väter) hatten sich bald gut eingelebt und meist ein freundschaftliches Verhältnis zu ihren Quartiersleuten gefunden. Beim Abschied Mitte Juli 1944, als die Ostfront näherrückte, wurden so manche Augen feucht - es waren Freundschaften fürs ganze Leben geschlossen worden. Die Berliner landeten nach einer langen Bahnfahrt im Sudetenland, der letzten noch ruhigen Oase des "Großdeutschen Reiches".

Frau Erika Graßmann schrieb mir am 14.11.1982: ...Alle Berliner Eltern und Kinder waren dankbar u. zufrieden, daß sie so freundlich u. gut in Ostpreußen aufgenommen worden waren. Auch das Verhältnis der beidseitigen Kinder untereinander war gut. **Alle erinnern sich noch gern an die schöne Zeit in Scharfeneck.** Auch für uns 3 war es eine schöne Zeit (eingeschlossen ist hier die Tochter Ingeborg, die in der Zeit die Luise-Schule in Ebenrode besuchte). Das schönste Weihnachtsfest für Walter u. für mich war das in Kisseln. Wir 3 denken jedes Jahr immer wieder gern daran zurück. Gold habe ich auch in Kisseln (gemeint ist Neu-Kisseln) gelassen. Nach der Gartenarbeit vermißte ich meinen Trauring. Wir hatten auch unseren Dackel Butz mit, der von Tasso (dem Hofhund) gern gejagt wurde u. von Heckelins (mein Dackel hieß Hexe) Kindern der Vater wurde. Leider mußten die Kleinen bei der Flucht von Mutter zurückbleiben. Beide Dackel Heckelins u. Butz jagten einmal einen Marder in Eurem großen Garten. Wir können uns noch genau an viele Familien aus Scharfeneck erinnern: Kniest, Bacher, Stein, Wasilewski, Frenkel, Quednau, Eder, Spang, Witzke, Pirdzun, Schmiel, Muth, Hübner - bei denen Inge in Ebenrode gewohnt hat. Auch erinnern wir uns noch genau u. gern an Oma Wendrich. Noch heute hängen bei uns Bilder von ihr an der Wand. Nachdem Du beim Militär warst, hat Dein Vater Walter Deine ganzen Karl Maybände zum Lesen gegeben. Auch erinnern wir uns an die Kriegsgefangenen. Daniel, der immer in die Küche kam u. fragte: "Haben Sie Wasser warm?" (ein Franzose). Schade, daß wir uns nicht mal wie-

der sehen können. Wir könnten uns stundenlang Erinnerungen austauschen. Wir finden es großartig, daß Du nach Deiner Pensionierung Dir eine so schöne Aufgabe gestellt hast. Solltest Du noch Fragen haben, so schreib uns bitte. Ich muß die Post erledigen, da Walter fast blind ist...(Noch im gleichen Jahr am 19.12. 1982 verstarb Walter Graßmann in seinem "Altersruhesitz" im schönen Bad Aibling.)



Abb.478 Im Wohnzimmer bei Friedrich Quedau in Oblau (v.l.n.r.): Lehrerin Erika Graßmann, Berliner Kind, Berliner Frau, Anna Quednau (geb. Bock, *14.8.1890), Berliner Kind - bei einer gemeinsamen Besprechung im Spätsommer 1943.



Abb.479 Gewöhner Kinder auf dem Nachhauseweg von der Schule (v.l.n.r.), hinterste Reihe: ? , ? , Frieda Buchsteiner, Frieda Gerber, Frieda Reinhardt; weiter vorn: Georg Bacher, Max Bacher, in der Lücke ? , ? , Hans Buchsteiner (alle überragend); davor Helmut Gerber und vorangehend Hermann Witzke. Rechts im Hintergrund der Hof von Gustav Stuhlemmer. Im Sommer 1937.



Abb.480 So kennen wir unsere (22) Reckelner Schule vom Winter her: Vom Spielplatz (Südosten) aus aufgenommen 1943. Hinter der zugewandten Ecke befand sich der Klassenraum - zwei Fenster waren im Giebel nach Süden und zwei Fenster nach Osten. Die dunkle Öffnung ist die Schultür, die Fenster rechts daneben gehörten zur Lehrerwohnung - siehe auch folgende Skizze. Das Gebäude hinter der Schule war das zugehörige Wirtschaftsgebäude, links der Schulgarten.

Abb.481 Skizze des Reckelner Schulgebäudes nach Frau Irmentraud Kommer, geb. Peter und Elfriede Wasilewski.

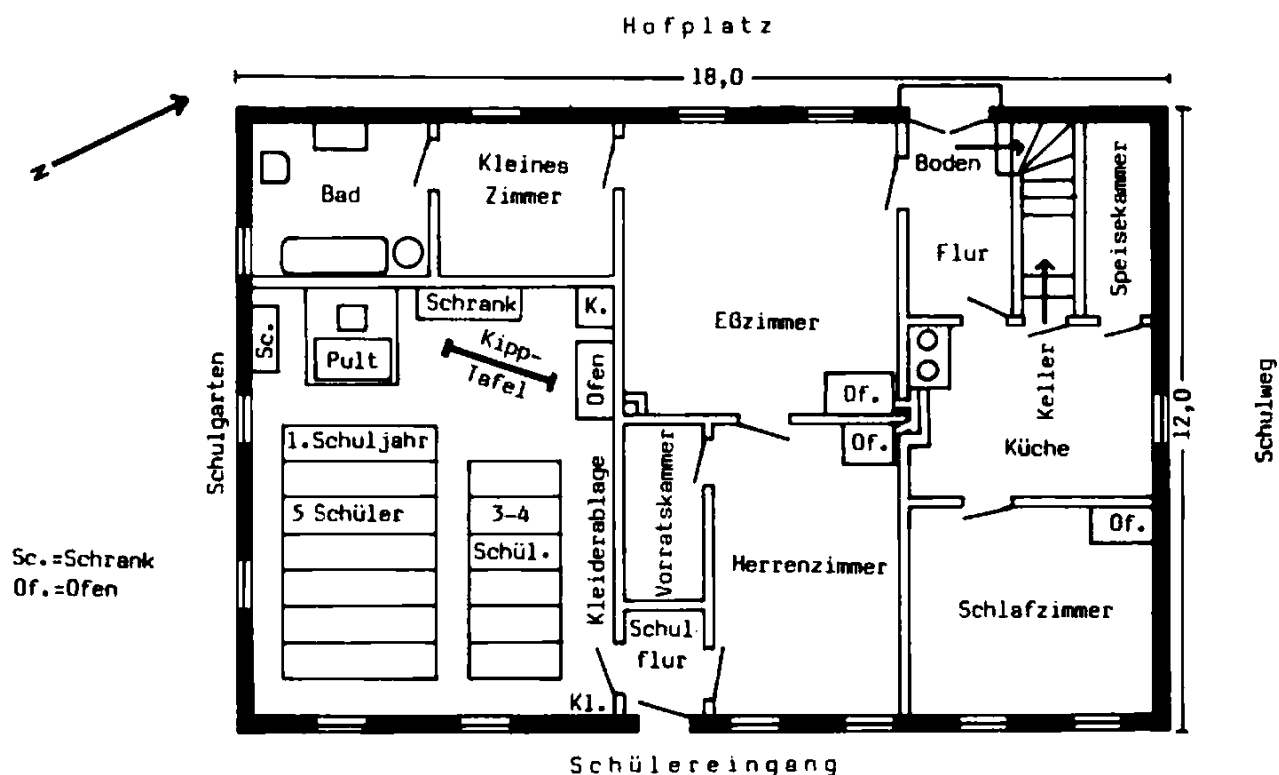




Abb.482 Lehrer Hans Ritzkowski mit den Kindern der Reckelner Schule im Mai 1931:

1 Walter Bodenbinder, 2 Johannes Gerber, 3 Willi Neumann, 4 Walter Jakubowski, 5 Hans Neumann, 6 Fritz Kernke, 7 Otto Stahl, 8 Ernst Witzke, 9 Helmut Gerber(Oblauken), 10 Karl Eichenhagen,

11 Lina (oder Ida?) Richter, 12 Emma Ziesemann, 13 Erna Bodenbinder, 14 Brigitte Muth, 15 Elfriede Wasilewski, 16 Lotte-Lore Muth, 17 Gretel Fischer, 18 Helene Röwer, 19 Hilde Bacher, 20 Ursula Ritzkowski (kein Schulkind), 21 Elisabeth Gerber, 22 Gerda Bacher,

23 Emma Stahl, 24 Gertrud Eder, 25 Gertrud Bacher, 26 Johanna Stuhlemmer, 27 Meta Wasilewski, 28 Erika Stach, 29 Helene Lorenz, 30 Erna Stahl, 31 Helmut Witzke, 32 Paul Witzke, 33 Hermann Gerber,

34 ? 35 Irmgard (oder Hildegard?) Ziesemann, 36 Frieda Lupp, 37 Elsa Quadt, 38 Lena Wasilewski, 39 Irene Berg, 40 Frieda Reinhardt, 41 Max Bacher, 42 Fritz (oder Otto?) Geruhn, 43 ? 44 Alfred Eder,

45 Alfred Jakubowski, 46 Otto Kallweit, 47 Fritz Eder, 48 Ewald Wasilewski, 49 Albert Röwer, 50 Fritz Witzke.

Erinnerungen aus meiner Schulzeit

von Elfriede Wasilewski, *18.12.1918 in Reckeln

In der Rechenstunde fragt der Lehrer den Otto Kallweit, wieviel Hühner sie hätten. Prompt kommt die Antwort: "**Wie hebbe 6 Hehner, mettem Hohn sönd es 10.**" - Da sieht man es, sogar beim Hühnervolk zählen die Männer doppelt und dreifach!

Hans Stein sollte etwas an die Wandtafel schreiben. Er entgegnete: "Herr Lehrer, mir zittert die Hand!" "Na komm mal her, ich verschreibe Dir etwas gegen das Zittern!" forderte der Lehrer auf. - Damals fackelte man nicht lange. Gegen alles gab es eine "Medizin".

Johannes Gerber konnte sehr gut zeichnen und vor allem dichten; leider war seine Handschrift sehr schlecht. Einmal hatte der Lehrer druntergeschrieben:

Lieber Johannes, wenn ein Hahn 5 Jahre schreiben gelernt hätte, würde er besser kratzen als Du!



Abb.483 Ostern 1933, Schulanfang in Reckeln für Rosmarie Wendrich, *6.8.1927 in Neu-Kiesel. Damals wurde noch in den ersten Schuljahren fleißig auf der Schiefertafel geschrieben und gezeichnet. - Im Hintergrund die Schultafel mit Rechenaufgaben für die größeren Kinder.

Klassenraum, hielt das Paar hoch und fragte: "Wem gehören die?" Meldete sich niemand, warf er sie einfach über den Zaun in den Graben. - Ja, so war es.

Schön waren die **Schulfeste** in den ersten Jahren meiner Schulzeit, die im Grund an der Pissa stattfanden. Frau Stein errichtete einen Verkaufsstand mit Kuchen und Süßigkeiten; daneben gab es noch einen Ausschank für Bier, Schnaps und Limonade. Für müde Leute standen Tische und Stühle. Wir Kinder trugen unsere Wettkämpfe aus, auch Gastschulen waren dabei. Abends wurde eine hölzerne Tanzfläche hergerichtet, die mit an Schnüren hängenden Lampions geschmückt war. Aus den umliegenden Dörfern strömte dann die Jugend in Scharen herbei - wir Kinder lagen dann schon längst im Bett. Bei Mondenschein und Dorfmusik ging das "Fest" bis weit in die Nacht hinein.

Jedes Jahr zu Weihnachten führten wir in der Schule ein **Theaterstück** auf. Schon wochenlang vorher wurde geübt, meistens am Nachmittag, der Unterricht durfte nicht zu kurz kommen. Es wurden hierfür Kronen aus Goldpapier gebastelt, Engelflügel geklebt u. aus Krepppapier Kränze für Elfen u. Feen gezaubert. Frau Ritzkowski übte mit uns die Elfenreigen u. Tänze ein. Die besten Schauspieler waren Gretel Fischer u. Helmut Gerber. So treuherzig u. selbstverständlich spielten sie die armen Kinder, für die es anfangs keine Weihnachtsfreude gab. - Zum Schluß wurde dann doch alles gut. Wir hatten eine selbstgebaute Bühne u. an beiden Seiten sogar Garderoben. **Einmal sind wir bald abgebrannt!** Helene Röwer riß mit ihren langen Armen die Petroleumlampe von der Wand. Auf unser Geschrei kam mit langen Schritten der Lehrer über die Bühne gerannt u. erstickte die Flammen.

Am Aufführungsabend standen und saßen die Leute dann Kopf an Kopf im Klassenraum u. im Gang, viele die

Die Kinder sollten einen Lebenslauf schreiben, Helmut Gerber schrieb: ... Dann nahm mein Vater meine Mutter als Gemahlin. - Lehrer: "Eine Gemahlin hat nur der Kaiser!"

Viel wurde auch vorgelesen. Der Johannes Gerber, der Bruder von Elisabeth und ich konnten es gut, wir teilten uns die Rolle. Der Lehrer beschäftigte sich dann mit den kleineren Kindern. Das störte wohl nicht - man war es gewohnt, auch bei den anderen Schuljahren "mitzuhören". Da weiß ich, der Albert Röwer behielt und begriff sehr schlecht. Der Lehrer fragte ihn etwas, er stand zum Antworten wohl auf, sagte aber nichts. Darauf der Lehrer: "Kein Laut der aufgeregten Zeit dringt hier in diese Einsamkeit." In einem Gedicht von Storm heißt es wohl so.

Im Sommer wenn das Wetter gut war, mußten wir größeren Kinder mit den Kleinen oft nach draußen gehen, es wurden Gedichte eingeübt, das Einmaleins überhört oder sonst gerechnet oder gelesen.

Zumindest in meinen ersten Schuljahren war es noch so, daß noch längst nicht alle Kinder Schuhe hatten. **Im Sommer lief man eben barfuß.** Daher sah der Lehrer von Zeit zu Zeit die Füße nach, ob sie ordentlich gewaschen waren. Wir mußten dazu einen Kreis bilden, er stand in der Mitte und ging von einem zum anderen. Manche Füße waren geplatzt und schwarz wie die Ofenrohre. Viele Eltern hatten anderes zu tun als darauf zu achten, daß ihre Sprößlinge sich abends die Füße wuschen. Dann fuhr auch schon mal des Lehrers Stöckchen über die nackten Beine.

Im Herbst fing man an mit Schlorren, die Jungs mit Klumpen. Schuhe waren für die oft grundlosen Wege, man hatte meistens nur 1 Paar, viel zu schade. In unserem Schulflur waren rings um die Wände Regale angebracht, dahin mußten die Kinder ihre Schlorren u. Klumpen stellen; ins Klassenzimmer durften sie nicht, das ging nur mit Pantoffeln oder selbstgenähten Puschen. Wehe, wenn ein Kind seine Fußbekleidung im Flur nur so von den Füßen geworfen hatte! Ein Junge hatte das **Amt des Ordners**. Er kam dann in den



Abb.484 Gudrun Kommer (rechts), *23.4.1939 in Eichkamp, mit einer Freundin vor dem Schulgarten. Im Hintergrund (22) das Wirtschaftsgebäude und rechts die Schule von der südwestlichen Seite. Sommer 1941.

keinen Platz gefunden hatten, schauten von draußen durch die Fenster. Als ich beim ersten Mal was aufsagen sollte und die vielen Gesichter sah, blieb ich vor Schreck mitten in der Weihnachtsgeschichte stecken!

Im Jahre 1929 legte sich unser Lehrer Grubert einen Radioapparat zu. Es war das erste Radio im Dorf u. eine Sensation! Erst lud er die Dorfbewohner ein, sie sollten die neue Errungenschaft gebührend bewundern und auch hören, was aus dem Kasten kam. Der alte Bajorat konnte das alles überhaupt nicht begreifen, woher die Stimmen kamen. Er legte das Ohr an den Lautsprecher, klopfte daran u. konnte sich nicht beruhigen. Später durften wir dann öfter den Schulfunk hören. Der Lehrer saß dann in seinem Wohnzimmer vor dem Kasten, hatte alle Türen offen und wollte wissen, ob er lauter oder leiser drehen sollte, denn der Lautsprecher stand im Klassenzimmer. Von Zeit zu Zeit wurde die Batterie leer. Elektrisches Licht gab es bei uns noch nicht. Herr Muth besaß ein Ladegerät, daher hatte der Lehrer zwei Batterien. Die Kinder aus Klassen mußten die Batterien immer wieder mitnehmen, was zu Fuß ziemlich schwer u. nicht gerade angenehm war.

Man redete den Schulmeister noch mit "Herr Lehrer" an. Übrigens waren Lehrer, Pfarrer u. Gendarmen die Respektspersonen auf den Dörfern. Man begegnete ihnen nicht gern, besonders wir Kinder nicht. Und wehe, man hatte den Lehrer mal nicht begrüßt. Dann versammelte er seine Schäfchen auf dem Spielplatz, ließ sie wieder einen Kreis bilden und stellte sich in die Mitte. Wir zogen dann an ihm vorbei: Jeder Junge mußte Guten Tag oder Guten Morgen sagen u. dabei einen Diener machen; die Mädchen aber einen Knicks. Damals fand man das nicht schlimm, heute würde man es als Tyrannei bezeichnen. Sicherlich wollte der Lehrer das nicht als "Huldigung" in Anspruch nehmen, sondern er wollte uns beibringen, wie man Erwachsenen begegnet. Das war alles in meinen ersten drei Schuljahren bei Lehrer Kriszat, der 1928 wegging u. Rektor in der Tilsiter Ecke wurde.

Damals wurde auch noch vor Schulbeginn u. am Schulschluß gebetet, was gewöhnlich die größeren Kinder zu übernehmen hatten. Der Hans Stein betete jedesmal wenn er dran war: "Beklage nie den Morgen, der Mühe u. Arbeit gibt, es ist so schön zu sorgen für Menschen, die man liebt." Ich tat es nicht gern, trotzdem ich nicht menschen scheu war u. wenig Hemmungen hatte, aber vor der Klasse hatte ich sie. So war es auch üblich,

daß jedes **Geburtstagskind** von einem Mitschüler im Namen der ganzen Klasse gratuliert wurde. Der trat dann hervor und sagte: "Lieber Hans(oder Grete), ..." Der Lehrer wußte, wie schwer es mir fiel, daher holte er mich noch extra dazu heran. Einmal bei einer kleineren Klasse, die gleich Schluß haben sollte, war es wieder soweit. Ich wußte, was mir blühte und schlich mich hinaus auf die Toilette. Nach einer Weile, als ich meinte, jetzt sind sie bestimmt alle weg, kam ich hervor und ging in die Klasse. Da standen sie alle da und warteten auf mich! Ich hätte in den Erdboden versinken mögen.

Die Pflege des **Heldenfriedhofes** in Jogeln hatte die Dopöner- und unsere Schule übernommen. Ein Soldatengrab befand sich auf unserem Dorffriedhof; dann gab es einen kleinen Heldenfriedhof in Nähe unseres Ortes neben dem Vorwerk Junkerwald, das zu dem Gut des Herrn Schellong, Milluhnen, gehörte.-

Das Ergebnis der Volkszählung vom 17.5.1939:

271 Einwohner insgesamt (140 weiblich, 131 männlich); 61 Haushaltungen.

... Jahre alt: a) unter 6 Jahre = 42
 b) 6 bis unter 14 Jahre = 45
 c) 14 bis unter 65 Jahre = 171
 d) 65 und mehr Jahre = 13

Berufsangehörige der Wirtschaftsabteilung

Nach der Stellung im Beruf:

Land- und Forstwirtschaft	Industrie und Handwerk	Handel und Verkehr	Selbständige	Mithelfende Familienangehörige	Beamte und Angestellte	Arbeiter
217	25	1	57	55	4	136

Zahl der land- u. forstwirtschaftlichen Betriebe mit einer Betriebsfläche von:

0,5 bis unter 5 ha	5 bis unter 10 ha	10 bis unter 20 ha	20 bis unter 100 ha	100 ha und mehr
6	5	4	12	1

Erläuterungen zum Lageplan auf Seite 479/480:

Verwaltung, Schule

1 Bacher, Gustav
 Amtsvorsteher u. Bürgermeister
 6 Fischer, Otto
 Kreisbauernführer
 20 Quednau, Friedrich
 Ortsbauernführer
 22 Schule in Reckeln

3 Gerber, Alfred
 4 Stahl, Julius
 5 Röwer, Albert
 5 a Insthaus A. Röwer
 6 Fischer, Otto
 6 a,b Insthäuser O. Fischer
 7 Gotthelf, Karl
 8 Frenkel, Johannes
 9 Neumann, Franz
 10 Stuhlemmer, Gustav
 11 Piel, Eva
 12 Witzke, Jakob

D. Ortsteil Reckeln
 22 Schule
 23 Kniest, Otto
 23 a,b Insthäuser O. Kniest
 24 Tinney, Fritz
 25 Quadt, Martha
 26 Stein, Walter
 26 a Insthaus W. Stein
 27 Dziomba, Erich
 28 Schnepapat, Otto
 29 Paeger, Rudolf

Kaufleute u. Handwerker

8 Frenkel, Johannes
 Gastwirtschaft, Kolonialwaren, Kohlen
 7 Gotthelf, Karl
 Schmiedemeister
 13 Gutsschmiede Kisseln
 16 Krauledat, Ernst
 Stellmachermeister
 23 b Wasilewski, Franz
 Stellmachermeister

B. Ortsteil Kisseln
 13 Muth, Wulf
 13 a,b,c Insthäuser W. Muth
 13 d Gutsschmiede

C. Ortsteil Oblau (Oblauken)

14 Bodenbinder, Fritz
 15 Gerber, Christian
 16 Krauledat, Ernst
 17 Neumann, Matthias
 18 Müller, Andreas
 19 Wendrich, Paul
 19 a,b,c, Insthäuser P.W.
 20 Quednau, Friedrich
 21 Eder, Emil

Bauerngehöfte u.ä.

A. Ortsteil: Gaweppen

1 Bacher, Gustav + 1 a Insthaus
 2 Bacher, Otto (ausgebaut)
 2 a Insthaus O. Bacher

Kingsley and Olson out pres. Clinton

Ken. Fbarrada

Ankündigung
zu Gerichten

1

Funfherwald

Curry, J. R.

Carleton

Scharfeneck

~~Pre-charge~~

Angeln zu Libellen

SACRAMENTO, CALIF.

57c - 58d

Handwritten: 100-100000

Reckon

Round 2

Karsten Kerstmann
zu Mülberg

Millionen
Multioperation

How can I get more information?

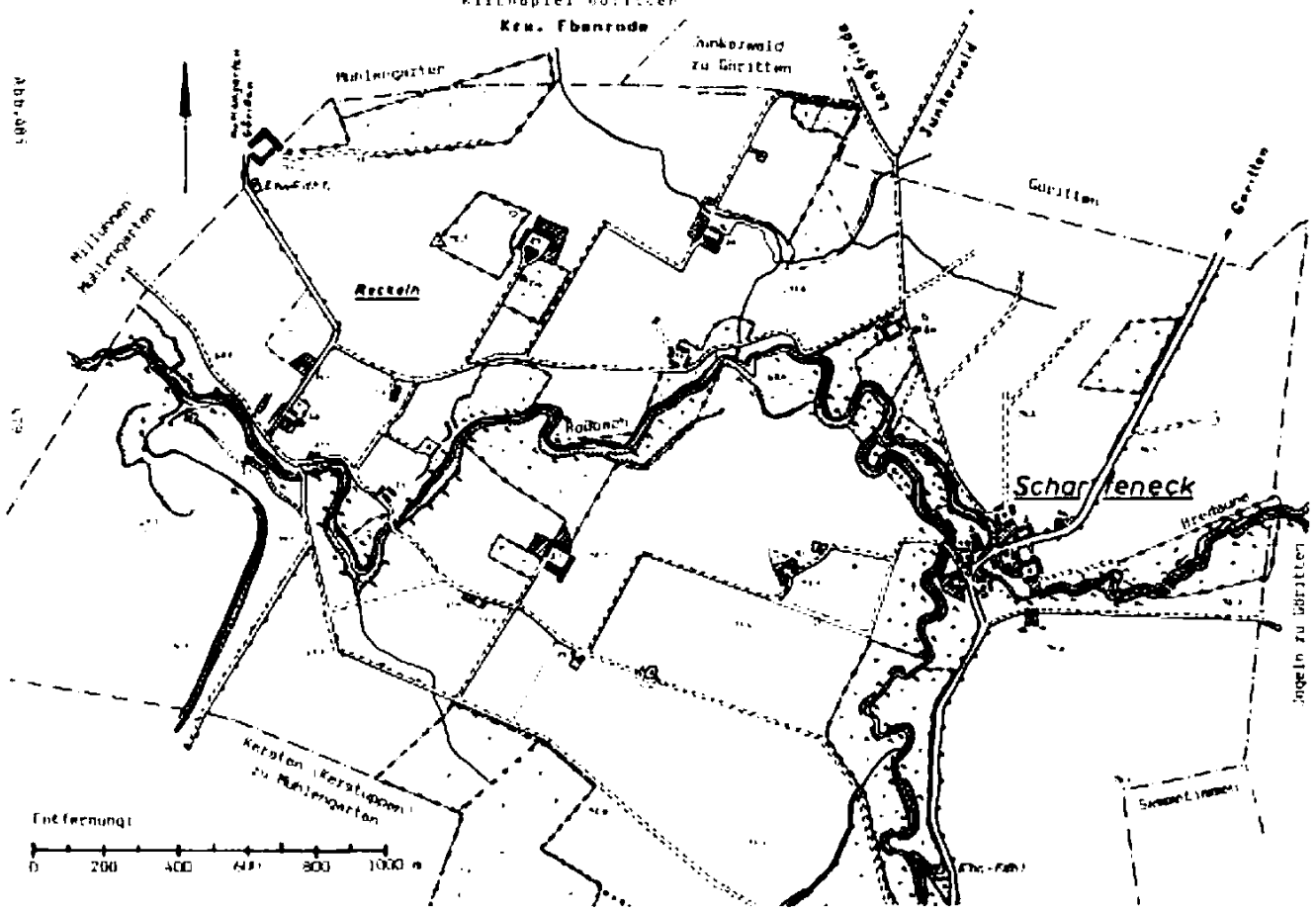
10. The following are the names of the people who were present at the meeting:

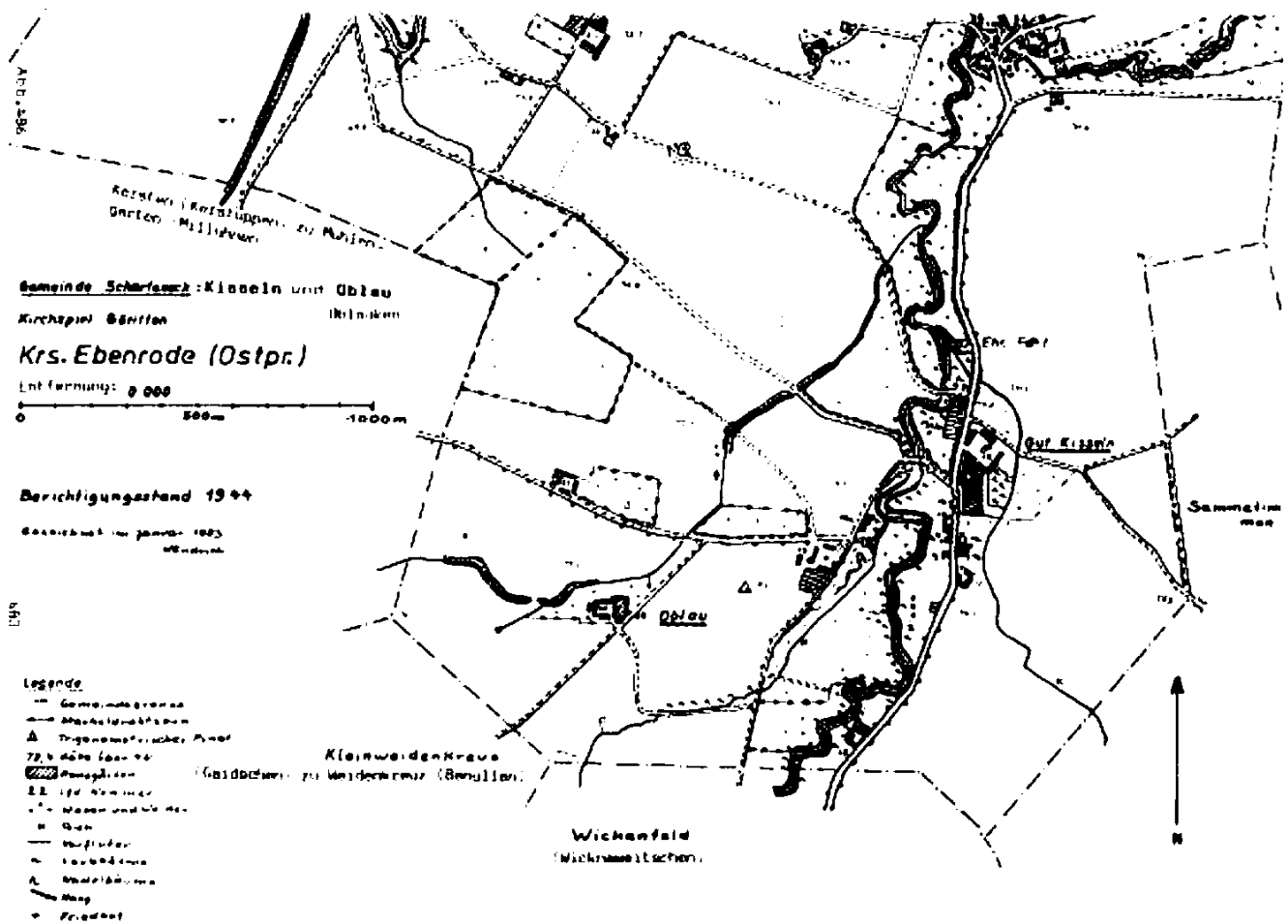
१६८-२०१

5

Die fernung:

A horizontal number line with arrows at both ends. Major tick marks are labeled 0, 200, 400, 600, 800, and 1000. A point is marked with a dot at the 600 position.





Der Vorsitzende
des Landratsamtes
-Landesrat-
Herrmannstr. Nr. 20
Am der Regierungsbezirk Coblenz

1400 Ländl., d. r. 1. 1984
Stammung +
Fam. 10/10/10/10

24/11 2148 Gg/K.

1000 Ländl. von 1000 Ländl. 1984

Anlage zum Schreiben der Weisetauskunftstelle für den Regierungs-
bezirk Coblenz

Az.: 24/11 2148 -

Gemeinde:	Scharfeneck	Kreis: Ebernrode
Gemeindebestandsatz: 1010,-- RM		
Name des Eigentümers/Pächters	Eigentum ha	Zugest. + Verpachtung - ha
1. Muth, Wulf	144,75	
2. Bacher, Johanna	20,11	
3. Bacher, Marie	28,20	
4. Dzienba, Gertrud	44,63	
5. Eder, Maria	30,00	
6. Fischer, Otto + Ehefrau	63,00	
7. Gerber, Alfred + Ehefrau	5,30	
8. Gerber, Christian	7,20	
9. Gotthelf, Otto	5,30	
10. Komer, Erich	-	+ 5,00
11. Müller, Andreas + Ehefrau	24,17	
12. Nissen, Erich	5,50	- 5,50
13. Neumann, Mathes	15,00	
14. Panger, Rudolf + Ehefrau	21,50	
15. Quadt, Martha	0,87	
16. Schnepf, Otto + Ehefrau	26,25	
17. Stahl, Julius + Ehefrau	18,50	
18. Stein, Walter	11,75	
19. Stuhlemmer, Gustav	12,27	
20. Tinsy, Fritz + Ehefrau	9,00	
21. Wendrich, Paul	82,2494	
22. Witzke, Jakob + Ehefrau	5,50	
23. Frankel, Johann	-	+ 5,50
24. Knist, Otto	67,50	
25. Neumann, Franz	4,25	
26. Piel, Eva	5,00	
27. Quadenau, Friedrich	44,4810	
28. Röwer, Albert	29,75	
29. Schuaberg, Anna	1,50	
30. Schulverband	5,00	- 5,00
31. Krauledat, Ernst	0,65	

Kriegsgemeinschaft Ebernrode/Stallupönen
z. H. Herrn Klaus Wendrich
Lund 9

2251 Schobull

Betr.: Dokumentation bezüglich der Gemeinde Scharfeneck

Bezug: ihre Schreiben vom 8. bzw. 30.1.1984
unser Schreiben vom 19.1.1984

Anl.: 1 Blatt

Sehr geehrter Herr Wendrich!

Unter Bezugnahme auf den Schriftwechsel übersenden wir Ihnen
als Arbeitsunterlage eine Aufstellung der bei uns erfaßten land-
wirtschaftlichen Betriebe der o. g. Gemeinde.

Die Gemeindefläche ist in unseren Akten mit 55,00 ha festge-
halten worden.

Minsichtlich des im Jahre 1944 vorhandenen Viehbestandes liegen
uns Informationen leider nicht vor.

Mit freundlichen Grüd
I. A. des Amtleiters

Giese

A. Ortsteil Gawehnen

Wir beginnen unseren Rundgang durch die Gemeinde Scharfeneck im Zentrum von Gawehnen, beim Bauern u. Bürgermeister (1) Gustav Bacher, *25.5.1886 in Grünhaus (Krs. Gumbinnen), 26,11 ha. Der Hof lag im Dreieck der Chaussee Göritten-Wickenfeld und dem Weg nach Reckeln. Das Grundstück war eingetragen im Grundbuch Gawehnen Nr.6, Scharfeneck Nr.12. Die Landw. Nutzfläche (LN) betrug 24,86 ha, Hof mit Gebäuden 0,75 ha, Hausgärten 0,50 ha. Bodenart: humoser, sandiger Lehm. Die Oberfläche war eben außer den flußnahen Streifen an der Pissa. Die Flächen waren z.T. drainiert. Es wuchsen alle Früchte. Fremdarbeitskräfte (AK) 2-3.

Lebendes Inventar: 3 Arbeitspferde, 2-3 Fohlen; 8 Milchkühe, 10 Jungvieh; 2 Sauen, 6 Mastschweine; 80 Hühner; 25 Gänse; 8 Puten; 10 Enten.

Totes Inventar: die üblichen Maschinen und Geräte, dazu 1 Bindemäher, elektr. Melkmaschine; 1 PKW.

elektr. Kartoffeldämpfer u.

Abb.487 Der Südgiebel des 1927 erbauten Wohnhauses mit Zentralheizung von (1) Gustav Bacher. Der Hof lag nach der linken Seite.

Weitere Gebäude waren: 1 mass. Pferdestall mit Speicher u. Ziegeldach; 1 mass. Kuhstall mit Keller u. Ziegeldach; 1 Scheune, Holz mit Ziegeldach; 1 Hühnerstall, Holz mit Ziegeldach; 1 Autogarage aus Wellblech.

1938 neu erbaut: ein modernes Insthaus mit Zentralheizung.

Der Familie gelang die Flucht in den Westen.



Es stand sogar in der Zeitung: Beide Gawehner Bachers hatten einen Selbstbinder gemeinsam. Der Binder hatte seine Arbeit bei Otto B. nördlich der Pissa getan, jetzt wurde er auf dem Kornfeld des Gustav B. südlich der Pissa gebraucht. In Anbetracht des umständlichen Landweges sollte die nicht ganz leichte u. sperrige Maschine einfach über eine Notbrücke an das jenseitige Ufer gebracht werden. Diese Brücke bestand aus einem herübergelegten Mast und drei Erlenbäumen mit quer darüber gelegten Bohlen. Von hinten wurde die Maschine von kräftigen Männerhänden geschoben, von vorn zog ein Pferd mit einem dicken Seil vom Südufer aus. Doch o Schreck, in des Stromes Mitte gaben die lausigen Erlenbäume nach, es gab kein Halten, Männer und Selbstbinder sausten in die kühlen Fluten! **Moral von der Geschichte: Fahr über morsche Brücken nicht!** So geschehen im Sommer 1938.

Abb.488 Der Hof von (3) Alfred Gerber, *23.11.1889 in Jucknischken, 5,50 ha.

Im Vordergrund der Weg zum Hof, links die Wirtschaftsgebäude, rechts das Wohnhaus. 1943.

Hart östl. an Gustav B. Hof gelangen wir über eine Sackgasse zum Gehöft von (3) Alfred Gerber. Viele Kinder aus der Gemeinde kommen gern hierher zur Sonntagschule.



Lebendes Inventar: 1 Pferd; 3 Milchkühe, 1 Jungvieh; 1 Sau, 4-6 Maatschweine, 4-6 Läufer; 15 Hühner, 1 Hahn; ca. 15 Gänse; 1 Hund, 1 Katze und 12 Bienenstöcke.

Totes Inventar: der Betriebsgröße angemessen. - Das Wohnhaus war ca. 7 x 14 m aus Holz mit Pfannenabdeckung; der Viehstall war massiv. - Der Familie gelang es in den Westen zu kommen.

Von den sechs Kindern hatte besonders der Sohn Johannes eine dichterische Ader. Verschiedentlich erschienen von ihm im "Ostdeutschen Grenzboten" Gedichte, wie z.B. dieses aufgrund einer wahren Begebenheit:

Gawehnen war ein schöner Ort,
wo Freundschaft, Frieden hier und dort.
Doch da bei X das Fleisch ward alle,
holt man heraus aus seinem Stalle,
ein fettes Schwein und macht ihm den Garaus,
und läßt es hängen in der Scheun'
statt in dem Haus.
Des Nachbars Hund sieht sich das alles an:
Und als vom Schwein fort ist der letzte Mann
begutacht' er, was wohl am besten wär'-
ob Kopf, ob Fleisch, ob Knochen oder Schmeer,

er frißt sich satt, bis man des Schweines Rippen
sieht.
Doch dann wird's Zeit, daß er in Eile bald entflieht.
Und als er Schritte höret in der Fern,
gedenkt er schnell noch seines Herrn.
Damit auch der was hat von diesem Schmaus,
schleppt er des Schweines Kopf nach Haus.
Drum, lieber X, schlacht' noch ein Schwein
und mach dir keine Sorgen,
denn wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht
sorgen.

Der Gastwirt Johannes Frenkel hatte ein Schwein geschlachtet. Nachdem es von den Innereien befreit ist, muß es erst auskühlen - und der Trichinenbeschauer muß es erst zum Verzehr freigeben. In Ermangelung eines geeigneten Raumes im Hause läßt man es gewöhnlich wo anders abhängen, aber in einem geschlossenen Raume. Die Scheunentür war wohl nicht geschlossen... Und gegenüber hatte der Bauer Franz Neumann einen großen Hund...

Gerda Coluiocco, geb. Weitschat aus Dopönen, schickte das Gedicht an das Ostpreußenblatt, in dem es im Nov. 1982 erschien. Sie schreibt dazu im Begleittext: Liebes Ostpreußenblatt, jedes Jahr so um die Weihnachtszeit, wenn ich an zu Hause denke, fällt mir ein Gedicht ein, das in der Zeit der Schlachtfeste im "Ostdeutschen Grenzboten", der Tageszeitung des Kreises Ebenrode, so im Anfang der dreißiger Jahre zu lesen stand. Ich war damals gerade zur Schule gekommen, aber es gefiel mir so gut, daß ich es bis heute nicht vergessen habe...

Johannes G., *26.12.1918 in Gawehnen, war es leider nicht vergönnt, aus dem Kriege heimzukehren; seit dem Sommer 1944 ist er in Rußland vermißt - sein Bruder Helmut, *1.11.1926, ist 1944 in Rußland gefallen.

Wir gehen den Weg vom Gerberschen Anwesen zurück, kommen auf die Chaussee und gehen auf ihr wenige Schritte in nördlicher Richtung. Wir passieren auf einer hölzernen Brücke die Bredaune und folgen linker Hand dem Landweg nach Lengfriede. Dieser geht zunächst fast unmittelbar am Ufer der Bredaune mit ihren vielen Erlen entlang. Nach 700 m liegt links ein stattlicher Hof: Otto Bacher (2), 28,20 ha.

Gegenüber rechts vom Weg
liegt das ca.1934 neu
erbaute Insthaus.

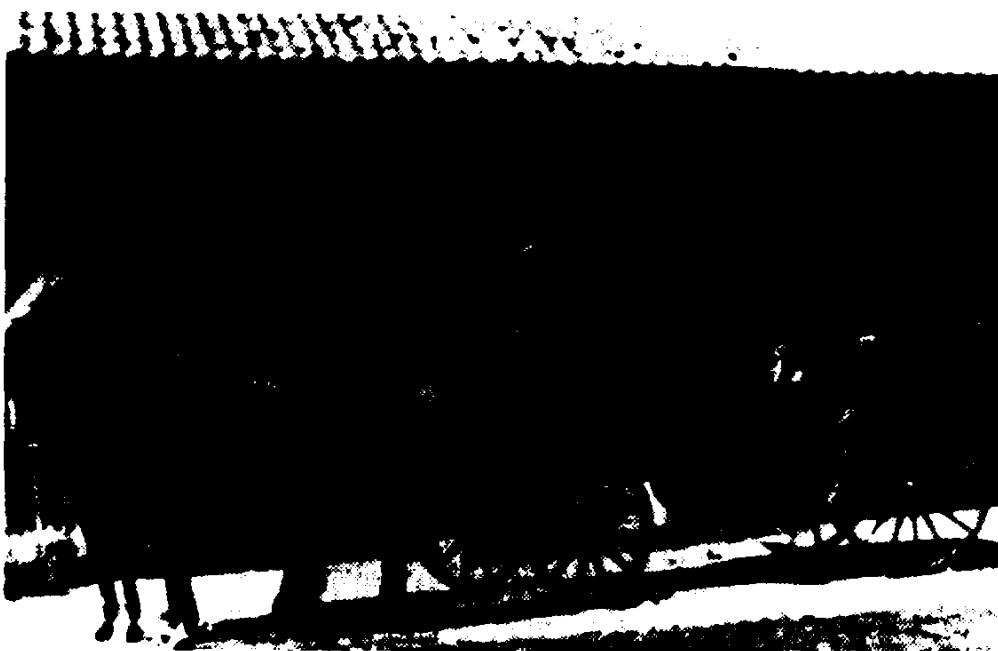


Abb.489 Der Landauer ist
vorgefahren; im Fond Tochter
Gertrud, um 1931/32.

Im Hintergrund das aus
Holz erbaute Wohnhaus mit
Harddach; gegenüber davon
stand die 1937 neu erbaute
große Scheune (ursprünglich
waren es zwei); rechts und
links davon die beiden Stäl-
le; ein Stall davon war noch
in Lehmbauweise mit Fachwerk
errichtet.



Otto Bacher, *2.6.1883 in Gawehnen, dessen Hof eine Gesamtfläche von 28,20 ha hatte, konnte mit seinem guten Lehm Boden zufrieden sein. Es waren an Ackerland rund 21 ha, Garten mit Obstanlagen 0,25 ha, zweischnittige Wiesen 7,25 ha u. Weiden 6,45 ha; Wege, Hofraum u. Gebäude nahmen 0,50 ha ein.

Der Einheitswert betrug 22 400 RM, je ha 793 RM. Im Voranschlag wurden für 1942 folgende Erträge angenommen: Winterweizen 20 dz/ha, Sommerweizen 14 dz/ha, Sommergerste 14 dz/ha, Hafer 16 dz/ha, Wicken, Futtererbsen 10 dz/ha, Spätkartoffeln 160 dz/ha, Futterrüben 800 dz/ha.

Von den 6 Arbeitskräften waren 3 familieneigene.

Lebendes Inventar: 8 Arbeitspferde, davon 3 Zuchtstuten Trakehner Abstammung, einige Fohlen; 7 Milchkühe, 7 Jungvieh; 1-2 Sauen, 1-2 Mastschweine, 7 Läufer; 2 Mutterschafe, 3 Jungtiere; 60 Hühner, 3 Hähne; 23 Gänse, 2 Enten...

Totes Inventar: Die üblichen Maschinen u. Geräte, zusätzlich 1 Selbstbinder, 1 elektr. Futterdämpfer, 1 elektr. Melkmaschine u. 1 PKW Ford-Eifel.

Abb.490 Tochter Gertrud (Tuta), *30.6.1922 in Gawehnen, mit einem ihrer Lieblinge. Im Hintergrund der neuere Stall.- Als der Vater am 21.12.1940 so früh verstarb, mußte Tuta als zweitälteste (Bruder Erich war Berufssoldat) mit der Mutter hauptverantwortlich den Hof bewirtschaften.

Frau Maria B., geb. Köbbel, *25.8.1890, stammte aus Romeiken und hatte zur Hochzeit 1913 eine große Aussteuer mitbekommen; bei dem Russeneinfall 1914/15 ging alles verloren. Die Familie war nach Berlin geflüchtet. Die Gebäude waren bis auf viele Einschüsse stehengeblieben.

Die Bachers sind Salzburger Abstammung und seit dem 18. Jahrhundert in Gawehnen ansässig gewesen. Ihr Stammhof stand auf dem Grundstück des späteren Schmieds Karl Gotthelf; die Aussiedlung in die Feldmark geschah um 1835. - Die Geschwister Gertrud, Max, Georg u. Marlene leben in 5620 Velbert 15.

Wir gehen den Weg etwa 600 m wieder zurück und sehen links am Weg den Hof von (4) Julius Stahl, 18,50 ha:



Abb.491 Das Wohnhaus von (4) Julius Stahl, *2.4.1880 in Schuckeln; seine Frau Elisabeth, *30.8.1890, war eine geb. Röwer aus Gawehnen.

Im Vordergrund Tochter Hildegard, *4.10.1925, heute verh. Fischer in USA, wenige Wochen vor der Flucht im Sept. 1944; die Schwester Erna, *22.9.1921, verstarb unter den Russen in Heilsberg am 22.9.1945.



Abb.492 Ein herbstlicher Dreschtag bei Stahls in Gawehnen. Ende August und vor allem im September war das Wetter in unserer Heimat am beständigsten.

Vorn links mit der Harke Frau Elisabeth Stahl, oben links mit der Forke ihr Mann Friedrich Stahl - die Übrigen sind helfende Soldaten der Einquartierung, im Kriegsjahr 1944.

Von Stahls wenden wir uns zurück zur Chaussee und gehen in Richtung Göritten. Nach 70 m liegt links dicht an der Straße ein großer Hof mit etwas älteren Gebäuden: (5) Albert Röwer, 29,75 ha.

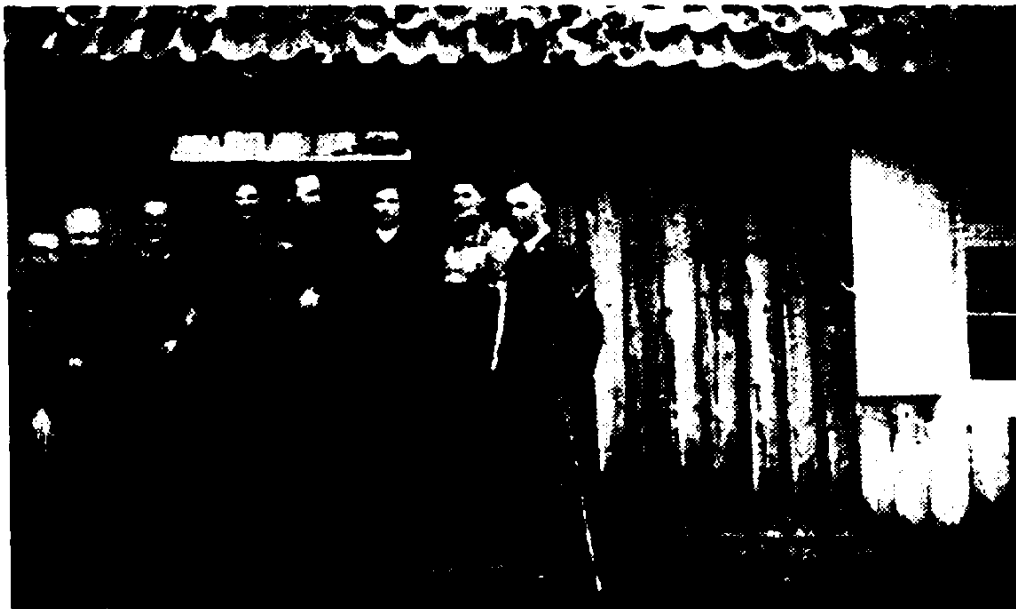


Abb.493 Zur Zeit der Einquartierung im Frühjahr 1941 vor dem Röwerschen Wohnhaus (nur die Zivilpersonen sind bekannt): Links Albert Röwer, *um 1880 in Gawehnen (vermutlich), Frau Anna R. und Johanna Fischer (Tochter des Nachbarn).

Albert Röwer war unter den Russen in der Kolchose Milluhnen und ist dort 1945/46 wahrscheinlich verstorben; der Sohn Albert, geb. 1920, verstarb an einer Krankheit 1940 in Gawehnen; Anna R. und die beiden Töchter Hanna (*1917?) und Helene (*1919?) blieben in der DDR.



Abb.494 Junge Gawehner im Winter 1938/39(v.l.n.r.): Albert Röwer jr., Hans Neumann (im Kriege vermißt) und sein Bruder Willi Neumann, wohnhaft in der DDR. Die drei Jungbauern gehen auf der Chaussee, links der Röwersche Stall.

Vom Röwerschen Hof 100 m entfernt, auch an der Chaussee, steht das Insthaus. In ihm wohnt seit 1938 die Familie Fritz Moseleit, er ist Molkerei-Fachmann und arbeitet in Ebenrode. Wir überqueren die Straße und gelangen über den 50 m weiten Auffahrtsweg zum 63 ha-Hof (6) des Kreisbauernführers Fischer.



Abb.495 Der Hof von Otto Fischer aus nordwestlicher Richtung. Im Vordergrund zwei Insthäuser, hinter dem rechten etwas verdeckt das Wohnhaus mit den zwei Schornsteinen; gegenüber die Scheune, auf deren rechtem Giebel das Storchennest sichtbar ist; links und rechts vom Wohnhaus die beiden Ställe. 1938.



Abb.496 Kreisbauernführer Otto Fischer 1933 - 1943, *22.4.1887 in Gulbenischken, Krs. Goldap; + 15.10.1965 in Wuppertal.

Otto F. wuchs auf dem elterlichen Bauernhof in Gulbenischken auf. Er sollte Lehrer werden. Doch Otto F. heiratete 1912 in den Hof von Anna Stockfisch in Gawehnen ein. Seine gute, durchdachte Wirtschaftsführung erlaubte den Zukauf von 100 Morgen, so daß sein Hof auf 63 ha kam.

Im 1. Weltkrieg diente Otto F. als Feldwebel bei den Ulanen und erhielt das EK II. Nach Kriegsende widmete er sich dem Aufbau einer leistungsfähigen Schwarzbunt-Herd-buchherde und war einer der ersten im Kreisgebiet, der Grünfütter-Silage herstellte. Der große Hausgarten wurde von einem Gärtner sehenswert umgestaltet, wobei die Jagdgöttin Diana einen würdigen Platz erhielt. Im Volkamund hieß sie "de Püpp". Otto F. war passionierter Jäger und hatte in Gawehnen die Jagd gepachtet. Im Winter fanden große Treibjagden statt.

Öffentlich war er sowohl in der eigenen Gemeinde als auch im Kreisausschuß tätig. Im Kirchspielort Göritten war Otto F. der 1. Vorsitzende des Kleinkaliber-Schützenvereins und 2. Vorsitzender im Reiterverein; außerdem Mitglied im Kriegerverein und an einflußreicher Stelle bei der Stallupöner Raiffeisen-Genossenschaft. Nach Gründung des Reichsnährstandes 1933 wurde Otto Fischer aufgrund seines guten Fachwissens, gepaart mit einem seltenen Rednertalent, zum Kreisbauernführer des Kreises Stallupönen ernannt; im Kriege war er teilweise Vertreter des Landrates und Kreisleiters Bochum.

Viel Zeit für den Hof blieb bei seinen großen Verpflichtungen nicht. Doch Otto F. hatte eine tüchtige Hausfrau und in Johann Buchsteiner einen treuen Kämmerer, der seine Aufgaben selbständig und vorbildlich erfüllte.



Abb.496 (6) De jüngste Tochter Gretel, *14.12.1919 in Gawehnen, bi de Peerdkes. Wer möchte bei so einem Marjellchen nicht auch stillhalten, um zart gesteichelt zu werden?

Die einzige, ältere Schwester Johanna, verh. Lassotta, verstarb am 2.4.1945 in Lübeck.

In den Stalluken ist das frisch eingefahrene Heu sichtbar. Die Bergung kostet manchen Schweißtropfen bei Mensch und Pferd. Sommer 1938.

Im Januar 1944 wurde Otto F. als Kreisbauernführer abgelöst; die allmächtige Partei war mit ihm unzufrieden; es paßte den höheren Stellen nicht, daß es ihm gelang, einige größere Schiebereien von Partebonzen aufzudecken, so nach der Devise: Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen. Ende des Krieges war Otto F. noch Volksturmführer, kam aber nicht mehr zum Einsatz. Ihm und seiner Familie glückte die Flucht in den Westen. Otto F. betätigte sich dann als Vertrauensperson bei den Lastenausgleichsämtern für die Einstufung der Orte in bestimmte Einheitswerte.



Abb.497 (6) Bei der Kleeheu-Ernte. Der Deputant Biera beim Staken von Kleehaufen auf das Fuder; seine Frau lädt es. Hinten links Johanna "oppe Harkmaschin". Es war der Ehrgeiz, jeden Halm mitzunehmen.



Abb.498 (6) Melker Laaß un siene Fru foahre to'm melke... "Anzulernen" war so ein Bulle schwieriger als ein Pferd. Aber dann war der Melker unabhängig von den Pferden, die oft dringend auf dem Acker gebraucht wurden. Damals lagen die Weidegärten meist in der entferntesten Ecke des Landes, daher brauchte der Melker eine Anspannung, um morgens und abends mit dem Milchwagen, auf dem die Melkeimer, die Kannen und die Melkschmel waren, zu den Kühen zu gelangen - und auch die Milch zurückzubringen, die morgens, z.T. auch abends an die Chaussee auf die Milchbank zu befördern war. Von hier aus wurde sie vom Molkerei-LKW abgeholt, das Magermilch, Buttermilch und Molke mitbrachte. 1938.

Kurze Betriebsbeschreibung nach Margarete Minkley, geb. Fischer, *14.12.1919:

Auf dem humosen, lehmigen Boden bauten wir die üblichen Früchte. Im Kriege kam ein Stück Fläche dazu.- Zum Hof gehörte auch ein Torfbruch, Vater hatte ihn vom Bauern Glatzhöfer in Laukupönen/Erlenhagen gekauft. An lebendem Inventar besaßen wir 10 Pferde, davon 2 Trakener Zuchtstuten und Fohlen; 20 Milchkühe, 1 Zuchtbulle (Herdbuch), 34 Jungvieh; einige Zuchtsauen, 1 Eber und Nachzucht; 25 Legehennen, 1 Hahn, 10 Puten, 10 Gänse u. 15 Enten; als Wachhunde zwei Bernhardiner. Totes Inventar: 1 Dreschmaschine mit Vollreinigung u. Sortierzylinder, zum Antrieb einen 14 PS Motor auf einer Schleife mit 30 m Kabel,... ferner die üblichen Maschinen u. Geräte; 1 PKW Mercedes-Benz, 4-türig.

Gebäude: 1 massiv. Wohnhaus ca. 8x16 m, vers. mit 19 580,- RM; 1 Deputantenhaus massiv mit Pfannendach, Baujahr 1938, vers. mit 12 440,- RM, ca. 8x16 m; 1 Deputantenhaus aus Holz, Pfannendach, 8x12 m, Baujahr 1937; 1 Stall massiv, Pfannendach, Baujahr 1906, guter Zustand, ca. 10x18 m, vers. mit 21 120,- RM; 1 Stall massiv, Pfannendach, Baujahr 1907, guter Zustand, 8x16 m; 1 Scheune (mit zwei Anbauten), Bretterverschalung, Pfannendach, Baujahr 1906, guter Zustand, ca. 12x48 m, vers. mit 16 540,- RM; 1 Deputantenstall mit Keller, massiv, mit Pfannendach, Baujahr 1938, 5x10 m; Deputantenstall massiv mit Pfannendach, Baujahr 1937, ca. 4x8 m. Ferner gehörte dazu ein Silo, bestehend aus zwei nebeneinander stehenden Betonröhren von ca. 5 m Durchmesser, oben mit Holz verschalt, mit verschließbaren Luken und einem Pfannendach, die Höhe war fast so hochwiedieder anderen Gebäude.- Die Gebäude-Feuervers. war bei der Feuerversicherungsgesellschaft f.d. Prov. Ostpreußen.

Beispiel für die Vermischung der Deutschen u. Litauer in Gawehnen anhand der Ahnenkette mütterlicherseits bei Margarete Fischer, verh. Minkley:

24 Martin Stockfisch *13.11.1775	25 Marie Merzulaite	26 Jürges Urbschat	27 Kryste Kepteinute	28 Christups Neidatis +20.9.1837 Gawehnen	29	30 Meckelis Nebionatis *6.9.1787	31 Jerkive Peszullatis *10.10.1800
George Stockfisch 12 *31.3.1815 Jodazen + 1.8.1893 " Bauer, ev.		Anna Eva Urbschat 13 *20.3.1817 Jodazen +19.4.1888 " ev.		Michael Neidat 14 * 1818 Gawehnen + 13.1.1892 Gawehnen Bauer, Gawehnen, ev.		Magge Nebionate 15 *13.4.1821 Skarullen +29.1.1878 Gawehnen oo 27.8.1839 in Stallupönen, ev.	

Ferdinand Fischer, ev. 4 *9.11.1846 Jessatschen Krs. Goldap, Bauer in Gul. +21.1.1917 Gulbenischken	Wilhelmine Wensky, ev. 5 *21.11.1847 Gulbenischken +31.8.1915 " oo 1873 Gaweiten	Christoph Stockfisch 6 *14.1.1849 Jodszen +6.2.1914 Gaweihen Bauer, Gaweihen, ev.	Luise Neidat 7 *5.1.1849 Gaweihen +1.3.1907 " oo 23.11.1877 Standes- amt Reckeln, ev.
--	---	--	---

Otto Fischer 2
*22.4.1887 Gulbenischken
Krs. Goldap
+ 15.10.1965 Wuppertal
Bauer, Gaweihen, ev.

Anna Stockfisch 3
*13.12.1884 Gaweihen
+ 7.12.1944 Schlochau
(Pommern), ev.
oo 28.6.1912 Göritten

Margarete Minkley, geb. Fischer, ev. 1
*14.12.1919 Gaweihen, Krs. Ebenrode, Ostp.
oo 17.9.1954 Olsberg, Amt Bigge, Krs.
mit Ernst Minkley, Mühlberg (Elbe)

Von D. Fischer gehen wir auf dem gleichen Weg auf die Chaussee zurück. Bereits nach 60 m stehen wir vor der Dorfschmiede von (7) Karl Gotthelf.



Abb.499 (7) Von der Chaussee aus in Richtung Südosten im Frühjahr 1935 aufgenommen: Links das aus Holz erbaute Wohnhaus (Über 100 Jahre alt), dessen Bretter-Außenwand alle paar Jahre mit Kalk angespritzt wurde - das sah sauber und ordentlich aus. 1935.

Links vor dem Schmiedegebäude Frau Berta Gotthelf, geb. König, *18.3.1873 in Gr. Kackschen; ein Lehrling mit dem großen Zuschlaghammer (genannt Possekel), daneben Schmiedemeister Karl Gotthelf, *18.4.1872 in Birkenfeld. Jedes größere Dorf besaß eine Schmiede. Schon von weitem war der Klang von Schmiedehämmern, die dem rotglühenden Eisen die richtige Form gaben, zu vernehmen. Die Schmiede hatten nicht nur die Pferde an den Hufen auszuwirken und zu beschlagen, sondern auch alle Arbeiten zu verrichten, die mit Eisen zu tun hatten: Sei es die Reparatur von Wagen oder deren Neubeschlag, die Instandhaltung von Ackergeräten und einfacheren Maschinen (bei komplizierteren wie den Selbstbindern mußte meist ein Monteur aus der Stadt kommen)..., die Anlage von Wasserleitungen, das Richten von Sensenblättern..., - geschweißt wurde noch nicht.

Auf diesem Schmiede-Grundstück wurden im 18. Jahrhundert die Vorfahren von (2) Otto Bacher in Gewehnen angesiedelt.

Nur 30 m vom Grundstück entfernt, führt links ein schmaler Weg zu den Deputanten-Häusern von Otto Fischer (6), früher ging hier auch die Auffahrt zum Hof entlang. Nach weiteren 70 m erreichen wir die Bredaune, überqueren sie über die Holzbrücke und gelangen nach 50 m entlang der Chaussee-Krümmung zu Johannes Frenkel (8).



Abb.500 Die Bredaune in Otto Fischers Weidegarten nach Jogeln zu; die Bäume waren hauptsächlich Erlen, in geringerer Zahl auch Weiden.



Abb.501 (8) Die beliebte Gastwirtschaft, Kolonialwaren- und Kohlenhandlung von Johannes Frenkel, * ca. 1880, 3,5 ha (gepachtet), an der scharfen Biegung der Chaussee. 1943/44.

Links am Giebel der befestigte Balken auf den zwei Pfählen diente zum Anbinden der Pferde. Seitlich am südlichen Giebel mit dem kleinen Anbau war der Windfang, der Eingang in den Krug und Laden, der etwas vertieft lag.



Abb.502 Johann Frenkel, * um 1882, so wie wir ihn kannten, um 1940. Johannes war ca. 1,90 m groß und sehr breit. Zum Sitzen brauchte er zwei Stühle (aber keine morschen!) und - zum Liegen die Breite des Ehebettes; seine Frau Anna, * um 1883, war dagegen klein und schwächlig, sie lag in einem Kinderbettchen.

Seine Fülle hinderte ihn nicht, anderen gefällig zu sein und das Leben von der humorvollen Seite zu nehmen. Er war ein "Original". Da Johannes den einzigen Krug (die Gebäude: Wohn- und Geschäftshaus, Kohlenlager, Scheune und großer Wagenschuppen waren 1910 erbaut worden; die moderne Klossetanlage wurde 1936 neu gebaut) in der Gemeinde besaß - d.h. der Besitzer war sein Neffe Erich Nissen - aber beileibe nicht nur deswegen, fanden hier oft sehr ausgedehnte Gemeinderatssitzungen, auch Krawuhl genannt, statt.

Na denn... Prost Hannes!

Als Junge bin ich besonders gern den Weg auf dem Fahrrad vom elterlichen Hof in Neu-Kisseln die 2 km nach Gawehnen zum Einkaufen gefahren. Kurz nach dem Hof gings dicht an sehr alten, mächtigen Weiden oberhalb der Pissa entlang, dann die Anhöhe herunter und mit Schwung auf die eiserne Brücke, damit über die Pissa und nach gut 100 m

über eine oft morastige Wegstrecke auf die Chaussee. Kurz darauf führte diese am Gut Kisseln vorbei, das ich besonders liebte; hier war mein Vater aufgewachsen, ich fühlte mich wohl in seinen Mauern und in der Familie meines Großonkels Wulf Muth, dem der Hof seit dem 1.10.1924 gehörte. Nach kurzem Strampeln ging es an der linken Seite an einem bewaldeten Hügel entlang, dem Gutsfriedhof, auf dem neben meinem Großvater Wilhelm Wendrich auch einige Vorbesitzer lagen; seit 1915/16 war hier auch ein Ehrenfriedhof. Nach dieser kleinen Straßenbiegung war Gawehnen in Sicht. Links ging es an den Pissa-Weiden entlang, zur rechten Seite an Äckern; kurz nach der Abbiegung des Weges nach Jogeln war schon der Krug von Johs. Frenkel erreicht. Durch einen kleinen Windfang trat man in den Schankraum der Gastwirtschaft, der im vorderen Teil gleichzeitig Verkaufsraum war. Die von der Tür betätigte Ladenglocke zeigte dem Ehepaar F. sofort den Eintritt eines Kunden an. Hinter der Theke bediente gewöhnlich Frau Frenkel, vor allem wenn es sich um Haushaltswaren handelte. Für kleine Leute (Kinder) war die hohe Theke sehr störend, da dadurch weder von der kleinen Frau Frenkel, noch von den Waren - oder den verlockenden Bonbongläsern viel zu sehen war. Fast alles wurde abgewogen und in meist selbstgedrehte Tüten verpackt; von der Fabrik abgepackte Tüten gab es noch nicht.

Einmal fuhren mein Vater und ich mit dem Kutschwagen von Ebenrode nach Hause. Über Alexbrück kamen wir auf der Teerstraße die 6 km nach Göritten gut voran. In Göritten machten wir bei Gebr. Scheidereiter Station, es war ein warmer Sommertag. Mein Vater hatte Durst, ließ mich aber noch einen Blick in die Fernsprechvermittlung werfen. Hier war das "Fräulein vom Amt" und stöpselte am Klappenschrank die Verbindungen. Nun eilten wir zum Bier und zur Brause. Nach kurzer Rast ging es auf dem Sommerweg der stukrigen Grandchaussee weiter. Sowie die Gleise der Bahnstrecke Ebenrode-Goldap überquert waren, fiel die Stute in einen Zuckeltrab, den 5 km entfernten Stall witternd. Doch was war das? In Gawehnen an der Kurve angekommen, bog die Rappstute von selbst nach links herüber und blieb am Anbindebaum vor dem Krug des Johs. Frenkel stehen. Konnte sie Gedanken lesen? Mein Vater war schon vom Wagen, band die Stute an und sagte: "Komm, wir wollen Hannes besuchen, du hast doch sicher auch Durst!" Im Schankraum war es angenehm kühl und zur Freude meines Vaters auch der Wirt anwesend. Um mich mit der erneuten Unterbrechung zu versöhnen, erhielt ich gleich zwei Flaschen meines heißgeliebten Sprudels. Während plachandert wurde und die schlechten Ferkelpreise Erwähnung fanden, wanderten meine Blicke in das hintere Zimmer, in dem in der Ecke zum Hof hin immer noch das uralte Grammophon mit dem riesigen Trichter stand, aus dem die Musik einmal gekommen war. Als das Bier zu Ende war, wollte mein Vater eigentlich aufbrechen. Das ahnte der Krugwirt und griff zu einer List. Mit großer Behendigkeit holte er sich vom Flaschenbord eine bewußte Flasche, schenkte ein Schnapsglas voll, stellte sich vor den großen Spiegel, ein Ruck, er stand in Positur, hob das Glas vor seine mächtige Brust und sagte: "Na denn...Prost, Hannes!" Mein Vater konnte dieser ihm wohl schon bekannten Aufforderung nicht widerstehen und bestellte eine neue Lage - ich aber winkte dankend ab. 491

Johannes Frenkel fuhr fast jede Woche zum Ferkelmarkt nach Ebenrode. Eines Tages holte Hannes auch bei uns einige Absatzferkel, um sie auf dem Markt zu verkaufen. Die quiekenden Ferkel ließen sich im Sack auf der Dezimalwaage gut wiegen, ließen allerdings dabei eine gewisse Flüssigkeit ab. Mein Vater, der nun einmal beim Wiegen war, wollte endlich das Gewicht des **Pirwaß** (Spitzname des Krugwirtes) feststellen. Hannes, der für Spaß viel übrig hatte, stellte sich auf die Waage. Aber oh Schreck, die Waage wog ja nur bis 100 kg! Als Ausweg bot Vater die große Viehwaage hinter dem Stall an, doch leider wollte Hannes das nicht.

Das Erstaunliche war, es konnte im Winter noch so frieren, Hannes kutscherte immer ohne Handschuhe. Er war trotz seiner Körperfülle behende wie ein Vollblut. Mir als Jungen(*18.4.1926) gab er manches Rätsel auf.-

Hildegard Fischer, geb. Stahl, *4.10.1925 in Gawehnen:...Über die Frenkels kann ich genaue Auskunft geben. Wir waren mit ihnen in **Hoofe b. Landsberg** zusammen. Der Russe kam dort etwa Anfang Febr. 1945, die Männer wurden gleich von den Frauen getrennt, so war Johs. Frenkel mit meinem Vater zusammen und wir Frauen u. Mädchen mit Frau Frenkel. Kurz danach wurden die Männer sortiert, in wohlhabende (die dick aussahen) und in arme (die mageren) Männer. Alle wohlhabenden Männer, unter ihnen auch Johs. Frenkel, sah mein Vater Julius St. auf einen Wald zugehen. Dann waren Schüsse zu hören... Die Frau Frenkel lebte dann mit meiner Mutter zusammen in einer Wohnung, bis mein Vater zurückkam mit Wasseraucht und Ungeziefer, dann zog sie ins obere Stockwerk. Eines Nachts kamen plötzlich die Russen, ich glaube zwei Mann, sie brachen die Türen auf. Vor lauter Schreck und Angst öffnete Frau Frenkel das Fenster zur Veranda, hüpfte auf das Dach und sprang von dort auf den Zementfußboden, wo sie sich einen Knöchel brach. Meine Eltern nahmen sie dann auf und wollten sie zu einem Krankenhaus geben, doch sie sagte: "Ist weiter nichts wie verstaucht!" Niemand ließ sie die Wunde an ihrem Bein sehen. Eines Tages stellten meine Eltern fest, daß Frau Frenkel Maden in ihrer Wunde hatte. Sie wurde ins Krankenhaus gebracht, dort wurde ihr das Bein abgenommen; doch verstarb sie kurz darauf. Wo sie beerdigt liegt, ist uns nicht bekannt. Meine Mutter erkrankte gleich danach schwer an Typhus und lag bis Sept. 1945. Meine Schwester u. ich waren zu dieser Zeit bei den Russen in Heilaberg beschäftigt...



Abb.503 Vom Gastwirt Johs. Frenkel quer über die Chaussee herüber (die z.T. sichtbare Anschlagtafel gehörte dem Bürgermeister u. Amtsvorsteher Gustav Bacher) führte ein schmaler Landweg zum (9) Hof des Franz Neumann, *um 1882, 4,25 ha; Franz N. war lange Jahre vor dem 1. Weltkrieg und auch noch kurz danach Kutscher meines Großvaters Wilhelm W. gewesen und erhielt wie auch andere Gawehner zur Aufstockung der Wirtschaft 10 Morgen dazu.1943/44.

Das Haus u. das Wirtschaftsgebäude waren alt, an leb. Inventar besaß er 1 Pferd, 1 Kuh, einige Schweine u. Federvieh.-

Franz Neumann verstarb im Winter 1944/45 an Greisenbrand, seine Frau Johanna 1946 in Taure, Sachsen; der Sohn Hans (*ca. 1917) wurde als Soldat vermißt, Willi (*ca. 1919) soll in der DDR leben.-

Dicht am Hof lag ein Soldatengrab aus dem 1. Weltkrieg mit einem weißen Holzgitter umgeben, von der Chaussee war es gut zu erkennen.

Gegenüber von Johs. Frenkel, zwischen den Grundstücken von Franz Neumann und Gustav Bacher biegen wir in den Landweg ein, der kurz darauf über einer Holzbrücke die Pissa überquert und nach 500 m zum Gawehner Dorffriedhof führt; rechtwinklig geht es weiter zu (10) Gustav Stuhlemmer und nach Reckeln. Für die Gawehner Kinder ist es der Schulweg.



Abb.504 Der Schulweg "im Winter" kurz nach dem Überqueren der Pissa in Richtung des Dorffriedhofes. Die Kopfweiden lieferten alle 5-6 Jahre gute Forkenstiele. 1938.

Was sonst geschah: 1924 hatten Otto Bacher (2) und Otto Fischer (6) zuerst Strom in Gawehnen, das Transformatorenhaus stand bei Stuhlemmers (10). Jahre später kamen die anderen Höfe dazu, anfangs mußten die Masten und die Leitungen selbst bezahlt werden; erst Jahre später wurden sie vom Ostpreußenwerk übernommen. Die Hochspannungsleitung kam von Jogeln her für Gawehnen und Kisseln. Als sich nun noch mehr Teilnehmer angeschlossen hatten, brachte ein Wirbelsturm viele Masten und damit auch die Leitungen zum Einsturz. Den Schaden mußten die Teilnehmer selbst bezahlen, was zu manchen Streitereien führte. Bachers lassen bis zur Flucht den Stromverbrauch der einzelnen Teilnehmer ab, kassierten das Geld von den Teilnehmern und führten es an die Außenstelle nach Ebenrode ab.

1932/33 kamen zu Otto Bacher alle Nachbarn, um die Reden Hitlers zu hören. Der Sohn Erich (*8.9.1914) hatte eine Antenne gebaut und ein Radio angeschafft...

1905 brannten bei Stockfisch (6) die Scheune und die beiden Ställe durch Brandstiftung ab - scheinbar durch einen mißgünstigen Nachbarn...

1937 und später mußten die Kinder vom 1.-3. Schuljahr bei Lehrer Kommer die Taubstummensprache lernen; die Tochter Anneliese vom Bauern Kniest war taubstumm.



Abb.505 (10) Vor dem Wohnhaus, Hofseite (v.l.n.r.): Tochter Johanna Stuhlemmer (*3.4.1922), Frau Maria St., geb. Flach (*11.3.1886 in Kl. Degesen), Gustav Stuhlemmer (*6.3.1882 in Russen b. Schirwindt), 12,27 ha, evakuierte Frau aus Berlin mit ihrem Sohn. 1943.

Der Familie glückte die Flucht in den Westen.

Die "Stuhlemmers" sind gebürtige Salzburger, sie wurden 1732 im Raum Tilsit-Ragnit angesiedelt.

Wir gehen den Weg bis zur Chaussee zurück, folgen ihr 150 m nach Süden (Richtung Kisseln) und biegen links in den Weg nach Jogeln ein. Nach gut 100 m erreichen wir zwei kleinere Anwesen, die Besitzer kamen als Rußlanddeutsche wenige Jahre vor dem 1. Weltkrieg aus Wolynien; sie sind miteinander verschwägert.

Das erste Anwesen gehört (11) Eva Piel, geb. Witzke, *30.1.1888 in Giesalowska, 5 ha; dicht daneben das zweite Anwesen gehört (12) Jakob Witzke, *1.8.1884, 5,50 ha; der Sohn Ernst, *9.4.1917, hat in der Küche eine gutgehende Schusterwerkstatt eingerichtet.

Unter den Russen verstarb im Dez. 1945 Amalie Fröhlich, geb. Piel, *1.12.1907, in Murhuhnen, Krs. Pr. Eylau; Jakob Witzke wurde im Febr. 1945 von den Russen erschossen, der Sohn Ernst ebenfalls in Hofe b. Landsberg.



Abb.506 (6) Kaffeepause bei der Kartoffelernte auf Fischers Feld nach Jogeln zu: Frau Bertha Kinsky, geb. Perrey, *25.3.1893 (mit dem weißen Kopftuch); daneben stehend Sohn Hans Kinsky, *21.12.1922; davor sitzend Frieda Buchsteiner, 20.2.23; Frau Lotte ? ; rechts Frieda Reinhardt (Familie Reinhardt wohnte bis 1937/38 bei Röwers in dem Insthaus,

danach zogen Moseleits ein), *8.11.1923; mit der Kaffeekanne: Johanna Fischer, *14.1.1914.

Damals wurden die Kartoffeln hinter dem Schleuderradroder von Hand aufgesammelt; es war eine schwere Arbeit, die vor allem sehr ins Kreuz ging - denn im Bücken wurde nicht nur gesammelt, sondern auch die Körbe weitergesetzt, die oft schon beträchtliches Gewicht hatten. Im Herbst gab es extra die sogenannten Kartoffelferien, viele Schulkinder verdienten sich ein Taschengeld. Jede Partie (2 Personen mit einem Kartoffelkorb) hatte ein genau abgemessenes Stück aufzusammeln. Um möglichst den Rücken mal etwas strecken zu können, wurde rasch gesammelt, um vor den anderen fertig zu sein, also ehe der Roder wieder eine neue Reihe hinwarf. Da aber alle so dachten, artete es gewöhnlich in Akkord aus. Hinzu kam das schwere Auskippen der vollen Körbe, die in bereitstehende Kastenwagen oder in Säcke gekippt wurden. Herbst 1935. 494

Jetzt ist das schön Brautpaar
 Das die Tanten die neigen;
 Jetzt ist die neue Braut
 Dem Brautpaar sich neigend.
 Wie sie die Braut und glückselig
 Ihn, Laß mich ihn zu dir
 Gehen.

Zur blühenden
Frühzeit von
diesem Lande
Zur.

Abb. 507

294.3.437.



Klagen dich nicht an, der Gassen
 Stuch von der Knechtin zurück.
 Die Kater, Mütter, Tag und Nacht
 Mit lauter Liebe dich bewegt.
 Gehst du mit dem Kinderspiß
 Wagt es nicht.

Zur voll. Primierung

Deine Hilfsfreundin

finder Guter.

Eröffnung am 31.3. 1932.

Abb. 508

Geß dich zu weihen
 und in die Jugendzeit
 und reise dich zu weihen.
 Das Herz ist Paula dir
 zu. Die du dich von einem
 fühlst fast in ganz und ganz
 und nur im Nationalismus
 dir immer noch wird ankommen.

gibst bleiben dan
für immer

[illegible]

Sturpfan as P

Lotti Mafai

26 10.37

Abb. 509

Dein Enten sei süßlich und
 dein Lächeln verleihe dir
 das Glück sei mit dir
 dein Herz sei süßlich und
 dein Lächeln verleihe dir
 das Glück sei mit dir

für die besten
Lernen wir
von
Gott und den
Engeln

2. 5. 1. 1938

Abb. 510



Namaste vinf Japan allzeit
 hier und bevor der Feuert.

für
Förderung

Wm. W. W. W.

Refusé am 15.1. 1988

Abb. 511

Wenn du nicht nach hause gehst
 dieses Gluck zu lassen nicht
 & so stark wie fast wir waren
 als wir Kinder nicht sprachen
 und mit frischen hause eine
 sprache nicht zu fiele ein
 als ferner nicht lange wir
 ein wenig Geduld ist ferner
 ferner ganz einfach zu verstehen.

Zur Erinnerung

our friend's triumph

Department of 194. 3rd

Abb. 512

Läßst du dein Mägen und auch dein
 ganze Köpfe darinnen:
 Leuchtest Pflanze du, der den Himmel
 leucht; der Molken, Löffel und Stücken
 gibst Mägen, Löffel und Löffel,
 der nicht wenig sagen finden,
 der dir gut ynf. Herrn.

Zur freundschaftlichen Erinnerung

You Mopenis.

Lieferanten:

8. 23. 10. 14 17.

Abb. 513

Sei wie das Wasser ein Tropfen,
 füllst du es gar bald und wir.
 Und nicht wie die große Kugel
 die immer überwacht und regt.

Professor Hülsmann

Not such volume now as of night
if clouds no fair

Don - yrs - main - inst.

Abb. 514

Blut' ab sein ein

Wunderhüte

geht die fester Wunder
mit...

für jede Erinnerung

an

dein Jugendfreund

Anton Gostawski

Stempelmark D. 15 1. 1938.

Abb. 519

Wend

Geld sein ein Monogramme
zu zeigen, das man nicht

und mit dem Schimmerband

ein fester Kopf läuft

Es so viel die im Bogen

und immer festerem Sinn

Auf Schimmerbanden Monogramme

Ein fester Kopf sein

für die Erinnerung

an dein Jugendfreund

Else Quadt

gest. 1944

Stempelmark D. 15 1. 1938.

Abb. 520

Glück und Gede
sein einst bei dir

für Erinnerung

an dein

kleines Jugendfreund

Anton Gostawski

Stempelmark D. 15 1. 1938

Abb. 521

Lafist in deine Augen
und nach dem Gange der Welt
das alle anderen Pfunde

das das das Gimmal
lank

für freundliche

Gimmal

familie Gung

Abb. 522

B. Ortsteil Kisseln

Von Piel/Witzke gehen wir wieder zur Chaussee zurück, von dieser Kreuzung bis zum Gutshof Kisseln sind es 1 km. Zwischen der Chaussee und der mit vielen Krümmungen etwa parallel laufenden Pissa (Roßbach) liegen saftige Weiden, auf denen die Herdbuch-Herde des Gutes grasst. Wir gehen rechts am bewaldeten Friedhof vorbei und sehen den Gutshof vor uns liegen: Links von der Chaussee mit der Breitseite die große Scheune, weiter rechts den Stallgiebel des Pferdestalls - die anderen Hofgebäude sind noch verdeckt; rechts der Chaussee neben einer riesigen Roßkastanie liegt die Schmiede, dahinter die drei Insthäuser.



Abb.523 (13) Der Gutshof Kisseln von Wulf Muth, *1.1.1873 in Rathmannsdorf b. Kiel, 144,75 ha, von Norden in Nähe des Friedhofes 1924 aufgenommen: Links die 1917 neu erbaute, 600 Fuder fassende Scheune mit Fuder-Totalentladeeinrichtung; rechts der Pferde/Schafstall, rechts der Chaussee das kleine Gebäude mit den zwei hellen Fensterumrahmungen die Gutsschmiede. Kurz vor der Schmiede ging der vielbenutzte Feldweg von der Chaussee über die Pissa zu den Ländereien - und führte zur (22) Reckelner Schule.

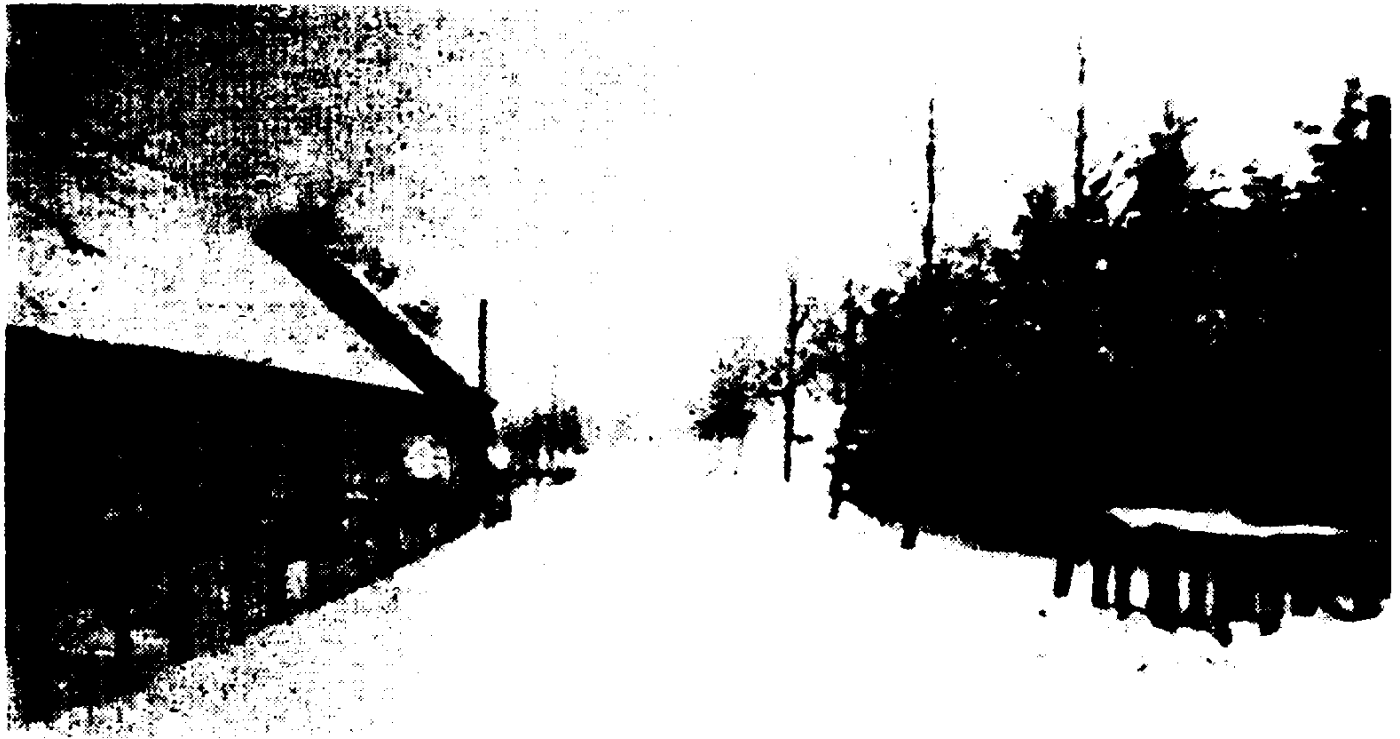


Abb.524 (13) Die Kisselner Dorfstraße von Süden her im Winter 1941 aufgenommen. Rechts an der Milchbank vorbei war die Hofeinfahrt, in der Bildmitte die Chaussee, links zwei Insthäuser.



Abb.525 (13) Das mit wildem Wein berankte Kisselner Gutshaus. Im Hauseingang steht der Sohn Hans, *1.6.1916, er war mit 18 Jahren 1,98 m groß und sollte den Hof erben - zum großen Schmerz fiel er am 20.9.1942 bei Stalingrad.

Unter dem Vorbesitzer Wilhelm Wendrich war das Haus um die Jahrhundertwende nach Osten zu erweitert worden (da wo die Milchkannen zum Trocknen auf der Bank stehen); erbaut worden ist es nach einem Brand um 1880 auf alten Fundamenten. Leider sind bei dem Brand die alten Papiere vernichtet worden. Der Überlieferung nach soll hier schon ein Krug zur Ritterzeit bestanden haben, als ringsumher noch die sogenannte Wildnis herrschte und hier durch die flache Pissafurt ein Heerweg führte. Der jahrhunderte alte Tonnengewölbe-Keller, bestehend aus Ziegeln im Klosterformat, bestand zumindest seit 1645, als hier den Steuerlisten nach ein Krug bestand. Der Keller, der ohne Verwendung von Zement erbaut war und unter dem Grundwasserstand lag, kannte keine Nässe - er war immer trocken!

Vor dem Haus der erste Wagen, ein Hanomag Garant, 1928.

Hofbeschreibung des Gutes Kisseln von Wulf Muth

von Brigitte Ehlert, geb. Muth, *7.5.1920 in Testorf/Holst.

Größe des Grundstücks: 144,75 ha Gesamtfläche, davon 138,5 ha LN (107,25 ha Acker 77,4 %; 1,50 ha Garten 1,1%; 29,75 ha Weiden 21,5% - bezogen auf LN=Landwirtschaftliche Nutzfläche) 1,50 ha Wald; 0,50 ha Wasser; 2,50 ha Wege und Hofraum; 1,75 ha Öd- und Unland.

Äußere Verkehrslage: Unmittelbar an der Chaussee Wickenfeld-Görritten; 4,5 km zur Bahnstation Görritten; 11 km zur Meierei und Kreisstadt Ebenrode.

Innere Verkehrslage: Der Hof lag am Südrand der Ländereien, die sich nach N, O + W erstreckten. Weitesten Entfernung: 1,5 km. Die Pissa durchteilte das Land in Nord-Süd-Richtung.

Bodenarten: lehmiger Sand bis sandiger Lehm; Oberfläche: eben.

Entwässerung: Über Drainage und ausgebaute Vorfluter 1912.

Fruchtfolge mit Zweiteilung der Schläge: 1. Winterrüben/Roggen, 2. Roggen / Grünklee, 3. Roggen / Roggen, 4. Kartoffeln / Rüben und Bohnen (Stallmist), 5. Gerste / Gerste, jeweils mit Klee-Einsaat, 6. Rotklee / Rotklee, 7. Hafer / Hafer, 8. Wicken grün / Wicken reif zur Saat (Stallmist).



Abb.526 (13) In trauter Runde vor dem Kisselner Wohnhaus im August 1941:

Frau Lore Muth, geb. Spengler, *8.8.1894 in Altenburg/Thüringen; Wulf Muth, *1.1.1873 in Rathmannsdorf b. Kiel und sein Neffe Paul Wendrich, *22.6.1899 in Kisseln.

Abb.527 unten (13) Blick vom Sitzplatz des Wulf M. links auf den Pferde/Schafestall; rechts davon ein Fohlenauslauf, die kleinen Häuschen waren auf Schleifen, im Herbst wurden sie auf die Stoppeln gezogen, um den Gänsen als Unterkunft zu dienen; ganz rechts ein Teil des großen Hofteiches, der mit Birken und Roßkastanien umsäumt war - oben darüber ist das Dach der Scheune sichtbar. August 1941.



Vorwiegend auf Nebenschlägen wurden außerdem angebaut: Luzerne, Silomais, Markstammkohl, Senf, Sommerweizen, Erbsen, Pferdebohnen und Flachs.

Schwerpunkte der Betriebswirtschaft: Viehzucht und Veredlungswirtschaft.

Lebendes Inventar: 12 Arbeitspferde (4 Stuten, 8 Wallache) Emmländer u. 6 Fohlen (1,2+3 Jahre alt;



Abb.528 (13) Der Kisselner Hof im Winter 1941: Lotte-Lore Hübner, geb. Muth, *20.1.1919 in Siggen/Holst. mit ihrer Tochter Heide Lore, *11.12.1937, im Eselschlitten.

Im Hintergrund die Scheune, davor das Gebäude beherbergte die Stellmacherei und die Schrotmühle. Rechts am Horizont der schlanke Turm ist der für Kisseln und Oblau zuständige Transformator.

Nach 1918 erhielt das Kisselner Wohnhaus elektr. Licht über Batterien, die immer wieder aufgeladen werden mußten;

durch die Initiative von Fritz Wendrich, *5.3.1897 in Kisseln, wurde das Kisselner Transformatoren-Haus gebaut und ganz Kisseln erhielt 1923/24 elektrischen Strom, was damals eine erhebliche Summe kostete. Danach schlossen sich auch die Oblauker Einwohner an.

36 Herdbuchkühe mit Ø 4387 kg Milch bei 3,56% Fett (beste Kuh 7483 kg Milch mit 3,45% = 258 kg Fett), 12 Sterken, 12 Zweijährige, 12 Einjährige, 12 Kälber, 1 Zuchtbulle, ebenfalls Schwarzbuntes Ostpr. Herdbuchvieh, 3 Ochsen, Rasse: Simmentaler (zum Ausmisten); 1 Zuchteber (Deckstation), Rasse: Deutsches Edelschwein, eingetr. Ostpr. Schweinezuchtgesellschaft, 7 Zuchtsauen, 19 Jungeber, 17 Ferkel, 4 Mastschweine; 10 Mutterschafe, Rasse: Deutsches weißköpfiges Fleischschaf aus Schleswig-Holstein, 5 Jährlinge, 14 Lämmer, 1 Bock; 8 Hähne, 60 Amerikanische weiße Leghorn, 60 Junghennen; 1 Erpel, 4 Enten, 55 Jungenten; 1 Gänserich, 3 Gänse, 38 Junggänse; 1 Puter, 4 Puten, 17 Jungputen.

Totes Inventar: 1 Lanz-Bulldog, 35 PS, 1 Lanz-Breitdrescher + Elektromotor 25 PS in einem Wagen, 1 Drillmaschine 3 m mit Laufbrett und Sitzsteuerung, 1 Saatreinigungsanlage, 1 Häckselmaschine, 1 Schrotmühle, 1 Göpel mit Total-Fuderabblader Teterow, Mecklbg. in H., 1 Elevator, durchgehend über dem Kuh- und Schweinestall, 1 Elektr. automat. Wasserpumpenanlage, ferner die üblichen Maschinen, Wagen und Geräte.

Wohngebäude: 36x12 m massiv, Ziegeldach, 1 Deputathaus für 3 Familien + Stallgebäude, massiv, Ziegeldächer; 1 Deputathaus für 4 Familien + Stallgebäude, massiv, Ziegeldächer.

Wirtschaftsgebäude: Pferde/Schafstall/Garage 45,45 m x 12 m, massiv, Ziegeldach; Kuh/Schweinestall 61,75 m x 14 m, massiv, Ziegeldach; Abferkelstall 13,0 x 5,0 m, massiv, Ziegeldach; Hühnerstall ca. 12 m x 5 m, Holz, Pappdach; Holzschuppen für Brennmaterialien, Maschinen; Stellmacherei/Schrotmühle, ca. 10 m x 12 m, massiv, Ziegeldach; Scheune 20 m x 60 m, Holz mit Ziegeldach, für 600 Fuder; Schmiede ca. 7 m x 11 m, massiv, Ziegeldach.

Mein Vater, der das Gut Kisseln am 1.10.1924 käuflich von seinem Neffen Fritz Wendrich erwarb, führte aufgrund seiner holsteinischen Erfahrungen vor allem den Rüben- und Marstammkohlanbau ein. In Zusammenarbeit mit der Landwirtschaftsschule Ebenrode wurden langjährige Anbau-Versuche durchgeführt. Der Schwerpunkt galt jedoch der Rindvieh- und Schweinezucht. Zwanzigjährige züchterische Arbeit waren dahin, als die Viehherde mit anderen Herden aus dem östlichen Teil des Kreises am 1.8.1944 vor den herannahenden Russen auf die weiten Flächen des Gestüts Trakehnen getrieben werden mußten. Wulf Muth, der gleichzeitig noch ab Januar 1944 Kreisbauernführer war, mußte am 18.10.1944 endgültig Kisseln verlassen.

Nach einer beschwerlichen, abenteuerlichen Flucht per Auto, Leiterwagen, Schiff und Bahn erreichten meine Eltern Schleswig-Holstein. Außer einigen schriftlichen Unterlagen über den Erbhof Kisseln war alles verlorengegangen.- Im Frühjahr 1945 übernahm mein Vater mit 71 Jahren noch die Verwaltung des Gutes Welterade (2000 Morgen) bei Lütjenburg in Holstein. -



Abb.529 (13) Der erste Entwurf für eine Stal-
lupöner Tracht..., 1934. V.l.n.r.: Brigitte Muth
(verh. Ehlert), *7.5.1920 in Testorf/Holst.; Frau
Lore Muth, *8.8.1894 und Lotte-Lore Muth (verw.
Hübner), *20.1.1919. Im Hintergrund Bäume und Ge-
bäude des Gutes Kisseln.

Meine Kisselner Weberinnerungen...

von Lotte-Lore Muth, verw. Hübner

Wie oft ging ich als Kind von unserem Hof in Kisseln auf der Chaussee die wenigen 100 Meter nach Oblauken zur Bauersfrau Maria Neumann, geb. Niederlehner aus Sodargen (*24.5.1881) und sah ihr mit großem Interesse zu beim Weben von Handtüchern, Bettlaken, Damast und Drellstoffen für die Arbeitskleidung. Das Material war Baumwollgarn und selbstangebauter Flachs; aus dem Abfallflachs drehte ihr Mann Matthias Neumann (*24.6.1878), starke Stricke und Leinen.

Um 1930 wurde in Kisseln der 1. Webstuhl im Wohnzimmer aufgestellt. Nicht nur für mich eine große Aufregung! Wenn heute die "alten, unmodern gewordenen Klamotten" in den Plastiksack für die Altkleidersammlung gehen, denke ich zurück, wie wir in Kisseln dieses Problem lösten: um bunte Flickerdecken zu erhalten, wurden die weißen Textilien mit Holunder-

saft u.ä. eingefärbt. Später an den langen Winterabenden ging das Schneiden und Zusammennähen los. Alles saß um den großen Eßzimmertisch und fabrizierte möglichst nach Farben geordnet die Riesenknäuel. Das ging mit viel Gelächter, Spaßmachen und "Wippchens erzählen" vor sich. Mit Elan schnitt man in ein altes Dirndlkleid oder verwandelte den abgelegten Badeanzug in möglichst lange "Enderchens". Immer rundherum fraß sich die Schere in die Strümpfe. Trikotsachen verwebten sich besonders glatt und sahen schön aus.



Abb.530 (13) Die Kisselner Kleider. Hier hatten wir auf die weißen Tücher verzichtet, die bei der 1.Tracht noch durch die Blusen gezogen wurden - was Mißfallen erregte, es hieß, das sei litauisch.

Diese verbesserte Tracht wurde das erste Mal auf dem Erntedank-Umzug 1935 in Görritten gezeigt und erregte einiges Aufsehen.

Diese Tracht aus selbstgewebtem Leinen erhielten alle Kisselner Frauen. V.l.n.r. (hintere Reihe): Frau Hennig (vom Vorarbeiter), Frau Ziesemann, Frau Gramstat; Mitte: Frau Stepponat (vom Melkermeister), Frau Schmiel (vom

Schweinemeister), Frau Bonacker (vom Schmied), Lore Muth, die Hauswirtschaftslehrlinge Susi Schwabe und Rosi Fränzel, Waltraut Saborowski (Hauslehrerin); vorn sitzend Brigitte Muth, Lieschen Buchsteiner, Ruth Mosler (beide H.-Lehrlinge). Dahinter der Pferdestall u. die Scheune.

Am neuen 2. Webstuhl mit Schnellade webten wir uns eigentlich alles, was das Herz begehrte. Ruth Mosler (von uns liebevoll Mohrschen genannt), unser geschicktester Hauswirtschaftslehrling, webte auf Anregung meiner Mutter eine sogenannte "Stallupöner Tracht" (Abb.529). Diese war aus feiner Schafwolle mit Bernsteinknöpfen versehen. Sie erregte jedoch Mißfallen aufgrund der weißen Tücher, die vorn durch die Blusen gezogen wurden; es hieß, das sei litauisch. Eine Weiterentwicklung waren dann die "Kisselner Kleider" (Abb.530). Wieder war Mohrschen die Weberin. Sie bestanden aus einem blauen Mieder, buntgestreiftem Rock und weißen Blusen. Alle Kisselner Frauen erhielten sie und trugen diese erstmalig unter starker Beachtung durch die Zuschauer beim Göritter Ernteumzug 1935.

Noch heute habe ich Tischtücher aus Kisselner Flachs. Servietten und Handtücher haben Jahrzehnte überdauert. Jetzt sind sie leider aufgebraucht und so dünn, daß man durchgucken kann. Immerhin haben sie gute 40 Jahre gehalten, und das bei einer Familie mit fünf Kindern! Meine Enkel machen große Augen, wenn ich ihnen das erzähle; sie sind sehr stolz auf die schönen blanken Tischtücher, die bei mir noch richtig per Hand durch die Holzmangel gedreht werden. Na, wenn das man später nicht mal "Erbsatzeitigkeiten" gibt, denn diese festen Leinentischtücher nehmen es noch mit einer Generation auf!- (Siehe auch S.199-201)



Abb.531 (13) Viele Besucher erfreuten sich immer wieder am herrlichen Garten - und dem großen Gartenteich, dessen abwechslungsreiche Einrahmung mit Schilf, Hängeweiden u.ä. ein wunderschöner Blickfang war. Auf dem Teich tummelte sich gern etwas Wassergeflügel, während auf seinem Grunde leckere Karpfen heranwuchsen; ein Zufluß sorgte für das nötige Frischwasser. Wulf Muth aß besonders gern zu Weihnachten und zu Silvester seine Karpfen.

Hedwig Spang, verh. Krauß, *30.10.1935, erzählt: Meine Mutter hatte folgende Begebenheit weitergegeben: Frau Muth nahm als passionierte Reiterin, es mag Ende der zwanziger Jahre gewesen sein, am Hindernisreiten in Göritten teil. Ihr Pferd wollte über ein bestimmtes Hindernis nicht springen. Der alte Muth, der in der Nähe stand, rief ihr schlagfertig zu: "Wie heißt Du?" Daraufhin nahm Frau Muth einen neuen Anlauf und kam gut über das Hindernis!

Mein Vater Otto Spang, *15.8.1908, hatte folgenden Spruch, den heute die Enkel immer wieder hören wollen: Hindernisse huse, kuckt e Kuckeruse (Eiszapfen), wenn de lewe Sonnke schient, unse Kuckeruse wient. - (nach anderer Darstellung "grient").

[illegible][illegible][illegible][illegible]

*Wulf Muth hatte die Jagd von 1000 Morgen (250 ha) gepachtet. Zur Hasenjagd mußten alle erreichbaren Kinder mit zum Klappern, zum Aufschichern (Aufjagen) der Hasen, die sich gern in Furchen usw. versteckten. Mittags gab es immer für alle kräftige Erbsensuppe, die "Großen" erhielten zusätzlich Schnaps zum "Aufwärmen".

Den Park (1,5 ha) ließ man absichtlich verwildern, da hier sehr viele Singvögel brüteten; herumstreunende Katzen wurden abgeschossen. Für uns Kinder war der Park ein Paradies zum Indianerspielen, Hüttenbauen usw.

Neben der Hundehütte am Hofteich hing eine Pflugschar mit einem eisernen Klöppel. Sie ertönte morgens bei Arbeitsbeginn, mittags und abends zum Feierabend - nicht jeder Gespannführer hatte eine Uhr; der Klang war weithin zu vernehmen.-

*(aus anderen Quellen)

C. Ortsteil Oblau

Wir wandern vom Gutshof aus die Chaussee weiter nach Süden. Nach gut 100 m geht rechts der alte Heerweg ab nach Mühlengarten (Milluhnen), an dem wir zunächst vorbeigehen und erreichen nach ca. 50 m das Grundstück von Frau Anna Schuseng; es gehörte ursprünglich zum Gut als Insthaus, wurde aber in den zwanziger Jahren mit etwas Land verkauft.



Abb.536 (14) Das Haus und Stallgebäude von Anna Schuseng, geb. Bodenbinder (*um 1886), 1,50 ha. Frau Schuseng zog die vier Kinder ihrer Schwester auf, die durch einen tragischen Unglücksfall ums Leben kam. Diese hatte sich im kalten Winter in ihr nicht heizbares Schlafzimmer einen Eimer glühender Briketts aus dem Ofen mitgenommen, um es wärmer zu haben. Am anderen Morgen fand man sie erstickt im Bett liegen... Frau Schuseng war eine arbeitsame, tatkräftige Frau, die gut kochen konnte und viel spann; öfter half sie auf dem Gut Kisseln aus, sie war für die Kinder immer die gute, alte Tante Schuseng.

Nach Frieda Hennig (Frau des Vorarbeiters bei Muths) soll der Fritz Bodenbinder in der DDR leben; seine Schwester Erna war mit mehreren Scharfeneckern unter den Russen auf der Kolchose Milluhnen, sie kam mit dem 1. Transport heraus; die Brüder Walter und Alfred sind nach Helmut Gerber (Nachbarssohn) im Kriege gefallen.

Am Haus von Bodenbinders an der Chaussee war eine kräftig fließende artesische Quelle, von der viele Nachbarn wegen des guten Geschmacks ihr Wasser holten.

Der breite Weg im Vordergrund war die Abzweigung von der Chaussee zur eisernen Pissa-Brücke nach dem "westlichen Oblau" und Mühlengarten; rechts von diesem tiefgelegenen Wegestück, das besonders im Frühjahr und im Herbst wegen der Nässe sehr ausgefahren war, ging ein schmaler Weg (vor dem 1. Baum in der Bildmitte) zur breiten Pissafurt.

Alter Reim: Butt vogel, flej op, flej op, dien Huske brennt, dien Speckke sengt, die Kinnerkes schrie nos Botterbrot! (Nach Gertrud Bacher, verh. Nettelbeck) Hambuttke = Marienkäfer.

Etwa 50 m südlich von Frau Schuseng ist das Gehöft (15) von Christian Gerber:



Abb.536 (15) Das Wohnhaus von Christian Gerber, *5.1.1864 in Rotenbach (Schweiz), 7,20 ha, lag parallel zur Chaussee. Bis Anfang der dreißiger Jahre war es mit Stroh gedeckt, danach mit Blech. Links war die Hofeinfahrt, im Vordergrund die Chaussee.

Christian G. hatte den Hof 1910 gekauft und vom Gut Kisseln die Weide, die auf der anderen Seite der Pissa lag, erworben. Um dorthin zu gelangen, baute er eine Holzbrücke über den Fluß. 1930 kaufte er vom Gut Kisseln noch einen Streifen Wiese hinzu, die zwischen Muths Garten und der Wiese von Paul Wendrich am roten Haus lag.

Im 1. Weltkrieg, am 12.9.1914 war Christian G. mit Krauledat (Oblauken), Kerwat (Semmetimmen) und anderen von den Russen verschleppt worden. Beim zweiten Einbruch der Russen war Frau Klara Gerber, geb. Krause, *6.9.1876, in Kuhlning (Westpreußen), hochschwanger, mit ihrem fastjährigen Sohn Alfred und weiteren 5 Kindern in die Heimat geflüchtet. Ende April kam sie mit 7 Kindern zurück. Es war ohne Mann ein schwerer Anfang. Christian G. wurde Ende 1916 von den Russen entlassen, sie hatten festgestellt, daß er Schweizer Staatsbürger war.

Christian G. war ein Original. Wie sehr er an der Heimat hing, wurde besonders deutlich, wenn er in den hohen Erlen am Pissaufer herumkletterte, Äste absägte und lauthals sang: "Auf der Alm, da ist es..."; aus seiner Heimat hatte er auch besondere Kenntnisse von Viehkrankheiten und deren Behandlung mitgebracht; und so wie er gab es viele seiner Landsleute in Ostpreußen. Nur so ist es zu erklären, daß z.B. die Melker immer Schweizer hießen. Wenn in der näheren oder weiteren Entfernung ein Stück Vieh krank war, man holte Chrischan. Erst wenn er keinen Rat mehr wußte, wurde der Tierarzt herbeigerufen. Bei Ausbruch des 2. Weltkrieges war Christian G. immerhin schon 76 Jahre alt, trotzdem wurde er noch zur Oberaufsicht geholt, als auf dem Gut Kisseln der Obermelker Willi Kühn, *15.6.1903 in Wirballen, Soldat wurde. Christian bekam zur Hilfe einige russische Kriegsgefangene in den Kuhstall. Einmal herrschte bei Gerbers große Aufregung: Läuse hatten sich angefundem! Christian stritt es erst ab, daß er sie eingeschleppt hätte. Aber dann besann er sich, daß seine Jacke im Kuhstall neben denen der Russen gelegen hätte...



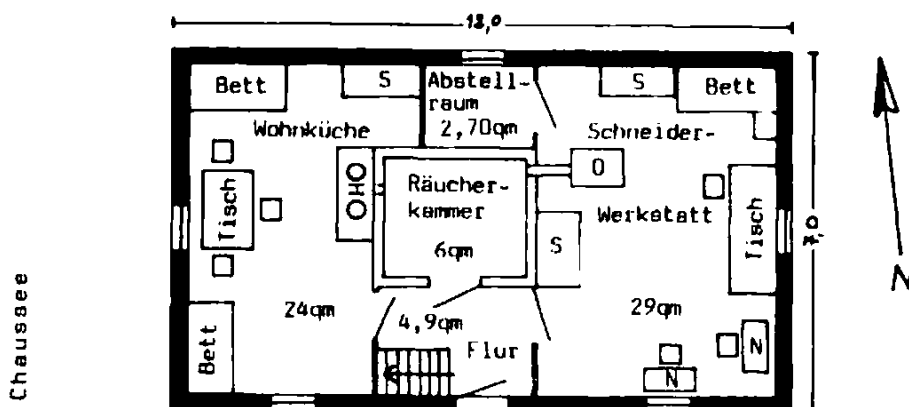
Von Gerbers Hof gelangen wir gleich angrenzend zu dem sogenannten (19b) Wasilewskischen Grundstück, bestehend aus einem alten Einfamilien-Wohnhaus (Holz mit Schindeldach) und einem kleinen Stallgebäude, in dessen Nähe ein Ziehbrunnen steht; auch das Haus der Frau Schuseng hat Schindeln. Es wird erzählt, daß die Juden diese Arbeit verstehen. P.W. hatte das Grundstück um 1930 erworben.

Abb.537 (17a) 507

Zu Abb.537 auf Seite 507: Dieses über 100 Jahre alte Holzhaus, zum Grundstück (17) Matthias Neumann gehörend, entsprach im Alter und der Größe etwa dem Wasilewskischen (19b), nur das dieses ein Strohdach hatte. **Otto Feuersänger**, *29.1.1910 in Freiberg (Krs. Goldap), der das Haus von ca. 1932 - 1938 mietete, hatte keine rosigen Zeiten. Die große Arbeitslosigkeit Ende der zwanziger Jahre veranlaßte ihn nach der Gesellenprüfung noch den Schneidermeister zu machen. Für das Nähen eines Anzuges bekam er 12-15 RM, wozu er eine ganze Woche arbeiten mußte. Seine Schwester **Lina Feuersänger**, die bei meinen Eltern als Mädchen war, zog dann zu ihm, um die Wirtschaft zu führen; sie war bei ihrem Bruder von 1934-1938. Wir Kinder haben sie gern besucht, weil wir sie sehr mochten. Zu ihrer Skizze schreibt sie:...Das Haus war aus übereinander geschichteten Balken erbaut, von Innen und Außen mit Lehm verputzt. Die Dielen in den beiden Zimmern waren auf die Erde ohne Hohlraum verlegt. Der Schornstein war, wie Du vermutest hast, nach oben verengt, im Herd war ein Backofen. Der Hausflur bestand aus gestampftem Lehm, von hier aus ging eine Holzterrasse zum Boden, der nur Abstellraum war. Es ist wohl das älteste Haus in der Umgebung gewesen. Vor dem Haus war ein Brunnen, aus dem das Wasser mit einer Stange und einem Eimer heraufgeholt wurde.

Skizze nach Lina Bridoun, geb. Feuersänger:

Abb.538



Zeichenerklärung:

- H = Herd
- N = Nähmaschine
- O = Ofen
- S = Schrank



Gegenüber auf der anderen Straßenseite ist das Grundstück des Stellmachermeisters (16) Ernst Krauledat, *27.3.1910, 0,65 ha, bestehend aus einem Wohnhaus und einem Wirtschaftsgebäude, in dem sich auch die gutgehende Werkstatt befindet.- Der familie gelang es in den Westen zu kommen.

Wir gehen wieder über die Chaussee und erreichen nach 80 m den Bauernhof von (17) Matthias Neumann, *24.6.1878 in Gaweppen, 15,0 ha.

Abb.539 (17) Das Wohnhaus von Matthias Neumann von der südwestlichen Seite (Chaussee) her mit einem Teil des Gartens aufgenommen. Sommer 1938.



Abb.540 (17) Endlich sind mal wieder die Eltern mit ihren sieben Söhnen vereint: Vater Matthias Neumann (mit Bart), daneben Mutter Maria, geb. Niederlehner aus Sodargen, *24.5.1881, vor den Eltern das Nesthäkchen Heinz, *6.4.1925, mein liebster Spielkamerad; (v.l.n.r.): Walter, *24.2.1909; Franz, *25.11.1911; Otto, *31.3.1908; Fritz, *6.7.1916(in Uniform); Paul, *7.5.1918 und Ewald, *9.3.1914.

Im Hintergrund das 16x10 m große Wohnhaus, 1928 neu erbaut; die beiden Viehställe und die Scheune stammten von 1903; ebenso

der Hühnerstall; die 2 Maschinenschuppen von 1908, der Holzschuppen und der Geflügelstall von 1910. Der Hof war im Besitz der Familie seit 1903. Um 1926 wurden vom Gut Kisseln ca. 20 Morgen dazugekauft.

Außer dem üblichen leb. u. totem Inventar wurden 20 Bienenenvölker gehalten. Wie schon berichtet, wurde bei Neumanns fleißig gewebt. Der Sohn Paul Neumann schreibt hierzu:

Das Thema "Weben" ist zu umfangreich, um alles zu beschreiben. Gewebt wurde alle zwei Jahre. Den angebauten Flachs haben wir auch verarbeitet. Das Spinnen und Zwirnen hat die Oma und eine ältere Frau mit Vornamen Rosin im Dorf übernommen. Aus dem Abfallflachs hat mein Vater Stricke und Leinen gedreht. Mit den Vorbereitungen zum Weben gehörte das Aufstellen des Webstuhles und das Aufziehen der Kettfäden auf den Kettbaum. Dafür wurde die Familie eingespannt. Danach folgte die Geduldsarbeit. Jeder einzelne Faden wurde durch das dafür vorgesehene Geschirr gezogen. Wir Kinder mußten der Mutter die Fäden zureichen, was uns



Abb.541 Die Oblauer Chaussee. Links die Friedhofseinfahrt, an der Kurve Neumanns Hof. 1938.



Abb.542 (17) Mutter Maria Neumann (Bildmitte) beim abendlichen Kühemelken östlich des Hofes. Im Hintergrund links der Stall des roten Insthauses von Paul Wendrich, rechts davon die beiden Fußballtore der Dorfjugend standen auf der von ihm etwas extensiv genutzten Wiese. 1938.

Hinter dieser Wiese kam die zugekaufte von Christian Gerber und dann der Gartenzaun bzw. die Schweineweide des Gutes Kisseln.

nicht sonderlich behagte. Aber mit einem guten Zureden wurde die Arbeit geschafft. Dann war es endlich soweit. Das erste Schiffchen mit dem Schußfaden sauste durch die gekreuzten Kettfäden und somit war der Anfang für einen Stoffballen gemacht. Gewebt wurden Handtücher, Bettlaken, Damast und Drellstoffe für Arbeitskleidung. Das Material bestand hauptsächlich aus Flachs und Baumwollgarn. Webschulen gab es damals wohl nicht, aber meine Mutter hatte ein Buch, in dem Anleitungen und viele Muster abgebildet waren. Gesungen wurde bei der Arbeit nicht. Bei uns gab es nur Jungens, und die waren nicht so sangesfreudig. Meine Mutter hat sich auch viel mit den Blumen beschäftigt. Die Myrthenbäumchen waren ihre Lieblinge. Oft kamen Bräute und fragten zaghaft nach Myrthenzweigen für einen Brautkranz. Niemand wurde abgewiesen. Dann wurde eben ein Myrthenbäumchen kahlgeschoren.

Die Pissa war wirklich ein schönes Flößchen. An Tieren gab es den Fischotter und die Wasserratten; im Winter wanderten die Iltisse am Ufer entlang. An Fischen gab es den Rotfeder, Weißfische, Plötze, Hechte, Aale, Wels (Quabe), Schleie, Neunaugen, Grundel..., ferner waren Muscheln und Krebse. Fanggeräte waren der Kescher, Reusen (Wentras genannt), Nachtschnüre und Angeln. Der Angelschwimmer mußte immer nach der Wassertiefe eingestellt werden, auch durfte die Angel nicht zu dicht am Ufer treiben. Mit dem Kescher wurde bei niedrigem Wasser gefischt. Den Wasserstand regulierten die vielen Wassermühlen. Bei der stromabwärts liegenden Milluhner Wassermühle war ein Aalfang. Das war ein großer Lattenverschlag, durch den das Wasser nachts floß - und die Aale brauchten nur eingesammelt zu werden. Die Fische wurden in Mehl paniert und gebraten. Die meisten Gräten hatten die Weißfische.-

Matthias und Maria Neumann kamen per Schiff aus Ostpreußen heraus und sind dann nach Chemnitz (Sachsen) gefahren; der Sohn Franz (*25.11.1911) ist seit 1942 als Soldat in Rußland vermißt, Fritz (*6.7.1916) fiel 1944 in Italien.

Wir setzen unseren Spaziergang von Neumanna Hof aus fort in Richtung Süden (Wickenfeld). Nach 100 m ist rechter Hand der Oblauer Gemeinde-Friedhof (siehe Abb.541). Sicherlich war dieses der ursprüngliche Bestattungsort. Als die Höfe um 1835 von der engen Dorflage nach Aufhebung der Allmende in ihren Ländereien bauten (z.B. die Vorbesitzer von Eder und Quednau), wurde auf dem anderen Pissaufer die Anlage eines zweiten Friedhofes notwendig. Zur Zeit der Schnee- und Eisschmelze im Frühjahr waren früher beide Ortsteile oft wochenlang voneinander abgeschnitten; das Hochwasser der Pissa war zu einem reißenden Strom geworden, der mit den treibenden Eisschollen, die sich vor Hindernissen wie den Holzbrücken übereinander türmten und diese fast regelmäßig wegrissen. Und die Furt konnte nur bei niedrigen Wasserständen passiert werden. Dieser Zustand wurde erst mit dem Bau der eisernen Brücke besser.

Wir gehen den Weg weiter, etwa 200 m nach dem Gemeindefriedhof nähert sich die Pissa ganz nah der Chaussee, um dann wieder zurückzuweichen. Jetzt sind es nur noch 200 m und wir haben das letzte Bauerngrundstück vor den Wickenfelder Gemeinde erreicht: (18) Andreas Müller, 42,17 ha.



Abb.543 (18) Das 1926 (18x12 m) neu erbaute Wohnhaus von Andreas Müller, *7.7.1904 in Luck (Wolynien) 24,17 ha.

Im Vordergrund (v.l.n.r.): Tante Emma Schnepapat; Frau Ida Müller, geb. Schnepapat, *27.9.1908 in Oblauken - der Hof war seit 200 Jahren im Familienbesitz der Schnepapats; Ewald Schnepapat; Andreas Müller; ? .



Abb.544 (18) Auf dem Hofplatz von Andreas Müller 1944. Links der Sohn Kurt, *20.8.1937 in Oblauken, rechts der Bruder Werner, *19.8.1934, ebenfalls in Oblauken. Das war unsere Kleidung im Herbst und Frühjahr: wollene, lange Strümpfe und kurze Hosen. Im Winter zog man eine Joppe über. Nur wenige Jungen hatten damals schon eine lange Hose.

Links ist ein Teil des Stalles mit dem Anbau und der Milchkannenbank sichtbar; dazwischen ist ein Bretterzaun, dann ist rechts die linke Ecke des Wohnhauses.

Der Viehstall, massiv, 28x10 m, stammte von 1910, die Scheune, 45x12 m, war ebenso wie der Maschinenschuppen in Holzbauweise 1906 erbaut worden; dann gehörte noch ein Speicher/Wirtschaftsgebäude 20x11 m aus Holz dazu und eine Garage aus Wellblech für das 1939 angeschaffte Auto (DKW- Meisterklasse).

Der Boden war mittel bis schwer, auf ihm wuchsen alle Früchte. Arbeitskräfte waren 5, davon 3 familien-eigene. **Lebendes Inventar:** 4 Arbeitspferde, davon 3 Halbblutstuten und 2 Fohlen; ca. 10 Kühe, 10 Jungvieh; 2 Sauen, 4 Mastschweine, 10 Läufer und Ferkel; 30 Legehennen, 2 Hähne, 50 Junghühner; 2 Gänse, 1 Ganser, 20 Nachzucht; 3 Enten, 1 Enterich, 25 Nachzucht; 2 Puten, 1 Puter, 10 Nachzucht; 15 Tauben, 1 Hund und 2 Katzen.

Zum **toten Inventar** gehörten die üblichen Maschi-

nen und Geräte + 1 elektr. Melkmaschine und 1 Selbstbinder.-

Der Familie gelang die Flucht in den Westen.

Um den westlichen Teil von Oblau zu besuchen, wandern wir 900 m den Weg zurück und sind bei der eisernen Pissabrücke. Von hier aus haben wir 150 m nach Osten das Gut Kisseln vor uns liegen (Abb.545), nach Süden wird die Pissa von gewöhnlich 5-6 m Breite wegen des flachen Flußbettes bis 20 m breit. Wir setzen den Weg fort und kommen schon nach wenigen Metern an eine Wegkreuzung. Rechts geht ein alter Feldweg in nordwestlicher Richtung ab, er bildete nach der Teilung des Gutes Kisseln (1925) die Grenze zwischen Neu- und Altkisseln. Links führt der Weg nach Neu-Kisseln, Oblau, Wickenfeld, Weidenkreuz und Kersten.



Abb.545 Die 5 m breite eiserne Brücke, dahinter der Gutshof Kisseln; das sichtbare hellere Gebäude war das südlichste Insthaus an der Chaussee, in dem u.a. der Schweinemeister Georg Schmiel, *2.8.1893 in Charkow, mit Familie wohnte. Unter diesem Gebäude befand sich ein großer Käsekeller. Im Winter 1943.

Von der Brücke bis zum größten Hof Neu-Kisseln in Oblau sind es 350 m. Nach dem Erreichen der Anhöhe dicht an der Pissa mit ihren fast uralten Weiden sehen wir links das neue Zwei-Familienhaus und geradeaus den Hof Neu-Kisseln (19), Besitzer Paul Wendrich, vor uns liegen.



Abb.546 (19a) Das 1939/40 neu erbaute Zwei-Familienhaus des Hofes Neu-Kisseln. In ihm wohnten mit Familien der Vorarbeiter Friedrich Stahl (*21.2.1886) und der Melker Max Gruhn (*12.9.1914). Im Hinter-

grund Bäume der Pissa. August 1941.



Abb.547 (19) Der Neu-Kisselner Hof von Paul Wendrich, *22.6.1899 in Kisseln, 82,2494 ha, per "Luftaufnahme" von Süden her aufgenommen. Rechts oben im Bild das Zweifamilienhaus (19a) mit Stall, südlich davor die Bäume sind vom Oblauer Friedhof (westl. Pissaufer). Im Vordergrund der 4 Morgen (1 ha) große Obst-, Gemüse- und Blumengarten; nördlich das Wohnhaus, links davon der Holzstall mit Geflügelstall, das vom Schatten verdunkelte Gebäude enthielt im südlichen Teil zwei Kriegsgefangenenräume, daneben den Speicher mit Erdgeschoß und 2 Stockwerken, darüber im 3. Stock das Wasserbassin und den Taubenschlag, den Pferde-, Schweine- und Kuhstall mit Rübenkeller, Spreuboden und über allen Ställen der große Heuboden. Seitlich am Stall der Hühnerstall, links davon die neue Scheune, rechts vom Stall die alte Scheune mit dem Storchennest auf dem östlichen Giebel. Rechts vom Wohnhaus der Wagen-, Maschinen- und Düngerschuppen; in der Hofmitte der Hofteich.

Das Bild entstand nach einem Hofmodell, das ich im Winter 1982 anfertigte; eine ausführliche Anleitung zum Herstellen eines Hofmodells veröffentlichte ich am 17. Dezember 1983, 34. Jahrgang, Folge 51, im Ostpreußenblatt.

Kurze Hofbeschreibung von Klaus Wendrich, *18.4.1926 in Neu-Kisseln:

Nach dem Tode meines Großvaters Wilhelm W. (*12.1.1870 in Ilsit, †28.2.1924 in Kisseln), wurde das Gut Kisseln, das eine eigene Molkerei und Käserei (Gouda) besaß, am 1.10.1924 in Größe von 945 Morgen an den Bruder meiner Großmutter Wulf Muth verkauft; die Auflage war, jährlich das Altenteil an meine Großmutter Hedwig Wendrich, geb. Muth (*8.6.1874 in Rathmannsdorf b. Kiel) in Höhe von 4000 RM zu zahlen, den Neffen Fritz Wendrich (*5.3.1897 in Kisseln) auszuzahlen, meinem Vater 1/3 der Landfläche abzugeben und ihm die neuen Hofgebäude aufzubauen.

Standort des neuen Hofes wurde die Weggabelung Kisseln-Kerstuppen-Wicknaweitschen. Dieser Platz bot mehrere Vorzüge: hohe Lage (Überflutungssicher von der Pissa), starke artesische Wasseradern, Anbindung an ein bestehendes Wegenetz und eine fast arrundierte Lage zu den Ländereien; sogar der Oblauer Friedhof lag unmittelbar am Hof.

Der Boden bestand nach Reckeln zu aus starkem Lehm und war oft schwer zu bearbeiten, deshalb befand sich hier die große Dauerweide; der übrige Boden war mehr lehmiger Sand, vor allen nach Wicknaweitschen zu. Die Oberfläche war größtenteils eben; besonders an der Pissa, die hier ein tiefes Urstromtal hatte, war es



Abb.548 (19) Das 1925 erbaute Wohnhaus aus rotem Backstein und Steinsockel, es enthielt 12 Zimmer, hatte Zentralheizung und war völlig unterkellert (19x11 m).

Rechts der kleine Anbau überdachte die Treppen zur Küche und zum Keller. Weiter rechts hinter dem Anbau der Holzstall, an seiner Rückseite waren Geflügelställe eingerichtet.

Im Vordergrund der Dackel Hexe. Im nassen Frühjahr 1938.



Abb.549 (19) die letzte Silvesterfeier 1943/44 im Neu-Kisselner Herrenzimmer (v.l.n.r.): das Berliner Lehrer-Ehepaar Walter und Erika Großmann; Paul Wendrich; Frau Margarete W., geb. Laubmeyer, *10.8.1900 in Trempen (Krs. Darkehmen); Erika Lewanowski aus Zittau/Sachsen (Pflichtjahrmädchen), Tochter Rosmarie W., *6.8.1927 in Neu-Kisseln; Oma Hedwig W. und Ingeborg Großmann (Lehrerstochter).

stark hügelig. Kurz vor dem 1. Weltkrieg war Kisseln (1912) und die umliegenden Bauernfelder durch Gründung einer Drainagegenossenschaft drainiert worden.

Von den gut 82 ha entfielen 80,5 ha auf die Landwirtschaftliche Nutzfläche (LN), 80,5 ha = 100%; Acker 49,0 ha (61%), Wiesen und Weiden 30,0 ha (37%) und Gärten 1,5 ha (2%); knapp 2 ha entfielen auf Hofplatz, Wege u.ä.

Als Fruchtfolge bewährte sich die von der Landwirtschaftskammer Ostpreußen empfohlene 8feldrige Teilung der Schläge mit folgenden Früchten:

- | | |
|--|--|
| 1. Roggen (mit Einsaat Grünklee), | 2. Grünklee zu Heu und zur Saat, |
| 3. Weizen/Roggen, | 4. Hackfrüchte (Rüben, Kohl, Kartoffeln), hierzu |
| 5. Gerste (mit Rotklee-Einssat), | Stallmistgabe, |
| 6. Rotklee zu Heu und zur Saat, | 7. Hafer mit Pferdebohnen |
| 8. Brache mit Stallmistgabe , Besommerung durch Hafer-Wicken-Peluschkengemenge. | |

Außerhalb der Fruchtfolge: Luzerne, Frühkartoffeln (Blaue Odenwälder) und im Kriege Flachs sowie Mohn zwischen den Runkeln.



Abb.550 (19) Blick von der neuen Scheune (1938) nach Osten auf den gerade fertigen Hühnerstall (10x6 m, Zwischenraum der Bretterwände zur Isolation und gegen Mäuse und Ratten mit Gerstengrannen ausgestopft; Blechdach); dahinter der Speicher, weiter links der Pferdestall...

Die Gänse laufen am Zaun des Hühnerhofes, im Hintergrund der Wagen- u. Maschinenschuppen (genannt: Wagenschauer).

Im August 1941.

Seite 515



Abb.551 (19) Rosmarie Wendrich, *6.8.1927, beim Nachharken der Roggenstoppeln; diese Harke war bereits mit einer Automatik versehen, d.h. wenn das Harksel abgelegt werden sollte, mußte nur mit dem Fuß auf einen "Auslöser" gedrückt zu werden. Noch in den zwanziger Jahren hatten die Harkmaschinen Holzfeder und einen langen Hebel, mit dem unter Kräfteaufwand das Harksel abzulegen war - damals keine leichte Tätigkeit.

Im Hintergrund der Kersten/Mühlengartener Weg; vom Wallach "Kniest" fast verdeckt, der Hof. Rechts am Horizont vor den Gartenbäumen einige Roggenhocken.

Im August 1941.

Schwerpunkt der Betriebswirtschaft: Veredlungswirtschaft, Verkauf von tragenden Störken und Kühen auf den Auktionen des Herdbuchverbandes in Insterburg; Verkauf von Fohlen; Erzeugung von Grün- u. Rotkleeaatgut, von Braugerste u.a.

Arbeitskräfte: Bauernhepaar, 2 Mädchen (Hauswirtschaftslehrling und Gehilfin), 2 junge Männer, 1 Melkhepaar (Deputant) und 3 Deputantenfamilien.

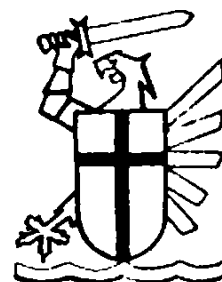
Lebendes Inventar: 11 Arbeitspferde, davon eine Trakehner- und vier Halbblutstuten und Nachzucht; 25 Herdbuchkühe, 1 Zuchtbulle, 28 Störken u. Kälber; 15 Schweine, davon 8 Zuchtsauen u. Ferkel (Kreuzung aus Angler Sattelschwein x Deutschem Edelschwein); 7 Mutterschafe, 1 gekörter Bock u. 12 Lämmer; 80 Weiße Leghorn, 3 Hühner, 30 Junghennen; 2 Gänse, 1 Gänserich, 20 Nachzucht; 4 Enten, 1 Enterich, 60 Nachzucht.

Totes Inventar (Anschaffungsjahr in Klammern): 1 Dreschkasten u. E-Motor 15 PS (1941), 1 Kleeereiber (1937), 1 Fahr-Bindemäher (1940), 2 Grasmäher (1925 u. 1938), 1 Ableger (1925), 2 Harkmaschinen (1925 u. 1936), 1 Höhenförderer 12 m mit 4 PS Motor (1938), 1 Gabelheuwender (1 Düngerstreuer (1939), 1 Drillmaschine (1925), 1 Hackmaschine (1925), 1 Kartoffelroder (1925), 1 Häckselmaschine (1925), 1 Schrotmühle (1927) mit 11,5 PS Motor, 1 Rübenschneider (1935?) mit 1,5 PS Motor, 1 Windfeger (Saatreinigung), 5 Karrenpflüge (einscharig), 1 Schwingpflug, 2 Zweischarpflüge, 2 Schälöpflüge (vierscharig), 1 Ringelwalze 2 m, 1



Abb.552 (19) Straßensperre auf dem Kerstener Weg an einem Sonntagabend im Mai 1941 (v.l.n.r.): Klaus W., Feldwebel Koch, Paul W., Oberfeldwebel Hans Völlmecke, Margarete W., Rosmarie W. u. Hedwig Wendrich. Im Hintergrund links der Stall, davor die neue Scheune.

Vor dem "Rußlandfeldzug" besetzte vom 18.4. bis 22.6.41 eine Kompanie-Schreibstube der 121.



ostpreußischen Infanterie-Division das große Eßzimmer; mehrere Dienstgrade lagen zusätzlich im Quartier. Das Verhältnis zu den Wirtsleuten und umgekehrt war sehr freundschaftlich.

Abb.553 (19) Beim Rübenhacken im Sommer 1936 (v.l.n.r.): Minna Wink, ? Jäckel, ? Jäckel, Fritz Klemens, Minna Grau, ? Grützmaier, Emma Scherwinski u. Fritz Dalgas.

Links der Kerstener Weg, der Hof ist durch die Hacker verdeckt.



Holzwalze, 2 mittelschwere Eggen (4 Felder), 1 schwere Egge (4 Felder), 1 leichte Saategge (6 Felder), 1 Unkrautstriegel, 1 Pflanzlochgerät, 1 Markeur, 2 Krauter, 2 Häufelpflüge, 2 eiserne Schleppen, 2 Grubber, 1 Erdschaufel, 1 Kartoffelwäsche, 1 Kartoffelsortiermaschine, 1 Düpel (Rübensämaschine), 1 Kleesäer, 1 Viehwage für Großvieh, 2 Dezimalwaagen, 1 Milchscheuder, 1 Beiztrommel, 1 Kalkspritze (Weißer der Stallwände), 1 Jauchepumpe mit Motor, 1 Jauchebassin 2000 l mit Verteiler, 1 Zweiflügelwasserpumpe mit 2 PS Motor, 2 Kreissägen, die kleine mit 3 PS Motor, 1 Lola-Heizkessel für Koks mit 40 000 WE, 2 Mähmesserschleifgeräte, 1 Kartoffeldämpfer mit Nachtstrom, 1 Elektro-Brotbackofen für 10 Brote, 1 Elektro-Brutapparat für 200 Eier (1938), 4 Ackerwagen als Leiterwagen umzubauen, 1 Rollwagen(mit Plattform), 1 Viehwagen, 1 Sturzkarre (einschäbig), 1 einspänniger Milchwagen, 4 Kutschwagen ein- und zweispännig, 3 zweispännige Ackerschlitzen, 1 Milchschlitten, 2 Kutschschlitzen...

Gebäude: Wohnhaus 19x11 m (1925); Scheune 40x10 m, Holz mit Hartdach (1926); Viehstall 47x10,5 m,

Ratfisenbank Ebesrode
a. G. m. b. H.

Kontogegenbuch
der laufenden Rechnung

Kto.-Nr. [REDACTED]

an Herrn Paul Wendrich
in Wipperfurth

Gegenposten an Rückzahl. der Zinsgegenposten vom 10. 11. 1944

8. 11. 1944

massiv, Hartdach (1927); Wagen/Maschinenschuppen 11x8 m, Holz, Blechdach 1930; Düngerschuppen 8x3 m, Holz, Blechdach (1934); Holzstall 12x6 m, Holz, Blechdach, 1936; Geflügelstall 12x2 m, Holz, Blechdach (1937); Scheune 20x12 m, Holz, Blechdach 1938); Hühnerstall 10x6 m, vollisoliert, Holz, Blechdach (1941); Bienenhaus 10x1,5 m, Holz, Blechdach (1944); Dreifamilien-Deputantenhaus mit Stall, massiv, Hartdach; Einfamilienhaus mit Stall, Holz, Schindeldach; Zweifamilienhaus mit Stall, massiv, Hartdach (1939/40).

Da mein Vater fast jedes Jahr baute, hieß es schon, er sei Freimaurer (was aber nicht stimmte!). Der Grund lag vielmehr in den zu kleinen Gebäuden, so lag z.B. auch schon der Kies und das Holz für den Pferde- und Schweinestall, der mehr als den Platz des Wagenschuppens beansprucht hätte. Im alten Viehstall sollten die Stände für die Milchkühe vergrößert werden, um mehr Kühe halten zu können.-

Nachdem der Hof bereits Anfang August 1944 für eige Tage wegen der heranrückenden Front geräumt werden mußte, erfolgte die endgültige Räumung am 12. Oktober 1944. Jede Deputantenfamilie erhielt für ihre Habe einen langen Leiterwagen. Es gelang nicht, etwas bis in den Westen zu retten. Mein

Vater war beim Volkssturm, wurde Ende Januar entlassen und ist zu meiner Schwester nach Pommern, die er gerade noch vor den Russen herausbrachte; meine Mutter war unter den Polen und Russen mit ihrer Schwester Cläre Illing, hatte viel durchzumachen und kam krank und halb verhungert Anfang Dez. 1946 heraus.-

Vom Hof des P. Wendrich gehen wir den Kerstener Weg gut 300 m nach Westen und kommen an eine Weggabelung und biegen nach links ein in Richtung Klein-Weidenkreuz. Nach 350 m haben wir das Gehöft von (20) Friedrich Quednau erreicht. Links, gegenüber vom Hof steht das neue Insthaus mit seinem Stall, in dem die langbewährte Familie Julius Pirdazun, *9.11.1896, wohnt. Wir gelangen rechts auf den Hof.



Abb.554 (20) Die Hofeinfahrt von Friedrich Quednau, *19.11.1888 in Oblauken, 44,4810 ha; links ein Stall, der 2. sichtbar im Durchblick, rechts von den schmucken Birken etwas verdeckt das Wohnhaus. 1938.



Abb.555 (20) Familie Quednau und die "dienstbaren Geister" vor dem Wohnhaus (17,3x9,0 m): Frau Anna Qu., geb. Bock, *14.8.1890 in Elbing; Sohn Walter Qu., *28.3.1921 in Oblauken; zwei Hausmädchen und ein Knecht (heute würde man "Junger Mann" sagen). 1930.

Das Grundstück ist in der Familie seit dem 16.3.1830, als Jurgis Gauruna Eigenthümer des Domänen-Scharwerksbauernhofes zu Oblauken mit 125 Morgen, 97 Ruthen wurde.



Abb.556 (20) Von der Hofeinfahrt aus aufgenommen: Blick auf den Hofplatz. Links ein Teil der Scheune (47x9,4 m), dahinter war 1937 eine neue gebaut worden (11x12 m); rechts ein Viehstall (26,3x6,8 m), der an der Straße (33,6x11,65 m) von 1895 ist nicht sichtbar.

Außer dem Einfamilienhaus u. Stall am Hof gehörte noch dazu ein Zweifamilienhaus in Klein-Weidenkreuz. Um 1938.

Lebendes Inventar: 8 Arbeitspferde, davon 2 Trakehner Stuten, u. Nachzucht; 12 Kühe, 1 Zuchtbulle, 12 Jungvieh; 22 Schweine (Deutsches Edelschwein); 4 Schafe (eigene Wollverwertung); 50 Hühner; 15 Gänse; 20 Enten.

Totes Inventar: 1 PKW, Marke DKW, 1 Dreschmaschine, 1 Schrotmühle, 1 Häckselmaschine, 1 Rübenschneider, 1 Höhenförderer, 1 Drillmaschine, 1 Düngerstreuer, 1 Selbstbinder, 1 Grasmäher, 1 Heuwender, 1 Kartoffelroder, 4 Elektromotoren...

Auf dem lehmigen Boden wuchsen alle Früchte, oft konnte Rotklee Saat zu guten Preisen verkauft werden.

Friedrich und Anna Quednau gelang es, mit Pferden und Wagen bei der Flucht bis nach Prosek, Kra. Wismar in Mecklenburg zu kommen; beide konnten 1958 aus Altersgründen zum Sohn Walter in den Westen übersiedeln.

**Ostpreussische Stutbuchgesellschaft für Warmblut
Trakehner Abstammung (e. V.)**

Verband der Ostpreussischen Warmblutzüchter

 **Drahtlich: Stutbuch Insterburg**
Fernruf: Insterburg 626 und 627



Postcheckkonto: Königsberg 16000
Bankname: Bank d. Ostpr. Landschaft Insterburg

Hauptgeschäftsstelle

Insterburg, 5. August 1925
Hindenburgstrasse 71

Gesch.-Nr. 44921 25

Herrn F. Quednow
O b l a u k e n
b. Cöritzen Kr. Stallupönen.


Anliegend übersenden wir Ihnen ergebenst die Aufnahmebescheinigung sowie Füllenschein und Deckgeldquittung Ihrer in das Stutbud. aufgenommenen Stute. Eine Zuchtliste fügen wir bei und bitten, diese stets auf den Laufenden zu halten.

- Anlagen:
- 1 Aufnahmebescheinigung
 - 1 Füllenschein
 - 1 Deckgeldquittung
 - 1 Zuchtliste.

Hochachtungsvoll
I. A.

[Signature]

Abb. 557



Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

Berufung

Auf Grund der Paragraphen 51 und 52 der Deutschen Gemeindeordnung vom 30. Januar 1935 berufe ich den

zum Gemeinderat

der Gemeinde
SCHAFERDORF

auf die Dauer von 6 Jahren. Die zur Begründung des Beamtenverhältnisses erforderliche Aufstellungs-Lichende wird von dem Bürgermeister ausgehändigt.

Pillkallen, den 27. Apr 1937

Gelt Gültig!

Der Bürgermeister der NSDAP.
[Signature]




Abb. 558

Konto I.

Rechnungs-Buch

der
Bank der Ostpreussischen Landschaft
Amtliche Hinterlegungsstelle

No. [REDACTED]

für

Präsident
Herrn Christof Quednow
Schäferdorf
1. Jänner

6. Dez. 1937

Bank der Ostpreussischen Landschaft.
[Signature]

Eingetragen im Konto I. Seite 16. dem 6. Dez. 1937. K. Quednow, der Ostpreussischen Landschaft.

Abb. 559

Wir gehen den Weg bis zur Weggabelung zurück und folgen 450 m dem Kerstener Weg in Richtung Westen. Nach wenigen Schritten überqueren wir den tiefen Vorfluter, der das Dränagewasser zur Piessa abführt. Jährlich mußte er gereinigt werden, vor allem auch die einmündenden Dränagen, damit sie nicht verstopften. Nun steigt das Gelände an, der Weg ist zu beiden Seiten mit jahrhunderte alten Kopfweiden begrenzt. Nach dem Ackerstück von P.W. taucht rechts der Weidegarten von Emil Eder(21) auf mit seinem großen Teich unweit der Straße. Kurz darauf erreichen wir schon einen Stall, der dicht an der Straße steht und treten auf den Hof.



Abb.560 (21)
Der Hof von Emil Eder, *25.11.90 in Lucken, 30,0 ha, von Süden her aufgenommen. Die Kopfweiden sind vom Kerstener Weg, der dicht am Hof vorbeiführte. Links vom Stall das Wohnhaus. Um 1938.

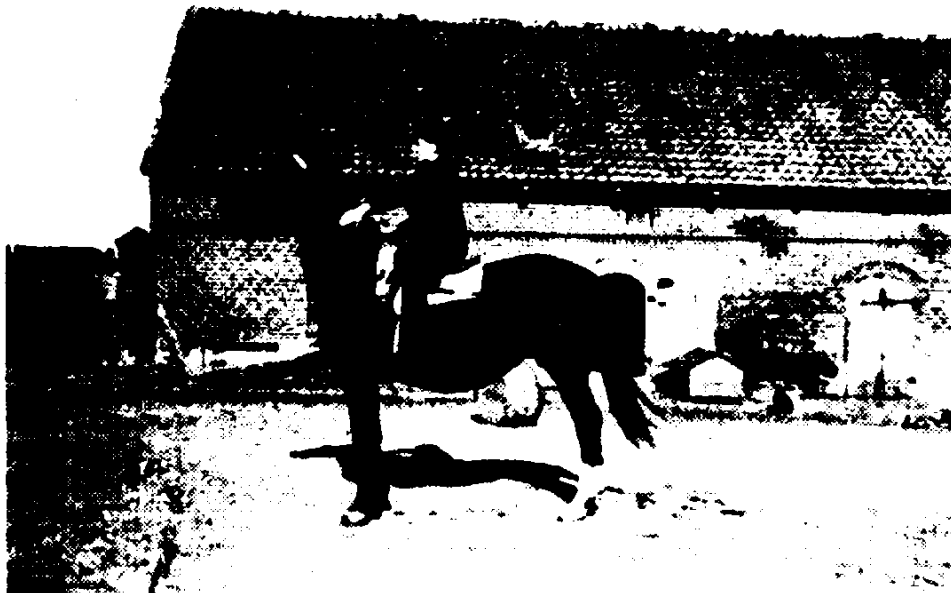


Abb.561 (21)
Jungbauer Fritz Eder, *17.9.1921 in Oblauken, auf einer Trakehner Stute. Deutlich ist der Eichbrand auf der linken Hinterhand sichtbar.

Im Hintergrund der Schweinestall mit Speicher... und mit 2 Zimmern für junge Leute. 1935.



Abb.562 (21)
Jungbauer Alfred Eder, *14.6.1920 in Oblauken, beim Tiefpflügen mit dem Einscharpflug ("Karzoch"). Drei Pferde mußten es sein, das rechte ging in der Furche. Bei den vorhandenen Steinen im Acker war es nicht immer leicht, eine gerade Furche zu halten. 1938.



Abb.563 (21)
"Alfred E. ös biem
Stoppelschelle"
(Stoppelschälen).
Hierzu kam ein gut
gestopfter Stroh-
sack auf den vier-
scharigen Schäl-
pflug, drei Pferde
davor, und schon
ging es hurtig
immer in die Run-
de...

Diese Arbeit war
eine Erholung, mit
der Zeit tat einem
jedoch der Hintern
weh! 1938.

Lebendes Inventar: 6 Arbeitspferde, davon 4 Trakehner Stuten, 2 Fohlen; 7 Kühe u. Nachzucht; 5 Sauen, 12 Läufer u. Ferkel; 40 Legehennen, 2 Hähne, 20 Junghühner; 22 Junggänse, 15 Jungenten; 24 Tauben, 1 Hund, 4 Katzen. **Totes Inventar:** 1 PKW Marke DKW Meisterklasse(1938), ferner die üblichen Maschinen u. Geräte. Das Wohnhaus mit Altenteiler-Wohnung stammte von 1899, die beiden Viehställe u. wohl auch die Scheune von 1890. Der Hof gehörte früher Pillokat, dann Stockfisch, ab 1919 Eder, dessen Vorfahren aus dem Salzburgerischen kamen.

Emil Eder gelang mit zwei Wagen die Flucht in den Westen, der Sohn Fritz besitzt heute einen landw. Betrieb von 28,26 ha in Barlt/Dithm.; der Bruder Alfred fiel am 17.3.1942 vor Leningrad.

Nachdem wir auf dem letzten Oblauer Hof waren, setzen wir die Wanderung fort zum Ortsteil Reckeln. Über Eders Hof gehen wir in nördlicher Richtung über Eders Acker und Wendrichs Weide auf die Schule zu, die wir nach knapp 1000 m erreichen.

D. Ortsteil Reckeln

Von der (22) Schule aus gehen wir den Weg zum nahegelegenen Hof des Bauern (23) Otto Kniest(400m).



Abb.564 (23) Das
Wohnhaus von Otto
Kniest, *5.4.1896 in
Reckeln, 67,50 ha.

Es blieb als einziges
Gebäude des Hofes durch
die Kriegseinwirkungen
1944/45 stehen; das
Dach erhielt allerdings
einen Volltreffer.

Diese Aufnahme wurde
14 Tage vor der Flucht
am 12.10.44 durch einen
Soldaten geschossen.

Die Familie Kniest
hatte viel unter den
Russen zu erleiden:
Otto K. wurde im März
1945 als Zivilist von
den Russen bei
Schneidemühl ver-

schleppt, der Altsitzer Friedrich K. kam am 27.3.1945 bei der Flucht in Pommern um, die übrige Familie kehrte nach der Heimat zurück und war auf der Kolchose in Milluhnen, wo die Altsitzerin Anna K., *22.7.1864 in Jogeln, am 20.8.1945 verstarb; Frau Liesbeth K., geb. Müller, *25.2.1912 in Kattenau, (nächste S.) 521

eine sehr hübsche Frau, hatte auch für ihre drei Kinder Anneliese (*30.1.1934), Hans-Georg (*26.7.1936) und Friedrich (5.4.1940) auf den Kolchosen in Milluhnen, Gaidachen und Junkerwald zu sorgen; sie kam 1948 ? mit einem Transport heraus und fuhr nach Mecklenburg, wo sie einen Onkel hatte; die Kinder leben heute noch in der DDR.



Abb.565 (23) Der Altsitzer Friedrich Kniest, *13.6.1862 in Schimkuhnen, auf der Fahrt zum Impftermin für Kleinkinder. Neben ihm die junge Lehrersfrau Irmentraud Kommer, geb. Peter, *13.7.1920 in Gumbinnen; hinten rechts seine Schwiegertochter; verdeckt Frau Emma Massat, geb. Lill, *30.3.1913 und Frau Martha Sunkinat, geb. Napps, *10.1.1914 in Reckeln. 1940.



Abb.566 (23) "Kömmet mit Bootfoahre oppem Diek vun Kniest?"

Ein Sommervergnügen für die Jugend: Badeanzug an, Schwesterchen an die Hand...

Links Gerda Wiese, (Tochter des Scherenschleifers), rechts im Schweine-Brühtrog Lena Wasilewaki, außerhalb ihr Bruder Ewald, *15.8.1920, gefallen vor Leningrad am 10.9.1941.

Vom Hof Kniest gehen wir ein Stück wieder zurück auf den Reckelner Weg, dem wir nach rechts zur Pissa hin folgen. Nach ca. 250 m kommen wir am (23a) Insthaus mit Stall von Otto Kniest vorbei, sehen die hohen Erlen des Pissaufers aufragen und haben dieses nach weiteren 300 m erreicht. Über die hölzerne Brücke (Abb.567) gelangen wir ans andere Ufer. (Die Brücke war ein beliebter Spielplatz für Dorfbowkes, die u.a. von hier herunterstrollten und dann schadenfroh ausriefen: "Nu mötte de dat supe!"- gemeint waren Quada, die ihr Trinkwasser nach alter Sitte aus der Pissa holten).

Nach einer Wegkrümmung liegt das Gehöft von (24) Fritz Tinney vor uns.



Abb.567 Die 1930/32 gebaute, befahrbare Reckelner Holzbrücke.

Elfriede Wasilewski berichtet: Vor dieser Brücke gab es nur einen Fußgängersteg, der zuletzt schon ziemlich morsch und wackelig war. Uns Kindern machte es trotz Vaters Ermahnungen einen großen Spaß, vor allem in der Mitte tüchtig zu hupsen und zu schaukeln. Ob er mal bei Hochwasser zur Zeit der Schneeschmelze im Frühjahr weggerissen wurde, weiß ich nicht, jedenfalls nicht zu meiner Zeit. Wenn die Wiesen und Felder beiderseits der Pissa überschwemmt waren, war die Verbindung zum anderen Ufer unterbrochen; dann konnten wir Kinder zur großen Freude nicht zur Schule gehen. Solange es den Steg nur gab, mußte immer die Furt durch den Fluß für Pferd und Wagen benutzt werden - Autos gab es damals in Reckeln noch nicht.

Nebenstehendes Gedicht ist einem Ebenroder Heimatbrief entnommen.

Datt Stech

Dä Griguleit wull noa Stallpön riedel
Un docht däm Wech wat aftoschniede. —
Von Benulle, äwer Räckle es nich so wiet,
ök schoon däm Brunner, un spoar Tied.
Dat Pissafleet lept doa varbie,
doch keine Brigg e Schwienerie. —
En schmolter Stech, drei Meter hoch,
dat wer dā Räckler goat genug
Dā Pissa weer noch kolt un natti
Dā Grigleit äwerlād sich datt,
un doacht in sienem Sen warweest
eck war nich riede dorch dat Fleet. —
Kortz jedoch un schnell gedoahne,
Dā Bruner musd obt Stech roapgoahne.
Bes oap dā Medd ging alles goat,
doch noarte kem dā groate Not. —
Dō Relter kunn nich mehr regere,
Dā Bruner nich mehr ballancere.
Plauksch pardauksch et ging barchaff,
ent koale natte Pissagraaf —
Peert un Relter were wech,
Terbroake wer dat ganze Stech. —
Dā Räckler Buhr ganz verschrocke,
kehme angerennt op Socke. —
Un hoalpe ut dā koale Flut
Peerd un Relter wedder rut.
Dā Räckler deede sich begnerrel
Dā Grigleit eck gloaw Ju erre.
Sell eck far miene Angst un Quoia,
Ju oack dām Stech do noch bezohle. —

(Nach einer wahren Begebenheit).
von Albert Schumann



Abb.568 (24)

Fritz Tinney,
*12.10.1904 in Abra-
ken, auf seinem Hof-
platz.. Zwei Kühe,
die verkauft werden
sollen, sind hinten
am "Iurgoswagen"
(Marktwagen) angebun-
den. Auf dem Wagen
die Tochter Waltraut,
*5.7.1932 und Kurt
Wasilewski, *7.1.
1932. 1938/39.

Links das Wohnhaus,
rechts die Scheune.
Der Hof; 9 ha, war
seit 3 Generationen
im Besitz der Fami-
lie.



Abb.569 (24) Waltraut Linney am ersten Schultag 1940 mit Zuckertüte und dem wichtigen Frühstück in der kleinen Umhängetasche; der Ranzen auf dem Rücken ist fast verdeckt.

Im Hintergrund der Stall (ca.18x11 m), davor das Wohnhaus (ca.15x8 m) und die hier nicht sichtbare Scheune (ca.20x10 m) - dazu gab es den Maschinen- und Holzschuppen, 1939 wurde noch ein Geflügelstall gebaut.

Der Hof hatte mittleren Boden, der dräniert war. Außer den 2 familieneigenen Arbeitskräften waren noch 1-2 fremde AK vorhanden.

Lebendes Inventar: 2 Arbeitspferde, davon 1 Irrkehrer- und 1 Halbblutstute, 1 Fohlen; 5 Kühe, 2 Jungvieh; 5 Mastschweine, 5 Läufer; 2 Mutterschafe, 1 Lamm; 30 Legehennen, 1 Hahn, 10 Junghühner; 10 Gänse, 2 Gänser; 10 Puten, 2 Puter; 1 Hund, 3 Katzen.

Totes Inventar: Vorhanden waren die üblichen Maschinen und Geräte - der Betriebsgröße angemessen.

Fritz Linney ist als Soldat seit Dez. 1944 vermißt, seine Frau Emma, geb. Leichert, *30.6.1905 in Reckeln und die Tochter Waltraut waren in Marienstedt, Krs. Schlawa (Pommern) unter den Russen und Polen, im Spätherbst 1945 konnten sie in den Westen kommen.

Wir setzen den Gang durch Reckeln fort, indem wir den Weg an der Pissa etwa 250 m bis zum anderen Insthaus (23b) von Otto Kniest folgen. Hier wohnt der Stellmachermeister Franz Wasilewski mit seiner Familie; bis Anfang der 40er Jahre mußte er alles von Hand sägen, bohren und fräsen, da erst dann der Stromanschluß erfolgte.



Abb.570 (23b) Ein Rad muß her! Das "Können" eines Stellmachermeisters wurde daran gemessen, wie gut er Holzräder herstellen konnte.

Links Frau Ida W., geb. Werning, *8.7.1900 in Schorschnehlen; Franz Wasilewski, *10.12.1892 in Egglenschen und Tochter Lena W., *15.10.1923 in Reckeln. 1938.

Elfriede Wasilewski: Wenn der Vater meinte, daß das Holz für die Radnaben

noch nicht genügend abgetrocknet war, kochte er es im Topf. Meine Mutter schimpfte dann: "Diese zusätzliche Arbeit!", oder auch: "Und das schöne Holz!" Vater war besonders pingelig und wollte nur beste Arbeit abliefern. Viel haben wir Kinder ihm helfen müssen, so z.B. beim Sägen oder dem Drehen des großen Rades, das mit der Drehbank zum Nabendrehen verbunden war. Im Spätherbst holtten wir jedes Jahr aus der Försterei

Nassau für 2 RM ein Fuder Äste. Wie herrlich war es als Kind obenauf zu liegen und den Himmel beim Schaukeln zu betrachten! Zum Heizen des Brotbackofens wurden immer Büschel gemacht; Oma legte gern das Brot auf Kohlblätter, damit es würziger schmeckte.

Am Ufer der Pissa wuchsen im Hochsommer viele Brombeeren, nur mit Hilfe des Badeanzuges kam man an besonders schöne Trauben heran. Sogar aus Stallupönen kamen Leute, um hier in Reckeln zu baden. Die Algen mit den langen Fäden hängten wir Kinder uns um als Nixenhaare...

Die Tinneys sind meine Verwandten. Meine Großmutter Magdalene Blech, die auch da geboren ist, heiratete im Jahre 1889 den Wilhelm Bajorat. Aus der Ehe stammte meine Mutter Martha, ferner Onkel Karl, der im 1. Weltkrieg fiel und Tante Johanna, die nach der Vertreibung noch in Witten/Ruhr lebte. Beim Hausbau im Jahre 1898 wurde mein Großvater von einer umstürzenden Wand erschlagen. Noch im gleichen Jahr heiratete Großmutter Matthias Leichert, das war der Vater von Emma Tinney, geb. Leichert.-

Wir setzen unseren Rundgang nach Osten fort. Schon nach ca. 40 m kommen wir an eine Kreuzung, wir biegen nach links ab und haben jetzt 500 m bis zum kleinen Anwesen von (25) Martha Quadt, *17.8.1893, 0,87 ha. Hier auf diesem Anwesen, bestehend aus Haus und einem Wirtschaftsgebäude, lebte bis im August 1944 noch die Mutter Anna und deren weitere Tochter Helene. Alle drei führten ein ärmliches Leben, schöpften ihr Trinkwasser aus der nahegelegenen Pissa (wie es auch in früheren Jahrhunderten üblich war), sammelten viele Kräuter und waren wegen ihrer Absonderlichkeiten als Hexen verschrien. Etwa 200 m von diesem Anwesen entfernt liegt in westlicher Richtung der alte Dorffriedhof (südliches Pissaufer). Wir aber gehen den Weg wieder über die Pissa zurück und folgen dem Weg in westl. Richtung, bis von Norden ein Weg einmündet. Diesen gehen wir nur knapp 100 m bis zum Hof von (26) Walter Stein.



Abb. 571 (26) Der Hof von Walter Stein, *31.12.1903 in Haselpuach, 11,75 ha, von der Straße aus. Früher war hier ein Kolonialwarenladen u. eine Gastwirtschaft. Das Geschäft lief anfänglich gut, wurde aber später aufgegeben; ein neuer Start erfolgte Ende der zwanziger Jahre, doch ohne Erfolg. Bei dem geringen Umsatz waren die Waren

zu teuer. Die "Krugstube" blieb erhalten, auch lange noch die Heringstonne und das Petroleumfaß mit der Pumpe.- Der Familie gelang die Flucht in den Westen.

Von Walter Stein (26) gehen wir den Weg weiter in Richtung Norden, kommen nach knapp 150 m an seinem Insthaus (26a) vorbei und erreichen nach 100 m den Weg Mühlengarten-Reckeln (nördl. Pissaufer). Nach links liegt in gut 500 m der Reckelner Ehrenfriedhof scharf an der Gemeindegrenze; wir gehen aber rechts und sind nach 200 m am Insthaus von (27b) Erich Dziomba. Nach wenigen Metern führt rechts ein Weg zum Reckelner Dorffriedhof, wir aber wollen zu Erich Dziomba, dessen Hof wir nach 500 m erreichen, indem wir den ersten Weg nach links nehmen. Vor dem Hof liegt rechts ein neueres Insthaus und dann ist der stattliche Gebäudekomplex nicht zu übersehen: links der Kuhstall, rechts der Pferdestall, im Norden die Scheune.

Erich Dziomba, *24.12.1893, 44,63 ha, hatte den Hof um 1932 von Gottfried Folksdorf gekauft. Auf dem Hof war kein Wohnhaus (im Plan bei Nr. 27 irrtümlich eingezeichnet, da früher mal vorhanden), deshalb wohnte die Familie im Insthaus 27a. Nach dem Güteradreßbuch von 1932 war folgendes lebendes Inventar vorhanden: 6 Pferde, 8 Kühe, 10 andere Rinder; 16 Schweine. 1944 lag der Bestand bei 8 Arbeitspferden, davon waren 2-3 Halbblutstuten u. Nachzucht; 13 Kühe, ca. 13 Nachzucht; ca. 10 Schweine; das übliche Geflügel. Da der Hof bis zur Vertreibung nicht an das Stromnetz angeschlossen war, wurde fleißig weiter mit der Lokomobile gedroschen usw., für leichtere Arbeiten wurde das Roßwerk benutzt. Die Milch kam bei Frenkel auf die Milchbank. - Der Familie gelang über Hela -per Schiff- die Flucht in den Westen.

Von Dziombas Hof gehen wir abkürzend durch seinen östl. Weidegarten - und sind auf dem Weg zu (28) Otto Schnepapat, dessen 26,25 ha Betrieb wir nach 500 m Zickzack-Weg in nordöstl. Richtung erreichen.- Otto Schnepapat, *17.5.1905 in Reckeln, gelang die Flucht in den Westen mit seiner Frau Sophie, geb. Müller, *1.4.1913 in Luck (Wolynien), dem Sohn Gerhard, *21.6.1933 in Reckeln und der Tochter Inmgard, *8.5.1939 in Reckeln.-

Wir gehen querfeldein nach Süden und treffen nach 300 m auf den letzten Reckelner Hof (29) von Rudolf Paeger, *15.3.1883 in Milluhnen, 21,5 ha. Der Hof kam 1910 oder 1912 in den Besitz der Familie. Der sandige Lehmboden trug alle Früchte. Lebendes Inventar: 4 Arbeitspferde, davon 1 Halbblutstute, 1 Fohlen; 6 Kühe, 12 Jungvieh; 3-4 Sauen, 20 Mastschweine, 20 Läufer u. Ferkel; 40 Legehennen; 20 Gänse; 40 Enten; 1 Hund u. 2 Katzen. Totes Inventar: wie üblich; bei den Gebäuden war das Wohnhaus (16x10 m) 1936 neu erbaut worden, der Viehstall (30x12 m) 1932 und die Scheune (30x12 m) 1934. (Vorbesitzer: Didlaukis).

Die Paegers stammen aus Salzburg, als erster wurde ein Johs. Paeger 1746 in Schwarzenberge ansässig.- Die Flucht erfolgte per Schiff in den Westen.-

In Ostpreußen wurde lange gestillt: Helmut Gerber nahm als Kleinkind immer noch sein Hockerchen, zog es zur Mutter und sagte auffordernd: "Mama, jeff mie Titt!" (Ortsteil Oblauken)

Eck glow, he is all dod! Hans Muth, *1.6.1916, 1,98 m groß, hatte Mitte der dreißiger Jahre seine große Vorliebe für das Motorrad entdeckt. Als er die scharfe Kurve bei Frenkel hinter sich hatte, drehte er noch einmal kräftig auf, bekam nicht die Kurve am Gutsfriedhof, fuhr in den Graben, überschlug sich und fiel auf die abgesägten Stubben... und blieb besinnungslos liegen. Männer, die den Unfall gesehen hatten, kamen verstört zu Frau Muth in das Gutshaus gestürzt und riefen: "Fru Muth, Fru Muth, de junge Herr liggt am Friedhof bowe inne Growe, un eck glow, he is all dod!" Frau Muth ließ eilends eine Leiter holen, auf der der Verunglückte gebettet und ins Haus getragen wurde. Der herbeigerufene Arzt stellte innere Verletzungen fest, der Puls sollte dauernd gefühlt werden; sowie er unter 40 sackte, sollte der Verletzte sofort in die Klinik gebracht werden. Nachts war es dann soweit. Aber wie den langen Kerl transportieren? Er wurde mit Mühe und Not schräg eingeladen... und kam durch.

Die Flucht aus Scharfeneck

Am 12. Okt. 1944 verließ die Bevölkerung in den frühen Morgenstunden die Gemeinde, zurück blieben nur ganz vereinzelte Leute.

Emm Stahl, *3.10.1921 in Matzkutschen: Donnerstag, 12. Okt. 1944: Nachts kommt der polizeiliche Räumungsbefehl. Vater eilt in den Stall, um den Pferden tüchtig Hafer in die Krippen zu schütten. Zum Glück war der Leiterwagen, den wir zusammen mit der Familie Bendig von unserem Bauern Paul Wendrich erhielten, schon am Vortage gepackt worden. Eine Kiste mit Porzellangeschirr, die wir nicht mehr unterbringen konnten, vergrub Vater am Abhang unweit des Lichtmaates. Das Anspannen und Beladen der letzten Wagen geht in völliger Dunkelheit vor sich, der kleinste Lichtstrahl würde russische Flieger anlocken. Wir fahren über Kersten (Kerstuppen), laufend schließen sich weitere Scharfenecker an. Herr Otto Kniest führt den Scharfenecker Treck. Über Nebenwegen erreichen wir den Irakehner Bahnhof. Die Kreuzungen sind zunehmend verstopft mit Wehrmachtsfahrzeugen und Trecks. Gewisse Ruhepausen werden genutzt zum Verschnaufen der Pferde, zum Tränken und Füttern. Wir essen von unseren Vorräten. Wegen des zähen Vorankommens beschließt Herr Kniest, Gumbinnen auf Nebenwegen zu umfahren. Wir übernachten abends in Ohldorf bei einem Bauern. Am Freitag (13.10.) geht es weiter, Übernachtung in einem Wäldchen, Krs. Gumbinnen. Am Sonnabend (14.10.) sind wir auf dem Gut Fahlbrücken, Krs. Insterburg. Die Hafervorräte gehen zu Ende. Sonntag (15.10.) Mein Vater fährt mit einem französischen Kriegsgefangenen den Weg zurück, um Hafer und Anbindeketten für die Pferde zu holen; mit ihm machen sich viele andere auch auf den Weg. Die ruhige Frontlage begünstigt das Vorhaben. Montag (16.10.), wir richten uns verschlafen von unserem Lager hoch: im Osten dröhnt es ununterbrochen. Kommen die angekündigten neuen Waffen zum Einsatz? Oder versuchen die Russen den Durchbruch? Dienstag (17.10.), wir atmen auf, Vater ist wohlbehalten mit prallen Hafersäcken wieder da. Das Wohnhaus von Wendrichs fand er voller Soldaten, trotzdem hing der Speicherschlüssel wie üblich in der Küche am Schlüsselbrett! Die Rückfahrt war wegen der russischen Flugzeuge nicht ungefährlich: Bomben und Bordwaffen galten auch den zivilen Fahrzeugen. Freitag (20.10.), wir müssen weiter, den Russen soll ein Einbruch gelungen sein. Nachts erhalten wir Unterkunft in einem Forsthaus. Sonnabend (21.10.), unser Treck steht abends auf dem Marktplatz von Friedland (Ostpr.), wir erhalten in den umliegenden Häusern Unterkunft. Gertrud Eder hat für Frau Wendrich ein Bett bei einer Kriegerwitwe ausfindig gemacht; Vater schläft wieder auf dem Wagen. Sonntag (22.10.), abends Übernachtung auf einem Rittergut im Krs. Pr. Eylau. Dienstag (24.10.) in Petershagen, unsere Familie wird im Pfarrhaus untergebracht. Mittwoch (25.10.), wir richten uns häuslich ein. Es heißt, daß wir hier zunächst bleiben sollen. Wegen der bedrohlichen Lage für

das Reichsgebiet werden alle Männer bis zu 60 Jahren zum Volksturm geholt; auch Vater muß mit, obwohl er fast 59 ist. Zurück bleiben nur Frauen mit Kindern, die polnischen Arbeiter und die französ. Kriegsgefangenen. Montag (6. Nov.), es geht wieder los, wir müssen in das ca. 10 km entfernte Hoofe bei Landsberg i. Ostpr. umziehen. Die Front soll sich beruhigt haben. Daher wird die Möglichkeit, mit der Reichsbahn nach Sachsen evakuiert zu werden, von den Müttern mit Kindern nicht ausreichend genutzt. - Sonntag (24.12.), immer noch in Hoofe. Von Vater kommt gelegentlich Post, wie es wohl den Geschwistern geht? Es will keine rechte Weihnachtstimmung aufkommen. - Mittwoch (31.1.45), die Front kommt näher. Plötzlich ist auch Vater wieder da, entlassen vom Volksturm. Die Wagen werden erneut zur Weiterfahrt hergerichtet. Freitag (2.2.), die Russen sollen durchgebrochen sein. Da auf den Straßen kein Durchkommen ist, setzt sich der Treck auf Anraten von Otto Kniest zum Abbau des Bauern Zipprig, Papperten, hin in Bewegung, um hier fern der Hauptstraße die Russen abzuwarten. **Da sind sie.** Wir Frauen flüchten uns in eine Ecke. In unsere Ohren gellt der Schrei: "Urr, Urr!" Die Plünderung setzt ein. Herr Kniest wird seine Armbanduhr und seine Gummistiefel los. Zum Glück sind viele Polen im Treck. Da sie von uns gut behandelt wurden, treten sie für uns ein und verhindern das schlimmste. Montag (5.2.), unseren Soldaten gelingt die Einkesselung der Russen in Landsberg, wir sind wieder frei! Don. (8.2.), Soldaten raten, auf dem Weg über das Frische Haff aus Ostpreußen heraus zu kommen. Mehlsack wird nachts durchfahren. Freitag (9.2.), wir übernachten auf den Wagen in Schönborn, Krs. Heiligenbeil; alle Häuser sind vollgestopft mit Flüchtlingen und Soldaten. Sonnabend (10.2.), Übernachtung in Lichtenfeld. Montag (12.2.), wir erreichen morgens Altpassarge am Frischen Haff. Es brennt überall. Russische Artillerie und die Flieger versuchen den Flüchtlingsstrom aufzuhalten.

Es wird abends, bis wir auf das Eis können. Mehrere Routen sind abgesteckt. Unsere Wagen erhalten zusätzlich Verwundete aufgeladen, die auf die Nehrung sollen. Zwei gefährvolle Nächte verbringen wir auf dem Eis, auf dem das Wasser steht und immer brüchiger wird. Endlich ist das Ufer von Narmeln in Sicht. Doch ist hier die Auffahrt zur Nehrung derart verstopft, daß Herr Kniest beschließt, auf dem Eis weiter nach Süden zu fahren. Kurz vor Bodenwinkel (Krs. Elbing) gerät unser Wagen auf eine lose Eisscholle, alles schreit! Vater als Kutscher gelingt es im letzten Augenblick, von der gefährlichen Scholle herunter zu kommen. Menschen und Pferde jappen. Das Stoßgebet zum Himmel half. In Bodenwinkel erreichen wir festes Land. Dem alten Kniest sind bei der Hafffahrt beide Beine erfroren. Wir müssen weiter, der Russe beharrt die Nehrung immer wieder mit Bordwaffenbeschuß. Don. (15.2.), wir übernachten in Stuthof, Krs. Elbing. Die Pferde kommen in Ställe, Vater geht auf Strohsuche für die armen Vierbeiner und auch für unser Lager - endlich mal die Nacht nicht auf den Wagen zubringen! Freitag (16.2.), zwischen 11.00 u. 12.00 Uhr passieren wir die Weichselbrücke. Ob wir die Heimat noch einmal wiedersehen? Sonnabend (17.2.), wir übernachten in Wotzlaff, im Danziger Werder. Wegen Überfüllung schließen die Bauern ihre Hofstore, wir übernachten auf den Wagen. Sonntag (18.2.), Danzig-Ohra, wir haben Privat-Quartiere! Die Pferde werden neu beschlagen, die Wagenachsen geschmiert. Es ist fast Mittag, ehe wir weiterkönnen. 19.2. Wonneberg, 20.2. Karthaus, 21.2. Röska u. Mechenhof, 22.2. Groß-Rakitt, 23.2. Neu-Bornzien (Pommern), 24.2. Gut Nutzkow; Sonntag (25.2.) bis Dienstag (27.2.) in Göritz. Der alte Herr Kniest (83 Jahre) erliegt den Erfrierungen und Strapazen der Flucht. Die Rast ist für Mensch und Pferd dringend nötig; leider sollte uns später diese Zeit fehlen! 28.2. Eventin, 1.3. Bad Soorenbuom, 2.3. Bad Henkenhagen; Sonnabend (3.3.), die Front soll bereits in Groß-Jestin vor Kolberg sein. Wegen ihrer Nähe bleiben die Pferde angeschirrt am Wagen. Wir haben uns gerade mit vielen anderen in einer überfüllten Scheune schlafen gelegt, **als der Russe mit Panzern in unsere ruhige Gegend hineinschießt.** In kopfloser Flucht verlassen wir die Scheune und fahren aus dem unheilvollen Ort heraus. **Plötzlich sind russische Soldaten da,** die sich gleich die ersten Frauen schnappen. Es gelingt uns wieder in die Scheune zurückzufahren. Die Frauen und Mädchen verstecken sich im Heu; schon sind die Russen wieder da, die eine hervorzerren und den Rest der Nacht fortwährend mißbrauchen. Verzweifelt versuchen wir mit dem Wagen nach Westen durchzubrechen, müssen jedoch umkehren. Die letzte Nacht war nur Vorspiel. Jetzt geht für uns Frauen das Leiden erst richtig los. (Fortsetzung Seite 562)

Margarete Fischer, *14.12.1919: Am 17.10.44 begann für meine Familie die große Flucht. Mit drei Wagen ging es über Insterburg, Gerdauen, Friedland nach Hoofe, doch meinem Vater war es auch hier noch zu unsicher, und so fuhren die Wagen weiter nach Pommern. Daß dieser Entschluß richtig war, beweist die Tatsache, daß die meisten Gaweßner in Hoofe im Februar 1945 von den Russen überrascht wurden. Unser Treck fuhr bis in den Krs. Schlochau. In Stagers fanden sie eine gute Unterkunft. Die Fuhrwerke wurden auf die Bauernhöfe verteilt, und meine Eltern und Hanna bekamen 2 Zimmer in einem Gasthaus. Anfang Dez. mußten sie meine Mutter ins Krankenhaus nach Schlochau bringen, wo sie am 7.12.44 starb. - Doch auch in Pommern war man nicht sicher. Der Treck hätte längst weiter gemußt, aber meine Schwester lag mit hohem

Fieber im Bett. Als sie endlich aufstehen konnte, waren die Russen bereits 12 km vor Stegers. Nun war nur noch eine Flucht mit dem Auto möglich. Die Fuhrwerke mit unserem letzten Hab und Gut blieben in Stegers. Das Auto mußten sie aus Benzinmangel auch bald stehen lassen; mit der Eisenbahn ging es dann weiter nach Elmshorn zu unseren Verwandten. Hier konnten wir alle Mitte Februar 1945 Wiedersehen feiern, als auch ich nach einer dreiwöchigen Flucht glücklich herausgekommen war.-

Lena Wasilewski, *15.10.1923: Als die Flucht im Okt. 1944 begann, war ich Gehilfin bei Frau Meyhöfer in Schapten (der Mutter von Frau Anna Wilkat, Göritten). Als der Treck losging, fuhr Frau Meyhöfer einen Wagen, einen erhielt ihre Tochter Anna Wilkat. Wir fuhren in den Kreis Gumbinnen. Von dort bin ich mit meinem Rad noch einmal zurück nach Schapten (es war gerade an meinem Geburtstage) um zu sehen, was dort los war. Ich schlachtete noch mehrere Gänse, einen Teil erhielten die dort untergekommenen Soldaten. Auf dem Rückweg fuhr ich über Reckeln, wo ich in unserem Haus meine Schwestern Meta und Elfriede antraf. Das war ein freudiges Wiedersehen. Ich fuhr gegen Abend wieder zu unserem Treck; wie ich später von meinen Schwestern erfuhr, waren sie noch bis zum 18.10. in Reckeln geblieben, sie fuhren dann mit ihren Fahrrädern nach Westen. Der Treck fuhr dann über Insterburg nach dem Kreis Pr. Eylau. Hier wurde ich als Briefträger dienstverpflichtet und kam Ende Januar nur durch besondere Vorstellungen davon frei für die weitere Flucht. Frau Wilkat schloß sich uns an. Die Wege waren durch Fahrzeuge verstopft. Ein Offizier sagte: "Mir nach, sonst kommt ihr hier nicht mehr raus!" Auf dem Haß stand das Wasser bereits kniehoch, es war Biegeeis, Soldaten steckten Routen ab. Plötzlich versackte der Wagen, den ich fuhr. Ich konnte noch schnell die Pferde absträngen und vom Wagen einen großen Reisekorb herunterzerren, vor den ich die Pferde spannte. Als wir die Nehrung erreichten, sehe ich auf einmal einen Jungen mit meinem Fahrrad daherkommen; ich nahm es ihm ab. Teilweise fuhr ich mit dem Rad - oder löste den Martin Wilkat, *28.12.1930, als Kutscher bei den nun 4 Pferden ab. Auf dem Wagen waren Frau Meyhöfer, ihre Tochter Anna Wilkat, Anita W., Martin W. und ich. Die Lebensmittel wurden knapp, z.T. erhielten wir auf der Nehrung Fliegerbeschuß; es war im Schlamm und Schneematsch ein schlechtes Fahren. Durch noch erhaltene Post wußte ich, daß meine Eltern und Geschwister in Lendershagen (Pommern) waren. Ich machte mich dann später selbständig, um dorthin zu gelangen. Ich traf auf einer Station einen Zug, der völlig überfüllt war. Ich versuchte eine Tür zu öffnen, die jedoch von Innen zugehalten wurde. Daraufhin machte ich mich ganz klein und fuhr auf dem Trittbrett mit. Bei der schneidenden Kälte kein besonderes Vergnügen. Als ich bei den Eltern und Geschwistern eintraf, war ich 6 Wochen lang nicht aus den Kleidern gekommen, die Füße waren dick angeschwollen...-

3.6.1.9.

Das Dorf Talfriede (Rudschen)

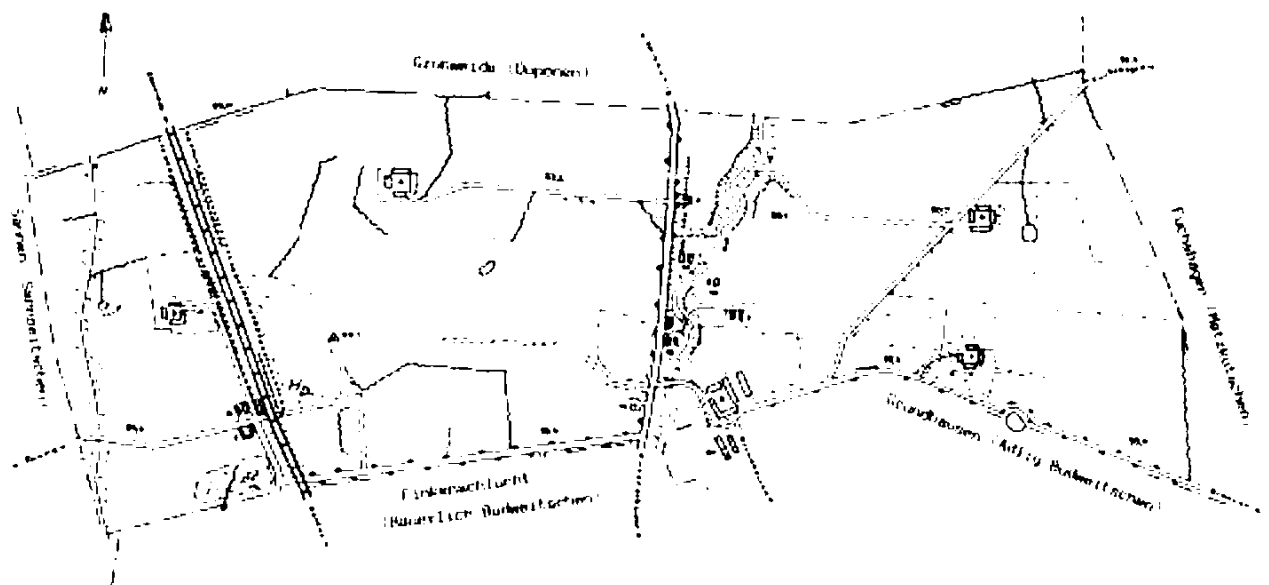
Das Dorf Talfriede lag südlich der Gemeinde Grünweide, ursprünglich hatte es dazu gehört (siehe auch Lageplan S.529).

Heimatliche Erinnerungen

von Lothar Missun, *3.9.1927 in Rudschen

Mit meinem Bruder Horst (*14.10.1921) wuchs ich zusammen auf dem 21,3 ha-Hof bei unseren Eltern auf. Es wurde erzählt, daß unser Dorf im Gegensatz zu den umliegenden wenig Schäden durch den 1. Weltkrieg erhielt; unser Hof war völlig unversehrt.

Wir hatten 3 km Schulweg zur einklassigen Schule nach Dopönen, Lehrer Pulver mußte 55-60 Schüler unterrichten. In unserem Haus war ein großer Flur, in dem viele Akten standen. Sowie z.B. Schlacht- oder Nutzvieh verkauft wurde, mußte Vater als Bürgermeister ein Attest für den Käufer ausstellen. Die Schreibe- rei wurde links im Amtszimmer erledigt. Auf der einen Seite des Hauses war eine Altsitzerwohnung. Im Herbst wurden immer die Doppelfenster eingesetzt, dazwischen kam gegen die Kälte Holzwolle, in die Strohblumen von oben eingepiekt wurden. Wir hatten alle artesische Brunnen, die stärkste Ader war bei Kewersuns, sie bohrten 30 m tief. Von Gustav Birnbacher, der einen kleinen Besitz hatte, holten wir uns immer unsere Schlorren und Klumpen aus Ellern- oder Weidenholz. Ein Stellmacher war nicht im Ort, dazu mußte man zum Kaselkat nach Pillupönen (Schloßbach). Im November, wenn es kühler wurde, begann die Schlachtzeit. Viel Fleisch kam zum Haltbarmachen in die Pökeltonne. Von den Gänsen wurden die Brüste mit Salz, Salpeter und Zucker eingerieben, häufchenweise zwischen zwei Brettern beschwert und mehrere Tage in den warmen Back- ofen gesteckt; danach wurden die Brüste an den Rändern zugenäht und geräuchert. Der feingeschnippelte Kohl kam in eine Holztonne, die mit gesäuertem Brotteig ausgeschmiert war. Beim Stampfen kam Salz und Kümmel dazu, zuletzt kam ein Brett darauf und ein schwerer Stein - um die schädliche Luft abzuhalten. Wenn wir im Winter Husten hatten, wurde aus Zwiebeln, Speck und Zucker ein Saft bereitet. Ach, einmal hatte ich beim Gänseabbrennen mit Spiritus Pech, ich kam zu nahe an die Flamme und meine schönen wollenen Strümpfe fingen Feuer und brannten! Damals trugen wir Jungs auch im Winter kurze Hosen, die vorn eine Hosenklappe hatten.

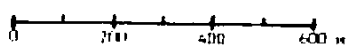


Gemeinde Taltriede (Rudzen)

Kirchspiel: Gritzen

Krs. Ebenrade (Stallpöden) Ostpr.

Entfernung:



Hp. = Haltepunkt (Haltestelle der
Strecke Ebenrade-Guldap)

Verwaltung:

Bürgermeister:

Antsbezirk:

Gendarmenposten:

Trichinen bzw. Fleischbeschau:

Post:

Schule:

Einwohnerzahl am 17. Mai 1939:

" " 1. Dez. 1916

Entfernung von Ebenrade:

Wilhelm Mawun

Görstien

Gend.-Matr. Enkelt, Gienzen

Fritz Kublan, Finkenwälder

Schloßbach (Falkpöden)

Grünwälder (Dopfen)

73

85 (Militärpersonen einschließt. Kriegsgefangene 7)

11,1 km

Der Gemeindevorstand
des Landes Schwesgylt
Landesverwaltungsamt
Landesverwaltungsamt Nr. 34
im Regierungsbezirk Coblenz

den Coblenz, den 1. 5. 1934
M. A. A. A. A.
Landesverwaltungsamt Nr. 34

Nr. 24/H 2144 Gx/E.
Landesverwaltungsamt Nr. 34

Kreisgemeinschaft Ebernrode/Stallupönen
z. H. Herrn Klaus Wendrich
Lund 9
2251 Schnobüll

Betr.: Dokumentation bezüglich der Gemeinde Talfriede

Bezug: Ihre Schreiben vom 8. bzw. 30. 4. 1934
unser Schreiben vom 19. 4. 1934

Anl.: 1 Blatt

Sehr geehrter Herr Wendrich!

Unter Bezugnahme auf den Schriftwechsel übersenden wir Ihnen
als Arbeitsunterlage eine Aufstellung der bei uns erfaßten land-
wirtschaftlichen Betriebe der o. g. Gemeinde.

Die Gemeindefläche ist in unseren Akten mit 154,00 ha festge-
halten worden.

Hinsichtlich des im Jahre 1934 vorhandenen Viehbestandes liegen
uns Informationen leider nicht vor.

Mit freundlichem Gruß
I. A. des Amtleiters

Diese

Ergebnis der Volkszählung vom 17. 5. 1939:

71 Einwohner insgesamt (34 männl., 37 weibl.), 17 Haushaltungen:
... Jahre alt: a) unter 6 Jahre = 10
b) 6 bis unter 14 J. = 10
c) 14 bis unt. 65 J. = 46
d) 65 und mehr Jahre = 7

Anlage zum Schreiben der Heinstatskanzlei für den Regierungs-
bezirk Gumbinnen vom 1. 5. 1934 - Az.: 24/X 2144 -

Nr. in 1000er

Gemeinde: Talfriede		Kreis: Ebernrode	
Gemeindehektarzahl: 960,-- RM			
Name des Eigentümers/Pächters	Eigentum ha	Zupacht + Verpachtung - ha	
1. Birtschner, Gustav + Ehefrau	2,52	+ 0,50	
2. Buchholz, Kgrt + Ehefrau	64,00		
3. Lewersun, Michael	36,25		
4. Missun, Wilhelm	21,30		
5. Otto, Maria	0,50	+ 1,25	
6. Britz, Otto	23,00		
7. Hildebrandt, Hans	26,00		
8. Krutinat, Helene	7,50		
9. Neumann, Otto	1,50	+ 1,50	
10. Gemeinde	2,75	+ 2,75	
11. Krewer, Hans	?	?	

Berufszugehörige der Wirtschaftsteilnahme:

Land- u. Forstwirtschaft	Industrie u. Handwerk	Handel u. Verkehr
51	6	6

Nach der Stellung im Beruf:

Selbständige	Mithelf. Familienangeh.	Beamte u. Angest.	Arbeiter
16	13	6	29

Forto. S. 326:

Die Gemeinde hatte keinen Wald, auch die Bäume an der Dobup (Schloß-
fließ) lieferten nur geringe Mengen, daher wurde jedes Jahr einmal
wegen der benötigten Holzarten (Heizholz, Pfahlholz oder Brennholz)
Kinnick abgehalten. Mein Vater kaufte dann die benötigten Holzarten
bei der Auktion in Hauswahn. Die Kohlen wurden bei Schneider-
ter in Gritten gekauft, die Düngemittel holten wir von Schwabe
aus Philippinen. Unser Postbote namens Koschwall kam 14 Mal
auf Ski mit schwerer Tasche, oft noch mit Paketen! Er hatte ca. 20 kg
beide Zusteller zu bewältigen. Im Sommer kam er per Fahrrad, bei Regen
auch zu Fuß; so er um die Mittagszeit eintraf, erhielt er Mittag. An-
fang Dezember war Treibjagd. Die Pächter waren Kurt Buchholz und
Otto Britz. Aus den umliegenden Dörfern wurden alle Jäger dazu ein-
geladen, wir Junges waren mit einem Krüppel dabei wie Treiber. Ihm-

re Aufgabe war, mit dem Knüppel auf die hartgefrorenen Furchen zu schlagen und laut: "Hoas op, Hoas op usw." zu rufen. Meist wurden mehr als 100 Hasen geschossen. Die Treiber erhielten Geld, die Erwachsenen gingen abends zum Jägerball bei Otto Krutinat an der Haltestelle der Reichsbahn. Bei Schnee machte es uns Kindern besondere Freude, mit dem Rodelschlitten am Daubas herunterzufahren; gern spannten wir auch ein Pferd vor mehrere Rodelschlitten. Zu Hause mundeten immer gut um diese Zeit die heißen Bratäpfel aus der Ofenröhre, es war sonst der Lieblingsplatz des Katers. Zum Brotbacken wurde vorher mit Buschholz der Backofen erhitzt, nachher kam die Asche heraus und das Brot hinein; Schwarzbrot brauchte 2 Std., Weißbrot 1 Std. - danach kam gewöhnlich noch zum Backen der Kuchen hinein. Zur Kaffeeherstellung wurde Gerste und Roggen in der Pfanne erhitzt und gebrannt; danach erfolgte das Mahlen und Aufbewahren in Blechbüchsen. Beim Brühen kam noch ein Stückchen gekaufte Zichorie dazu. Für den Dorfabend wurden Teufelsgeligen gebastelt. Diese bestanden aus einem mannslangen Stock, an dem in 3/4 Höhe ein leerer Heringseimer befestigt war. Über alles kamen fünf dünne Drähte, die mit Hilfe einer gekerbten Latte gezupft wurden. Der Spieler hatte mit der einen Hand die Latte über die Drähte zu führen und mit der anderen den Stock zu halten und je nach Melodie diesen mit den zusätzlich angebrachten leeren Dosen zu schütteln. Das entstehende Geräusch war nichts für zimmerliche Ohren!

Im Sommerhalbjahr kamen herumreisende Hausierer mit einem Bauchladen und boten Knöpfe, Zwirn usw. an; noch öfter waren Zigeuner an der Tür. Sie bettelten meist und fragten etwa: "Fruuke, hääbe se in krapeertes Hehnke?", oder: "Herrke, hääbe se in Sack Häcksel für de Peerde?" Wir Jungens spielten gern Kreuzknüppel. Jeder Spieler mußte dazu einen 80 cm langen Knüppel haben. Veranstaltet wurde dieser Wettkampf auf einer Grasfläche. Der erste mußte seinen angespitzten Knüppel mit Wucht in den Rasen schleudern. Der zweite Spieler versucht den stehenden Stock mit seinem Knüppel umzuschlagen. Wem es gelingt, der darf dann seinen Knüppel in den Rasen stoßen. Sieger ist, dessen Stock stehen bleibt! Ein großes Ereignis des Jahres war immer das Erntefest. Nach dem Einfahren des letzten Fuders wurde dem Bauern die Erntekrone überreicht. Die Sensen und Forken schmückten viele mit bunten Bändern. Es gab dann Erntebier, Fladen und den Tanz. Für das Erntefest in Pillupönen wurde ein Leiterwagen geschmückt und mit der größten Runkel, Kürbis, Gurke usw. versehen, auch Getreidegarben fehlten nicht. Zur besseren Sicht kamen diese Gegenstände auf ein Gerüst. Auf dem Pillupöner Sportplatz standen dann alle Wagen aufgeföhren - abends gab es den Ernteball.-

Wo war ...

Öffentliche Einrichtungen:

- (2) Reichsbahn- Haltepunkt nur für Personen
Schule in Grünweide
- (13) Dorffriedhof
- (7) Bürgermeister u. Bezirksbauernführer
Wilhelm Missun

Handel und Gewerbe

- (1) Gastwirtschaft u. Kolonialwaren
Otto Krutinat
- (5) Holzschuhmacher
Gustav Birnbacher
- (11) Kaufmann
Eberhardt Frommann
- (12) Schmiedemeister
Otto Kallweit
- (9) Schneidermeister
Otto Neumann

Bauerngehöfte usw.

- (1) Otto Krutinat
- (2) Haltestellen-Gebäude
- (3) Otto Britt
- (4) Hans Hildebrandt
- (5) Gustav Birnbacher
- (6) Michael Kewersun
- (7) Wilhelm Missun
- (8) Kurt Buchholz
- (8a) Insthäuser K. Buchholz
- (9) Otto Neumann
- (10) August Otto
- (11) Eberhardt Frommann
- (12) Otto Kallweit

Wir beginnen unseren Rundgang bei (1) Otto Krutinat, *um 1905, 7,5 ha, der neben einer kleinen Landwirtschaft einen Krug und einen Laden besaß; im Lageplan östlich der Bahnlinie und südlich des Haltepunktes. Otto K. fiel als Soldat in Rußland, seine Frau Helene K., geb. Scherenberger, *22.3.1909 in Schukeln, war nach dem Kriege mit Ottos Bruder Erich K. verheiratet.

Gegenüber dem Krutinatschen Grundstück, nördlich des Weges nach Sannen, sind die Gebäude der Haltestelle (2). Wir gehen den Weg nach Norden an der Bahnlinie und kommen zu (3) Otto Britt, *16.7.1885 in Rudszen, 25 ha. Seine Ehe mit Karoline B., geb. Beyer, *22.5.1886 in Budweitschen, blieb kinderlos. Beiden glückte die Flucht in die DDR.

Vom Brittschen Hof in nordöstl. Richtung liegt in knapp 500 m der Hof von Hans Hildebrandt (4) *um

1889, 26 ha. Hans H. soll, nachdem der Treck von den Russen eingeholt wurde, wieder in die Heimat zurückgegangen sein - und wurde dort von den Russen erschlagen; sein Sohn Werner, *um 1925, ist 1945 als Soldat in Berlin gefallen. Die Ehefrau Martha H., geb. Kasten, *um 1885, lebte in 6761 Unkenbach.

Wir gehen den Zufahrtsweg 550 m in östl. Richtung und kommen zum Holzschuhmacher **Gustav Birnbacher** (5), der östl. der Chaussee wohnt. Der 2,52 ha Betrieb ist seit mehreren Generationen im Familienbesitz. Gustav B. ist *2.4.1901 in Rudszen, ihm und seiner Familie glückte die Übersiedlung aus der DDR; der Altsitzer Mathes B., *25.12.1868 in Pillkallen, verstarb 12.9.45 in Wustrow/Mecklenburg, am 19.9. dann ebenfalls seine Frau Maria, geb. ?, *10.9.1870 in Rudszen.

550 m genau östl. (über die Dobup) liegt der Hof von **Michael Kewersun** (6), *18.9.1864 in Rudszen, 36,25 ha. Der schwarzgründige, sandige Lehmboden trug alle Früchte. Inmitten der Ländereien und dicht am Wege nach Fuchshagen hat der Hof einen guten Standort. Von den 8 AK sind 5 familieneigene. **Lebendes Inventar:** 7 Arbeitspferde, davon 4 Trakehner- und 1 Halbblutstute, 3 Fohlen; 12 Kühe, 12-18 Jungvieh; 5 Sauen, 18 Mastschweine, 12 Läufer/Ferkel; 8 Mutterschafe, 1 Schafbock, 10 Jungtiere; 50 Legehennen, 3 Hähne, 20 Junghühner; 3 Gänse, 1 Ganser, 18 Nachzucht; 2 Enten, 1 Enterich, 20 Nachzucht; 2 Puten, 1 Puter, 10 Nachzucht; 30 Tauben; 2 Hunde u. 4 Katzen; 1 Storchennest auf der Scheune. **Totes Inventar:** 1 PKW "Wanderer" von 1934; ferner die üblichen Maschinen u. Geräte. Das Wohnhaus war 1927 neu gebaut worden. - Michael K. und seine Ehefrau Meta, geb. Schattauer, *27.6.1885 in Milluhnen, kamen im Dezember im Lager Brakupönen bei den Russen an Hunger u. Verlausung um: Michael K. am 15.12.45, Meta am 2.12.45. Der Sohn Ewald, *7.6.1910 in Rudszen, wurde als Soldat in Rußland vermißt.

Genau 250 m südlich von diesem Hof liegt der des Bürgermeisters **Wilhelm Missun** (7), *13.1.1889 in Rudszen, 21,30 ha.



Abb.573 (7) Auf der Weide von Wilhelm Missun im Mai 1933(v.l.n.r.): Am Fohlen Horst M., *14.10.1921, wie sein Bruder Lothar, *3.9.1927, in Rudszen geboren (auf der Stute sitzend), Mutter Elisabeth M., geb. Boersch, *7.2.1892 in Streuhöfen, Krs. Pillkallen; am Halfter Wilhelm M., daneben mit dem Kranich die Cousine Edith. Im Hintergrund die Scheune vom Nachbarn Michael Kewersun.

Kurze Hofbeschreibung von Lothar Missun: Unser Grundstück in Größe von 21,30 ha war über 210 Jahre im Familienbesitz. Bereits in der Steuertabelle des "Königlichen Amtes Göritten" von 1727 besitzt ein Jona Wisnuna im Ort Waitkies Ruddis (oder Rudszen) 1 Huben Land und muß jährlich 7 Rtlr., 33 Gr. und 5/8 Pf an Steuern zahlen. 1734 wird der gleiche Besitzer Jona Missuns geschrieben.

Äußere Verkehrslage: Der Hof lag in der östl. Dorfgemarkung am Weg nach Grenzen (Sodehnen), 750 m von der Asfaltstraße Ebenrode-Goldap entfernt; 5,5 km bis zur Bahnstation Göritten(1,9 km bis zum Personen-Haltepunkt Ialfriede); 10 km bis zur Kreisstadt Ebenrode.

Innere Verkehrslage: Der Hof befand sich inmitten der Ländereien; Ausnahme waren 3 ha, die an der Straße Ebenrode-Goldap im Langas u. im Daubas, einem Tal an der Dobup, lagen.



Abb.574 (7) Im Hausgarten 1936: Wilhelm Missun, Oma Christine M., geb. Kewersun, *5.3.1866 in Rudazzen; Besuch aus Königsberg; Lothar M. - deutlich wird auf diesem Bild die damalige Haartracht: die Herren möglichst kurzgeschoren, die Jungs vorn nur mit einem "Schups" - (lästerhafte Zungen behaupteten, der müßte sein, damit der Lehrer da anfassen kann, um...).

Im Hintergrund links ein Teil des Hausgiebels, weiter rechts war das Stallgebäude.

An AK waren vorhanden: 1 Bauernhepaar, 1 Hausmädchen und 1 junger Mann. Der sandige Lehm Boden war leicht hügelig; die Entwässerung geschah über Dränage und Vorfluter. Zum Anbau kamen die üblichen Früchte.

Schwerpunkt der Betriebswirtschaft: Pferde zucht und Veredlungswirtschaft. **Lebendes Inventar:** 4 Arbeitspferde (2 Trakehner-, 1 Halbblutstute u. 1 Wallach), 3 Fohlen; 8 Kühe, 8 Jungvieh; 4 Sauen, 10 Mastschweine, 30 Läufer u. Ferkel; 2 Mutterschafe, 2 Lämmer; 50 Legehennen, 3 Hähne, 30 Junghühner; 2 Gänse, 1 Ganser, 20 Junggänse; 2 Puten, 1 Puter, 10 Jungputen; 20 Tauben; 1 Hofhund, 2 Katzen. **Totes Inventar:** 1 PKW DKW-Meisterklasse, Baujahr 1937, ferner die üblichen Maschinen u. Geräte. An Gebäuden waren 1 Wohngebäude mit Altsitzerwohnung, 1 Viehstall, 1 Wirtschaftsgebäude und 1 Scheune.

Nachdem der Hof bereits Anfang August 1944 für 4 Tage wegen der Gefahr eines russischen Durchbruches verlassen werden mußte, begann die endgültige Flucht am 17. Oktober 1944. Es gelang den Eltern unter großen Strapazen mit 4 Pferden und 2 Wagen bis nach Sperieshop, Krs. Pinneberg (Schl.-Holst.) zu kommen. 1950 kamen wir in Mehlbergen, Krs. Nienburg/Weser zu einer landw. Nebenerwerbssiedlung. Zwei Jahre später starb mein Vater (25.3.1952).

Nu sull ök noch weete, wie de Nachfolger op unsem Hoff to Hus heete deiht und wat far en Minsch dat ös? It ward höchste Tied, dat he de Pacht for de ganze 43 Joahr moal betoalt!-

Knapp 500 m weiter nach Westen kommen wir zum größten Hof in der Gemeinde: (8) Kurt Buchholz, 64 ha.



Abb.575 (8) Der Melker von Kurt Buchholz mit einem Herdbuch-Bullen. 1932.

Im Hintergrund die lange Hofscheune, davor Kastenwagen und Leiterwagen.

Der Hof wurde am 1.9.1926 von Otto Brandstädter übernommen. Nach dem Güteradreßbuch von 1932 hatte er 64 ha; 9 Pferde, 27 Rindvieh, davon 9 Kühe; 15 Schweine. Unter Kurt Buchholz erfolgte dann eine kräftige Aufstockung des Viehbestandes.



Abb.576 (8) Kurt Buchholz, *29.11.1897 in Bilden (Krs. Schloßberg), mit einem Offizier seiner Einquartierung und dem Jagdhund "Treff" vor seinem Wohnhaus. 1941.



Abb.577 (8) Der Melker Franz Lieder(oder Otto?) mit dem Bullen vor dem Wohnhaus. 1941.



Abb.578 (8) Tochter Ruth B., *23.7.1930 in Rud-
szen (verh. Welfermann in
der DDR), mit "Hektor" im
elterlichen Garten. Sommer
1941.

Schwerpunkte der Betriebs-
wirtschaft waren Pferdezucht
und Milchviehhaltung.

Zum **toten Inventar**
gehörte 1 PKW Hanomag, Bau-
jahr 1936 und ein Lanz-Bull-
dog von 25 PS.

Außer dem Wohnhaus, den
beiden Ställen gehörten auch
2 Scheunen, 1 Maschinen-
schuppen, 1 Hühnerstall -
und in der Gemeinde
Grundhausen 2 Insthäu-
ser(80)- Wohnhaus u. Stall.

Bei der Flucht gelang es der Familie bis in die DDR zu kommen; später ohne die Tochter Ruth auch in den Westen.-

Etwa 140 m nördlich vom Buchholzischen Hof liegt das kleine Anwesen von (9) Otto Neumann, *um 1887 - bestehend aus Haus und Wirtschaftsgebäude, 1,5 ha + Zupacht von 1,5 ha. Frau Auguste N., geb. Kewersun, *um 1883, verstarb kurz vor der Flucht an Herzschlag; Otto N. kam bis nach Schleswig-Holstein; von den Söhnen Hans, Fritz u. Otto ist der Verbleib unbekannt; Bernhard, *1.2.1921, lebt in 2211 Heiligenstetten.

Schräg gegenüber in 50 m nach Nordwesten ist Haus u. Stall des Landerbeiters August Otto (10), *31.5. 1886 in Reckeln, er wird seit 1945 als Volkssturmmann bei Danzig vermißt. Der Familie gelang größtenteils die Flucht in den Westen.

Wiederum schräg nach Nordwesten (ca. 60 m über die Dobup) liegt das schöne Anwesen des Kaufmanns Eberhardt Frommann (11), er hatte es von Frä. Gruber gekauft. Sein Verbleib mit Ehefrau und Tochter Sabine ist unbekannt.

Wir gehen die Asphaltstraße ca. 180 m nach Süden und treffen auf den Hof von (12) Otto Kallweit, dem Schmied. Otto K. soll als Soldat vermißt sein, der Sohn Helmuth-Otto verstarb am 31.5.83 in Mettmann, von seiner Ehefrau Emma u. dem Sohn Kurt, *um 1938, ist nichts bekannt.

Rund 200 m südlich, aber östlich der Straße befindet sich der Gemeindefriedhof (13).

Über seine Flucht schreibt der ehemalige Bürgermeister Wilhelm Missun am 26.12.1951 für die Landsmannschaft/Bundesarchiv (Eb 149/388):

5. Welche Gehöfte, Gebäude Ihrer Heimatgemeinde/Ort sind zerstört?

Am 16.10.44 ist der Bauernhof Kewersun, 145 Morgen groß, durch Flieger in Brand geschossen. Eine deutsche Sanitätskompanie lag hier in Quartier. Später sind noch andere Gehöfte verschwunden und zwar teilweise durch Brand und teilweise durch Abbauen durch die Litauer. Das Wohnhaus des Bauern Buchholz blieb stehen und wohnte hier ein Russe.- Gustav Lottermoser, Budweitschen, der erst 1948 aus Stallupönen ausgewiesen wurde, berichtete mir dies.

6. Räumung: Die Räumung wurde um den 10. Oktober 44 rum auf Anordnung der Behörde (Ortsgruppenleiter) durchgeführt.

7. Fluchtweg: Am 10.10.44 mit dem Treck nach dem Kreis Pr. Eylau evakuiert. Hier kümmerte sich die Behörde nicht um die Bevölkerung, obwohl die Front vom Osten und vom Süden um den 30.1.45 nahe dran war. Ich mit meiner Familie und ein anderer Nachbar sind am 31.1.45 mit 4 zweispännig bespannten Wagen abgefahren und mußten von Alt-Passarge bei Braunsberg übers Haff und die Mehrung Richtung Danzig mit dem Treck, weil es über Elbing-Marienburg nicht mehr ging. Ein Teil der Dorfnachbarn hat schon um Neujahr 45 herum Pferde und Wagen sowie die Familie mit der Bahn nach dem Westen verladen; ein Teil dagegen blieb zurück und kam unter die Russen.

8. Fremde Trecks...: Fehlanzeige. 9. Polnische Verwaltung: Meinen Heimatort hat der Russe selbst.

10. Schwere Verbrechen: Bauer Hildebrandt wurde von den Russen erschlagen und ist von seiner Frau auf dem

Heimatsfriedhof beerdigt.-

3.6.1.10.

Das Dorf Ulmenau (Puplauken)

Bürgermeister: Karl Kapps
Amtsbezirk: Mühlengarten
Gendarmerie-Station: Berningen
Kirchspiel: Göritten
Standesamt: Göritten

Poststation: Mühlengarten (Milluhnen)
Eisenbahnstation: Ebenrode
Schule: in Lengfriede
Trichinenbeschauer: Otto Franz, Berningen

Ulmenau war mit 87 ha und 42 Einwohnern die kleinste Gemeinde im Kirchspiel Göritten; sie lag süd-östlich von der Kreisstadt Ebenrode (Stallupönen); Entfernung bis zur Stadt: 6,1 km.

Der Finanzminister
des Landes Schleswig-Holstein
Landesausgleichsamt -
Heimatauskunftstelle Nr. 24
für den Regierungsbezirk Gumbinnen

Lübeck, den 1.3.1984
Aktenvermerk 9
Ferienord. 0431/64031+32

In der Gemeinde gab es drei Bauernhöfe (siehe Lageplan S.537):

- 1 Friedrich Brommecker
- 1a Inathäuser Fr. Brommecker
- 2 Karl Kapps
- 3 Otto Schwarzat

Das Ergebnis der Volks-
zählung vom 17.5.1939:

42 Einwohner insgesamt
(15 weibl., 27 männl.)

...Jahre alt:

- | | |
|--------------------------|----|
| a) unter 6 Jahre | 10 |
| b) 6 bis unter 14 Jahre | 6 |
| c) 14 bis unter 65 Jahre | 23 |
| d) 65 Jahre und mehr | 3 |

Berufsangehörige der Wirtschafts-
abteilung:

Land und Forstwirtsch.	Industrie und Handwerk	Handel und Verkehr
40	-	-

Nach der Stellung im Beruf:

Selbst- stän- dige	Mittel- fende Famili- enange- hörige	Beamte und Ange- stellte	Arbeiter
10	12	-	18

Zahl der landwirtschaftlichen Be-
triebe mit einer Betriebsfläche
von:

10 bis unter 20 ha	50 bis unter 100 ha	100 ha und mehr
1	2	-

Zum Vergleich:

Einwohnerzahl nach der Volkszäh-
lung am 1.12.1916: 28
Militärpersonen einschl. Kriegs-
gefangene: 6

Az.: 24/R 2148 Gs/E.

(Bei Rückantwort bitte dieses Zeichen ansetzen)

Kreisgemeinschaft Ebenrode/Stallupönen
z. H. Herrn Klaus Wendrich
Lund 9

2251 Schobüll

Betr.: Dokumentation bezüglich der Gemeinde Ulmenau

Bezug: Ihre Schreiben vom 8. bzw. 30.1.1984
unser Schreiben vom 19.1.1984

Anl.: 1 Blatt

Sehr geehrter Herr Wendrich!

Unter Bezugnahme auf den Schriftwechsel übersenden wir Ihnen
als Arbeitsunterlage eine Aufstellung der bei uns erfaßten land-
wirtschaftlichen Betriebe der o. g. Gemeinde.

Die Gemeindefläche ist in unseren Akten mit 87,00 ha festge-
halten worden.

Hinsichtlich des im Jahre 1944 vorhandenen Viehbestandes liegen
uns Informationen leider nicht vor.

Mit freundlichem Gruß
I. A. des Amtsleiters

Giese

Anlage zum Schreiben der Heimatauskunftstelle für den Regierungs-
bezirk Gumbinnen vom 1.3.1984 - Az.: 24/R 2148 -

Gemeinde:	Ulmenau	Kreis:	Ebenrode
Gemeindehektarsatz:	940,-- RM		
Name des Eigentümers/Pächters	Eigentum ha	Zupacht + Verpachtung - ha	
1. Brommecker, Friedrich	61,25		
2. Schwarzat, Otto	12,50	+ 2,50	
3. Kapps, Karl sen.	44,00		

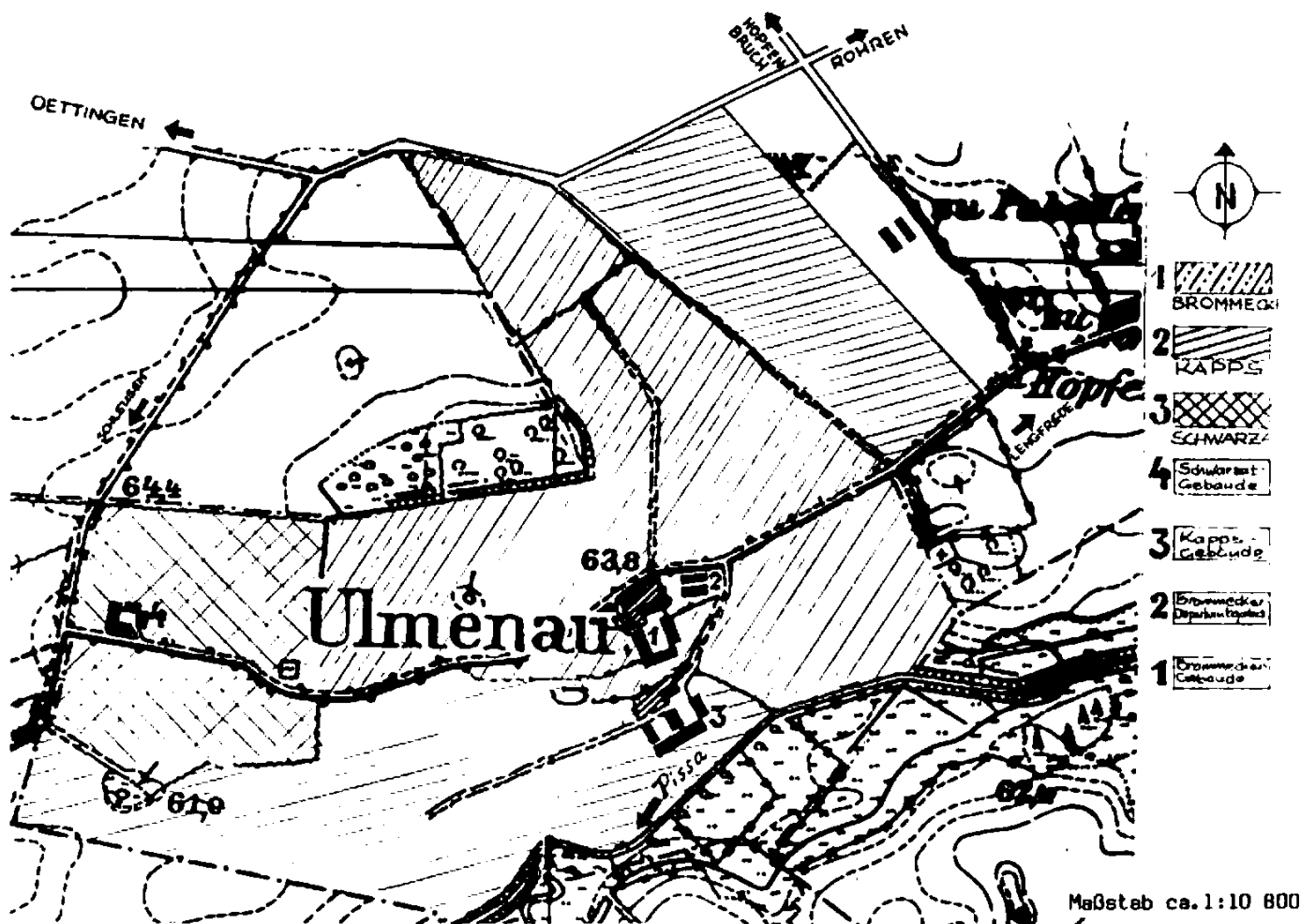


Abb.580 Rudolf Kapps, *16.8.1924 in Publauken, Sohn des (2) Karl Kapps, nahm ein Meßtischblatt 1 : 25 000, vergrößerte es, zeichnete genau die Gebäude aller Höfe ein und stellte durch Strichelung die betreffenden Eigentümer dar. (Seine Nummerierung ist anders als auf meinem Lageplan)

(1) Friedrich Brommecker, *21.5.1871 in Schleuven, 61,25 ha, hatte den größten Hof in Ulmenau. Der sandige Lehm Boden war durch Drainage gut entwässert, er trug alle Früchte. Angewandt wurde eine neunfeldrige Fruchtfolge. Von den 9 AK waren 3 familieneigene. **Lebendes Inventar:** 6 Arbeitspferde, davon 2 Trakehner- u. 5 Halbblutstuten, 3 Fohlen; 16 Herdbuchkühe, 24 Jungvieh, 1 Bulle; 2 Sauen, 12 Mastschweine, 8 Läufer/Ferkel; 5 Mutterschafe, 1 Schafbock, 4 Jungtiere; 60 Legehennen, 3 Hähne, 30 Junghühner; 10 Gänse, 1 Ganser; 15 Enten; 25 Tauben; 1 Hund u. 3 Katzen. **Totes Inventar:** 1 PKW DKW-Meisterklasse, Baujahr 1936, 1 Viehwage, 1 Wiesenwalze, 1 Vielfachgerät, 2 Grassmäher, ferner die üblichen Maschinen und Geräte.

Das Wohnhaus (18,8x10,6 m), massiv, Pfannen, Jahr ?; Viehstall (30,5x15,3 m), massiv, Pfannen, von 1924; Scheune (45x14 m), Holz, Pfannen, von 1928; Maschinenschuppen (7x8 m), Holz, Pfannen; Hühnerstall (12x8 m), massiv, Pappe, von 1936; Schweinestall und Speicher (24x10 m), massiv, Pfannen; Insthaus (14x10 m), massiv, Pfannen, von 1924; Inststall (9x5 m), massiv, Pfannen, von 1924.- Der Hof war seit 1912 im Besitz der Familie; ein treuer Geselle war der Storch mit seiner Familie auf dem Scheunendach.

Mit zwei Pferden gelang die Flucht in das Gebiet der heutigen DDR.

Kurze Hofbeschreibung von Rudolf Kapps, *16.8.1924 in Publauken:

(2) Der Standort unseres Hofes von 44 ha in Ulmenau wurde von satten Weiden und den uralten Baumbeständen umgeben. Auch der Fluß, die Dobup (Schloßfließ) zog ihr Flußbett durch die Weiden und lieferte für das Vieh eine vorzügliche Tränke. Die Ländereien konnte man von den Hauptwegen aus gut erreichen. Unsere Grundstücke grenzten an die Ländereien von Fischer, Jäger, Brommecker, Schwarzat und Vogelreuter.

Der Boden bestand aus sandigem Lehm, nur nach Hopfenbruch, zum Paballer Wäldchen, wurde der Boden leichter. Die Äcker waren drainiert, und somit konnte der Trecker nahezu überall eingesetzt werden. Unsere Zuchtstuten wurden für schwere Arbeiten nicht eingesetzt, sondern für die Zucht geschont. Die Bestellung der einzelnen Schläge wurde mit unserem zweiten Hof von 26 ha in Schleusen abgestimmt. Diesen Hof hatte (Forts. S.540)

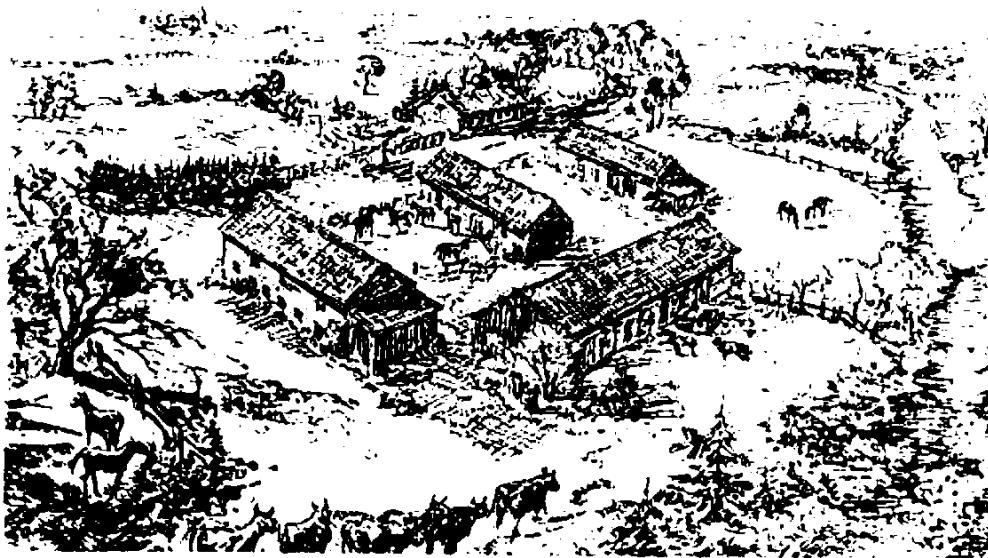


Abb.581 (2) Der Hof von Karl Kapps, *29.1.1880 in Paballen (Hopfenbruch), gezeichnet von seinem Sohn Rudolf; aus Kostengründen kann die Zeichnung hier nur in schwarzweiß wiedergegeben werden.

Im Norden das Wohnhaus (20x10 m), Holz, Pfannen; im Süden die lange Scheune (60x10 m), Holz, Pfannen; dazwischen liegen die Ställe: Viehstall (40x10 m), massiv, Pfannen; Remontenstall (40x10 m) mit Hühner- u. Geflügelstall, massiv, Pfannen; Maschinenschuppen (10x8 m), Holz, Pappe; Holzschuppen (8x4 m), Holz, Pfannen; Pferdestall (10x10 m), massiv, Pfannen.



Abb.582 (2) Das Wohnhaus von Karl Kapps von der Hofseite. 1939.

An AK waren 10 vorhanden, davon 3 familieneigene.

Lebendes Inventar: 10 9 Arbeitspferde, alle Irrakehner Stuten, 27 Remonten u. Fohlen; 14 Kühe, 21 Jungvieh; 6 Sauen, 1 Eber, 11 Mastschweine, 27 Läufer u. Ferkel; 8 Mutterschafe, 1 Schafbock, 6 Jungtiere; 75 Legehennen, 3 Hähne, 35 Junghühner; 22 Gänse, 2

(Forts. nächste Seite)

Abb.583 (2)

Die dreijährigen, zugerittenen Remonten kurz vor ihrem Verkauf an der Hofseite des Wohnhauses von Karl Kapps, um 1938.(v.l.n.r.): Bruno Klein, Otto Bülow, Sohn Kurt, Sohn Hans und Otto Gilde.





Abb.584 Auguste Kapps, geb. Schlemminger, *18.9.1889 in Wannagupchen (Rohren), mit ihrem Mann Karl Kapps, der Landwirt, Viehhändler und Bürgermeister war. Sommer 1936.

Forta. Hofbeschr.: mein Vater von dem Bauern Franz Urbschat gekauft; die Ländereien grenzten an Gustav Neujokat, Franz Kallweit und an das Gut von Oettingen.

Die bewährte Fruchtfolge war:

- Roggen mit Zwischenfrucht,
- Zwischenfrucht,
- Weizen/Roggen,
- Hackfrüchte (mit Stallmistgabe),
- Gerste,
- Hafer,
- Zwischenfrüchte.

Mein Vater war Landwirt, Pferdezüchter und Viehkaufmann. Sein Kundenkreis führte bis ins Saarland und Rheinland-Pfalz, wo bis heute noch Verbindungen bestehen. Die Bauern kamen aus dem Saarland und Rheinland-Pfalz zu uns nach Ebenrode und kauften unsere ostpr. schwarz-weißen Herdbuchkühe zum Aufbau eines gesunden Viehbestandes.

Aus der Pferdezucht verkaufte Vater jedes Jahr neun Remonten für die Wehrmacht.-

Ganzer; 27 Enten; 4 Puten, 1 Puter; 17 Tauben; 2 Hunde u. 4 Katzen. -Seite 540 -



Abb.585 (2) Cousine Inge Schwarzat(Königsberg) streut Futter vor dem Rinder- u.Schweinestall 1935.



Abb.586 (2) Eine Trakehner Stute hat den ersehnten Nachwuchs bekommen. Das "Hietscherchen" (links) ist aber auch zu niedlich. Sohn Rudolf, Tochter Martha (*26.10.18) und der Sohn Hans (+24.8.44 Rußland).



Abb.587 (2) Ein netter Schnappschuß(v.l.n.r.): RAD-Maid Waltraud Gallun, Tochter Margarete und Tochter Martha bei der Kartoffelernte. Im Hintergrund das Gehöft von Fr. Brommecker. Sept. 1938. -541-

Totes Inventar: 1 PKW Hanomag, Baujahr 1936; 1 Lanz-Bulldog, ferner die üblichen Maschinen u. Geräte.

Im Osten der Gemeinde lag der 12,5 ha Hof von Otto Schwarzat (3), *2.4.1896 in Publauken. Der Hof stammte vom Großvater mütterlicher Seite. Gepachtet waren noch 2,5 ha in der Gemeinde Schillupönen. Auch hier war sandiger Lehm Boden, auf dem alle Früchte wuchsen. Von den 4 AK waren 2 familieneigene. **Lebendes Inventar:** 2 Arbeitspferde, davon 1 Halbblutstute, 1 Fohlen; 6 Kühe, 11 Jungvieh; 2 Sauen, 19 Mastschweine, 9 Läufer/Ferkel; 50 Legehennen, 2 Hähne; 10 Gänse, 1 Ganser; 15 Enten; 10 Tauben; 1 Hund u. 1 Katze.

Totes Inventar: 1 Benzinmotor, ferner die übl. Maschinen u. Geräte.- Der Hof war 1914/15 völlig zerstört worden. Das Wohnhaus (15x9 m), massiv, Pfannen, Baujahr 1918; Viehstall (20x8 m) massiv, Pfannen, Baujahr 1919; Pferdestall (15x6 m), massiv, Pfannen, Baujahr 1920; Scheune (24x10 m), Holz, Pfannen, Baujahr 1919; Maschinenschuppen (8x4 m), Holz, Pfannen, 1934; Holzschuppen, Holz, Pfannen, 1935; Hühnerstall (8x4 m) Holz, Pfannen, 1935.-

Die Flucht erfolgte am 16.10.44. Otto Schwarzat und seine Familie kamen unter die Russen; er verstarb am 22.6.1945 in Pr.Eylau in russ. Gefangenschaft. Nur die Tochter Irmgard, *15.7.1932, lebt in der DDR; die Tochter Margarete, *6.9.35, in den Niederlanden.

Die Flucht aus der Heimat

Rudolf Kapps: Meine Eltern mußten bereits Anfang August 1944 für einige Tage wegen der heranzückenden Front den Hof verlassen. Sie waren bis Grünfließ, Krs. Gumbinnen, zu Torklers geflüchtet. Ende Juni 44 wurde meine Einheit, die ostpr. 1. Inf.-Div. vom Mittelabschnitt nach Ostpreußen verlegt und kam zwischen Schloßberg-Ebenrode zum Einsatz. Somit konnte ich meine Eltern noch auf unserem Hof aufsuchen und sprechen.

Die endgültige Flucht erfolgte Anfang Oktober 1944. Da die Wagen bereits gepackt waren, bestehend aus vier Leiterwagen und zwei Jagdwagen, konnte sich der Treck innerhalb kürzester Zeit in Bewegung setzen. Die Gemeinde Ulmenau hatte als neuen Standort Landsberg/Ostpr. vorgeschrieben bekommen. Die Fahrt führte über Trakehnen, Schwalbental (Krs. Insterburg) bis Grünwalde (Krs. Landsberg /Ostpr.). In Landsberg wurde alles für einen längeren Aufenthalt geplant. Da aber die Front immer näher rückte, überlegte mein Vater nicht lange und fuhr nach Königsberg/Pr. zur Geschäftsstelle der Ostpr. Stutbuchgesellschaft (Dr. Schilke). Dieser erteilte zum Verladen der tragenden Zuchstuten eine Sondergenehmigung. Da meine Eltern als festes Ziel Etingen, Krs. Gardelegen im Bez. Magdeburg hatten, konnte alles zügig bearbeitet werden. Hier in Etingen hatten meine Eltern schon 1914 im 1. Weltkrieg beim Bauern Otto Schulze Aufnahme gefunden. Am 14. November 1944 konnte verladen werden, die Fahrt mit der Eisenbahn endete in Wegenstedt (Sachsen-Anhalt). Bis Etingen waren es nur 2 km, es wurde zur 2. Heimat. Hier ruhen auch meine Eltern.-

Karl Kapps (für die Landsmannschaft/Bundesarchiv Eb.155 vom 20.6.1952):

5. Zerstörungen: Nach Berichten einer Heimkehrerin, die längere Zeit in Mühlengarten(Nachbargemeinde) gearbeitet hat, steht vom Gehöft Brommecker das Wohn- und Insthaus. Vom Gehöft Kapps steht ein Stall zur Hälfte. Vom Gehöft Schwarzat soll auch das Wohnhaus stehen. Die übrigen Gebäude sind abgebrannt bzw. abgebrochen.

6. Räumung: Die Räumung wurde auf selbständiges Handeln des damaligen Bürgermeisters Kapps planmäßig durchgeführt.

7. Fluchtweg: Der Weg führte zunächst bis Landsberg, Ostpr. Von dort zogen die Familien Kapps und Brommecker nach Etingen, Krs. Gardelegen (Sachsen-Anhalt). Familie Schwarzat kam in Landsberg unter die Russen. Die Familien Pitzer u. Raschpichler wurden schon zu einem früheren Zeitpunkt nach Sachsen evakuiert.-

3.6.1.11.

Das Dorf Wickenfeld (Wicknaweitschen)

Bürgermeister: Wilhelm Backschat; bis 1914 war es Franz Schletter, danach sein Stellvertreter Breslein; als Fr. Schletter 1918 schwerverwundet aus dem Kriege kam, wurde Wilhelm Backschat für den Posten gewählt.

Amtsbezirk: Kassuben

Poststation: Schloßbach (Pillupönen)

Gendarmerie-Station: Göritten

Eisenbahnstation: Buschfelde (Podszohnen)

Kirchspiel: Göritten

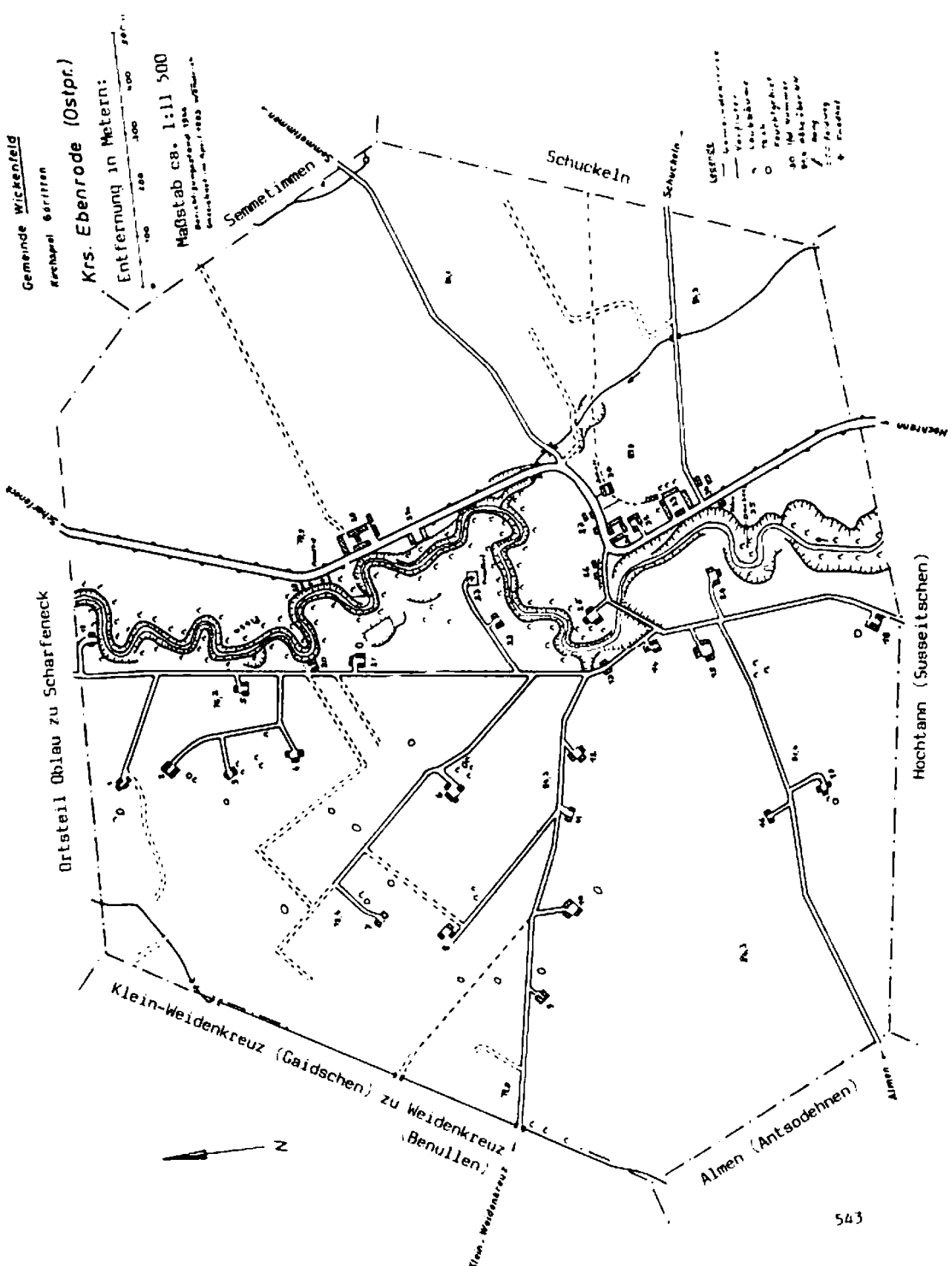
Schule: Wickenfeld

Standesamt: Schloßbach (Pillupönen)

Trichinenbeschauer: Gustav Lackner

Wickenfeld lag südlich der Gemeinde Scharfeneck, bis zur Kreisstadt Ebenrode waren 13,4 km. Im Dorf herrschte der Kleinbauernbesitz vor, das Land lag zu beiden Seiten der Roßbach (Pissa). Der Ortsname geht der Überlieferung nach auf den ersten Ansiedler namens "Wickel" zurück.

543



Im Auftrage
des Landratskreises
Landesregierung
Königsplatz 14, 21
bei der Regierungsbank
24/R 2148 Gs/E.
an den Herrn Landrat

Wickenfeld, den 1.3.1964
Antrag Nr.
10000/1964-12

Kriegergemeinschaft Ebenrode/Stallupönen
z. H. Herrn Klaus Wendrich
Lund 9
2251 Schobüll

Betr.: Dokumentation bezüglich der Gemeinde Wickenfelde
Bezug: Ihre Schreiben vom 11. bzw. 30.1.1964
unser Schreiben vom 19.1.1964
Anl.: 1 Blatt

Sehr geehrter Herr Wendrich!

Unter Bezugnahme auf den Schriftverkehr übersenden wir Ihnen
als Arbeitsunterlage eine Aufstellung der bei uns erfassten land-
wirtschaftlichen Betriebe der o. g. Gemeinde.

Die Gemeindefläche ist in unseren Akten mit 261,00 ha festge-
halten worden.

Hinsichtlich des im Jahre 1964 vorhandenen Viehbestandes liegen
uns Informationen leider nicht vor.

Mit freundlichen Grüßen
i. A. des Amtleiters

Gleese

Erläuterungen zum Lageplan (Seite 241)

Verwaltung:

18 Beckertshol, Wilhelm; Bürgermeister

Öffentliche Einrichtungen:

30 Schule, Lehrer: Ventrup, Emil

23 Friedhof, Friedl. Pissmauer

28 Friedhof (neutl.)

Anlage zum Schreiben der Heimatstiftungsfraße für den Angehörigen-
beirk Wickenfelde vom 1.3.1964 - Anl. 24/R 2148 -

Nr.	Inhaber	Gemeinde Wickenfelde	
		Gemeindefestsetzung: 940,-- RM	Kreis: Ebenrode
		Name des Eigentümers/Pächters	Eigenus ha Pacht + Verpachtung - ha
1	1. Albat, Karl		3,36
16	2. Beckertshol, Wilhelm		7,00 + 1,50
22	3. Bodenbinder, Gustav + Ehefrau		5,00
33	4. Boersach, Willy + Ehefrau		28,00
7	5. Bröder, Gustav		2,86
14	6. Buddat, George + Ehefrau		1,02
32	7. Krutinat, Christian + Ehefrau		4,40
17	8. Miasun, Elisabeth		4,00 - 1,50
21	9. Mitsch, Fritz		6,00
18	10. Neumeyer, Rudolf + Schw. Johanne		3,50
19	11. Reinhardt, Elisabeth		5,00
26	12. Seelen, Ernst		5,06
1	13. Schiller, Juliana		7,00
18	14. Schlotter, Heinz		8,60
5	15. Segendorf, Emil		5,50
17	16. Segendorf, Mathieu + Ehefrau		8,75
29	17. Steiner, Ernst		75,00
4	18. Steiner, Maria		6,53
11	19. Tins, Franz + Ehefrau Ida		2,00
8	20. Arment, Karl		4,00
1	21. Krüder, Johann		3,25
11	22. Eder, Emil		18,25
9	23. Kuchmann, Wilhelm + Ehefrau		6,50
20	24. Lohat, Otto		5,25
25	25. Lausnitz, Franz		7,50
14	26. Schöner, August		1,75
6	27. Seier, Karl + Ehefrau		6,50 + 0,50
14	28. Töpper, Johanna		4,50
	29. Schulverband		2,00 - 0,00

Handel und Gewerbe:

15 Beertsch, Willi; Landwirtschaft und Kolonialwaren

34 Schöner, August; Schmiedemeister

5 Segendorf, Emil; Bauer und Viehhändler

32 Krutinat, Christian; Bauer und Schmiedemeister

*Summe 211,00 ha

11 Zink, Franz; Maurer

Bauerngehöfte u.ä.:

1 Schiller, Friedrich
2 Bruder, Gustav
3 Bruder, Johann
4 Steiner, Maria
5 Segendorf, Emil
6 Sneikus, Karl
7 Albat, Karl
8 Armenat, Karl
9 Eschmann, Wilhelm
10 Schletter, Heinz
11 Zink, Franz

12 Segendorf, Matthes
13 Guddat, George
14 Töpfer, Franz
15 Backschat, Wilhelm
16 Insthaus (Haus und Stall)
Matthes Segendorf
17 Missun, Christian
18 Neureuter, Rudolf
19 Reinhardt, Elisabeth
20 Lukat, Otto
21 Mitzutt, Friedrich
22 Bodenbinder
23 Friedhof (westl. Pissauffer)

24 Salecker, Ernst
25 Sauematik, Fritz
26 Oberüber, Maria
27 Drescher, Karl
28 Friedhof (östl. Pissauffer)
29 Steiner, Ernst
29a Insthaus (Haus und Stall)
30 Schule
31 Eder, Emil
32 Krutinat, Christian
33 Boersch, Willi
34 Schlösser, August

Ergebnis der Volkszählung vom 17.5.1939:

156 Einwohner insgesamt (74 weibl., 82 männl.)
...Jahre alt: a) unter 6 Jahre = 18
b) 6 bis unter 14 Jahre = 24
c) 14 bis unt. 65 Jahre = 99
d) 65 und mehr Jahre = 15

Berufsangehörige der Wirtschaftsabteilung:		
Land- und Forstwirtschaft	Industrie und Handwerk	Handel und Verkehr
124	9	5

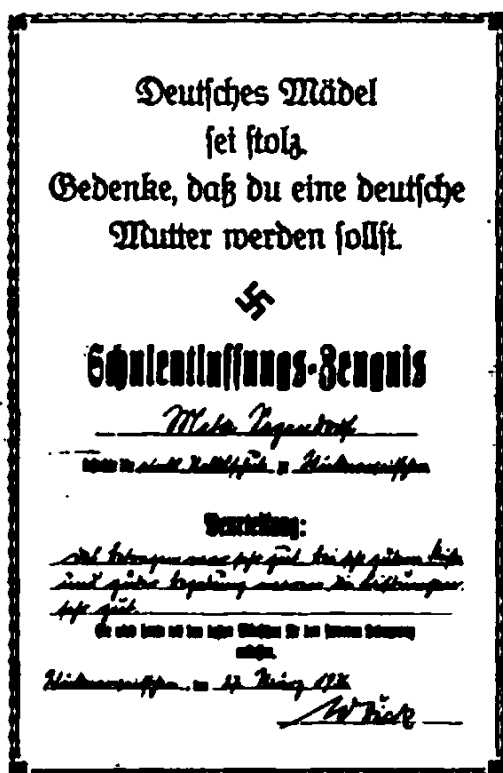
Nach der Stellung im Beruf:

Selbständige	Mithelfende Familienangehörige	Beamte und Angestellte	Arbeiter
63	46	4	30

Zahl der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe mit einer Betriebsfläche von:

0,5 bis unter 5 ha	5 ha bis unter 10 ha	10 ha bis unter 20 ha	20 ha bis unter 100 ha	100 ha u. mehr
16	11	1	2	-

Zum Vergleich: Einwohnerzahl nach der Volkszählung am 1.12.1916: 213; Militärpersonen einschl. Kriegsgefangene: 11



Aus der Wickenfelder Schule (30)

R.Grenz in: Geschichte des Kreises Stallupönen/Ehrenrode in Ostpreußen, S.278: "162. Wickenfeld (Wicknaweitschen): Eigene Schule, seit 1737 (lutherisch), einklassig, 1898 erbaut. Letzter Lehrer Emil Seitner, an Krankheiten aus der Gefangenschaft in Rußland später in der Bundesrepublik verstorben.-
- 1900 - 1924 Lehrer Ernst Müller alleiniger Lehrer, ging dann nach Rohren (Gr. Warmagupchen). Nachfolger Fritz Achenbach, dann Seitner. In Wickenfeld hat Lehrer Müller öfters Vertretungen für den Pfarrer übernommen und während seiner hiesigen Amtszeit im ganzen 40 Beerdigungen durchgeführt; dies war im besonderen notwendig wegen der schlechten Wegeverhältnisse, besonders im Herbst und im Frühjahr (vgl. auch unter Semmetinnen!)."

Hierbei hat R.Grenz den Lehrer W. Dick unterschlagen, der, wie nebenstehendes Schulentlassungs-Zeugnis bestätigt, nach Achenbach einige Jahre an der Schule war.

Der Schulneubau sollte 1939 beginnen...

von Frau Herta Seitner, geb. Salecker, *30.9.1911 in Bodenhinn

Mein Mann Emil, *21.3.1903 in Stallupönen, hatte sich um eine Stelle im Kreis Stallupönen beworben. Durch einen guten Bekannten auf der Regierung konnten wir wählen zwischen Wicknaweitschen oder Rackeln. Wir zogen Wicknaweitschen vor, weil die Schule an der festen Straße (Chaussee) lag. Allerdings störte uns das alte Schulgebäude, doch der Bürgermeister Herr Backschat versprach uns eine neue Schule. Das

Abb.589 ...von Meta Segendorf (12), vom 27. März 1936. Unterschrift von W. Dick.

war Mai 1937. Wir fühlten uns in Wicknaweitschen wohl. Als 1939 alles für den Neubau fertig war, waren wir glücklich. Es sollte nicht sein.-

Im August 1939 wurde mein Mann eingezogen und kam im Dezember 1955 aus russischer Gefangenschaft. Es waren schwere Jahre für ihn. Mit meinen Eltern (aus dem Kreise Goldap) und den Kindern bin ich im Herbst 45 aus Ostpreußen nach Mecklenburg. Wir haben im Kreis Rastenburg Russen und Polen erlebt.- Mein Mann hatte sich nach Bad Ems zu seinem Bruder entlassen lassen. Im März 1956 gelang es mir mit den Kindern aus der DDR zu kommen. Mein Mann hat sich schnell erholt und konnte im Herbst 1956 wieder in den Schuldienst. Er erkrankte dann bald und starb 1961 an Krebs an der Speiseröhre...



Abb.590 (30) Klassenbild der Wicknaweitscher Schule vom Mai 1931 mit dem Lehrer Fritz Achenbach. Gastschüler waren: Bergers aus Mitzkaweitschen/Ellersau und die Blanks; Kappus, Lötze und Stahls aus Semmetinnen; Klingschats aus Susseitschen/Hochtann, Olschewskis aus Antsodehnen/Almen und die Meyhöfers aus Schuckeln...

1 Olschewski, Angelika; 2 Segendorf, Hertha; 3 Bodenbinder, Charlotte?; 4 Gudlad?, Bertha; 5 Missun, Liesbeth; 6 Lötze, Gertrud; 7 Schletter, Lina; 8 Blank, Hans; 9 ?; 10 ?;
11 Schlösser, Heinz; 12 ?; 13 Stahl, Paul; 14 Backschat, Eva; 15 ?; 16 Kappus, Margarete; 17 Becker, Helene; 18 Berger, Maria; 19 Blank, Else; 20 Segendorf, Meta; 21 Maschke, ?; 22 Lehrer Emil Seitner;
23 ?; 24 ?; 25 ?; 26 Klingschat, Rudolf; 27 Berger, Karl; 28 ?; 29 Lötze, Willi; 30 ?;
31 ?; 32 ?; 33 ?;
34 ?; 35 Brassat, Fritz; 36 ?; 37 ?; 38 Bodenbinder, ?; 39 ?; 40 ?; 41 Berger, Ida; 42 Zink, Linda;
43 Reinhardt, Ida; 44 Meyhöfer, Lucie; 45 Bruder, Hans; 46 ?;
47 ?; 48 Saumikat, Herbert?; 49 ?; 50 Berger, Franz; 51 ?; 52 Sneikus, Ewald; 53 Segendorf, Willi; 54 ?;
55 Reinhardt, Ewald.

Als Gastschüler in der Wicknaweitscher Schule

von Paul Neumann, *7.5.1918 in Oblauken

Wir Neumanns (5 Jungen, *1909 bis 1925) sind alle nach Wicknaweitschen zur Schule gegangen. Es war wegen der festen Straße (Chaussee) und auch der Weg war kürzer. Da wir dort Gastschüler waren, bekam der Lehrer jeden Jahr 2 Zentner Weizen. Dafür legte er bei der Gemeinde ein gutes Wort für uns ein. Platzmangel

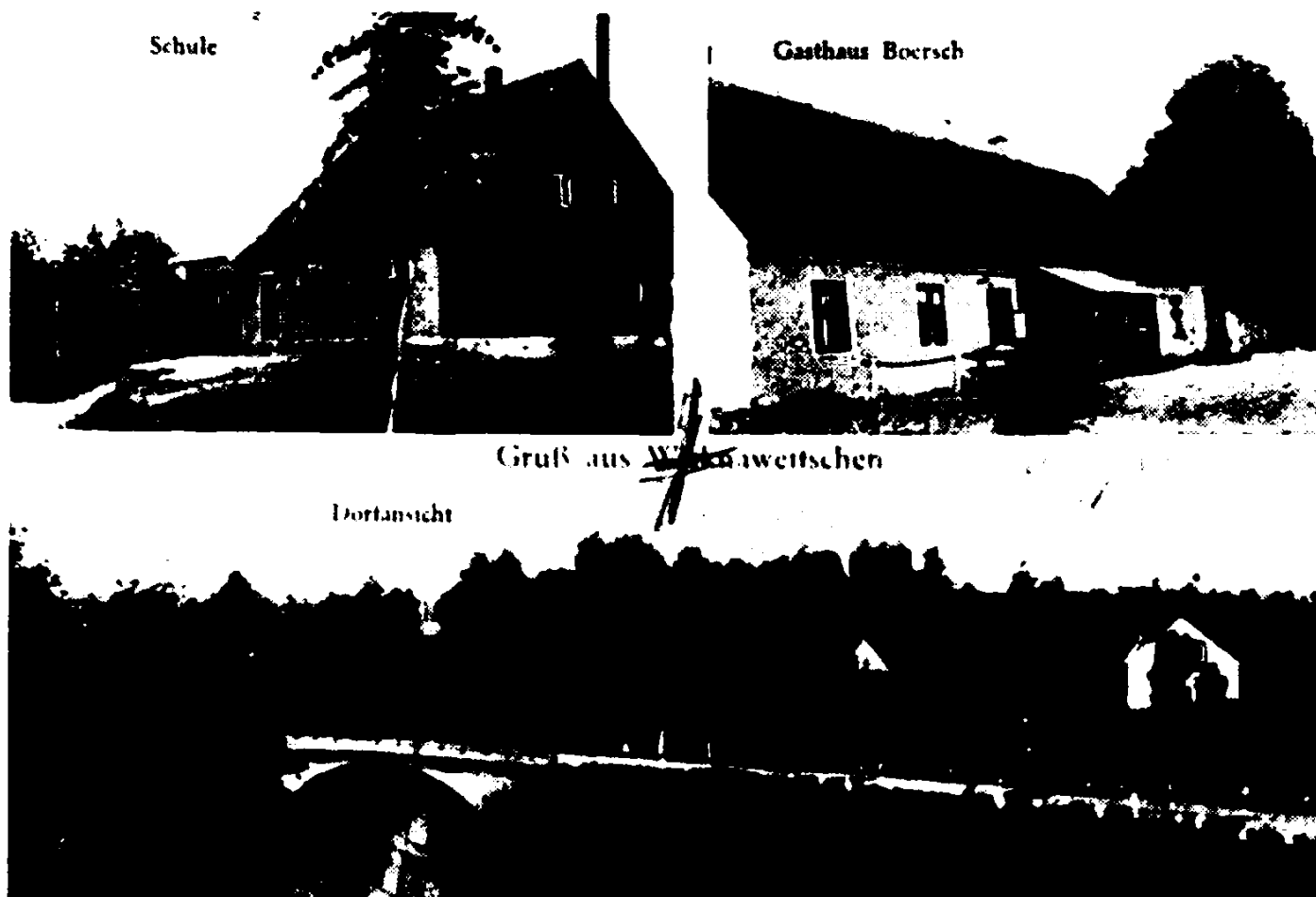


Abb.591 Gruß aus Wicknaweitschen. Links oben die Schule; der Eingang links neben den drei Fenstern führte in den Flur und dann rechts in die Klasse. Diese hatte die drei Nordfenster und im Giebel ein Westfenster. Die Nordseite der Schule lag unweit der Chaussee; ganz links am Gartenzaun ist ein Barren sichtbar. Auf diesem Vorplatz spielten vor allem die Mädchen.

Oben rechts das Gasthaus von Willi Boersch (33). Sichtbar ist die Westseite des Wohnhauses, die dicht an der Chaussee lag. Durch den Windfang gelangte man in die Gastwirtschaft. Links vom Windfang sind deutlich die Anbindebäume für die Pferde zu erkennen.

Im unteren Bild die Dorfansicht von Südosten her. Die Brücke aus Beton war erst einige Jahre nach dem 1. Weltkrieg gebaut worden. Bis dahin mußten alle durch die Pissafurt, was recht beschwerlich war, da die Pissa in der Gemarkung Wicknaweitschen recht hohe Ufer hat. Der Weg führte dann nach rechts auf die Chaussee. Das sichtbare Gehöft hinter dem Weg gehörte (25) Fritz Sausmikat.

gab es auch damals schon. Die Schule stand auf einer Anhöhe (30), der rote Ziegelbau stand längs zur Straße, dahinter war der Stall. Vor der Schule war ein kleiner Spielplatz, den die Mädchen für sich in Anspruch nahmen. In den Pausen vertrieben sie sich die Zeit mit Sing- und Ringelreihespielen. Daneben war ein größerer Spielplatz für die Jungs. Bei uns war das dominierende Spiel der Schlagball, der harte Lederball wurde ohne Handschuhe gefangen. Weil der Platz so kurz war, wurde auch die Chaussee in Beschlag genommen. Bei einem kräftigen Schlag flog der Ball nicht nur über die Straße, sondern landete oft bei Herrn Schletter, der gegenüber einen kleinen Süßwarenladen hatte, der sich in seiner Glasveranda befand. Den Ball bekamen wir erst wieder nach der Verpflichtung, den Schaden zu bezahlen. Es ging auch immer ohne Lehrer ab, doch wenn er damit drohte, gaben wir zu verstehen, daß wir nicht mehr bei ihm kaufen würden. Da es noch einen Laden gab, lenkte er sofort ein.

Eine vierstufige Treppe führte zum Schulflur, der nur klein war. An seinen Seiten standen Regale für die Klumpen und Schlorren; das Klassenzimmer wurde nur mit Schuhen, Stiefeln oder Hausschuhen betreten. Hinter der Eingangstür im Klassenzimmer waren die Garderobenhaken. Verdeckt wurden sie etwas durch die davorstehende große Tafel, die umklappbar war und eine Seite mit Notenlinien hatte. Links davon stand das Lehrerpult, daneben ein Schrank; vor diesem der Kartenständer, dann die Doppeltür zur Lehrerwohnung. Unweit dieser Tür war der große, grüne Kachelofen. Links und rechts vom Mittelgang standen die Bänke für die Schü-



Abb.592 (30)
Lehrer Emil
Seitner mit
seiner Klasse am
Schulgebäude
1938.
Wer erkennt sich
oder andere Mit-
schüler wieder?

Abb.593 (30)
unten:
Das Schulentlas-
sungs-Zeugnis von
Herta Segen-
dorf, *15.1.1921
in Wicknawei-
schen, vom 1.
April 1935. Es
ist unterschrie-
ben von Lehrer W.
Dick.

Schulentlassungszeugnis

Herta Segendorf

geboren am 15. im Januar 1921 in Wicknawischen
 hat die Klasse 4. gute Schulnoten vom 1. im April 1935
 bis zum 1. im April 1935. Will selbst und soll 1935
 der Schulklasse wegen der Se und klarer mit dem heutigen Tag
 mit dem besten Abschied für den ferneren Schulweg von der Schule entlassen.

Name: <u>gut</u> Vorname: <u>gut</u> Nachname: <u>gut</u> Geburtsort: <u>gut</u> Geburtsdatum: <u>gut</u> Geburtszeit: <u>gut</u> Wohnort: <u>gut</u> Familienstand: <u>gut</u>	Alter: <u>gut</u> Geschlecht: <u>gut</u> Beruf: <u>gut</u> Ausbildung: <u>gut</u> Schuljahr: <u>gut</u> Schulnoten: <u>gut</u> Schulzeugnis: <u>gut</u> Schulzeugnis: <u>gut</u> Schulzeugnis: <u>gut</u>
--	---

Bezeichnungen: _____

Wicknawischen, den 1. im April 1935

W. Dick

Der Schulleiter (Der Klassenlehrer)

Gedenke immer und überall,
 daß du ein Deutscher bist!

ler: Mädchen links, Buben rechts. Das Klassenzimmer hatte vier Fenster, auf den Fensterbänken standen die Tintenfüßer mit Namen versehen. Zu meiner Zeit war Herr Fritz Achenbach unser Lehrer. Er hatte 40-50 Kinder vom 1. bis 8. Schuljahr zu unterrichten. Herr Achenbach war ein sehr guter Lehrer. Er verstand es ohne Stock, Backpfeifen oder Schupsreißer auszukommen. Es gab ein reichhaltiges Lehrprogramm. Ab 4. Schuljahr gab es die Fächer: Deutsch, Rechnen, Religion, Singen, Erdkunde, Naturkunde und Raumlehre. Den ersten Platz in der letzten Bank hatte ich mit dem 7. Schuljahr erreicht. Bei Raumlehre hatten die Mädchen bei Frau Lehrer A. Handarbeit- und ich mußte mit den Jungs im 4. Schuljahr das 1x1 üben. Damit es nicht so langweilig war, haben sie immer eine Zahl, die ich benannte, zugezählt. So war dann $8 \times 5 = 45$ oder $7 \times 3 = 21$. Die Frau Lehrer machte ihren Mann auf unsere Rechenkünste aufmerksam. Bei der nächsten Aufgabe fragte der Herr Lehrer ob es richtig sei, was ich da übe, was ich bejahte. Daraufhin meinte er, daß seine Frau auch mal wieder das 1x1 lernen sollte. Die ganze Klasse lachte.

Ein Mädchen, das neben der Frau Lehrer saß, hat ihr dann die Rechenkünste verraten - zwischen Herrn und Frau Lehrer war zunächst einmal "Funkstille"! Bei unseren Schulausflügen haben wir

meistens andere Landschulen besucht wie Lengmeschken/Lengen oder Podszohnen/Buschfelde. Aber diese Freundschaftsbesuche dauerten meist nicht lange. Unsere gemeinsamen Spiele arteten in Raufereien aus, die von den Lehrern geschlichtet wurden und - aus war es mit dem Ausflug. Weitere Ausflüge unternahmen wir mit Leiterwagen, die von den Bauern abwechselnd gestellt wurden. Auf ihnen waren rechts und links Bretter als Sitzgelegenheiten befestigt, mit Birkenzweigen schön geschmückt... Beliebte Ausflüge waren nach der Rominter Heide mit der Besichtigung des kaiserlichen Jagdhauses (bei den an der Wand befestigten Jagdtrophäen fragten einige Kinder, warum die Tiere alle den Kopf durch die Wand gesteckt haben), gern fuhren wir auch zum Marinowo- oder Wystiter See. Sogar nach Stallupönen ging es, wenn dort ein Zirkus gastierte. Bei den Fahrten sangen wir viele fröhliche Lieder, die allerdings auf den stukrigen Straßen leicht ein bißchen wimmerig klangen. Schulfeste fanden einmal im Jahr vor den Sommerferien in Pillupönen /Schloßbach statt. Nach einem langen Fußmarsch (9 km) kamen wir in Pillupönen auf dem Sportplatz an und hatten einen Bärenhunger. An Butterbrot mit Schinken und einer Flasche Limonade haben wir uns erstmal gestärkt. Dann ging es los zur "Leichtathletik-Olympiade". Wir wurden eingeteilt und mit der Trillerpfeife begannen die Kampfspiele. Am frühen Abend waren die Sieger ermittelt und die Abschlußfeier begann. Jeder Sieger wurde mit einem Eichenlaubkränzchen und einer schwarz-weiß-roten Schleife geehrt.

Mit einem gemeinsamen Abendlid wurde die Veranstaltung beendet und mit dem Siegeskränzchen eilten wir nach Hause. Dort wurde das Kränzchen neben dem Hindenburg-Bild aufgehängt.

Zu der Wicknaweitscher Schule möchte ich noch betonen, daß sie hoch auf dem Berg lag, Schüler von 8 Schuljahrgängen in einem Klassenraum beherbergte und nach heutigen Begriffen eine Gesamt-Hochschule darstellte. -



Abb.594 (15) Goldene Hochzeit des früheren Bürgermeisters Wilhelm Backschat, *17.3.1875 in Wicknaweitschen und seiner Frau Anna B., geb. Petrikat, *5.7.1886 ebenfalls in Wicknaweitschen. Das Bild entstand etwa 1950 in Soltschen (Peine). Vorderste Reihe (v.l.n.r.):

1 ?; 2 Anna Backschat; 3 Wilhelm Backschat; 4 Emma Segendorf; 5 Emil Segendorf (5); mittlere Reihe: 6 Willi Dillner; 7 ?; 8 Willi Boersch; 9 Gertrud Dillner, geb. Backschat; 10 Liesbeth Backschat; 11 Ulla Hammer, geb. Backschat; 12 Eva Langhoff, geb. Backschat; 13 Martha Segendorf, geb. Petrikat; 14 Herbert

Langhoff; 15 Günter Hammer (Sohn von Ulla H.); hintere Reihe:
 16 Richard Hammer; 17 Hertha Segendorf; 18 Martha Boersch; 19 ? ; 20 ? ; 21 ? ; 22 ? ; 23 Horst Segendorf (Sohn von Emil Segendorf).



Abb.595 Gemeinschaftsarbeit der Gemeinde Wickenfeld um 1938, evtl. in Kassuben:

1 ? ; 2 ? ; 3 ? ; 4 ? ; 5 Hermann Steiner(4); 6 Rudolf Neureuter (18); 7 Matthes Segendorf (12);
 8 ? ; 9 Otto Lukat (20); 10 ? ; 11 ? ; 12 Heinz Schletter(10); 13 ? ; 14 Wilhelm Backschat(15); 15 ? ;
 16 Herbert Saumikat(25); 17 Karl Albat(7); 18 Franz Töpfer(14); 19 ? ; 20 Heinz Schlösser(34); 21 Ewald
 Sneikus(6); 22 ? ; 23 Ernat Salecker(24); 24 Fritz Jülich; 25 Emil Eder(31).

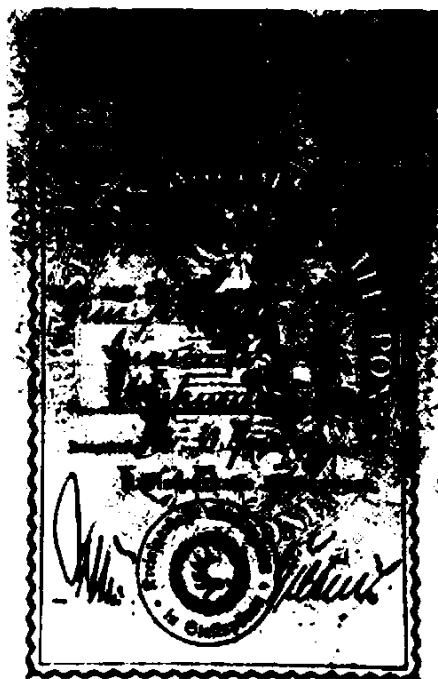


Abb.596 Spar-Buch (Titelseite) der Kreissparkasse Stallupönen für die Gemeinde Wicknawitschen, ausgefertigt am 23. Januar 1931 (siehe auch nächste Seite).

Kurze Betriebsbeschreibungen...

- (1) Friedrich Schiller, * ?, 7 ha, Verbleib unbekannt; seine Frau Juliane, geb. Braun, lebt mit dem Sohn Friedrich in der DDR.
- (2) Gustav Bruder, *22.6.1899 in Kerstuppen, 2,86 ha, gelang mit der Familie die Flucht in den Westen.
- (3) Johann Bruder, *11.9.1904, 3,25 ha, ist mit der Familie seit der Flucht verschollen.
- (4) Maria Steiner, *11.1.1889 in Gr. Baitschen, 6,53 ha, führte nach dem Tode ihres Mannes Hermann St., *3.10.1880 in Supnutkehmen, Krs. Gumbinnen, den Betrieb weiter. Der Boden bestand aus lehmigem Sand, Bodenzahl 40. Er war dräniert und trug bis auf Weizen alle Früchte. Beschäftigt waren 2 familieneigene Arbeitskräfte. Gehalten wurden 2 Arbeitspferde, davon 1 Trakehner Stute, 1 Fohlen; 2 Kühe, 2 Jungvieh; 4 Mastschweine, 2 Läufer; 15 Legehennen, 1 Hahn, 7 Junghühner; 5 Gänse; 8 Enten; 5 Tauben; 1 Hund, 2 Katzen. Außer den üblichen Geräten waren vorhanden: 1 Dreschmaschine, 1 Elektromotor, 1 Häckselmaschine, 1 Fuchtel, 1 Rübenschneider, 1 Grasmäher...

Gemeinde Wicknawitschen		Gesperrt		
No 12400				
Gemeinde Wicknawitschen		Hochbauamt Lissa		
Beim der Zahlung	Betrag in Buchstaben	Ein- oder Auszahlung	Betrag	Unterschrift der Quittungsberechtigten
1. 1. 33	Übertrag		63 96	
2. 1. 33	Einzahlung	✓	49 63	✓
3. 1. 33	Schuld	✓	413 57	✓
4. 1. 33	Einzahlung	✓	267 14	✓
5. 1. 33	Schuld	✓	444 31	✓
6. 1. 33	Einzahlung	✓	267 14	✓
7. 1. 33	Schuld	✓	1113 57	✓
8. 1. 33	Einzahlung	✓	96	✓
9. 1. 33	Schuld	✓	1113 53	✓
10. 1. 33	Einzahlung	✓	466 51	✓
11. 1. 33	Schuld	✓	323 03	✓
12. 1. 33	Einzahlung	✓	203 03	✓
13. 1. 33	Schuld	✓	485 81	✓
14. 1. 33	Einzahlung	✓	25 90	✓
15. 1. 33	Übertrag		102 90	

Abb.597 Innenseite des Sparbuches der Gemeinde Wicknawitschen, rechts mit dem Prüfstempel vom Kreisrechnungsprüfungsamt, 13.XII.33.

Frau Maria Steiner konnte mit ihren Pferden bis nach Stade (hinter Hamburg) flüchten; ihr Sohn Helmut war als Soldat nur wenige Stunden vor den Russen noch einmal auf dem verlassenen elterlichen Hof.

(5) Emil Segendorf, *6.3.1896 in Wicknawitschen, 5,5 ha, war hauptsächlich Viehhändler. Ihm gelang es, mit seiner Familie rechtzeitig in den Westen zu flüchten.

(6) Karl Sneikus, *17.2.1879 in Kassuben, 6,5 ha, hatte 2 Söhne u. 1 Tochter; besonders Ewald, *23.9.1923, war wegen seines guten Aussehens der Schwarm vieler Mädchen. Es gelang bis in die DDR zu kommen; die drei Kinder fanden auf Sylt eine neue Heimat.

(7) Karl Albat, *17.12.1893 in Pillupönen, 3,36 ha, gelang mit seinem Bruder Albert die Flucht in die DDR.

(8) Karl Armenst, *24.2.1882, 4 ha, lebte nach der Flucht mit seiner Frau Maria in der DDR.

(9) Wilhelm Eschmann, *ca.1891, 6,5 ha, kam bis nach Mecklenburg, ob auch mit seiner Frau Maria, ist nicht bekannt.

(10) Heinz Schletter, *21.12.1917 in Wicknawitschen, 8 ha, gelang es mit seiner Familie, seinem Bruder Ernst und seiner Mutter Maria, geb. Skauradszun, *7.9.1875 in Mitzkawitschen, in den Westen zu kommen.

(11) Franz Zink, *31.12.1893 in Meran, Krs. Stallupönen, 2 ha, war Bauer und Maurer; es gelang ihm, mit der Familie in den Westen zu kommen.

(12) Matthes Segendorf, *11.11.1885 in Wicknawitschen, 8,75 ha, hatte lehmigen Sand, der dräniert war und außer Weizen alle Früchte trug. Beschäftigt waren 4 AK, davon 3 familieneigene. Gehalten wurden 2 Arbeitspferde; 5 Kühe, 2 Jungvieh; 6 Mastschweine; 30 Legehennen, 1 Hahn, ca. 15 Junghühner; 10 Gänse; 1 Hund, 2 Katzen. Außer den notwendigen Geräten waren vorhanden: 1 Dreschmaschine, 1 Elektromotor, 1 Schrotmühle, 1 Häckselmaschine, 1 Fuchtel, 1 Rübensneider, 1 Grasmäher... Der Hof war seit Generationen im Familienbesitz, im 1. Weltkrieg wurde er nicht zerstört.- Matthes Segendorf verstarb als Soldat wahrscheinlich 1946 bei Gumbinnen; die Flucht erfolgte zusammen mit dem Onkel Emil Segendorf in den Westen.



Abb.598 (12) Matthes Segendorf sitzend in seiner Veranda im warmen Sommer 1937, sie war der Haustür vorgebaut; davor der Sohn Willi, *9.2.1924 in Wicknaweitschen; Willi fiel als Soldat im August 1942 in Rußland.

Landkinder hatten es damals wesentlich schwerer als heute, eine höhere Schule zu besuchen; der folgende Beitrag unserer "Wickelwitscher Tochter" gibt darüber nähere Auskunft:

**Als Landkind zum Abitur und zur
Albertina nach Königsberg i. Pr.
von Meta Segendorf, *9.6.1922**

Die Voraussetzung für die Albertina war das Abitur, das ich an der Oberschule für Jungen in Aufbauform zu Ragnit gemacht habe, und zwar nach fünfjähriger Schulzeit, die ich sofort nach der Volksschulzeit begann. Die Aufbauschulen hatten den Vorteil, daß man nicht schon nach dem vierten Schuljahr zur höheren Schule mußte, sondern frühestens nach dem siebenten Jahr. Bei mir war es wohl so, daß meine Eltern sich zu dem Zeitpunkt noch nicht dazu entschlossen hatten, mich weiter zur Schule gehen zu lassen, obwohl das immer mein größter Wunsch war.

Die Voraussetzungen für den weiteren Schulbesuch waren mehrfacher Art:

1. mußte wohl die Begabung (heute würde man der I.Q. sagen) da sein, 2. mußten die Eltern bereit und willens sein, ihren Kindern eine gute Ausbildung zukommen zu lassen, 3. mußte auch die

finanzielle Seite gesichert sein, denn die höhere Schulausbildung war besonders bei den Kindern vom Lande relativ teuer, weil sie nicht nur die Schule und die Lernmittel (L.-Freiheit gab es zu der Zeit nicht) bezahlt werden mußten, sondern auch die Unterkunft und Verpflegung; hierzu war bei mir noch die sogenannte "kleine Aussteuer" nötig, denn in der Pension, in die ich kam, mußte man eigenes Bettzeug, eigene Wäsche usw. mitbringen. Da es eine Jungenschule war, gab es an ihr auch nur ein Internat für Jungen, wir Mädchen vom Lande mußten Privatunterkünfte finden. Allerdings wurden den Eltern, die mit ihren Kindern zur Aufnahmeprüfung und einem Gespräch mit dem Direktor kamen, Empfehlungen für Pensionen oder Unterkünfte gegeben. Die Prüfung fand einige Monate vor meiner Volksschul-Entlassung statt. Bei der Aufnahmeprüfung brauchte ich nur die schriftliche Prüfung zu machen, weil die prüfenden Lehrer da schon festgestellt hatten, daß ich die Voraussetzung für den Besuch dieser Schule erfüllt hatte (erstaunlicherweise waren es die Kinder vom Lande - von ein- und mehrklassigen Volksschulen, die ohne mündliche Prüfung angenommen wurden; diejenigen, die von der Mittelschule in Ragnit zu unserer Schule überwechseln wollten, wurden zum größten Teil auch noch mündlich geprüft).

Wir gingen mit 35-40 Schülern in der Untertertia an, in der Prima (es gab nur eine, weil die Schulzeit an unserer Schule zwischenzeitlich um ein Jahr gekürzt worden war) waren es dann noch 12, drei Mädchen und neun Jungen, von denen acht im Laufe des Schuljahres mit dem sogenannten **Notabitur**, das zum letzten Mal bei den Schülern, die 1941 zum Abitur zugelassen waren, anerkannt wurde - die späteren Jahrgänge mußten das Abitur nach dem Kriege nachmachen -, zum Wehrdienst eingezogen wurden. Ein Mädchen wurde im Laufe des Schuljahres zurückgestellt. Es ging zum Lyzeum nach Tilsit, weil es dort leichter war, das Abitur zu bestehen. So waren wir ein Junge und zwei Mädchen, die am 20. März 1941 nach den schriftlichen Prüfungen das mündliche Abitur auch bestanden.

Vom Arbeitsdienst bis zum Abitur zurückgestellt, wurde ich gleich nach dem Abitur eingezogen und hatte das Pech, daß gerade in dem Jahr die Arbeitsdienstpflicht auf ein Jahr erhöht wurde (vorher war es nur ein

halbes Jahr). So konnte ich erst im Sommer-Semester 1942 mein Studium beginnen. Dadurch hatte ich ein halbes Jahr länger Zeit mir zu überlegen, was ich studieren wollte. Zwei meiner Lehrerinnen hatten mir nach bestandenen Abitur sehr ins Gewissen geredet, daß ich zum höheren Schuldienst prädestiniert wäre, und so hatte ich mich dann auch entschlossen, Philologie zu studieren, um Studienrätin zu werden.

Meine Eltern ließen mir weitaus freie Hand, meine Ausbildung weiter fortzusetzen; mein Vater machte mir nur klar, daß er mir nicht eine teure, lange Ausbildung und dann womöglich noch eine Aussteuer bezahlen könnte. Da mich ein Studium mehr interessierte, war es mir klar, wozu ich mich entscheiden würde.

Einen ganz anderen Aspekt, mitbestimmend für meine Ausbildung, muß ich unbedingt erwähnen: Meine Tante, Schwester meiner Mutter, Prokuristin einer Automobil-Firma in Königsberg/Pr., hatte sich mit Volksschulbildung und anschließender kaufmännischer Ausbildung in Dirschau schon in jungen Lebensjahren zu einer guten Position hochgearbeitet; sie wußte aber auch um die Mängel ungenügender Schulausbildung. Ich sollte es leichter haben als sie, daher plädierte sie dafür, daß ich erstmal das Abitur machte und anschließend studierte. Das geschah nicht nur mit Reden, sondern sie unterstützte mich auch finanziell, was eine Erleichterung für meine Eltern war. Übrigens hatte diese meine Tante bereits mit dreißig Jahren einen notariellen Vertrag mit ihrer Firma, wonach sie bis an ihr Lebensende eine monatliche Vergütung in Höhe des Gehaltes eines Regierungsrates erhalten sollte. Dies, so meine ich, ist ein gutes Beispiel dafür, was Landkinder aus sich machen können. Wir liebten und verehrten unsere Tante verständlicherweise sehr und betrachteten sie auch als Vorbild.

Zurück zu mir: Für meine Beurlaubung vom Studium nach dem zweiten Semester gab es zwei Hauptgründe, der erste war wohl ein absolut familiärer Grund: mein Bruder war an der Ostfront gefallen (August 1942), und unsere Familie war auf vier Personen zusammengeschrumpft; es war für meine Eltern äußerst wichtig, daß sie ihre beiden Töchter wenigstens für eine Zeitlang um sich hatten. Den zweiten Grund nenne ich wie folgt: Die einklassigen Volksschulen in unserem Heimatkreis waren zum Teil verwaist, da die Lehrer zum Wehrdienst eingezogen waren. So hatte sich mein Onkel (Emil Segendorf), der noch drei seiner Kinder in der Wickenfelder Schule hatte, beim Schulrat dafür eingesetzt, daß ich den Unterricht als "Hilfslehrerin" übernehmen sollte. Ich war aus dem erstgenannten Grund damit einverstanden, und der Schulrat war froh, jemanden gefunden zu haben. Weil die Schule in Lengen schon viel länger verwaist war, wurde ich für Lengen eingestellt, unterrichtete aber teilweise auch in Wickenfeld. Selbst von einer einklassigen Schule gekommen, fiel es mir auch nicht allzu schwer, meine Aufgabe zu erfüllen.

Nach dem vierten Semester (Sommer 1944) mußte ich den obligatorischen Kriegsdienst (und Kriegsehrendienst), den jeder Studierende während der ersten zwei großen Semesterferien zu absolvieren hatte, leisten. In der Zeit erhielt ich den Bescheid, daß ich vom Studium beurlaubt und wieder zum Arbeitsdienst (zur Verfügung der Luftwaffe) eingezogen würde (das war das Schicksal aller männl. und weibl. 1922 Geborenen). Anfang November 1944 kam ich als Kameradschaftsälteste über Stralsund in die Gegend von Hagen in eine Scheinwerferstellung. Hier wurden wir ausgebildet, kamen allerdings zum Glück nie zum Einsatz. Als das Kriegsende nahte, schickte man uns aus der Stellung fort, ohne uns Löhnung (Sold) auszuzahlen.

Nach dem Kriege fand ich liebe Menschen, die mir sogar anboten, mein Reststudium zu bezahlen, aber ich war mir nicht sicher, doch hungern zu müssen und evtl. keine Anstellung zu finden. Daher entschloß ich mich, auch ohne Abschluß mein Geld zu verdienen. 26 Jahre meines Arbeitslebens arbeitete ich in der Übersetzungsabteilung der Firma Krupp in Rheinhausen. Ab 1.1.1986 bin ich Rentnerin, habe allerdings nicht so viel, als wenn ich meine Ausbildung beendet hätte und eine Pension beziehen würde. -

(13) George Gudat, 1,02 ha; Über die Familie fehlen sämtliche Angaben.

(14) Franz Töpfer, *ca. 1906, 4,50 ha; nach Frau Martha Boersch ist Franz T. 1942/43 als Soldat gefallen. Die Familie lebt in der DDR.

(15) Wilhelm Backschat, *17.3.1975 in Wicknaweitschen, 7 ha, hatte als Sanitäter aus dem 1. Weltkrieg allerlei Kenntnisse über verschiedene Krankheiten mitgebracht. Als ich z.B. im Frühjahr 1943 an der Innenseite über der linken Hand einen kreisrunden Ausschlag hatte, der immer weiter ging, schickte mein Vater mich zu Wilhelm B., der als Ursache eine Flechte feststellte. Er empfahl mir "Präzeptat-Salbe", mit der ich schon nach wenigen Wochen geheilt war.- W. Backschat kam mit seiner Frau und den Töchtern in den Westen.

(17) Christian Missun, * ca. 1866, 4 ha, kam mit seiner Familie unter die Russen; Christian M. wurde von den Russen 1945 ermordet, seine Frau Elisabeth, geb. Grau, und seine Tochter Elisabeth gelangten nach Süddeutschland.

(18) Rudolf Neureuter, *15.9.1893, soll 5.7.1983 verstorben sein, Ort unbekannt; seine Schwester Johanna, *18.2.1896, kam 1946 an Typhus unter den Polen oder Russen um. Die Betriebsgröße war 3,5 ha.

(19) Elisabeth Reinhardt, geb. Mauer, *4.1.1879, 3 ha, gelangte mit ihrer Familie in den Westen; der

Herrmann, *22.1.1915 in Wicknaweitschen, verstarb im Lazarett St. Blasien im März 1945.

(20) Otto Lukat, *31.10.1901, 5,25 ha, kam mit seiner Familie in das Gebiet der DDR; angeblich soll seine Ehefrau Emma, geb. Armenat, *13.6.1908, in Neuenburg Krs. Friesland wohnen, ist aber nicht zu ermitteln.

(21) Friedrich Mitzutt, *20.3.1874 in Rilbenau, 6 ha, verstarb am 30.5.1960 in Jembke; seine Ehefrau Johanna hatte noch im Juli/August in Wickenfeld wohl wegen der unhaltbaren militärisch-politischen Lage den Freitod gewählt.

(22) Gustav Bodenbinder, *23.7.1888 in Wicknaweitschen, 5 ha, verbrachte mit seiner Frau Emma, geb. Ischdonat, *16.8.1893 in Wicknaweitschen, den Lebensabend in Weidenau, Hessen.; seine Frau war Krankenschwester gewesen.

(23) Friedhof, westl. Pissaufer; auch hier in Wickenfeld sind auf beiden Seiten der Pissa Friedhöfe wie im nördlich angrenzenden Ort Oblauken; das Hochwasser der Pissa besonders zur Zeit der Schneeschmelze, wenn beide Ufer wochenlang getrennt waren, veranlaßte zu dieser Maßnahme.

(24) Ernst Salecker, *11.5.1901, 5,06 ha, fand mit seiner Mutter Helene, *5.11.1869, in Quickborn eine neue Heimat.

(25) Franz Sausmikat, *29.7.1884, 7,5 ha, gelang die Flucht in die DDR.

(26) Maria Oberüber, * ?, 0,2 ha, war Hausbesitzerin; ihr Sohn Kurt, * 1926?, soll 1944 gefallen sein. Über ihren Verbleib und der Tochter Ursula, *ca. 1930, ist nichts bekannt.

(27) Karl Drescher, *3.2.1891, war Kätner und hatte auf 0,15 ha ein eigenes Häuschen. Er soll mit seiner Ehefrau Anna, *1.4.1904, in Mecklenburg gelebt haben.

(28) Friedhof östl. Pissaufer

(29) Ernst Steiner, *28.12.1905 in Wicknaweitschen, 75 ha, besaß den größten Hof in Wickenfeld.



Abb.599 (29) Die Einfahrt zum Hof von Ernst Steiner von der Chaussee aus. Rechts das große Wohnhaus. 1935.

Von 1912-1921 besuchte Ernst Steiner das Realgymnasium in Stallupönen, ging auf die Landwirtschaftsschule und sammelte praktische Erfahrungen auf einem 1700 Morgen (425 ha) großen Gut. Die Tätigkeit als "Eleve", wie es damals hieß, war nicht immer leicht. Diese erhielten ein Taschengeld und mußten oft mit den Arbeitern mithalten- und das bei nicht immer gutem Essen.

Ernst St. wirkte dann auf dem väterlichen Hof, den er 1937 übernahm.



Abb.600 (29) Ernst Steiner auf der Harkmaschine beim Nachharken des Rotkleeheus. Nach dem Setzen der Reuter wurde das "Nachharksel" als Mütze auf die Dreibockreuter gepackt.

Als Soldat wurde Ernst Steiner schwer verwundet und fand dann in Berlin (West) eine Tätigkeit in der Elektrobranche. Seit der Gründung der Kreisgemeinschaft wirkte Ernst St. mit und führte 15 Jahre die Berliner Kreisgruppe, wobei er in großer Rührigkeit die Landsleute betreute. Er verstarb am 4.10.1982 in Berlin.



Abb.601 (29) Die Familie Jakob Steiner um 1930 (v.l.): Ernst Steiner, Erich Steiner (mit Brille), dahinter Ewald Steiner (Ing.), Hans Steiner, Else Porr, geb. Steiner aus den USA, Eddy Schwarzat, geb. Steiner; sitzend: Emma Steiner, geb. Bleyer, *7.5.1880 in Semmetimmen, Jakob Steiner, *23.2. 1869 in Benullen; Emma Steiner verstarb noch in der Heimat 1942 in Wicknaweitschen, ihr Mann Jakob 1944 in Hohenleipisch (DDR).



Abb.602 (29) Der Schweizer (Melker) bringt den Zuchtbullen in Positur zur Aufnahme. Im Hintergrund das Steinersche Wohnhaus von der Hofseite. Sommer 1935 ? .



Abb.603 (29) Das Insthaus von Ernst Steiner. Es stand schräg dem Hofgegenüber auf der anderen Chausseeseite zur Pissa hin. Die Aufnahme erfolgte von Nord nach Süd. 1935.



Abb.604 (29) Das neue Auto vor dem Wohnhaus, ca. 1935. Emma Steiner, geb. Bleyer, ist reisefertig, am Wagen ? ein Mitglied der Familie.

Die Stufen vorn gehörten zum Eingang des Hauses, im Hintergrund ein Stall.



Abb.605 (29) Im Vordergrund die ganz neue Garage, angebaut an einem Stall; hinten rechts ein Teil der Hofscheune. 1935.



Abb.607 (29) Einträchtig grasen die Stuten mit ihren Fohlen auf der saftigen Pissa-Weide. Im Hintergrund die Erlen gehörten zum Pissaufser. Sommer 1940.

Nach dem Güteradreibuch für die Provinz Ostpreußen von 1932 hatte Jakob Steiner: 12 Pferde; 40 Rinder, davon 14 Kühe und 15 Schweine. Der Viehbestand ist dann in den dreißiger Jahren auch hier wie überall aufgestockt worden.

(31) Emil Eder, *ca. 1915, 18,25 ha (vormals Konrad), soll 1963 in Lietzen bei Frankfurt/Oder verstorben sein, seine Frau Liesbeth im Mai 1980; von den drei Söhnen ist nichts bekannt.

(32) Christian Krutinal, *16.7.1882 in Budweitschen, 4,40 ha, war Bauer und Schneider. Seit der Flucht am 31.1.45 ist Christian K. vermißt; seine Ehefrau Auguste, geb. Grassat, *20.3.1884, verstarb am 17.12.77 in Vörum bei Peine; die Kinder Martha (*7.2.1913) und Hans (11.7.1921) leben in Peine.

(33) Willi Boersch, *19.5.1906 in Wicknaweitschen, 28 ha, kümmerte sich vor allem um die Landwirtschaft; seine Mutter Bertha B., geb. Kludauweit, *9.4.1876 in Wicknaweitschen, war die Seele der Gastwirtschaft.

Der Boden des geschlossenen Besitzes war drainiert. Von den 6 AK waren 3 familieneigene. **Lebendes Inventar:** 5 Arbeitspferde, davon 1 Trakehner- u. 1 Halbblutstute, 4 Fohlen; 10 Kühe, 10 Jungvieh; 4 Sauen, 1 Eber, 8 Mastschweine, 12 Läufer u. Ferkel; 40 Legehennen, 3 Hähne, 20 Junghühner; 12 Gänse; 20 Enten; 2 Puten, 1 Puter; 2 Hunde, 2 Katzen; 1 Storchennest. **Totes Inventar:** 1 PKW Opel, Baujahr 1934; 1 Dreschmaschine, 1 Schrotmühle, 1 Häckselmaschine, 1 Rübenschneider, 1 Höhenförderer, 1 Drillmaschine, 1 Düngerstreuer, 1 Selbstbinder, 1 Grassmäher, 3 Elektromotoren und die üblichen Geräte... Das Wohnhaus (35x9 m) stammte von 1880, massiv, Pfannen; Viehstall (33x10 m) von 1906, massiv, Pfannen; Stall (33x8 m) von 1870 ?, massiv, Pfannen; Scheune (40x12 m) von 1933, Holz, Pfannen; Maschinenschuppen (20x6 m) von 1934, Holz, Blechdach.

Wicknaweitscher Erinnerungen mit dem Daubas, dem Radio und dem Telefon

von Hertha Bohnen, geb. Segendorf, *15.1.1921 in Wicknaweitschen

Das Gasthaus Boersch war u.a. das Vereinslokal für den Wicknaweitscher Kleinkaliber-Schützenverein, zu dem die Mitglieder auch aus den Nachbarorten Lengen (Gr. Lengmeschken) und Semmetimmen kamen. Ein Höhepunkt im Vereins- und Dorfleben war das alljährliche **Preisschießen** am 2. Pfingstfeiertag im "Daubas" (hufeisenförmiges Tal am Ufer der Pissa). Beim Schießen diente die hohe Böschung als Kugelfang - und ein extra gespannter Draht verhinderte, daß jemand in die Schußlinie lief. Auf einem Tisch waren die Preise ausgestellt, die rege Beachtung fanden. Beim Preisschießen durfte auch das weibliche Geschlecht teilnehmen, jeder Schuß kostete 30 Pf. Einmal errang ich den 2. Preis, er bestand aus einem Porzellangefäß angefüllt mit Bonbons.

Zum Daubas herunter führte unweit der Schmiede eine Treppe, an deren oberen Ende eine Person den Eintritt kassierte; die Kinder rutschten mit Vorliebe den steilen Hang herunter. Im Tal war eine Theke mit Getränken und Süßigkeiten aufgebaut; der Transport der Waren war recht mühsam. Willi Boersch mußte dazu alles auf einen Kastenwagen laden und dann mit den Pferden zu Emil Eder (vormals Konrad), wo ein Weg zur alten Pissafurt führte. In der Pissa mußte der Wagen recht mühsam gut 300 m stromauf fahren, um zum Daubas zu gelangen. Wegen des schwierigen Transportes blieben die Dielenbretter für die Tanzfläche ganzjährig unten, abgedeckt in einem Stapel. Zum Aufspielen kam meistens Fritz Glatzhöfer aus Erlenhagen (Laukupönen) mit zwei Mann Verstärkung. Nachts wurde die Tanzfläche mit Lampions beleuchtet; bis zum frühen Morgen herrschte dann ein emsiges Treiben. Zum Ausruhen dienten die von Willi Boersch aufgestellten Bänke an den Tischen, deren Platten auf eingeschlagenen Pfählen ganzjährig dastanden.

Besonders gern besuchten wir "Marjeilens" die **Manöverbälle**, die bei Einquartierungen auch hier im Daubas stattfanden. Viel gingen wir aber auch zu den Landjugendabenden bei Scheidereiters in Göritten - oder nach Schloßbach (Pillupönen); nach Kassuben ging es vor allem ins Kino. Hierbei mußte man am Friedhof von Lengen (Gr. Lengmeschken) vorbei, was uns so manchen Schauer über den Rücken jagte. Zu gern taten die Bowkes an diesem Ort einen ausgehöhlten Kürbis aufstellen; wenn er dann so unvermuttert mit seinen Augen, der Nase und dem Munde durch das Hineinstellen einer Kerze leuchtete, bekamen wir Mädchen es doch mit der Angst...

Die ausgebauten Bauernhöfe (Matthes Segendorf, Zink, Schletter) erhielten **1927 Strom**; da die Leitung nur für drei Höfe ausgemessen war, reichte später der Leitungsquerschnitt nicht aus, als auch Eschmann dazu kam; besonders machte es sich zur Zeit des Dreschens bemerkbar. Wir hatten gleich ab **1927 ein Radio**, alle Nachbarn kamen öfter herüber zum Hören, großes Interesse fanden die Wahlreden.

Ende der zwanziger Jahre kam eines Tages der alte "Huschke" (Hugo Kappus aus Semmetimmen) zu Boersch zum Telefonieren. Diese hatten noch lange Jahre einen der ersten Telefon-Apparate hängen mit einem großen Sprechtrichter, einer Hörmuschel und der Kurbel zur Erzeugung des Rufstromes, um die Verbindung zum Amt zu erhalten. Unser Mushke ging also laut aufstapfend mit seinem Kruckas zum Apparat, baute sich vor diesem auf und sprach sofort in den Trichter, ohne das Amt Kassuben gewählt zu haben. Danach verkündete er stolz allen Anwesenden in der Krugstube: **"So, nu häv eck telefoneert!"**

Fast alle Frauen wurden zu Hause entbunden, dazu kam die Hebamme Littmann aus Hochtann (Susseitschen; die Kinder stillte man möglichst zwei Jahre, da in dieser Zeit keine Empfängnis erfolgte (so dachte

man). - Wer das Vieh krank, wurde der Christian Gerber aus Oblau geholt. - (34) A. Schlösser S.559

Die Flucht aus Wickenfeld am 12. Okt. 1944

Heimatgemeinde : W i c k e n f e l d Ortsgruppe : K a s s u b e n Hertha Bohnen, geb. Segendorff:

Nr.	Name	Vorname	geb.	ver	led	w.	Wirt	Quartier Ort
1	Börsch	Martha	7. 1. 13	1	-	-	P. Georg	Trinkheim
2	"	Dora	5. 12. 41	-	1	-	"	"
3	"	Luise	24. 11. 02	-	1	-	"	"
4	Sausmikat	Fritz	29. 7. 84	1	-	-	"	"
5	"	Helene	5. 12. 93	-	-	-	"	"
6	"	Käte	18. 9. 26	-	1	-	"	"
7	"	Kurt	25. 10. 29	-	1	-	"	"
8	"	Werner	24. 9. 31	-	1	-	"	"
9	"	Walter	25. 8. 40	-	1	-	"	"
10	Steiner	Maria	11. 1. 89	-	-	-	Schwarz	"
11	Bruder	Johann	11. 9. 02	1	-	-	Frl. Schulz	"
12	"	Johanna	25. 8. 04	1	-	-	"	"
13	Wischmat	Ida	9. 1. 90	-	1	-	"	"
14	Bruder	Helmut	13. 9. 28	-	1	-	"	"
15	Bockenbinder	Gustav	23. 7. 88	1	-	-	Labau	"
16	"	Emma	16. 8. 93	1	-	-	"	"
17	"	Erna	31. 1. 87	-	1	-	"	"
18	"	Helmut	20. 7. 33	-	1	-	"	"
19	Zink	Ida	4. 4. 96	1	-	-	Pallasch	"
20	"	Wanda	22. 10. 27	-	1	-	"	"
21	"	Alfred	14. 10. 31	-	1	-	"	"
22	"	Harri	25. 10. 34	-	1	-	"	"
23	"	Irma	23. 4. 35	-	1	-	"	"
24	Kratinat	Christian	18. 7. 81	1	-	-	Salt	"
25	"	Auguste	20. 3. 82	1	-	-	"	"
26	Armenat	Karl	24. 4. 82	1	-	-	Gerlach	"
27	"	Maria	28. 7. 86	-	-	-	"	"
28	Lakat	Otto	31. 10. 01	1	-	-	"	"
29	"	Emma	13. 6. 08	1	-	-	"	"
30	"	Frieda	18. 3. 33	-	1	-	"	"
31	Töpfer	Johanna	1. 8. 14	-	-	-	Willebrandt	"
32	"	Erna	18. 9. 36	-	1	-	"	"
33	"	Willi	14. 1. 38	-	1	-	"	"
34	"	Gerdard	6. 3. 44	-	1	-	"	"
35	"	Käte	16. 8. 31	-	1	-	"	"
36	"	Auguste	3. 10. 70	-	-	-	"	"
37	Pütz	Anna	10. 7. 85	-	-	-	"	"
38	"	Frieda	27. 7. 23	-	1	-	"	"
39	Reinhardt	Rudolf	13. 9. 93	-	1	-	Gerlach	"
40	Neureuter	Johanna	18. 4. 96	-	1	-	"	"
41	Konrad	Rudolf	2. 3. 85	-	1	-	"	"
42	Salecker	Helene	5. 11. 69	-	-	-	Gutzeit	Unruh
43	"	Ernst	11. 8. 01	-	1	-	Edelburg	Leibenstein
44	Reinhard	Elisabeth	4. 1. 79	-	-	-	H. Paul	Trinkheim
45	"	Ida	22. 5. 21	-	1	-	"	"
46	"	Erna	9. 8. 33	-	1	-	"	"
47	Bruder	Gustav	22. 5. 99	1	-	-	Schulz	"
48	"	Anna	3. 7. 00	1	-	-	"	"
49	"	Willi	6. 4. 29	-	1	-	"	"
50	"	Erna	11. 12. 30	-	1	-	"	"
51	"	Erich	21. 3. 32	-	1	-	"	"
52	Jörgens	Friedrich	17. 3. 83	1	-	-	Adam	"
53	"	Elisabeth	23. 1. 57	1	-	-	"	"
54	Konrad	Karl	24. 1. 74	-	-	-	Bau	"
55	Drescher	Karl	3. 2. 91	1	-	-	"	"
56	"	Anna	1. 4. 04	1	-	-	"	"
57	Fellechner	Frieda	24. 4. 20	-	1	-	"	"
58	Steikus	Karl	17. 2. 79	1	-	-	Bau	Trinkheim
59	"	Anna	15. 9. 84	1	-	-	"	"
60	Mitsut	Friedrich	20. 3. 94	1	-	-	Wiedebach	Uderwangen
61	Baum	Susanna	10. 11. 90	1	-	-	"	"
62	Albat	Karl	17. 12. 93	-	1	-	V S	"
63	"	Albert	4. 9. 02	-	1	-	V S	"

Am frühen Morgen des 12.10. 1944 sammelten sich 24 Wagen bei meinem Vater (12) Matthes Segendorff, wir fuhren dann mit dem Treck über Weidenkreuz nach Schwägerau im Krs. Gumbinnen, wo wir Station machten; unterwegs erhielten wir noch Bordwaffenbeschuß, 1 junges Pferd wurde tödlich getroffen. Auf "höhere Weisung" waren in Wickenfeld für einige Tage zurückgeblieben Fritz Sausmikat (*29.7.1884) und mein Vater Matthes Segendorff (*11.11.1885) als stellvertr. Bürgermeister; man hoffte ähnlich wie Anfang August die Russen wieder zurückschlagen zu können - und wollte Plünderungen der Höfe, auf denen neben vielem Vieh auch sonstige Werte zurückgelassen worden waren, weitgehend zu verhindern. Der kranke Bürgermeister Wilhelm Backschat war mit seiner Frau Anna, geb. Petrikat, schon mit dem Zug bis nach Berlin vorausgefahren. Wir "Segendorfs" lösten uns bald vom Treck und fuhren mit der Familie meines Onkels (5) zu meines Vaters Schwester in den Kreis Heiligenbeil, wo die Iante für uns Quartier beim Bauern Phillip besorgt hatte.

"In letzter Minute" sind wir Segendorfs am 3.2.1945 mit 2 Wagen los in Richtung Frisches Haff und dann nach Möglichkeit bis zu 50 km täglich getreckt. Immer ging es vorm Feind in Richtung "Heim ins Reich". Mit 13 Personen gelangten wir unter unsäglichen Strapazen für

Abb.608 Quartierzettel der Heimatgemeinde Wickenfeld, Ortsgruppe Kassuben, für die Unterbringung in den Orten Trinkheim, Uderwangen, Unruh und Weissenstein im Aufnahmekreis Pr. Eylau, Okt. 1944.

Mensch und Tier am 27. März auf die Insel Fehmarn. Hier waren wir insgesamt 23 Flüchtlinge bei einem Bauern. Nach 9 Jahren sind meine Mutter und ich umgesiedelt nach Duisburg; Vater soll als Soldat in russ. Gefangenschaft 1946 bei Gumbinnen verstorben sein. Dann kam auch meine Schwester Meta zu uns, und wir bauten ein Haus mit unserem Nachbarn von Wickenfeld, Fritz Schletter, zusammen. Seit 1960 bewohnen wir unser Häuschen in Rummeln. Von hier haben wir es nur 15 km zu einem weiteren Nachbarn Helmut Steiner, der in Moers eine Grünspargelzucht betreibt.-

Martha Roersch, geb. Krutinat, *7.2.1913: Die Flucht begann am 12. Okt. 1944, wir fuhren mit dem Wickenfelder Treck. Drei Monate waren wir in Trinkheim, Krs. Pr. Eylau. Bei einem Luftangriff kamen unsere Pferde um, daher sind wir mit der Wehrmacht mitgefahren, bzw. zu Fuß bis zum Frischen Haff gelangt; unsere Gruppe setzte sich zusammen aus meiner Tochter, meiner Mutter, meiner Schwägerin Luise und mir - mein Vater Christian Krutinat war seit dem 31.1.1945 vermißt. Am Haff angekommen, wurden wir auf andere Flüchtlingewagen gesetzt und kamen ganz gut über das Eis. Auf dem Seeweg gelangten wir nach Danzig, wo wir einige Wochen blieben. Als die Stadt zerstört wurde, sind wir raus, kamen bis an die Weichsel und wurden bis nach Hela gebracht. Von hier fuhren wir per Schiff nach Dänemark, wo wir im Lager von April 1945 bis zum Februar 1948 lebten. Inzwischen war mein Mann Willi B. 1947 aus der engl. Kriegsgefangenschaft entlassen worden und fand im Peiner Walzwerk Beschäftigung. 1961 haben wir in Peine/Vöhrum eine Nebenerwerbsiedlung gebaut, wo ich heute zusammen mit meiner Tochter und ihrer Familie lebe.-

(34) August Schlösser, *22.4.1895 in Laukupönen, 1,75 ha, hatte außer seinem Grundstück mit Haus und Stall unmittelbar westlich der Chaussee dicht am Pissauer eine gutgehende Schmiede. Lange Jahre war August Schlösser stellvertr. Obermeister des Schmiedehandwerks und daher bei den Prüfungen immer dabei - nach Aussagen seines ehemaligen Lehrlings Franz Schmiel aus Kisseln. August Sch. und seine Frau Ida, geb. Freutel, *2.11.1900 in Schuckeln, blieben nach der Flucht in Güstrow, Mecklenburg, während ihre Kinder, der Sohn Heinz und die Tochter Erna in den Westen kamen.

Helmut Steiner, *1.2.1926: Im Frühjahr 1944 wurde ich zur schweren Artillerie nach Mohrungen eingezogen und erhielt 6 Wochen Ausbildung. Am 1.8.44 wurden wir mit unseren Ausbildern und den Geschützen zum ersten Mal im Raum Schloßberg-Eydtkau eingesetzt, es gelang uns, den Russen bis zur Mitte Litauens zurückzuschlagen. Als VB (vorgeschobener Beobachter) sah ich mit dem Scherenfernrohr, wie die Russen Mitte Oktober Panzer und andere Fahrzeuge bereitstellten. Der Batterie-Chef kam auch nach vorn, um sich die Entwicklung drüben anzusehen, dabei fiel ich ihm auf: "Steiner, wie sehen sie aus, sind sie auch einer von denen?" Ich hatte wie auch andere Gelbsucht bekommen und wurde zum Troß zurückgeschickt. Der Russe griff am anderen Morgen an. Wir gingen mit dem Troß bis zur Grenze zurück, da sagte der Spieß zu mir: "Du bist doch hier zu Hause und kennst sicher die Straßen nach Trakehnen!"

Ich leitete den Troß so, daß er bei Kisseln über Semmetimmen herauskam. Wir fuhren weiter über die hölzerne Pissabrücke bei Muths Schmiede, den Muthschen Feldweg nach Reckeln, wo wir Station machten. Mir war ziemlich Elend zumute, dachte aber, wenn wir hier übernachteten, könnte ich schnell nach Hause. Ich ging über die Felder. Plötzlich kamen Tiefflieger, der eine hielt genau auf mich zu. Ich legte mich schnell in eine Ackerfurche. Die ganze Staffel kam und legte ihre Bomben bei mir in der Nähe auf dem Feld ab. Aber ich wurde wie durch ein Wunder behütet und ging weiter an Quednaus und Schillers vorbei, da kam erneut eine Staffel, konnte noch schnell in eine Drumm (Grabendurchlaß unterm Weg), wieder Abwurf, schnell bei Bruders vorbei, ein lahmes Rind stand auf dem Weg, auf unseren Hof. Ich fand die Schweine im Stall, die Hühner liefen herum, die Scheune war voll Garben... Im Wohnhaus fand ich ein dickes Album mit Bildern, in der Speisekammer viele Weckgläser mit Marmelade, Obst usw. Heißhungrig öffnete ich ein Obstglas und aß es leer. Plötzlich hörte ich Stimmen hinterm Haus, es waren Soldaten. Sie fragten: "Was machst du hier?" Sie erzählten, daß der Russe schon in Buschfelde (Podszohnen) wäre. Ich ging dann wieder zu meiner Einheit zurück. Seit dem Essen des Obstes ging es mir besser. Die Front kam bald zum Stehen, ich wurde mit einem Lazarettzug von Gumbinnen aus nach Frankfurt/Oder geschickt und untersucht. Die Gelbsucht war weg, kam daher zur Festungsartillerie in Frankfurt/Oder. Von dort zogen wir uns planmäßig zurück und wurden in einem Wald von den Russen eingekesselt. Ich machte den Vorschlag, daß wir uns mit der Hand ein Loch buddelten, auf der Zeltbahn etwas wie einen Ameisenhaufen aufbauten und diesen über uns darüberzogen. Vor Erschöpfung schlief ich ein. Auf einmal kamen Russen, die alles absuchten, blieb zwei Tage im Loch. Der größte Teil der anderen war gefunden und erschossen worden. Zu zweit gingen wir in Richtung Elbe, da war bei Roßlau/Wittenberge die Brücke gesprengt. Wir hatten uns vorsichtshalber schon Zivil angezogen, wurden aber doch von den Russen durchsucht und kamen in ein Lager - obwohl der Krieg schon vorbei war. Es ging dann über Berlin, Brest-Litowsk Richtung Moskau, wo wir über die Oka eine Brücke bauten. In 6 Wochen blieben von den 600 Mann nur noch 100 einsatzfähig; ich hatte ein Geschwür am Ellbogen, das in der dortigen Kir-

che von einem deutschen Arzt ohne Betäubung geschnitten wurde. Von dort kam ich in ein Genesungslager bei Stalingrad. Der Arm mußte nun täglich bewegt werden, damit er nicht steif wurde. Dann hieß es, daß alle nicht arbeitsfähigen Leute nach Hause geschickt werden sollten; ich trank mit Absicht kaltes Wasser, wodurch mein Magen neben dem Arm auch kaputt war. Sechs Wochen dauerte die Bahnfahrt nach Hause! Zum Glück hatte ich in Moskau eine Karte meiner Mutter erhalten, wodurch ich ihre Anschrift wußte. Auch hier wieder eine Fügung, ich war nur eine Nacht in Moskau! Im Herbst 1946 war ich bei meiner Mutter und begann nach kurzer Erholungszeit mit meiner Ausbildung.-

3.7.0 In der Heimat unter den Russen

3.7.1. Zurückgekehrte Landsleute erzählen (1945-1948)

Paul Wasilewski (Forts. von S.353): Wie sah Ende Juli 1945 unser liebes Heimatstädtchen aus! Von Gumbinnen kommend, stand als einziges Gebäude das Finanzamt fast unbeschädigt; am Kleinen Markt lag alles flach, ebenfalls beim Neustädtchen Markt. Die Kirche und das Lyzeum waren weg, aber das Landratsamt in der Rathausstraße und einige weitere Gebäude standen; auch das bekannte Wiener Café war verschwunden. Von der ehemaligen Kirche herunter bis zum Bahnhof stand nichts außer dem Zollamt, die Volksschule war z.T. erhalten; am Krankenhaus an der Wermathstraße wurden die Schäden ausgebessert. Auf der ganzen linken Seite des Altstädtchen Marktes (Adler-Apotheke bis etwa Bäckerei Stoll) war russ. Heldenfriedhof.

In Ebenrode wurden wir sofort aufgehalten und zur Kommandantur in der Rathausstraße verwiesen. Wir erhielten Passierscheine und Order nach Schloßbach (Pillupönen) zu gehen. Wir zogen die Goldaper Straße hinunter, überquerten die Schienen und bogen nach links in die Güterstraße. Wir sahen, daß der Bahnhof zerstört war, aber der Wasserturm in der Turmstraße stand, auch wenn leicht beschädigt. Die Ungewißheit, wie es wohl in unserem Dorf Alexbrück aussehen würde, beflügelte unsere Schritte. Bei Teschke in Bruchhöfen stand das Wohnhaus und ein halber Stall, von den Insthäusern nur eins. In Alexbrück fanden wir die Siedlungshäuser schwer beschädigt, z.T. abgerissen. Das von Schmidts war total weg, sonst alles Holz entfernt, wohl zum Heizen. An der Dorfstraße stand nur Grischats Haus (ohne Holz), von unseren Baulichkeiten stand das Wohnhaus, aber vom Stall und der Werkstatt fehlte das Dach. Es stand auch die Schule, aber ohne Nebengebäude. Von Tolksdorf war noch das halbe Haus und ein halber Stall vorhanden, die anderen Häuser im Dorf waren Ruinen. Möglich, daß die Balken auch zum Bunkerbau Verwendung fanden. Mit Ziegeln waren viele Straßen gepflastert und zur "Rollbahn" ausgebaut, wie z.B. die Straße von Göritten nach Mühlengarten. Wie die Höfe außerhalb des Ortskerns aussahen, weiß ich nicht. Wir hinterließen wie auch andere an den Wänden Nachrichten für etwa nachkommende Familienangehörige (für meinen Vater und meinen Bruder Rudolf). Wir blieben nur eine Nacht im Dorf und schliefen oben in unserem Haus in einer Ecke. Die Frauen hatten Angst allein im Ort zu sein, denn der Wind sorgte fortlaufend für mehr oder weniger unheimliche Geräusche durch die losen Pfannen, offenstehende Fenster, Türen usw. So ließ uns das unbequeme Lager und der Wind in Verbindung mit Angst immer wieder aus dem Schlaf hochfahren.

In Göritten war die Kirche verschwunden, in dem heilen Gebäude von Scheidereiters lag Militär, an der Straße befand sich ein Kontrollposten. Von Grünweide bis Pillupönen trafen wir überall Soldaten. In Haldenau befand sich ein Feldflugplatz der Russen. In Haselgrund wohnte an der Straße der Kublun und der Klumpenmacher Krutinat mit ihren Familien. In Schloßbach stand das Zollhaus, das Gendarmeriehaus war schwer beschädigt. Mit Erstaunen sahen wir eine riesige, aus Holz gebaute Sauna, scheinbar war hier früher mehr Militär gewesen - jetzt standen hier nur zwei Posten. Die Gaststätte Laupichler war zerstört, dagegen der große Hof in der Nähe war heil. Hier standen daher die Pferde, die täglich gebraucht wurden, um in der Umgebung Heu zu machen und das von den deutschen Bauern ausgesäte Wintergetreide zu ernten. Das Getreide kam auf den außerhalb gelegenen Hof Ronne, wo es gedroschen wurde. In diesem Herbst wurde nichts gepflügt oder gesät, nur geerntet.

In der Gemeinschaftsküche gab es mittags immer eine Schrotsuppe und je nach Leistung 2-400 g Brot täglich. Im Jahr 1945 gab es noch genügend Erbares in der Umgebung: reife Ähren, Gemüse, Brennnesseln, Obst, Kartoffeln und ausgegrabene Vorräte. An jedem Tag begann die Arbeit, sowie es hell wurde und ging bis zur Dunkelheit, nur unterbrochen durch eine kurze Mittagspause - die aber mehr wegen der Pferde war, die fressen sollten. Einen Sonntag gab es nicht. Eines Tages kam der ehemalige Göritter Briefträger Wilhelm mit seinem Sohn von Berlin, wo seine Frau umgekommen war, nach Hause; er hatte es sich anders vorgestellt. Die Kinder streiften in der Umgebung herum nach vergrabenen Sachen und sonstigen Tauschartikeln. Schule gab es nicht. Mein Bruder Heinz und ich hatten uns zwei Jahre jünger gemacht, die Papiere wurden nach den Angaben ausgestellt. Ab 14 Jahren mußten alle arbeiten, die groß und kräftig waren. Ich hatte täglich mit Pferd und Wagen den Kommandanten zu fahren oder auch Meldungen nach Ebenrode zu überbringen. Oft kamen Vieh- und

Pferdeherden durch, die weiter nach Rußland getrieben wurden. Zu dieser Zeit konnten sich noch vereinzelt Landsleute unentdeckt auf einsamen Höfen aufhalten. Zu Weihnachten 1945 wurden die hier lebenden deutschen nach Mühlengarten, Ebenrode und Sommerkrug (Jarpupönen) umgesiedelt, wir kamen nach Sommerkrug. Zu 4 Familien erhielten wir ein Zimmer des Gutshauses, das gut erhalten war. Zwar war die große Scheune abgebrannt, aber zwei kleine Ställe standen. Manche wohnten in den Insthäusern, andere in der Siedlung Richtung Lauken. Zum Heizen wurde das Holz von Überall hergeholt. Während die Männer hauptsächlich das Vieh versorgten, mußten die Frauen auch bei strengem Frost mit Spitzhacke und Schaufel die Schützengräben zuschaufeln. Viele starben dabei durch Entkräftung.

Sowie es morgens dämmerte, konnte der Kaffee aus der Gemeinschaftsküche geholt werden. Schläge an einer aufgehängten Pflugschar waren das Zeichen zum Antreten für die Arbeitsvergabe. Handwerker wie Schmiede und Stellmacher machten die Pflüge und Wagen für die kommende Frühjahrsbestellung fertig. Mittag war ca. 1/2 Std., im Sommerhalbjahr blieben alle auf dem Feld. Ende des Winters wurden in Gr. Degesen zwei Ställe für die Aufnahme von Kühen hergerichtet. Die Dächer wurden bei 10° C Frost gedeckt. Einzelne Frauen waren drei Wochen lang dabei die Wände zu kalkan; die Pinsel stammten von den Pferdeschwänzen.

Im Herbst war hier auf Sommerkrug sogar schon Roggen gesät worden, im Frühjahr folgten Hafer und Gerste. An Hackfrüchten wurden Runkeln, aber wenig Kartoffeln angebaut. Diese mußten Tag und Nacht von Posten wegen des Klauens bewacht werden. Auch Kohl wurde gepflanzt, ferner Tomaten und Möhren kamen zur Aussaat. Bei der späteren Kohlernte wanderten die Köpfe in die ehemaligen Kartoffelsilos, wobei sie mit Stiefeln festgetreten wurden. Dieses Sauerkraut erhielten im Winter auch die anderen Sovjosen. Bis der Kohl soweit war, gab es mittags Schrotsuppe. Diese war ab Mai stark mit Mäuseknödeln durchsetzt, zuletzt diente angebrannter Hafer aus Danzig zur Suppe. Die Zuteilung von 400 g Brot pro Person kam meist nicht an, da sie vorher verschoben wurde. Einmal kamen Pakete vom Roten Kreuz aus Schweden für je 10 Mann.

Für die Getreideernte 1946 standen in Sommerkrug große Traktoren zur Verfügung, z.T. auch Mähdrösch. Wegen der schlechten Ernährungslage gingen immer wieder einige nach Litauen zum Betteln. Diese waren dann einfach nicht da zur Arbeit und erhielten daher auch kein Essen.

Im Herbst 1946 kam von Ebenrode ein LKW, auf dem die Klamotten von drei Familien aufgeladen wurden, die auf dem Vorwerk Öttingen (Danzkehen) eine Sovjose aufbauen sollten. Der Kommandant fuhr auch mit, alle Gebäude waren herzurichten. Später kam auch das Heu und das Vieh dahin, Sommerkrug wurde aufgelöst; wahrscheinlich ist, daß Sommerkrug als Kolchose mit Zivilverwaltung weitergeführt wurde. Wir Wasilewskis hatten uns ein Haus ausgesucht, von dem aus wir erkennen konnten, was alles vom Ort her auf der Straße ankam. Bei Durchsuchungen konnten wir dann schnell verbotene Dinge nach hinten heraus in den Schützengräben zum Wald bringen, um es dort zu verstecken. In der Schule war das Magazin untergebracht. Die Getreidespeicher standen noch, ein großer Stall war noch ganz. Seine Ausmaße waren 100 m x 30 m. Ich weiß die Maße so genau, weil hier im Frühjahr/Sommer 1948 ein Hurrikan durchging und den Stall in der Mitte trotz seines dicken Eichengestühls abdrehte. Als Handwerker mußten wir ihn reparieren.

Der Winter 1946/47 brachte die schlimmste Hungerperiode. Es gab nur dünne Kohlsuppe und 200 g Brot. Wer keine Vorräte hatte, war übel dran. Die zahlreichen Toten wurden in gezimmerten Särgen im Schnee vergraben und im Frühjahr in die Erde gebracht. Sowie der Schnee im Frühjahr weg war, setzte ein starker Tauschhandel nach Litauen ein. Von den Dächern wurde das Zinkblech zu Eimern verarbeitet, die täuschend ähnlich wie Friedensware aussahen. Wer Geschirr ausgraben konnte, war gut dran. Es war von den Litauern besonders begehrt, die dafür Lebensmittel gaben. Einmal wurde sogar der russische Wachtposten bestochen. Dieser ließ zu, daß zwei Pferde und ein Wagen tagsüber fehlten. Damit transportierten zwei Personen ein schweres Kupferkabel nach Litauen zum Eintauschen. Abends war plötzlich der fehlende Wagen wieder da und die Pferde standen auf der Weide... Die ganze Verpflegung wurde von Königsberg geliefert, hier war das Ende; wer sich wohl alles vorher daran bedient hatte?

Der Sommer 1947 war sehr trocken und der Hunger groß. Die neu gepflanzten Kartoffeln wurden nachts wieder ausgebuddelt, gekocht und verzehrt. Im Herbst 1947 kam russische Zivilverwaltung und auch die ersten Zivilrussen nach Öttingen. Wir deutschen mußten unsere Unterkünfte räumen und nach Amalienhof umziehen. Hier kamen wir zu 12 Familien in einen großen Stall. Trotz des längeren Anmarschweges mußten wir genau so lange arbeiten, waren aber etwas freier. Abends hatten wir öfter kleine Zusammenkünfte, bei denen alte Heimatlieder gesungen wurden. **Die Sonntagsarbeit hörte auf**, ebenso die Gemeinschaftsverpflegung. Alle wurden neu registriert und Ausweise ausgegeben. Je nach Leistung wurde Geld gezahlt. Für die Arbeitenden wurde dadurch die Verpflegung besser, für die nichtarbeitenden Frauen mit Kindern entstand ein größeres Problem. Dadurch wurden die Kinder verstärkt nach Litauen zum Betteln geschickt. Die Not macht erfinderisch. Als die Zivilrussen schon da sind, fehlt plötzlich eine Kuh. Diese hatten deutsche in das Moor geführt und dort nach ca. 14 Tagen geschlachtet. Drei Familien versorgten sich mit Fleisch. Wäre es

herausgekommen, hätten alle Beteiligten 25 Jahre Sibirien bekommen. Das Fleisch vergrub man, bewahrte es in ehemaligen Munitionskästen auf, versteckte es zwischen den Dachbalken usw. Fast wäre die Sache aufgefliegen, denn einige suchten hinter dem Haus im Garten Kohlköpfe und fanden dabei in den Büschen eine "wohlgefüllte Tonne"! Beim Öffnen quoll ihnen das Fleisch entgegen... Sie bedienten sich an mehreren Tagen. Als der Besitzer dort mal nachschaute, war gerade noch der Boden mit Fleisch bedeckt. Man schmorte das Fleisch im Kachelofen, damit der Bratengeruch nicht außerhalb des Hauses zu riechen war.

Im Frühjahr 1948 kamen in die Schreinerei, in der ich arbeitete, auch Zivilrussen hinein. Mit ihnen ging ich gemeinsam klauen (besorgen). Das Kartoffelfeld wurde immer noch wenn neue Kartoffeln ausgesetzt waren und auch wenn die Kartoffeln neu angesetzt hatten, von Posten mit Gewehren bewacht. Wir warteten solange, bis der Posten sich möglichst weit bei seinem Streifengang entfernt hatte. Dieser sah trotzdem das Kraut wackeln und rief auf russisch: "Aufstehen, oder ich schieße!" Als er sah wer es war, sagte er: "Weitermachen!" Doch nicht immer ging es so glimpflich ab.

Unser Brigadier (der deutsche Antreiber) Fröhlich war ein unsympathischer Mann. Früher soll er als Wilddieb und wegen anderer Delikte schon gesessen haben. Da er von der Grenze aus dem Kreis Schloßberg kam, konnte er etwas litauisch und polnisch, wichtiger für seine Stellung waren seine russischen Kenntnisse. Seine Frau verprügelte er öfter, wenn sie ihm nichts zu essen gab. Zwar erhielt er dieselbe Verpflegung wie die Russen, hatte jedoch noch mehr Möglichkeiten für zusätzliche Versorgung.

Im Sommer 1948 erhielten wir deutschen die Weisung, die Russen anzulernen. Bereits im Frühjahr 1948 war ein Transport nach der DDR abgegangen. Wer eine Familienzusammenführung nachweisen konnte, kam mit. Jetzt sollte wieder ein Transport gehen. Wir bauten eine Holzkiste, in die getrocknetes Brot und Obst für die Fahrt hineinkam. Es wurde Oktober, als wir als letzte von unseren Landsleuten Amalienhof verließen. Unser Hab und Gut verkauften wir an die Zivilrussen, wie unsere Betten, Kochtöpfe, eingelegte Gurken u.ä.

Der Zug ging mittags von Ebenrode ab. Es war nicht mehr unsere traute Heimat, der wir den Rücken kehrten! Die fremde Lebensart lag uns nicht. Nur schnell weg von diesem trostlosen Dasein, das uns bis auf die Stufe von Tieren erniedrigte! Nur schnell "Heim ins Reich", zu Leuten unserer Zunge! Und doch sitzt uns ein Kloß im Hals, als wir von Ebenrode abfahren. Gegen Abend erreichen wir den Königsberger Nordbahnhof. Wir müssen aussteigen, unser Gepäck wird kontrolliert. Nur Handgepäck darf mitgenommen werden. Wir klettern in 3. Klasse-Wagen mit Holzbänken. Die russ. Begleitmannschaft fährt nur bis zur polnischen Grenze mit. Hier müssen wir alle aussteigen zum Abzählen. Nun übernehmen die Polen den Zug. Sie prügeln öfter. Die Fahrt dauert eine Woche bis Pasewalk (DDR). Unterwegs gibt es weder zu essen noch zu trinken. Was für ein Glück, daß die Lokomotive öfter auf freier Strecke hält oder so langsam fährt, daß wir von den Wagen springen und uns von den Feldern Kartoffeln und Rüben holen können.

In Pasewalk wird der Zug geteilt. Eine Hälfte kommt nach Niederoderwitz in das Auffanglager. Es folgen drei Wochen Quarantäne. Es gibt zu essen, aber wenig. Also weiter hungern. Bei der Entlassung erhält jeder 5 Mark und 1 Paar Socken. Wir Wasilewskis wollen nicht in der DDR bleiben, sondern fahren mit dem Zug nach Bischofswerda in die Nähe der Grenze. Beim schwarzen Grenzübertritt Nähe Oschersleben schnappen uns russ. Grenzposten, verabreichen Prügel und werfen uns für eine Nacht in den Bunker. Danach gelingt es uns doch, die Grenze zur Bundesrepublik zu überschreiten. Wir atmen auf, die größte Not hat ein Ende.-

Emme Stahl, verh. Goldau (Fortsetzung von S.527): Montag, 5.3.45, Otto Kniest beschließt mit dem geschrumpften Treck die Rückfahrt in die Heimat anzutreten. 24.3. Baldenburg, 27.3. Fließdorf. Sonnabend, 31.3. Wehnersdorf. Den Russen, Polen und Polenmädchen kommen wir gerade recht: Wir werden vollkommen ausgeplündert, Kleidung, Wäsche, Lebensmittel... wechseln den Besitzer. Wir Frauen sind immer noch begehrte Objekte, vor allem nachts. Dienstag, 3.4., wir erreichen Hammerstein, Schloßmühle. Hier werden in Massen deutsche Gefangene zusammengetrieben. Wir nehmen Quartier im Abbau Ködde. Die Russen holen Männer, Frauen und Kinder zum Viehtreiben. Vater war 7 Tage fort, dann kam er matt und ausgehungert wieder. Meine Mutter und ich konnten beim Treck bleiben, dem sich auch Leute aus anderen Kreisen angeschlossen hatten. Doch auch wir hatten keine Ruhe. Russ. Flintenweiber kamen und versprachen uns Brot, wenn wir die Straße kehren würden, auf der die deutschen Soldaten bald entlangkämen, es müßte dann alles sauber sein! Nach beendeter Arbeit gab es eine winzige Portion Brot.

Donnerstag, 5.4., Otto Kniest wird von den Polen zum Viehtreiben abgeholt und kam nicht wieder.

Donnerstag, 10.5., wir erhalten von der russ. Kommandantur in Neu-Stettin Passierscheine für eine Rückkehr in die Heimat. Für die kranken Kinder und die kranken Leute wird ein Leiterwagen mit einem Pferd

gestellt. Vater ersetzt das zweite Pferd, indem er auf der anderen Seite der Deichsel den Wagen mitzieht. Die verbliebenen Habseligkeiten werden auf Handkarren und Handwagen fortbewegt. Täglich werden wir auf unserem Weg mehrmals kontrolliert, geplündert und wir Frauen mißbraucht.

Sonnabend, 19.5., wir erreichen abends bei Dirschau die Weichsel, deren Brücke gesprengt ist. Sonntag, 20.5., die Polen setzen uns mit einer Fähre über. Die warmen Maitage und die größere Nähe zur Heimat läßt unsere Füße 20-25 km täglich zurücklegen. Meist nehmen wir Landwegstrecken, um weniger aufzufallen. Viel Zeit nimmt die Suche nach eßbaren Lebensmitteln in Anspruch. In Hoofe bei Landsberg graben wir beim Bauern Schulz unter dem Schuppen wieder die Kiste aus, die meine Eltern dort im Oktober 1944 vergraben hatten. Und Frau Kniest geht in den Ort hinter Landsberg, wo sie bei der Überstürzten Flucht ihre Schwiegermutter gelassen hatte; freudestrahlend bringt sie diese mit. Über Friedland, Insterburg und Gumbinnen nähern wir uns der Heimat. Trotz unserer abgestumpften Sinne fällt uns auf, wie östlich von Gumbinnen weit mehr zerschossene Panzer, Kraftfahrzeuge und sonstiges Kriegsmaterial herumliegt. Quer über die Felder laufen endlose Schützengräben. Nicht selten stinkt es von einem Kadaver her. Viele Bäume sind durch Geschosse geköpft. Wie es wohl in unserem Dorf aussehen mag? Immer schneller laufen die Beine. Ab Bahnhof Irakehnen gehts im Eiltempo. Manche Landsleute, die aus anderen Orten stammten, haben uns verlassen. Jeder will so schnell wie möglich nach Hause.

Dienstag, 5. Juni 1945, wir, d.h. Frau Kniest(Reckeln) mit ihren 3 Kindern, ihrer Schwiegermutter, meine Eltern, Schwester Ida Gruhn mit Kind Marianne und ich, sind in Neu-Kisseln angelangt. Der Hof von Paul Wendrich weist starke Schäden auf: die beiden Scheunen sind abgebrannt, der Stall schwer beschädigt - aber das Wohnhaus steht völlig unversehrt da. Aber was ist mit unserem neuen Haus? Das kann doch nicht wahr sein! Der Südgiebel ist eingestürzt, der Keller voll Wasser, in den Zimmern fußhoher Mist von Pferden, ein fürchterlicher Gestank und Fliegenschwärme. Der Stall eingestürzt, der neue Gartenzaun kaputt, die so herrlichen Weiden und Erlen an der Pissa größtenteils geköpft, am Hang ein stinkender Pferdekadaver, die kleine Holzbrücke über die Pissa zum Dorf verschwunden...

Wir beschließen, unser Nachtlager im heilgebliebenen Haus von Wendrichs zu nehmen. Doch die Türen sind verschlossen! Sogar die Fenster haben heile Glasscheiben; eine wird eingeschlagen, um hereinzukommen. In den Zimmern liegen unordentlich Möbelstücke herum. Das große Eßzimmer dient uns als Lagerplatz. An den folgenden Tagen streifen wir in der Gegend herum auf der Suche nach Kartoffeln, Rhabarber, Brennesseln und etwa vergrabenen Lebensmitteln. Von Hoofe her hatten wir noch etwas geräucherten Schinken, der zur Neige geht. An unserem Abhang am Haus hatten wir vor der Flucht eine Kiste mit Porzellangeschirr und einigen Fleischgläsern vergraben. Es war noch alles heil, obwohl ganz in der Nähe Geschosse eingeschlagen hatten. Bei unseren Gängen durch das menschenleere Dorf machten wir auf dem Muthschen Hof eine eigenartige Entdeckung: Wohnhaus und Pferdestall waren zerstört, von der großen Scheune fehlten die Bretter, das Dach hing etwas schwankend auf den Kieferständern, aber der Kuh- und Schweinestall war heilgeblieben. Was steht im Kuhstall? Mein Tisch mit den gedrechselten Beinen!

Sonntag, 1.7., eine russ. Streife entdeckt Vater, der sie zu uns führt. Die kurze Freiheit hat ein Ende! Wir müssen unsere Bündel schnüren und zu Fuß, mit dem Pferd und dem Wagen nach Mühlengarten auf die Sowjose gehen. In dem ehemals Möllerschen Gutshaus ist die Kommandantur, in den Insthäusern wohnen unsere Landsleute. In einer Wohnung erhält Frau Kniest mit ihren 3 Kindern und der Schwiegermutter ein Zimmer, wir Stahls eins daneben; im 3. Zimmer treffe ich Minna Puschinski, meine ehemalige Schulfreundin, die da mit ihrer Tante aus Irakehnen wohnt. Nach und nach treffen wir weitere Bekannte, so den ehemaligen Postboten von Mühlengarten, Paul Bialk, Frau Schuseng mit ihrer Nichte Erna Barth, Otto Eidinger, den Bruder von Grete Rehra, Frau Dowidat, geb. Langel, Frau Hennig, Frau Wasilewski mit ihren Jungen...

Anfangs waren die Häuser, in denen wir wohnten, mit einem festen Stacheldrahtzaun umgeben, der von russ. Posten bewacht wurde. Später im Winter, als das Brennmaterial knapp wurde, wanderten die Pfähle in die Öfen. Der Zaun wurde nicht wieder aufgebaut. Der Brigadier (er besaß einen Holzarm), ein deutscher, trieb uns erbarmungslos zur Arbeit an; die russ. Bewacher kümmerten sich weniger darum. Vater erhielt Arbeit im Pferdestall, wo es viele halbverhungerte und kranke Pferde gab. Die anderen wurden zur Arbeit auf den endlosen Feldern eingesetzt. Erna Barth und ich mußten tagelang Gras mit der Sense zur Heugewinnung mähen. Die ungewohnte schwere Arbeit bei nur 200 g Brot, einer mittäglichen Kohlwassersuppe (ohne Fleisch und Kartoffeln) und abends Tee ließ uns zu Gerippen mit Wasser in den Beinen abmagern. Bei guter Leistung erhöhte sich die Brotration, aber wer hatte dazu noch die Kraft? Um zu "überleben", wurde überall, wo es nur ging, etwas "besorgt". Wer erwischte wurde, wanderte erbarmungslos ohne Nahrung für mehrere Tage in einen dunklen Keller.

Im Sommer 1945 wurde die Wintergetreideernte, die noch von den deutschen Bauern gesät war, recht

kümmertlich abgemäht und auf Haufen zum Dreschen zusammengefahren. Zum Mähen werden alte Ableger und Grasmäher eingesetzt, die immer wieder kaputtgehen. Viel muß mit der Sense gemäht werden. Bei dieser Arbeit kann immerhin der Hunger durch Körner gestillt werden.

Ich werde monatelang beim "Heukommando" eingesetzt. Für diese Fahrten gibt es eine höhere Brotration. Mit 6-7 Leiterwagen holen wir alles Heu aus der Umgebung nach Mühlengarten. Später bleiben wir auch über Nacht weg und dehnen das Heusammeln bis in den Kreis Gumbinnen und Schloßberg aus. Als Bewacher fahren immer Russen mit, vor denen wir Frauen nie sicher sind. Wie glücklich sind wir, in den ehemaligen Gärten Äpfel zu finden oder einige stehengebliebene Ähren auf dem Felde.

Montag, 24. Dez. 45, Schwester Ida, Frau Kniest und andere Landsleute sind auf dem Hof von Rudolf Paeger (Reckeln), wo Getreide zusammengefahren war, am Dreschen. Es werden Weihnachtslieder gesungen. Plötzlich kommen zwei zerlumpte Gestalten von der Straße her zu den Frauen, die vor Angst den Gesang unterbrechen. Es sind entflohene deutsche Kriegsgefangene, die sich schnell wieder zurückziehen. **Für den Heiligen Abend** haben wir uns aus Körnern selbstgeriebenen Schrot aufbewahrt. Dieser wird mit Wasser vermengt und auf der heißen Herdplatte wie Flinsen gebacken. Auf einmal sind auch wieder die beiden Kriegsgefangenen da. Der eine hat angefrorene Zehen, die er sich badet. Er erhält ein Paar Strümpfe. Frau Kniest kommt zur Feier. Jemand hatte etwas Watte, die auf den Ästen eines kleinen Fichtenbäumchens verteilt wird. Bei Flinsen und Weihnachtsliedern wird der Geburt des Heilandes und der fehlenden Familienmitglieder gedacht.

Dienstag, 25.12., einer muß ausgeplaudert haben, daß bei uns zwei Kriegsgefangene versteckt sind. Ein Mädchen, sprachkundig, hatte die Russen darüber sprechen hören. Sie verdrückte sich daraufhin von der Arbeit und warnte uns. Die Ausgerissenen verdrückten sich nach Insterburg hin.

Januar 1946, viele Frauen sind von den Russen schwanger, es gibt eine Reihe Babys. Die Sterblichkeit ist infolge fehlender Milch sehr hoch. Manche Frauen haben einen russ. Freund, wodurch sie vor den Nachstellungen der anderen Russen relativ sicher sind. Sie erhalten öfter Lebensmittel zugesteckt.

März 1946, in der Umgebung gibt es immer noch Landsleute, die weder registriert sind noch auf der Sovjose arbeiten. Ich komme zu dem Kommando, das sie mit Pferd und Wagen zusammenholt. Schwester Ida liegt mit schwerer Malaria im Bett. **Es gibt keinen Arzt und keine Medikamente.** Nicht einmal Essen, denn wer nicht arbeitet, erhält nichts. Im Mai/Juni 1946 arbeite ich im Pferdelazarett. Nachdem Schwester Ida die Malaria überwunden hat und nur noch ein Schatten ist, bekommt Vater sie (60 J.). Viele Leute sterben außerdem an **Hungertyphus** und **Entkräftung**. Vor Verzweiflung gehen manche nach Litauen betteln. Sie kommen selten mit leeren Händen wieder.

Juli 1946, die ersten Zivilrussen sind da. Ich verliere daher meine Stelle im Pferdelazarett. Deutsche Arbeitskräfte werden auf die Sovjose nach Almen (Antsodehnen)/Weidenkreuz (Benullen) verteilt. Meine Eltern, Ida und ich kommen nach Weidenkreuz. Es wird uns die Wohnung zugewiesen, in der meine Eltern bereits 1912 wohnten und mein Vater von hier aus 1914 in den Krieg zog!

Freitag, 12.7., die erste Post aus dem Reich ist da! Wir haben einen Brief von meinem Bruder Fritz dabei, er lebt, Vater freut sich mit uns. Es geht ihm jedoch täglich schlechter.

Freitag, 19.7., Vater stirbt an Malaria und Unterernährung wie so viele andere.

Dezember 46, wir müssen auf einen größeren Hof in Weidenkreuz umziehen.

Donnerstag, 1.5.47, wir kommen auf die Sovjose nach Junkerwald. Ich erhalte Arbeit im Stall bei 33 Pferden. Während der Stall und das Wohnhaus gut erhalten sind, macht die Scheune mit den kaputten Türen einen defekten Eindruck. Wir erhalten Quartier im Wohnhaus. Hier werden die ersten Kartoffeln angebaut. Wegen einer unangenehmen Unterleibsentszündung komme ich aus dem Stall, nun muß Schwester Ida die schwere Arbeit des Mistens usw. übernehmen. Auch einige Zivilrussen sind hier, aber weniger als in Mühlengarten und in Göritten. Den Weg von Junkerwald nach Göritten haben die Russen ganz breit mit Ziegelsteinen gepflastert. In den Siedlungen an dieser Straße wohnen Zivilrussen, die Milch verkaufen. Sie haben ein eigenartiges Rezept, was aber gut schmeckt: Milch und ausgekernte Sonnenblumensamen kommen in Backformen und werden im Ofen überbacken. Die Kinder tauschten es gern ein. Mutter und Ida waren schon mehrmals in Litauen zum Betteln (Mutter arbeitete nicht mehr, sie hütete mein Baby). Da ich kaum arbeiten kann, erhalte ich die Stelle des **Hilfs-Brigadisten**. Für die Ernte werden erstmals russische Mähdrescher eingesetzt.

In Junkerwald haben wir einen deutschfreundlichen Natschalnik (Inspektor) und dürfen frei arbeiten. Wegen der schmalen Rationen wird fleißig organisiert, wobei er ein Auge zudrückt. Jedoch kommt oft der Kommandant von Mühlengarten und kontrolliert die Leute. Hierbei läuft ihm meine Schwester Ida in die "Arme" mit zugebundenen Ärmeln, in denen Kartoffeln stecken. Sie muß zur Strafe zwei Tage in einem finsternen Keller ohne Essen verbringen; zum Glück konnte ihr die Tochter Marianne durch das vergitterte Fenster

etwas Brot zustecken. Ab Januar 1948 wird die Arbeitsleistung in Rubel bezahlt, dadurch tritt eine Besserung durch den möglichen Zukauf bei der Verpflegung ein.

Frühjahr 1948, es treffen immer mehr Zivilrussen ein. Trotzdem werden die deutschen Kräfte bevorzugt, da sie verlässlicher Arbeiten. Einige Russen singen deutsche Lieder mit und verraten, daß wir bald herauskommen. Bald danach ging der erste Transport von Ebenrode ab. Seitdem es Rubel gibt, dürfen wir uns auf dem Markt in Eydtkau von den Litauern Korn, Brot, Butter und Fleisch kaufen. Hierzu wird eine Sammelbestellung aufgegeben und die bestellten Waren werden auf einem Sovjose-Wagen herangefahren.

Sommer 1948, Mutter und ich gehen nach **Gawehnen**. Von einem Russenwagen ziehen wir eine Eisenstange herunter, diese wollen wir zum Stochern nach vergrabenen Behältern benutzen. Im Gartenweg des Gerberschen Hofes entdecken wir eine Stelle, wo die Erde verdächtig eingefallen ist. Die Stange ortet einen festen Gegenstand. In der Nähe liegt passend ein Infantriespaten, mit ihm heben wir das Loch aus. Zum Vorschein kommt eine schwere Kiste. Was da wohl drin ist? Es waren Weckgläser mit eingemachten Früchten und einige Küchengeräte! Wir öffnen ein Glas, es riecht nach Alkohol. Das in Gärung befindliche Obst konnte nur mit Vorsicht genossen werden.

Mit Frau Kniest fahre ich mit auf ihren Reckelner Hof. Wir haben Pferde und Wagen bekommen, um für die Bäckerei Holz zu holen. Frau Kniest findet ihre vergrabene Kiste mit Porzellan, wir laden sie freudestrahlend auf, denn Porzellan ist ein begehrtes Tauschobjekt. Dann sägen wir die Tannen an ihrem Hof ab und fahren das Holz zur Bäckerei.

Mittwoch, 15.9., es läuft die Parole, daß ein 2. Transport abgehen soll. Wir sind gerade beim Dreschen, als es heißt: wir fahren! Wir lassen alles stehen und liegen, eilen zum Hof. Hier sind Russen, die Reisepässe ausstellen. Jeder muß seinen Geburtsort nennen. Als Mutter ihren litauischen angibt, brüllt der Russe los: "Du Russin, du hierbleiben!" Wir sind verstört und sprachlos. Da kommt der Brigadist Artur Jurgeleit zu Hilfe. Dieser stammte aus dem Memelgebiet, konnte russisch und drückte dem Schreiber einige Rubel in die Hand. Der Geburtsort lag nun mitten in Ostpreußen. Ebenso hatte ein Wolgadeutscher, Herr Liedke, Schwierigkeiten; auch hier halfen einige Rubelscheine.

Donnerstag, 16.9.48, die letzten Habseligkeiten werden auf Wagen geladen und zum Bahnhof nach **Ebenrode** gebracht. Da immer noch deutsche Landsleute zurückbleiben, gibt Artur Jurgeleit erneut Geld und auch die letzten dürfen mitfahren. - In Weidenkreuz dagegen hatten wir einen "Blutsauger" von Brigadisten, dem wir alle Rache geschworen hatten und androhten, daß er nicht lebend ins Reich käme. Daraufhin ließ er sich schon mit dem 1. Transport herausfahren.

Auf dem Ebenroder Bahnhof warteten wir auf den Zug, der gegen 14 Uhr einlief. Es war ein Güterzug mit Viehwagen. Abends erreichten wir den **Königsberger Nordbahnhof**. Mit unserem Gepäck mußten wir aussteigen und in die Bahnhofshalle gehen. Hier befanden sich Leute, die mit den bisherigen Transporten nicht mitgekommen waren. Es heißt, daß wir hier gefilzt werden. Ich spüle 3000,- RM in der Toilette herunter. Fünf- oder sechsmal müssen wir durch Kontrollen. Dabei sagt ein Russe zu mir: "Du haben deutsches Geld!" Ich antwortete: "Nein." Dabei fällt mir ein, daß ich noch einen Notgroschen besaß. "Wenn ich jetzt etwas finde, geht es dir schlecht!" Ich gab ihm mein Restgeld. Es war ein reines Spießrutenlaufen, hauptsächlich wurde Schmuck gesucht. Der ehemalige Brigadist Jurgeleit, der durch seine Frau und ein Kleinkind mehr Gepäck hatte, kam zur Untersuchung in eine Einzelzelle. Bei der letzten Kontrolle wurden Waggon-Nr. ausgeteilt. Unsere Sorge galt Liedtke, doch schließlich saßen wir alle eingepfercht in den Waggonen, es war schon spät abends. Da holte der Jurgeleit eine Flasche Schnaps hervor und gab einen aus. Die Wagen wurden verplombt und der Zug fuhr an. Einer stimmte aus übertollem Herzen das Lied an: "Nun danket alle Gott, mit..." Doch fuhren wir überhaupt in die richtige Richtung? An der russ./poln. Grenze wurden die Namenslisten übergeben, die Namen aufgerufen und gezählt. Erst als wir über die Weichsel fuhren, bestand für uns die Gewißheit, daß wir wirklich nach Westen fuhren. An der Oder, der Grenze zur DDR, war eine erneute Zählung. Zum Glück hatten uns die Russen bis hierher begleitet. Die erste Station war **Pasewalk**, wir kamen zur Entlassung.

Mittwoch, 22.9.45, früh um 3 1/2 Uhr kommen wir ins Lager **Niederoderwitz/Sa.** Wir müssen durch die Anmeldung, werden untersucht, erhalten Betten und kommen in Quarantäne. Als Verpflegung gibt es heiße Gerstengrütze. Wer in Sachsen Verwandte hat, braucht keine Zuzugsgenehmigung. Schwester Ida bekommt Lungenentzündung und muß ins Krankenhaus, ihre Tochter Marianne kommt ins Kinderheim. Mittwoch, 6. Okt. 1948, Mutter, meine kleine Tochter und ich werden zu meinem Bruder Fritz nach Eulenburg entlassen.

Als nach 2 Wochen immer noch keine Zuzugsgenehmigung vorliegt, fahren wir erneut nach **Niederoderwitz**. Es heißt, wir seien für Leipzig zugeteilt worden. Wir übernachteten in der Bahnhofsmision, die Behörde schickt uns in das Auffanglager bei Taucha. Von hier aus gehen wir auf Wohnungssuche. Donnerstag, 4.11.48, wir haben eine Zweizimmerwohnung in Leipzig gefunden und geben beim Roten Kreuz eine Anmeldung

nach meinem Mann Erich Goldau ab mit Angabe unserer Adresse. Nach Wochen bangen Wartens kam ein Brief meines Mannes aus der Bundesrepublik. Er riet schwarz über die Grenze zu kommen und bei einer bestimmten Adresse in Wolfsburg das Geld für die Bahnfahrt abzuholen.

März 1949, unsere Bekannte hat erfahren, an welcher Stelle man schwarz über die Grenze gehen kann. Wir fahren über Halberstadt und treffen einen "Führer", der 50 Mark pro Kopf verlangt. Kurz vor der Grenze ist er in der Dunkelheit verschwunden. Wir fahren zurück nach Leipzig. Jetzt wollen wir es auf eigene Faust versuchen. Wir fahren bis eine Station vor Berlingerode, steigen aus und gehen auf die Grenze zu. Einen Volkspolizisten umgehen wir schleichend. Dann begegnen wir einem Manne, der uns bei leichtem Mondschein im Sand den Weg aufzeichnet, den wir zu gehen haben: durch ein Feld, einen Bach lang, über eine Eisenbahnbrücke und am russ. Posten vorbei. Wir gehen los, aber im unbekannten Gelände verheddern wir uns und müssen die Morgendämmerung abwarten. Ein Bauer, der zur Arbeit geht, erklärt den Weg. Jetzt bei Helligkeit kann das Gelände eingesehen werden. Wir schaffen es bis zu einem Haus, wo uns eine Frau mit den Worten: "Schnell, schnell" in den Hausflur zieht. Kurz darauf kommen Posten vorbei. Von hier aus gelangen wir unbehelligt in den Westen. Mutter fuhr zu ihrer Schwester nach Niedersachsen, ich mit Ursula zu meinem Mann nach Gemmerich. Einen Tag nach Ostern am 18.4.1949 schlossen wir uns glücklich in die Arme. Mein "Wengtienerleben" hatte vom Beginn der flucht am 12.Okt. ab genau 1650 Tage gedauert. Die Odyssee hatte ein Ende gefunden.-

Ernst Warnath, *1.12.1897 in Görritten, Zimmerstr., berichtet:

Demitz-Thumitz, den 23. Mai 1948

Mein lieber Otto und Frau Steffner!

Daß Wunder geschehen, möchte man nicht so sehr glauben, aber doch, es ist so. Wir sind etwa 120 Deutsche am **15.4.1948** aus **Kattenau** weggekommen über Allenstein, Thorn, Küstrin nach Pasewalk. Da stand der Transportzug ein paar Stunden, und dann ging es zurück an Berlin vorbei über Kottbus nach Görlitz. Da mußten wir dann 14 Tage im Quarantänelager bleiben, seit dem Himmelfahrtstag befinden wir uns hier in diesem Ort. Ich war überall schon als tot erklärt... Ich fand einen Brief bei der Schwägerin und habe mich sehr gefreut, nun auch von ihnen etwas zu wissen. Sehr überrascht hat es mich, meine Frau und Lottchen, daß sie ihre Gretel verloren haben. Möge der liebe Gott Sie rechten Trost finden lassen, diesen Schmerz zu überwinden.

Wir sind damals bis Danzig gekommen, als die Russen schon bis Stolp waren und überall gekämpft wurde, hatte es keinen Sinn mehr weiterzufahren. Ich zog es vor, in der Stadt zu bleiben, als auf den freien Straßen erfroren in den Graben gekippt zu werden. Dann ereilte uns in Danzig das Schicksal. Zu den Russen gesellten sich noch die Polen - und da kann man ein Buch schreiben, wie es da herging! Wir wurden zum Glück nicht auseinandergerissen, was sehr dazu beitrug, daß meine Frau und Lottchen, die wir noch ein Jahr jünger gemacht hatten, unbelästigt blieben. Dann hieß es, ostpreussische Flüchtlinge, die sich zur Zeit in Danzig befinden, dürften in ihre Heimat zurückkehren, die erforderlichen Papiere werden bei der Kommandantur ausgestellt. Das zog ja mächtig, und jeden Tag machten sich Flüchtlinge auf nach Ostpreußen. Als unsere Lebensmittel zu Ende gingen, schlossen wir uns an; ausgeplündert mit ein paar Pellkartoffeln in der Tasche verließen wir Danzig. **21 Tage brauchten wir bis Stallupönen.** Ein Lastauto nahm uns von dort nach **Görritten** mit.

In Görritten war alles was noch stand, von Russen bewohnt. Da mußte ich erst suchen, wo wir die Nacht bleiben konnten. Unser Zuhause war kaum zu finden. Kein Pfahl, kein Baum, nur der Keller wo Bichbäumers oben gewohnt hatten, stand noch und der Bunker, lieber Otto, den Du gebaut hattest, stand noch. Das war alles. Der Zaun am Pfarrgrundstück, alles weg. Die Ziegel von unserem Stall, dem Haus vom Lengwennusschem Krug und vom Reggischen Haus waren mit Autos auf den Weg nach Milluhnen geschafft und festgewalzt worden. Das Landjägerhaus stand noch mit einem Einschuß im Dach, das Gemeindehaus war auch noch da, aber eine Ecke von einer Granate herausgerissen. Dann stand da auch noch die Scheune vom Schulgehöft, die Schule war ein Trümmerhaufen, ebenso Regges Gehöft - das Insthaus war auch weg. Vom Pfarrhaus, von Stall und Scheune, der Kirche war nichts mehr da! Das Posthaus von Scheidereiters war zerschossen, ebenso die anderen Gebäude, nur das Haus stand, in dem ein Lazarett war. Später wurde im Saal mit einem Benzolmotor und einem kleinen Dreschkasten Roggen gedroschen. Vom Fleischer Schneidereits Haus und dem von Magunia, vom Stall, nichts steht mehr, nur die Fundamente. Nun weiter, wo der alte Brückner gewohnt hat, von dem Haus steht nur das Fundament. Wo der Arndt war, das Haus steht, der Stall ist weg. Mein erster Blick war, lieber Otto und Frau Steffner, nach ihrem schönen Hof. Das Haus war unbeschädigt, vom Stall nur noch paar Mauerreste, die Scheune ist abgebrannt, ebenso das andere Gebäude. Der Gemüsegarten ist von schweren Fahrzeugen zermahlen. Alle Obstbäume sind abgesägt. Im Haus selbst lagen noch Reste vom Küchenschrank. Die Treppe nach oben war weggerissen. Dann sah es so aus, als wenn Autoschlosser gearbeitet

hätten. Das Viehöfersche Haus stand noch mit einem großen Loch am Bleyerschen Giebel. Das andere ist auch alles weg. Wo der Nickel war, steht das Haus, so auch die Schmiede, die anderen Gebäude sind alle weg. Dann steht das Janzensche Haus mit einem großen Loch im Dach, auch der Stall steht und das Haus, alles unbeschädigt. Bei Schwindt, Wendland und Kindermann ist alles ausgebrannt. Dann steht noch dem Krauledat sein Haus und der Bahnhof. Die kleinen Siedlungen sind zu Brennholz abgerissen worden und es stehen nur noch Reste. Von den anderen Siedlungen ist so gut wie nichts da. Überall stehen mannshoch Brennesseln und anderes Unkraut, in den Mauerresten wachsen Birken, Pappeln und andere Bäume. **Von den ganzen elektrischen Einrichtungen ist keine Spur mehr vorhanden, alles ist herausgerissen.** So sieht es aus in unserem lieben Göritten...

(Die Ablichtung des Briefes wurde dankenswerterweise vom Sohn Heinz, *3.9.1926 in Göritten, zur Verfügung gestellt).

3.7.2. Nach 40 Jahren Fremdherrschaft

Wichtige Industriestandorte im Gebiet Kaliningrad (einschl. Erdölvorkommen) 1 : 1 500 000

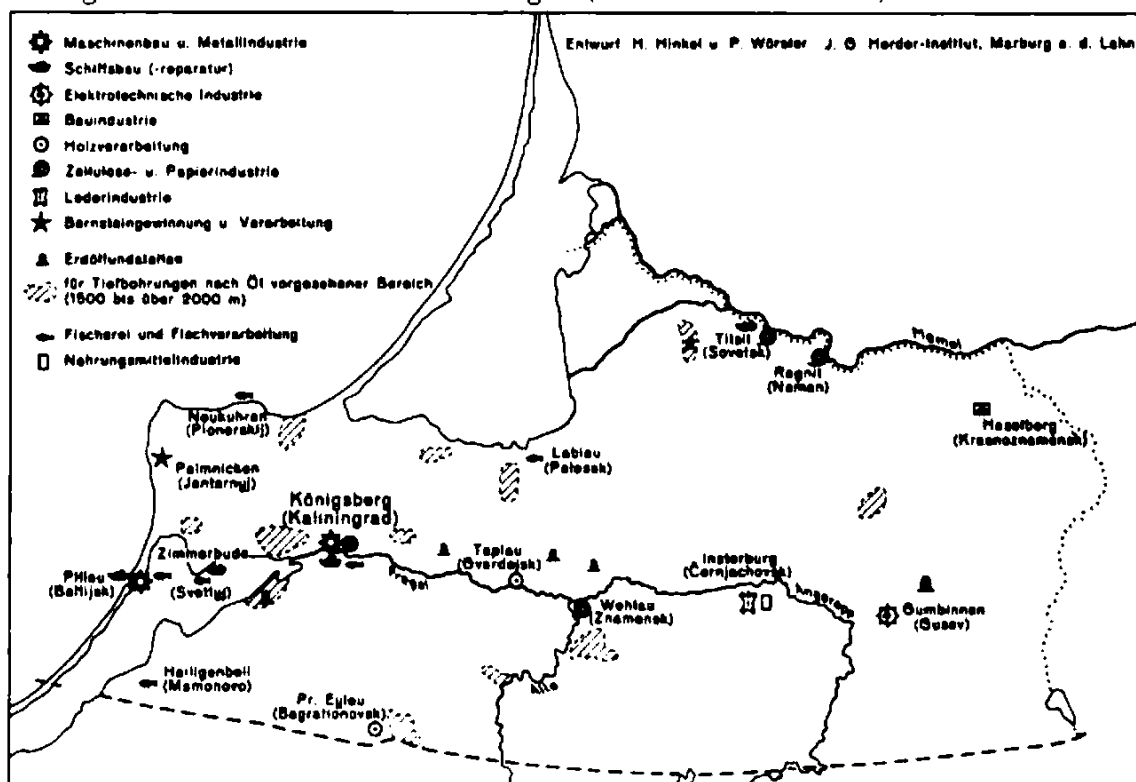


Abb.609 aus: Peter Würster, Das nördliche Ostpreußen nach 1945 - Verwaltung, Bevölkerung, Wirtschaft; Februar 1978, Heft 1, S.51. Neben der Ausplünderung des kostbaren Bernsteins wird in unserer nördlichen Heimat mit Erfolg nach Öl gebohrt. Wie es verlautet, ist das Öl schwefelarm und von besonders guter Qualität. Unter unseren Füßen lag damals mehr Gold, als wir ahnten!

Nach der Kampfeinstellung im Frühjahr 1945 kam der nördliche Teil Ostpreußens unter sowjetische Verwaltung; wobei das Memelland der Litauischen SSR angegliedert wurde. Daher ist auch in obiger Abb. das Memelland nicht berücksichtigt; der südliche Teil kam unter polnische Verwaltung (unterhalb der gestrichelten Linie).

Während unsere aus dem südlichen Teil stammenden Landsleute seit rund 15 Jahren ihre Heimat unter den Polen besuchen können, ist dieses für die aus dem nördlichen Gebiet stammenden nach wie vor von den Russen verwehrt. Die Grenze dorthin ist eine der dichtesten Europas; selbst Nachrichten gelangen nur spärlich in den Westen. Was an Nachrichten greifbar war, sammelte das Johann-Gottfried-Herder-Institut und wertete sie aus, aus dieser Quelle (und auch aus eigenen Ermittlungen) will ich die Entwicklung unserer Heimat versuchen aufzuzeigen.

Bereits 1946 und 1947 wurden fast alle deutschen Ortsnamen in russ. umbenannt. Hierbei handelte es sich nur selten um Übersetzungen ins Russische, sondern es wurden die Namen von russ. Heerführern, Politi-

kern, Dichtern und Schriftstellern verwendet. In der Übergangszeit erschienen noch jahrelang auf den russ. Karten zusätzlich die deutschen Bezeichnungen von vor 1938. Allerdings sind die neuen Namen nicht von jeder Gemeinde bekannt, es muß damit gerechnet werden, daß im Zuge der Kollektivierung der Landwirtschaft viele Orte nicht mehr vorhanden sind!

- 1) Kaliningradskaja oblast' Administrativnoe delenie Kaliningradskoj oblast': 1: 800 000. Red. N. I. Timofeev. Stand v. 18.8.1967. Moskau 1967
 - 2) Atlas avtomobilnyh dorog SSSR. Moskau 1977
 - 3) Samochodny Atlas Pol'ki 1: 800 000. Warschau 1980
 - 4) Atlas schem železnych dorog SSSR. Moskau 1978
 - 5) Weitere sowjetische und polnische Verkehrs- und Verwaltungskarten
 - 6) RSFSR - Administrativno - territorial'noe delenie. Moskau 1977
 - 7) Sowjetische Eisenbahnkurbücher
 - 8) Die Aufnahme der Dörfer und ihre Schreibweisen erfolgten nach den in dieser Dokumentation.
- Siehe auch textliche Betrachtung zur Karte 3

Abb.610 aus: Wörster, Peter, Heft 2/3, Anhang.

Das Königsberger Gebiet (Kaliningradskaja Oblast')

- polnisch-sowjetische Demarkationslinie
- Ostpreuß. Grenzen
- Rayongrenzen (1967)
- Eisenbahnen (nach sowjetischen Karten und Kurztabelle)
- ===== Autobahnen (1977)
- Staatsstraßen
- Republikstraßen
- Ostpreuß. Grenzen (Kriegsbeginn 1939)

Angersapp

- | | | |
|------------|---|-------------------|
| Zimmerbude | ○ | nein - keine Bude |
| Neukuhnen | ⊙ | nein - keine Bude |
| Palmnicken | ● | Arbeitskolonien |
| Schellberg | • | Dorfkerne 1977 |
| Rominten | • | andere Dörfer |

Die nachstehenden Ortsnamen sind in Karte gesetzt

Maßstab rund 1:380 000

(Die nebenstehende Karte ist von mir vergrößert)

Der Kreis Ebenrode ist unter den Russen zum "Rayon Nesterov" geworden.

Während sich die ehemalige Grenze nach Osten (Reichsgrenze) sich nicht veränderte, wurden einige Kreis-Korrekturen im Norden, vor allem aber eine Ausweitung im Südosten und Süden vorgenommen (bis an die Demarkationslinie). So gehören jetzt einige Teile des Gumbinner- und Goldapener Kreises dazu.

Ebenrode (Nesterov) liegt nach wie vor an der Eisenbahn-Hauptstrecke Königsberg (Kaliningrad) - Kaunas - Wilna..., hat aber seine Bedeutung als Eisenbahnknotenpunkt zumindest für den Personenverkehr eingebüßt. Die Nebenstrecke nach Schloßberg (Dobrovolsk) - Ragnit (Neman) existiert nicht mehr, die Nebenstrecke Ebenrode - Goldap geht nur noch bis Hardteck (Krasnoles'e) und dient nur dem Güterverkehr; fast ausschließlich wird Kies aus der Rominter Heide transportiert.



dap geht nur noch bis Hardteck (Krasnoles'e) und dient nur dem Güterverkehr; fast ausschließlich wird Kies aus der Rominter Heide transportiert.

Wie ersichtlich, führt durch die Orte Gumbinnen (Gusev), Ebenrode (Nesterov) und Eydtkau (Cernysvskoe) eine Autostraße, die jedoch nicht mit unserer Autobahn zu vergleichen ist. Zur Zeit sicher auch

nicht nötig, da es bisher nur wenig private Autobesitzer gibt. Viel wird der öffentliche Nahverkehr benutzt, Busse verkehren auf den geteerten Straßen im ganzen Kreis fahrplanmäßig. Ebenrode, das zur Zeit etwa knapp 10 000 Einwohner aufweist (in deutscher Zeit 1939 = 6 608 E), besitzt keinen eigenen Stadtverkehr. Die Busse haben hier lediglich verschiedene Haltestellen. Weitere Verkehrsteilnehmer sind vor allem Pferdewagen, Fahrräder und besonders Mopeds.

In diesem Zusammenhang interessiert die Bevölkerungsdichte. Im Mai 1939 lebten in Ostpreußen durchschnittlich 77 Einwohner auf dem km², 1976 war 71,3 % der Vorkriegsbevölkerung erreicht; davon leben heute 23% auf dem Lande. Nach dem Kriege kamen die Einwanderer aus Kirow, Perm, Uljanosk, Wologda und anderen russ. Gebieten; als Kolchosenarbeiter sind auch Litauer vorhanden - Deutsche sind nirgends mehr anzutreffen.

Zur Lage im Kreisgebiet: Da es keine Bauern gibt, wird das Land von den Großbetrieben bearbeitet; bedeutungsvoll für die Versorgung der Bevölkerung ist die Möglichkeit, Privatparzellen bis zu 0,5 ha zu bewirtschaften, auf denen je 1 Kuh, 1 Kalb, Schafe, Schweine und Kleinvieh je Haushalt erlaubt ist. Die größten Kolchosen des Königsberger Gebietes befinden sich der landw. Nutzfläche nach im Rayon Ebenrode mit durchschnittlich 5 012 ha; auch die Sowjosen mit durchschnittlich 7 152 ha sind hier am größten. Zum Vergleich: Das Hauptgestüt Trakehnen umfaßte 1939 ein Areal von 6 021 ha.

Die heute fast endlosen Acker- und Weideflächen werden neben den Arbeiterfeldern durch die Trümmer ehemaliger Bauernhöfe oder Sumpfgebiete unterbrochen; durch die in neuerer Zeit durchgeführten Meliorationen hofft man die Fehler der Vergangenheit, als keine Vorfluter geräumt wurden und die vorhandenen Dränagen versandeten, wieder auszubügeln. Nicht zuletzt trägt sicher auch die ungenügende Sorgfalt der Kolchosarbeiter, denen das Land nicht gehört, dazu bei, daß die ha-Erträge im Jahre 1970 noch nicht oder gerade an die damalige deutsche Produktion herankommen (deutsche, im damaligen Ostpreußen geerntete Werte in Klammern; alles sind Durchschnittserträge je ha):

Sommer- und Winterweizen: 26 Ztr. (1934: 41,2 Ztr.)

Winterroggen: 26 Ztr. (1934: 35,2 Ztr.; 1935: 29,8 Ztr.; 1936: 31,4 Ztr.)

Sommer- und Wintergerste: 40,6 Ztr. (1934: 40,4 Ztr.; 1935: 36,8 Ztr.; 1936: 37,2 Ztr.)

Hafer: 36,6 Ztr. (1934: 38 Ztr.; 1935: 34 Ztr.; 1936: 33 Ztr.; 1937: 38 Ztr.)

Kartoffeln 334 Ztr. (1934: 330,9 Ztr.; 1935: 299,4 Ztr.; 1936: 297,7 Ztr.)

Gegenüber früheren Jahren ist eine Zunahme des Wintergetreides auf Kosten des Sommergetreides und eine Ausweitung der mehrjährigen Grasflächen festzustellen; der Maisanbau stabilisierte sich zwischen 4,5 - 5%, der langsam zurückgehende Kartoffelbau bei 4,5% der Anbaufläche (1960 noch 6,1%).

Welchen besonderen Anteil die Privatwirtschaften (von 0,5 ha) an der Viehhaltung und der Erzeugung von Lebensmitteln haben, zeigen folgende Zahlen: (nach Peter Wörster, Heft 1, S.38)

Im Königsberger Gebiet entfallen 18,6% des Kuhbestandes auf den privaten Sektor; in der Schweinezucht sind es 16,5%; an Schafen und Ziegen (10 Tiere sind je Privatwirtschaft erlaubt) 88%. Bei der Produktion von Fleisch, Milch, Eiern und Wolle hatten die Privatwirtschaften folgenden Anteil am Gesamtertrag des Gebietes: Fleisch 26,4%, Milch 28,1%, Eier 49,4%, Wolle 86,7%.-

In einem Aufsatz heißt es, daß die schwierige Milchversorgung im Rayon Nesterov (Ebenrode) noch am besten sei, bei einem Kuhbestand von 2 300 Tieren habe man von jeder Kuh eine Milchmenge von 1 500 kg erzielt (diese geringe Menge muß statistisch manipuliert sein). Der Ertrag liegt sicherlich höher, zu bedenken ist aber, daß der Anteil der Privatwirtschaften erheblich ist. Sie verfügen nur in wenigen Fällen über die optimale Futtergrundlage, Vererber usw.

In der Kreisstadt Nesterov/Ebenrode ist besonders der Butter- und Käsebetrieb erwähnenswert, an größeren Reparaturbetrieben arbeitet die frühere Landmaschinenfabrik von Schweighöfer auf vollen Touren. Hier werden z.B. alle Traktoren, die von den Fabriken geliefert werden, noch einmal überprüft, ehe sie an die Kolchosen bzw. Sovchosen ausgeliefert werden. Da auch die Stadtbevölkerung weitgehend "Selbstversorger" durch ihre Viehhaltung und den Gartenbau ist, finden Wochenmärkte von landw. Produkten nur in begrenztem Rahmen statt. Die gehaltenen Kühe werden morgens nach dem Melken von Hirten auf die nahen Stadtweiden getrieben und abends wieder hereingeholt; dadurch ist auf den Straßen "Kuhfladenmatsch" statt der "Pferdeäpfel" in deutscher Zeit zu finden. Pferde gibt es nicht mehr viele, jede Kolchose besitzt davon noch ca. 1 Dutzend für kleinere Dienste. Ein Problem ist bei der Zusammenballung von Menschen und Tieren die Abfallbeseitigung, die jetzt nicht nur für die Stadt gilt. Auf dem Lande werden noch oft erhalten gebliebene Gebäude längs der Straßen bewohnt, sonst ist das Land bis auf die Ansammlung an den Großbetrieben menschenleer. Aber Störche gibt es noch in Mengen! (Siehe auch mein Beitrag im 21. Heimatbrief 1984/85)

Die in unserem Heimatkreis lebenden Menschen haben keine Kirche, kein einziges Gotteshaus. Nur in Litauen, der SSR, finden in einigen Orten wie in Kibarty, Gottesdienste statt. Ob sich da mal was ändert?

Erinnerungen an mein elterliches Strohdachhaus

von Hans Buttgereit, *27.3.1911 in Kallweitschen, der Vater war langjähriger Bürgermeister in Kallweitschen

Aus dem durch Krankheit verspätet eingegangenen Brief vom 5.7.1987:

...Ich habe guten Einblick über die Häuser, die der erste Weltkrieg noch übrig gelassen hatte. Außerdem stamme ich von einer alten litauischen Familie ab, bestimmend waren für uns immer noch "Die alten Gebräuche". Mein Vater arbeitete zeitweise selbständig als Dachdecker für Strohdächer, es wurden sowohl Reparaturen, als auch neue Dächer hergestellt.

Die alten Gebäude auf dem Lande hatten wohl alle Strohdächer. Die Hauswände waren aus Holzbalken zusammengefügt. Das Material für das Dach wurde aus gutem Roggenstroh gewonnen, es stammte auf keinen Fall von der Dreschmaschine. Mit der Hand wurde der Roggen im Winter bei Frostwetter mit den "Dreschflegeln" ausgedroschen. Dieses Stroh wurde dann durch einen Kamm gezogen, in Bunde geschnürt - und fertig war das Material. Die Größe der Wohnhäuser war von der Grundstücksgröße abhängig.

Die kleinsten Häuser hatten eine Breite von 7 m und waren etwa 12 m lang, hierzu gehörte eine Fläche von 0,5 - 3,5 ha (2 - 14 Morgen). Zum Leben war die Grundstücksgröße meistens zu wenig, es mußte hinzuverdient werden. In diesen Häusern wurde oft noch Kleinvieh (Mühner) gehalten.

Die nächste Größe von 9-10 m Breite und etwa 15-16 m Länge gehörte zu den Grundstücken von 4 - 15 ha (20 - 60 Morgen) Größe. In diesen Häusern war alles schon viel geräumiger, manche hatten schon ein richtiges Schlaf- und Wohnzimmer.

Die Häuser um 10 m Breite und über 16 m Länge hatten die eigentlichen Bauern über 15 ha (60 Morgen). Bei dieser Größe waren schon Knechte und Mädchen notwendig; die Mädchen wohnten im Hause, die Knechte meistens in einem Raum neben dem Pferdestall.

Hierbei ist zu bedenken, daß es durch das Zusammenleben von bis zu 3 Generationen sehr eng in diesen Häusern war. Im Laufe der dreißiger Jahre wurde alles anders, die Strohdächer verschwanden und für die verheirateten Landarbeiter wurden viele neue Häuser gebaut.

Anmerkung zu unserem Strohdachhaus (siehe auch S.430): Das alte Haus war nach der Grundstücksgröße etwas zu groß erbaut worden, der Grund war ein kleiner Verkaufsladen für den täglichen Gebrauch (ein sogenannter "Podik"), der sich bis Ende des ersten Weltkrieges im späteren Wohnzimmer gleich rechts befand. Das neue Haus wurde wegen Platzmangel auf der alten Stelle erbaut auf neuen Fundamenten; die alten wurden entfernt, sie bestanden nur aus Sand und Lehm.-

Korläufigas Lapiz gairnis.

Sau Valagnafistau Erang Trindis Wassilinski
gairnis ein 10. Dezember 1892 zu Lyglenischken
Korlaigairnis ist auf Allarstiftung Lapiz
samt 29. 5. 16 Sal Lijana Krainig T. Kilaas war.
Lijana war.



Mitau, 10. August 1916.
Lijana
Gajstmann u. Kilaas - Commandant

Die Ware bleibt bis zur vollständigen Bezahlung mein Eigentum

Das Äußere einer am 26. Juni 1940 in Eberode ausgestellten Kennkarte in Originalgröße.
Das Material bestand aus grauem Leinenpapier.



Rechts oben am Rand die Abdrücke des rechten und linken Zeigefingers.



Auszug aus dem Taufregister
der evangelischen Pfarrkirche Lillupönen in Lillupönen
Gebirgung 1870 Seite - Nr. 80

Küßling:	Name und Vorname: Ernst Schlecker geboren am 19. 6. 1870 in Wickburgsdorfen getauft auf (22) zweimonatigen im 11. 11. 1870 in Wickburgsdorfen
Eltern:	Vater: Christian Schlecker, Witt. Mutter: Wickburgsdorfen Geburts- und Vornamen: Ernst, Maria Taufname: Ernst
Angabe für die Aufnahme wichtige Angaben:	Angaben über den Erzeuger eines unehelichen Kindes, Daten, die die Veranlassung des Kindstodes erkennen lassen, oder Freiwilligkeitszeugnis

Lillupönen, am **21. Februar 1916**
 Unterschrift: **B. V. Schlegel**
 (Stempel: **Evangelische Kirche Lillupönen**)

Geburtsurkunde
Taufschein.

Auf Grund der hiesigen Taufregister wird hiermit amtlich bescheinigt,
 daß **Martin Schlecker**
 Sohn - Tochter **des Herrn Prof. Georg Schlecker**
 in **Wickburgsdorfen**, **meing.**
 und der **Lüpfel** geborenen **Ernstling, m.d.**
 am **19. 6. 1870** im **Wickburgsdorfen** des Jahres **1870**
 (1870) und wird im **Wickburgsdorfen** geboren
 und am **17. 11. 1870** hier selbst getauft ist.



Kirche zu **Wickburgsdorfen**, den **12. März 1916**
 i. d. **Wickburgsdorfen**

Ostpr. Schwinnradfabrikation R.V.
 287. Osterburg
 (dem Reichsministerium angegliedert)

Osterburg, den 20. Juni 1944
 Wilhelmstr. 7

*guten
 Nacht
 Bittler*

Bescheinigung

In der Zeit vom 1. Juli 1943 - 30. Juni 1944 haben Sie durch uns
 verkauft:

20 Eber und 3 Sauen



Heil Hitler!
 Im Auftrag:
 ges. Weidmann
 Tiermischleiter.

Besitz. Zeugnis.

Nachdem durch Angehörige des Kaiserreichs
 König von Preußen dem Leutnant. des
 Landwirts. Feldartilleries 1. Aufgebots
 Heute vom Landwirtsobrigkeit Kiel
 die 2. Klasse des Landwirtsdienstauszeich-
 nung zu verleihen gewillt haben, wird
 demselben auf Allerhöchster Befehl dieser
 Landwirtsobrigkeit über dem Befehl
 erteilt.

Altona, den 27. März 1906

Der kommandierende General:



W. Weidmann

Landwirtschaftlicher Konsumverein
 Ab- und Verkaufsgenossenschaft
 Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung.
 Stallupönen

Ankauf
 von Getreide u. Saaten zu den höchsten Tagespreisen

Verkauf
 von Saaten, Futtermitteln, Kohlen u. Briquets
 in nur best. Beschaffenheit bei billigst. Preisberechnung

Umtausch
 von Weizen- und Roggenmehl

Schrotmühlen und Kuchnenbrecherbetrieb

Fersprecher Nr. 3
Bestandteil des Vertriebses landw. Genossenschaften für Ostpr.
 Ostpreußen - Neuchâtel, Stettin, Pommern
 Pommern, Königsberg, Pr. Nr. 3018

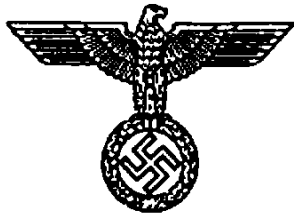


Отправлен

ಈ ಸಂದರ್ಭದಲ್ಲಿ, ಈಗಾಗಲೇ ಉಪಸ್ಥಿತರಾದವರ ಸಂಖ್ಯೆಯು ೧೦೦೦ಕ್ಕಿಂತ ಹೆಚ್ಚಿನದ್ದಾಗಿರುತ್ತದೆ.

Druckbeurteilung
Druck

U.S. GOVERNMENT PRINTING OFFICE: 1964



IM NAMEN DES DEUTSCHEN VOLKES

VERLEIHE ICH
der DNR-Hilfarchwester
Margarete K a p p e
Königsberg

DIE MEDAILLE FÜR DEUTSCHE VOLKSPFLEGE

BERLIN, den 12. September 1944

DER FÜHRER

[Signature]

Heissner



Deutsches Rotes Kreuz
Landesstelle I
Der Landesführer

Königsberg (Pr.) am 30. Januar 1944

Ich verleihe

DNR-Schwesterhelferin
Margarete K a p p e, Epenrode,

da

Auszeichnungsbote

für 10 jährige normenfreie Dienstzeit



Der Führer der DNR-Landesstelle I:

K. Heissner
(Dr. Heissner)
DNR-Generalhauptführer

1164 Gültig für freie Dienstfahrten und Meines Wehrmachtsscheins

Kriegsurlaubsschein *Arbeitsamt*

Die D.N.R.-Schwester Margarete Kapp
Dienstadtelle
von Feldpostnummer 31620
ist vom 11. Dezember 1943 bis zum 29. Dezember 1943
nach Epenrode/Ostpr. abgehend
nach Epenrode/Ostpr. abgehend
nach Epenrode/Ostpr. abgehend
nach Epenrode/Ostpr. abgehend
Er wird auf Meinen Wehrmachtsschein zu dem die verbleibende Restzeit benutzt werden
Fahrt über größere Umwege sowie Rück- und Fortfahren sind verboten. Die Inanspruchnahme von
Wehrmachtsschein oder Fahrkarten des öffentlichen Verkehrs für die im Wehrmachtsschein bezeichnete
Strecke ist verboten.
Über die umstehenden Details ist zu befragen.
Abfahrt a. 10.12.43 nach Epenrode/Ostpr.
Rückkehr a. 29.12.43 von Epenrode/Ostpr.
Ausgestellt am 9. Dezember 1943
Dienstadtelle
Feldpostnummer 31620
[Signature]
[Signature]

Faltzopf
An
Tafelberg Margarete Kapp
Faltzopf 14702

Bank der Ostpreussischen Landschaft, Geschäftsstelle Insterburg,
Insterburg, Wilhelmstrasse 84.
Insterburg Mark:
Gamm
Matthias Bergmeister
Wilmundt
Pf. Pilsingen
[Stamp: R 616]
[Stamp: 240 400 1000]
[Stamp: 116]



Zur Erinnerung an die Konfirmation

Das ist Dein Gott und Du bist in der Hand Gottes, das ist Dein Leben, das ist Dein Glück, das ist Dein Heil und Dein Heil ist Gott.

Am 1. April 1933
 Ich habe die Konfirmation in der Kirche von ...
 ...
 ...
 ...

Reichsnährstand

Landesbauernschaft
 Ostpreußen



Landesbauernschaft
 Preußen

Zeugnis

Über die Ausbildung der landwirtschaftlichen Hauswirtschaft

Der Herr Hauswirtschaftler Berta Auguste Wenzel
 geboren am 19. 1. 1901 in Platzmann, Preußen
 der Herr Landwirt von 1. 4. 1934 bis 1. 10. 1938 ...
 hat die am 24. 5. 1938 in Stettin ...

Gefamenseite

Der Herr Landwirt ...

hausarbeitsgehilfe

in ...

Der ...

...
 ...

Der ...

...

Johann 96.97 Frankfurt

Herrn




Alexander Seelig

Berlin

STADTPOST
8-4-12-D

STADTPOST
8-4-12-D

Brief der Reichs-Post
 Direction.
 Bei der Rücknahme ist nur die Hälfte zu zahlen.
 An Herrn G. O. G. G.
 Königsberg 42.
 (Zahlung)

Trans. L. L. L.
L. L. L. L. L. L. L.
L. L. L. L. L. L. L.

[illegible]

Feldpostkarte mit Bavenienscheidepostkarte, Postamt W., 20.9.1945

an den Hrn. Bachmann
Feldpostnummer 33097

Auf dem Lande ist es
zu Hause kommen es
sind schon alles wieder
werden. Die 12. Armee.

Es gibt auch
eine Postkarte.

Feldpostkarte



an F. Bachmann

Bachmann

K. Bachmann

Postamt W. 30.9.45

Postamt W. 30.9.45

Brief per Einschreiben, Einlieferungsamt Postamt, Einlieferungs-
tag 21.9.1945

Einschreiben

Herrn F. W. Bachmann

Haus Eingemauert

Bad Suederode

Bay

Ebenrode Ostpr. 19. Oktober 1945

Postamt 70 Elberfeld



Er Herrmann Littenau, am 12. Oktober 1945



in W. Elberfeld

Postamt 70 Elberfeld, 12. 3. 46

Postamt 70 Elberfeld

Postamt 70 Elberfeld

Postamt 70 Elberfeld



Anmerkung: Wie fast alle Abteilungen sind nach die Briefe und Kir-
chenbriefe verkleinert wiedergegeben. Das Material stellte wir kurz
vor seinen erwarteten Ansehen nach ehemaliger Kleinformaten Brief
Brennstein aus Ebenrode zur Verfügung.

Eichkamp (Schakummen) lag von Göritten in 18 km Entfernung (Luftlinie) in südwestlicher Richtung.
Aus meiner Kinderzeit sind mir davon einige Reime noch bekannt.

Alte Wiegenlieder

die noch in der Schulgemeinde Gr. Schakummen gesungen werden.
Gesammelt von Carl Joseph Steiner-Schakummen.

1. Schloap Kinde, du löte;
öä weeg die mött paar Teete,
öä weeg di mött paar kunte Schoh,
schloap ön un boh diene Dogles to
Watt soll wi em denn bringe?
Gäle Schoh mött Ringe,
Röde Schoh mött Gold beschloage,
Datt soll joo ons kleen Kinde to Aldag
|broage.
2. Schloape, Kinde schloape;
de Woader heet de Schoape,
de Mutter heet dem Ziggeboä,
dat Kinde fröggt e bunten Rod.
3. Schloap Kinde, lange;
de Mutter ös utgegange;
de Woader steiht öm lohle Wind,
hat e Klocke un klingert fart Kinde.
4. Schloap, Kinde löte,
öä weege die möett Teete,
öä weege di mött roode Schoh,
schloap ön un moat de Dogles to,
schloap ön un mo al se nich mehr opp,
bet öä loam un wed di opp.
5. Schloap, mien Kinde, lagne,
De Woader ös utgegange,
De Mutter steiht bute öm lohle Wind,
hat e Klocke un klingert fart Kinde.
Klocke, du sollst klinge.
Boagelke, du sollst singel
Doa köm e wittel Schömmelke,
Dat reekt bis ann et Himmelke;
Himmelke wör togeschoale,
wör kein Mönch, kein Seel to Hus,
bleß de ohle Fleddermus.
Fleddermus, komm to Hus,
bring fart Kinde e niet Hus.
6. Zieh, zieh, Brune,
wie fahre noa Zirgunel),
Ven Zirgune öñne Stadt,
far et Kinde Rudel2) fatt.
7. Zieh, zieh, Brune,
wie fahre noa Willuhne,
ven Willuhne noa de Stadt,
bringe var ons Kinde watt.
8. Schusche, schusche, scheife,
Rohle läd e Eile,
Eile ös nich geroadme,
mußt fart Poppke et broade.
9. Schusche, patrusche, watt ruschet öm Siroh,
De Gänstes goahne barfol un hebbe kein
[Schoh].
Schuster hat Ledder,
obber keine Vestles darto,
dat he kann moake
far e Gänstes Paar Schoh.
10. Schusche, Katrusche, Katreife,
Roal fart Kinde Breite,
boh ol e bößelle Joder dran,
dat dei Kinde äte kann.
11. Schlaf, Kindelein, schlaf,
Der Vater hüt' die Schaf',
Mutter schüttelts Bäumelein,
fällt herab ein Träumelein.
Schlaf, Kindechen, schlaf!
12. Schlaf, Kindechen, schlaf!
Ber der Tür, da stehn zwei Schaf,
ein schwarzes und ein weißes.
Und wenn das Kinde nicht schlafen will,
so kommt das schwarze und beißt es.
13. Schu, schu, schusche,
Goah nich öñne Krußkes,
Kömmt de ohle Schöperknecht,
nömmt di alle Krußkes weg.
14. Schusche, schusche, schusche!
Wo woohnt de Peter Kruse?
Denne Peterzöllgegoarde,
Wo de hübsche Mäles goahne
mött de robe Rädles,
mött de blanke Rapples,
wo se datt Gölde mött Schäpels mäte,
wo se datt Fett mött Lappels äte.

1) Zirgune = Zergunen im Kirchspiel Teßlinglehmen.
2) Rudel = Semmel.



4.3.0. Anschriften von Archiven und Vereinen, Titel von Büchern und Zeitschriften vor allem für Familienforscher

Im Evangelischen Zentralarchiv erhaltene Liste:

A n s c h r i f t e n

von Stellen, die Personenstandsregister, Kirchenbücher, Kirchenbuch-
duplikate, Akten oder Mikrofilme aus den Gebieten ostlich der Oder-
Neisse-Linie verwahren.

Magistrat von Groß-Berlin
Standesamt I
Rückerstr. 9

DDR 1054 Berlin

Lückenhafter Bestand von
ostdeutschen Standesamts-
registern (u.a. Königsberg/Pr.)

Standesamt I in Berlin (West)
Rheinstr. 54

1000 Berlin 41

Lückenhafter Bestand von
ostdeutschen Standesamts-
registern (u.a. Kreis Angerburg)

Evangelisches Zentralarchiv in Berlin
Jebensstr. 3

1000 Berlin 12

Ostdeutsche Kirchenbücher,
soweit sie gerettet wurden,
und andere Archivalien
(u.a. Militärkirchenbücher)

Evangelisches Konsistorium der Kirchenprovinz Sachsen
Am Dom 2

DDR 3010 Magdeburg

Kirchenbücher von einigen
Gemeinden aus d. Kra. Ragnit/Ostpr.

Landeskirchliches Archiv
Stadtparkstr. 2

DDR 590 Eisenach

Kleiner, z.T. stark brand-
geschädigter Bestand ostpr.
Kirchenbücher

Zentralstelle für Genealogie in der DDR
Georgi-Dimitroff-Platz 1

DDR 701 Leipzig

Lückenhafter Bestand von
Mikrofilmen des ehemaligen
Reichsarchivs (u.a. Ostpr.,
Westpr.)

Deutsche Dienststelle (WASit)
Eichborndamm 167

1000 Berlin 52

In dieser Stelle sind
Gefallene und Kriegssterbe-
fälle von Angehörigen der
Wehrmacht (1. u. 2. Weltkrieg)
erfaßt

Geheimes Staatsarchiv
Stiftung Preußischer Kulturbesitz
Archivstr. 12 - 14

1000 Berlin 33

U.a. Kirchenbuchduplikate aus
Königsberg/Pr., Kra. Samland,
Kra. Fischhausen, Kartel Königs-
berg/Pr.: Taufen v. 1826 - 1874,
Trauungen v. 1790 - 1874
Bestände d. Königsberger Staats-
archiv, Militärkirchenbücher

Heimatortskartei für Nordosteuropa,
Abt. Ostpreußen und Memelland
Meesenring 15

2400 Lübeck

U.a. Lagerlisten der Flücht-
linge - und Internierungsa-
lager in Dänemark

Katholisches Kirchenbuchamt des Verbandes der
Diözesen Deutschlands, München
Theatinerstr. 31/IV

8000 München 2

Auskünfte über
den Verbleib kath.
Kirchenbücher

Bücherei des deutschen Ostens
Berliner Platz 11

Literatur über
die Heimatgebiete

4690 Herne

- x Anfragen über die Bestände ostpreussischer Kirchenbücher bei den kirchlichen Archiven in der DDR (Eisenach und Magdeburg) sind an das Evangelische Zentralarchiv in Berlin zu richten.

Zusammengestellt von Frau Bock, Evangelisches Zentralarchiv in Berlin,
Ostdeutsche Kirchenbuchstelle.

Berlin 12, den 26. Oktober 1981

SALZBURGER VEREIN e.V.
Vereinigung der Nachkommen salzburger Emigranten



1732

Hamburg, den 25.9.84

Salzburger Verein e.V.
Vereinigung der Nachkommen
salzburger Emigranten
Leipziger Platz
2 Hamburg
Hermann-Löns-Weg 10b
Tel. 040-30 14 60

Lieber Landsmann Wendrich!

Möchte heute auf unser Gespräch vom Sonntag zurückkommen, und auch gleich beantworten ehe ich es vergesse.

Die Kirche Göritten besteht seit 1725.

Folgende Kirchenbücher von Göritten sind ausgelagert, nach der Schrift „Neues Verzeichnis ostpreussischer Kirchenbücher“ sowie der vor 1874 angelegten Personenstandsregister, von Eduard Griegoheit.

+ 1757 - 1892

oo 1830 - 1875

+ 1811 - 1856

Sie befinden sich:

- 1) Ev. Kirche der Union, Archiv-Kirchenbuchstelle
Jebenstraße 3, 1000 Berlin 12
- 2) Zentralstelle für Genealogie in der DDR
Georgi-Dimitroff-Platz 1, DDR 7010 Leipzig
- 3) Ausgelagerte Kirchenbücher (Mikrofilme) von Göritten befinden sich auch bei den Mormonen in Salt-Lake-City, zu bestellen bei der Kirchenbibliothek, Wartenau 70, 2000 Hamburg 75 (Siehe Anlage).
- 4) Geneal. Staatsarchiv, 1000 Berlin-Dahlem, Archivstraße 12 - 14.
Hier befinden sich die Prästationstabellen (bäuerliche Zinsregister) aus dem 18. Jahrhundert.

Nun hoffe ich doch, daß Sie mit meinen Hinweis in der Ahnenforschung weiterkommen, dazu viel Glück!

Mit heimatlichem Gruß Ihr

Otto Faeger

Anlagen: 4

Früher: Schwarzenberge
Post Sodargen
Kreis Schloßberg

Kontoverbindungen:
Städtsparkasse Bielefeld Konto Nr. 00100
Postsparkasse Hannover Konto Nr. 179711-200
Landeshypothekendarlehen Salzgitter Konto Nr. 79002

ZENTRALES STAATSARCHIV

Herrn
Klaus Wendrich
Lund 9

D-2251 Schobüll

BKD

Ihre Zeichen

Ihre Nachricht vom
8.1.1984

Unsere Nachricht vom

Unsere Zeichen
41.07
Dr. Ko/Pf

DDR 4800 Merseburg
König-Henrich-Straße 2
9. 5. 1984

Betreff:

Chronik des Kirchspiels Goritten/frühere Provinz Ostpreußen

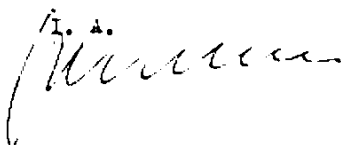
Unterlagen über die von Ihnen aufgeführten Orte sind in mehreren Beständen unseres Archivs zu vermuten. Die Ermittlung und Auflistung der Quellen würde bei weitem die uns für die Bearbeitung von Anfragen zur Verfügung stehende Zeit überschreiten und kann daher von uns nicht vorgenommen werden.

Zur Benutzung der Bestände unseres Archivs ist eine Erlaubnis des Leiters der Staatlichen Archivverwaltung im Ministerium des Innern der DDR erforderlich, die nach den Hinweisen des beigefügten Merkblattes zu beantragen ist.

Die Beschaffung von Visa und die Reservierung von Quartieren wird nicht von uns vorgenommen. Im Falle der positiven Entscheidung Ihres Benutzungsantrages wird die Erledigung der Reiseformalitäten durch ein Reisebüro der MfD vorgenommen. Die Unterbringung erfolgt in der Regel im Interhotel "Stadt Halle" in Halle, 15 km entfernt vom Archiv. Der Zimmerpreis beträgt einschließlich Frühstück ca. 100,— DM pro Nacht.

Hochachtungsvoll

I. A.



Anlage

1 Merkblatt

Fernruf: 20 75

Bankkonto: Staatsbank der DDR Konto Nr. 6606 10-180104

Bei meinen zweimaligen Arbeitsbesuchen im Geheimen Staatsarchiv in Berlin erfuhr ich von Herrn Dr. Kräker, daß in der DDR im Zentralen Staatsarchiv in Merseburg erhebliches Material aus dem Königsberger Archiv vorhanden ist. Leider ist nicht bekannt, was dort vorhanden ist. Aufgrund meiner Anfrage erhielt ich obenstehendes Schreiben. Der für den Antrag umfangreiche Schriftverkehr und auch der enorme Preis hielten mich jedoch davon ab, auch hier zu forschen.

GENEALOGISCHES FORSCHUNGSZENTRUM
PFAHL HAMBURG



KIRCHE
JESU CHRISTI
DER HEILIGEN
DER LETZTEN
TAGE

Herrn
Klaus Wendrich
Land 9
2251 Schobüll

Wartenau 20
D-2000 Hamburg 76
Telefon 040/250 45 73

Hamburg. 10.10.84

Betrifft: Ihr Schreiben vom 8. 10.84

Sehr geehrter Herr Wendrich!

In Beantwortung Ihres Schreibens teile ich Ihnen folgendes mit. Für die Kirchspiele Ösritzen und Pillupönen können wir Ihnen folgendes an Material ausleihen anbieten.

Ösritzen Mikrofiches Taufindex 1757-1840. Taufen 182- 1829, Tote 1811- 1829

Mikrofilme : Taufen 1830-1892, ee 1857- 1875, ee 1830- 1856, + 1811-1856

Damenamt Grundleihbücher 1728- 1843 & Filme

Pillupönen

Mikrofiche: Tote 1794- 1801, Taufen 1747-1805

In Leipzig in dortigen ehemaligen Reichsrippenarchiv befinden sich noch

Mikrofilme für die Zeit von 1744- 1852

Sie können dieses Material nur hier in Hamburg einsehen. Bisher gibt es noch keine Möglichkeit die Filme an andere Institutionen weiterzuleiten, um sie dort einsehen zu können. Die Kosten betragen pro Film 8 DM pro Mikrofiche 0,50DM. Es können keine Ablichtungen gemacht werden. Sie sind also auf eigene Eigenhändige Abschriften angewiesen.

Ich hoffe Ihnen mit dieser Auskunft gedient zu haben

Mit freundlichen Grüßen

Bibliothekar

Zur Beachtung: Das vorhandene Material befriedigt nicht ganz, da es seinerzeit von Laien abfotografiert wurde; die gewölbten Seiten der Kirchenbücher sind z.B. nur unvollkommen lesbar.

Ferner gibt es folgende Anschriften:

Arbeitsgemeinschaft ostdeutsche Familienforschung in 5300 Bonn, Ernst-Moritz-Arndt-Straße 53;

Bischöfliches Zentral-Archiv in 8400 Regensburg, St. Peters-Weg 11-13 (kath. Kirchenbücher);

Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e.V. in 2000 Hamburg 92, In de Krümm 10, dieser Verein gibt Hefte heraus mit dem Titel: "Altpreußische Geschlechterfolge";

Salzburger Verein, Margot Bergmann in 4800 Bielefeld 1, Memeler Str. 25;

Hugenottenverein in 3400 Göttingen, Schönberger Str. 15;

Empfehlenswerte Bücher:

Bahlow, Hans, Deutsches Namenlexikon, Familien- und Vornamen nach Ursprung und Sinn erklärt, suhrkamp taschenbuch 65, Erste Auflage 1972.

Ribbe . Henning, Taschenbuch für Familien-Geschichts-Forschung, begründet von F. Wecken, 9. erweiterte und verbesserte Auflage, Verlag Degener & Co., Inh. Gerhard Geßner, Neustadt an der Aisch 1980.

Und nun viel Erfolg!

- Altpreußische Geschlechterkunde, Blätter des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen, Hamburg, 5. Jahrgang, April 1957, Heft 1/3.
- Berlin, Hans-Ulrich, Reiter-Regiment 41, 1943-1945 (ohne Verlagsangabe und Jahr).
- Berlin, Hans-Ulrich, Unveröffentl. Manuskript aus dem Kriegstagebuch des R.R. 41.
- Bloech, Dr. Hans, Ostpreußens Rinder und ihre Zuchtstätten, Gerhard Rautenberg, Leer, 1974.
- Bloech, Dr. Hans, Ostpreußens Rinder und ihre Zuchtstätten, II. Band, Gerhard Rautenberg, Leer, 1980.
- Blohm, Dr. Georg, Praktische Wirtschaftsführung im ostdeutschen Bauernhof, Verlag Paul Parey, Berlin 1941, 2. Auflage.
- Das Ostpreußenblatt, Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, Hamburg 13.
- Dohnke, Alfred, Erinnerungen an Rominten, in: 5. Heimatbrief Stallupönen/Ebenrode, S.21/22.
- Donalitus, Christian, Littauische Dichtungen, übersetzt und erläutert von L. Passarge, Halle a.S., Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses 1894.
- Dörr, F. und Karl, W., Ostdeutschland und die deutschen Siedlungsgebiete in Ost- und Südosteuropa in Karte, Bild u. Wort, Südwest Verlag München (ohne Jahr).
- Engel, Carl, Aus ostpreußischer Vorzeit, II. Gräfe und Unzer- Verlag Königsberg Pr. 1935.
- Evangelisches Zentralarchiv in Berlin, Jebenstr. 3, D-1000 Berlin 12.
- Finckenstein, H.W. Graf von, Die Entwicklung der Landwirtschaft in Preußen und Deutschland 1800-1930, Holzner-Verlag, Würzburg 1960.
- Gause, Fritz, Die mittelalterliche Ostsiedlung, Göttinger Arbeitskreis, Schriftreihe Heft 13, Holzner-Verlag, Kitzungen/Main.
- Gemeindelexikon für das Königreich Preußen. Auf Grund der Volkszählung vom 1. Dez. 1905 und anderer amtl. Quellen, Königl. Preuß. Stat. Landesamtes, Heft 1, Provinz Ostpreußen, Berlin 1908.
- Gemeinden und Gutsbezirke der Provinz Preußen und ihre Bevölkerung (nach der allg. Volkszählung 1. Dez. 1871, Berlin 1874, Verlag des Königl. Stat. Bureau (Dr. Engel).
- Gerullis, Dr. Georg, Die altpreußischen Ortsnamen, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger Walter Gruyter & Co., Berlin und Leipzig 1922.
- Goldbeck, Johann Friedrich, Vollständige Topographie des Königreiches Preußen, Erster Teil, welcher die Topographie von Ost-Preußen enthält, 1785, Erzpriester zu Schaken - Königsberg und Leipzig (ohne Jahr).
- Görlitz, Walter, Die Preußen - Die alten Bewohner Ostpreußens, Herausg. Landsmannschaft Ostpreußen, Abt. Kultur 1980.
- Grosse, Dr. Walter, Führer über die ostpr. Schlachtfelder, im Ost-Europa-Verlag, Königsberg (Pr.), Berlin W 35, 2. Auflage.
- Gudladt, Erwin, Kehlen- Geschichte und Entwicklung einer Gemeinde im Kreise Angerburg/Ostpr., 1973, Selbstverlag der Kreisgemeinschaft Angerburg.
- Harnach, Agathon, Chronik und Statistik der ev. Kirchen i. d. Provinzen Ost- und Westpreußen 1890.
- Heimatauskunftstabelle Nr. 24 für den Regierungsbezirk Gumbinnen, Meesenring 9, 2400 Lübeck.
- Heimatbriefe Stallupönen/Ebenrode, div. Jahrgänge, Herausgeber: Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen) in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.
- Hennemann, Erich, Bezirk Großwaltersdorf im Krs. Gumbinnen/Ostpreußen, 3. März 1984, Selbstverlag.
- Henning, Friedrich-Wilhelm, Bauernwirtschaft und Bauerneinkommen in Ostpreußen im 18. Jahrhundert; Beihefte zum Jahrbuch der Albertus-Universität, Königsberg/Pr., XXX, Holzner, Würzburg 1969.
- Henniges, J. von, Führer durch das Hauptgestüt Trakehnen, 3. Aufl., H. Klutke, Ebenrode 1939.
- Hitzigrath, Otto u. Carl Joseph Steiner, Heimatblätter für Stallupönen und Umgebung, 1. Jahrg. 2. u. 3. Heft 1928, Druck H. Klutke, Stallupönen.
- Hitzigrath, Otto, in: Jahrbuch des Kreises Stallupönen 1927, bearbeitet von Wilhelm König, Druck und Verlag H. Klutke, Stallupönen.
- Hoßbach, Friedrich, Die Schlacht um Ostpreußen, Otto Dikreiter Verlag, Überlingen/Bodensee (ohne Jahr).
- Jäger, Eckhard, Prussia Karten 1542-1810, Konrad Verlag Weißenborn, 1982.
- Krauseneck, Joh. Wilh. Valentin, Der Reg.-Bezirk Gumbinnen nach seiner Lage, Größe, Bevölkerung u. Eintheilung nebst einem Ortschaft-Verzeichnisse und Register, Gumb. 1818, verlegt u. gedruckt bei Kraus.
- La Baume, W., Germanen, Slawen und Prussen in Ostdeutschland, Herausgegeben vom Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen (ohne Jahr).
- Lass, Günther, Die Flucht - Ostpreußen 1944/45, Podzun-Verlag, Bad Nauheim 1964.
- Lucanus, August Hermann, Preußens uralter und heutiger Zustand, gedruckt im Auftrage der "Litterarischen

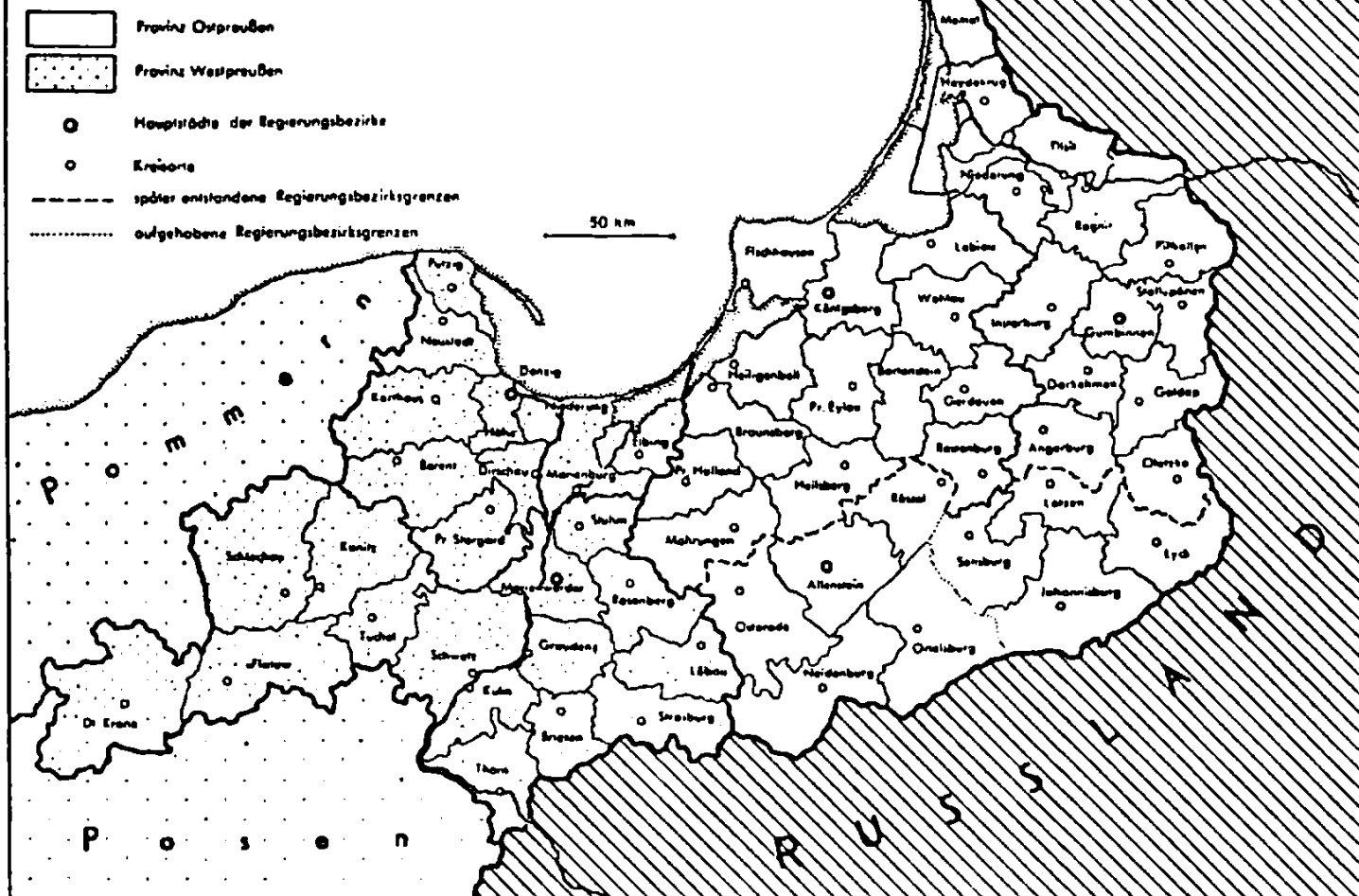
- Gesellschaft Masovia" zu Lötzen 1901.
- Martensen, Prof. Dr. Hans u. Gertrud Martensen, Die Besiedlung des nordöstlichen Ostpreußens bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts, Teil II, S. Hirzel, Leipzig 1938.
- Martensen, Prof. Dr. Hans, Die litauische Einwanderung nach Ostpreußen, S.139, in: Prussia, Zeitschrift für Heimatkunde und Heimatschutz, Königsberg i. Pr.
- Melcher, Bruno u. Melcher, Alfred, Handbuch des Grundbesitzes im Deutschen Reiche, III. Band Provinz Ostpreußen, Fünfte verbesserte Auflage, bearbeitet im Auftrage des Vorstandes der Landwirtschaftskammer für die Provinz Ostpreußen, Berlin 1907.
- Mignat, Johannes, Der Kreis Goldap, Holzner-Verlag Würzburg, 1965.
- Moderegger, Franz, Festschrift zur Feier des 200jährigen Bestehens der Kirchengemeinde Göritten und zur Einweihung ihrer wiedererbauten Kirche am 25. Juni 1925, Stallupönen, Druck H. Klutke.
- Moszeit, Pfarrer in Stallupönen, Geschichtliches bis zum Russeneinfall 1914, Verlag für Heimatkunde, Karl Linke, Leipzig-Stött.
- Nachrichtenblatt der ehemaligen Stallupöner Realgymnasiasten und Luisenschülerinnen, Dez. 1986.
- Niekammer's Güteradressbücher Bd.III, Ostpreußisches Güter-Adressbuch, Stettin 1905, Paul Niekammer.
- Niekammer's Güter-Adressbücher Band III, Güter-Adreßbuch für die Provinz Ostpreußen, Zweite, völlig umgearbeitete Auflage, Handbuch der Königlichen Behörden, Nach amtlichen Quellen und auf Grund direkter Angaben bearbeitet von Ernst Seyfert, Leipzig 1913, Reichenbach'sche Verlagsbuchhandlung Hans Wehner.
- Niekammer's Landwirtschaftliche Güter-Adreßbücher, Band III., Landwirtschaftliches Adreßbuch der Domänen, Rittergüter, Güter und Höfe in der Provinz Ostpreußen, Auflage 1932.
- Prästationstabellen (PI) des historischen Staatsarchivs Königsberg im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Archivstr. 12/14, D-1000 Berlin 33 (Dahlem).
- Provinz Ostpreußen, Siebente, gänzlich neubearbeitete Auflage, herausgegeben von der Landwirtschaftskammer für die Provinz Ostpreußen, Berlin, Verlagsbuchhandlung Paul Parey, 1929.
- Reichsbahn-Kursbuch Sommer 1937, 1938 und 1941 in Auszügen vom Pressedienst der Deutschen Bundesbahndirektion 2000 Hamburg 50, Postfach 500 361.
- Rhode, Gotthold, Die Ostgebiete des Deutschen Reiches, Im Auftrage des Johannes Gottfried Herder-Forschungsrates, III. Auflage 1956, Holzner-Verlag, Würzburg, 1956.
- Schlachtfelder in Ostpreußen, bearbeitet von aktiven Offizieren im Wehrkreis I, herausgegeben vom Wehrkreis - Kommando I, 4. Auflage, Verlag Königsberger Allgemeine Zeitung Volz & Co. K.G., Königsberg (Pr.), ohne Jahr, 1. Auflage 1. Mai 1932.
- Schultze, Paul, 350 Jahre eine Stätte des Evangeliums in der deutschen Ostmark! (1557 - 1907), Königsberg i.P., 1907.
- Schumacher, Bruno, Geschichte Ost- und Westpreußens, V. Auflage, Holzner-Verlag Würzburg, 1959.
- Stamm, Hans-Ulrich, Frag mich nach Ostpreußen, Band 1, Verlag Gerhard Rautenberg, Leer/Ostfriesland.
- Stein, Dr. Robert, Die Umwandlung der Agrarverfassung Ostpreußens, 1. Band, Fischer, Jena 1918.
- Tautorat, Hans-Georg, Schwarzes Kreuz auf weißem Mantel, Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft E.V., 2. Auflage 1980.
- Verwaltungsbericht des Kreises Stallupönen für das Jahr 1916 und 1917, H. Klutke, Stallupönen.
- Wachholz, Ernst, Nachrichten zur Geschichte der evangel. Kirchengemeinde Judtschen, der evangel. Kirchengemeinde Goeritten und der eingegangenen französisch-reformierten Kirchengemeinde Gumbinnen, Königsberg i. Pr. (ohne Jahr u. Verlag).
- Wörster, Peter u. Hinkel, Heinz, Das nördliche Ostpreußen nach 1945, Johann-Gottfried-Herder-Institut Marburg an der Lahn, Heft 1, 1/2 und 2/3.

Raum für Notizen zur eigenen Familie
(Ahnentafel, Einwanderung nach Ostpreußen, evtl. Grundstückserwerb, Wohnsitze . . .)

Raum für Notizen zur eigenen Familie

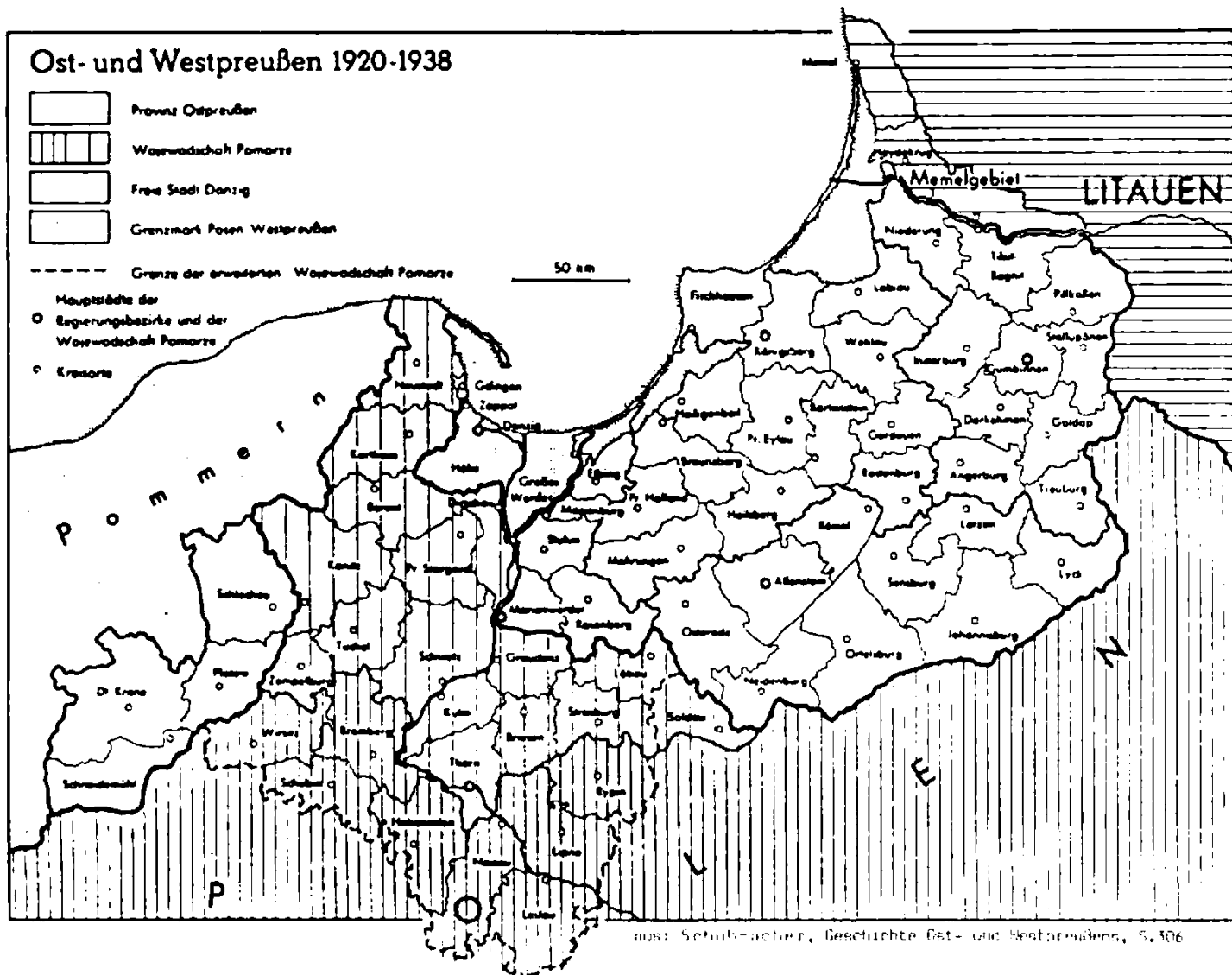
(Ahnentafel, Einwanderung nach Ostpreußen, evtl. Grundstückserwerb, Wohnsitze . . .)

Ost- und Westpreußen 1878-1918



aus: Schuhmacher, Geschichte Ost- und Westpreußens, S.262

Ost- und Westpreußen 1920-1938



aus: Schulz-Jahres, Geschichte Ost- und Westpreußens, S. 306

